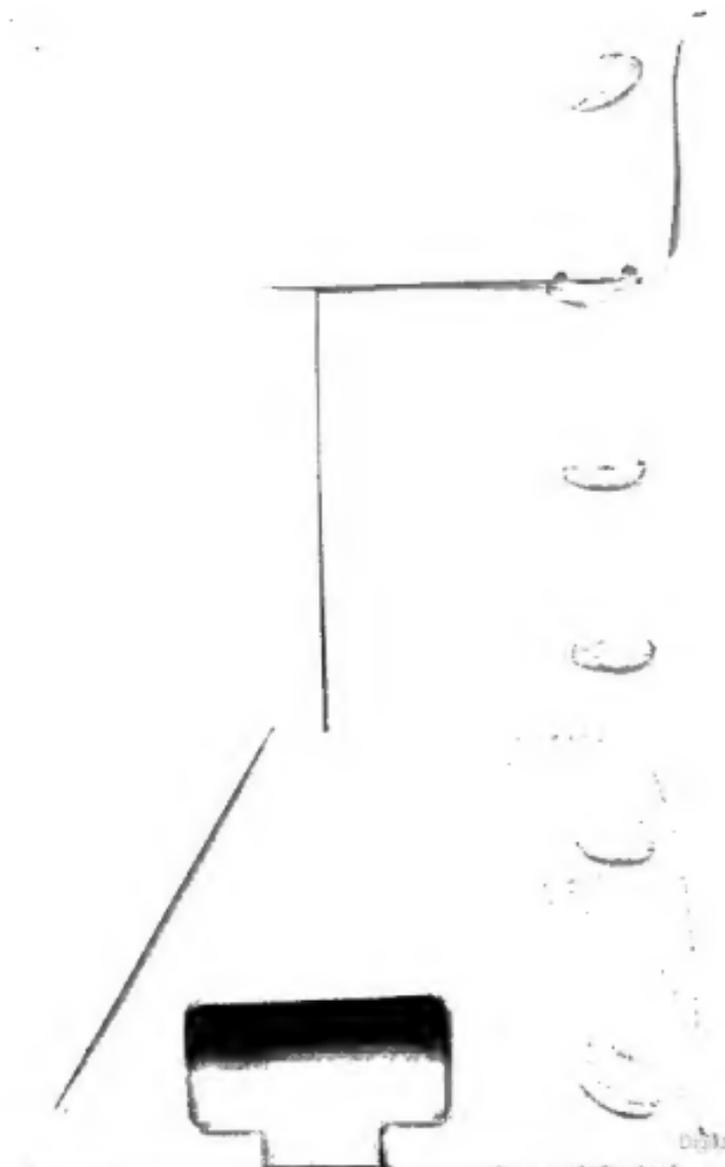


**DIE DURCHLAUCHTIGSTE  
ARGENIS IN EINER VON  
DEN  
VORSTREFFLICHSTEN  
STAATS-ROMANEN...**

---

John Barclay





9.3.44



Die  
Durchlauchtigste  
ARGENIS

in einer  
von den vortrefflichsten  
Staats-Romanen

dieser und voriger Zeiten  
von dem berühmten JO. BARCLAJO  
in Lateinischer Sprache beschrieben / und  
aus solcher in unsre Hochteutsche mit  
Fleiß übersetzt

von  
Maländern.



Leipzig /  
Verlegt Joh. Ludw. Glebitsch /  
Anno 1701.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

1910

1910

1910

1910

1910

Dem WohlEdlen / Großacht-  
barn und Hochgelahrten

Hn. M. JOHANNI  
PRÆTORIO,

des löblichen Gymnafii zu Hal-  
le in Sachsen hochverdienten  
RECTORI,

Meinem hochgeehrten Herrn  
und vornehmen Gönner.



WohlEdler / Großachtbarer  
 und Hochgelahrter / insonders hoch-  
 geehrter Herr und vornehmer  
 Gönnner.

**E**st nunmehr zwanzig  
 Jahr verfloffen /  
 als ich das Glück ge-  
 habt / meines hochge-  
 ehrten Herrn Rectoris treue  
 und nützliche information in  
 dem Hällischen Gymnasio zu  
 genieß

X

geniessen/ und in denen privat-  
 Stunden des berühmten Bar-  
 claji schöne Argenidem von  
 ihnen erklären zu hören: da  
 mich denn noch ganz wohl ent-  
 sinne/ wie viel mein hochgeehr-  
 ter Herr auff diesen sinnreichen  
 Scribenten sowohl seiner zierli-  
 chen Schreibart halber hielten/  
 als auch uns Auditoros auff  
 die schönen Realien und unver-  
 gleichliche Ausdrückungen der  
 Affecten und Eigenschaften  
 wiesen/ so iederer Person/ die  
 darinnen auffgeföhret/ zukom-  
 men; welche Sie hernach mit  
 allerhand moralischen und  
 X 3 poli-

politischen Anmerkungen er-  
läuterten. Von solcher Zeit an  
habe ich dieses Buch ie mehr  
und mehr lieb gewonnen/ und  
offtmals im Gemütthe meinem  
hochwertheften Herrn Recto-  
ri gedancket/ daß sie mir die  
Würde dieses köstlichen Scha-  
tzes gründlich kennen lernen.  
Nun daß mir von einige/ deren  
Vorschläge ich mit Gehorsam  
zu Ehren mich verbunden hal-  
te/ an die Hand gegeben wor-  
den/ solches wohl ausgearbeitete  
Werk in das teutsche zu überse-  
zen; als habe ich mich daran  
gewaget/ und versuchen wol-  
len/

len/wie viel Lieblichkeit aus dem  
 Lateinischen in unsre Sprache  
 davon sey zu bringen gewesen.  
 Ich weiß zwar wohl/das hier-  
 innen mir eine berühmtere Be-  
 der vor mehr als funffzig Jah-  
 ren vorgegangen ist ; und die  
 gleichwohl bey denen Gelehrten  
 nicht so glücklich gewesen / den  
 Beyfall zu erhalten/ daß sie es  
 recht getroffen: wie dann auch  
 in selbiger Version des Bar-  
 claji unvergleichliche lateinische  
 Verse / die hier und dar einge-  
 streuet / im Teutschen ausgelas-  
 sen: ob schon der Übersetzer durch  
 seine andere teutsche Poesie sich

einen unsterblichen Nachruhm  
 erlanget. Dennoch hat mich  
 dieses nicht abgehalten / mein  
 Glück durch neue Arbeit zu ver-  
 suchen / die ich dann meines  
 hochgeehrten Herrn Rectoris  
 reiffem und dabey gütigem Ur-  
 theil unterwerffe / ob mein nach-  
 gemälde nicht zum wenigsten  
 etliche Züge an sich habe / dar-  
 aus sein Original zu erkennen  
 ist. Werde ich diesen dero Bey-  
 fall gewinnen / so halte ich alle  
 dabey angewendete Mühe ver-  
 gnügt belohnet / weil die Tu-  
 gend und Gelehrsamkeit mei-  
 nes grossen Gönners bey allen  
 recht

rechtschaffenen Leuten dermaf-  
 fen bekandt/das sie dieselben vor  
 keinen unpartbeyischen noch  
 unzulänglichen Richter halten  
 können. Sie wollen demnach  
 diese Blätter günstig anneh-  
 men/und sich dabey versichern/  
 das ich in verpflichtester Er-  
 kântniß vor dero mir ehmahls  
 geschendte gütigste Unterwei-  
 sung mit aufrichtigem Herzen  
 beständig bleibe

Meines Hochgeehrten Herrn  
 Redoris. und vornehmen  
 Gönners

Dienstbegierigster

August Bohse/ J.U.Lic.



An den Leser.

Beneigter Leser.

**E**ch bin nicht gesonnen/ denselben mit einer langen Vorrede auffzuhalten/denn wem ist unbekandt/ daß der Staats-Roman der Durchlauchtigsten Argenis, welche der sinnreiche Johannes Barclajus nun fast vor einem ganzen Jahrhundert in Lateinischer Sprache verfertiget hat/ dermassen an allen grossen Höfen und

und bey Personen von gutem Geiste  
 beliebt gewesen / daß man sich nicht  
 nur dessen Lesung wegen seiner wohl-  
 eingerichteten Erfindungen zur Er-  
 gößlichkeit bedienet ; sondern auch  
 grosse Ministri und darunter der klug-  
 ge Cardinal Richelieu solche stets  
 in Händen gehabt / und dieser letztere  
 viele Maximen daraus genom-  
 men / wodurch sich das mächtige  
 Franckreich in solche Hoheit und  
 Ansehen bey auswärtigen Natio-  
 nen gebracht. Dannhero hat es  
 die Uebersetzung in unsre Teutsche  
 Sprache ganz wohl verdienet / weil  
 es nicht allein im Lateinischen zu lesen  
 gelegen oder möglich ist. Ob diese  
 Version besser oder schlimmer gera-  
 then / als die im Jahr 1644. her-  
 ausgekommen / wird unpasionirter  
 Censur

Censur anheim gestellet. Wer sich  
 es allzu leichte einbildet/ der wolle  
 wenig Blätter daraus zu übersetzen  
 versuchen / oder sich in den hin und  
 wieder befindlichen Lateinischen Ver-  
 sen üben/ und solche in Teutsche Re-  
 men bringen. Er wird schon Arbeit  
 finden. Daß es nicht oftmahls zier-  
 licher hätte können gegeben werden/  
 bin ich nicht in Abrede. Allein man  
 hat sich nicht achtzehn Jahr dürffen  
 Zeit nehmen/als sich der Französische  
 Übersetzer des Curtii genommen/ und  
 man weiß in unsern Landen von we-  
 nig pensionen/ die man denen giebet/  
 so eine Sache mit langem Fleisse wol-  
 ten zum Drucke ausarbeiten. Vier  
 Monat und nicht viel drüber ist nur  
 Raum dazu gelassen worden/ da ich  
 hierbey täglich sechs Stunden zu  
 anderer

anderer ihrer Unterweisung auff hiesiger Academie antwenden müssen: doch gestehe / daß ich niemahls etwas vergnügter als dieses Werk übersezet / weil alles in demselben Geist und Anmuth hat/und der Autor sich gewiß dadurch nach Verdienst einen unsterblichen Ruhm erworben. Der Leser nehme die Mittheilung dessen in unsere Sprache nitigst auff / und bleibe mir gewoen; dagegen ich verharre  
 Desselben

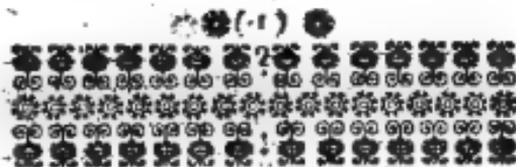
Jena den 25. Septembr.  
 1700.

Dienstwilliger

August Bobsel  
 J. U. Lic.

1870  
1871  
1872  
1873  
1874  
1875  
1876  
1877  
1878  
1879  
1880  
1881  
1882  
1883  
1884  
1885  
1886  
1887  
1888  
1889  
1890  
1891  
1892  
1893  
1894  
1895  
1896  
1897  
1898  
1899  
1900

1901  
1902  
1903  
1904  
1905  
1906  
1907  
1908  
1909  
1910  
1911  
1912  
1913  
1914  
1915  
1916  
1917  
1918  
1919  
1920  
1921  
1922  
1923  
1924  
1925  
1926  
1927  
1928  
1929  
1930



JOHANNIS BARCLAJI

**Durchlauchtigste**  
ARGENIS.

Des ersten Buchs/  
Erstes Capitul.

Innhalt.

Nachdem Archombrotus in Sicillen an-  
geländet / und sich in den Sand ge-  
strecket / sein vom Ungemach der See  
gang schweimendes Haupt durch den  
Schlaf in etwas wieder in Ordnung  
zu bringen : so verumthiget ihn eine  
Matrone / die wegen ihrer ganz zer-  
streuten Haare erdärmlich aussie-  
het. Solche ersucher diesen Fremden  
auff das inständigste / er möchte doch  
dem Poliarcho eiligt zu hülffe kom-  
men / welchen einige Räuber ange-  
sprungen. Aber / da Archombrotus so

fort dazu willig ist / so wird er mit  
Erstaunung innen / daß Poliarachus be-  
reits viere davon erleger hat / und die  
übrigen in die Flucht jaget.

**D**ie Welt hatten noch nicht Koen als  
ihr Haupt verehret / und das grosse  
Meer / so den Erdkreis umschliesset /  
dem Tyberstrohne die Herrschafft  
noch nicht eingeräumet / als in der  
Gegend Siciliens / wo der Fluß Gelas sich in die  
See giesset / ein fremdes Schiff einen jungen  
Ritter von ungemeiner Schönheit an das Land  
setete. Die Knechte trugen samt denen Bots-  
leuten ihres Herren Kriegs- Rüstung aus der  
See heraus / und liessen die um die Bänche ge-  
gürteten Pferde an das Ufer brach. Er so das  
Angemach der Schiffart ungewohnt / hatte sich  
in den Land gestreckt / und suchte seinen Kopf  
durch den Schlaf in Ordnung zu bringen / nach-  
dem solcher von den auf- und absteigenden Wellen  
der See garth schwindelnd worden / als ein  
durchdringendes Geschrey anfangs das Ge-  
müth dieses ruhenden mit einer unangenehmen  
Vorstellung verwirrete; bald aber / da es näher  
kam / die ganze Süßigkeit des Schlags mit  
Schrecken hinweg jobe. Man sah einen Wald  
in selbiger Gegend / darinnen zwar die Bäume  
nicht dicke stunden; sie waren aber desto dicker /  
und

und breiteten ihre großen Zweige weit um sich aus. Unter diesen erhoben sich Hügel / welche mit allerhand Gesträuche und dunkeln Hecken also bewachsen / als ob sie denen Strassenräubern / dahinter auf die Reisenden zu lauren / wolten einen Aufenthalt geben. Von dier brach gehling eine Frau von ganz guter Gestalt hervor; die aber ihre Augen mit Weinen verdeckt hatte / und wegen ihrer nach Gewohnheit der Leidtragenden zerstreuten Haare entseßlich anzusehen war. Ihr durch stete Streiche zum rennen angestregtes Pferd ließ ihr doch noch nicht stark genug / wie sehr sie auch mit Händen und Füßen dessen Lauff zu befördern trachtete; und heulete sie auch nicht süßamer / als die Phrygischen oder Thebanischen Weiber ein rasendes Geschrey erthönen lassen / wenn sie dem Baccho zu ehren ihr wütendes Vermen machen. Die Ehrerbietung / so man dem weiblichen Geschlecht zu leisten verbunden rührete so wohl / als die Heftigkeit dieses Weins / das Gemüth des jungen Ritters / das ohne dis Bedrängten sehr jagetbar war. Er nahm auch ein gewisses Vorzeichen aus diesem Aufzuge / nachdem ihm solches zum ersten begegnet / da er den Fuß in Sicilien gesetzt. Sie aber / da sie so nah / daß sie kunte verstanden werden / hub mit untergemischtem ängstlichen Seuffzen an: Ach / wer ihr seyn möget / so kommet / wann ihr die Tugend liebet / eisigt Sicilien zu Hüffe / welches verruchte Strassenräuber in Ueberfalkung des tapfersten

Mannes böshafftig bestürmen. Das vorkam  
 dene Unglück läst mir nicht lange Zeit zu bitten;  
 und ich kan für Poliarchum auch nicht sonder  
 höchsten Ernst meine Bitte lassen abgehn / wel-  
 chen unweit von hier eine verwegene Räuber-  
 Rotte wider Vermuthen frevelhaft umringet.  
 Ich bin unter dem Tumult entflohen / und habe  
 euch eben ganz bequem / vielleicht zu so großem  
 Ausschlage eures Ruhms / als der Rettung sei-  
 nes Lebens / angetroffen. Ihr könnt diese gleich-  
 falls (denn unter ihrem Vortrage kamen seine  
 Knechte herzu) zu diesem löblichen Liebesdienste  
 mit auffodern / und möget ihr ihnen nun zu befeh-  
 len haben / oder sie allein darum ersuchen dürffem.  
 Nachdem dieses die Frau unter vielen Reuchen  
 und Seufzen vorgebracht / so sah sich der junge  
 Ritter nach seinem Helm und Schwert um; und  
 indes die Diener das Pferd ihrem Herrn zufü-  
 hren / sagte er: Ich bin lho nur werthe Frau / in  
 Sicilien angelanget: Demnach mir als einem  
 Ausländer nicht wird übel geudeutet werden / daß  
 des Poliarchi Nahmen mir noch unbekant. Doch  
 werde ich dem Glück vor diese Wohlthat ver-  
 bunden seyn / wenn es mir zuläßt / daß ich einem so  
 tapfern Mann / dessen ihr erwehnet / durch meine  
 Ankunst einige Hülffe leiße. Als er so viel geredet /  
 schrang er sich ohne Verzug auf sein Pferd /  
 und mahnete sie an / daß sie ihm nun den Weg  
 zeigen solte. Er hatte in allen zweene Knechte  
 bey sich: der eine / so gleichfalls gewaffnet / folgte  
 seinem Herrn; der andre aber blieb zu Bewach-  
 rung

ung des Heiße-Geräthes / welches man bey so  
gehligem Aufbruch nicht vermochte zusammen  
zu packen / an dem Ufer zurück.

Sie trugen nunmehr an die Grenzen des  
Waldes gekommen / dessen Eingang / weil er sich  
in viele Fußsteige zertheilte / das Gedächtniß der  
Frauen doremassen verwirrte / daß / indem sie  
zweifelhaft / welchen sie erwählen sollte Pojar-  
chum aufzusuchen / die geängstete Matrone mit  
neuem Geschrey von Himmel anfüllte. Der  
durch so ungemeynes Weinen ganz stübzig ge-  
wachte Fremdling stand an / ob er besser wäre  
positiv fortzurücken / oder mit dem Pferde zu hal-  
ten / als bey gehlig erhöhetem Walde das  
Schreyen die Waffen / in das Trappeln der an-  
kommenden Pferde sein Gemüth zu näherer Be-  
schränkung aufmerksam machte. Denn es brachen  
drey Verworfene mit verhängten Sägen und blas-  
sen Gewehr hervor / und aus ihren Gesichtern  
kunte man so viel lesen / daß sie etwas großes ent-  
weder vorgehabt / oder noch fürchteten. Der  
Mitter besorgte sich einiger Hinterlist / und wolte  
in dergleichen geschwinden Fällen es sich zurück-  
ziehen / daß man oft auf ungleichen Verdacht fällt /  
den man eben nicht zu befürchten hätte / so hohe er-  
der Matrone ihre Aufrechtheit in Zweifel frag-  
te aber gleich / Ob es dann diese wären / oder die  
sie wolte / daher streiten sollte ? legete zugleich sei-  
ne Finger in den Spießriemen / und richtete sei-  
nen Speer / den niemand gewaltiger / als er zu  
führen wußte / auf die Gesichter dieser daher ren-

nenden: **W**ein selbige waren mehr auf die  
 Flucht/ als Fichten/ bedacht/ und eilten/ auf un-  
 terschiedlichen Wegen/ des Ubersünder's Hän-  
 den zu entfliehen. Denn der einzige **P**oliarchus  
 führe diesen Flüchtigen in den Eifen/ vor welchen  
 die Matrone so grosse Sorge getragen/ und da er  
 den letztern davon erreichte/ so bezahlte er ihn  
 mit einem so gewaltigen Streiche/ daß er die  
 lange Wunde durch den Kopf und Hals bis in  
 die innerste Brust hinein fortführete. Als dieser  
 gefallen/ und er desto hitziger den andern nach-  
 hetete/ so raffete das von Eruben ungleiche Er-  
 reich des Pferdes Tritt also/ daß selbiges seinem  
 Herrn mit einem gehlingen jedoch unschädlichen  
 Fall in das Gras warff; da denn die Matron  
 ( denn sie **P**ollarchum erkannt ) von dem Pferde  
 sich herunter rappelte/ dem liegenden hülfliche  
 Hand zu leisten. Er aber/ den weder der Fall  
 noch sonderliche Wunden beschweret/ deren er  
 gewis bekommen/ sprang gehling auf/ so daß er  
 auch nicht einmahl seinen Degen vergaß. Als er  
 nun von der **T**imoctea ( denn so hieß diese Frau )  
 vernahm/ wie sie einen fremden Ritter ange-  
 troffen/ und wie freundlich dieser seinen Besu-  
 stand versprochen/ so wendete er sich ohne Auf-  
 enthalt zu selbigem/ vor so grosse Wohlthat er-  
 kenntlichsten Dank zu sagen. Allein derselbe  
 war bereits vom Pferde gestiegen/ und redete zu-  
 erst **P**oliarchum also an: So die Götter gewolt  
 hätten/ tapferer Mann/ daß mir eure Tugent  
 vor

wehmahls bewußt gewesen; so hätte ich mich über die Tthaten dieser Matrone zu beschweren gehabt; die mich nöthiget / daß ich nun um Vergebung bitten muß / daß ich euch / einem solchen Helden / wöden zu Hülffe kommen. Ob es zwar etwas großes / daß ihr drey Gewaffnete in die Flucht geschlagen / so würde ich mich doch noch weniger darüber verwundern / wöfern mich nicht; die durchdringende Stärke / womit ihr den langsamsten abgestoßet / sehen lassen / was vor ein rechtmäßiger Schrecken sie insgesamt zur Flucht bewegen. Polixenus, der auch einer der freundlichsten Herren war; sagte Danck wegen der eilenden Hülffe / und schrie es mehr der Häubtle der Räuber / als seiner Tapferkeit zu; daß sie gestoben wöden.

Bei diesen gewechselten Complimenten umarmeten sie sich / und nachdem sie ihre Begrüßung gegeneinander verrichtet / so hatten sie Zeit nachzudencken / nicht nur was / sondern auch mit wem / sie redeten. Da stüffte nun ieder des andern seine ganze Gestalt in die Augen / und in dieser vorstühenden Betrachtung blieben beyde ganz betroffen halten / indem ieder an dem andern dasjenige bewunderte / wodurch er selbst den bewundernden zur Hochachtung lohe. Die Jugend / die Gestalt / die Kleidung / und die geheime Lebhaftigkeit der Augenlichter; die gleichen Jahre / und die ob schon an unterschiedenen Stirnen einetley hervorstrahlende Majestät.

Es war etwas recht erstaunendes: daß mit so großer Schönheit sich die Tapferkeit verembahret hatte: Timoclea verehrete nicht weniger das Glück / welches durch eine so wunderbahle Begegnung ein so trefflich Paar hatte zusammen gebracht. Sie that auch ein Gelübde / daß wann es beyde erlauben würden / sie in den Tempel der Erycinischen Venus eine Tafel geben wolte / auf welche der Mahler beyder ihre Bildniß abgemalt hätte. Ob man schon solches viele Male verzögerten / so lösete sie sich doch endlich von ihrer Zusage / und waren unten an die Tafel folgende Verse gebracht:

So spiele der Schönheit Pracht auf  
den Rosen Wangen:

Es strahle die Majestät aus beyder  
Stirn herfür:

So höchstbeliebte Gluth sieht man in  
Augen prangen:

Das mehr als menschlich ist / was sich  
dir zeigt hier.

Selbst Phœbus, wann er sitzt auf seinem  
lichten Wagen /

fahre nicht mit größrer Pracht in ho-  
her Mittagszeit:

Die Brüder Helicæus, so Leda hat ge-  
tragen /

Die schimmern niemahls nicht in sol-  
cher Treffigkeit:

Wenn

Wenn dieses Schay-Bestien die Schiffs-  
fenden verehren /

Da schon das Lindertheil des Schiffs  
vom Sturm zerschellt /

Und die erzürnte Fluth es drohe in  
Grund zu kehren /

Sodasß vor ihrer Macht nichts mehr  
zusammen hält.

Nach Mars, wenn er sich schon mit Lemnos  
Waffen zieret /

Und Paphos Schmeicheley besänftigt  
seine Wuth ;

Satz niemahls zierlicher sein hitzig Roß  
regieret ;

Der Held / so dem Vulcan mit Juplers  
Eintrag thut.

Als nach diesem Poharchus sich von Anschauung  
des Fremden ein wenig erholet / sahe in die Ma-  
trone etwas bekant an / und hatte seinen  
Schertz über ihre erblaßte Lippen; sonderlich daß  
ihre Haare auf denen Achseln und Rücken der-  
massen zerstreuet herum lagen / als ob sie bey ei-  
nem Heißloß gewesen / wo man wegen Ver-  
brennung eines Todten sein Leid bezeuget. Er  
fragte sie auch aus Kuchweile: Ob sie unter die  
Pocyrer gerathen? Timocles aber gab lächelnd  
zur Antwort: Meinet nicht / Poliarche, daß die  
selben aus Verzweiflung also aufgerissen wor-  
den, Ich beschleunigte die Flucht unter dem Ge-

pöfche darich über eure Gefahr erschrocken / als durch die mir entgegenstossenden Aeste der zusammen gewundene Joch aufgelöset worden / und das herabfließende Haar losgegangen: In dem sie also redeten / kamen Poliarchi freygelassen und Timocleens beyde Knechte / welche von ihnen abgetretet / unweit der Herten aus dem Walde auch wieder hervor / nachdem sie die in die Krumme gehenden Wege zurück geleset hatten. Nun fehlte noch Timocleens einzige Magd: aber auch diese sahen sie von ferne mit ihrem schönen Pferde nicht wohl zu rechte kommen / und wie sie mit einer kleinen Ruthe und größtem Geschrey den hartnäckigsten Saal vergeblich suchte fortzubringen. Als sie nun über diesen Aufzug ihre Lust gnugsam gehabt / lieffen die Bediente ganz freudig der Bedingsteten zu Hülffe. In dem fragte der Fremde den Poliarchum: Was das vor ein hinterlistiger Anfall auf ihn / und wer der Räuber gewesen? Ob eine gewisse Feindschaft / oder die Begierde der Weib diesen gottlosen Buben zu so verwegener That angetrieben? Allein die Matrone fiel ihnen in die Rede / und sagte: Ihr habt beyde die Ruhe vor nöthen / indem der eine von der See / der andere vom Streiten kömmt. Mein Land güth ist unweit von hier / da wird euch alles gelegener seyn / und werdet ihr Platz haben / so wohl eure Leiber zu wahren / als auch Gespräch zu führen. Sie lieffen sich nicht lange bey so bequemen

men Antrage zum Besalle nöthigen / und nach-  
dem sie auch denjenigen Diener zu sich genoin-  
men / so am Gestade das Reise-Geräthe hütete /  
traten sie zusammen ihren Weg an. Es hatten  
nunmehr die beyden Ritter einen ziemlich  
Grund zu guter Bekandtschafft geleyet / und be-  
richtete Poliarchus den fragenden Gast ; daß er  
bey frühem Morgen aus dem Königl. Lager  
ausgeritten / und eines Geschäftes halber nach  
Agrigene gewollt. Auf dem Wege wäre ihm  
diese Matrone begegnet / welche am Hofe sehr  
wohl bekant / und von der Königl. Prinzeß  
hin zurück käme. Die Knechte wären aus Zu-  
fall / ( wie sie doch unachtsam auf der Reise zu  
seyn pflegten ) durch die Abwege in dem Walde  
von ihnen gekommen. Die einzige Timoclea  
wäre mit ihrer alten Haushälterin mit ihm auf  
einem Fußsteige geblieben : Als von einem Sei-  
ten-Wege her fünf Straffenräuber hervor ge-  
brochen / und auf ihn alleine mit so viel Pferden  
losgesprengt. Die Matrone hätte sich so wohl  
aus eigenem Schrecken / als weil auch ihr Pferd  
schüchtern worden / davon gemacht / und wäre  
recht glücklichem Irrthume zu einem so hölli-  
chen Fremdling geführt worden. Es ist aber  
fuhr er fort / aus Verhängniß des Himmels und  
wegen der Räuber bösen That geschehen / daß al-  
ler ihre ersten Streiche auf mich ohne Schaden  
abgegangen / und wäre zu Erlegung dessen / der  
mir am ersten vorkam / mein Butspieß genug  
Als es darauf zum völligen Gefechte gediehe /  
hat

hat der eine an meinem rechten Schenkel mich ein wenig gestreift: der andere mir eine kleine Seiten-Wunde angebracht. Da ich nun dieses durch Zorn erbielt / meinem Schmerz aufgegeben / den andern aber am Haupte verletzet; so geschreyten sie über ihr unglücklich ablaufendes Bubenstück / und wundereten alle die Zügel: daß ich nicht sagen kan / ob sie schändlicher ihre Ehelimes angeschlossen / oder schimpflicher gelohet. Doch auch da kam ich des einen keiner Geschwindigkeit also vor / daß er vor meinen Augen obgestreift wurde. Die beyden übrigen Klüglichen hat mir / wie ihr selbst gesehen / das Sattelgelenk meines Pferdes entzogen. Wer sie gewesen / kan ich nicht wohl muthmassen / als daß es müssen Räuber aus des Lycogenis Lager seyn die entw. der auf meine Reise Achtung gegeben / oder ohne Unterscheid die Leute anfallen / so durch den Wald ihre Strasse nehmen.

## Das andere Capitul.

### Inhalt.

Archombrotus wird durch Poliarchi Tugend dermassen eingenommen / daß er sich ihm ganz ergebe. Sie lehren bey Titopelen beyde ein: und da Archombrotus Poliarchem fraget / woher Siehien von Räubern beunruhiget wärd

der

de) so gieb ihm dieser Bericht: Es  
 läme daher dieses rasende Beginnen/  
 daß der König unter seinen Bedienten die  
 Macht der Regierung anvertrauet/  
 welche nicht gerne einen über sich leh-  
 den könnten.

**N**dem Poliarchus in solchen Reden begiffen  
 so langeten sie an Timocleus adelichen  
 Hofe an/ so nicht weit von Phicinia, am Stran-  
 del Simencus gelegen/ an der einen Seite von dem  
 Wange dieses Flusses umschlossen / auf der an-  
 dern aber mit allerhand untereinander geflochte-  
 niem und mit jähen Weiden vermischem Ge-  
 sträuche umgeben war. Das Haus selbst / so  
 von Backsteinen wohl in die Höhe auffgeführt/  
 hatte eine sehr anmuthige Aussicht den Fluß hin-  
 ab und in die Felder. Auch wurde durch einen  
 unweit gelegenen Wald und nah dabey sich er-  
 hebende Hügel die Lage desselben noch lustiger  
 gemacht. Es war ein starckes Hof-Gesinde das  
 selbst/ und nach den Sitten der Frauen keusch  
 und bescheiden/ als welche unlängst ihren Mann  
 begraben lassen/ und die Ehre ihres adelichen Ge-  
 schlechts durch ein allgemeines Lob tugend-  
 hafter Wandels vermehret hatte. Diese nun  
 gab den gewechselten Reden ihrer werthen Gäs-  
 te eine Endschafft / sie ganz freundlich bittends  
 daß sie mit schlechter Bewirthung möchten vor-  
 willen nehmen. Sie begaben sich hinein / und  
 lude

liebe sie theils die Höflichkeit der Matrone: theils  
 der meistgerühmte Tag/ dazu ein/ daß sie die Ab-  
 bendumahlzeit bey ihr einzunehmen / und über  
 Nacht daselbst zu bleiben versprochen. In dem  
 nun zu derselbigen von dem Haus-Befinde An-  
 stalt gemacht wurde/ wuschte Poliarchus mit ei-  
 nem von Eßig genezten Luchlein seine Wunden  
 aus/ damit sie nicht durch Schmutz sich entzün-  
 deten/ und bestrich sie hernach mit Oel/   
 darinnen gelbe Johannis-Kraut-Blumen la-  
 gen: Hieng also sicherer durch bekante und un-  
 erkaupte Mittel/ als daß er es auf der Barbierer  
 ihre Treue ließ ankommen/ welche oftmahls den  
 unbilligsten Lohn aus der unnöthig aufgehalte-  
 nen Cur zu ziehen pflegen.

Man bezage sich darauf nach hinein ge-  
 brachten Speisen in den Es- Saal / und setzte  
 sich zu Tische; und nachdem Timoclea ihre Her-  
 den wohl dazu eingerichtet/ so trage sie kein fern-  
 Bedencken / den Fremden zu fragen / wie sein  
 Nahme/ und welches sein Vaterland? auch ob  
 er mit Vorsey in Sicilien angeländet/ oder ob  
 solches aus Irrthum geschehen? Er gab zur Ant-  
 wort/ daß er aus Africa käme/ als woraus er ge-  
 bürtig. Seinen Nahmen und Geschlecht wol-  
 ten diejenigen / daß er verbergen sollte / die über  
 ihn zu schalten hätten. Und ware ihm von selbi-  
 gen geboten / er sollte sich bis in seiner Zurück-  
 kunfft Archombrotus heißen. Auch hätten ihn  
 keine widerwärtigen Winde in Sicilien getrie-  
 ben/

ben; sondern sein rechter Lauf wäre dahin gegangen / damit er der Gesellschaft tapfferer Leute genossen möchte / nachdem das gemeine Geschrey bey ihnen bekandt gemacht / daß sich dergleichen bey dem Könige auffhielten. Poliarchus und Timoclea verwunderten sich über nichts mehr / als daß er aus Africa ein so weißes Gesicht mitbrächte. Seine Lippen waren gar nicht geschwollen und auffgeworffen: Und die Augen / welche sonst bey den Africanern weit unter der Stirne liegen / und in einen Kreis gedrängt sind / waren bey ihm ganz annehmlich und wohl geket. So konte man auch daraus ein unbedrüglich Merckmahl eines recht edlen Gemüths nehmen / daß er aus Liebe zur Tugend aus dem Vaterlande sich in die Fremde zu begeben bewogen worden.

Er aber hub an Poliarchum sonderlich zu fragen: woher Sicilien von Räuberereyen so unsicher? wer dieser Lycogenes, aus dessen Lager man den Verdacht hätte / daß die Räuber gewesen / die ihn angefallen? Endlich wie aniesz der Zustand des Königreichs beschaffen sey / und von was vor Kriegen daß solches beunruhiget würde? da denn Poliarchus, nachdem alle andern sich bereits von ihnen begeben / ( denn sie zur Ruhe gegangen / und beyden ein Zimmer beliebet ) antub: Viele Tugenden / mein Archombrot, schlagen zu Lastern aus. Ja / was noch mehr ist / so wird man sehen / daß eincrey affeata / nachdeni  
die

die Zeiten lauffen / bald Tugenden / bald Laster  
 feynd. Meleander der hat / wie euch vermeintlich  
 nicht unbekant ist / ein Reich / so an ihn von seinen  
 Vorfahren gekommen. Er ist ein Herr von 4  
 beraus leutseligem Gemüthe: Allein der weder  
 auf die Zeit / noch die schlimme Art der iewigen  
 Welt sehend also anderer ihrer Redlichkeit ge-  
 trauet hat / wie er nach seiner Tugend meinet /  
 daß man ihm billig trauen könnte. Denn bey An-  
 fange seiner Regierung / weil alles in Friede und  
 Ruhe war / so hing er seinen Begierden frey und  
 öffentlich nach: Die war ganz erträglich / und  
 vielen andern Fürsten gemein; Jedoch verlie-  
 then sie ihn als einen gelinden Herrn / und der  
 das ihm zugefügte Unrecht mit keinem geschickten  
 und scharffen Ernste ahndete. Er war mehr / als  
 es sich gehöret / der Jagd ergeben / und hatte in  
 deren unterschiedliche Gattungen das Jahr ein-  
 getheilet. Er wochlete sich Freundschaften ohne  
 genuasam reife Überlegung / und ließ es sich all-  
 zuhefftig angelegen seyn / dieselbe fortzusetzen. Er  
 schenckete unmaßig weg / und hatte einen Ab-  
 schew vor denen Regiments-Beschäften / die er  
 gemeinlich untreuen Bedienten anvertrauete.  
 Es wäre gut / werthester Freund / wenn man ihn  
 dieses nicht beschuldigen dürffte. / Doch woll ich  
 lieber / daß ihr dieses alles aus aufrichtiger Er-  
 öffnung erfahret / als aus der Unbilligkeit des  
 gemeinen Ruffs. Denn die Feinde müßen alles  
 auffs ärgste auf / und machen es noch gröffer.  
 Und dahero hat dieser rechtschaffne Herr alles  
 Un-

Ungemach sich über den Hals gezogen: vornehmlich aus dem Neide und dem Ehrgeiz des Lycogenis, welcher treulos auf die Irthümer des Königes achtung gegeben. Dieser, welcher wegen der Abstammung von alten Königen trotzig und stolz hat niemahls geruhig jemand über sich leiden können. Er ist ein Mann, der so wohl von der Furst als Anschlägen tapfer / weiß dem Volke ganz weisentlich zu sieblosen: Im übrigen so weltwei er keinem Menschen an Grausamkeit / Treulosigkeit und so oft es sich nur sicher thun läßt / an Hochmuth. Es hat ihm nicht viel Mühe gekostet, daß er unter der Masque eines Freundes Meleandrum, so der aufrichtigste Fürst von der Welt ist, betrogen: Und inmittelst der König sein von Sorgen entladenes Gemüthe ruhig weidet / so hat er den ganzen Hof von seinen Creaturen angefüllt; auch seinen Freunden die öffentlichen Aemter, als ob er sie zu geben alleine Macht hätte, ausgeheilet / damit ja hernach kein Theil der Regierung von seiner Bosheit unangestecket bliebe.

Es fehlte wenig, daß die Raserey und Ehrsucht den Lycogenem dazu getrieben, daß er öffentlich wider den König die Waffen angeleget. Meleander wurde ziemlich spät / und da der Krieg fast angehenge / aufgewecket / dahero er sich seines Rathmens zu erwehren anfang / und weßwegen er den Purpur empfangen. Er gibt an / rohmüthigkeit keinem andern Könige etwas nach; er ist von scharffem Verstande und vortrefflicher Klugheit: und hat man ihn nicht anders, als durch seine allzu-

B

grosse

große Güte fangen können. Welche Eigenschaf-  
 ten alsdenn an ihm meistens hervorgeleuchtet / da  
 er durch andere Laster zu Ausübung seiner Zu-  
 genden ist gezwungen worden. Ob es nun wohl  
 ganz kundbar / daß Lycogenes schlimme Sachen  
 vorhatte / so verschob er es dennoch einige Zeit / sich  
 wider ihn seines Rechts zu gebrauchen : Er ließ  
 sich daran begnügen / wenn es den Anschlägen des  
 Feindes zuvor kam / und seine Stärke abschnitte.  
 Oft auch so hat er gehoffet / oder es doch wohl ver-  
 dienet / daß er diesen Undankbaren zur Reue nöthig  
 machen wolte. Allein das verdros eben Lycogenes  
 daß einer über ihn wäre / der ihm vergeben könnte  
 deswegen er sich öffentlich wider ihn auflehnete.  
 Es gab ihm meistens einen Muth / daß der König  
 seiner Prinzessin / die er nur als einzige Tochter  
 hat / eine so kostbare Erbschaft des Reichs bestim-  
 met. Wer sollte dich wohl glauben / Archambroes  
 er hat es gewaget / daß er sie gewaltsam zur Ge-  
 mahlin entführen wolte. Es liegt ein Castell an  
 dem Fluß Alabo, in welcher des Königes Tochter  
 verwahret wurde. Dabin hat er verstoblenet.  
 Weiße Meuchelmörder gesendet / welche die Prin-  
 zessin und den König / als er ohngefahr in dieser Ge-  
 stung übernachtet / solten zu ihm dringen. Melan-  
 der hat geglaubet / es sey durch Hülfte der Pallas ge-  
 schehen / daß dieser verfluchte Aufschlag wider ihn  
 und seine Tochter nicht gelangen. Denn die Räu-  
 ber sind auf ihrer That niedergemacht worden /  
 dannhero er mit allen Zeichen eines dankbaren  
 Gemüths die Göttin verehret : Waffes er befohl-

len/das man eine Nachteule auf die Münze prägte  
 te/und er mag noch opffern oder bey solennen Vane  
 queten sich lustig erzeigen/ so trägt er keinen andern  
 Kranz auf seinem Haupte als von Oelzweigen.  
 Und das ist noch herrlicher/das er die Priesterin so  
 lange/ biß sie sich vermählet / der Göttin zur Prie  
 sterin vorgezet. Ihr werdet sie sehen / Archom  
 prote, so oft der Jahrmarcht einfällt / wie sie mit  
 Insula des Priesterthums geschmücket / und wie sie  
 unter dem Chor der Priesterinnen und Junge  
 frauen dar Gottheit Opfer bestellet. Dennoch hat  
 diese Gottesfurcht gegen die Götter den Krieg  
 nicht abgehalten. Denn auf das Bubenstück des  
 Lycogeis, welches auf keine Weise zu entschuldig  
 en/ist zwar kein geschwind/aber doch ein völliger  
 und gleichsam reifer Abfall erfolgt. Dieser Treu  
 lose wendete zu Beschönung des Krieges so wohl  
 allgemeine als privat Angelegenheiten vor: bald  
 beklagte er sich / daß er von dem Könige so un  
 schuldiger Weise einer Verrätheren beschuldiget  
 würde/und man ihm bereits die schrecklichsten Stras  
 fen bestimmt hätte: Bald schrey er / es könne  
 das Unrecht/womit man das Volk drückete / läng  
 er nicht ertragen werden / und müste man mit öf  
 fentlichen Waffen derer ihre Tyranny händigen/  
 welche den König zu grausamen Anschlägen rei  
 zeten. Er hatte einen gewaltigen Anhang. Olo  
 demus, Eriskenes, Menoccius, die Landvögte über  
 die vornehmsten Provinzen/ waren in sein comploe  
 mit eingetretten. Viele stunden auch wider Mele  
 andrum aus Kaster eines leichtsinnigen und zur

Neuerung geneigten Gemüths auf. Noch mehr  
 traten zu denen Rebellen über; indem sie durch Ly-  
 cogenis Verstellung gefangen wurden; der seine  
 Laster/nach Gewohnheit der Tyrannen/ meistes-  
 lich zu verbergen wußte. Demnach so fand er  
 sich ganz frevelmüthig ein / und verlangte eine  
 Schlacht. Der König schlug auch das Treffen  
 nicht aus/indem er ebenfalls eine starke Armee auf  
 den Beinen hat. Es ist nun vierzehn Tage / da  
 wir nicht weit von hier in dem Geloischen Gefilde  
 traffen. Es war eine recht harte Schlacht; indem  
 die Feinde eben so hitzig vor ihr Schelmstück / als  
 wir vor die gemeine Wohlfarth sochten. Endlich/  
 da die Nacht herein brach / so tenckete sich der  
 Sieg auf des Königes Seite. Und Lycogenes;  
 da er gewahr wurde / wie seine Troupen schon  
 ziemlich herum irreten / so ließ er ein Zeichen zum  
 Abzuge geben; damit an statt der bevorstehenden  
 Flucht es das Ansehen hätte / als zöhen sie sich aus  
 Gehorsam gegen das Krieges-Commando wies-  
 derum zurück. Melander hatte auch den Voratz  
 nicht/denen Erschrockenen nachzusetzen: Es sey nun/  
 daß er des Bluts seiner Bürger schonete / und sich  
 daran begnügen ließe/daß er die Schlacht gewon-  
 nen / oder daß er sich vor der Nacht und einiger  
 Hinterlist scheuete. Vielleicht so fürchte er sich  
 auch gar/indem viele von seinen größten Bedien-  
 ten. die er noch bey sich hatte / es heimlich mit Lyco-  
 geni hielten; er möchte dieser verdächtigen Hände  
 ihn bisherige Verstellung zu seinem Unglück  
 nachdrücklicher erfahren / wenn er dem stehenden  
 Feind

Feinde auff einmahl den Sarauß zu machen ent-  
 schliessen würde. Denn Lycogenes hat nicht alle  
 diejenigen / so ihm anhangen / öffentlich aufgefö-  
 het: Es befinden sich viele noch um den König die  
 den Schaleß im Herzen haben / und mit dem See-  
 mütze von ihm abgewendet: also daß sie zwar auf  
 dieser Seite sechten; jener aber zugethan sind,  
 Also ist Meleandro alles feind. Er darff sich auf sei-  
 ner Rätthe ihre Meinungen / weil sie untreu / gar  
 nicht verlassen: Alles / was beschloßen wird / das  
 trägt man zum Feinde heimlich hinüber / und der  
 König ist so wohl in seiner Burg / als im Lager / do-  
 den gefährlichsten Nachstellungen ausgesetzt. Ob  
 er demnach schon von der Wahlstatt Meister  
 worden / auf welcher die Feinde im Treffen gestan-  
 den; so hat er dennoch sein Gemüth auf Anschläge  
 des Friedens gewendet: Auch da er seinem Siege  
 noch nicht getrauet / ist er im Lager geblieben / als ob  
 noch voller Krieg wäre. Nach hin und wieder  
 gepfloener Privat-Handlung so kamen des Lycop-  
 genis Abgeordneten zum Könige / unter dem Vor-  
 wand / vor die Erschlagenen die Freyheit zu erhal-  
 ten / sie zu begraben; in der That aber / daß sie von  
 einem Betrage und Bündnisse Erwehung thä-  
 ten. Welches dann dermassen angenehm war /  
 daß diese von dem Feinde Abgeschickte / indem sie  
 davor hielten / man fürchte sich vor ihnen / dem Sie-  
 ger Friedens-Bedingungen vorzuschreiben sich er-  
 kühnethen. Zwar sind meine Gedancken / daß Me-  
 leandro ein ledweder Friede / wie in auch getroffen /  
 gefalle; damit diejenigen / die schon in Lycogenis

übergegangen nach aufgetheilt in Pündel müchten  
 zerstreuet werden / und so dann schwerlich würden  
 wieder also zusammen zu bringen seyn. Auf solche  
 Weise bekäme man Zeit zu neuen Entschliessun-  
 gen / daß man sie entweder in einander hehete / oder  
 bey alt wählender faction stehen dem Vöbel ver-  
 kauft gemacht würden / und so dann ihre eigene  
 Gottlosigkeit sie auflebe / oder doch sie derglei-  
 chen Neuerungen satt und überdrüßig / sich von der  
 böshafften Aufrühr in Verehrung der Majestät  
 selbst bekehrten. Meines Orts so bligete ich den  
 Frieden mit so Hochmüthigen und mit Rebellen  
 gar nicht. Doch befahrte ich mich auch wegen  
 meiner Jugend und Ankunfft sehr gehasset zu wer-  
 den / wenn der König mich als einen jungen Men-  
 schen und Ausländer seiner Gewohnheit nach in so  
 wichtigen Rath gezogen. Denn ich bin eben so  
 wohl ein Fremder / wie ihr / Archombeote / und  
 mich hat nichts anders bewogen / Melancholien  
 zu halten / als daß sein ihig Unglück allen Vö-  
 ltern ein recht erschrecklich Beispiel giebet / welche  
 niemahls werden ruhig seyn / wenn man die Frey-  
 heit haben solte / der Fürsten Fehler also hoch zu  
 ahnden / und der Weltindial ein grosser Herrsch  
 treflich nachzustellen. Indem man nun in diesen  
 verdiefflichen Friedens Tractaten begriffen / so  
 habe ich diese Zeit sonderlich dazu müßig gefunden /  
 daß ich eine Reise nach Agrigent vornähme. Ich  
 bin ein grosser Liebhaber von guten Gewehr / und  
 wird man sonst kein besseres finden / als das da-  
 selbst

selbst

selbst ein aus Liparabürtiger Waffenschmied verfertigt.

### Das dritte Capitul.

#### Inhalt.

Als der Argenis Erwehmung geschieht / so mercket der Fremde / daß sie von Poliarcho auf das bestirgste geliebet werde; da es aber schon ziemlich spät in die Nacht hinein / u. beyde Ritter in Schlaf gerathen / so werden sie von dem Geräusche der den Hause auf und ablaufenden wecket. Sie stehen erschrocken auf / und nachdem sie sich über Hals und Kopf angelaidet / so begeben sie sich auf dem Meer / so oben auf dem Hause ist / von dar man gang eigentlich auf allen Bergen angezündete Feuer sehen kan. Sie schicken einen Dnecht aus / und beschlehen dessen Ursache sich zu erkundigen. In welchem mittelst / da sie Timocleam fragen / wann dieses in Sicilien vor eine Gewohnheit mit den Berg-Feuern / so erkläret dieselbige ihnen ausführlich / auf wns Art diese Fackeln ein Zeichen einer Handlung gabeit / so das Reich ankünge / und wie dabey sich alle Volk (in gemein) zu verhalten h:re:

**P**oliarchi Rede hatte Archombrotus mit auffmerksamem Ohren angehört / und indrem es

des Königes Partie haltend / wider die Diebellen-  
 hart gesprochen / hub er an : Allein / mein Poliarche,  
 hab die Güte / und saget mir / wie alt ist wohl  
 die Königl. Prinzeßin / welche dieser Räuber  
 sich zur Beute hatte ausgelesen? Denn ich habe  
 oft in Africa gehört / daß sie von ungemeiner  
 Schönheit und recht tugendhaften Sitten sey / und  
 daß sie Argenis genennet werde: Auf diese Frage  
 fand sich indes Poliarchi Augen ein mäßig Entset-  
 zen / und hin und wieder irren / dabey denn seine  
 Worte nicht einmahl recht beherzt und umschro-  
 den blieben / so daß er mit ganz Tuchen / nur so viel  
 vorzubringen vermöchte / sie wäre manzig Jahr.  
 Es blieb auch Archombroto diese des Poliarchi ge-  
 linge Veränderung nicht verborgen / dahero er ein  
 recht großes Verlangen hatte zu erfahren / woher  
 doch dieser Sturm sein ganz Gesicht über-  
 schwenket hätte: Damit er also eine Probe nähme  
 ob die Erinnerung der Königl. Prinzeßin / o-  
 der einer andern Sache geheime Gewalt bey ihm  
 diese Bewegung erwecket / so warff er wieder ei-  
 nes und das andere von Lycogene, und von den  
 Bündnissen ein / in deren Schließung man da-  
 mahls beschafftigt war: und als er sah / daß als  
 die Gesichtes-Bewirungen bey Poliarcho nunmehr  
 vorbey / und er sich wieder zur Gemüthe gefasset hatte /  
 so fiel er von neuem auf die Rede von der Argenis,  
 und fragte genauer / ob auch die Prinzeßin schon  
 wäre / und womit sie die Zeit vertriebe? Allein Po-  
 liarchus vermöchte diesen Streich eben so wenig als  
 den ersten zu ertragen / dahero er mit kurzen und  
 nicht

recht furchtsam darauf Bericht gabe. Nach dem  
 seyn/ als sich Archombrotus erkundigte/ welche dem  
 Meleandro mit aufrichtiger Treue zugethan / und  
 durch wem das Reich amoch bestünde? si ant-  
 wortete derselbe: Das Verhängniß hat Sicilien  
 nicht so gar verachtet/ daß gar keine darinnen seyn  
 solten/ welche ihrer hohen Stellen und der Freunds-  
 schafft des Königes nicht solten würdig seyn. Un-  
 ter diesen/ Archombrote, verdienet Cleobulus gro-  
 ßen Ruhm/ welcher wegen seiner klugen Rathschlä-  
 ge vortreflich ist / auch Eurymedes und Aridas,  
 die guten Krieges- Männer/ auch sonst von herri-  
 chem Verstande seynd. Nechst diesen so hat er  
 auch zweyne aus denen Geistlichen / welche den  
 Purpur tragen / und Siciliens Wohlfart sich  
 höchlich lassen angelegen seyn. Ibburanes und  
 Punabius, deren Dienst sich anho der König  
 meist gebrauchet / damit er nicht wieder sein hohes  
 Ansehen mit Lycogens in tractaten sich einzulassen  
 schreine. Ich könnte auch noch andre, melden / de-  
 ren Treue gegen den König keine Macht der Wis-  
 derwärtigkeit jemahls verlehet. Diese aber wer-  
 det ihr gar leicht nach einigem Aufenthalt an dem  
 Königlichen Hofe durch ihre erlangte renommée-  
 hervorleuchtende Tugenden von denen andern  
 unterscheiden. Es war nunmehr ziemlich tief in  
 die Nacht / und bey den Ermüdeten die Ruhe nö-  
 thig/ dahero hörten sie beyde zugleich zu reden auf/  
 als ob sie darüber eins wären worden. Doch hat-  
 ten die geheimen Sorgen die beklemmten Gemü-  
 ther in diesem Behältnis des Schlafens und

Wachens noch nicht verlassen. Archombroto sa-  
 ge noch immer die Vorstellung der Kurg zuvor ge-  
 hörten Streitigkeit in Gedoncken / und kam ihm  
 nichts beschwerlicher vor / als daß es sich zum Frie-  
 den ansehen ließe. Denn wenn würde er in der  
 Schlacht sich befinden? In welchem Felde / mit  
 welchem Gewehr würde Melandro seine  
 Tapfferkeit und Tugend können erweisen? Über  
 dieses so überlegete er mit einem heimlichen Lachen  
 bey sich / daß Poliarachus / der zu allen Kämpffen an-  
 derten Geschick so manter und frisch wäre / bey Er-  
 wehnung eines Fräuleins Nahmen so betroffen  
 sich erwies. Denn er vermeinete / daß außer  
 der Tapfferkeit und dem Muth ihm von dem Sil-  
 de / oder dem Geschlechte zu der Hoffnung einer so  
 hohen Vermählung nichts gegeben worden. Wer  
 diese Privat-Person sagte er / die Argemis lieber / so  
 von einem Könige entprossen / wer will hinfort  
 zweifeln / daß alles Gedächtniß des Unterschieds  
 der Stände im Lieben vergehe / und daß die Liebha-  
 ber was grosses sich unterfangen / auch daß den ge-  
 ringsten Sachen ihre Niedrigkeit entzogen sey /  
 wenn sie geliebet werden. So hatte auch Poliar-  
 achus auf geheime Anschläge keine Betrachtungen  
 gewendet / und hielten ihn die Hoffnung und Furcht  
 unter vielerley Gedoncken in Zweifel. Endlich  
 schliefen sie beyderseits ein / als nach und nach das  
 Geräusche der in dem Hause hin und herlauf-  
 yenden Leute sich vernemen ließ. Und es standen  
 auch so gleich die Knechte der Timotea an der Thü-  
 re des Schlaf-Zimmers dieser Gäste / dieselbe er-  
 such-

fuchten/ ob sie belieben zu ihrer Frau zu kommen.  
 Sie stunden erschrocken auf/ als die noch von dem  
 ersten Schlasse ganz düster waren. Wie sie nun  
 selber aus den Augen gestrichen/ und sich in ihre  
 Kleider eilig geworffen/ so lieffen sie Timocleem  
 entgegen: welche/nachdem sie sich entschuldiget/  
 das sie dieselbigen diese Nacht/ da sie ohne die sehr  
 müde gewesen/ verunruhiget; so sagte sie: Es ist  
 et was grosses vor/ ihr meine wertheften Gäste/ und  
 desto erschrecklicher/ das man bey dieser Finsterniß  
 nicht wissen kan/ was es eigentlich sey. Es leuchten  
 auf denen Hügeln in Feldern die allgemeinen Feuer/  
 welche man nicht anstecken darf/ als auf Königs-  
 lichen Befehl/ und wenn des Reichs Wohlfart die  
 Geschwindigkeit bey den Verrichtungen erfordert.  
 Nach solchen Worten führte sie beide oben auf  
 das Haus. Das Blei/ womit selbigen gede-  
 cket/ lieffe nicht spitzig zu/ sondern war ziemlich flach/  
 und das Dach also belegen/ das man darauf leicht  
 spazieren gehen. So war auch der Himmel mit  
 keinem Nebel umgeben: noch einiges Mondens  
 Licht/ welches sonst durch seinen Glanz verhindert/  
 das man das Feuer leuchten siehet. Also hatte  
 man von diesem Söller bey so klarer Nacht einen  
 ganz bequemen Prospect in die Feuer/ welche us-  
 berall auf denen Bergen herpor schimmerten. In  
 diese Betrachtung verzogt sie auch nicht lange/ als  
 man das Geräusch der Leute aus den benachbarten  
 Häusern/ und dem unweit davon gelegenen Städte  
 sein zu hören begann/ welches dann in die bey stille  
 Nacht ganz terrer Ohren desto erschrecklicher  
 hin-

allein stille: Unsere Fremden befohlen die Hauß-  
 thüren fleißig zu zuschließen / damit nicht einige  
 Räuber dieses nächtlichen Aufflaufs sich bedienen  
 ten / ihre Bubenstücke zu begeben / und zu stehlen.  
 Aber Timoclea sagte / man könne nicht zeitig genug  
 dasjenige erfahren / was durch solche öffentliche  
 und durch die ganze Insel fortgestellte Anzeigun-  
 gen bedeutet würde. Das Städtlein Phinchia  
 läge in der Nähe: wäre es denen Gästen gefällig /  
 so könnte einer von ihren Knechten daselbst verneh-  
 men / was die Leute davon sprächen. Wie sie der  
 Matrone ihren Vorschlag gelobet / so begaben sie  
 sich hinunter nach der Thüre / und indem sie den  
 Diener ausferndeten / befohlen sie selbigem / sich der  
 Ursache solches Schreckens zu erkundigen / und oh-  
 ne Verzug wieder zu berichten / was er gehöret hät-  
 te. Indeß machten sie sich ganz bestürzt in den  
 Es-Saal / und nachdem sie ein wenig Feuer lassen  
 anmachen / auch die Matrone zwischen beyden sich  
 niedergesetzt / so fragten sie: was die Sciller  
 hierinnen vor eine Gewohnheit hätten / und wozu  
 diese zur Nacht angezündeten Feuer nutzten?  
 Denn / sagte Poliarchus / ich bin länger als ein Jahr  
 in Sicilien gewesen / und dieses ist doch das erste  
 Mahl / daß ich der gleichen sehe. Dorauff Timo-  
 clea anhub: Allein habt ihr nicht auff jedwedem  
 Hügel einen Baum in Gestalt eines Mastes auff-  
 gerichtet wahrgenommen / dessen Gipffel mit ei-  
 sernen Zacken / so als ein Käfig in die Runde und  
 hoch hinauff gehen beschlagen ist? wie nun dieses  
 Poliarchus bejahete / fuhr sie fort: dieses seynd  
 die

die öffentlichen Bäume; welche dazu eben gesetzet; daß sie; auf Befehl des Königes; durch die auff ihren Gipffel gelegten Pech-Kränze ein Zeichen geben; was so fort das Volk thun soll. Und nennt man diese Feuer-Wach-oder Post-Feuer. Die jenigen; so sie zuerst ansichtig werden; die machen alsobald durch eben dergleichen angesteckte Fackeln ihre Berge lichte; und von selbigen werden die; so noch weiter wohnen; zu gleichmäßigen Dienst an-gemahnet; bis die Flamme mit einer wunder-samen Geschwindigkeit die ganze Insel durch-lauffen hat. Indeß stehet das Volk in Waffen; und ist zum Gehorsam; wozu es erfordert wird; be-reit. Da denn ungesäumt ein Königlichet Currier in die nächste Stadt gehet; und was geschehen soll; daselbst öffentlich ankündigtet. Von dar werden die Bürger mit frischen Pferden in die nächsten Städte geschicket; aus denen wiederum erfordert wird; daß mit eben solcher Geschwindigkeit in die andern Dertter der Königlische Befehl treulich fortgetragen werde. Also ist Sicilien durch diese Dienste; so einander die Hand bieten; fast im Augenblicke auf ihres Fürsten Wink zu allen fertig. Wie junden auch diese Feuer nicht aus geringen Ursachen an: Ich habe sie vor diesem einmahl gesehen; als die Weuchelmörder; so den König al-lein überfallen; auf diese Weise gesucht wurden. Die Götter geben; daß sie nicht igo aus einer noch betrübtern Veranlassung seynd angestecket wor-den; und etwan diese gottlose That bereits ver-übet ist.

Poliarchus wolte noch nicht dieser Gewohnheit Beyfall geben / und hub lächlend an: Ich vermehne / meine Frau / ihr würdet den Ursprung dieses Gebrauchs von der uhraltten Religion der Sackeln herführen / welche von eines Aena seinem Dampfe die ihrer Tochter / der Proserpinen / durch den Pluto beraubte Ceres angezündet. Was ist aber dieser Tumult dem gemeinen Nutzen zuträglich: oder was ist dem Könige dron gelegen / daß er mehr durch nächtliches Schrecken / als durch die am Tage geleisteten Dienste seine Sachen kisset / austrichten? darauff die Matrone zur Antwort / gab: diese Verordnung bleibet nicht ohne Nutzen / Poliarche: vornehmlich / wenn man befürchtet / es möchte eine feindliche Flotte heimlich in die Insul anlanden. Denn die über die Hafen bestellet / werden durch solche Feuer angemahnet / daß sie die Ketten vor selbige lassen ziehen / sie haben alsdenn auf denen Ruder / Bäncken die Ruder / Barsche bereitet / damit auff bedürffenden Fall man die Schiffe zum Streit kan lassen / ausfahren. Auch das Volk sich / unter seinen Befehlshabern u. Hauptleuten / unter seinen Fähnlein; damit / wo ja der Feind an dem Gestade uns überraschet u. gelandet / er doch nicht könne in die Insul einen Einfall thun / daß solche sich zu keiner Wegewehr geschicket hätte. Noch einen andern Nutzen haben auch diese Feuer. Wenn ein Verbrecher / von dem man öffentliche Rache zu nehmen hat / entweder aus Sicilien zu fliehen suchet / oder auch in dieser Insul durch die Treue seiner Freunde / oder der Berge sich verstecket

cket hält. Denn wenn diese Feuer einmahl brennen / so darff kein einzig Schiff aus Sicilien abfahren / und wen in seinem Hause den Thöret heimlich auffhält / den achten die Geseze eben dessen Verbrechens und Straffe schuldig.

Von diesen der Timoclea Reden kamen sie auf etwas anders / und befragten sich unter einander / was man wohl meinete / das vornehmlich zu dieser Bestürzung Anlaß gegeben. Poliarchus befohle das übelste, Lycogen sey durchous nicht zu trauen. Meleander stände allen Nachstellungen offen: so wohl weil derer die um ihn waren ihre Gemüther verderbet und besücheten / als auch weil er selbst aus Schönmüthigkeit die heilige Furcht hindan setzete. Indem sie nun von denen Beschwörungen der bürgerlichen Kriüge zusammen Gespräch hielten / so überreichte Timoclea ihren Gästen diese Verse / welche Nicopompus, der wegen der Gnade / darinnen er bey dem Könige stand / und wegen seiner Belchsamkeit sehr bekandt war / auf Lyeogenem gemacht hatte / und mit freyem Eifer darauf gestuchet hatte / daß dieser hochmüthige Rebelle nach Meleandri-Scepter und der Vermählung mit Argenide gestanden:

Was hat vor tödlich Giffte die Wele  
doch angesteckt:

Ihr Bündniß auf der Erd / ihr Scepter / die  
regieren;

O Macht der Könige / die ihren Reichsstab  
führen /

So aus Verwandtschaft sonst des Limes  
Schutz bedeckt. Welch

Welch eine Kaiserer treibe die verfluchte  
 Wuth  
 Von denen Völkern an / daß sie nun als Ty-  
 rannen  
 Euch auf dem Gasse seynd; und trachten zu  
 verbannen  
 Euch Ungläubigen: daß mit vereinigtem  
 Muth/

Als ob es wobergerhan / man störet Euren  
 und Reich/  
 Und sucht auf Aeohn und Peiny / als wohl  
 befugt / zu wüten/  
 Will Rechte und Billigkeit die Fürsten nicht  
 behüten?  
 Wird vor Erinny's Grimm der Pöppel  
 selbstn bleich?

Wie wann die Rede bringt aus dem er-  
 zürnten Schoos  
 Der Riesen Schwarm hervor / und des  
 Olympus Zinnen/  
 Den Aufgeblasnen zeigt / durch Sturm sie zu  
 gewinnen/  
 Daß dero Frevelmuth brichte wider sol-  
 che loß.

Da hofft ihr Lühner Zorn auff Oßens Klei-  
 nen Gäh'n/  
 Des Himmels hohe Burg verwegen einzun-  
 nehmen/

Bis

Wiß daß der lichte Blig muß ihre Doffete  
zähmen /

21. Habt ihrer Leichen Laß die Mutter vor  
sich sehn.

22. Du aber / welchen gleich Cerastens Schlam  
gen Art

Die Gärten aufblehm / die Länder zu ver  
beeren /

23. Aufschubdumh Verwelcket des Reiches Thron  
zu stößen /

24. Da keine Bosheit Sturm nicht Thron  
noch König spart.

25. Doch will dein Ehrgeiz man nicht erwen  
eingeln seyn /

26. Du wilst die Tochter nebst des Vaters Sco  
pter haben :

27. Gole ein so hohes Hand dich / O vermehret /  
haben /

28. Da dich die tolle Braust nimmt / wie  
lion, ein :

29. Der statt der Juno nur die leere Wold  
umfaßt /

30. Und wird der Götter Spott: Was soll dann  
dir geschehen?

31. Wie wird man / thörichter / dich wohl ge  
straffer sehen?

32. Da du dergleichen dich hochmüthig an  
gemaß :

Mit welcher Leiche wirst du von der  
Welt gerafft!

Und in Coeyrus Thal vor Minos Auspostuch  
zittern!

Ob dich ein Schlangen - Rad wird allzeit  
drehend schürtern!

Ob deine Leber dann dem Geyer Nabo-  
rung schaffe!

Ob dich ein starker Blig wirff an die  
Etna Kluffe!

Die voll von Ungeheuren / wofelst die Au-  
then speyer!

Der Rief Enceladus, und Glammen von sich  
streckt!

Nachdem, er liege gestürzt in dieser  
schwarzen Gruffe!

O Vater Phabus komm / wann die Pelorus  
schenke!

Vor deiner Seecken Schaar recht angeneh-  
me Weider!

Und freulich sie umdant zu deiner hohen  
Freude!

Du Sieger Erycis / sey auch zu uns ge-  
lender!

Nehst Erycens Kunst / und Gey-  
sigkeit!

Ihr Götter / die wie hier in unsern Ge-  
gehren!

Auch

- Nach denen Weyrach wir zum Opferdienst  
 gewähren /  
 Ob sie schon Fremde sind / Kommt / seyd zum  
 Schutze bereit /  
 Geißt den Verlassnen auf: Gebt Frommen  
 Hülf und Rath /  
 Laßt doch die Gerechtigkeit nicht der Könige  
 verlegen /  
 Vielmehr laßt euren Schirm der Gerechtigkeit  
 Geringen setzen /  
 Daß euer König: Altar: ein sichres Opfer  
 hat:

## Das vierdte Capitel.

### Inhalt.

Als der Anrecht zurück kömte / so bringt er die  
 Nachricht / daß Poliarchus zur Leib- und  
 Lebens- Strafe aufgesuchet würde.  
 Timoclea gibt den Rath / er solle sich stel-  
 len / als wolle er abreisen / und könne er  
 so dann in einer unter ihrem Hause  
 heimlichen Höle sich verborgen halten.  
 Poliarchus hält diesen Vorschlag ge-  
 nehm / und nimt unter dem Schein / als  
 wolte er sich weit hinweg machen / von  
 Archonabrotos und Timoclea Abschied.

**S**ie tasten noch über diesen Versen / als ihnen  
 hinterbracht wurde / es wäre Timocleas aus-  
 gesehen.

gesendeter Knechte zurück gekommen. Demnach  
 so stunden sie alle mit verklingenden Gemüthern  
 um ihn her/als er in das Zimmer trat. Ob sie nun  
 schon nicht vermochten länger in Zweifel zu seyn/  
 so unterstunden sie sich doch auch nicht diesen vor  
 Schrecken zitternden Diener zu fragen. Er auch  
 selbst/ da er es nicht vor gut hielt/ daß er die Zei-  
 tung/ so er mit brachte/ vor denen Häuffen öffentlich  
 her sagte/ ruffete Timocleam allein auf die Seite/  
 und nachdem er mit zweyen Worten ihn von dem  
 was er gehört/ gemeldet/ so erstaunete die Matro-  
 ne in etwas darüber/ und der Knecht schiene selbst  
 dabey ganz erstarrt geworden. Endlich so küß-  
 fete sie ihn/ als eine Frau/ die sonderlich in geschwin-  
 den Sachen sehr bald zu entschließen wußte/ bey der  
 Hand/ damit er nicht mit dem andern Hauffgesin-  
 bere den möchte/ und jobe ihr in die innerste Kam-  
 mer/ und nachdem sie ihre beyden Fremden ermah-  
 nete zu folgen/ so jobe sie die Thüre zitternd nach sich  
 zu/ und befahl dem Knechte/ er sollte frey heraus sa-  
 gen/ was er gehört hätte. Darauf dieser anhub:  
 Ich war kaum in das Städtgen gekommen/ als  
 mir viele entgegen lieffen/ wie in Tumulten zu ge-  
 schehen pfleget/ und wußten selbst nicht recht/ wo sie  
 hingiengen. An allen Thüren befande sich eine  
 brennende Laterne/ und sahe man hier und dar die  
 Leute in einem Kreiß herum stehen/ und in nicht ge-  
 ringer Verwunderung die Köpfe hengen. Als ich  
 zu dem nächsten Hauffen mich machte/ so häre  
 ich/ Poliarchus sey hoher Betrüthers beschuldigt/  
 und würde zur Lebensstrafe aufgeführt. Dieser  
 Nach-

Nachfrage halber wären die allgemeinen Feuer  
angezündet worden. Ich verneynend / daß man  
im Nahmen irrete / dergleichen viele haben Kön-  
nen / fragte recht genau : wer doch dieser Poliarchus  
sey / und was vor einer That wegen man ihn ver-  
dammete ? Sie antworteten alle einmützig : Es  
wäre derjenige Poliarchus , der sich über ein Jahr  
in Sicilien als ein Fremder auffhielt / und wegen  
seiner Tapferkeit / auch daß er bey dem Könige in  
sonderbaren Gnaden gestanden / überall befand.  
Sein Verbrechen wüßte niemand eigentlich. Er  
wäre vom Könige verurtheilet / und zwar forschete  
man aufs fleißigste nach ihm. Als ich von diesem  
Trippel zu einem andern Hauffen gieng / ver-  
nahm ich eben solches. Wie nun diese Zeitung nie-  
mand durch sein Widersprechen ungewiß machte  
so habe ich eine zur Gnüge erkündigte Sache anzu-  
zeigen nicht länger aufschlehen wollen.

Nach solchen vernommenen Vortrage / so  
sah Archombrotus und Timoclea Poharchum un-  
terwendet an. Dieser so ganz erblasset und zit-  
tend / nicht aus bewusster Furcht / sondern aus Ver-  
druck über die Gefahr / und daß die Tugend keine  
Beschimpfung leiden wolte / fragte selbst den  
Knecht : ob er auch die Wahrheit erzehlete / und was  
er gewiß erfahren hätte ? und bey der Matrone er-  
kundigte er sich : Ob auch dieser Knecht bey gesun-  
dem Verstande wäre ? Ja es war ihm nicht an-  
ders / als ob ihm träumete. Er hielt darauf eine  
ziemliche Zeit das Reden an sich / damit nicht bey  
so großer Gemüths Unruhe ihm einige wider das Ver-

Verhängniß und dem König unziemliche Worte  
 empfuhren, Aber eine so wichtige Sache / und ein  
 Haus / daß man nicht wissen konnte / ob es sicher ge-  
 nug / ließen kein langes Verweilen zu, Demnach  
 hub er seine Hände und Augen gen Himmel und  
 fing an; Euch ihr Götter Siciliens / und ihr an-  
 dern Götter / die ihr Recht und Billigkeit er-  
 haltet; euch / euch ihr Ehre / Götter / und Haus-  
 Götter des Meleagris / die ihr mich als einen Frem-  
 den an / spornen / euch ruffe ich an / und bitte euch /  
 daß wenn ich wider den König und die Sicilians /  
 ihre Republic etwas übel vorgewandt / wenn  
 ich mit Hülf / mit der Hand / oder mit Rathschlan-  
 gen die Ehre des Gasts Rechts verletzt / oder auf  
 einige Weise verdienet habe / durch die Schwach-  
 dieser öffentlichen Nachfrage so beschimpfet zu  
 werden / so vererbe mich mit dem aberunkelichen /  
 Untergange zwischen den Händen und Verspot-  
 tungen meiner Feinde. So ich aber alles zu des  
 Reichs Wohlfart beygetragen / und dieses aus  
 Weid gespannene Unglück / mich Unschuldigen  
 überschwemmet / so erretet mich ihr Götter / daß  
 ich vor dem Könige und Volcke gerechtfertiget  
 sey / aus dieser Insel abreise / und mir vergönnet  
 sey / kein schändliches und unanständiges Verdäch-  
 niß meiner bey diesem Volcke zu hinterlassen. Euch  
 aber / werthste Matrone / will ich meiner Gefahr  
 nicht theilhaftig machen. Ich will noch bey die-  
 ser Nachtwache mich in das Feld begeben / und  
 euer Haus von der üblen Garde meines widerigen  
 Glücks befreien. Indes war Archembrotus vol-  
 ler

Von Bath und hatte die Freundschaft dieses ein-  
 wigen Tages so viel von ihm Kräfte gewonnen  
 daß er Polarcho alles versetzte versproch. Man  
 dankt aus dem Gesicht und Erbitterung auch der  
 Art ja weder nicht erkennen / welchen unter beides  
 die Gefahr anginge / als nur / daß Andrombros  
 Mene / sover seinen Zorn auszulassen. Albeit die  
 Matrone stellte sich / als ob sie noch nicht des  
 Knechtes Aussage gänzlich glauben gäbe / und  
 fragte / sie wolte so fort andere anschicken / die mehr  
 zere Gewißheit von allen Seiten einholten. Doch  
 befahl sie immittelt dem Knechte / der die Zeitung  
 gebracht / dafier in dem Saale derselben saß / die  
 beiden Gäste aber / nahm sie mit sich in das nach  
 daruin gelegene Zimmer / daß sie rathen einen  
 Rath fassen.

Das erst rathen kunte sie ihre Eruffet nicht  
 länger an sich halten / sondern beneidete des Polarcho  
 ein hartes Glück. Sie sagte / daß sie ges nicht  
 an Kines Unschuld / laben auch an des Königes  
 Mächtigke nicht wollette. Denn sie hätte den ver-  
 schlageneften umes ihrem Gesinde auswe schick erdet  
 sich nicht wolte unterstanden haben / etwas zu be-  
 richten / wenn er dessen nicht treulich sich erkundiget  
 gehabt. Sie zwar hätte ihre Haus und gantz Bes  
 megen Polarcho unter Dienst an / vermöchte die  
 fes alles / wie er könnte / zu seiner Wohlkurt beaw  
 then. Meinet / führe sie fort / was wird dieses Ge  
 bäude / oder auch eine Gefährlichkeit / Andrombros  
 gegen den König können anrichten. Die Ba  
 che rold hat das sein / <sup>ly</sup> <sup>aus</sup> <sup>off</sup> <sup>das</sup> Haus ent  
 webet

weder uns vereithen / oder wenn es verschloffen  
 wird es eingeschlagen werden / und uns auf den  
 Hals fallen. Denn man kan nicht hoffen / daß das  
 sämtliche Haußgefinde werde treu und verschwie-  
 gen seyn / und daß Feuer wirt: so viel Knechten  
 wann ihr euch hier heimlich aufhalten wöllet / Pol-  
 larche, das Geheimniß dieser unserer Verste-  
 ckung nicht solte kund machen. Doch wisset ihr  
 was bey diesem geschwinden Schrecken mir ein-  
 fällt. Diejenigen / so dieses Hauß angebawet  
 haben einen verborgenen Gang unter der Erde  
 ausgegraben / welcher auffser mir niemanden be-  
 kannt ist. Dieser theilet sich in drey unterschiedliche  
 Wege / und hat auch so viel Thüren aus welchen  
 man unterschiedliche Gegenden des Feldes her-  
 aus kommen kan. Dasselbst Pollarche könnet ihr  
 am allerleichtesten verborgen bleiben und euch dem  
 Unglück entziehen. Stellet euch nur an / ob hätte  
 diese harte Zeitung euch hofftig bestürzt gemacht  
 und wöllet von mir reissen / damit wir beyderseits  
 die Gefahr vermeiden / als weder ihr / als ein Schul-  
 diger noch ich / als einer / so euch aufgehalten / durch  
 feindseligen Tumult zu Grunde gehen. So bald  
 ihr aber zum Hause hinaus / so wird eine langeallee  
 von Bäumen / welche von meiner Thüre nach dem  
 Fluß Hymers zugethet / euch dahin führen / woselbst  
 nicht weit von dem Ißter ein geheimer Gang in die  
 besagte Höhle ist. Ich will ohne Vorberuht mei-  
 ner Leute durch diese verborgene Behältniß des  
 Hauses mit einer Fackel mich begeben / und in eben  
 solcher Egegend an dem Flusse hervor steigen. Ha-  
 ben

ben wir auch denn erst in dieses Geröthe aufgenom-  
men / so wollen wir nebst der Väter Hüffe  
auch schon darinnen so lange erhalten / bis das Un-  
gewitter angetobet hat. Diese Heimlichkeit hat  
Archombroto nicht sollen unwissend bleiben; und  
er ist von so etlem Gemüthe / daß er solche nicht wohl  
verleihen konnte. Doch ist hochnöthig / daß man  
eurem Freigelassenem Poliarchus, den ihr alle-  
ne alhier habet / solches verberge: Damit er nicht  
aus Ueberdruß der Furcht / oder aus Hoffnung der  
Belohnung / andres Sinnes werde.

Poliarchus dankete ganz erkentlich der Timo-  
cles, und sagte / daß er ihren Vorschlag auff diese  
einzigste Nacht wolte annehmen; denn er wolte in  
dieser Höle gar nicht verweilen / als bis er gewiß  
verstanden: Was denn vor Ungethüme Sicilijs  
wider ihn feindlich gemacht? Sein Freigelasse-  
ner / dessen Treue er genugsam probiret / konte von  
der Wissenschaft dieser eussersten Heimlichkeiten  
gar nicht ausgeschlossen werden: Da umab! dess  
sen Dienste bey diesem Sturme sonderlich erfordert  
würden. Archombroto zu bitten wäre unnöthig  
daß er bey dieser schweren Angelegenheit möchte  
verschwiegen seyn. Er wäre eines größern Un-  
glücks werth / wenn er sich erühnen wolte / an des-  
sen Treu zu zweiffeln.

Damit begaben sie sich aus dem Zimmer / und  
Poliarchus / nachdem er die völligen Waffen ange-  
setzt / als ob er zu einen Kampff sich gerüstet / ma-  
chte sich nach Timocles's Thüre zu. Wie nun  
das Hoffschiff über diese geblühte Veränderung  
seht

Ahrstutzig wurde / und einander heimlich fragte: was solches zu bedeuten hätte? so sagte er mit willigen: Die Wach-Fracks welche sie angestreckt haben / gölten ihm. Demnach wolte er sich auff die Flucht begeben / damit sie nicht genöthiget warden / ihn zu verrathen; oder nebst ihm in Gefangnem verderben müsten. Darauff nahm er von Timocles und Archambroto, als ob er weiter reisen wolte / völligen Abschied / stieg zu Pferde / und indem sein freigelassener Knecht ihm auf dem Fuße folgte / so begab er sich auff den von der Matrone ihm beschriebenen Weg.

Die Abscheulichkeit der Gefahr / und fast eine Scham dabey / kränckete den erbitterten jungen Ritter / so daß er auch ankünd: Bin ich nicht thöricht gewesen / Geländr; (denn so nennete er seinen freigelassenen) daß ich einem einzigen Menschen über dieses welt Haupt einige Gewalt eingeräumet. Was sage denn daran / miß ich eben als ein Unbekanter / und mit einem so schlechten Ausseuge / der sich zu meinem Stande gar nicht schicken / bey diesem Volcke sollte herum irren? Ober was lehret uns die Fabeln der Poeten anders / wenn sie den Lycaon vorstellen / wie er den bey ihm als Gast wirtshausenden Jupiter wöcket ermorden / als daß Fürsten / welche durch unerwarteten Ausgange büßten / daß sie sich denen Ausländern vertrauet / eben so wolth durch ihre eigene Thorheit / als durch fremden Frevel verübet werden. Ich habe denen unrechtmäßigen Thätlichkeiten wollen Preis setzen. Es ist gut / mir geschähe eben recht / daß man mich

so beleidiget/ Gelanor. In dem er dieses redete / so kam ihm ins Gedächtniß / weßwegen er in Sicilien sich aufhielt: Da er denn sofort durch Verachtung selbiger Ursache bewogen in Furcht gerieth / daß er nicht vor die Glückseligkeit so großes Hoffnung / warum er allda lebte / allzu unverantwortliche Ungedult wegen vorgestossener Widerwärtigkeit spüren lassen.

Gelanor, welcher bey seines Herrn Gefahr mit getreuer Furcht beunruhiget / hielt davor / es solte Poliarchys seine Ankunft und Stand ohne einhige Verstellung entdecken: Denn wenn er die bißher gebrauchte Masque abzog / wenn er sich durch seine Hoheit an sich näherte / so würde Melanthen freiwillig so strenge Entschliessungen entschuldigen und die Feinde um Vergebung bitten. Du bist nicht geschwezt / gab Poliarchus hierauff. Nachdem mir solche Beschimpfung widerfahren / so liegt mir ob / am allermeisten mich unerkannt zu halten. Die Ehrerbietung / welche meiner Würde geziemen dürfte / sie wohl noch ärger anfeuern / wenn sie dächten / ich löste als ein Beleidigter nur einmahl aus ihrer Gewalt gelassen werden: Allein des mir geschehenen Unrechtes allzeit gedencken. Gelanor sagte nichts dagegen / weil er selbst ungewiß / was er vor das Beste achten sollte / und ruffte nur stillschweigend die damahls scheinenden Vestiere an / daß sie seinem Herrn und ihm heißen / und ihnen das Beste eingeben solten.

Inmittlest hatte Timocles ihre Haß-Thüren wieder zuschließen lassen / und befahl ihren Leuten / daß

daß sie sich solten zur Ruhe legen. Sie wolte die  
 Nacht über keine fernere Störung haben. Wenn  
 der Tag angebrochen / wolten sie alles genauer er-  
 forschen. Sie gieng nachdem alle Kammern  
 durch / als ob sie toegen häuslicher Beschäfte sorg-  
 fältig: in der That aber / daß nicht bey ihrem  
 Vorhaben ein beschwerlicher Aufsicher sich möchte  
 einfinden. Wie nun ieder man schlaffen gegangen/  
 und die Sache sicher schiene vorgenommen zu wer-  
 den / so begab sie sich mit Archombrotu in einen  
 kleinen Keller / in welchem der erfahene Baumeis-  
 ter den Zugang der ausgegrabenen Höle verbod-  
 gen hatte. Der Ort war mit Brettern beteger  
 welche mit eingeschlagenen Nägeln an einander  
 gefüget: nur daß zwey davon kein Eisen an die an-  
 dern feste gemacht hatte / daß man dieselbigen /  
 wenn man wolte / desto leichter von der versteck-  
 ten Fügung könnte abreißen. Über diesen stunde  
 ein länglicher Tisch / damit was nicht darauff  
 treten konte / damit weil sie nicht an die andern ge-  
 schlossen / sie durch der darauff gehenden ihre Tritte  
 herorget schüttern / und die Heimlichkeit verrathen  
 möchten. Timoclea ließ sehr wenige in diesen Kel-  
 ler hineingehen: Sie selbst besuchte ihn auch gar  
 selten. Man aber hob sie die Bretter anff / und  
 öffnete die Höle / samt denen Stufen / welche in  
 diese Tieffe des Hauses hinab führten. Nach-  
 dem schlug sie alsobald Feuer an / hatte ein wenig  
 Schwefel bey sich / mit welchem sie dann die zube-  
 reitete Kackel anzündete / und mit solchem Lichte  
 ihren Weg antrat. Er folgte Archombrotus  
 ihr

the nach und hatte so wohl der Matrone als seiner  
 wegen den bloßen Degen in der Hand. Es wa-  
 ren bey die zwanzig Stufen hinunter / darauß  
 man in diese unter-irrdische Gruft stiege / welche  
 in die Länge sich hinstrackend endlich in unverschied-  
 liche Wege sich zertheilte / damit / wenn ja ein  
 Ausgang von denen Feinden besetzt wäre / doch die  
 Bequemlichkeit der Flucht nicht gänzlich könnte ver-  
 hindert werden. Das Erdreich schickete sich sehr  
 wohl zu diesem Werke. Dann es war dermassen  
 dicht / daß / wo man verlangte / daß es sollte stehen  
 bleiben / dem andern / welches ausgestochen wur-  
 de / gar nichts nachfiel. So war es gegenheils  
 auch gar nicht schwer auszugraben / massen kein das  
 wolkere gemachener Fels die Arbeit hinderte /  
 noch auch der weichende Sand solches irrete. Das  
 lange und mit geschlossenem Bogen fortgeführte  
 Gewölbe hatte von so langen Jahren her noch kei-  
 nen Schaden bekommen / ob es schon die auff ihn  
 liegenden Felber und Gebäude tragen mußte.  
 Beim Eingange hatte man einen kleinen Raum  
 mit Kalk bestrichen / damit solcher mit Vermählde  
 und Schrift könnte gezeichnet werden. Allein die  
 dumpfichte und von dem Licht der Gestirne gar nicht  
 ferne Luft hatte durch seine schwere Feuchtigkeit  
 die Bilder verborben. Doch erkante man annoch  
 die Gestalt eines Altars und eines Menschen / der  
 abgebildeten Beyrauch auff die Kohlen streuete /  
 um dessen Dampf folgende Dämonen gesehen  
 wurden:

Ihr Götter / die man ehret in der durch-  
hölen Erde /

Es sey hier Jouis Reich; es sey Phocæas  
Gruffe:

Es sey Nopron; den man althier zu Hülfen  
rufft /

Daß sein dreyackicht Saab davin gefürch-  
tet werde:

Luch bitt ich / laffet treu stets diß Be-  
hältniß seyn

Den Herren / welche gehn in dessen  
Kluft hinein.

Es müsse sie Betrug zu keiner Zeit ent-  
ren /

Kein Diebstahl schände nicht derselben  
reine Nacht /

Enyens schrecklich Licht sey nie hiehet  
gebracht /

Hoch Geister; welche sonst viel eitle Furche  
gewähren.

Hier wohne stille Ruh; und der Des-  
schwiegenheit

Sey bey gerechter That diß Heiligthum  
bereit.

Diß daß das teuflische Haas; und die von sol-  
chen Stämmen /

Luch dankbar Weyrauch streuh. Wer  
aber schuldig ist /

Der fühle / daß die Furche sein Herz mit  
Schrecken frist /

Und

Und daß der Erbes ihn wolte ganz ver-  
dammten:

Das Frommen lebte sich die Finsterniß  
in Licht:

Daß sie die lange Nacht althier empfien  
dannicht.

## Das fünffte Capitul.

### Inhalt.

Indem Archambrotus und Timoclea durch  
diesen geheimen Zugang die Höle durch-  
wandeln / so halten sie ein nachdenck-  
liches Gespräch von denen / so bey Gofs  
in Ansehen sind / und in grosser Herren  
Ihret Gnade stehen.

**T**heses laß Archambrotus oben hin : allein die  
wichtigere Sorge wegen Poliarchi führte sei-  
ne Gedanken wieder von Betrachtung dieses  
Ortes ab. Timoclea gab ihm / als er fragte / die  
Nachricht / daß ob schon Poliarchus ein Ausländer /  
so wäre doch bey dem Könige niemand mehr als er  
in Gnaden gestanden. Allein ich weiß nicht / sagte  
sie / was vor ein Verhängnis in dieser Zeit auff die  
jungen wüthet / welche grossen Herren die liebsten  
gewesen. Es ist andern / gab Archambrotus zur  
Antwort : Welche Hoffe hat wohl in wenig Jah-  
ren dieser Comet nicht getroffen? Darauf abes-  
wondete Timoclea ihn : die andern alle sind entwor-  
den

der

der selbst oder doch ihre Herren, an ihrem Jähle Schuld gewesen: Jedoch welche Stärkung hat diesen unter einem so leutseligen Könige nicht verschonet? wollet ihr etwan das Lydier Ehepaar zum Exempel auführen/welche unlängst bey einem auswärtigen Volcke ihrer unmäßigen Glückseligkeit Straffe empfunden: dieser/ daß er vor dem Königlichen Burg-Thore in seinem Blute liegen müssen; seine Gemahlin aber aus dem Gefängnis zu dem Schwerd des Henckers heraus geführt worden/ der ihr das Haupt abgeschlagen. Ich führe hier an / Archombrote; was mehr als bekant ist. Was aber ist bey dieser Begebenheit Poliarchi seinem Urfalle gleich? Ich besagtem fehlte nichts zum herrlicher/ als der Königliche Thron und Purpur. Sie waren so hochmüthig/ daß sie auch denen Einheimischen in keinem Stücke wolten gleich seyn; un hatten gar nicht so viel Tugend bey sich / ihr hohes Ansehen mit Verschuldtheit zu tragen: Auch traten sie ganz verblinder desjenigen seine zarte Jugend gleichsam mit Füßen / welcher diese ihre Glück-Güter mit Nachdruck erhalten konnte/ und ihnen auch selbige zum Zeugnis seiner Macht großmüthig wiederum genommen hat: Allein Poliarchus hat sich nicht an dem Königlichen Schatz vergrißen. Er hat weder durch Votck noch Bestungen seine Macht zu defestigen getrachtet. Ja = schiene seine Tugend der Sonnen gleich in ganz Sicilien bey ihrer Durchkuffung zu schimmern. Diese Lydier hingegen führen sich weit anders auf: und ein nicht ungleich Hobnspiel

Was des Stübs ein andres Ehepaar aus Phrygien.  
 Die gewiß / waß Archombrotus ein / welche vor  
 nicht langer Zeit das Verbrechen der Zauberei  
 aus dem Königl. Gemach / wozu sie alles  
 verwickelt / zum Stränge verurtheilte / wo nicht  
 ihr Herr / in Erinnerung / in was vor Gnaden sie  
 befohlen gestanden / denen Verdammten das  
 Gefängniß zum Geschenke gegeben. Das ist es  
 sagte Timocles. Ihr wisset also / wie hoch sie sich  
 versündigt. Er waß / der seines vorigen Stan-  
 des gantz vergessend / und nicht achtend / daß er von  
 vielen geküßet wurde. Sie aber / daß sie den Haß  
 des verlassenen Ehestandes nicht scheute / den sie  
 erstlich eingegangen. Und beyde / daß sie der erzu-  
 heten Juno nicht wolten die Opfer der Untertän-  
 nigkeit geben / und nicht wußten / daß auch Vör-  
 timmen blitzen könten. Wir würden uns darüber  
 verwundern / O Mastrone / sagte Archombrotus  
 wo nicht die öffteren menschlichen Zufälle fast al-  
 ler menschlichen Dinge ihre Verwunderung uns  
 benommen hätten. Sehet nar Aquili / sehet Hip-  
 pphili Hof an. Was hat es denen grösssten  
 darinne geholffen / daß sie nach erschöpfftem Lauffe  
 ihrer unmaßigen Gewalt zu dem geistlichen Vur-  
 pur / Gute / als zu einem Altare / ihre Zuflucht ge-  
 nommen? nemlich / daß die Leiche ihrer absterbenden  
 Würde desto kostbarer wäre. Doch wil ich defwils  
 gen gewißlich nicht der Ungunst des Vöbels  
 Besfall geben / welche wider alle die jenigen wu-  
 tet / die wegen Königl. Gnade bekehmt und in  
 Ansehen sind / und welche die Könige selbst zu ta-  
 deln

kein sich erlühnet / daß sie Leute die ihnen ange-  
 sehen andern vorzuleben. Ich sage es ist ein ge-  
 waltiges Unrecht / so man hierinnen grossen Herr-  
 den thut / daß man sie von der Gütigkeit zu liebem  
 und von der Treue will abhalten / welche wir alle  
 von denjenigen erwarten / die durch unsere  
 Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ihr  
 oder ich mögen einen vertrayten Freund haben;  
 In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe  
 suchen: Soll dann denen Königen allein dieses  
 Befehl der Barbarischen Extradition gegeben  
 seyn / daß sie keinen sollen werth halten / und sich an  
 dessen vertraulicher Freundschaft ergößen? Wie  
 denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Strü-  
 cken geliebet werden? Wenn sie durch die Gleichheit  
 des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue  
 und Wohlthaten zum Lieben aufgefodert werden?  
 Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Trier  
 be nachhengen / welchen die Natur als den süssesten  
 Tenner? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Hercules  
 seinen Philoctetem / noch Achilli den Patroclum /  
 und es seynd wenig unter den Helden / welche nicht  
 einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen  
 zur Gesellschaft ihres Lebens und ihrer Weisung  
 nicht erwehlet haben.

Timoclea sprach darauf: Mir hat ebenfals  
 niemahls die Kühnheit eines so unbilligen Vor-  
 wurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Lan-  
 ze des gemeinen Nutzens bedeckt werden will /  
 dennoch mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als  
 wahrhaftige Redlichkeit in sich heget. Denn viele  
 seynd

Find auf große Herren erbitert; nicht darum, daß  
 sie einige durch ihre Thaten zugewendete Gnade er-  
 heben, sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Eh-  
 ren-Stufe offen stehe. Und an diesen, welche die  
 Gnade eines Fürsten besitzen; und die sie so erbli-  
 zert versuchen; mißfällt ihnen oftmahls nichts  
 mehr, als derselbigen ihr Glück. Gewiß; wie wir  
 selbst aus unserm Hause gefinde einige erworben;  
 und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschaft  
 aufnehmen; auch deren Treue mit Vertraulichkeit  
 und Hefherden, so wohl erkennen; als ins künftige  
 aufmuntern: Also wenn ein großer Herr sich  
 nicht der gleichen Bestand sucht; und eben auf sol-  
 che Art unterhält; so wird er der vielen Arbeit; ja  
 zum gemeinen Aufnehmen nehöret; nicht gewach-  
 sen seyn; wahrhaftig er wird sie nicht ertragen  
 können; und wenn er auch denen auf ihm liegenden  
 Geschäften stärkere Schultern unterlegete; als  
 selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn  
 daß wir anihl den Fall derjenigen anführetens  
 welche lange in Königlichet Gnade gebühret; und  
 sie endlich das Glück von seinem Rade herunter  
 geschmissen; so kan man doch daraus nichts anders  
 schliessen; als daß es bißweilen geschehen könne; daß  
 große Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freun-  
 de verlassen; oder; wenn sie ohne deren Verdienst  
 sie geliebet; selbige nach erkanntem Irrthume aus  
 dem Sessel wieder heraus geschmissen; welchen sie  
 benedbet bestirgen hatten. Mein gesetzt; wie es  
 oft geschieht; daß ein König eines beständigen  
 Gemüths sey; und daß er in Wahl der jenigen  
 glück.

glücklich gewesen/die er lieber / so wird man sehen/  
 daß auf beyden Theilen solche Zurechtung möglich  
 wäre. Ihr werdet lächen / Archombrote, daß  
 ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche  
 führe. Allein indem ich am Hofe auferzogen / so  
 habe ich von dieser Materie unter verständigen  
 Hofleuten oftmahls disputiren hören / deren  
 Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat.  
 Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliar-  
 chi, weßwegen wir anich bekümmert seynd / ist viel  
 leicht ohne alles Exempel. Denn Melander ist der  
 frommste Herr / und Polarchus ist weder untreu  
 worden / noch hat sich frevelbafft seines hohen  
 Glücks überhoben; daß ich also bey diesem feinen  
 Zufalle nichts als dem Verhängnisse die Schuld  
 bemessen kan.

Als Timoclea also redete / stund Archombro-  
 rus, und war ganz aufmercksam / indem er ein ge-  
 schwindes myrmeln des Wassers vernahm / so in  
 der Nähe rauschete. Fragte dannhero / Was die-  
 ses vor ein Getöse? und ob es immer fort also ge-  
 höret würde? auch so viel es bey dem Schein der  
 Fackel geschehen kunte / sahe er vor sich auf die Erd-  
 de nieder / damit er nicht ohngefahr in den Fluß hin-  
 ein fielle. Aber Timoclea sagte: Es ist ein Quell / weß-  
 her mit einem starken Gerässer aus den nah gelie-  
 genen Bergen hier herein flüßet zu / durch Röhren in  
 die Felder weiter geführet wird; welcher durch sel-  
 nen bequemen Lauff machet / daß die seligen nicht  
 dürsten / welche hierinnen sich verborgen halten?  
 Und da sie nicht weit fortgegangen / so zeigte sie er-  
 nen

den Fros von sehr großem Umfang / nur über den  
 Quell / so mit reichem Uagestum hinein fiel / in die  
 untergelegten Höhlen / durch die auf dem Grund  
 überall ausgebreiteten Löcher stürzte. Die  
 Schönheit und Reiz des Wassers / wie auch die  
 natürliche Kälte / und was man sonst an denen  
 Quellen lobet / kamen dem Archombroto desto an-  
 genehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens  
 trocken / und der Erquickung der Brunnen unbedeu-  
 tend mus. Ob er demnach schon nach Poliarcho  
 eilte / so wurde er doch durch den der Jugend ge-  
 wöhnlichen appetit hinweg / daß er erst die Hand  
 in den Quell tauchete / bald aber darauf auch mit  
 dem Munde sich ihm näherte / wo er saüßter fortfloß /  
 und weil er von Sorgen u. Wachen erhitzt / einen  
 ziemlichen starcken Durst that. Timocles ver-  
 wies ihm dieses unzeitige trincken / und indem er  
 über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte /  
 so sagte sie: Meine Vorfahren haben diese Höle  
 nicht nur zur Bequemlichkeit des Weges und der  
 Flucht gehauet / sondern auch / so viel es sich wollen  
 thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zu-  
 gericht gedacht / wenn vielleicht einen das Glück  
 genöhiget / daß er länger sich verborgen halten mü-  
 ste. Setzt hie diesen Mann / so soll eichenen  
 Bohlen belegen / und dessen Seiten / wie auch die  
 Decke mit eben dergleichen Holze getäfelt / damit  
 der Ort zum Schlafen auf der bloßen und überall  
 von Feuchtigkeit schwellenden Erde nicht allzu un-  
 gesund sey. Archombrotos sahe diese Schlaf-  
 Kammer an / wachte auf der rechten Hand des

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle  
 nicht glenge: und wurde er durch die Finsterniß  
 des Orts selbst gerührt / welche ein mächtig Feuer  
 nicht gänglich wegnahme. Da er nun einen Ab-  
 schau vor dem Zeichen eines so unanständigen Qua-  
 rters empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht  
 ohne Seuffzen / was vor ein trefflicher Mann in  
 dieser Herberge seinen Aufenthalt haben sollte.  
 Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Behu-  
 mung an: So wirst dann du Poliarchem zum  
 Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen  
 Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Fin-  
 sterniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wail du  
 durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel ma-  
 chen. Dwie groß ist doch die Macht des Glücks /  
 welches oftmals uns nütziget / daß wir noch ihres  
 wegen des uns zugesügten Unrechts müssen Dank  
 sagen. Denn es hat gesündiget / daß es einen so  
 großen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget /  
 und hat doch auch eine große Gunst erwiesen / in-  
 dem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines  
 Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

## Das sechste Capitul.

### Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in den  
 Höle schieden / so wird vor gut angesehen  
 den / daß Gelanor von ihnen gelassen werde  
 de / und selbiger auszubreiten solle; Item  
 &c.

Leer war nunmehr hin. Denn das durch könnte man es dazu bringen / daß die Seehafen wieder geöffnet würden. Als nun Gelanorus sich vö ihn machet / so siehet er drey Toden-Senssten tragend / welche von vielen Trauerleuten begleitet werden / und vernimt / man wolle sich damit nach der Gesandten ihren Leichen begeben / welche Poliarchus erschlagen hätte. Als er nun diese verfluchet / reiset er nach dem Könige fort. Ihm begegnet Timonides / welchem er mit seinem Gedichte geschichtlich eines aufheffet. Bald hernach trifft er Arsidam an / welchen Poliarchus alleine will wissen lassen / daß er noch am Leben sey.

**W**ier solchem Gespräch hatten sie den Weg zurück gelegt / und zeigte Timocles Archombroto den Ausgang der Höle / wie solcher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig waren yvo Stangen / welche den vor solchen Ausgang gelegten Stein hielten / und dermaßen sich auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten können gerüttelt und umgeworffen werden. Allein die inwendig in der Höle waren / die konnten sie gar leicht / indem sie solche schief hinüber lenketen / von ihren kleinen-Hügeln hinweg bringen / daran sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück weichen.

Et rohm hsmunter geriffen: nun war eben dajummal/  
 diesen Betrug desto mehr zu beschönen / die Hunde-  
 ra hoch angelauffen: Ich will / fuhr er fort / noch  
 hinzufügen / daß es mir nicht möglich gewesen / ihm  
 zu helfen / als ich gesehen / daß von den strengen  
 Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezog-  
 gen worden: Durch dieses Vorgeben wird das  
 Gerüchte eines Unterganges ausgebreitet werden;  
 welches denn vor unsre Sache das allerbedeutenste  
 ist. Wassen solches die Feinde sättigen wieh-  
 der Wohlwollenden aber ihr Beyleid erwecken/  
 welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit  
 mehreren Lobes- & Erhebungen zu reden gewohnt  
 sind. Darauf wird die Bewahrung der Hasen  
 wieder auffgehen / welche anigo kein Schiff lassen  
 abfahren / und nach eingestellter schwarzer Frage/  
 die anigo wider euch beschlossen / werdet ihr ohn-  
 schwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir kön-  
 nen keine andere Art des Todes mit einer sicherern  
 Lügen erdichten / als diese / so von euch nichts übrig  
 gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernächst lauffen  
 lassen / wohin es selbst beliebt / als ob seines Herrn  
 Todt ihm diese Freyheit geschenket.

Sie lieffen sich sämtlich Gelahors verschlagene  
 Vorschläge gefallen; Polarchus aber setzte hin-  
 zu: wem er würde Archidam antreffen / dem er uns-  
 ter allen Sicilianern am meisten traure / so möch-  
 te er nur selbigem die Sache / wie sie an sich selbst  
 wäre / offenbahren / und ihn von selbttwegen ersu-  
 chen / sich nicht zu scheuen / ihm in seinem unverdien-  
 ten Unglücke zuzusprechen. Obes so er solches  
 nicht

nicht wohl zu thun fähig; könnte er nach ihm nicht dar-  
 ten lassen; was etwan die Sachen Beschluß  
 erforderte. Auch rief Archimedes; daß Ge-  
 nor, wenn er das seinige verrichtet / nicht allzu bald  
 wieder nach der Höhle zurück kommen sollte; ma-  
 fen man ihn; ob er schon klopffete; nicht bald hören  
 könnte; es auch leicht einen Verdacht geben dürfte;  
 wenn sich einige daherum auff dem Wege befan-  
 den; Sondern wann er nach Timocleas Haus  
 sich begäbe; so könnte er gegen der Raure ih-  
 rauffgelauffen sich eben dieses Bedichtens bedienen; so  
 er denen andern aufgeschreyet; und seines Herrn; als  
 ob es schon umgekommen; betrübte Toll mit öffentli-  
 chen Schreien betrauren. Von dar möchte er denn  
 wohl durch Timocleas Vermittelung wieder in  
 geheim zu Poliarcho zurück kommen. Darauf  
 so siche vor; was man mit Poliarchi seinem Hau-  
 rarthe und Bedienten sollte anfangen. Denn es  
 hatte seine Wohnung also eingerichtet; daß alles  
 nicht unanständig; und wie es sein hohes Ansehen  
 bey dem Könige erforderte. So trauete es auch  
 nicht allen seinen Leuten. Darn der einzige Ge-  
 lanke war aus seinem Lande gebürtig; Die an-  
 deren aber alle Fremde; und ihm meistens unbekant.  
 Er bekümmerte sich auch nicht viel um  
 sein Vermögen; indem er gemohnt war; allezeit  
 in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen  
 bey sich zu führen; wie auch etwas von Golde; da-  
 mit das Glück wider ihn; wenn es abwesend; nicht  
 alles nach Willkür verüben könnte. Es möchte also  
 Mächler sehr Güter; als eines Verbanneten; zu  
 sich

Veln sich erkühnet / daß sie Leute die ihnen anger  
 uchen/andern vorziehen. Ich sage es ist ein ge  
 waltiges Unrecht / samten hierinnen grossen Dem  
 ren thut / daß man sie von der Süßigkeit zu lieben  
 und von der Treue will abhalten / welche wir alle  
 von denenjenigen erwarten / die durch unsere  
 Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ich  
 oder ich mögen einen vertrapten Freund haben ;  
 In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe  
 suchen ; Soll dann denen Königen allein dieses  
 Befehl der Barbarischen Spödigkeit gegeben  
 seyn/daß sie keinen sollen werth halten / und sich an  
 dessen vertraulicher Freundschaft ergößen ; Wie  
 denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Stücken  
 geliebet werden ? Wenn sie durch die Gleichheit  
 des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue  
 und Wohlthaten zum Lieben aufgefordert werden ?  
 Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Trie  
 be nachhengen/weichen die Natur als den süßesten  
 Kennet ? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Herculi  
 seinen Philoctetem , noch Achilli den Patroclum ,  
 und es seynd wenig unter den Helden/weiche nicht  
 einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen  
 zur Gesellschaft ihres Lebens und ihrer Geheim  
 niße erwehlet haben .

Tinocles sprach darauf : Wie hat edensals  
 niemahls die Kühheit eines so unbilligen Vor  
 wurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Lan  
 ve des gemelten Nutens bedeckt werden will /  
 dennoch mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als  
 wahrhaftige Niedlichkeit in sich begre . Denn viele  
 seynd

Find auf große Herren erbittert; nicht darum, daß  
 sie einige durch ihre ihnen zugewendete Gnade er-  
 heben, sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Er-  
 reem-Sause offen stehe. Und an diesen, welche die  
 Gnade eines Fürsten besitzen; und die sie so erbittert  
 verfluchen; willfallet ihnen oftmahls nichts  
 mehr, als derselbigen ihr Glück. Gewiß; wie wir  
 selbst aus unserm Haufgesinde einige erwehlen;  
 und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschaft  
 aufnehmen; auch deren Treue mit Vertraulichkeit  
 und Hef-Hercken, so wohl erkennen; als ins kümftli-  
 ge aufmuntern: Als wenn ein großer Herr sich  
 nicht der gleichen Bestand lüchet; und eben auf sol-  
 che Art unterhält; so wird er der vielen Arbeit; so  
 zum gemeinen Aufnehmen gehöret; nicht gewach-  
 sen seyn; wahrhaftig er wird sie nicht ertragen  
 können; und wenn er auch davon auf ihm liegenden  
 Geschäften stärkere Schultern unterlegete; als  
 selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn  
 daß wir anset den Fall derjenigen anführet; und  
 welche lange in Königlichet Gnade geführt; und  
 sie endlich das Glück von seinem Rade herunter  
 geschmissen; so kan man doch daraus nichts anders  
 schließen; als daß es bißweilen geschehen könne; daß  
 große Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freun-  
 de verlassen; oder; wenn sie ohne deren Verdienst  
 sie geliebet; selbige nach erkantem Irrthume aus  
 dem Sessel wieder heraus geschmissen; welchen sie  
 benedet bestiegen hatten. Allein gesetzt; wie es  
 oft geschieht; daß ein König eines beständigen  
 Gemüths sey; und daß er in Wahl derjenigen

glücklich gewesen die er lieber / so wüßte nicht sehen  
 daß auf beyden Theilen solche Zuneigung möglich  
 wäre. Ihr werdet sehen / Archimbrois, daß  
 ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche  
 führe. Allseig indem ich am Hofe aufgezogen / so  
 habe ich von dieser Materie unter verständigen  
 Hoffleuten oftmahls discutiren hören / deren  
 Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat.  
 Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliar-  
 chi, weßwegen wir anho bekümmert seynd / ist viel  
 leicht ohne alles Exempel. Sean Melander ist der  
 frömmste Herr / und Polarchus ist weder untreu  
 worden / noch hat sich frevelbafft seines hohen  
 Glücks überhoben; daß ich also bey diesem feinen  
 Zufalle nichts als dem Verhängnisse die Schuld  
 beymessen kan.

Als Timocles also redete / stund Archimbrois  
 aus, und war ganz aufmercksam / indem er ein ge-  
 schwindes myrmeln des Wassers vernahm / so in  
 der Nähe rauschte. Fragte dannhero / wüßte die-  
 ses vor ein Gethöne / und ob es immer fort also ge-  
 höret wüede? auch so viel es bey dem Schein des  
 Fackel geschehen kunte / sahe er vor sich auf die Erd  
 da nieder / damit er nicht ohngefahr in den Fluß hin-  
 ein fielen. Aber Timocles sagte: Es ist ein Quellwess  
 der mit einem starken Gerässer aus den nah gele-  
 genen Bergen hier herein fällt / durch Röhren in  
 die Felder weiter geführet wird; welcher durch sein  
 nen bequemen Lauff machet / daß die seligen nicht  
 dürsten / welche hierinnen sich verborgen halten.  
 Und da sie nicht weit fortgegangen / so zeigte sie et-  
 nen

nen Freg von sehr großem Umfange / worüber den  
 Quell / so mit reichem Uegestüm hinein fiel / in die  
 untergelegten Höhlen / durch die auf dem Grunde  
 überall ausgehohleten Löcher stürzte. Die  
 Schönheit und Menge des Wassers / wie auch die  
 natürliche Kälte / und was man sonst an denen  
 Quellen lobet / kamen dem Archambroto desto an-  
 genehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens  
 trocken / und der Erquickung der Brunnen entbeh-  
 ren muß. Ob er demnach schon nach Poliarcho-  
 silete / so wurde er doch durch den der Jugend ge-  
 wöhnlichen appetit bewogen / daß er erst die Hand  
 in den Quell tauchete / bald aber darauf auch mit  
 dem Munde sich ihm näherte / wo er sanfter fortfloß /  
 und weil er von Sorgen u. Wachen erhohet / einen  
 ziemlichen starken Durst that. Timocles ver-  
 wies ihm dieses unzeitige trinken / und indem er  
 über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte /  
 so sagte sie.: Meine Vorfahren haben diese Höle  
 nicht nur zur Bequemlichkeit des Weges und der  
 Flucht gehauet / sondern auch / so viel es sich wollen  
 thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zu-  
 richten gedacht / wenn vielleicht einen das Glück  
 genöthiget / daß er länger sich verborgen halten mü-  
 ste. Sahet hie diesen Mann / so in die eichenen  
 Bohlen beleger / und dessen Seiten / wie auch die  
 Decke mit eben der gleichen Holze getäfelt ; damit  
 der Ort zum Schlafen auf der bloßen und überall  
 von Feuchtigkeit schwitzenden Erde nicht allzu un-  
 gesund sey. Archambrotus sahe diese Schlaf-  
 Kammern an / welche auf der rechten Hand des

...epul. ...

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle  
 hinein gieng: und wurde er durch die Finsterniß  
 des Orts selbst gerührt / welche ein mäßig Feuer  
 nicht gänzlich wegnahme. Da er nun einen Ab-  
 schau vor dem Zeichen eines so unanständigen Quar-  
 tiers empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht  
 ohne Seuffzen / was vor ein trefflicher Mann in  
 dieser Herberge seinen Aufenthalt haben solte.  
 Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Behu-  
 muth an: So wirst dann du Poliarechum zum  
 Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen  
 Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Fins-  
 terniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wais du  
 durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel ma-  
 chen. O wie groß ist doch die Macht des Glücks /  
 welches oftmals uns nöthiget / daß wir noch ihm  
 wegen des uns zugefügten Unrechts müssen Dank  
 sagen. Denn er hat gesündigt / daß es einen so  
 großen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget /  
 und hat doch auch eine große Günst erwiesen / in-  
 dem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines  
 Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

## Das sechste Capitul.

### Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in der  
 Höle schieden / so wird vor gut ange-  
 hen / daß Gelanor von ihnen gelassen wer-  
 de / und selbiger ausbreiten solle. Item  
 6000

Herr war nunmehr hin. Dem da-  
 durch könnte man es dazu bringen / daß  
 die Seehafen wieder geöffnet würden.  
 Als nun Gelanorus sich vör ihn machet / so  
 siehet er drey Toden-Semsten tragen /  
 welche von vielen Tranerleuten beglei-  
 tet werden / und vernimt / man wolle sich  
 damit nach der Gesandten ihren Lei-  
 chen begeben / welche Poliarchus erschla-  
 gen hätte. Als er nun diese verfluchet /  
 reiset er nach dem Bdnige fort. Ihm  
 begegnet Timonides, welchem er mit sei-  
 nem Gedichte geschicklich eines aufheff-  
 tet. Bald hernach trifft er Archidm an /  
 welchen Poliarchus alleine will wissen laß-  
 sen / daß er noch am Leben sey.

**W**ter solchem Gespräch hatten sie den Weg  
 zurück gelegt / und zeigte Timoclea Ar-  
 chombroto den Ausgang des Höle / wie sel-  
 cher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig wa-  
 ren 300 Stangen / welche den vor solchen Aus-  
 gang gelegten Stein hielten / und dermassen fest  
 auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt  
 die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten  
 können gerüttelt und umgeworffen werden. Al-  
 lein die inwendig in der Höle waren / die kunten sie  
 gar leicht / indem sie solche schief hinüber lenketen  
 von ihren kleinen Hügeln hinweg bringen / daran  
 sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen  
 liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück wei-

den. Als demnach Archambrosius solche Hebe-  
 bäume hinweggebracht / und nach abgezoge-  
 nem Steine die Höle geöffnet / so stieg Timochas  
 heraus und schwenkete ihre Sackel / wie solches  
 mit Poliarcho abgeredet worden / bald aber ver-  
 dargte sie dieselbe wieder in die Klufft / damit nicht  
 etwas der verdächtige Glanz des Feuers bey lan-  
 gem Verzuge ändern möchte zu Verdichte kommen /  
 als denen sie wolte dieses sehen lassen. Er welcher  
 nicht von dem Wege abgewichen / stand an dem  
 Flusse und wartete auf das Zeichen / nach dessen  
 Erblickung er sich zur Matrone begab. Sie be-  
 fragten sich aber eine gute Zeit / was man mit sei-  
 nem und des Dieners Pferde anfangen wolte.  
 Bis daß Gelator anhub: Gehet nur zur Berath-  
 schlagung in die Höle hinab / indess ihr wegen der  
 Pferde euch unterredet / so mögen sie an diesen El-  
 tern angebunden stehen / welche ganz von dem We-  
 ge abwärts an dem Flusse aufgewachsen sind. In-  
 dem sie nun hinab stiegen / und annoch erschrocken  
 nichts rechts gedencken / wie man die Sache an-  
 greiffen müsse / so hieß Gelator die Pferde ange-  
 bunden / und fande sich auch an der Erufft ein /  
 nachdem er gleichfalls hinein genommen worden  
 so frügeten sie wiederum den Stein / womit man  
 den Zugang des Weges verborgen hielt / mit dem  
 vorgesetzten Hebedäumen / und begaben sich nun-  
 mehr zum Rathschlagen. Poliarchus sahe vor gut  
 an man solle den Kreygelauffenen ausschlecken / daß  
 er alles genau erkundigete / was man denn ihnen ei-  
 gentlich vor eine That Schuld gäbe? Was dieses

vor eine neue und nicht gewöhnliche Grausamkeit  
 des Königes sey; auch ob seine Freunde in dieser  
 Bedrängniß annoch bey ihm hielten? Der Vore-  
 schlag ist sehr heilsam/ Poliarcho gab Timocles hiezu  
 auff/ wenn auch nicht bekandt/ daß die Leute am al-  
 lerersten dieses Gelagern fragen würden / wo ihr  
 anhege verborgen wäret? An seiner Treue habe  
 ich keinen Zweiffel; allein wenn er unter die Feind-  
 te gerath / vielleicht daß sie alsdenn durch die Folter  
 von ihm die Wahrheit herauspressen. Gelagor er-  
 hitzte sich über so unnötige Sorgfalt / und ant-  
 wortete; daß weder durch Schläge / noch durch  
 Folter aus ihm etwas zu bringen / wenn es die Wol-  
 fart seines Herrn betröff. Er habe auch schon  
 etwas ausgedacht / damit er die Unbelgesinnten könn-  
 te hintergehen. Er wolle als ein ganz Niederge-  
 schlagener herum wandeln / und wenn jemand von  
 Unbekandten oder Verdächtigen ihn von Poliarcho  
 fragete / so wolle er schon mit glaubwürdigen Be-  
 wehrden und Reden vorbringen / er wäre nunmehr  
 von der Welt. Und dieses sey auch der Wahr-  
 heit nicht allzu sehr zuwider; Massen er unter der  
 Erde verborgen sich dem Welt-Lichte entzogen  
 hätte. Würden sie wissen wollen / auff welche  
 Art er zu Tode gekommen / so wolle er dichten / daß  
 er von dem Pferde in den Fluß Hymorara herabge-  
 fallen. Denn nachdem er wegen des Könighchen  
 Gebots erschreckt und des Nachts sich in den Fluß  
 begeben / darinnen aber nicht recht den Furth ge-  
 halten / so habe ihn da er mit Waffen beschweret /  
 und sich das Pferd unter ihm weggezogen / daß

Etrohm hinunter geriffen: nun war eben dazumal/  
 diesen Betrug desto mehr zu beschönien / die Hime-  
 ra hoch angelauften: Ich will / fahrt er fort / noch  
 hinzufügen / daß es mir nicht möglich gewesen / ihm  
 zu helfen / als ich gesehen / daß von den strengen  
 Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezogen  
 worden: Durch dieses Vorgeben wird das  
 Gerüchte eines Unterganges ausgebreitet worden:  
 welches denn vor unsre Sache das allerbedenklichste  
 ist. Wäßen solches die Feinde sättigen wird;  
 der Wohlwollenden aber ihr Bewleid erwecken/  
 welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit  
 mehrern Lobes- Erhebungen zu reden gewohnt  
 sind. Darauf wird die Verwahrung der Hasen  
 wieder aufgeben / welche anigo kein Schiff lassen  
 abfahren / und nach eingestellter scharffer Frage/  
 die anigo wider euch beschloffen / werdet ihr ohn-  
 schwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir könn-  
 en keine andere Art des Todes mit einer sicherern  
 Lügen erdichten / als diese / so von euch nichts übrig  
 gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernächst laufen  
 lassen / wobin es selbst beliebt / als ob seines Herrn  
 Todt ihm diese Freudeit geschenket.

Sie lieffen sich sämtlich Gelahors verblagene  
 Vorschläge gefallen; Polixarchus aber setzte hin-  
 zu: wovon er würde Arcidam antreffen / dem er un-  
 ter allen Sicilianern am meisten tranere / su möcht-  
 er er nur selbigem die Sache / wie sie an sich selbst  
 wäre / offendahren / und ihn von selbtewegen ersu-  
 chen / sich nicht zu scheuen / ihm in seinem unverdrien-  
 tem Unglücke zuzusprechen. Oder so er solches  
 nicht

nicht wohl zu thun fähig; könnte er nur ihm zuhören lassen; was er von die Sachen Bedürfnis erforderte. Auch rief Archambrosius, daß Gelator, wenn er das seinige verrichtet; nicht alsdald wieder nach der Höhe zurück kommen sollte; was man ihn; ob er schon klapffete; nicht bald hören könnte; es auch leicht einen Verdacht geben dürffte; wenn sich einige dabey auf dem Wege befänden; Sondern wann er nach Timocleus Hause sich begäbe; so könnte er gegen der Mawne ihr Haußgestalt sich über dieses Gedichtes bedürfnis er denen andern aufgeschreyet; und seines Heiraths ob er schon umgekehren; betrübte Fall mit öffentlichen Scandalen betrauten. Von dar möchte er denn wohl durch Timocleus Vermittelung wieder in geheim zu Poliarcho zurück kommen. Darauf so sieh der; was man mit Poliarchi seinem Haußrathe und Bedienten sollte anfangen. Denn er hatte sein Wohnung also eingerichtet; daß alles nicht unaußsändig; und wie es sein hohes Ansehen des dem Könige erforderte. Es traute er auch nicht allen seinen Leuten. Denn der einzige Gelator war aus seinem Lande gebürtig; Die andern aber alle Fremde; und ihm meistens unbekant. Er bestimmete sich auch nicht viel um sein Vermögen; indem er gemöhnet war; allezeit in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen bey sich zu führen; wie auch etwas von Golde; das mit das Glück wider ihn; wenn er abwesend; nicht alles nach Willkür verüben könnte. Es möchte also diekander seine Güter; als eines Verdachtens; zu sich

sich jhedem über die Diener und Erlober solche  
 unter sich feisset / so hatte Geloop in Befehl das  
 über sein Wesen zu machen / sondern seinen Hof  
 als vor eines zerstückerten Hauses besorgensgalle  
 hinzu zu geben. Als sie ihn mit diesen Ordren  
 versehen / so lieffen sie selbigen von sich. Archom  
 byrotus und Tambales durfften selbst auch nicht lan  
 ge mehr bey Poliascho verweilen. Denn man  
 musste sich vor dem Gesandten hüten / das bey  
 erstem Wort zu der Arbeit nicht aufstehen / da  
 wenn das Spiel sein Spiel haben wolte / offzu  
 bed. Zek  
 am ersten fleißig ist / wenn man es am wenigsten  
 verlangt. Diesem man musste durchaus nicht  
 werden / was die Marone Poliarcho von Dienst  
 thäre / denn sonstes beyten ihr Untergang ge  
 wesen wäre. Denn nach dem sie ihn / er sollte die  
 Zugs  
 genb zum Besten gebrauchen / welche weder den  
 gänzlichem Hausverdienet / noch / wenn ihr un  
 schuld eine Verfolgung zu tref / von selbiger über  
 wältiget werden könnte. Was an ihnen wäre  
 wolten sie nicht erlangen / so oft es sich nur würde  
 thun lassen ihm zu besuchen. Darmit gaben sie ihm  
 ein Posten / darauff er ruhen könnte / und danach  
 Licht / denn Timothea unterschiedlichem sich das  
 hin gebracht hatte / nachdem nachden sie  
 der Erde ihren Rücken / und begaben sich wie den  
 um in ihre Betten.

Wie Poliascho bey diesem Abschiede in Mache  
 getroffen / und wie vieler der Nachgie und denen  
 Klagen in dieser Einsamkeit nachgegangen / ist dar  
 hero abzunehmen das er nicht so wohl um Erhaltung  
 sei

seines Lebens / als um einen anständigen Tod sich  
 verflümmerte; und dabei doch wußte / daß an seiner  
 Erhaltung dieser ihr Leben hinge / die er über sich  
 hochbielt.

Als Galandus dieses Herrn Piero durch einen  
 mit der Spießruth gezeugeten Streich seiner Frey-  
 heit ermahnete und zum Fortlauffen bewog / so  
 stieg er auch auff das Kluge / und war seinen vor-  
 habenden Weg an. Da er nun fast an den ge-  
 kommen / in welchem dörffigen Tag Poliarchus den  
 Kumpff gehabt / so sah er drey Senften tragen /  
 welche von dreyen Reitern begleitet wurden; nach  
 diesen über gieng ein großer Schwarm zu Fuß.  
 Ihn verlangete zu wissen / was da vor ein Droeh  
 geschiet würde. Als er näher kam / würde er ge-  
 wahr / daß es Todten / Kisten und Trauer Leute  
 wären. Dieses tödtliche Zeichen erweckte ein ge-  
 waltiges Schrecken bey ihm / fragte daher einen  
 von dem letzten Hauffen wessen Leich-Begäng-  
 niß dieses wäre? Dieser gab zur Antwort: Man  
 verfügte sich damit nach denen Körpern der See-  
 janten / welche den vorigen Tag Poliarchus  
 solder das Böcker-Recht erschlagen hätte. Ge-  
 linder erkärte über solchen Bericht / und indem  
 er bey sich selbst erwog / was dieses vor Betrü-  
 gereyen / und welche Mißthat es wäre / so reißte  
 er mit diesem Schwall fort / damit er mehrere  
 Gewißheit erfahren möchte / biß daß er den Kör-  
 per des jenigen Menschen / welchen Poliarchus an  
 dem Eingange des Waldes in seiner Flucht nieder-  
 geschlagen / unter grossen Leich-Klagen sah in den  
 20

Toden-Lassen-heben. Da nun hatte er genug  
Licht / daß die Räuber / welche Poliarcho anse-  
sahen / von Lycogene an Melopandrum als Besan-  
den abgeschicket worden. Allein warum überse-  
hete man sich so sehr in Rächung dieser That? war-  
um wurde Poliarcho nicht ein Termin gesetzt / sich  
zu verantworten? So sollten Befandien ungestraft  
Straffen-Raub begehen? und der König viel ge-  
linder gegen die Feinde als seine eigener Leute seyn?  
Man hätte vielmehr den Sieger wegen seiner  
Tapfferkeit belohnen / und die Corpor der Besan-  
den / die in ihrem Rabadstücke wären getödtet wor-  
den / an statt eines ehrliehen Begräbnißes / sollen  
ans Creuze schlagen.

Indem er dieses mit einem verweineten und trö-  
higen Eifer bey sich gedachte / so hatte ihn ein so  
heftiger Zorn eingenommen / daß er kaum die Fasse  
bedalten / oder das Schelten lassen kunte. Deme-  
nach befand er vor besser / daß er nur von diesem  
Schau-Spiel sich hinweg begab / darüber er mit  
ganz ungestümer Wuth sich zu ärgern angehoben.  
Also suchte er heimlich auff die Feinde / und spö-  
nete sein Pferd an / daß er den nächsten Weg nach  
dem Könige nahm. Wie er an das andre Ende  
des Waldes kam / so begegneten ihm bey ziemlich  
hoch aufgegangener Sonne viele auff der Stras-  
se. Denn es war der Soldaten-Weg / und we-  
gen des nahegelegenen Königlichem Lagers sehr  
volkreich. Unter andern kam ihm Timopides  
entgegen / welcher unter des Königes Bedienten  
sehr bekandt war. Dieser wie er auch Poliarcho  
dab

halbes Jahr, besorget / so nitte er eben zu dem Ende  
 heuget / daß er erfahren möchte / was ihm widerfah-  
 ren. So bald er nun Gelanor erkande / hub er gleich  
 an: wie trefflich auch eben zu rechter Zeit an? wo ist  
 aber den, so großem Lunte euer Hr. Poliarchoß  
 Gelanor, der bald der versprochenen Verstellung  
 eingedenk / hub die niedergeschlagenen Augen  
 gegen Timonides kaum auff / und gab zur Ant-  
 wort: daß Poliarchoß ausgeliebet hätte. Da  
 war den Timonides die Liebe und die Redlichkeit  
 mächtiger als die Furcht des gegenwärtigen Zu-  
 standes der Sachen: Er hielt einem Weissagen-  
 den gleich unbeweglich; nachdem so lösete sich sein  
 Scuffen in diese Worte: O unglückseliges Sicis-  
 lien nebst Meleandro! womit er den Zügel wendet-  
 te. Dieses gabe Gelanor zu nicht geringen Trau-  
 ste Anlaß; daß der edichete Todt seines Herrn so  
 aufrichtige und nicht verborgene Klagen funde.  
 Es war auch Timonides nicht weit fortgeritten /  
 als er von neuem zu ihm umkehrte und fragte:  
 wie ist doch dieser treffliche Mann angekommen?  
 Als er / gab Gelanor vory sich vor des Königes  
 Wichte fürchtete / so erkühnete er sich in der finsternen  
 Nacht den Furch durch den Fluß Himerau zu su-  
 chen / allein der von vielen Regen angelauffene  
 Strom riß ihn fort / und so viel ich bey dem Schein  
 der Sternen hante wahrnehmen / so hat er ihn in  
 das nah daran stoffende Meer geführet. Timonides  
 schrey darauff abermahls mit lauten Scuffen /  
 und daß es einen so großen Verlust wolte kundbar  
 machen / so nahm er alsbald seinen Weg nach  
 dem

dem König zu. Als er nun in recht viderer Bes  
 führung dahin kamte / ließ ihm anreit Davon  
 Artidas auff dem alten Polarehus durch Gelanora  
 seine geheimen Anschläge weite vernehmen lassen.  
 Diesen erfüllte im Vorbeygimmen Timochides mit  
 dem Schrecken solcher Trauer Post / and als selb  
 biger fragte / wo denn Gelanor wäre / so jelgete er  
 ihm den daben kommandat. Womit er ihm wie  
 er angefangen / seinen Weg nach dem Königlichen  
 Lager mit verhengtem Zügel fortstreckte. Als das  
 über nach Gelanora sich begab / und nachdem er ihn  
 such gegrüßet / so fragte er alsbald / wie es mit  
 seinem Herrn stünde? Darauf dieser antwortete /  
 Es wären geheime Sachen / die er ihm zu entdecken  
 dazu diese öffentliche Strafe nicht wohl bequem  
 Er möchte sich nur vom Wege abwenden / er  
 wolte / wenn es niemand gewahr würde / so danc  
 folgen. Artidas nahm solche Erinnerung an / and  
 hatte aus diesem eine nicht geringe Hoffnung ge  
 schöpffet / da er von Polarehus Tode Gelanora  
 nichts erwehnen hören.

Es war in dem nächstgelegenen Thale eine beque  
 me Einöde / als sie nun in selbiger zusammentre  
 fommen / hieß Gelanor zu erst an: Es lebet Polare  
 hus / Herr Artida / allein er tollt das sonst nichts sind  
 als ihr von seinem Leben etwas wissen soll: Durch  
 Timochides Treue hält er sich in einer unter ihrem  
 Hause ausgegrabenen Höle auff. Was aber hat  
 er nach euch gesendet / das ihr ihn doch möchtet  
 Nachricht gebe / was vor ein Unstern diesen Sturm  
 erregt / u: so ihr einen Bedrängten nicht verstoßet  
 be

betet / daß ich euch solte zu ihm führen. Arsidus  
 faget / daß er sich keiner Gefahr entzoge: Er solte  
 ihn nur nach der Höhle führen / un weil er begierig  
 Poliarchum zu sprechen / ihn zu selbigem bringen.  
 Ja / hub Gelanor an / wie müssen es behutsam an-  
 fangen / daß wir Timocleens Haushesinde keinen  
 Verdacht geben / damit sie nicht wissen / daß Po-  
 liarchus bey ihnen verborgen sey / und das Geschick  
 dieses grossen Mannes nicht in die Gewalt solcher  
 gemeinen Leute komme. Ich will vorangehen  
 und mit versteitn Klagen / wie ich schon bey Ti-  
 monide angefangen / dessen erdichteten Todt be-  
 weinen. Ihr auch / Herr Arsidus / werdet / wo ihr  
 nur hinkommet / mit diesem Rähelein nütlich die  
 euch Fragenden betrogen. Poliarchi Leben wird  
 sicherer seyn / wenn man ihn todt glaubet. Ihr  
 kömmt gegen Mittag in Timocleens Behausung  
 kommen / als ob ihr bey der grossen Hitze wollet  
 allda ausruhen. Und wird dieses keinen Verdacht  
 geben / wenn ihr aus dem Rechte der Freundschaft  
 in dieser euch vorlängst bekandten Waisone ihrem  
 Hause abtretet.

Räheines muß ich erinnern: Es ist allda ein  
 junger Ritter / der gestern in Sicilien angekom-  
 men. Er sagt / wo ist anders keine Verste-  
 lung / daß er aus Africa abgeschifft. Ihr wer-  
 det sein gutes Ansehen / wie auch / wenn ihr ihn re-  
 den gehöret / seinen herrlichen Verstand loben. Er  
 ist Poliarcho mit eufferster Treue zugethan / bey  
 welchem / da er kaum einen halben Tag mit ihm  
 zugegangen: Er um biß auff den letzten Bluts-  
 Tropffen

tropfen hält. Der hat nicht verdient / daß ihr oder mein Herr auf ihn den geringsten Verdacht werffe.

Als sie dieses unter sich abgeredet / so begab sich einer hier / der andre dort hinaus. Und zwar Gelanor, wo der Weg am nächsten zu Timocleas war; Arlidas aber / der mehr Zeit hatte / lehrte mit langsamem Schritte nach der Landstraße. Allein der betrogene Timonides bräute seine Trauer-Post überall aus. Denn wenn es nur von Bekandten antraf / dem entdeckte es Poliarchi klagenwürdigen Tod. Das Gerücht kam bald unter gar viele / und wurde diese Zeitung nach Beschaffenheit der Gemüther mit unterschiedlichen aber überall mit völligen Affecten aufgenommen. Melander hatte selbigen Tag beschlossen / nach Übersetzung über den Fluß-Hypsain sich nach Magella zu begeben / wohin auf seinen Befehl Argemis von Syracus gekommen. Wie nun der Ausbruch bereits angefangen / so sammelten schon die Soldaten ihre Geräthschaft zusammen / und der König spazierete in den nahe an dem Walls gelegenen Feldern herum / bis daß die Stunde zu der Reise würde bequem seyn. Er befand sich von seinen hohen Bedienten umgeben / und war ganz gewiß / daß viele unter dem Schein der Freundschaft und Aufwartung um ihn herum stunden / welche seine Feinde waren. Als Timonides eben in das Lager zurück kam / und seinen Freunden erzählte / was er von Poliarchi Unstern erfahren hatte. Es war nicht so bald gesagt / da diese schreckende  
 Zeit

Zeitung unter denen Soldaten ausgebreitet wor-  
 de. Endlich so schenete sich der von Trauren ganz  
 erbittert gemachte Timonides nicht / zu dem Könige  
 selbst zu gehen / und ihn also anzureden : Wir  
 haben grosse Ursache / gnädigster Herr / Lycogeni  
 Glück zu wünschen. Polarchus ist nun todt. Auff  
 diese Worte schreute der König / und wurde bey ganz  
 ungeroiffner Gemüths-Regung ganz betroffen.  
 Das Unglück und der Verlust dieses jungen Rüt-  
 ters stieg dem erschrockenen Fürsten um desto  
 mehr zu Sinne / daß auf ihm als den Urheber diese  
 Schuld eines so barten Verhängnisses fielen. Er  
 konnte sich kaum der Thränen enthalten / und stellte  
 er sich der künftigen Dinge trauriges Abblaffen  
 in seinen Gedanken vor. Doch ware es da nicht  
 sicher öffentlich die Betrübniß merken zu lassen /  
 weil viele von des Lycogenis seinen Freunden auff  
 sein Gesicht / Augen und Worte genau achtung  
 gaben / und alles auf das eigentlichsse bemerketen.  
 Demnach so fassete er sich / und nahm eine sol-  
 che Stellung an / daß in weder ein Zeichen des  
 Schmerzens noch der Betrübniß spühren liesse ;  
 und fragte mit wenigem / wie er denn ungelom-  
 men ? lehrete darauf in sein Gezeit zurücke / in der  
 gewiffen Zuversicht / daß sich niemand über Poliar-  
 chi Tod erfreuen würde / als der auch gerne sähet  
 daß der König selbst möchte gestorben seyn. Wie  
 den Soldaten stund die Ehrerbietung vor dem  
 Könige im Wege / daß sie nicht in dessen Segen  
 wart weineten. Die Trauesten der hohen Be-  
 dienten beklagten den eingebüßten Held durch die

ihrer Beständigkeit entgehenden Geaffter: ja einige / die noch mehr über diesen Fall entrüstet / untröstlichen nicht / in ihrem mit einander geführten Gespräch sich über die Härteigkeit des Glücks und der so gar verkehrten Zeiten zu beschweren. Selbige nahme Meleander auff das fleißigste in acht / und unterschiede sie von denen andern / als welche verdieneten / daß er sich ihnen alleine anvertrauete. Doch wenn sie ihn ansahen / kunte er solches / ohne sich zu schämen / nicht wohl vertragen / indem er davor hielt / daß er von ihnen als des Polzarchi Todtschläger verhaßt bemercket würde.

Es war etwas seltsames / daß einer sich gefunden / welcher in geschwinde Hize sich erkühnet folgende Verse auszuschnitten / und heimlich in dem Vorhoff des Haupt-Gezeltes niederzulegen / wo der König heraus gehen mußte:

Du Helden-Blum und Fier / wo dich in Stygens Nacht  
Der bleichen Scharren Meer igt etwan fürchtend ehret;  
Es sey auch / daß dein Geist igt das Bestien vermehret  
Und dein sonst edler Blick nicht wird zurück gebracht.

Vergib Sicilien / so seine Schuld bekennet /  
Und häuffe nicht auff uns der schweren Götter Rache!

Das

Dass sie nicht unfer Vloch dadurch viel här-  
ter mache!

Wenn neben ihnen noch dein starker  
Grimm entbrennt.

Wir büßen ohnediß verhasset über all/  
Und uns wird esslich noch der Völkler  
Feindschafft fressen:

Es wird die Folge-Zeit das Unrecht nie ver-  
gessen!

Wodurch befördert ward dein unvert-  
dienter Fall.

Wie aber schreute dich der Flamme groß  
ser Schein?

Wie kunte dich ein Storn so rasend doch  
verschlingen?

Was wird vor Flamm und Gluth uns für  
Verfohnung bringen?

Da selbst ein Flamm und Gluth-branche aus-  
gehohlet zu seyn.

## Das siebende Capitul.

### Inhalt.

Als das von Poliarchitz anzigem Falle aus-  
gebreitete Gerüchte die Königliche Re-  
sidentz durchstreiffet/ und auch der Arge-  
nis zu Ohren kömte/ so wiffte sich selb-  
ige in ihrem Cabinet auff das Betre/ und  
läffet ihrer Betrübniß und Thränen

freyen Lauff. Als aber Selenilla gewahr  
word / daß sie einen Dolch an die Kehle  
setzt / so verzehet sie nicht / auf die im  
Verzweiflung gesetzte Prinzessin los-  
zuspringen und Sie abzuhalten : bis  
daß endlich Argenis sich nach bezwunge-  
ner Schwermuth wieder erholet / und  
ihre erste Gestalt wieder an sich nimmt.

**A**ltzeitig man zum Aufbruch aus dem La-  
ger alles fertig machte / so hatte das unter  
dem Volk ausgebreitete Geschrey schon überall  
Polarchi Tod kund gemacht / und war auch nach  
Magella gekommen. Argenis sah umgekehrt in ih-  
rem Zimmer / und ließe sich von ihren Kammer-  
mädchen ankleiden / nicht war in solchem  
Schmuck / dessen sie sonst / wenn alles wohl zufun-  
de / gewohnt : jedoch der einer Königl. Prin-  
zessin nicht unanständig war. Selenilla war ih-  
re Hofmeisterin / und wußte um alle ihre Geheim-  
nisse : diese machte eben damals ihre Haare zu  
rechte / als eine von den Mädchen aus dem Vor-  
gemache / in das sie ohngehehr gegangen / zurück  
kam / und mitbrachte. Polarchus wäre ungekom-  
men. Argenis hatte anfangs dieses nicht recht  
gehört / denn sie eben mit Selenilla von den nächst-  
lich angezündeten Feuern und des Polarchi Fein-  
den in ein aufmerksames Gespräch sich eingelass-  
en. Selenilla aber drunge diese der Dirne ihre  
Stimme durch die Ohren / und erschütterte ihr  
ganzes Vermögen mit einer gewaltigen Zerrüt-  
tung.

tung. Da sie denn mit verstohlenen Winken  
 und mit denen Augen alsobald zu schweigen gebot/  
 und alle Bedienten hierdurch ermahlete / daß sie  
 das Maul halten sollten. Allein das Geschwäge  
 der flüchenden hatte schon das ganze Zimmer an-  
 gefüllt / und Argenis, die von einem gehlengen  
 Schrecken betroffen / jedoch noch nicht gewiß/  
 was die Mägden redeten / fragte / von was vor  
 Schaden oder Fällen sie unter sich murmelten?  
 Selenilla aber unternahm gleich die besorgte Ant-  
 wort der Dienerinnen / und sagte: Es hätte eins  
 von den Kammernägden einen Spiegel aus den  
 Händen fallen lassen / welchen Meleander ihrer  
 Hoheit an dero Geburts-Tage geschencket: Weil  
 man sich nun vor ihrer Ungnade wegen solches  
 Fehlers fürchtete / so würde darüber unter denen  
 Dienern geklaget. Allein Argenis wolte sich dieses  
 nicht bereden lassen / indem ihr ohne diß schon etwas  
 ahndete. Demnach sprengte sie von ihrem Stuhl  
 auff / ergrieff die nächststehende von den Mäg-  
 den bey der Hand / sahe solche mit brennenden  
 Augen an / und sagte: Wirst du dich unterstehen/  
 dißmahl zu lügen / so wisse / daß du heute das letzte  
 mahl vor meinem Angesichte seyn solst. Sage es  
 raus: Ist etwan eine unglückliche Zeitung von  
 dem Könige hierher gebracht worden? Diese / so  
 vor aller entsetzlichen Befahrung von Meleandro  
 einen Abscheu truge / sagte / als ob sie einen Trost  
 zugleich geben wolte: Nein / gnädigste Prinzess-  
 sin / wir hören alles von dem Könige / was wir von  
 Ihrer Majestät Wohlstande vernehmen sollen.

Er lobt/ wie ihnen bekannt/ als ein Sieger und bey  
 guter Gesundheit alldier erwartet. Unter diese  
 Glückseligkeit hat sich ein kleiner Verlust gemis-  
 chet: Poliarchus ist umgekommen. Niemandts  
 hat die Schamhaftigkeit bey Argemide besser das  
 jenige/ was ihr zu kam/ als dßmahl in acht genom-  
 men. Sie ruffete die entweichenden Lebensgeister  
 mit tapfferem Entschluß zurück/ und in eben selb-  
 gem Augenblick nahen sie sich vor/ und versahoh es  
 zugleich/ zu sterben. Damit sie auch den um sie  
 stehenden Weibern keinen Verdacht übrig lieh/  
 so hat sie an: Wir wissen nicht/ daß die Götter  
 vor den König Sorge tragen/ welche der innerli-  
 chen Reichs Unruhe nach Billigkeit eine Ende-  
 schafft geben werden. Von Poliarcho aber fürchte  
 sie sich etwas zu reden/ denn sie besorgte in Aus-  
 sprechung seines Namens stecken zu bleiben/ da  
 obneidß die heimlich gesammelten Seufftzer sie fast  
 gänzlich überwunden hatten. Da sie nun diese  
 gezwungene Gesichtß-Stellung nicht länger er-  
 halten konte/ so begab sie sich nach ihrem Cabines/  
 als ob ihr eine eckigte Berrichtung einfiel. Sie  
 machte schon die Thüre zu/ damit nicht jemand  
 darüber möchte dazü kommen/ als sie mit Ausfüh-  
 rung verzweifelter Anschläge unlang. Allein Se-  
 denilla ward diese heimliche Wuth der Prinzessin  
 so fort innen. Demnach folgte sie ihr auß dem  
 Fuße nach/ (und solches war ihr als Hoffreie-  
 sterin zugelassen) und da eben die Thüre wolte zu-  
 fallen/ fieng sie solche mit der Hand auff/ unter  
 dem

dem Schein der Aufwartung dieser ihrer Prinzessin in dero geheimste retirade nachgehend.

Daselbst ließ die getränckte Argenis, nachdem die Thüren verschlossen / ihren beunruhigten Affecten den freyen Zügel / die Thränen stiegen hervor / und Herrsch mit den Händen allen Schmuck von sich / ruffte ihre Diener aus und warff alles auff die Erde. Es stand ein heffnerbeinern Bettlein in diesem Cabinet / welches ganz niedrig / und mit Purpur Decken belegen / das die Prinzessin zu weiden am Tage ihrer Ruhe darauf nehren konte. Statt solches warff sie sich mit dem ganzen Leibe erstos nieder. Selenus redete auch kein Wort / sondern erwartete stillschweigend / bis das der erste Thranen-Strahl würde worden seyn. Allein / da sie wahrnahm / wie sie von den erbärmlichsten Schaffern erbisset; wie sie mit geschlossenen Händen die halben Arme u. Augen freudselig gegen den Himmel aufhub / bald aber grimmitiger und mit heranziehenden Blicken sich selbst widerredete; ja endlich gar einen in allerhand Gebrauch scharffe Gespißten; Stahlsich an die Gurgel setzete: Da was kein Verweilen mehr / sondern sie sprang auff die Wärende los / und indem sie den fast ferbelnden Strahl mit ihren Händen hielt / so bemühet sie sich gegen diese Rasende nachdrückliche Klagen vorzubringen: Denn die Betrübnis verhinderte solches mit dem unmaßelich auffstiegender Schrecken. Dieses etwade Paar blieb eine ziemliche Zeit in diesem Zustande / das beyde in den

E 5

Hän

Händen so schwach / und weder jene den Stahl ge-  
 brauchen / noch diese ihr ihn vorgriffen: kamte.  
 Sonderlich hätte Argenis ihren Hals auff die  
 Schulter gelehnet / und indem sie ganz unachtsam  
 mit dem Wunde lechzte / sahe sie Selenissam an /  
 und sagte: Ihr richtet nichts / nichts richtet ihr  
 aus / Selenilla: wie sehr ich euch auch widersehet /  
 wird mir doch so viel Freude bleiben zu sterben.  
 Bisher habt ihr mir noch gezeiget / beständig / des  
 Guten eingedenk / und gottesfürchtig zu seyn. Wie  
 werfft ihr denn diese Lehrlinge durch eine andere  
 Pflicht-Erweisung über den Hauffen. Wie groß  
 und euch todt zu zum Troste dienen / daß ich mit  
 unverletzter Keuschheit in das Grab gehs. Neh-  
 met ihr / ich werde Poliarchum überleben können /  
 Er hat mich erhalten: daß ich von Lycogenes bin  
 unberührt geblieben. Ich will ihm nun das Le-  
 ben wiedergeben. Und auch dieses ist noch weni-  
 ger / als meine durch ihn erhaltene Ehre / und sein  
 Verdienst fördern kan. Ich / wann ihr es nicht  
 wiisset / Selenilla, habe Poliarchum getödtet. Dies  
 ses Verbrechen werde ich nicht ausfühnen / wo ich  
 solches nicht mit dem Blute abwische. Was ist  
 ihn Sicilien angegangen / als daß er nur der Ar-  
 genis wegen sich darinnen aufgehalten? Bey die-  
 sen Worten verwirrte sie der Schmerz dermas-  
 sen / daß ihr alle Lebens-Geister entwichen. Das  
 Eisen fiel ihr aus der Hand / und sie sank auff Solo-  
 nissam, welche selbst darobts wenig Kräfte übrig  
 hatte.

Mein

Allein es war diese nicht nur wegen Argenis,  
sondern auch ihrnthalben selbst besorget, wendete  
demnach alle Mittel bey der Prinzessin an / welche  
doch ihr gar wenig Wehrl gab. Bald feufftete  
sie um die Bette mit ihr / und hielt davor / daß  
das Trauren ehe aufhören würde / wenn man den  
Schmerz desto freyer anließ: Bald wandte sie  
sich wieder zu dieser ihrt Königl. Pflege-Toch-  
ter Gesichte und erinnerte sie dabey ihres Vaters  
Vaters / welchem da er ohnehin wegen der Reichs-  
Unruhe sehr mitgenommen wäre / vollends / wenn  
sie sterben solte / ihr Todt die tieffste Wunde  
schlagen würde: Denn sie wäre gleichsam das fa-  
male Purpur-Haar ihres Vaters; würde sie nun  
dieses der Megarenischen Königes Tochter / der  
Beylitz, gleich / welche Minoen geliebet / austreiffen  
so würde sie durch einen gedoppelten Noth so wohl  
Tochter als Vater in einerley Verderben ziehen.  
Ob sie denn überdieses gläubete / daß sie dem begie-  
rigen und alles auf das übelste dautenden Verüchse  
einbilden kente / daß bey einer so gewaltsamen Lie-  
be einige Keuschheit übrig gewesen? Aber alles  
dieses wurde vergeblich bey den damals tauben  
Ohren vorgestellt. Darauff denn gegen die Ka-  
sende sich Selenilla auch toller erkühmete / auffzufüh-  
ren: Sie wolte einen so schändlichen Todt nicht  
anschen; und wosern sie nicht würde versprechen /  
beym Leben zu bleiben / so wolte sie nach Hülffe  
schreyen. Damit stellte sie sich / als wäre sie wil-  
lens nach der Thüre hinzugehen / als Argenis sie  
beym Nocke fassete / und wieder zuick in ihre Kam-  
men

men rig und anhub: Ach Mutter/ warum verbietest ihu mir/ diesen so hefftigen Schmerzen zu entgehen? Weinet ihu/ wenn ich erst gestorben wäre/ daß Poliarachus würde lebendig geblieben seyn? Ihr betrüget euch nicht/ Selenilla: Ich habe von meiner Wiegen an das/ was meinen Jahren zu Hinz/ von euch angenommen/ was ihu gewollt/ und was ihu mich erinnert. Dieses aber/ was ihr also verbietet zu geschehen/ werdet ihr selbst am ersten loben/ wenn ich zu durch meine Hand vollbracht. Ist noch etwas von den Todten übrig/ so weiß ich/ Poliarachus liebet mich noch. Ich will glücklich zu meinem Brautigam gehen/ und wie wollen ohne Mißgunst unsere kerkhesten Seelen gatten. Endlich so es außs eufferste kömt/ und wir nach ausgelöschter Empfänglichkeit der Sinnen ganz und gar in die Grufft geleyet werden/ so will ich doch mit Ablegung meines Lebens diesem Ubel entfliehen/ (ich scheue mich weiter zu reden) damit ich nicht nöthig habe/ Poliarchi seinen Mörder zu verehern. Ihr wisset/ auf wessen Befehl die gestrigen Bergfeuer geseuchet. Zweiffelt ihu darn/ daß nicht daher des tapffersten Heiden sein Untergang entstanden? Aber der Vater ist es: Es ist eine Gottlosigkeit/ vor selbigen einen Abscheu haben. Demnach wollen wir zwischen ihm und Poliarcho die Affecten also theilen/ daß nach abgelegtem Leben/ welches ich beyden zu danken habe/ ich auff keinen unter ihnen hinfert zürnen/ oder demselben günstig seyn könne. Dingenge so rückete Selenilla ihr den Schimpf eines solchen Mordes hoch

hoch auff / woju sie die Liebe getrieben hätte ; und endlich / als ob ihr ein besseres Geschick solches ein- gäbe / hub sie an : was betruenen wir aber Poliarchum als einen Menschen der schon dahin gefahren und glauben mit so gewisser Mengstrigung dem gemeinen Geschrey / welches so offft sein Spiel mit uns hat ? Wissen eure Hoheit nicht / daß in denen Fabula des Pyrami Irthum kund gemacht werde / daß wir daraus lernen sollten / wie gefährlich es sey / aus denen ersten Anzeigungen alsfort einen ver- zweiffelten Entschluß zu fassen ? wie können sie ge- wiß seyn / daß sie nicht Poliarchum zu eben einem sol- chen Verhängniß bringen / zu welchem jenes Unbe- dachtsamkeit seine Thatbe verleitet hat ? Wir hö- ren / daß Poliarchus ungetommen. Aber wie viel pflegt doch das gemeine Geschrey zu erdichten ? Wer hat seinen Leichnam gesehen ? wo er sein mit Blut bespritztes Schwert ? Vielleicht daß er ihn in Sicherheit und bey Verachtung seiner Feinde froh / durch eurer Hoheit Wunder / wann sie sterben würden / seine eigene Seele zugleich ausbliese. Sie schicken jemand aus / der bessere Gewisheit einho- le / und leben doch zum wenigsten nur darum / da- mit sie nicht wann er noch lebet / durch ihren unzei- tigen Mord seinen Todt befördern. Argenis schüttelte den Kopff bey einem traurigen Lächeln / und hub zugleich an : Mit was eitler Hoffnung halfter ihr doch mein letzteres Trauren auff ? Mit diesem Gedichte werdet ihr / O Mutter / weder mich noch euch selbst überreden. Doch ich will Po- liarcho dieses oder vielmehr den Göttern einräu- men /

men/ damit ich nicht zu verwegen glaube / daß eine solche That geschicklich sey / aber mit dem Bedinge / daß ihr nicht/ wo nun von diesem Falle mehr sichere Nachricht eingelauffen / mich auffhaltet / mein Leben und meine Sinnen abzulegen.

Durch diesen Anfang wurde die Alte froh/ indem sie wußte / daß die harten Entschlüssen / so ans zu grosser Betrübnis entsprungen / in der ersten Wuth am meisten zu befürchten seynd: Wenn sie aber sich zu versihen anheben / selbige von freyen Stücken wieder fortgehen; so nahm sie sich selbst den Ausspruch eines Eydes heraus/ daß ihr Argonis bey allen Göttern und Götinnen / und sonderlich bey dem Geiste des Poliarchi nachschwoeren solte / sie wolte zweene völlige Tage über wider ihre eigen Leben nichts vornehmen/ sie möchte auch hören oder wissen / was es immer seyn könnte. Als nun die Prinzessin solches einwilligte / und die Worte beschwor / welche Selenissa abgefasset/ so erinnerte die Alte sie nach diesen; sie möchte ihre Haare wieder zu rechte legen / damit niemand zur Erfahrung ihres geheimen Schmerzens ein Merckmahl haben könnte. Ob nun wohl Argenis von außbündiger Schönheit war / so übertraff doch ihre Großmüthigkeit annoch ihre treffliche Gestalt. Sie bezwang also ihr Scuffzen/ und nahm in Augenblick ihr voriges Gesicht wieder an sich/ welches sie vor diesem Trauer-Sturme gehabt: nur daß ein wenig Rösche noch in Wangen zu spühren / die sie durch den Gebrauch kaltes Wassers zu vertreiben wußte.

## Das achte Capitel.

### Inhalt.

Der König Melander unterrichtet weitläufftig die zur Regierung gebohrne Argenis von des Staats Beschaffenheit. Er unterläßt auch nicht zu melden / woher er angetrieben worden / wider Poliarchim die Feuer anzustecten zu lassen. Wie Poliarchi Erwehung geschieht / sinkt Argenis in eine Ohnmacht / der König erschrickt über solchen Zufall / und sie wird auff ein Bett gebracht.

**S**ie erholte sich annoch in ihrem Gemüthe wieder / und nahm eine freudige Gesichtstellung an / als eine von denen Dienerinnen an die Thüre klopfete / und anzeigen / daß der König bereits in dem Schloß Thore angelanges. Da denn Argenis ungesäumet / als ob sie ganz was anders verrichtet / in ihr Zimmer lehrte / und noch dazu weit munterer / als es wohl der damalige Zustand des Reichs verdienete. Entweder / daß sie keinen Bedacht ihres Trauens geben wolte / oder daß unter dem Streite der Berstellung und des Schmerzens / alle ihre Worte und Gebeyden in eine richtige Mäßigung zurück lehrten. Wie sie nun daselbst von der Leibwache / so nicht weit davon ihre Dienste versah / mit gebührender Ehrerbietung

tung angenommen wurde / so gieng sie mitten durch die Gemächer der Königlichen Burg bis zum Thore. Der König war nicht weit/ weckete/ da sie ihm zu Fuße fiel/ und seine rechte Hand küßete/ die Prinzessin aufhabe u. ganz samfte auf den Rücken klopfete fragend: ob sie sich noch wohl auffbesande? Er verwiese ihr zugleich/ daß sie hagerer u. bleicher worden/ wodurch sie unter der Krieges- Furcht ihre Gestalt unscheinbarer gemacht hätte. Aber sie gab zur Antwort: Es hätte ihre kindliche Pflicht es nicht anders verstaten wollen/ als daß sie ihrem Vater und König/ der in das Lager verreiiset/ zum wenigsten mit herzlichem Wünschen und Sorgen gefolget wäre. Und als sie dahero eine Weigerung zum Betrübnis nahm / so ließ sie etliche Thränen fallen/ die ohnediß vor diesem ihr nicht seltsam waren. Der König hieß sie gutes Muths seyn. Die Götter hätten die Wünsche gewähret. Sie sollte nun ihr Gesicht bey beruhigten Zeiten wieder an sich nehmen/ welches die widerigen Angelegenheiten ganz ausgezehret hätten. Das Volk hatte sich um dieses Königl. Paar häufig hergemacht/ und ehrete nicht weniger die Schönheit und die Tugend der Durchlauchtesten Argenis, als Meandri Majestätisches Alter. Dabei denn die Prinzessin ihre Blicke und Gehehden also auszutheilen wußte/ daß das Volk durch ihre Leutseligkeit bewogen in frolockendes Zuruffen ausbrach/ und von den vielen hohen Bedienten keine sich verachtet oder vergessen hielt.

Den König da er von denen / so ihm die Leber  
 zuzubringen / oder eine Bitte anzubringen hat-  
 ten / umgeben vorhielt / sich etwas in dem Wäsch-  
 fe auf / woselbst eine Fontaine zu sehen / die so wohl  
 wegen ihres Wassers / als der künstlichen Figuren  
 merckwürdig / von denen man sagte / daß Dardanus  
 seiner den Dardanus verfertigt hätte. Die Was-  
 ser flogen bis oben an den Himmel / und lieffen sich  
 durch unterschiedliche Höhlen und Pfeilstöcke / so  
 den Dardanien / so fort in den unbedenklichen  
 Klüften / und schäumete bis herüber an den Fal-  
 len / eine dem Meere ähnliche Farbe von sich ge-  
 berdt. In den Klüften zeigte sich Galathea als  
 einer See / und betrauerte den frisch ermordeten  
 Adonis / so an dem Ufer lag / und als ob so anstehet /  
 zu einem Flusse zu werden / so brachen aus seiner  
 Wunde und aus dem Munde grüne Strohweide  
 hervor. In diesen Grenzen des Wassers war  
 das wichtige Bild des Cyclopien / so auf einem an-  
 dern Stücke Felsen der Scheren Galathea auf dem  
 Haupte zu seyn sehet / und zugleich dieselbe mit  
 nachfolgenden Versen ihren Jern auslassen böret  
 welche der Künstler in den unten beschriebenen  
 Marmor eingehauen:

Du harter Polyphem, weit härter als der  
 Stein /  
 Wodurch mein Acis hat sein Leben lassen  
 müssen /  
 Der du viel wilder bist / als deine Wälder  
 seyn /

Du wirst gewißlich noch vor solchen Srevel  
büßen:

Ein Gott wird dieses ehm / den du aus  
Unverstand

Hilpe laessest sterblich seyn: Denn Anis wird  
auf Erden

In einem Strohm verlehrt den Göttern  
seyn vermahnt:

Und dieses Wasser nie: von dir gesüchert  
werden:

Das Herz sehr schon den Strohm: und al-  
les ist ein Fluß:

Denn wie mein Acis war: mit weissen Waschn  
fließet:

Da feingekräuselt hat dem Silber wech-  
seln mußt:

Sein selbsten eingebend in Circul sich ew-  
gießet:

Und dieser Ring dann irt in zitternd  
sichem Pfad:

Welch scharer Purpur ist so plötzlich mit  
vertrieben:

Der aus dem Hämweihen der garten An-  
dern trat:

Und doch im kalten Blaz die Lieb' ist heiß  
geblieben?

Wo gehs mein Acis hin? Wo Spulstums  
Brust und Hand?

Wie hast kommt mir es an / den neuen Gott  
zu haben;

Wenn

Wenn er nur nicht verwunde mehr  
 Mensch zu seyn empfand/  
 Als er sich einem Gott sich spähet beyn Wey-  
 rauch-Baden.

Bev Beschauung dieses wurde Argenis ihres er-  
 littenen Verlusts erinnert / und indem der König  
 bey denen / so ihm begegneten / verzog / so weidete sie  
 sich an ihren einsamen Schmerzen. Sie war die  
 Galatea: Es wulde ein besserer Acris von ihr bewel-  
 net. Aber wer sollte Polypheumus seyn? Ob sie  
 schon Lycogenem dazu bestinnete / so fiel ihr denn  
 noch dabey wider ihres Willen ein / das auch ihr  
 Vater an Poliarchus Falle grosse Schuld hatte.  
 Sie kamen nunmehr in die innere Burg / und  
 nachdem die hohen Ministers sich hinwegbegeben  
 ihre Leiber zu pflegen / III ware fast niemand als die  
 jenigen Diener annoch um Meleandrum herum /  
 welche die nöthigste Aufwartung bey ihm zu haben  
 pflegten. Der König / welcher über diese geheime  
 Gelegenheit froh / wendete sich auch mit Argenide  
 noch von diesen hinweg / und hub an: Euer Alter  
 und Geschlecht würden euch / Prinzessin / der  
 Staats-Verarbschlagungen unerfahren machen  
 von nicht eure Unterveisung und euer Verstand  
 euch zu grossen Sachen aufgemuntert hätte; und  
 über dieses / ob ihr schon ein Frauenzimmer seyd:  
 Dennoch Siciliens Glück auf euch beruhet / und ihr  
 über Männer herrschen werdet. Gerechnet euch  
 bey meinem Leben an die jenigen Sorgen / ohne  
 welche die Königliche Würde nicht kan erhalten  
 werden.

werden. Und was das vornehmste bey einem Ne-  
genten ist, so lernet schweigen. Es ist schlimm mit  
uns bestellt/ Argentis, wenn wir nicht also das Un-  
recht betragen können, daß es scheint, als hätten  
wir solches nicht einmahl gemercket. Denn wann  
wir von der Last / die uns antzo dränget / uns nicht  
können beugen lassen / so werden wir vielleicht gar  
davon zerbrochen. Euch ist bewust, daß Lycogenes  
von mir abgefallen: daß viele Städte partheyißch  
worden. Noch schädlicher seyn die, welche die nä-  
hesten bey mir geblieben / und auf alle meine Rath-  
schläge lauren, auch mich mehr als einen gefangen-  
nen, dāmal einen König in acht nehmen. Die  
unlängst gehaltene Schlacht schien Lycogenem  
zu erheitern, was ich vermöchte. Er war übermün-  
den / und wo ihm die Nacht nicht noch günstig ge-  
sen / so hätte er selbst in seinem verschangten Lager  
keine Sicherheit gefunden / der meinigen ihren ge-  
waltigen Einbruch anzuhalten. Da aber kün-  
ten viel von meinen grossen Bedienten, die um mir  
waren und ich zu Rathe zohē / nicht länger ihre Af-  
fecten zurück halten. Sie schrewen, man müsse sich  
betragen und Bündniß schliessen. Es hätte ein  
starkes Theil des Volcks Lycogenis Partie an-  
genommen: Ob es nun nicht besser wäre, daß man  
selbige erheitert / als daß man sie durch Betzweiffel-  
ung erheitert dazu antriebe, daß sie einander aufrie-  
ben, daran könnte niemand als die jealigen zweifeln,  
so des Vaterlandes Untergang sucheten. So sie  
unterstunden sich den Lycogenem selbst zu entschul-  
digen / und gaben vor, er wäre zwar in einer  
Schlacht



Ober-Aufsicht des Reichsrahd der Synacusischen  
 Landschaft verbleiben. Erbesium und Herachant  
 söher mit den Besatzungen zum Linterpfand den  
 Kreuz haben. Ueberdies so hatten sie auch vord  
 gesehen/das der bisherigen Thätigkeiten und Un  
 weches nicht mehr sollte gedacht werden / auch von  
 keinem Gerichte ichtwas / so in diesem Tumult ge  
 schehen / wie es Nahmen haben möchtet / palligen  
 oder zu ahnden sollte verdonnet seyn. Es stund mir  
 der Königlichen Würde nicht an / Polngesin / das  
 ich mir sollte lassen Buache vorlegen / wobei auf ein  
 Friebe zu schließen wäre / und doch vertruog es auch  
 meines Stücks Befchaffenheit nicht / dießfalkigen  
 auszuwählen. Da ich nun zwischen beyden im  
 Zweifel stund / so haben Idorranes und Annalbins  
 rühmlichsten Rath angewendet / damit es das Un  
 sehen behielt / das ich nichts wider die Majestät  
 vornöhmte. Denn ich wußte / das ihre geistliche  
 Insuln/welche sie tragen/am allergerich testen das  
 zu wären / das sie gleichsam ihres Amts halben die  
 in Waffen sich befindenden zur Eintracht etwachs  
 reien. Es würde ihnen auch alszuständern / best  
 ser geglaubet werden / wenn sie als Unterhändler  
 hin und wieder reiseten. Sie waren darachts zu  
 Panormus / und nachdem sie meine Briefe emp  
 pfangen / die ich ihnen etwas verdeckt geschrieben  
 so haben sie leicht verstanden/was mein Wille wäre  
 re. Derwegen begaben sie sich bald zu mir / bald  
 zu Lycogenem / und pönnogen uns / als ob wir uns  
 gerne an das jenige giengen / was wir doch vor uns  
 dem begrebeten. Also bin ich die Vorschläge ein  
 gegang

begangen/welche Lycogenes thun ließ : Ohne daß ich noch befohl/das die Besatzung in Heraclion und Erbeslo nicht stärker als zwey Compagnien seyn sollte : Und habe ich deswegen meistens in diesem Rath mich vorgesehen/damit er nicht ganze Regimenter darinnen hielte : die bey erschener Zeit auch dann wieder anhielen. Auch daß mein Glück/ worin ich mich in allen nach des Feindes Willkühr bequeme/ demselben nicht verdächtig vorläme. Dieses befohl ich denen Befandten/Lycogenen zu hinterdringen : und wenn der Vorschlag gesiele / könnten sie den andern Tag sich wieder bey uns melden : Und sie haben auch nicht gesauert : Allein da sie auf dem Wege zu mir gewesen / hats ein gar stürzlicher Zufall sie betroffen. Sie seynd Poliarcho begegnet. Argenis wurde bey Erwähnung dieser Sache ganz starr / und darnis ihre Verwirrung verborgen bliebe/so erregete sie mit Willen einen starken Husten / daß / wenn sie schon darnach erschrocken oder roth aussähe / solches leichtlich auf die ausgestoßnen Lebensgeister bönte gedeutet werden.

Wie nun Meleander eine ziemliche Zeit gewartet / biß daß sie wieder aufgehöret hatte / sagte er : Poliarchos hat durch ein recht schlimmes Verhängniß des Lycogenis Befandten angefallen. Und ist man ungewiß / ob es mit Vorsatz oder aus Irrthum geschehen. Aber er hat sein Schwert nicht geschonet / und seynd ihret drey von ihm getödet worden. Zwene waren übrig geblieben / welche aus der Furcht noch ganz erbleib zu mir kommen.

von. Diese füllten alles mit gewaltigen Lärmem  
 an: Sie belagten den unverdienten Tod ihrer  
 Befehlshaber / und es fehlte wenig / daß sie nicht auf  
 mein süßer Seelste / als ob es verdächtig wäre /  
 scholten: Als ich nun ihrenwegen so fort einen  
 geheimen Rath berieth / so sahen sie mich nicht als  
 einen sondern auch die meisten aus selbigem / mit  
 schäuen Augen an. Denn viele von diesen hielten  
 mit den bittersten Klagen ihre Partie. Was  
 schreie einmüthig / Poliatichus müßte zur Strafe  
 gezogen werden / damit man nicht von ihm glau-  
 ben könnte sey abgeschicket / daß er die / so sich auf  
 meine Tzen und Staben verlassen / tödten solt-  
 und könnte man nicht gelinder als mit Lebensstrafe  
 eine That von dergleichen Exempel ahnden. Dies  
 ses foderten sie mehr als befehlende / denn daß sie  
 als Rathgeberde sich erwießen. Allein mir stand  
 Poliatichus großes Verdienst im Wege / welcher in  
 der Schlacht mit dem Sieg erworben / und seine be-  
 kannte Tugend ließ den Verdacht einer so unedlen  
 That nicht statt finden: ... Clebulozmar / und Eu-  
 rymedi, nebst denen andern / die noch in dem Rathe  
 seine waren / sahen diese Frevelthat ungläublich  
 an. Demnach hielten diese dawor / man müsse den  
 Beschuldigten darüber hören: Er würde also denn  
 leichtlich dasjenige von sich abweisen / was man  
 ihm vorwürffe. Also erwiderte ich mich / meine Tze  
 te auszustehen / die ihn tödten solten / sich zu verant-  
 worten. Denn es war ohne alles Exempel / wenn  
 man ihm die Vertheidigung abschneiden und un-  
 verhöret Sachte unterdrücken wolte. Nach Dem  
 uch

nehmung dessen wurden die Feinde noch mehr er-  
 zündet. Denn es würde Polarchus der gedulden-  
 den Rache entrissen/wenn ich die Bestrafung auf-  
 schob. Denn wo würde er nach einer so löblichen  
 und ungewöhnlichen That anders / als wenn man ihn  
 mit Gewalt aufsuchete / zurück kommen? Ja wo  
 man ihm dieses nicht verwehrete / so würde er sich  
 bald aus der Insel formachen und in seinem Va-  
 terlande rühmen / wie ungestraft daß er Sicilien  
 gespothet hätte. Da sie nun mit ungehörigen An-  
 halten mich länger drängeten / so frage ich / was  
 denn dabei zu thun sey? Denn Polarchus wäre ja  
 nicht da / und über ihn als einen Abwesenden wür-  
 den dargeblich die Bestrafungen bestimmet. Wo-  
 auf sie ingesamt schreyen: Man müsse selbigem die  
 Flucht abschneiden. Welches leicht geschehen könte  
 wenn ich befehlen wolle / daß durch die nächtlichen  
 Feuer der Probah ein Zeichen gegeben würde /  
 Massen so dann bey verschlossenen Thüren er als im  
 Verhafft wäre / und allen Fremden zum Exempel  
 würde dienen / daß die bösen Thaten / man nicht  
 sie verüben / wo man wolle / auch überall könten be-  
 straffet werden. Ich vertheilmete / Argemis / daß es  
 zu Polarchi Wohlfart gereichete / dieser öffentli-  
 chen Nachforschung bejupflichten; damit ich  
 nicht bey verweigerter Abthung sie dazu anzu-  
 te / nach eigener Willkür sich zu rächen. Denn  
 wenn er ohne Schaden vor Gericht käme / so könte  
 er viel verkaufen / daher es dem Strich dieser Wis-  
 gaden entrissen würde. Also haben die Feuer zu  
 Polarchi Auffsuchung bey ungewogenen Nacht

überall geleuchtet. Und bey diesen Wilderwertig-  
keiten war ein Frost/ daß die gemeinen Soldaten  
ungern dessen Gefahr vernahmen. Allein da sich  
auf was besseres hoffte/ Lame Timonides bey frü-  
hem Morgen dazu / und brachte die schlechte Zeh-  
nung/ Poliarthus sich umgekommen.

Dier kamte Argenis ihren Schmerz nicht lang es  
bezingen / sondern nachdem sie durch einen tiefge-  
holten Gruffzer das Zeichen gab/ daß sie durch selb-  
digen überunden / so sank sie erstlich in die Knie/  
gleich aber darauff fiel sie vollends nieder/ als wolt  
sie sieben Augenblick ihren Geist aufgeben. Mo-  
leander kieß um Hülffe / und nachdem die nächsten  
zuliessen / so wurde sie von ihren Kammermäd-  
gen auff's Bette gebracht. Als man darauff sie  
mit Schläg Wasser anstrich/ und die Kleider auf-  
schüttelte / so bekamen die Geister mehre Frey-  
heit/ und der ausgebrochene Schweiß ließ nach.  
Meinander fragte Selenissam, was dieses vor eine  
Art der Krankheit wäre/ und ob solche anho seine  
Tochter das erstemahl anwandelte? Er hätte  
zwar/ währendes Gesprächs mit ihr / an derselbi-  
gen einige Zeichen einer Unpässlichkeit wahrgenom-  
men; sonderlich unruhige Augen / und die oft vom  
ihrem herumirren zurück gezogen worden; so habe  
sie auch keine beständige Farbe erhalten. Selenis-  
sa wußte alles meisterlich zu verbergen; es wäre  
nun zwey Tage/ da sie keinen rechten Appetit zum  
Essen gehabt / daher sie vermuthe/ daß ein kleines  
Fieber dahinter stück. Doch wäre ihr bereits aus  
der Erfahrung bekant/ daß diese der Prinzessin zu-  
stossende

stossende Ohnmächten nicht lange währten / und sie eben keine Anzeigung eines grossen Uebels zu seyn pflegten.

Indem sie mit diesem Besatze beschäftiget / blieffen bey dem Königs Briefe von Lycogene in welchem er meldete / daß er sich wolte in der Capelle der Pallas einfinden; ( denn diese der König zum heiligsten hielt ) damit also der Friede durch etwas End bestätigt würde: Wenn es denn Ihrer Majestät gefällig / wolte er den folgenden Tag kommen. Der König befohl / ihm wieder wissen zu lassen / daß ihm dieses ganz gelegen wäre / und sollte man ihm andeuten / daß er morgen erwartet würde. Nachdem der Courier beschworen abgefertiget / so berieff er Eurymedem / der ein Mann von grosser Tapferkeit und glücklichen Ausschlägen dessen was er vornahm. Dem / da er noch jung hatte er einmahl sich Kennen in Olympischen Spielen / und dann auch in den Isthmischen Kämpfen den Sieg davon getragen / und das Vaterland mit einem Kranz von Delzweigen und mit einem von Erych gekrönt. Darauf kam er bey dem Könige in sonderbare Gnade / und ward Obrster über die Leibgarde / hatte auch stets das Commando über das Schloß oder die Stadt / in welche der König sich begab / und bey diesen Kriegen hatte er seine Treue gegen den König unverlegt erwiesen. Dieses besahen Se. Majestät / was sie vermeynten / nöthig zu seyn: Man sollte selbige Nacht schärffere Wache halten; und zwar diejenigen Truppen / von denen man keinen Verdacht einiger Treulosigkeit hätte / die

die Posten bestehn : Hiernächst sollten die Sclaven  
 verdoppelt werden. Man hätte vorzuziehen / daß  
 Lycogenes bey seiner Ankunft keine Krankheit ma-  
 che. Doch etliche nicht so wohl aus Vertrauen  
 des getroffenen Friedens nach Lofe / als daß er  
 wegen der Macht seines starken Anhanges sicher  
 wäre. Nach diesen ertheilten Befehlen / so hielt  
 er in den Argenis / mit der es besser worden / ihren  
 Zimner die Abend-Tafel / daselbst (wie er denn ein  
 sehr leutseliger Fürst war) sein von Argon abge-  
 mattetes Gemüthe ein wenig zu erquickten. Das  
 übrige von der Nacht wurde / so viel es die Belüm-  
 meriß wolte zulassen / dem Schlafe eingeräumet.  
 Allein der Prinzessin gab indeß der Schmerz ab-  
 erhand unanständige und entseßliche Anschläge ein.

## Das neunnde Capitel.

### Inhalt.

Artidas besuchet den in der Höle verborge-  
 nen Poliarchum : Dieser fällt ihm in den  
 Hals und fragt / durch was Verbrechen  
 er verdienet habe / von Sicilien ver-  
 dant zu seyn. Artidas meldet hierauf  
 was vor einen Aufreiß des Lycogenis  
 Gesandten in das Lager gebracht. Da-  
 mit er demnach auf das sicherste aus der  
 Tusul hinaus gelassen würde / so gibe  
 Timoclea an / daß er mit einer Larve ei-  
 nes berühmten Räubers müste bedeckt  
 und

und unblöndlich gemacht werden / welche  
Denn auch Timocles so fort hervorbrin-  
ger.

**P**oliarchus dracht gleichfalls die Stadt nicht  
allzumuthig und sicher zu / indem auch Timocleus  
haus wie einem neuen Sturm in große Unruhe  
gesetzt wurde. Denn als Gelahor sich von Ardid  
hinwegbegeben / so hatte er seinen Weg gerade nach  
Timocleus Wohnung zugehommen / und daselbst  
bey dem Besinde seines Herrn erdichteten Tod mit  
guter Art beredet. Die Matron / so diese Tra-  
gedie wohl zu besterem wußte / fragte Gelahor  
vor ihren Leuten / durch welche Verdammnis daß  
doch Poliarchus umgekommen? Und dieser legte da-  
so freylich gegen eine Person / welcher ob die Befehl  
bestand war. Archombrotus kannte darüber auch  
dazu / und nachdem er die Geschichte eines Betrüb-  
nis zu erdichten wußte / so redete er als ganz betref-  
fen über eine so üble Zeltung / und ließ auch durch  
die Gesähe / Aenderung ein Schrecken spätern  
Tag solchen Aufzuge steh sich Ardid sein; da  
man nun Timocleus solches ansagete / daß dieser  
Gast bey ihr einkehrte / so begab sie sich eilig in den  
Hof / ihn zu bewillkommen. Als er nun entschul-  
digte / daß das große Vertrauen der Bekandtschaft  
ihn dazu bewogen / auf seiner Reise bey ihr einzu-  
sprechen / die Matrone aber / dieses eine sonderbare  
Güte nennend / sich deswegen bedankete; so begab  
sie sich insammen hinein / und geküßten sich so-  
fort zu Archombrotus / welchem Ardid zu erst / als  
einem Fremden die Compliments machte. Es war  
gleich

gleich Zeit zur Wahrheit / welche die Sicilier vor  
 andern Griechen dehest zu richten pflegten. Als  
 nun diese vollbracht und die Diener sich hinwegbe-  
 geben / gleichfalls zu essen / also das Archambroch  
 und Aridas bey Timocleen alleine sich befand / hub  
 sie an: Ich weiß / Arida, daß ihr anders geforn  
 zu erweinen müßten Liebes-Dienst zu verrichten. Ihr  
 suchet und liebet Poliarchum, ob selbiger schon in  
 einem schweren Unglücke stecket. Wie ihr von  
 Gelanotz genommen / so hält er sich bey mir auf:  
 Was vor Ursachen ihm ein so hartes Verhängniß  
 auf den Hals gebracht / will ich hier nicht fragen /  
 und werde solches besser von euch bey ihm selbst hö-  
 ren. Darauf Aridas antwortete: Die Götter ge-  
 hen das unsere Saden mögen annoch verschwie-  
 gen seyn. Im übrigen meine Frau was wir auch  
 in gehaltenen Acten / wird keine Zeit künftig ver-  
 schweigen. Allein vor diesemal hebet es mit eu-  
 res Hauses Glücke recht zweiffelhafft. Wird es  
 treu handelt; wie ich dies ihm anvertraute große  
 Priyageder Tugend vereinsten / wann es sicher ge-  
 schehen kan / der Welt wiedergeben / so wird es be-  
 denen Nachkommen in solchen Ehren seyn / als La-  
 nim, so den Saturnum vormahls verborgen gehal-  
 ten. Hat aber Poliarchus hier unter der Erden die  
 Vorbedeutung des Grabes; so wird dieses Ge-  
 bäude unversöhnlich besetzt seyn: Was in Sicilien  
 abscheuliches wird erzehlet werden / wird die  
 allgemeine Lästung in diesen Hölen in dieser ge-  
 heimen Stelle des Plutonis finden.

Es war eine Fackel bereit / welche Timoclea  
 anzün-

ankündete / und damit vor ihnen / die zu Poliarcho  
 gehen wolten / verwandelte. Sie wagen nicht  
 lange in dieser Grufft / als sie ihn von seinem Früh-  
 la sehen ausstehen / indem er von dem Licht der an-  
 kommenden warre munter gemacht worden. So  
 bald er Ardidam sahe / grüßete er die andern ganz  
 kurz / und fiel diesem zum Den-Satz. Er lobets  
 darauff die Treue dieses Freundes / und fragte so-  
 fort: Ob er denn auch den verreckten und schuldig-  
 gen Poliarchum erkennen? Und sehet ihr / sagte er  
 blay / diese Matrone? weenn diese Versteckung  
 mir schimpfflich ist / so kan sie die Schuld nicht ver-  
 bitten; Wenn aber diese Entwendung meiner  
 Person wird glücklich ausgeblagen / so habe ich ihm  
 mein Leben zu danken. Sie hat mich meist goner-  
 get / daß ich bey ihr in diesem Sturme verbleiben  
 solte. Sager mir aber / mein Ardidam / durch wels-  
 che böse That hab ich doch verdienet von Sicilien  
 verdamt zu seyn? Ist der König aus Melaendro  
 zu einen Cercyon oder tyrannischen Buhar worden?  
 Oder habt ihr Sicilien das Zeichen der Teurischen  
 Dianaen / und versöhnet die erzürnete Göttin mit  
 dem Blute der zu euch kommenden Fremden? Auf  
 dieses klagte Ardidam nicht wenig über die irhigen  
 Läufe bey Hofe / und erzohle / wie viel des Ly-  
 oogenis Gesandten gleichsam Aufrubr in das Kö-  
 nigliche Lager gebracht / und nebst ihnen einige von  
 des Königes untreuen hohen Bedienten. Durch  
 solche Bedrängniß wäre endlich Melaender betru-  
 bet worden / daß rote die Sache zum stärckern Zu-  
 mutt gediehen / und gesagt worden / Poliarchus habe

aus der Furcht er zugelassen/das man die allgemein  
 weisung angehöret.

Polixenus horet Arkadam nicht ohne Entrüstung  
 an; Er trat bald hinter/das vor sich/ und schien  
 immer als ob er reden wolte: Es bald nun Arka-  
 das auffgehöret/ da'nahyt er Timocleam bey der  
 Hand/ und hub an: Nun/ euch nehme ich zum Zeu-  
 gen: (Denn ob schon die Götter am gegenwär-  
 tigen seynd/ so verderben sie doch nicht allemahl  
 diejenigen/ die bey Ansehung ihrer Worthelt die  
 Leute betrügen; noch seind auch sofort mit ihrem  
 Besande vorhanden/ wenn sie rechtmäßig ange-  
 kuffen werden.) Euch sage ich/ Timocles/ nehme  
 ich zum Zeugen. Ihr seyd bey der That gewesen:  
 Ihr habt mich streikend gesehen: habe ich wohl ie-  
 mand hinterlistig nachgestellt? habe ich wohl ie-  
 mand gesühet/ wider den ich kämpffete? ha-  
 be ich denen mit begegneten einigen Anlaß gege-  
 ben? Ich bin von ihnen überfallen worden/ da ich  
 es am wenigsten gedacht. So solte ich also ent-  
 weder unter ihnen umkommen/ oder/ wenn ich den  
 Sieg davon getragen/ muste ganz Sicilien sich  
 gegen mich waffen? Was hat man aber vor ei-  
 nen Stund/ woher ich auff dergleichen That mein  
 Abschen zuvor gemacht? Ich war ein einhiae/ und  
 wurde von einem sehr schwach Troste des Streits/  
 einem Weibe/ begleitet. Die Knechte der Marto-  
 ne und mein Freygelassener waren in dem sicher  
 verneinten Walde vorausgegangen/ so das auch  
 das Kreymen von den Schlagenden ihnen nicht ein-  
 mahl

mahl zu Ohren gekommen. Aber wohin hat doch den elendesten König das Glück gebracht? Die jetzigen als rechte Befahdten zu ehren / die von Verschwornen und Rebellen geschicket werden: der Feinde ihre Begierde mit der feindlichen Mute offrend zu versöhnen / und seinen Ruhm geringet als ihr geduldsamsten Wünsche zu halten.

Als er mehr von dem / was ihm der Schmerz und sein gut Gewissen eingab / vorbrachte / so redete ihm Artidas zu / er möchte doch nicht zweifeln / daß man ins gemein ihn vor unschuldig hielte: Es sagte jederman / wer nicht von Lycogene bestochen / es wäre ein recht sonderbarer Ruhm großer Tapferkeit / daß ein einziger / u. der noch dazu sich mehr auf die Reife / als aufs Kämpfen geschicket / aus so vieler Räuber Händen als Ueberwinder sich gerissen / und die schändlich klagende Würden von denen Soldaten tapfer ausgelachet / daß fünffe / oder noch mehr von einem wären geschlagen worden. Aber wo ist was anders zu fragen / Poliarebe. Sicilien / wie es aniso beschaffen ist eurer Tugend nicht werth. Begehret euch ein wenig aus selbigem hinweg. Sed dem Könige so viel zu willen / damit er nicht genöthiget werde / euch entweder mit einer seinem Staat gefährlichen Gerechtigkeit zu schützen / oder unbilliger Weise euch denen Feinden zu überlassen. Noch zur Zeit hat er also gegen euch etwas verbrochen / deswegen er noch kan entschuldiget werden. Denn einen Todschlag zu büssen / oder sich deswegen vor Gerichte zu rechtfertigen ist verlossen im Gebrauch / daß man selbst von dem Kriegs-Gott Mar-

er sagt / es habe nach erschlagenem Halirrhothio in dem Areopago zu Athen sich vor Recht stellen müssen / und allda verantworten. Hätte man Hoffnung zu einem sichern und rechtmäßigen Verichte zu gelangen / so wolte ich rathen / Poliarche, daß ihr gegen eure Ankläger euch also fort stelletet. Denn es ist noch kein anderer Schluß wider euch ergangen / als daß ihr vor die Richter kommen sollet. Eure Sache aber ist also beschaffen / daß ihr auch bey den Unbillichsten könntet eure Unschuld erweisen. Allein der Feinde Haß und Gottlosigkeit würde der Richter ihre Stimmen und Ausspruch gar nicht erwarten. Vielmehr würden sie durch hinterlistige Nachstellungen oder durch Gewalt eine Uebelthat vornehmen. Ich erschüttere recht / daß ich reden soll. Macht euch nur von hinnen / Poliarche, vergönnet / daß diese Insul nicht ganz und gar gottlose sey. Poliarchus antwortete hierauf: Er wolte gerne gehen / wenn es ihm nur vergönnet wäre: Und dieses undankbareste Land könnte ihm ja vor so viele Wohlthaten nichts weniger geben / als nur einen ruhigen Abzug. Auf den übel um ihn verdienten König wäre er ebenfalls desto weniger zornig / weil er sähe / daß er igo zu seiner Feinde Sättigung von dem Glücke gestrafet würde.

Es kam darauf unter ihnen die Frage aufs Tapet: Wie es wohl am sichersten aus der Insul fortgeschicket würde? und beliebete man / daß solches in Bahren Fracht geschehen sollte. Arlidas hatte eine Brutische Gemahlin / und könnte er ihn ohne Verdacht von Messana aus an seinen Schwieger Vater

177 seiden. Er nahm auf sich / den auf sein Schiff  
 gesetzten Poliarchum nach Italien zu bringen. Ti-  
 mochea sagte hiernächst / daß sie etwas hätte / damit  
 sie das Gesicht dieses fliehenden durch einen recht  
 bezugenen Betrug unkäntlich machen wolte. Es  
 ist / erzehlet sie / in der Gegend Panormi: ein Häu-  
 ser gewesen / welches durch Kunst einer List / so nicht  
 zu verachten / lange ungestraft geblieben. Denn er  
 hatte ein dreifach Gesicht / wie eine alte Frau in ih-  
 rem Nähr / ein von Geryon erzehlet. Als sie dieses  
 gesprochen / hielt sie mit einem kleinen lächeln innen /  
 so viel bey so trauriger Begebeniß sich schickete. Er  
 war in mittelmäßigen Alter / hatte einen schwar-  
 zen dünnen Bart: Aber in seinem Busen trug  
 er allezeit zwey andere Farben mit angemachten  
 Haupt-Haaren u. Bärten. Der eine Bart ware  
 gefälschet / und als eines alten Mannes / grau; das  
 andere Haar ware dunkelbraun / als ob es eines  
 Menschen von dem ersten männlichen Alter wäre.  
 Die Farben hatte er so künstlich zusammen gefügt /  
 daß niemand die angenommene Gestalt innen wer-  
 den; niemand die falschen Gesichter merken konte.  
 Also sahe man ihn bald als einen alten / bald als  
 einen jungen Mann: bald ließ er sich mit freyem u.  
 natürlichem Gesichte sehen. Und auf diese Weise  
 raubete er ungestraft / und diese veränderte Gestalt  
 entlohete ihn lange Zeit so wohl der Strafe / als auch  
 dem Verdachte. Denn wenn er unter der Larve ei-  
 nes jungen Menschen geraubet / so begegnete er kurz  
 darauf denen / so ihn sucheten / als ein alter Mann:  
 Und daß betrog er sie wieder unter der angenomme-  
 nen

nen Bildung eines Jünglings / wenn er unter den grauen Haaren gesundiget hatte. Mein Vater regierte damals diese Provinz / welcher durch die Verschlagenheit dieses schalckhaften Chamaleontis ganz müde gemacht / ihm zu seht doch noch strenge und mit wohlverdienter Strafe liebe hinrichten. Da er aber über die betrügerische Erfindung sich verwunderte / welche so gar natürlich heraus kam / so hat er diese Haat Korben bey sich aufzuheben befohlen. Ist es beliebt / so will ich solche heroverbringen / und wollen wir dieselbe Poliarcho andersuchen:

Sie wartete nicht / bis daß einer von ihnen dazu ja sagete / sondern begäbe sich aus der Höle / und wie sie nicht lange aussen gewesen / so brachte sie diese zwey Masquen der Jugend und des höchsten Alters ; da sie nun eine davon Poliarcho aufsehens / welcher darüber heimlich erbittert / daß es eine andere und zwar eines solchen Bösewichts Gestalt zu seiner Wohlfart nöthig hätte / so war er alsobald dermassen verändert / daß er Argemidem selbst hätte betrogen können. Nachdem sie nun diese überaus bequeme Bestellung gerühmet und alles Glück dazu gewünschet / so führen sie fort / ihn zu bitten / er möchte doch selbige gebrauchen. Timoclea versprach auch / daß sie dazu sich schickende Kleidung bey angehender Nacht gleichfalls bringen wolte. Denn Poliarchus sollte in dieser Höle auch in unbekantem Habit seyn / damit / wenn etwan ein Zufall einige Vorwitzige an solchen irdischen Ort gefüh-

geführt / et in die nächsten Feldee unter dieser  
Mastweicher entstehen könnte.

Sie wollten indessen von ihm hinweg gehen / als  
Poliarchus Arfidam auf die Seite rief / und gegen  
Archonbrothum und Timoclam sich entschuldigte /  
daß er mit ihm in geheim redete. Die Ursache die-  
ser Besprechung war / daß Arfidam als sein treue-  
ster Freund um die Bekanntschaft wußte / darinnen  
er bey der Tagesstunde. Diesen also dat er be-  
ständig / er möchte wohl ohn Scherz mit ehestem sich  
zur Verheirath begeben: Denn er Menoerogen  
mehr bekümmert wäre als seinerhalben selbst.  
Waffen er wohl wußte / daß ihr sein Unfall überaus  
schmerzen würde. Wie aber / daß man sagte: Sie  
sey gar todt? Sie könnte durch den Irrthum die-  
ser traurigen Zeitung als eine liebende zu grausam-  
en und eifersten Entschlessungen angetrieben  
werden. Arfidam möchte sich also zu ihr machen / und  
ihr in solcher Schwerimuth Erleichterung geben /  
damit sie ihn da er noch gesund und frisch / nicht als  
einen Todten beweinete: Würden die Götter ihm  
einen freyen Ausgang aus Sicilien geben / so wolte  
er an dem Festade Italiens ihre Befehle erwar-  
ten: Oder / wann sie es verlangte / würde er nicht  
entstehen / ob schon unter gekünstlicher Verstellung /  
zu ihr zu kommen. Mehr verstattete die Zeit nicht zu  
sagen / ander wolte auch Arfidam nicht mehr auftra-  
gen / welcher seine Dienste weitläufftig versprochen  
doch weil es schon Abend war / und die Matrone ihn  
ersuchte zu bleiben / auch Poliarchus es nicht ab-  
rieth / so verstand er seine Kesse bis auf den folgen-  
den

den Tag. Wenn sie die Wahrheit gehalten / wolk-  
ten sie mit den Kleidern / welche Timoclea zugesen-  
get / sich bey Poliarcho wieder einfänden. Dieser  
speisete immittelst ganz kurz von dem Essen / so die  
Matrone gebracht / und damit Aridas ihn von der  
Vorstellung des gegenwärtigen Übels abwendig  
machete / so scherzte er ein wenig und sagte: Was  
beirübet ihr euch / tapferer Ritter / wenn euch diese  
Hölle und diese veränderten Kleider vor euren Fein-  
den bedecken? Ihr seyd ein einziger / und fliehet  
vor einer sehr grossen Menge: Haben sich doch die  
Götter ingesamt die Flucht vor keinen Schimpff  
gehalten / da sie der einzige Typhous verfolgete; Und  
vielleicht wären sie nicht zuwischen / wann nicht  
Egypten die furchtsamen unter allerhand schändli-  
chen Gestalten der Thiere verborgen hätte. Höret  
mit was Kühnheit euer Freund Nicopompus. Da  
er über ihre Furcht keine Gedanken gehabt / denen  
Göttlichen Gesichtern Schnauzen und Schnäbel  
angezogen. Darauf überreichte er ihm ein Buch  
in welchem Gedichte von unterschiedlicher Materie  
zu finden / und eben / da er wolte weggehen / so zeich-  
nete er mit dem Nagel folgende Verse / so Poliar-  
chus lesen konnte:

Typhous warc nun durch vieler Berge  
Thürmen

Befliegen in die Löh fast übers Meer  
men-Arch /

Mit tollem Javelnach den Himmel zu  
bestürmen /

Als selbst der Götter Epoc ward ganz  
von Schrecken bleich /

Das

Daß weder Jovis Arm durch die sonst grim-  
me Bligen /

Noch Phœbus Pfeile mehr den Himmel  
kontern schügen.

Der so berühmte Mars durch seine blande  
Waffen /

Und Pallas ; deren Schuß so manchen  
Feind gerührt /

Die konnten hier nicht Rath noch Sieg und  
Hülffe schaffen /

Es wurde weder Muth noch Sinn bey  
ihm gespührt /

Es ward Feind und Blut den ärmlichen ent-  
wischen /

Und in bezwungner Burg die Stechen  
ganz erblichen.

Des grimmen Atlas Höh / der seine weissen  
Gipfel

Mit strengem Keiff bedeckt und überm  
Sudwind steigt /

Der an Olympens Schloß ruhet mit dem  
hohen Wipfel /

Hat einen Weg herab den Göttern dar-  
gereicht /

Es ruhet das Gessirn auf seinen lichten  
Löhern /

In Feldern Libyens da ist sein Fuß zu  
sehen.

Auf diesen Schultern nun von ungeheurer  
Größe /

Und den begreiftest. Dinn : so Dinst  
Atlas trägt /

Nach der von manchem Doh gegessenen  
Blinder Nöse

Reing runter auf die Welt / was sonst  
der Himmel hegt

Der Götter ganze Schaar : Ich weaer  
nicht der Erden /

Tighant Blatter. Von an euch laiche wuere  
werden.

Wie wann die schnelle Juche mit die  
mischen Lauffen

Die Schwachen Wemfen treibt : Wenn  
sie in ihre Floche

Die ersten Felde sind mit schnellem Fuß  
durchlauffen /

So steht sie jämlich still : Dem wird  
der Schall gesucht

Mitscherffgeschitzern Ohr / wenn sich das  
Lärmen leget /

Der von dem Hundebells und Zerrern sich  
erregt.

Da steht man sie geschwind von neuem  
wieder rennen

Bald hier / bald dort hinaus / wohnen  
Weg und Pfad .

Golz und Gepüsch zeigt : Sie meinen  
noch zu lennen

Das Schrecken so der Wahn ihr einge  
bildet hat .

Es folget ihnen nach: Sie meinen stets zu hören

Die Reigen der Gefahr / so ist: Freyheit  
köhnen.

Nicht anders flohen auch die Götter auff  
der Erden

In vollem Jernat rüm: Da mocht ein  
sichrer Ort

Vor die bedrängte Schaar gar nicht ge-  
sunden werden

Sie strichen über Berg' und Seen und  
felder fort:

Ja welche dunkle Nacht auch sonst in  
tiefen Hölen /

So rünten sie doch nicht / zur Wohnung  
sie zu wählen.

Es liegt ein schönes Land / wo die begrün-  
ten Thälen

Der fetten Nilus tränckt / des Ursprung  
nie sich zeigt /

Da man zerscheuler kan die reichen Gurthen  
schauen /

Wenn er ins Meeres Schoos mit sie-  
ben Ströhmnen steigt /

Wo / wann mans glauben darff / daß sol-  
ches sey geschehen /

Die Menschen auff der Welt den ersten  
Tag gesehen.

111 Das Land das wild beliebt / daselbst sich  
zu verdecken /

112 Da bliebe die milde Schaar der Töchter  
an dem Strand

Der Insel Phariens, daselbst sich zu bedek-  
ken /

Es wird auch dieser Ort den Faunen bald  
bekandt /

So daß Sylvanus Leer und alle Waldgöt-  
tinnen

Nächst Pan den Tumult zu mehrern gleich  
beginnen

113 Man sah nicht weit davon die wolkenrei-  
chen Geerden /

Unwissend was geschah / in sicherer  
Weyde gehn:

Man hör die Feldschalmey dabey gespielt  
werden /

Und sah beym Herden ram viel Lütten  
ruhig stehn:

Die Lämmer hüpfeten bey ihrer Mütter  
Drüsten /

Und sprungen hier und dar nach allen ih-  
ren Lüffen

114 Indem nun Jupiter bald hier bald dort  
hin schauet /

So wird er das gewahrt und hebet seuf-  
zend an:

Wie

Wie glücklich ist das Volk / das sich so  
 Her trauert!

Jedoch den Donner / Gott sein Arm  
 nicht schützen kan;

Ihn drückt das Geschick und seiner Feind  
 de Dämon!

Jedoch bis Wollenbeer nicht durch Typho-  
 um scheuen.

Demnach so weicht von mir / ihr Strahlen  
 großer Ehren

Und du verhöste! Mache der hohen Mas-  
 jestäte!

Wenn bey den Niedrigsten die Ruh pflege  
 einzulehren!

Und wahrer Friede nur in schlechte Sün-  
 den geht:

Dann daß dich ausgeredt / so zohen seine  
 Glieder

Sosart an die Gestalt von einem weißen  
 Widder.

Es wurden auch von ihm der krummen  
 Hörner Fierde

Der nun verstellten Stirn gang künst-  
 lich eingesenkt!

Der Stirn / so Erd' und Höl' und Himmel  
 sonst regierte!

Wenn Frieden oder Krieg sein Schluß  
 der Welt geschenkt:

Dar

Darauff so sah man ihn mit Lämmern/  
Schaff und Ziegen/

Laus bildende vermischte die Herde selbst  
berrigen.

Apollo rühmete die List in seinen Sinnen  
Und war darauff bedacht, wie es mit  
gleicher Art

Tiphoo zu entfliehn es möchte Flug begin-  
nen

Drum hielt er nicht genug auff Erden  
sich verwehet/

Drum strich er durch die Lufft mit Flügeln  
eines Raben/

Um gungsam Sicherheit vor seinem Feind  
zu haben.

Wie er nun in dem Kreis sich dreymahl  
rumgeschwungen/

Und durch so schnellen Ring der Böt-  
ter Haupt umgab/

Sah ihm dieselben nach, wie hoch er auf  
gedrungen/

Und nahmen/ o des Schimpfs! ein Bey-  
spiel davon ab/

Das sie bey Memphis ehm in eitel Thier-  
Gestalten

Vor des Tiphoeus Grimm sich suchten zu er-  
halten.

Jedes in großer Jache die Himmels-  
 Bürger sehen/  
 Es wird der Lebenden ihr Bitten  
 nicht erhört/  
 Sie müssen sonder Trost aus ihren Tem-  
 peln gehen/  
 Und ihr Gelübde muß vergeblich seyn  
 gewährt/  
 Man seht von Weprauch zwar die Opf-  
 fer Feuer brennen/  
 Doch die sie angestreckt / muß man betrogen  
 nennen.

## Das zehnde Capitul.

### Inhalt.

Bev Gelegenheit des Poliarchi seines Zusat-  
 les führete Artidas mit Archombroto in Ti-  
 moctleens Garten einen herrlichen Discurs  
 von solchen Leuten / welche von unge-  
 meinem Verstande / Tugend und Wis-  
 senschafft; wie so gar seltsam dieselbigen  
 seynd / und was das vor eine große Un-  
 billigkeit sey / daß man solche nicht zu  
 Ehren bringe / sondern bey Löfen viel  
 mehr verachte.

**S** Jedes so vertrieben sich Archombrotus und  
 Artidas in Timocleens Garten die noch nicht  
 umgehende Abendszeit mit unterschiedlichen Ge-  
 sprächen / und nahmen sie von Poliarcho die Geles-  
 gen

genheit/ von denen zu reden / welche vor andern an herrlichen Köpfen und Tugenden etwas besondres voraushaben. Wie solche Kleinode so gar seltsam unter denen Menschen anzutreffen. Wie so oft sie von solchen Gemüthern verachtet und bittangesezet wurden/ welche zur Knechtschaft abhoren/ jedoch meistens über die Freyen die Herrschaft hatten. In dem sie in dieser Materie sich unterhielten / so brachte die Vorsorge vor die Tugend/ der Verdruß über die gegenwärtigen Läufe Ardam dahin/ daß er mit rechtem Eifer behauptete / man könne ohne Bosheit und Gefahr verständige und vortreffliche Leute nicht schimpfflich halten. Ja es wäre die allerschädlichste Art der Unfreundlichkeit / daß man geschickten Köpfen nicht in die Höhe hält/ und durch reiche Belohnungen aus denen Fürstl. Kammern dieselben le mehr und mehr an sich zöhe. Nun aber/ sagte er/ so macht es das Glück ganz verkehret/ so daß man fast daran erkennen kan / ob eines ein geschickter und tugendhafter Mann sey / wenn man ihn an Höfen nicht befördert / sondern davon abweist: oder/ so er ja bey Hofe ankömmt / daß man ihn daselbst nicht achtet/ sondern liegen läffet. So gar seynd die fürchtösen und barbarischen Laster der Glückseligen geneigt / die Tugend zu entwaffnen/ gleich als wenn sie mächtiger dadurch würden / und die Hand besser im Sode haben könnten / wenn sie dieselbe als ein dürfftige und verachtete niedertrieten.

Worauff Archombrotus, entweder des Archid. Weisheit zu seiner Unterrichtung weiter herauszulocken/

**Lothen / oder daß er der Könige ihre Partze hielte**  
**anhab:** Er frage zwar / was des Poliarchi Fall be-  
 trafs / einen billigen Abscheu davor / daß sich das  
 freche Glück so viel dürffte heraus nehmen: Doch  
 sey es kein Wunder / daß groffe Herren / indem sie  
 von so vielen Sorgen und schweren Unkosten er-  
 schöpffet würden / zuweilen Leute von ungemeinem  
 Verstande zu befördern vergäßen. Denn es wür-  
 de keinen Nutzen bringen / wenn diese trefflichen  
 Köpffe denen andern eine Last seyn müßten / und  
 man alle Gaben der Natur sollte mit öffentlichen  
 Beförderungen bezeichnen. Offtimahls so waren  
 auch diese köstlichen ingenia / die wir so sehr bewun-  
 dern / also geartet / daß sie denen Königen nichts  
 nütze wären / und man sie zu Affairen nicht brau-  
 chen könnte. Wie einige Früchte das Ansehen wohl  
 betustigen; Doch wenn man sie essen will / so leu-  
 schen sie den Appetit mit unangenehmen oder einem  
 schädlichen Safft. Artidas verzohete etwas zu ant-  
 worten / und war zufrieden / daß er mit einem klei-  
 nen Lächeln die Bertheiligung dieses übelsten Ver-  
 hängnisses verwarff; biß daß er aus Archombro-  
 u Gesichte ( denn er auff solches die Augen gerich-  
 tet ) merckete / er wolle haben / daß man ihm dieses  
 widerlegen sollte. So wendet ihr dann / hub er  
 an / der Könige ihre groffe Sorgen zu Beschönigung  
 dieser Unachtsamkeit vor? Als wenn dieses nicht ihre  
 gröffe Sorge seyn solte / daß sie stets solche Män-  
 ner um sich hätten / welche eben nicht in sonderlicher  
 Menge diese Zeit hervorgebracht; also daß man /  
 ich weiß nicht wessen Laterne verdammet / der auff  
 ganz

ganz vollem Maaße nur einen recht Verständigem  
suchte. Aber die Rent-Kammern können die Un-  
kosten nicht tragen / solche zu besolden. O der Ge-  
müther von so gar sorgfältiger Klugheit! Sie  
halten vor unrecht / daß man an Erneuerung der  
Falken / und dergleichen etwas spare: Daß  
nicht die Ställe von den schönsten Schut-Pferden  
als wie bey den Eysariten ganz angefüllet seyn;  
oder daß nicht der Abgang der Jagdhunde ersetzt  
werde / wenn etnen davon ein wildes Schwein  
durchrisen. Dieses / sage ich / so nicht so wohl  
zum Nutzen / ja wohl nicht einmahl zur Lust eines  
Fürsten / sondern mehr in Bemercung seiner Ho-  
heit angeschaffet wird / das halten sie vor höchst un-  
recht / daß es nachbleibe. Es gefällt ihnen so /  
daß so viel Geld davor verschwendet / und daß so  
viel nichtwürdige Leute aus der gemeinen Cassē  
erhalten werden. Aber alsdenn mangeln grossen  
Herrn die Intraden, (Einkünfte) alsdenn gehet es  
schwer zu / wenn man geschickte und verständige Leu-  
te wehlen und in Dienste nehmen soll. Da denckt  
man an die Sparsamkeit: da will die Einnahme  
der Kammern nicht zureichen. Ja die mehr / Ar-  
chombrote / mangelt so dann ein wohlgefinnter Ge-  
müthe. Denn gesetzt / der König selbst liebe de-  
ren Gesellschaft nicht. Legen wir denn dasselbe  
alleine in unsern Schatz verwahrlich bey / was aus  
angebohrner Neigung uns angenehme ist / und  
nicht auffer dem auch dieses / was wegen seines  
Werthes solches verdienet. So wohnē ja auch Kö-  
nige nicht in so engen Räumē / daß / wenn sie ja vor  
fol-

solcher Männer ihrem Gespräche einen Nutzen haben/ oder sich davor scheuen/ sie dieselben nicht künden/ als einen abweisenden und verwahrten Vorrath halten. Beschweret euch auch nicht/ mein Archombrotus, über die Menge solcher Leute. Wie sorgfältig man auch dieselbigen aussuchen mag/ wird einer doch wenig antreffen. Welche seynd es denn/ fragte Archombrotus, die ihr unter dieser Classe rechnet? Darauf Artidas zur Antwort gab; wenn wir die Sache weitläufftiger und außser des Poliarchi Falle erwegen/ so will ich vorerst eben keine von angesehenen Wissenschaften oder raren Künsten alhier bemercken. Einer sey wegen Zurichtung der Pferde; ein anderer wegen seines Fechtens berühmt. Dieser habe sich einen Nahmen durch sein künstlich mahlen; ein anderer durch sein Singen erworben. Wieder einer sey wegen seiner Erfahrung in der Bau-Kunst; ein anderer in der Kunst/ das Wasser in allerhand fontainen zu leiten/in Ansehen. Oder was sonst vor eine andere Wissenschaft so wohl vor sich als nach dem Laufe der Zeit werth gehalten wird. Also fort müssen sie erworben und erkauft werden/ und zwar so hoch/ als sie sich selbst nur haben gehalten/ wenn man sie nicht um geringen Fleiß erlangen kan. Selbst die hohe Befeldung recommendiret oft den Künstler noch mehr/ und vergrößert den Ruhm des Besizhenden. Sondern Edle will ich/ und wol schon erwöhret/ dergleichen man wenig finden wird. Warum bedencken wir uns lange an Höfen die jenigen Künste/ so weit höher sind/ nemlich die

Kriegs- und Friedens-Künste durch großes Geld  
 zu erkaffen? Ich meine/ dieselbigen Leute/ so we-  
 gen ihrer Tapfferkeit / oder wegen ihres guten  
 Studierens bey denen Tugendhafften bekandt.  
 Doch lasse ich auch nicht die/ so nur eine blasse Ver-  
 wegenheit im Kriege zeigen/ oder welche nur mit-  
 telmäßig gelehrt / zu diesen Belohnungen: Son-  
 dern diejenigen Obristen/ welche ihre keckerische  
 Berühmtheit allezeit durch die Vernunfft wohl  
 einrichten/ oder denen ihre Anschläge noch immer  
 glücklich ablaufen/ und sonderlich die/ welche in  
 guter Schömmen sind. Lassen das Gerüchte des  
 neuen Krieges- Angelegenheiten oftmahls durch sei-  
 ne eitle Gottheit den wahrhafftigen Nachdruck bewir-  
 leget. Die Vornehmen aber unter der Gelehrten  
 Leuchten ja dermassen überaß hervor/ daß diese selb-  
 hantien Lichte niemand als denen ganz unerfahr-  
 nen verborgen seynd / und findet man oft deren  
 weniger/ als ihre Musen an der Zahl sind. Einig-  
 e aus ihnen seynd gar geschickt zum Staats-Sa-  
 chen; aber weil der Hoff dieser Wohlthat der  
 Völder nicht zu gebrauchen weiß/ so veralten sie in  
 ihren Cabineten unter Privat-Eorgen/ und werden  
 weder durch den Gebrauch noch die Geschäfte po-  
 liret. Die übrigen/ so nur bloß zum Büchern ge-  
 höhren/ wann da einer nicht wissen will/ was sie  
 bey der gegenwärtigen Welt und auch bey den  
 Nachkommen gelten/ der ist werth/ daß er solches  
 durch ein böses Zeichen erfahre/ indem sie aus Zorn  
 oder Quinst den Menschen einen bösen oder guten  
 Nahmen machen; und die / welche sie lieben /  
 mit

mit allerhand Vorurtheilen und Meinungen anfüllen.

Wir sind also von Natur geartet/ Archombrone, daß ich wieder von uns sich auff eine sonderliche Sache legt; Aber in demjenigen Dinge / was wir vor gut halten / oder selbst zu üben / da bewundern wir dieselben / so darinnen vor andern fürtrifflich sind. So wollen wir demnach sehen/ es wären bey einem grossen Herrn die/ so in Künsten/ in Weisheit u. Krieges- Wissenschaften sich andertlich hervorgethan / (denn diese dreye seind es all/ dadurch der Menschen Gemüther zur Hochachtung gezogen werden) als an einem Himmelie Sternen-zusammen gekommen; was würde es denn in der ganzen Welt von diesem Hofe von den Rühmen seyn? wer würde von denselben nichtsicht wissen? oder wer würde ihn nicht als ein einzigem ehren / weil er daran seinen Abgott habe? was vor süßen Lohn würde der Fürste ausseiner Werke selbst empfangen? Wie würde er dem Stande der Sterblichkeit erheben werden? würde er noch bey lebendigen Leibe sich mehr eiliget und vergötterl empfinden / als durch das streichende Raucherweck u. den Adte / so aus dem dem Holzstoß verbrennten Leichnam soll hervor? Er wird in aller ihrer Frolockende Zuruffe tröhren. Dieses würden die Fragen seyn/ darauf Niemand in der Welt herum gefführet würde; würde die feste Beine der Völker vorstellen/ Blumen er gleichsam in einem Kranz zusammen gesamlet hätte.

Der Wunsch ist sehr gut/gab hierauf Archambrotus, wenn zu dessen Erfüllung die Messge der Geshäfte und deren ihre unterschiedliche Neigungen Hoffnung machete/welche bey Königen die nächsten seynd. Auch diese trefflichen Köpfe/ von welchen ihr redet/ sind nicht alle vor Geld in Dienste zu haben. Ja auch viele davon wie sich das gehöret/ und ihr verlanget/ die stebet man an Höfen in grossen Gnaden leben: Also daß diejenigen/welche eine solche Glückseligkeit vordeschet/billiger über das Glück/als über grosse Herren klagen.

Artidas gab zur Antwort: Ich habe nicht geglaubet/ daß diese unsere herrliche Betrachtung könne in ganz vollkommener Glückseligkeit zu Stande gebracht werden. Allein wie doch andere Weisheit hilfft/ ob sie schon vorzüglich etwas auszurichten nicht sonderlich vermag/als wenn sie mit einem Gemüth/so in Strafen und zum Uterbändtler gebrauchet wird/ gefasset ist: So wird auch in diesem Stücke ein grosses gethan seyn/ einen Inbegriff so grossen Nutzens nicht zu verachten/ wie es des Zustandes Beschaffenheit und das Glück selbst leiden will: daß/ wo ja nicht alle/ doch die meisten so vortrefflicher Leute/ durch Gnadender Zeugungen an Hof gezogen werden. Denn daß ihr nicht gestattet/ daß die Königl. Paläste von Leuten grossen Verstandes und Geschicklichkeit ganz und gar leer seyn/ darinnen will ich nicht eben von euch abfallen. Aber höret mich/ Archambrote. Es giebt eine Mittelgattung und die gleiche

sam

sam unter den Ritterstand gehöret / von solchen  
 Köpfen / die zwar verschlagen / und die zu denen  
 menschlichen Dinach wohl zu gebrauchen: Doch  
 die nicht in dem ersten Grade der Vortreflichkeit  
 stehen / so wir rühmen. Solche Leute sind so zu re-  
 den wohlfeiler und eher zu haben. Ich läugne auch  
 nicht / daß diese oft an Höfe gehen / und wann sie  
 daran befördert seynd / daß sie mit den angenom-  
 menen Strahlen der Würde vermassen leuchten /  
 daß man sie vor recht vollkommene Meisterstücke  
 der Natur halten solt. Gleichwie geringer Stei-  
 ne zuweilen von der Kunst und dem Golde / darein  
 sie gefasset / einen solchen Schimmer empfangen /  
 daß sie eben als gute / und als die besten spielen.  
 Fleißig seyn; nichts unbefonnenes reden; sich die  
 Arbeit angewöhnen; und mit dem Scheine der  
 Weißheit sich groß machen; das Unvermögen sei-  
 nes Verstandes zu verbergen wissen; dieses alles  
 erfordert nicht eine von den grössten Fähigkeiten /  
 und ist doch oft das züßigste / so man an vornehmen  
 und berühmten Ministern begehret. Also daß es ih-  
 nen als eine Tugend ausgeleget wird / wenn sie kei-  
 ne sichtbaren Laster an sich haben: Oder ein Bach  
 der Klugheit / den man ihnen zu misgönnen eben  
 nicht Ursache hat / gleich in ein Meer des Ruhmes  
 sich ergießet / indem die meisten die tägliche Übung  
 und Gebrauch / wodurch sie in weltlichen Sachen  
 gepieget / vor ihre so herrliche Natur und Ge-  
 müths Vortreflichkeit auslegen. Und zwar will  
 ich auch diesen ihr Lob nicht entziehen. Es ist ein  
 grosses / dazu von der Natur gefangen zu seyn. Aber

diese hat es noch nicht / Archonten, von welchem wir so den Streit haben.

Auffer diesen demnach / so weiß ich / wie ihr saget / zuweilen einige von der ersten Art der Vortrefflichkeit / und die herrlichsten Köpfe / daß sie den Fürsten in Diensten kommen / und zu Affairen gebraucht werden. Denn auch Poliarcho lebte am Königlichen Hofe / und auch vor trefflicher Dittler / trage ich keinen Zweifel / unter diese Zierden der Natur zu sehen. Meleander hat auch Cleobulano / er hat Eurymedem / an diesen grossen und geschickten Leuten ist nichts auszusuchen. Allein darum habe ich noch nicht die Valäste der Könige vor gerecht oder glücklich / daß sie aus einer kleinen Zahl der trefflichsten Männer die allerwenigsten zuweilen auf und annehmen. Eine weit grössere Anzahl derselbigen wird man verachtet hersagen können / aber / was noch schlimmer ist / auf das höchste beleidiget finden; daß also diese meine Klagen ganz billig seynd. Doch haben zuweilen grosse Herren daran Schuld / indem sie sich nicht gerne in einem oder dem andern ermahnen lassen / und sich vor der Tugend fürchten. Zuweilen auch lieget es an denen / welche die vertrautesten Bedienten der Könige sind / und selbige entweder die Natur zu Barbaren gemacht / oder die Glückseligkeit dahin gebracht / daß sie sich um nichts als sich selbst bekümmern: Oder ihre Erhöhung und Wohlstand sie mit Hochmuth angefühet hat. Hierzu kömmt / daß viele von denen Grossen am Hofe meinen / es gehe ihnen was ab / wenn jemand auffer ihnen und den

nen

nen Irlgen beschicket oder mehr bereichert vom  
 Hofe giengen. Also verachten sie der Tugend ihre  
 Familie / und theilen des guten Fürsten kein Ge-  
 müth und Gnade / da er es hißweilen selbst nicht  
 mercket / unter ihre Creaturen: da sie weit anders  
 handeln würden / wenn sie ihren Heern aufrichtig  
 liebten; ja gewißlich / wenn sie selbst sich weißlich  
 vorstünden. Denn was ist wohl rühmlicher / als  
 durch gemeine Kosten Leute / die zur Zierrath der  
 Zeit geböhren / sich zu Klienten machen; die gewiß-  
 lich zweifeln würden / ob sie nicht dem Könige / oder  
 denen / mehr zu danken hätten / durch die sie zu ih-  
 ren Ehren erhoben worden. Barbauffig / ich muß  
 über deren ihre Blindheit lachen / die nicht davon  
 sorgen / daß sie von der Feder der Gelehrten ein sol-  
 ches Lob erlangen / so nach ihren Wollüsten und  
 Gütern annoch im Flore bleibet / und daß man Fe-  
 ren geben soll / als denen / welche begierig darnach  
 trachten. Denn wie die jenigen Gelehrten mir  
 nicht gefallen / welche durch Geld recht gemietet  
 werden / daß sie dieselben heraus streichen sollen / die  
 es doch nicht verdienen: Also halte ich die vor recht  
 billig / welche ihres Lobes eine solche Tugend nicht  
 würdig achten / die vor denen / die studiret haben / ei-  
 nen Eckel zeigen / und ganz höfflich gegen sie ist.  
 Oder endlich / welche unroffend / wie viel Dienste  
 ihr durch Gumbt der Bescheidenheit geleistet wer-  
 den.

Wacht so solcher Dienen ihr. Dorig denen  
 Hofzeiten nicht / so soll man zum wenigsten ihren  
 Stempel durch Mangel oder Verachtung nicht sel-

ken. Denn ein ehrtiger Gelehrter / oder Reis-  
 gesehener / wie oft hat er eine privat-Be-  
 schimpfung am ganzen Lande getochen? Wie oft  
 hat einer überwunden? einer die Pärtien von ei-  
 nem Herrn ab / und hingegen dem andern zuge-  
 sen? Dergleichen Käufen pflegen viele des Volcks  
 als Opffer geschlachtet zu werden. Der Himmels  
 wende ab / was mir ahnet; daß Sicilien nicht auch  
 empfinde / wie schwer Poliarchi Zorn sey. Denn er  
 dienete dem Könige frechwillig / daß dahero die Be-  
 leidigung desto grösser ist / daß wir nicht allein eine  
 solche Tugend nicht haben suchen dürfen / sondern  
 so gar nicht einmahl dulden können. Und weiß ich  
 nicht / wie der König bey denen / so noch unter den  
 Vornehmsten des Hofes treu und unparteyisch;  
 sonderlich aber bey Ibarrane, als der hette kosten  
 soll / sich rechtfertigen will. Denn weil dieser ein  
 Ausländer / er auch die hohe geistliche Würde an  
 sich hat / und sonst mit dem Könige sehr vertrau-  
 lich umgehelt / wird sich schon erkühnen / bey demsel-  
 ben freyer wegen dieses Falls zu sprechen / und  
 Meleandro einen Vorwurff zu machen.

## Das eilffte Capitul.

### Inhalt.

In dem Archombrotus und Artidas ihren  
 gefangenes Gespräch vorstellen / so stür-  
 met ein Hauffen Vornehm Volcks an die  
 Conspire. Timotheus erzehlet was ge-  
 lungen

linger Furcht: Archombrotus aber / welchen die Bauern vor Poliarchum halten / ziehet ungefäumt seinen Degen. Als in Artidas hält ihn / als er auf solche losgehen will / zurück / und durch dessen Vorstellung wird er bewogen / daß er freywillig sich in ihre Verwahrung begiebt / damit sie bey andrechendem Morgen sich zusammen nach Gose möchten aufmachen.

**W**iewohl nun Archombrotus dieses nicht unangenehm zu hören war / was Artidas vorbrachte / so bedauerte er doch / daß er in solche Weisheit dieser Rede gerathen wolle / er lieber von ihm vernehmen wolle / was die Sicilier vor Sitten an sich hätten / und worauf am meisten bey Hofe gehalten würde. Denn da ihm noch die jungen Mahnen im Gedächtniß waren / so ihn Poliarchus genennet / und die wegen ihrer Tugenden oder Laster am meisten bekant / so war er begierig sich von einigen derselben etwas mehr zu erkundigen: Als demnach Artidas den Ibburancum erwehnete / so ergriff Archombrotus daher Gelegenheit und fragte: Wer ist denn dieser Mann und welche Qualitäten machen euch denselben beliebt? Woraus Artidas zur Antwort gab: Er ist vor der Geburt ein Lydier / und allein aus Zuneigung aus beygerhan: jedoch hat diese seine Freundschaft Melancholi Leutseligkeit behutsam zu erheben ge-  
1111

Ihn als keinen Einheimischen wünschen möchte.  
 Sein Geschlecht ist ein uraltes der Lydië; und  
 weil er unter steten Affairen erzogen/ so hat er seinen  
 munteren Geist/ und der denen Sachen geschickten/  
 mit guten Wissenschaften und Fähigkeit erfüllt.  
 Da auch der Nachdruck eines großen Reich-  
 thums dazu gekommen/ welches alle Würken an-  
 sehnlicher machen will/ so hat er schon in seiner Ju-  
 gend solche geistliche Ehren/ Stellen bekleidet/ die  
 bey dem Dienste der Vätter von nicht geringer  
 Wichtigkeit zu seyn pflegen. Gleichwohl ist er et-  
 was langsamer/ als seine Freunde gehoffet/ zu der  
 Dignität des geistlichen Purpurs gelangt/ wech-  
 seln ihm wieder ihre Gedanken in seiner Jugend  
 hatten zugerichtet. Allein es ist ihm zu desto größ-  
 fern Ruhme gediehen/ daß er ehe so hohe Würde  
 verdienet/ als er sie erhalten. Darauf hat er in da-  
 nen Gerichten/ Besandschaften/ und Verwal-  
 tung der Provinzen sich sehen lassen/ Fraget nicht  
 wie was vor Aufführung? Er hat einen gleichen  
 Ruhm überall beydes der Gerechtigkeit und der  
 Sanftmuth sich erworben: Und ob er wohl durch  
 Forderung eines prächtigen Ernaths auch großer  
 Freygebigkeit gegen die Dürftigen sein Vermö-  
 gen ziemlich angriffe/ so hat er doch allemal sich so  
 rechtlich gehalten/ daß er niemahls etwas von den  
 Geldern/ so dem gemeinen Wesen zuständig/ er-  
 wendet/ wiewohl die Rechtsprüche vor keine Geschen-  
 ke und Gaben verknufft/ von welchen Kosten ihn  
 seine zu seyn vor etwas sonderbares gehalten wird.  
 Hiet nach hat er niemahls vor die von Königen  
 ihm

Ihm angetragene reiche Gaben und Erbietungen/ wie andere genugsam darnach trachten/seine Freyheit verbindlich machen wollen. Sein Gemüth ist lustig und auch ernsthaft/ nachdem in Tugenden oder Laster bey denen antrifft/ welche mit ihm umgehen. Die Mufen aber/ weil sie ihn geliebet/ verschmähet er bey seinem hohen Glücke so gar nicht/ daß er vielmehr mit selbigen sich oft vertraulich unterhält/ und hernach mit der anmuthigsten Fertigkeit dasjenige vordringet/ was diese ihm gefagt haben. Dahero gehen alle die zu ihm/ als ihrem Apollo/ welche der hohe und reine Lorbeer-Kranz über die geringen Sorgen der Sterblichkeit erhoben hat. Damit ihm aber die Götter nichts verfügeten/ so haben sie seine nächsten Bluts-Freunde durch gleichmäßige Sitten zur Süßigkeit der daraus entstehenden Liebe dermassen mit ihm bezeihahret/ daß man die ganze Verwandtschaft vor einen Tempel halten sollte/ und seine Vorfahren nicht ohne Ahndung die Bienen zu ihren Wappen erwehlet/ bey denen man nach Bedienst und der Zeit weder Stachel noch Honig vergeblich suchet. Im übrigen so ist er diese ganzen Tags über bey Lycogen gewesen/ wegen der Friedens-Tractaten mit ihm zu handeln. Wenn die Sache zum Stande gebracht/ so wird er heute vom Könige zurück ermartet.

Die Unmühsamkeit des Schwagens hatte den Discurs bis an die hereingebrodene Nacht hinaus gezogen; und die nunmehr auf sie wartende Tafel/ welche durch der Matrone ihre gute Anstalt sehr

sehr köstlich zugeriebet war / laße sie zu speßen ein.  
 Sie hatte während der Mähzeit auch angefangen /  
 sich dickeriger Kimmerniß zu entladen / maffte  
 sie die Zubericht faßeten / daß Poliarachus unange-  
 köchert könte weggeführt werden. Aber es gieng  
 noch der sasse Wein herum / als ein Hauffen  
 Barten-Volck mit recht gefährlichem Ungestüm  
 an die Thüre des Hauses andürmete. Der Thor-  
 wärter datē diese tobenden Leute / und welche mit  
 Gewalt foderten eingelassen zu werden / daß sie doch  
 nur so viel Gedult haben möchten / biß er es seiner  
 Frauen angemelder; Sie aber antworteten hoch-  
 muthig / daß sie Zug und Macht hätten / also zu  
 verfahren: womit sie die Thüre gewaltsam zu  
 Boden wurffen / und trotziglich hinein drachen.  
 Sie hätten auch Waffen ganz hoffärtig genom-  
 men / nachdem eines leden sein Zustand oder die  
 Gelegenheit ihme solche in die Hände gegeben.  
 Denn rechtē Gerwehr hatte keiner von ihnen. Als  
 sie nur in den Tafel-Saal hineintreten / so wurde  
 Tiroclea von geylingem Schrecken ganz blaß.  
 Archombrotus aber und Ardidus sprangen eilig auf /  
 und da ihre Dienet ihnen allsbald ihre Degen rei-  
 cheten / so entblößen sie dieselben ungesäumt / daß  
 wo ja diese Kaseren ihnen gelten solte / sie nicht un-  
 gerochen und ohne Mühe dieses Böbets umtāmen.  
 Es war aber folgendes diellische dieses Ertmens.  
 Eine Frau aus dem nahen Städtlein war diesen  
 Tag in Tirocleens Behausung gewesen: Als sie  
 nun den ihr sonst unbekandten Gelanor gesehen / ank

gefraget / wer die sey? holt sie das Gefinde be-  
 richtet: daß es Poliarchi Diener wäre. — Man  
 hielt gleich in der Göttin Ceres geweihtes Fest  
 und waren aus den benachbarten Dörffern vieler  
 Entwoick in dem Flecken Phthia zusammen ge-  
 kommen: Da nun diese Frau dahin zurückgekeh-  
 ret / und zu einem Hauffen solcher müßig beson-  
 men stehenden Bauern Isater sagte sie ohne Bedach-  
 sam / daß sie Poliarachus Diener gesehen. — Gleich  
 hob einer von denen / die solches hörten / an: Wo  
 wann Poliarachus selbst an solchem Orte heimlich  
 aufgehalten würde? Alsofort gab ein anderer  
 der mit kühnen Rathschlägen nicht langsam um-  
 pflegte / sein Wort auch dazu / und schlug mit  
 nicht geringem Dünckel vor: Man müsse die Er-  
 kundigung einer so wichtigen Sache gründlich ein-  
 zuholen nicht unterlassen. Es wäre dem ganzen  
 Städtlein ein Verwurtz / wenn in dessen Nach-  
 barschaft Poliarachus verborgen gewesen. Viele  
 hatten allbereit mit diesen eine gleichmäßige Mei-  
 nung / als das Gerüchte von dieser Sache immer  
 umwuchs / und man nicht mehr als etwas zweifels-  
 hafftig / sondern ganz gewisses ausbreitete: Te-  
 moelos hielt Poliarachus verstecket; Also müsse  
 man ihn aus ihrem Hause vor die Obrigkeit bes-  
 vorziehen. Es wäre alles nur erdichtet / was man  
 von seinem Tode ausgeprenget hätte. Im über-  
 gen: so bekümmerten sie sich darum nicht / wußten  
 es auch nicht / auff welche Anzeigung sie dieses zu  
 glauben bewegen worden / noch wer ihr Urheber  
 dieser Offenbarung wäre / und mo: nicht die  
 Sol:

Götter es verhütet / so hätte dieser tolle Laute ihre Wuthmassung nicht sehl geschlagen. So gar urtheilet oft die Berwegenheit und der blöthe Zu-  
 fall güctlicher / als die unzer wichtigen und klugen  
 Ueberlegungen arbeitende und ungewisse Beschick-  
 ligkeit. Der Vöbel war ganz hütig worden / und  
 hatte den ganzen Marckt mit einer tumultuösen  
 Versammlung angefület / entschlossen / demje-  
 nigen als ihrem Führer zu folgen / welcher des  
 Berwegenste wäre. Als nun einer sah / es wä-  
 re da nicht zu ändern / so machten sie sich alle auff  
 und nachdem sie Gewehr ergriffen / wns jeder zu  
 erst finden können / so erbrochen sie Timocleens  
 Hausthüre / der gänglichen Meinung / das sie nun  
 Poliarcho gefunden hätten. Denn wie er nie-  
 mand von ihnen bekandt war / so war er nur be-  
 schrieben worden / das er jung / mittelmäßiger Län-  
 ge / und von anmuthiger Gestalt wäre: Und dies-  
 ses alles traff auch der Archombroto ein / den hiez  
 nachst die ausländische Tracht noch verdächtiger  
 machte; Massen sie davor gehalten / das Poliar-  
 cho als einem Fremden solche am ersten zuläme.  
 Als sie nun durch diese gefundene Anzeigungen ver-  
 leitet wurden / so erhob sich ein Frolocken unter  
 ihnen / und wenn sie ihn nicht lebendig hätten fan-  
 gen wollen / so wäre er von der Menge überfallen /  
 und wegen des einen andern geltenden Hahes ganz  
 ohne Verschulden gestraffet worden. Wie er  
 nun so wohl mit dem Gesicht als Berwehr sich zum  
 Crecke fertia machte / da näherte sich derjenige  
 vorstehen die Samen zu ihren Anführer / erwehlet  
 dem

dem Pflze noch mehr / welcher zwischen ihm und  
 denen Gassen stande / und sagte: Nun bist du zum  
 andern mahl ein Verbrecher / Poliarche, der du  
 zuvot bereits des Königes Rache verdienst; nun ab-  
 ber auch gegen uns den Degen ziehest / die wir das  
 Königliche Gebot ausrichten: Lege geschwind  
 dein Gewehr nieder / und ergib dich denem Vanden.  
 Timoclea wird gleiche Straffe leiden; die sich un-  
 terstanden / dich so lange bey sich unangetastet zu  
 behalten. Nach dieses einjgen seinen Vortrage  
 so erdhönete der übrigen ihr Geschrey / welche mit  
 erschlichem und unter einander vermengten Inges-  
 stüm foderten / daß man nur zufahren sollte. Ar-  
 chombrotus, wiewohl er die Griechische Sprach  
 wußte / vermochte doch aus der Bauren ihrer Rede  
 nichts anders zu vernehmen / als daß er zur Gefan-  
 genschaft auffgefodert würde. Er hatte nicht  
 Zeit / sich über dieses Ansinnen zu verwundern / o-  
 der in dieser vor Augen stehenden Gefahr zu fragen/  
 was er denn übels begangen. Er beschloß allein  
 aus einer Hitze der Juwend angetrieben / wider die  
 Vermittelung dieses Pöbels zu sterben. Allein  
 Arzadas, welcher in Sicilien gebohren / und der  
 bauerischen Mundart / deren sie gewohnet / kun-  
 dig / hiebt den auff diese Menge einfallenden zurück  
 und hub an: ziehet eure Hand zurück / Archom-  
 brotus, haltet ein! Warum wollet ihr in eitem un-  
 gleichen und gar nicht nöthigen Streite eure Tapf-  
 ferkeit verschwenden. Sollen denn euch diese Un-  
 würdigen überwinden / die da nicht verdienen / daß  
 sie von euch überwunden werden? Ihr werdet eu-  
 ren

ten Tod oder euren Sieg durch so unanständiges  
 Befehle besuden. So gelten auch diese Dro-  
 hungen der Gefangenschaft euch gar nicht: denn  
 sie suchen Poliarchum. Nach diesen Worten keh-  
 rete er sich zu dem jenigen / welcher durch gehling  
 Befehle haben trotzig den Schwärm anfuhrte /  
 und stellte diesem vor: Es würde durch Tumult  
 niemahls etwas gutes gehandelt: Warum dann  
 diese Menge in solchen Zorn entbreunete / ehe sie  
 den König oder sich verachtet sähe? Damit setzte  
 er Schmeichelungen hinzu; Er zweiffelte gar  
 nicht / daß alles auff dessen / der sie fuhrte / seiner  
 Verordnung beruhete: Wenn es ihm nur gefie-  
 le in einer kleinen Ruhe sie anzumahnen / so würden  
 sie so fort alle gehorsamen. Des Bauren Gemü-  
 the wurde durch diese ihm ungewohnte Ehrbezeu-  
 gung ganz geschmeidig gemacht / und gebot er  
 mehr einem Häfcher als einem Obristen gleich ein  
 allgemeines Stillschweigen.

Der wütenden Schaar ihr Loben hörte etz  
 was auff / als Artidas fragte: Was vor eine Ur-  
 sache eine solche Menge Leute in die Waffen ge-  
 bracht? worauff ihr Führer antwortete: Sie  
 wänten anhero gekommen Poliarchum in Verhoff  
 zu nehmen. Da denn Artidas anhub sich hoch  
 zu vermessen; daß Poliarchus nicht zugegen / noch  
 so viel ihm bewußt / genöfse ■ mehr das Tageslicht.  
 Sie möchten ihre Gemüther beruhigen / welche  
 zum Gehorsam des Königes war mit einem treuen  
 aber blinden Opfer angetrieben worden. Ob  
 wann keiner unter ihnen allen Poliarchum gefannt  
 habe?

habe? Die Sitze/ der Mund/ die Augen dieses  
 Feindin/ welchen sie ganz unbillig zur Gefangen-  
 schaff bestimmeten/ käme ja mit demselben gar  
 nicht überein. Die Bescheidensten unter den  
 Bauern nahmen diese Rede zischend an: die an-  
 dern aber erzeigten sich von neuem toll und rathlos-  
 rig/ und schryen/ man müsse diesen des Königes  
 Feind in Stücken zerreißen. Wie nun mit groß-  
 fer Mühe noch einmahl sie bestillet wurden/ und  
 Artidas abermahl sie bedeutete/ daß er wieder  
 wolte gehört seyn/ so sahe man den Rebelsführer von  
 neuem an/ und sagte: Siehe wohl zu/ daß du nicht  
 der Urheber einer straffbaren That seyst. Es  
 darff dieser Ausländer nicht so hart angelassen wer-  
 den; vielweniger sich iemand an ihn vergreifen.  
 Wenn Ihr aber denn ja darauff bestebet/ daß ihr  
 durch unbillige Verhaffung dieses Unschuldigen  
 eure Treue wollet sehen lassen/ so soll man in eure Ver-  
 wahrung gehen/ doch mit dem Bedinge/ daß ihr  
 weder seine Hände noch Füße in Fesseln schlaget.  
 So bald der Tag angebrochen/ mag er nach dem  
 Königlichen Hofe geführt werden; diejenigen/ so  
 es verstehen/ werden denn solche Sache untersu-  
 chen. Er wird auch der Straffe sich unterziehen  
 wenn sie verdienet hat. Du aber halte ja die  
 andern/ so viel immer möglich/ ab/ daß sie nicht  
 durch Wünderung in diesem Hause Gewalt üben.  
 Dieses wird ein Zeichen der Treue gegen den Kö-  
 nig und auch eurer Klugheit seyn. Als nun der  
 Pöbel über solchen Vortrag berathschlagete/ wolte  
 es Archimbroto gar noch nicht in Köpff/ und  
 sagte

sagte er zu Artidas, daß ihm die Ergebung an dieses Besinde durchaus nicht anstünde. Sollte er denn Bauern / und zwar solchen rasenden pariren? Zu dem was hätte man bey dem wütenden Pöbel vor Treu und Glauben zu hoffen; unter welchem / wenn er einmahl erhitzt / einem jeden Frevel zu üben vergönnet ist. Allein Timoclea fiel ihm zu Füßen / und brach endlich sein erhabenes Gemüthe durch vieles Flehen und Seuffzen: Auch stelte ihm Artidas mit gründlichen Ursachen vor: Dieses sey der einzige Weg seiner Erhaltung / daß es zuließ / daß man ihn zum Könige hinführete. Denn warum wolte er doch sterben? Oder welches einen Trost der Niederlage hätte man / wenn er in einem so unbesonnenen Vertheil / welches Unrecht doch die Götter abwenden möchten / sollte so unbedienter Weise umkommen.

Als dieses ein wenig beyderseits gehandelt worden / hienge sich diese Hitze und gleichsam gewaltiger Sed / Sturm an zu legen. Denn Archombrotus nahm des Artidas Ermahnung an / und der Pöbel war besänftiget / indem man ihn nicht verachtet zu haben schiene / auch er der Meinung war / daß er völlig gewonnen hätte. Timoclea bestärckete diese Eintracht mit der nachdrücklichsten Freygebigkeit / denn sie ließ ganze Schläuche voll herbey schaffen / und den ältesten Wein langen / auch setzte sie viele Oliven denen Bauern dabey zugleich auf. Diese nun theilten sich in Wachen aus / und nahmen ihre Posten ein. In Archombrotis Schlafkammer lagen ihrer achte um sein Bett auf einer

Streu

Streu herum: Eben so viel blieben an der Thüre  
desjenigen Zimmers / in welchem Timoclea zur  
Ruhe gegangen / die übrigen blieben in der Tafel-  
stube oder auch im Vorhause des Hauses wachend /  
ohne wenn diese Trunkenen der Schlaf überschlich  
da denn sie meistens ihre Gefangenen gar schlecht  
in acht nahmen / wenn anders diese sie betrügen  
oder ihnen schaden wollen. Allein wenn Archom-  
brotus die Flucht genommen hätte / so wäre es über  
Timocleam hinaus gegangen / indem alle würden  
davor gehalten haben / daß Poliarchus entronnen  
wäre.

## Das zwölffte Capitul.

### Inhalt.

Artidas hinterbringt der Königl. Prinzeßin / daß Poliarchus noch am Le-  
ben und auf ihren Befehl / jedoch unter  
vermässeter Gestalt / zu ihr kommen  
wölte. Auch vergißt er nicht / der Bau-  
ren Erwehung zu thun / welche einen  
sehr anmuthigen jungen Ritter / und  
der Poliarcho mit eusertzer Treue zuge-  
than / würden unter der Meinung / daß  
es Poliarchus sey / vor den König bringen.  
Dann daß Artidas von dieser geheimen  
Audienz der Argenis weggelassen / als dies  
ferungestüme Pöbel ankömmt / und Ar-  
chombrotum mit vollen Lauffen umrin-  
gend begleiten.

**A**W-übrigen so ließen sie Arsidam frey gehen /  
 weil ihnen bekannt / daß er weder der Herr des  
 Hauses noch Poliarchus wäre. Dieser nachdem  
 er mit Timoclea annoch Rathes geflogen / begab  
 sich in eine besondere Kammer zur Ruhe / woraus  
 er einen Gang nach Poliarchi Höle hatte. Nachdem  
 er nun die Thüre dieses seines Schlaf-Simmaches  
 inwendig wohl verwahret / so begab er sich in die  
 unterirdische Gruft und hatte die Kleider bey sich /  
 welche die Matrona zu Verstellung des Poliarchi zu  
 wege gebracht. Dieser / da er Arsidam alleine kom-  
 men sah / fragte nicht ohne Ahndung eines Un-  
 glücks : Warum Archombrotus und Timoclea  
 sich nicht in seiner Gesellschaft befanden ? Darauf  
 dieser die Raserey der Bauern und Archombroti  
 Gefahr erzehlete / dabey Poliarchus zu einem iegli-  
 chen Worte zitterte / bis er vernahm / daß er noch  
 unverletzt geblieben. Nachdem legete er den Zier-  
 rath an / so ihm Timoclea geschicket / und bat Arsi-  
 dam inständig / er möchte doch bey frühem Morgen  
 auf Argenis zihen / und / wo es die Prinze hin begeh-  
 rete / so dann mit ihren Befehlen eben so treu und  
 eifertig in die Höle zu ihm zurück kehren.

Wie sie nun ein geraumes Theil der Nacht mit  
 diesen Reden zugebracht hätten / begab sich Arsidam  
 wieder nach seinem Zimmer / willens / nur einen  
 Augenblick die Ruhe zu nehmen. Aber die rauhen  
 Stimmen / und der schnarrenden Trumf-entbolde  
 ihr Getöse unterbrachen dieselbige / daß er endlich  
 alle Hoffnung des Schlags von sich legete / und mit  
 zornigem Lachen auf diese närrischen Soldaten begab  
 sich

sich suchete / darauf die fürnehmsten derselbigen aufweckete / thun andeutend / daß er ihn nach der Königlischen Residenz aufbrechen wolte. Sie möchten dann / wo in ihnen gefällig / ihm mit Archombroio nachfolgen. Es war eine Reise von zwölff weischen Meilen ; Als er nun selbige bald vollbracht / so kam er nach Hofe / da noch wenig von der Prinzessin ihren Leuten erwacht. Selbige hatte diese Nacht unter tausend ungestümen Schrecken nicht ohne Selenissens Schrecken zurück geleyet / welche der Raserey des vorigen Tages noch stets eingedenck / und bey aller Bewegung des unruhigen Leibes fürchtend so fort von ihrem Lager aufstunde / und mit ängstlicher Sorgfalt erforschte / in was vor einem Zustande sich diese Elende befände / auch warum sie also aufführe. Sie war noch in dieser Bedienung begriffen / als Artidas die Bedienten aufweckete / und anbleyt / daß er zu der Frau Hofmeisterin möchte hinein gelassen werden. Diese brachten solches an die Kammerwägchein / da denn eine derselbigen / welcher solches vergänpel / Argenis Schlaf-Zimmer öffnete / worinnen auch Selenissens Bette stande / und dieser meldete / daß Artidas mit ihr zu reden verlangete. Die Zeit des noch so frühen Tages / da man keine Villen annoch abzuliegen pflegte / und da sie ohnedis wußte / daß Poliarchus Arsidam sonderlich geliebet / gab ihr so fort in den Sinn / er wäre darum so zeitig gekommen / daß er etwas von den Angelegenheiten / worüber man an ihm so bestärkt / anzubringen hätte. Allein / wann er traurige Rettung brächte / so dürffte

Argenis dieselbe nicht wissen. Dabey befahl die  
 Matrone / ihn in das nechstgelegene Zimmer zu  
 führen / und machte sie sich dahin / da sie kaum den  
 Umterrock recht angeleget hatte. Da sie nun beyde  
 allein / hub sie alsfort zu erst an : Ich weiß / daß ihr  
 kommt / von Poliarcho uns etwas zu sagen ; darumb  
 meldet gleich / leben wir / o Artida, oder seynd wir  
 mit ihm verlohren? Artida kunte nicht diese Frau  
 länger in Zweifel lassen ; Poliarchus sey gesund  
 und sicher / auch er von ihm an die Prinzessin abge-  
 schiet. Selenissa wurde über diese gute Botschaft  
 von Freuden ganz betroffen / und sah Artidam über  
 das und Kopf mit sich in der Argenis Schlafzim-  
 mer. Als er nun vor ihrem ganz niedrigen Bet-  
 tein sich auf die Knie niedergelassen / brauchte Sele-  
 nissa keines Umschwelffes / (denn die Eil / ihr solche  
 Freude mittheilen / liesse auch dieses nicht zu) son-  
 derlich an ; Es lebet / gnädigste Prinzessin / Poliar-  
 chus, und ist gesund u. frisch. Artida versichert eures  
 Hohen und Wohlfart. Argenis, so von häufiger  
 Thränen-Vergießung ganz entkräftet / hatte  
 auch da / wie Selenissa ankam / so gar vor Ermat-  
 tung ihres Schmerzens vergessen ; Sie wurde  
 aber nunmehr durch den gedungen und nicht ver-  
 mütheten Trost dermassen gerühret / daß sie wegen  
 dieser eiligen Freude in einen gefährlicheren Stand  
 gerieth / als vorhero der Schwere ihr geschadet.  
 Nachdem sie aber sich erholet / so befahl sie Artida,  
 daß er reden sollte : richtete sich stehend auf / und sah  
 ihm scharff ins Gesicht. Wie sie nun vernahm /  
 daß sich Poliarchus ihr gehorsamsl empfehle sieß ;  
 daß

Das er seiner Feinde ihren Händen entronnen; und  
 das er in einem ganz sicheren heimlichen Orte ver-  
 borgen wäre / so frolockete sie dermassen / daß sie  
 dennoch beyrdich nicht gänzlich vertriebener Furcht  
 Arsidam zu schwehren nöthigte / es wäre alles die  
 Wahrheit / was er vorbrächte. Dieser setzte hinzu/  
 es wolte Poliarchus, so sie es gebieten würde, selbst  
 kommen. Er habe seine bekannte Gestalt unter  
 fremden Bart und Haare verdeckt; auch ein  
 solches Kleid angeleget / dergleichen der geringste  
 Mensch zu tragen pflegte. Auch vergaß er nicht  
 von dem Walren-Kerren zu erzählen / welche das  
 gestrige Gastmahl gestöhret: Wie sie getöbet; wie  
 sie wieder beschimpfet worden: Wie sie einen sehr  
 anmüthigen Jüngling und der Poliarcho mit eis-  
 ner Preue zugethan / statt des Poliarchi, daß  
 würden in die Residenz bringen. Argenis hatte an  
 einem wahrlich nicht genug / daß ihr dieses erzählt  
 wurde: Welche endlich Arsidam zum Könige ge-  
 hen ließ; und selbigem der Bawden ihre Ankunft  
 hinterbringen / damit dem anhängenden Archom-  
 broo nicht etwas hartes oder unverdientes be-  
 gühete. Wenn er dieses verrichtet / sollte er wiederum  
 zu ihr kommen. Indes wolte sie bey sich überle-  
 gen / was am besten wäre / das Poliarchus vornäh-  
 me, und wohin er sich wenden sollte.

Kaum war Arsidam von der gehehnen Aus-  
 dienst der Prinzessin hinweg, als diese ungeschlif-  
 fenen Yandleute in die Stadt kamen / und Archom-  
 brocum mitten unter sich daher fuhreten. Wie nun  
 die Soldaten / so die Wache hatten, fragten: Was

Sie denn wollten und was sie brächten? So war ihre Antwort: Sie hätten Poliarchum gefangen und brächten ihn zum Könige. Darzu wurden sie zwischen die Mauern eingelassen / und kamen an das Schloß / von welchem sie doch mit jugezogenen Schlagbäumen annoch abgehalten / und von Eurymede / so dazu kam / gefragt wurden / wer sie wären / und wen sie sucheten? Da sie denn mit vorbigem Irthume antworteten: Sie wolten vor den König / und brächten Poliarchum. Als Eurymedes solches vernahm / war er froh / daß dieser sein Freund noch am Leben; doch bekümmerte ihn zugleich dessen Gefahr / foderte aber / man sollte ihn dann Poliarchum selgen. Da denn dieser Böbel mit vollen Hauffen auf Archombroctum deutete / Allein der Commandant / der dieses ihm ganz unbekandte Gesichte nicht lange anschawete / sagte zu ihnen / daß es derjenige nicht wäre / welchen sie vorzugeben. Also wurden sie gleich verdächtig / und ihnen befohlen / die Waffen niederzulegen / indem Eurymedes befahrete / sie wären von Lycogone unter diesem Vorwande abgeschicket. Er sah aber vornehmlich Archombroctum wieder an / und sagte: Was ist denn dieses vor ein Märlein / junger Ritter / oder warum gebt ihr euch vor Poliarchum aus? Darauf dieser antwortete: daß er sich weder im nichts davor ausgegeben / noch freywillig unter diesem Geleite zur Königl. Burg käme. Man würde der Bauern ihr Irthum ihm nicht als seine Betrügererey auslegen. Indem sie diese Reden wechselten / fand sich Archidus ein / u. auf Königl. Befehl führte er sie

sie alle zusammen in das Borgemach. Dasselbst redete  
 der Königl. Geheime Rath's Præsidant diese Worte  
 die man wolsten/ daß sie gairret/ also an/ daß er vers  
 sicherte/ wie seine Maj. ihrer erwiesenen Treue im  
 Gnaden wollten eingedenck seyn. Sie sollten die  
 sen Muth und Hände jedesmahl also zu der Göt  
 ter und des Königes Diensten/ auffser welchen sie  
 niemand damit verbunden wäpen/ behalten. Das  
 auff führete er Archombrotum, wie ihm befohlen  
 worden/ zum Könige. Nachdem er nun demsel  
 ben die gebührende Reverenz erwiesen/ hub er fol  
 gendes massen an zu reden: Die Götter lassen es  
 keine böse Vorbedeutung seyn/ gnädigster Herr/  
 daß ich das erstemahl als ein schuldiger unter eurer  
 Majestät Augen komme. Mein ganzer Wunsch  
 ist gewesen/ an dero Hoff mich zu begeben. In  
 dieser Absicht habe ich mein Vaterland verlassen/  
 und mich nach Sicilien gewendet/ welches unter  
 dero löblichsten Regierung das glücklichste Land  
 der ganzen Welt ist. Im übrigen ob ich schon vor  
 Eurer Majestät Angesicht unter solchen Anführert  
 zu erscheinen nicht gewollt/ so vermeine ich doch/ daß  
 es nicht ohne sonderbahre Schickung der Götter  
 geschehen sey: Wie viel ich vernommen/ großer  
 König/ so ist niemand eurer Maj. Angelegenheiten  
 mehr als Poliarchos zugethan gewesen; niemand  
 hat eine größern Krieges Ruhm/ als er/ erworben/  
 Warum sollte ich nicht mich dieses als eine Ehre an  
 legen/ daß ich würdig geschienen/ an dessen Stelle  
 zu treten? Gewisslich/ wie ich zwar ihm an Tapf  
 ferkeit den Vorzug laffe/ so will ich doch mich also

erweisen / daß in treuen Diensten bey eurer Majestät es nicht nicht übertreffen soll. Und es ist auch diese des Poliarchi Erwehung von mir aus keiner Halesartzigkeit geschehen. Ich weiß zwar / daß man ihn hat angeklaget; Dieweil aber er noch nicht verdammet / so wird in die Billigkeit zulassen / dessen Gedächtniß bey Eurer Majestät zu loben und zu schätzen. Betiebet eurer Majestät / meiner Waffen und Faust sich zu bedienen / so werden sie erfahren / daß ich mein Leben geringer als dero Befehle zu halten allezeit entschlossen bin.

Als dieses und dergleichen mehr Archombrotus redete / sah ihn Meseander mit unbeywundenen Augen an. Die Jugendliche angenehme Gestalt / die lebhaftigen Augen / noch eine zu ernstbaffte oder ungeschickte Bescheidenheit die setzten denselben bey dem Könige unter währendem solchem Vortrage gleich in gute Meinung: Wie er nun zu reden auffgehöret / so danckte ihm anfangs Meseander / daß er ihm gekommen: Er hülte durch alle freundliche Bezeugungen erfahren / daß ihm keine lieber wären / als welche aus frembden Landen die Jugend / welche sie weder Civilen Schuldia / noch sie ihnen darinnen anabohren worden / von freyen Stücken dahin brächten. Womit er zugleich diesem jungen Herrn seine rechte Hand bot / welche Archombrotus mit unterthäniger Ehrerbietung annahm / und mit tiefer Submission küßete. Es umarmete ihn darauß / der König: (massen er von ihm sich das größte verführe) Allein da man ihn wegen seines Standes und Vaterlandes befragt

frögte / so berichtete er nichts als dieses; Er sey in Africa geboren; und so durch solche Anstöße Meleander noch aufmerksamer gemacht wurde; mehr von ihm zu erfahren; so kunte man doch von diesem Verhärreten nichts weiter herausbringen; Nur da man etwas stärker forschete; woher er denn mit Poliarcho in so guter Vertraulichkeit stünde; ob sie Lands - Leute oder miteinander verwandt; oder ob eine bloße Freundschaft sie zusammen gefüget; so erzählte er ohne einbiges Verbergen alles; ausser der Timocleon Versteckung; wie es mit ihm in Bekandtschafft gerathen wäre.

## Das dreyzehende Capitel.

### Inhalt.

Es bringe ein neuer Kaufe Bäuren anstatt des Poliarchi einen wohnwichtigen Menschen / Heralcon Namens / in das Böni. Schloß. Bey erfahrenen ersten Geschrey des gefangenen Poliarchi wird Argenis sehr erschreckt; biß sie den Handel nebst andern belachet. Denn Heralcon fällt so fort dem Dönige zu Füßen; und bittet um Verzeihung; daß er Poliarchus wäre. Endlich heist der Dönig diesen Berl von Sucht befreyer seinen Weg gehen.

**M**Je man nun nach diesen von der Demuthsamkeit der Bäuren ein scherzendes Gespräch führte; so urtheilte der König selbst; daß auff

dem Gesichte und Alter des Archombrosi auch die ausländische Tracht zu dem Freithume / den sie begangen / genug Anlaß gegeben; umb daß die un- erfahren Leute vermeinet / weil Poliarchus ein Ausländer / so pflüge er auch andere Kleider / als die Sicilianer / zu tragen. Nun / sagte Archombrosos; ich will es nicht mehr dazu kommen lassen / daß wegen der Tracht / so in meinem Vaterlande gebräuchlich / mit solchje Bestrafung solte zustoßen. Ich will einen Griechischen Mantel dem Koche hinzusügen / umb deren Ihre Sitten annehmen / welschen ich mein Gemüth zur Unterweisung allhier übergebe. Worauff der König anhub: Wartet lieber / Wiß wir auch mehr / als fallen / und die Gewohnheit diese unsere euch / nach fremde vorkommende Tracht beliebtet gemacht hat. Izo zwar scheinen wir auch ganz setsam; und ihr gefallet euch besser / indem euch noch die alte Art der gewöhnlichen Kleidung eures Volks in den Gedancken lieget. Allein wenn erstlich euer Gemüth von unsrer Mode angefaßt ist / die ihr täglich vor Augen sehet / so werdet ihr euch über euren Unterschied von uns verwundern / und denselben nicht länger dulden können. Was ich noch daran gedencke / als ich in meiner Jugend in Efricon reisete / daß ich die / so sich anders / als wir Sicilier trugen / ausgelachet: Wie ich nachdem durch die Gewohnheit solche Kleider Art billigte / und endlich in Sicilien zurückerkam / so hatte ich vor meiner eigenen Landes Tracht einen nicht geringern Eckel; Wiß daß mir selbige wieder die Gedult sie inder vor

Du

Augen zu sehen angewöhnet hat. Also, ist nichts unbilliger, als dasjenige verdammen, was wir selbst nicht thun, oder nicht gesehen haben; wenn zumahl ganze Völkerschafften solches an sich genommen. Denn wenn wir mit der Zeit daran gewöhnen, so erkennen wir, daß dasjenige so vor erst gesehen, nicht aus seiner Schuld, sondern aus unserer Unwissenheit uns mißfallen habe. Überdies, muß man auch bedenken, daß jedes Volk solche Tracht und Sitten an sich genommen, die mit dem Lande übereinstimmen, worinnen es wohnt; welche auch auch die Natur dieser Provinz, wird angenehme machen, wann sie durch die Erfahrung eines billigen Vergnügens, auch solche werden gefällig machen. Demnach so laßt sich auch bey euren oder bey ausländischem Volcke nichts sonderlich bewegen, als die Tugend und Laster. Jedoch wolte ich, daß euch alles, werther Gast, alhier nach euren Sitten und Gewohnheiten ergehen möchte.

Indem Meleander also raisonnirte, und nach gewöhnlicher Unterweisungslust der alten Leute seine Weltweisheit sehen ließ, so begab sich in des Archid. ganz bequem wieder zu Argente, und lobte Archombrotum, daß da er zum ersten mahl vor den König gekommen, er in seinen Neben des Poliarchi in allen guten erwehnet. Aber da so wohl die Princesin als Hoffmeisterin diese Gemüthsbesandigkeit solches Ausländers ganz begierig anhörten, so kam ein gehl. Beschrey durch das Stramer, man habe den ergriffenen Poliarchum gefangen, und bringe ihn vor den König. Argente

nicht erschrick darüber gar nicht / der Meinung / es  
 ratheten diese Unverständigen von Archombroto,  
 hub als mit einigem Lächeln den Kopf in die Höhe  
 und befohl / man sollte diesen Irrthum fahren lassen.  
 Der so man vor den König geführet / sey ein aus  
 dier als Poliarchus. Aber eine von denen Kammer-  
 Fräulein nahm die Rede auff / und sagte: Es  
 wüde ganz was anders / so man ihn vorbrächte / als  
 was ihre Hoheit meineten. Sie wußten Ingesamt  
 daß der junge Ausländer / den die Bauern hervor-  
 gebracht / Poliarchus nicht sey. Also aber wäre  
 durch eine gewissere Zeitung bekandt / daß Poliarchus  
 aus einer Höle / in welcher er mit veränderten  
 Kleidern verstecket gewesen / von anderm Land-  
 Volck heraus gezogen zum Könige geschleppt  
 würde. Die solches angemeldet / wären voraus  
 nach Hofe gesendet nur ihn angelanget. Durch  
 diesen Blick wurde Argenis heftig gerühret: doch  
 war sie kaum mehr als Selenilla und Archidas er-  
 schrocken / und zwar so schreck die Hoffmeisterin  
 ganz für; Mein Archidas neigete sich nach der  
 Prinzessin Obre / und hub an: Die Bosheit des  
 Glück hat alle unsere Behutsamkeit überwunden.  
 Es ist aus / gnädigste Kron-Prinzessin / wo nicht  
 eure Hoheit sich unterstehen / Poliarchum öffentlich  
 zu schützen. Nachdem ich von der Höle und den  
 veränderten Kleidern gehöret / so zweiffle ich nicht  
 daß ein wahrhaftes Unglück uns berichtet werde.  
 Da denn Argenis gleichsam durch das in eufferstem  
 Grad sie dringende Ubel stärker gemacht anhub;  
 Wie die Zeitung von Poliarchi Tode ausgebreitet  
 wurde

wunder/Arb da; so schiene die Sache so wohl keinem  
 Erbstals Hoffnung anzunehmen. Nichts mehr  
 war vergönnet / als wegen so kläglichen Zufalles  
 Klagen anzuschütten. Nun aber da er leben kan  
 und man in Furchten stehet / er würde umkommen/  
 so will ich niemahls genügsame Straffe leiden/  
 wenn er nicht durch meine Bemühung sein Leben  
 erhält / oder mich sein Unglück ja gleich mit perzei-  
 ren soll. Ich will mich zu meinem Herrn Vater  
 begeben. Sollte ich iso schweigen / wäre ich eines  
 grossen Verbrechens schuldig. Er soll endlich wissen/  
 wie viel er Poliarcho zu danken habe und wie hoch  
 er ihm verbunden sey. Es wird uns noch zum  
 Eraste gereichen / wann uns ja die Götter verder-  
 ben wollen / daß wir doch an keinem Fleisse es haben  
 fehlen lassen / unsern Untergang zu vermeiden.  
 Scienilla wurde durch diesen kühnen Ersichtuß be-  
 stürzt / und fürchte des Königes Ungnade / wann  
 er aus Argenidia Bekentniß dasjenige erfahren  
 würde / was sie so lange selbst seiner Mäjestät ver-  
 schwiegen hätte. Allein da war keine Zeit mehr/  
 noch auch Ursache / zu widerrathen. Man mußte  
 alles dem Geschiede lassen empfohlen seyn. Denn  
 Argenis begab sich bereits zu Meleandro, und folg-  
 tet anfangs wenig von ihren Leuten / wie in derglei-  
 chen unverscheneum Ausbrüche zu geschehen pfleget/  
 endlich gieng die Hoffmeisterin auch selbst  
 nach.

Der König war eben damahls im Garten / und  
 selbst des Poliarchus wegen in Sorgen / von dem  
 das beständige Gerücht gieng / daß man ihn gefan-  
 gen

gen genommen. Desesendest alte Herr / welcher das Glück so gar keine Ruhe ließ / wußte nicht / was er sagen oder thun sollte: Alles gieng ihm widerwärtig: alles ließ sich zu neuen Kränkungen an: Es waren nunwehro fast zweyne Tage zurück geleget / binnen welcher Zeit er ihn als einen Todten so herzlich in geheim beweinet hatte / daß er schiene seiner Pflicht ein Genügen gethan und seine Schuld abgewaschen zu haben. Nun brachte das Verhängniß von neuem die Frage auff das Tapet: Ob man lieber diesen unschuldigen jungen Ritter wolte hinrichten / oder durch eine unsichere Bittigkeit den zum Schluß gehenden Scilischen Frieden aufftrennen? Es fanden sich allbereits die jenigen an den Herrn ein / welche Poliarcho todt seind / und sagten ohne Scheu: So lange dieser junge Mensch am Leben / so würde in Sicilien keine beständige Ruhe seyn. Archombrotus ware gleichfalls zugegen / und dargete ihn so wohl der König als Poliarchus, er wartete aber / bis er durch die ausbrechenden Affecten der Anwesenden Poliarchi Freunde erkennen möchte. Kurz vor ihm ware Ibüranes und mit ihm Danalbus bey dem Könige angekommen / beyde in einerley hohen geistlichen Würde stehend / und auff Vorspruch bedacht / Poliarchman zu retten: als hier und dar welche abwichen / Argens aber gaug geschwind bey dem Könige erschienen. Sie regierete ihren Schmerz durch solche Klugheit / daß sie nicht ehe mit ihrer Schwere Rede wolte hervorbrechen / als bis es der Sachen Nothdurfft erforderte. Es machte ihr der Entschluß

Schloß eine größere Gemüths-Beständigkeit; daß sie / wo es ihr nicht gelingen würde / sterben wolle. Damit warff sie ihre Augen auf Poliarchi Feinde rings umher / und wurde durch solche Aufmerksamkeit noch heftiger entzündet. Niemand wäre unter allen; der nicht wie Poliarchi ganzer Freunds oder vollkommenen Feind hätte gehalten werden. Aber da sie; als ob ein allgemeines Stillschweigen ihnen insgesamt auferleget / ihre Gemüther auf ungewissen Ausschlag der Sache richten / so kam Eurymedes zu diesem unter Sucht und Hoffnung arbeitenden / und hielt Herakontem an der Hand. Dieser war wegen seines Wahnsinns am ganzen Hofe bekannt. Und; hub Eurymedes an; dieser ist nun unser Poliarchos: Diesen haben die Bauern von seiner Furcht zurück gezogen. Damit fiel Heraklon demüthig auf seine Knie vor den König nieder / und bat mit aufgehobenen Händen um Gnade. Der König; so schon freudiger bey desselb Anblicke wurde; fragte: was er denn übel gethan? Darauf dieser arme Mensch antwortete: Nichts; als daß ich Poliarchus bin. Wie nun alle in ein Gedräng gerietzen / so fragte der König Eurymedem, ob dieser Handel sollte Scherz oder Ernst heißen? Worauf Eurymedes berichtete: Als ich vor dem Schloß-Thore stand; daseibst; wie Eure Majestät befohlen / den ankommenden Poliarchum anzunehmen / so werde ich einen großen Haufen Bauern gewahr; die Herakontem in der Mitte haben. Der / so unter diesem Volcke sich der vornehmste zu seyn dünckete / wollte seinem

Fleiße und Treue viel zugescrieben wissen / daß sie  
 Poliarchum feste gemacht. Es war aber ihr ver-  
 meinter Poliarchus Heraleon. Ich hielt das Lachen  
 an mir und fragte: Was für ein Glück diese Bewe-  
 re ihnen zugewendet? darauf dieses zur Antwort  
 gab: Die jetzigen / so aus unsern Leuten am ersten  
 diesen Morgen auf die Arbeit gegangen / verwun-  
 derten sich / daß gegenwärtiger Poliarchus durch  
 gang unregsamte Felder ritte / und einen ungebahn-  
 ten Berg hinauf zu kommen sich bemühet: da sie  
 denn ihn als einen irrenden anfangs gewarnt;  
 bald aber da es ihnen verdächtig geschienen / nach-  
 zusolgen sich entschlossen. Wäßen er als alle Leute  
 scheuend / stets das Pferd von denen / welche ihm  
 begegnet / abgewendet. Wie aber dieses endlich so  
 ermüdet / daß es wegen des hin und her rennens  
 nicht mehr recht Athem holete / so machte er sich her-  
 unter / ließ im Fuße nach einer Höle / die in der Nä-  
 he war / und verbarg sich gehing in dieselbige. Es  
 hatten bereits viele von uns bey diesem Handel sich  
 zusammen gefunden / und ließen wir mit volkem  
 Hauffen in die Höle hinein. Wie wir nun den  
 stehenden und ganz erschrockenen heransahen /  
 und ihn befragten: Wer er denn wäre / und war-  
 um er sich verbürge; so bekante er freywillig / daß  
 er Poliarchus sey. Das Kleid sahe zwar für Po-  
 liarchum viel in geringe aus / allein wir haben leicht  
 geglaubet / daß er mit verwechseltem Habit die  
 Klucht ergriffen. Demnach wir ohne ferneren  
 Verzug ihn / ohnerachtet er sich streubete / gebun-  
 den / und von Könige / wie ihr sehet / zurück geführet.  
 Wie

Wie der Bauer auf diese Weise den Vortrag gegen mich gethan / so habe ich die Treue dieser Leute gelobet / und sie wiederum nach ihrem Uckerwercke gehen lassen: Diesen Menschen aber / allergnädigster König / übergebe hiermit Eurer Majestät / und werden sie nach dero hohen Willen über denselben einen Entschluß fassen.

Als Eurymedes auf solche Art redete / so betrug auch die Ernsthaftesten diese Begebenheit zum Lachen. Denn es war schon bekandt / daß Herakleon aus Wahnmis sich sehr eingebildet / zu sey Poliarchus; und sich insgemein davor ausgab. Archombrotus alleine wußte noch nichts von diesem Wähtlein; wie er nun von den nächstfolgenden forschete / was es doch vor ein Handel wäre / so rieß ihn Meleander zu sich / und erzehlete von Herakleont folgendes: Was am meisten an diesem Menschen zu bewundern / Archombrotus / so ist er sonst in andern Sachen ganz geschweht. Er nimmet sein Hauswesen ganz sorgfältig in acht; er weiß seine Geschäfte wohl zu tractiren; ist in seinen Verrichtungen und Gespräch nicht ungeschickt; auffer weni man des Poliarchi Meldung thut: Denn da sieht ihn der Seele vermassen / als ob er auf einmahl rasend würde. Er will behaupten / daß er der rechte Poliarchus sey / und also heiße: Das Lob / so man diesem Nahmen gebe / gehöre ihm zu / und würde einem andern höchst unbilliger Weise zugewendet. Es seynd nun über sechs Monat / daß sein Gemüth mit dieser Einbildung zu thun hat. Vielleicht / da er die Feuer Poliarchi thogen

angezündet gesehen/ daß er gedachte/ man suche ihn/ und hat sich also erschrocken auf die Flucht begeben: Da denn das unbedachtsame Landvolck wieder auf seine Gestalt noch auf seinen Wahnwitz gesehen/ sondern vor den/ vor welchen er sich ausgegeben/ unverschuldet zur Strafe gezogen. Allein wenn es gefällig/ so wollen wir ihn selbst anhören. Sage uns aber / Poliarche, was dich zur Flucht bewogen hat? Und was euch/ Herr König/ fragte dieser hinwiederum/ daß ihr mich zu fliehen genöthiget? So Bekante als Unbekante haben es gebilliget/ daß ich den Entschluß genommen/ mich zu verbergen. Ich vermeinte/ daß ich unter diesem Kleide/ welches ich so schmutzig angeleget / wohl könnte verdeckt bleiben. Ach/ daß ich doch niemahls Poliarchus gewesen wäre.

Meleander wendete sich hierauf von ihm ab/ indem er lachen wolte: doch wurde er erschrocken durch Erbarmung über die menschliche Natur bewogen / welche außer denen Verfolgungen des Glücks und dem schwachen Leibe/ der kaum so viele widrige Zufälle auszustehen vermag / als ihn bestürmen / annoch an ihrem edelsten Theile / dem Gemüthe nemlich/ durch die heftigsten Uebel angefochten wird.

## Das XIV. Capitul.

### Inhalt.

Des Königes Leib-Medicus zeiget durch eine geschickte Rede die Ursachen des Wahnwitzes!

• wiges/und woher Heralcon; so offte des Po-  
 • larohi Erwähnung geschähe/ von seines  
 • Vernunft abweiche. Allein die Natur des  
 • des Lycogenis brücht diesen Discurs ab/ wel-  
 • chen der König mit gewöhnlicher Freund-  
 • lichkeit bewillkömmet.

**E**s war eben der Königl. Leib- Medicus  
 Philippus zugegen. Diesen fragte man nur  
 mit zweyen Worten nach der Ursache solches des  
 Heralconis Bahrwiges/ als er die Ungesundheit  
 des Gehirnes zur Sprache beschrieb/ welche gleich-  
 sam das Oberste des Gemüths unangetastet ließe/  
 und nur ein Theil davon mit Bahrwig anfüllte/  
 worüber/ daß dieses Heralconi begegnet/ so viele  
 sich verwunderten. Es seynd/sagte er/ bey derglei-  
 chen Leuten die Eingänge zum Gehirne gar weit/  
 und wegen ihrer Zärtlichkeit gnugsam geschickt die  
 Gestalten der Sachen einzunehmen/ so wir Phant-  
 astien nennen. Diese/ wenn sie in dem subtilen  
 Wesen/ und welches seiner Leichtigkeit haben  
 überall/wo man es hintreibt/ angenommen wird/  
 seynd/wo sie einmahl eingedrucket worden/ aus den  
 Gedanken wieder auszulöschen desto mühsamer/  
 weil sie gemeinlich durch ewige Lieblichkeit gefas-  
 len/ und gleichsam das Gemütze anstreichen/ daß  
 darauf nicht anders als durch gewaltsam ihm her-  
 nach eingeprägte neue Gestalten anderer Sachen  
 eine von voriger unterschiedene Farbe annehmen  
 kan. Dahero seynd solche Köpfe selten müßig/son-  
 dern findet man sie allezeit durch den Sturm der sie

überfüllenden Gedanken entweder unmäßig  
 krank oder feurig. Wenn solche Menschen ein-  
 mahl auf einen gewissen Affekt gerathen / so seynd  
 sie damit in ihrem Gemüthe stets beschäftiget / und  
 nähren denselben als immer gegenwärtig / mit einer  
 süßen Vorsorge in ihren Sinnen / es sey nun eine  
 Hoffart oder Begierde etwas zu haben / oder eine  
 Ungeduld sich zu rächen / oder was uns sonst die un-  
 ruhigen Regurigen in die Gedanken werffen.  
 Wenn sie nun freiwillig dahin geneigt / und eine  
 stärckere Gewalt auf solches Theil einbricht / so  
 werden sie gar leicht verleitert gemacht ; daß sie  
 zu leicht fest davon halten / sie seynd dasjenige war-  
 hafftig / was sie lange habe seyn wollen. u. diese Phari-  
 sassen / die in dem beherrschten und daran gewohn-  
 ten Gemüthe zu finden / die bilden ihm dann diese  
 Sache nicht mehr als eine / die sie noch zu vertan-  
 gen hätten / sondern als eine warhafftige und ge-  
 genwärtige vor. Aber diese hefftige Gewalt ent-  
 stehet entweder aus der täglich zunehmenden Mel-  
 nung und dem Angewöhnen / so das Gemüth ie län-  
 ger ie mehr drücket : oder aus einem gehlängen An-  
 fall / welcher mit voller Kräfte und unermuthet sie  
 bestreitet / und dergleichen erfüllet / daß dergleichen  
 Köpffe als durch Schwindel betroffen werden.  
 Allein möchte man einwerffen / warum werden  
 dergleichen angestreckte Gemüter von einem so  
 harten Sturme nicht gänzlich ruiniret ? Ja / dieses  
 begegnet ihnen vielmahls. Bisweilen aber so ir-  
 ret allein die Betrachtung der jenigen Sache / die  
 in ihren Gedanken all zu stark gewosen. Denn wolle  
 die

Wie vor sich schwachen Elseher offt die Nacht der  
 Herab stießenden Feuchtigkeiten dermassen an sich  
 ziehen/ daß nichts von der Kranckheit übrig bleibet/  
 so die gesunden Theile tröff: Also behält auch die-  
 ser Heracon/ und welche in einer nicht unangeneh-  
 men Thorheit seine Kameraden seynd/ den Ver-  
 stand/ nachdem er in einer einzigen Begierde den  
 Fehler seines Gemüchs einschrecket/ wodurch er  
 etwas alljährlich zu begehren getrieben wurde/  
 und lebet in andern Dingen ganz ruhig/ ja fast oh-  
 ne einigen Vorwahn; ja er und seines gleichen füh-  
 ren sich sonst role andere vernünftige Menschen  
 auf/ daß auch dahers viel sich verwundern/ daß die  
 sonst ihnen bewohnende Klugheit ihre Thorheit  
 nicht vertriebe/ oder daß die Thorheit nicht die  
 Klugheit gänzlich versage. Setzet hinzu/ sagte  
 Melanckel, daß kein Mensch von dieser Art des  
 Wahnwahnes verschonet geblieben. Wie viele  
 seynd/ die sich nicht etwas gefährlicher und thö-  
 richters eithilden/ als daß sie Poliarchus sind. Er  
 nit hält davor/ es sey kein Gott; andere machen als  
 les zu Göttern; oder halten nichts köstlicher als die  
 Bosheit; oder auch seynd in den Gedanken; die  
 Götter lieffen alle Bosheiten ungestraft. Wenig  
 endlich übertreffen Heracontem nicht/ außser daß  
 sie mit mehrerem Besfall/ oder mehr nach dem  
 Sinne des Böbels kafen; und seynd desto ehe kla-  
 gens würdig/ weil sie ihre Thorheit nicht wollen/  
 der aber nicht kan von sich legen.

Unter diesen Reden kniete noch immer Hera-  
 loon ganz demüthig/ und vermehrte/ der von ihm

abgewandte König berathschlage / wie er solte bestrafet werden. Es fehlte auch nicht an denen / welche Ihre Majestät ersuchten / sie möchten doch das lustige Schauspiel dieses vergebens Furchtsamen ansehen / ja sie wolten diesen Aufzug noch weiter hinaus führen / indem einige vorboten / es möchten seine Majestät ihm die Strafe schenken: andere aber schryen um Rache. Allein Meisendern kamte dieser Spott bey Erinnerung des Poliarochi zu unperantwortlich für / und schiene sich selbstn grausam / wenn in dessen Nahmen noch solte durch Fortstellung dieser stolzen Fabel höhnen / da er doch es sich als sein Verbrechen beymaß / daß dieser tapfere Held umgekommen. Demnach so hieß er Heraldeontem aller Furcht befreuet hinweg gehen / vorwendend / es wären Vossen genug zwischen die ernsthaftigen Geschäfte / die man noch abzuhandeln / eingemischet worden. Denn es wurde gemeldet / daß Lycogenes ankäme; da dann der König ein wenig bey sich anstunde / mit was vor Gesicht er ihn solte aufnehmen / und mit welchen Worten anreden; endlich aber begaben sich Seine Majestät in das Gemach / und indem sie mit der Hand sich auf den nächsten Stuhl lehneten / so tiefen sie sich mit Fleiß in ein Gespräch mit der Prinzessin ein. Massen Lycogenes vö sehr wenigen seiner Bedienten u. Freunde begleitet / und die noch dazu damit er sich ganz sicher stellet / unbewaffnet wären / nach Magella gekommen: Er verliesse sich stolziglich nicht so wohl auf sein gut Bewissen / als auf des Königes Leutseligkeit / und auf den Anhang der  
 feini

seinigen / die um diesen Fürsten waren. So hatte er auch nur mit Post / Werden dahin fahren wollten / entweder die Beschneidung einer weitläufftigen Pracht abzuwenden / oder auch einem unzeitigen Reide sich zu entziehen. Einige von des Königs Cavalieren / unter denen auch Timonides, hatten vom Könige Befehl gehabt / demselben / als ob sie es vor sich thäten / entgegen zu gehen; führten also diesen Aufgeblasenen von dem Schloßthore bis an das Gemach / in welchem sich Seine Majestät befanden.

Er trat also in dasselbige hinein / ein Mann von nicht gemeinem Ansehen / welches ein großes Vertrauen vermehrte. Und wie er Meleandrum mit der Argonide sahe / so bückete er sich gewöhnlich über massen zur Erde nieder. Als er ein wenig fortgegangen / so wiederholte er gegen beyde königliche Personen / die gleichwohl noch verweilten / ihn zu empfangen / solche Ehrerbietung. Und auch unbedarfflich empfing ihn Meleander noch nicht mit dem geringsten Wincke; indem er immer noch sein Gesicht seitwärts auf Argonidem gewendet / als ob er des Gesprächs wegen geschähe. Aber als Lycogeres noch näher kam / und nun noch sehr wenig Schritte mehr vom Könige war / da sahe Meleander ihn ganz geschwind auf das freundlichste an / und da er seiner Majestät Knie zu umfassen die Erlaubniß suchete / so reichte ihm der König seine rechte Hand: Er setzte hinzu / wie ihm seine Kunst sehr lieb / und was sonst zu Versicherung der Freundlichkeit nicht obliegt / unterlassen zu werden.

Lycogenes aber sparte unter verpöblicher Erweh-  
lung der Ehrerbietigkeit keinen Steiß / daß es  
war seinen Hochmuth zurück hielt / doch weder dem  
Könige geringschätzig wurde / noch auch denen / so  
seine Partie hielten / und welche eben in gar gro-  
ßer Anzahl zugegen waren / die Zübersicht benahm /  
es könne unter seiner Anführung der Krieg eben so  
hart wiederum angehen. Er entschaltigte kürz-  
lich die Nothwendigkeit / wie er es nennete / der er-  
griffenen Waffes / wozu er durch diejenigen / so  
seiner Wohlfart nachstelleten / wäre gebracht wor-  
den. Vor sich hätte er weder des Blindnisses  
noch freyen Geleites erwarten wollen / als daß er  
allein vor eben diesen Feinden bey seiner Majestät  
erstlich Sicherheit seiner Person wegen haben müß-  
ten. Melander gab hierauff: Es sollte nicht nur  
alter Haß und Feindschafft / sondern auch deren  
Gedächtniß abgethan seyn. Den folgenden Tag  
soltten die Götter in der Pallas Tempel der Ver-  
söhnung Zeugen seyn. Nach diesen fielen sie auf  
unterschiedliche Reden / indem alle beyde sich ganz  
freundlig stellten / welches die schlimmste Kunst an-  
sehen ist / als ob sie einander sonderlich liebten.

Eurymedes hatte auff Königlichem Befehl dem  
Lycogeni und seinen vornehmsten Gefehrten selb-  
igen Tag ein Gast-Mahl angerichtet; Zu diesem er  
auch einige grosse Ministros geladen / die es mit dem  
Könige hielten. Unter denen dann zugleich Dunah-  
us sich befand / welcher / ob er war ein Quislan-  
der / so war er doch dem Könige dermassen zuge-  
than / als immer ein gehobener Steiler seyn kunte.  
Er war unter denen Geistlichen / so den Purpur tra-  
gen /

gen/ einer der Vornehmsten / und hatte diese hohe Würde mit herrlichen Ehrwürts-Sachen ausgeübet. Er war beherrscht und denen Affairen gewacht sen. Wusste wohl Freundschaften zu machen und auch zu erhalten. Bey Aufrichtigen ließ er sein ganzes Hertz sehen; und es leuchtete unter so vielen Vortrefflichkeiten seiner Natur die Anmuth der Gelehrsamkeit über die Massen hervor / und hatte er sich mit allen Musen bekandt gemacht / deren keine seine zum Nutzen und Geschäften ihm eingepflanzte Tugenden ausgeschloßten. Aber auch dieses hatte ihm das Glück nicht ungethan abndet wollen hingehen lassen / in dem es oft die Liebe zur Jugend und dem Studiren bey diesem theuren Manne nachgierig drückete. Denn seines Vaters Bruder ware vormahls hoher Velehrter gewesen / welcher / da er seine Anverwandten nach Verdienst befördern wollen / durch ein Fieber so geschwind aus dieses Lebens Schau-Spiel gezeissen wurde / das die wegen seiner Erhöhung angezündeten Triumph-Laternen ansich brannten / wie man die Flammen von dem Scheiter-Haufen sehe auffgehen / darauff man seine Leiche verbrannte. Wie nun er hierdurch von einer grossen Hoffnung herab geworffen / und in neuer Gefahr als Befandter an einen fremden Hoff gieng / hat es werly gefehlet / das ihm nicht die schlimme Beschaffenheit der damahligen Verwirrung mit hinzerissen: massen selbtes Volk durch eine gehärgen Aufrubr an zu rüthen hob / das damahls sehr schwer fiel / diesen unter sich zertheilten in so hartem

den Stürme zu gefallen oder bey Bewaffneten/ an die auff ihre Fändel dachien/ Rath zu holen / den sie sonst in ihrem Ruhe-Stande gegeben hätten. Gleichwohl hat er sich mit tapfferem Muth glücklich durchgebracht. Und war er eben damahls in Sicilien / wie die Empörung und der Friedens-Schluß mit Lycogene vorgieng ; da denn dem Könige seine Freundschaft und treuer Rath überaus zu statten came. Unter seinen Freunden hatte Nicopompus gleichfalls einen sonderlichen Vorzug / welchen Eurymedes zu diesem Gastgebote zugleich mitgeladen hatte.

## Das XV. Capitul.

### Inhalt.

Anaximander will den Vorzug des Regimentes / so viele zugleich haben / und die Herrschafft / wo das Volk die höchste Gewalt hat / vor die Monarchie ( wo nur einer das Scepter führet ) mit diesen Gründen behaupten: Daß viel Augen mehr als eines sehen. Daß in Ausheilung der Ehren-Ämter die Könige mehr ihren Affecten / als einer wohl-überlegten Wahl folgen. Daß die Jugend zu grossen Unterschlagungen mehr angereizet würde. Daß das Volk sein eigen Herr sey. Nicopompus aber wüßte dieses alles klüglich um : Daß unter einer Obrigkeit / wo viele regireren / das Volk nicht grössere Freyheit gendß / als un-

unter einem Könige. Daß offte des Vob  
des Ueids das Regiment führen Lawren  
auffrüge: daß die Obrigkeit leicht könnte  
bestochen werden; zumahl wenn ein  
oder die andern darunter dütffrig wären.  
Daß die Bemühung um die obrigkeitli-  
chen Aemter der Ursprung gefährlicher  
factionen wäre.

**E**s nun bey der Tafel eine und andere lustig  
Gespräche auf die Bahne gebracht wurden/  
und bey Gelegenheit des herumgetrunckenen  
Meths man auff die Bienen zu reden kam/ so wos-  
te ein junger Cavallier/ Anaximander Namens/ so  
dem Lycogeni verwohnt/ entweder diesem/ seinem  
Herrn Vetter zu gefallen/ von dem er wußte/ daß  
die Königlische Würde bestritten wurde/ oder sich  
sehen zu lassen/ was er studieret hätte/ nicht zuge-  
ben/ was man von denen Bienen sagte/ daß diesel-  
ben einen König hätten. Es wäre dieses ein bloßes  
Gedichte der leichtgläubigen Aiten/ die auch gemei-  
ner/ die Schwänen sängen/ und hätten denen Lo-  
wen eine Furcht beygelegt/ wenn selche die Hähne  
kriehen hörten. Diesen schre er noch vieles ande-  
re hinzu/ welches das nicht untersuchte Vorurtheil  
der Vorfahren als etwas warhafftiges dem ge-  
meinen Volk eingebildet. Im übrigen so folg-  
ten alle Thiere aus Antrieb der Natur keinem Kö-  
nige/ oder der Hoffarth fremder Herrschafft/ son-  
dern ihrer Freyheit. Nachdem er so viel gepra-  
chen/ kam unter denen Gästen die gemeine Frage

auffs Zapit: Welche Art der Regierung unter deren Menschen wohl die billigste wäre? Anaximander trug kein Bedenken / dieierige vorzuziehen / too das Volk / oder doch die Vornehmsten zusammen das Regiment führeten. Denn warum sollte alles nach der Willkür eines einigen Menschen gehen / welcher / so er sich auff den Lasters Weg begäbe / so könne ihn weder Furcht noch Scham zurück halten oder bändigen. Seine Grausamkeit / sein übles Exempel schlugte der Republic die tiefsten Wunden / und er bediente sich also des Vaterlandes und der Bürger / als ob die Natur dieses alles ihm ihm zu gefallen hätte hervorgebracht. Wie viel freudiger aber / fuhr er fort / werden die Anlagen in die gemeine Caffe vom Volcke zusammen gebracht / wenn hernach solches Geld durch vieler ihre Berathsclilagung und Creus also angewendet wird / daß ein jeder von denen Privat Personen annoch dasselbige vor das seinige hält: als wenn solches aus eines einigen Fürsten seinem Willen unter die / so bey ihm in Gnaden stehen / und es oft nicht werth seynd / mit unporsichtiger und recht grausamer Freygebigkeit verschwendet wird. Ich will nicht gedencken / daß zum Nutzen der Republic weit mehr unter dem Regiment des Volcks oder der vornehmen Bürger den Kopf dran strecken / den Verstand poliren / die Krieges Wissenschaft oder das Studieren fleißiger treiben / ja ihren Bürgern endlich sich so zeigen / daß sie Ehren - Aemter verdienen / da sie wissen / daß durch derselbigen Beyfall der Tugend die gehörigen

gen Belohnungen bestimmet/ und die Vornehm-  
 sten Wärdten der Republic denen/ so ihrer würdig-  
 offen stehen: Als wenn eines einzigen Hauses  
 ehrfuchtige Einschreitung sie also aushellet/ daß  
 gar selten nach Verdienst oder nach Uetheil der  
 allgemeinen Vernunft solche rechtschaffenen ehre-  
 lichen Leuten/ und die es sich lassen sauer werden/  
 zu statten kommen. Ist denn über dies bey ei-  
 nem Könige allein so viel Geschicklichkeit und Ver-  
 stand / daß er einer ganzen Anzahl kluger Regent-  
 en gleich kömt / die in freyen Republicen zu gemei-  
 nen Rathschlägen pflegen gezogen zu werden?  
 Denn diese erwählt man nach fähigem Alter und  
 ihren bekandten Tugenden: Ja sie rathen aus ei-  
 nem Welt-Eyser der Tugend und Furcht des  
 Schimpffs allezeit das nützlichste dem gemeinen  
 Wesen / und alle ihre Handlungen gehen auff die  
 gemeine Wohlfarth. Allein bey Königen stehet  
 oft die Schmeicheley im Wege; Oft so sind sie  
 auch so geartet/ daß sie sich gar nicht lassen einreden.  
 Und ihre Gemüther/ ob sie schon noch so herrlich un-  
 richtig werden eben dadurch verderbet/ daß sie  
 mögen sich auch noch so trefflich halten / als sie  
 wollen / so stehet ihnen doch keine höhere Stelle zur  
 Belohnung offen / als die sie bereits besitzen: und  
 wenn sie sündigen/ so ist auch kein Richterstuhl vor ih-  
 ne ihrer Verbrechen wegen gehalten / Rechen-  
 schafft zu gebē. Endl. so ist nichts süßers als die Frey-  
 heit / oder welches mit der Natur mehr überein-  
 komme. Deren aber genießet dasjenige Volk  
 welches nach seinen eignen Befehlen lebet / das  
 Obste

Obrigkeit ein- und auch absetzen kan. Ich bin ganz wohl eingedenck / in dem ich diese Meinung begehrer ich sey / u. in welchem Lande ich mich befinde. Ich weiß / daß Sicilien unter einem Könige stehe; und daß diejenige Regiments-Forme einem die liebste seyn soll / unter der man geböhren ist. Allein wie die / so launverkräncklich sind / ihre Leiber zu lieben und in acht zu nehmen zwar von nöthen haben: aber doch auch ihnen vergönnet ist / anderer ihre Glückseligkeit zu betrachten / die von einer stäckeren Natur / von keiner Kranckheit wissen: also verehere ich zwar die Königliche Hoheit / der ich meiner Geburt nach unterworfen bin / und halte doch auch die Freyheit der Völker hoch / die ihrer selbst mächtig sind. Über dieses so thue ich Melanchro kein Unrecht durch diese meine Gedanken: Denn wenn alle Könige seinen Tugenden gleich kämen / ja / so gesteh ich / daß auf der Welt nichts göttlicher als die Könige sind / und auch nichts nütlicher als die Herrschaft / da einer alleine regieret.

Als er dieses so verwegen vortrage / kunte solches Nicopompus nicht leiden. Er war ein Mann / der von Jugend an sich auff das Studieren gezelet hatte. Allein der bloß seine Wissenschaft aus denen Büchern zu holen gar nicht willens gewesen. In seiner Jugend hatte er sich von seinen Lehrmeistern hinweggemacht / damit er an Königlichen und Fürstlichen Höfen / als in einer wahren und recht freyen Schule / die Kunst mit iederman umzugehen wohl fassen möchte. Also war er unter der Beobachtung der Wissen und Verrichtungen ungleich erwachsen / daumahl sein Geschlecht und Neigung

ihm in dem Hofleben tragen. Er stand auch bey  
 vielen Fürsten / und vornehmlich bey Meleandro  
 in großen Gnaden. Dessen dann forbohi als an  
 deren Könige ihre Sache er vertheidigen wolte  
 und daher anhub: Was wolte ihr doch Anaxi-  
 mander in einer Republic / wo das Volk die Ver-  
 regierung hat / machen / der ihr alhier euch eine so  
 große Freyheit zu reden und zu urtheilen heraus  
 nehmet. Gewißlich euch würde es so ungestraft  
 nicht hingehen / wenn ihr allda ein Königreich also  
 loben wolte / als wir ihr die Macht des Volcks  
 oder der Vornehmeh gerühmet habt: das ihr auch  
 hieraus könnet abnehmen / es sey alhier eine man-  
 nhaftige / dort aber nur eine gekravete Freyheit.  
 Denn das ihr euch auf die Natur beruffet / welche  
 denen Thieren die Liebe zur Freyheit einpflanzt  
 so soltet ihr dadurch nicht überreden wollen / man  
 möchte auf einmahl nur alle Arten des Regiments  
 abschaffen. Denn bey einer Republic hat man so  
 wohl Gesetze als bey einem Reiche / und eben auch  
 Obrigkeit / der man gehorchen muß. Welches al-  
 les auf einerley Weise entweder mit der natürli-  
 chen Freyheit übereinkommet / oder von ihr abwei-  
 chet. Wenn das menschliche Geschlecht von sich  
 selbst in den Grenzen der Gerechtigkeit hätte er-  
 halten werden / so wären bey gleicher Frömmigkeit  
 aller Menschen die Regierungskunsten nicht nur  
 unnötig / sondern unnützig / welche die von sich selbst  
 schon gute und alles Unrecht meidende Bürger zu  
 einer unnützen Diensthülff zwängen. Allein da  
 wegen der Menschen Bosheit dieses Glück nicht

kan geschoffet werden / so kömmt die jenige Regie-  
 rungs-Forme der Natur am nächtesten / welche der  
 men Menschen verbietet / von denen Gesetzen der  
 Natur selbst und der Tugend abzuweichen. Also  
 das es daran nicht gelegen / ob viel oder wenig er-  
 gieren / sondern in welchem Regiment die Bürger  
 besser und gerechter leben. Ihr habt hiernächst  
 auch mit Vermischung der Gewalt des Volcks  
 und der Vornehmsten sehr gespielt / die doch von  
 einander sehr unterschieden ist. Zur Beschönigung  
 und Pracht der Freyheit habt ihr das Volck ge-  
 nennet: zum Vorwande aber des Nutzens habt  
 ihr die Vornehmsten angezogen. Verstehet ihr  
 nun die Republicken / wo das Volck die höchste  
 Gewalt hat / was wird doch daselbst die Klugheit  
 der Vornehmsten wohl ausgerichten? Indem die  
 Leichtsinngigkeit des Böbels offters Ungeschickten  
 und Nachlässigen die Regierung austraget; indem  
 die Neigung des gemeinen Mannes durch fal-  
 schen / durch Neid / durch Ungeßüm bald hie bald  
 dort hin gerissen wird / und meistens eine Probe  
 and Kennzeichen der Tugend zu seyn pfleget / daß  
 man von dem unbedachtsamen Böbel übel beloh-  
 net wird. Besiehet ihr euch aber dahin / wo die  
 Vornehmsten alles vermögen / so soltet ihr euch  
 schämen / Anaximander daß ihr ein Königreich den-  
 gleichen Senate nachsetzet / und die Niedrigkeit  
 dienstbar zu seyn durch Vermehrung derer / so da  
 herrschen / ihrer Anzahl auch vergrößert. Deren  
 von dem einzigen Könige bürdet ihr dort so viel  
 Herren an / wie viel Menschen den ganzen Rath  
 bestel-

bestehen. Aber es werden euren Vorgesetzten noch  
 unter vielen die Geschäfte reiffert überlegen / als  
 von dem Könige alleine. Gleich als ob Könige  
 nicht auch Ringer Raths ihrer Meinungen sich ge-  
 brauchen / und euer Senat, den ihr so heraus stel-  
 let und der aus vielen Regenten besteht / nicht  
 eben wohl gar oft umgekehret würde / indem ein-  
 jeder auf seinen eigenen Nutzen sieht / oder aus Lie-  
 be zu den Seinigen viel schädliches vornimt / ja aus  
 Neid gegen die / so nebst ihm das obergeistliche  
 Amt führen / allerhand Unrecht thut. Hiernächst so  
 sucht ihr zu behaupten / daß die durch grössere Be-  
 lohnungen aufgemunterte Jugend zum Studieren  
 und zur Arbeit fleissiger angetrieben werde; dabey  
 die Republic mit den trefflichsten und geschick-  
 testen Leuten wird versehen seyn: Königreiche aber  
 welche denen freyen Künsten und Tugenden zuwis-  
 der / werden daran grossen Mangel leiden. Aber  
 was soll dieses vor eine Republic seyn? Etwas wo  
 das Volk regiret? also zu Aufruhr zu tollen  
 Wuth / zu Rathschlägen / den Böbel an sich zu zie-  
 hen und zu betriegen / gottlose und zu neuen Hän-  
 deln / geneigte Gemüther bald fertig seynd und  
 sich mit Fleiß darauf legen; indem sie alle Schma-  
 chelung / Dienstoffigkeit und süßes Bitten dazu  
 anwenden. Ja in dieser Republic / wo es kaum  
 kann lan / daß stättliche Köpfe / und welche Feuert-  
 und Ehrgeiz bey sich haben / sollten andere / als zum  
 Schaden des gemeinen Wesens / in die Höhe kom-  
 men. Unter denen vornehmern Bürgern aber  
 wenn solche das Regiment führen / was haben die

Soos alle ihre Arbeit in dergleichen Regierung  
 Forme die Hoffnung die nicht unter einem Könige  
 ihnen viel herrlicher gelassen werde. Es ist bekandt  
 daß diese Häupter der Republic unter gelibte Ge  
 milken und Geschlechter die Nemter und die Macht  
 des gemeinen Wesens einschließen / daß so dann  
 die Würden nur dem Geschlechte / nicht aber der  
 Tugend vorbehalten und aufgehoben werden; oh  
 ne einige geringe Dienst / die doch darum dem  
 Hochmuth des Weisheit so sie erhält / nicht ent  
 ziehen. Und über dieses meinet ihr denn / daß auch  
 diese kleinen Väter nicht jemand anders als die  
 se Mächtigen ihre Eltern ausgestellet werden.  
 Bildet auch gleichfalls nicht ein / daß daselbst gleich  
 sicher als unter einem Könige die Verordnungen  
 oder andere Studien und Wissenschaften / sonder  
 nur die Güntz / die Freundschaft / oder absonderli  
 che Diensteregebenheit florire. Aber gesteht / daß  
 so wohl ein Königreich / als eine Republic wegen  
 ihrer Negenten grosser Lasten gleichsam krank lie  
 ge / wo kan man wohl zur gemeinen Vemeisung die  
 Mittel am besten erwarten? Nemlich einen Kö  
 nig kan der Edd mit saursüßigen Lasten aus dem  
 Wege räumen / und von dessen Nachfolger kan  
 man so dann etwas bessers hoffen. Aber die Seuche  
 eines angekranken Senats in einer Republic he  
 ret dadurch nicht auf / ob schon einer oder der andere  
 daraus stirbet: Sondern die elamahl verordnenen  
 Sitten werden je länger je ärger / bis daß sie die  
 gemeine Wohlfart mit ihrem Tolle überschüt  
 teln.

Nico pompo ist dinstrey befehret  
 Lycogen einen Daß gegen sich, daß von Feinden  
 Betros das Recht der Königlich Würd ang-  
 fochten worden. Denn diese eine Thorweide  
 seiner Absicht gar nicht trägtlich, sondern nicht  
 wünschte ein Königreich abzuschaffen, sondern  
 selbst zu haben. Gedünckete ihm aber bequemer zu  
 sein, weil doch dieser Discurs gefallen, daß er die  
 Gewohnheit derjenigen Wähler redette, die sich  
 nicht einseitigen Geschichts als erblich unterhan-  
 macher, und hingegen dorer ihre Arbeit herabset-  
 zensweiches, so offte ein König abgegangen, und  
 wiederum einen Reichs- und Wahltag anstellen.  
 Und zwar gestelle diese Wähler daß mit Lycogen  
 theils, weil es nicht doch wahr, Scepter trachten,  
 und solches durch eine einmüthliche Entscheidung  
 des ihm gezogenen Volks, zu erringen, so meinte:  
 theils, weil Donalbicus dastoff, war, daß, so sie ihn  
 dünckte, alsobald würde Besatzung, weil an  
 diese Collegio der höchsten hohen Würde man  
 von keiner Erbschaft bilden, denn Wahlstän-  
 nen etwas weiß. Demnach fiel er Nicopompo  
 folgenden massen ins Wort: Es wäre der ganze  
 Tag hingehen, Nico pompo, ehe ihr alle 8 erzehlen  
 Könige, was man auf beyden Theilen in dieser Bel-  
 anzung vorbringen kan. Denn wo ist wohl ein  
 Betroscher, der nicht eine sonderlichen Beweis-  
 schinde so wohl vor der Regierung der Könige,  
 oder dem Vorzug der freyen Republikken findet?  
 Und zwar halte ich es für einen mich, daß die  
 Regierung besser durch ein einiges Oberhaupt

bestellet werde. Dasehen ist noch mehr in Zweifel / ob es besser sey / das Volk an die Dienstbarkeit eines einzigen Hauses zu gewöhnen / oder ihre vielmehr die Freiheit zu überlassen wann solten Bürgern den besten zum Throne zu erwählen. Wasfen bey dieser Freiheit des Volcks die jenigen so von königlichen Gebürte sind sich mehr auf gute Tugende und Fähigkeit befeßigen werden / indem sie gewiß / das sie ihrer Vorfahren Scepter nicht eitel langen / als bis sie deren ihre Tugenden an sich haben / darum sie auf den Reichstahl erhoben machen. So würde auch alldem dem Volcke ein so der König Dank sagen und in Erinnerung / welcher Würde daß er durch selbiges gelanget / begehrete er so dann mit mehrerer Wärsigung die ihm anbertreute Gewalt. Nun aber werden wir als geborne Leibeigene / nicht einmahl angesehen / wenn wir der Herrschaft uns unterwerffen ; weil wir uns aber / solche annehmen / da müssen wir Rebellen heißen. Wann hernach das Spiel des Glücks diese Gewalt des Scepters einem Kinde / Knaben / oder einem Herrn von blödem Verstande anwendet / was ist wol schmerzlicher zu ertragen / als dergleichen traurige Nachfolge im Regiment. Deriß die Bosheit der Unterthanen wartet da nicht / bis dergleichen König zu seinen maßbaren Jahren gekommen / sondern indiß seine jarre und unnütze Kindheit hochmüthig verachtet wird / so geschieht dem gemeinen Wesen so großer Schaden / den hernach die Glückseligkeit vieler Jahre kainen nicht ersetzen können. So dann regieren warhoff-

rig

sig alle zusammen; es saugen alle das arme Volk  
 aus; daß es nur von den Königen allein nicht unter-  
 zucken zum Troste seiner erduldeten Schmach das  
 Ansehen des jonigen nehmen muß / die so übel mit  
 ihm handeln. Da wir keinem auch sehr erfahrenem  
 Steuermanne seinen Sohn dem diese Kunst noch  
 nicht bekannt / bey dessen Abgange des Vaters  
 Stelle anzuvertrauen / damit derselbe nicht die jenigen  
 ins Verderben stürze / welche der Mitle erhaben  
 sind: auch wird in Unternehmung der Wittwen  
 heit nicht der jenige angenommen / welcher dem  
 verstorbenen Lehrmeister der nächste ist / sondern  
 der an Sehebsamkeit ihm am meisten beschränkt  
 Warum überlassen wir denn die von Lehrlingen so  
 angefüllte schwere Kunst der Regierung / und auch  
 deren Irthümern so vieler Verderb herabzubre-  
 chenden Kindern / welche / wann sie durch das Erb-  
 recht dieses Besitzes zum Reichthum kommen  
 müssen / auch uns aus eben diesem Rechte mitbe-  
 halten / daß wir verdecken sollen. Dieser Etsführung  
 verzehe ich zwar / wann wir davor halten / daß  
 Völkern und Städte wegen der Könige geschaffen  
 und erbauet sind. Denn so mögen diese das jenige  
 zu Grunde richten / was ihnen gehört; und die Völ-  
 ker müssen dasselbe Geschick ertragen / was ihnen  
 die Städte anfertigen. So wie aber bekennens  
 daß diese hohe Würde zu Beschützung der Völkere  
 erfunden sey / so verwundere ich mich / daß unsere  
 Vorfahren nicht davor gesorget / daß nicht zuweilen  
 hienaus ein großer Elend entstehe / als man  
 Nutzen aus solcher Wohlthat zu erhalten gebens

che. Doch auch Herr Dynabi, überlasse ich die-  
 ses menschlichen. Ihr als ein hoher Geistlicher  
 werdet die Gewohnheit / Könige zu weihen / billi-  
 gen / wie ihr selbst in euren geistlichen Reichthümern  
 mit der allerbilligsten Weise eben diese Art im Ge-  
 brauch habet.

Dynabius der allezeit sich wahrhin acht wahrer  
 öffentlich zu widersprechen / ward doch so weit ge-  
 braucht daß er sich genöthiget sah / entweder Lycop-  
 geni bezujungeln / oder ihm abzulegen. Aber dies  
 ist so schäme der ganzen Gesellschaft / und sonder-  
 lich Nicopompi Augen auff sich gerichtet. Zudem  
 erman ganz bescheidenlich an Tag gabe / daß  
 ihm dieses / was Lycogenes vorgebracht / nicht we-  
 sentlich / so hub er endlich nachdem ihn das einmüthi-  
 ge Stillschweigen der Anwesenden dazu einredet  
 also zu reden an: Ich weiß Lycogenes, daß ihr  
 dieses mehr euren guten Verstand sehen zu lassen  
 gefaget habt: als daß ihr in Ernst dieser Meinung  
 seid. Wäre ihr habt aus göttlicher Verfügung zu  
 unserm Nutzen dieses gethan / daß weil wir durch  
 Wahlstimmen einen Hohenpriester machet: Ihr  
 gerne diesen Gebrauch überall möchte einführen.  
 Aber man muß nicht die Rechte eines weltlichen  
 Scepters und der geistlichen Regierung unter  
 einander triffen: Erwegebaur wie weit beydes  
 von einander unterschieden sey: Wie gar / Der  
 nem ein waltes heiliges Gesetz die Berechtigung ent-  
 zogen / können unsern Kindern die geistlichen In-  
 stituten nicht erblich lassen / indess wir keine Kinder ha-  
 ben. Es ist auch über dieses viel besondern Heiligt-  
 thum

thum / welches die Geistlichen selbst verrichten /  
 nicht aber andern auftragen sollen. Wenn dem-  
 nach dieses Amt der Nachfolge die Richter denen  
 Knaben gleichfalls verkateten / wo mochten die Al-  
 täre / die Tempel / der Dienst der Götter / bleiben  
 welche weltlichen / oder denen / die nicht zum prie-  
 sterlichen Verrichtungen geweiht / nicht können  
 anvertrauet werden? Also werden wir auch er-  
 mahnet / daß wir uns nicht auff Reichthum oder  
 andere weltliche Sorgen legen sollen; sondern wir  
 müssen den Himmel statt unsres Hauses / unser  
 Familie / unser Nachkommen halten: auch daß  
 alles dieses nicht uns / sondern denen Göttern zu-  
 häre / das von uns biß verwalten an keinen Erben  
 komme. Ja / wenn auch nur einer einzigen Fa-  
 milie diese höchste Zufuhr des Priestertums eigen  
 wäre / wie lang weinet ihr: daß sie daran gedern-  
 en würde; sie habe solche Hoheit denen Göttern  
 alleine zu danken; und regiere nicht vor sich / son-  
 dern vor die Gottheit; wie lange sollten auch wohl  
 Könige und Völker den Hochmuth eines solchen  
 Geschlechts vertragen? die sich nunmehr kernen  
 absonderlichen Stammes / ja fast keinem Men-  
 schen / sondern bloß der Heiligkeit des Amts ohne  
 einige Eifersucht oder Verdacht / daß es ihnen zu  
 geringe sey / unterwerffen. Allein in weltlichen  
 Regierungen / welche auff Reichthum und Macht  
 bestehen: welche mit gewaffneten Geschehen dem  
 Volcke Ruhe schaffen / und die Halsstarrigkeit der  
 Vortlosen brechen sollen / da findet sich viel / das die  
 Nutzbarkeit der Stamsfolge im Regiment recom-

Wendest. Darunter vielleicht das vornehmste ei-  
nes ist/ daß man in Ehrgeß großer Herrin im Reich  
Ihre erbttrasse/ damit sie nicht in Hoffnung/ selbst  
die Krone davon zu tragen/ sich unterstehen/ den Kö-  
nig selbst anzutassen.

Denn gesetzt/ daß bey edlen und sonst unruhigen  
Völkern/ von welchen wir sehen/ daß sie unter ein-  
nem Erb- Königreiche begriffen/ diese Art des  
Wahls/ welche ihr lobet/ söte im Schwange gehen  
was meinet ihr wol/ söten daselbst die großen-Herz-  
gen im Reiche beginnen/ da sie kaum Iho einen König  
leiden wollen? Da würde bald die Zurecht zu ihr  
wen selbst sich hervorthun/ daß auch sie die Krone  
erlangen könten: Es würde sich die Verach-  
tung gegen den König einfunden/ welcher auch  
aus ihrem Mittel genommen würde/ und dereinst  
keine Kinder hinterlassen könte/ die am Stans-  
de mehr als sie wären: Allein wo die Wür-  
de des Regiments bey einem Geschlechte von alten  
Betten hergeblieben/ da lebet die Ererbftung  
gegen die vorigen Könige vermassen in den Nach-  
kommen/ daß auch die Wiegen derjenige Prinzen/  
so zum Purpur geboren/ zu stillschweigender Be-  
wärtung unsrer Unterthänigkeit uns bringen; Wie  
auch darüber nicht zürnen/ denen zu gehorsam/ wech-  
che/ eh sie noch das Tageslicht sehen/ wir schon wis-  
sen/ daß sie zum regieren/ geboren werden. Und  
es ist kein Zweifel/ daß solchen Gemüthern etwas  
höbers eingefloßet sey/ die von zarter Jugend an  
zum Regiment unterwiesen werden; es sey nun  
daß

das die Natur; oder die Nichtigkeit der Anfüh-  
 rung solches verrichte; oder vielmehr der Götter  
 Vorsehung sie zum herrschen tüchtig mache. Denke  
 gewis; es gerechne sie selbst die Ehrbe-  
 zengung; so man ihnen erweist; endlich also  
 an; daß darüber die Schärffe des Hoch-  
 muths gleichsam stumpff wird; und die tapf-  
 fere Sicherheit des Regierens todt in ihnen  
 zerthret; welche; wie sie schwerlich verach-  
 tet werden kan; also mag sie auch in keinem  
 das verfallen; weil gemeinlich ein leutselig Ver-  
 müthe dazu kömmt; und ein freundlich Umgehen  
 mit denen grossen Herren oder Magnaten, welches  
 sich wegen etwan voriger Niedrigkeit nicht schämt  
 darff. Sie gewöhnen sich alsdenn an höhere Sa-  
 chen zu gedencken; und sorgen treulich vor das  
 Reich; als das Erbtheil ihrer Kinder. Die  
 freyigen aber; welche durch die Wahstim-  
 men auff diesen Gipffel menschlicher Ho-  
 heit gesetzt werden; die vergessen ihren vori-  
 gen Stand so bald nicht; indem ihre Erben  
 wiederum fallen könten. Demnach wird  
 ein solcher Herr von der Aufsicht auff die  
 gemeinen Aemter durch eine nähere Sorge abge-  
 zogen; daß er sie am ersten deren ihren Söh-  
 nen oder Anverwandten zuschance; die hernach  
 bey Vergebung der Krone an seine Prin-  
 zen das meiste thun können. Oder er wird  
 zum wenigsten seine Familie demassen be-  
 wehren; daß hernach ein jeder sehen kan; es

Von die Nachkommen des andern jenen Hauſes aus  
 welchem einer die Krone getragen. Auf ſolche  
 Weiſe werden dieſer nach dem und Kleinodem eines  
 Reichs und die Erbſtat aus dem Schatz einer pri-  
 vat-Familie zugewendet: und was die Wiſſenſchaft der  
 Vorfahren zur Nach dem königlichen Wiede und  
 zum Nutzen des Reichs beſtimmt: das wird: aus  
 recht betrübtem Verthume ich weiß nicht in welches  
 Geſchlecht verwendet: das man dadurch ſuchen an  
 das Licht und in die Höhe zu bringen. Und des  
 gleichen Wahl-Könige die beidigen nicht allein  
 die Republic mit ihren Söhnen ſondern auch durch  
 die Irthümer der Vorwehmen des Reichs: welche  
 ſie durch einſchädliches Nachſehen dahero ſich ver-  
 pflichten: damit ſie den königlichen Purpur ihren  
 Verwandten aufſuchen: oder ſich nicht ſchwer-  
 unmäßig dieſelben zu beſuchen: oder endlich  
 darum keine nichts ſagen: damit ſie nicht dem  
 künfftigen König beſitzen: (denn man weiß oft  
 nicht: welcher unter ſo vielen Groffen des Reichs es  
 werden kan:) der dann: wo ihn was zu wider ge-  
 ſehen: ſolches an des Vorſtorbenen Hinterlaſſe-  
 nen rächen möchte. Rühmet ihr nun ſchon die  
 Klugheit der Wahl: welche immer neue Häuſer  
 aufforinet: die man mit allgemeinen Schaden  
 ändern und ſett machen muß. Selbſt die Aquilias,  
 ſo aus unterſchiedlichen Häuſern gewehlet worden:  
 wie oft haben ſie die Kräfte ihrer Majestät: welche  
 dieſen Sorgen ſennd unterworfen geweſen: ge-  
 ſchwohret. Unter dieſen derjenige: deſſen Sa-  
 hungen die güldenen genennet werden: wie hoch  
 hat

hat er die Wahlmänner erkauft / damit er seinem  
 Sohne das Reich nach sich verschaffen möchte?  
 Mit welcher Ungelassenheit der Krone hat er her-  
 nach / da er nicht bezahlen konnte / ihnen die allge-  
 meinen Gült gegeben / welche anfangs mit Pfand-  
 weise eingenommen / dieß aber solche hernach ent-  
 weder aus Schwachheit oder Versehen derer / so  
 die Krone getragen / ganz und gar an sich gezogen.  
 Ueberdies so seind / wie bekandt / viele Werke und  
 Rathsschläge / welche nicht so fort als sie abgefasset /  
 einer Republic Nutzen bringen / sondern sie erwar-  
 ten ihre Dirne / und gleich denen fruchtbarren  
 Bäumen bringen sie erstlich zu rechter Zeit ihre  
 Früchte. Aus diesen Rathsschlägen einer langen  
 Hoffnung bestehet meistens die rechte Wohlfarth  
 der Rache. Sie pflegen aber von einem solchen  
 Könige meistens verachtet oder hintangesetzt zu  
 werden / welcher nicht das Scepter erblich / sondern  
 durch die Wahl erlanget. Indem solche Werke  
 anzufangen meistens große Unkosten und Arbeit  
 dazu gehören / und ihren Erhebern selbige desto un-  
 angenehmer sind / weil sie nicht Anmahl die Freude  
 davon haben / solche grüßend zu sehen / geschweige  
 dann die Erndte davon zu genießen / die erst denen  
 nachfolgenden Königen zu Theil wird. Wer  
 werden aber selbige seyn? Meine Kinder / Freun-  
 de / Bekandten? Ja vielleicht wohl solche / die ich  
 nicht kenne / oder denen ich feind bin. Demen soll  
 ich den Grund der Sicherheit / des Reichthums /  
 der Freude befestigen / und zwar mit meinen Sor-  
 gen und Erschöpfung der gemeinen Casse / das ich

ja besser zu Bereicherung der Meinigen anwende? Und gesetzt/ ich wolte es thun; so werden dennoch meine Nachfolger im Reiche vielleicht aus Mißgunst es dahin bringen/das mein Werck nicht ausgeführet wird / sondern als etwas vergebliches ja nicht gehet/und was ich in Hoffnung eines längern Nutzens angefangen/das werden sie liegen lassen/oder wieder umstossen; weil es mir und meinen Zeiten zum Ruhme gereichen würde/das ich solches angestellet: Denen aber die es nur fortsetzten/und yhrer Klugheit gleichsam Hüter wären / würden die von Ihnen nach uns auffgewendeten Kosten einen schlechten Nahmen machen. Diese nicht vergebliche Sorge/allein die doch zum höchsten Nachtheil der Republic geübet wird/pflegt solcher Könige ihre Gemüther von grössen Unersparungen abzuhalten.

Doch können noch mit milderer Beschwerung die erwählten Könige regieren / als erwöhlet werden. Denn bey lebhaftem Völkern / und die von einem subtilen und auffgebrachten Ehr-Seligerhitzet sind / wo will da ein Wahl-Tag ruhig ablauffen? Wo wollen da die Bestechungen nachbleiben / und man an keine Waffen gedencken/ obwo viele von Reichthum / von hoher Ankuft / von Muth einander gleich sind / und keiner dem andern weichen will; aber doch nicht alle zugleich regieren können? Was ist aber denn zu erwarten/ wenn sich die wählenden theilen / und eine Partie diesem / die andere jenen Candidaten der Krone anhanget? wenn dann beyde sich der Krone anmassen/ und man nicht recht weiß / welcher unrecht

er

erwöhlet worden/ was giebt es so dann vor Zerrüt-  
tungen? was vor lange u. blutige Kriege? daß ich  
nicht davon gedachte/wie oftmals ein Volk/wel-  
ches mit Recht Könige zu mache gewohnet/ sich die-  
selben unrechtmäßiger Weise wieder abzusehen un-  
terseheth. Damit ich auf die alten Zeiten nicht fallen  
so sehet nur auff Aquilum: Er hat unlängst auff  
zweyen Reichstagen 2. Königreiche erlanget; kurz  
darauf aber durch ehe dieser Vöcker ihre Feue sol-  
che wieder verlohren. Sie gaben vor / er wäre nicht  
rechtmäßig erwöhlet worden. Dahero mußten diese  
Kronen mit dem Schwert u. Verwüstung verläs-  
det wieder an ihn gebracht werden/ da man gegen  
Perachylum die Waffen zu führen genöthiget wa-  
re/ der schon nach dem einen Reiche trachtete: doch  
aber Dereicum mußte zurück halten/ so das andere  
Scepter zu sich riß/ u. stat der Speisen/die er auf des  
Aquilii Tafel hätte tragen sollen / fast den ganzen  
Vorrath samt der Tafel dawo getragen hätte. Hal-  
tet ihr denn nun dieses nicht vor die größten Mißhel-  
ligkeiten/ und noch weit ärger / als die jenigen/ wo-  
durch zuweilen die Kindheit unserer Erb-Prinzen  
unglücklich ist. Denn ich bin nicht dawider / daß  
diese zarte Jugend der zu früh zum Regiment kom-  
mende Fürsten / oder der schlechte u. un Staats-  
Geschäften nicht fähige Verstand gar offte dem ge-  
meine Wesen schade/ (den was ist doch zum Nutzen  
der Mensch so gar richtig abgefasset/ daß es allent-  
halben nütz. sey?) Aber doch wird alles dieses mit  
einem viel gelindern Ungewitter uns treffen / als  
was aus dem Meere der Wahl- Zusammenkunft  
vor gefährliche Wellen auf uns los stürmen.

Allein

Allein man halte ja nicht davor, daß der Beste  
 und zur Regierung geschickteste durch dergleichen  
 Erwehlung zum Purpur gelange. Wie viel sind  
 da Factionen / daß oft der an hoher Zukunft und  
 an Macht der vornehmste ist / wenig Gaben des  
 Gemüths habe / gleich als ob das Verhängniß sich  
 besinnet / daß / wosfern es das höchste Glück und  
 den vollkommensten Bestand einem Menschen  
 zugleich gäbe / es aus einem Sterblichen einen  
 Gott machte. So wird es demnach nicht alle  
 zeit der würdigste seyn / welchen der Reichstag auf  
 den Thron hebet / sondern der mächtigste / oder der  
 glücklichste / da beides von diesen gar weit von der  
 Regierungs-Kunst kan entfernet seyn. Dieser  
 wird durch seine Macht entweder die Wahl-  
 Stimmen schrecken / oder an sich lauffen : der an-  
 dere wird durch seine Trägheit bey den jenigen Lie-  
 be finden / die sich die Hoffnung machen / unter ei-  
 nem nachlässigen Fürsten selbst zu regieren. Denn  
 wo ihr endlich der Wählenden ihre Affecten und  
 Wahl-Stimmen so reine dichtet / daß sie an dem  
 welcher von ihnen zum Könige erwehlet wird / ab-  
 sein auf die Tugend sehen und auch solche geschickt  
 antreffen : Wenn hiernächst ihr die Bescheiden-  
 heit der um die Krone Freyenden und den Beifall  
 der Völcker also sehet / daß sie dem / welcher also  
 zum Scepter gekommen / sich willig unterwerffen ;  
 wann auch der neuerehete König unter denen  
 Schmeichelungen des frisch erlangten Glücks als  
 der Gerechtigkeit und Tugend esgebend bleibet /  
 daß er niemahls durch die Finger siehet / so soll ich  
 zu



suchete. Sonderlich ware ihr weiteres Gespräch von Peranhytao und Derehico, deren verwegenes Beginnen wider Aquilium nur kurz zuvor Dunalbius angezogen hatte. Und zwar dieser entlegenen Völcker ihre Zumutte hatten die meisten Lust zu erzehlen oder mit anzuhören. Allein Artidas schloß sie sich unter solchen Discursen / da fast das Gastgebot zu Ende / leichtlich fort / und begab sich zur Argenis, derselbigen mit kurzen sagend: wie so gar hartnäckigt Lycogenes wider die Könige ware. Sie aber / nachdem sie mit wenigen über die unbilligen Zeiten geklaget / so gab sie ihm einen Brief an Poliarchum zu überbringen / dem sie ihren Willen darinnen eröffnet hatte. Und nachdem sie das Schiff / und die Reise / und das alles heimlich gehalten wurde / und was noch sonst zu des Liebenden Sicherheit möchte von nöthen seyn / Artidas gungsam anbefohlen / so sagte sie zuletzt: Euch endlich / Artidas, der ihr einen so trefflichen Herrn seinen Feinden entführen werdet / wird die Güte der Götter und das solcher Tugend sich bewusste Gemüth den ersten Lohn reichen: so dann Poliarchus, wenn er dereinst in glücklichem Stand kömmt / und wenn alles dieses nicht wäre / so erwartet die Erkenntlichkeit eurer guten Zuneigung von mir alleine. Durch diese der Prinzessin Versprechungen wurde er noch freudiger gemacht / und nachdem er mit Archombroco hernach / was ihm noch nöthig dünckete / geredet / so langete er bey der Abend-Demmerung auf Timocleens Gute an / da er eben einige der Bauern bey ihr sande / die sich gegen sie wegen des vorigen Tages

Tages erregten Ermens nach erfahnen ihren Irr-  
 thume entschuldigeten. Diese / so Pauffors darn  
 an gedachte / daß sie wider die Geseze gehandelt  
 als daß denen suchenden das Glück gemangelt / be-  
 gegnete ihnen Ingesamt ganz bößlich; damit sie ihre  
 Gemüther gewönne. / wann sie derselbigen ins  
 künftige möchte von nöthen haben. Artidas rea-  
 dete sie gleichfalls ganz gütig an / und nachdem sie  
 sich wiederum alle verlauffen / so stieg er bey erster  
 Nacht zu Poharcho hinab. Dieser war vor lan-  
 ger Weile und Bekümmerniß ganz krank / da er  
 nun ihn ankammet / sahe / hub er an: Was habe  
 ihr vor einem Befallen daran / mich noch lebendigen  
 zu begraben? Entzeisset mich dieser Nacht / Artu-  
 das, und überlasset mich nur meinen Feinden. Er  
 wußt ist es / daß ich in diesem Behältniß unmöglich  
 länger stecken kan. Artidas aber / der wohl wußte  
 was er vor ein freud-erweckendes Papier bey sich  
 hatte / antwortete nicht das geringste auf alle seine  
 Klagen / sondern zohet nur der Argonis Brief her-  
 vor / und hieß ihn diese Hand und Siegel an-  
 schauen. Da denn augenblicklich Poliarchus vom  
 Goldstern ganz eingenommen fragte: Ey / wie le-  
 bet sie; wie gedencket sie noch unserer? Er setzte  
 auch nicht den Rahmen hinzu: Denn Timoclea  
 hörte sie mit einander reden / sondern nachdem er  
 den Faden abgezogen: so wandte er sich ein wenig  
 abwärts / damit die beyden Anwesenden sein Ge-  
 sicht und Affecten nicht möchten wahrnehmen.  
 Alder den Brief durchsehen / so zohet er den vertrau-  
 ten Artisan zu sich / und fragte ihn um Rath / ob

er auch dem fremden Kleide und Haaren sicher genug trauen könnte/und also zur Argenis gehen? Oder ob man das gewisste ergriff und nach Mellana verſete/ allda ſich aufs Schiff zu machen? Nun geſiehe Arſidas, daß er alſofort ſich zur See begeben möchte: Allein Poliarchus ließ durch ſein Betwelen in der Antwort merken/ daß er nicht gerne dran gieng/ weil er zuvor noch gerne die Argenis geſehen hätte; und ſtritte alſo mit einiger Scham Röthe vor ſeine Liebe. Wie nun Arſidas ſolches merckte/ ſo wolte in der Blindgelt dieſes Liebhabers Leichterung ſchaffen/ änderte dabero augenblicklich die vorige Meinung/ und reihte nunmehr ſehr an/ daß er vorhero zur Prinzessin gehen möchte. Denn was wäre leichter/ als den folgenden Tag ſich in den Tempel hinein zu machen/ wieweil ſie allen offen ſtunde. Argenis würde ihrer Seelwohnhait nach beyim Altare ſtehen/ vor welchem auch die Elendeſten ihr Gebet in fußfälliger Ehrerbietung zu verrichten die Freyheit hätten. Nachdem alſo Poliarchi Vorſatz beſtätiget/ ſo riefen ſie Timocleam/ ſelbiger eröffnend/ wie Poliarchus bey anbrechendem Tage nach dem Schiffe ſich begeben müſſe/ daß ihn nach Italien überbringen ſolte: (denn daß ſie ihren Weg nach Hofe vorhero nehmen wolten/ dieſes verſchwiegen ſie) Poliarchus ſetzte hinzu: Es würde die Treue der genoſſenen Bewirhung bey ihm in ſtets dankbarem Andenken bleiben: Er wäre ihr ſein Leben/ und was durch ſelbiges die Menſchen haben/ allzeit ſchuldig. Die Matrone/ welcher die Thranen unter

unter herzlichem Wünschen und Gebet beyde Wangen herab rolleten / ließ allhier vor ihm / fast nicht mehr als vor einem bloßen Gaste / sondern als vor einem Pflege-Sohn / alle möglichste Sorgfalt und Bekümmerniß spüren: Es trug zu ihrer Liebe diejenige Wohlthat ein großes bey / die sie ihn durch seine Verbergung erwiesen / und sie war in Furcht / daß nun nicht etwan ein ungütiger Bescheid ihren Poliarchum verfolgen möchte. Vor diesemahl aber verließ sie ihn / weil er sich zur Ruhe begeben wolte / mit Thränen.

Nachdem sie die Nacht unter vielen Wünschen und Gebet ängstlich zurück geleyet / so kam sie nebst Achida in die Höle zurück / und brachte in Wein getauchtes Brod mit sich / nöthigte auch beyde zu einem Frühstück / das auf Griechische Manier zugerichtet / wiewohl der kurz entwöhene Schlaf ihnen noch schlechten Appetit zuließ. Nach diesem ließ sie ein wenig vor anbrechender Morgenröthe Poliarchum samt Geknoron hinaus. Und zwar so begab sich Geknoron mit Briefen nach Mellana, welche Achidas an seine Gemahlin schickte. Wassen Achidas zu Mellana wohnte / und in dieser ihm von Meleandro anvertrauten Stadt Gouverneur war. Der Inhalt des Schreibens bestunde darinnen: Daß die Gemahlin ein zum absegen fertiges Schiff in dem Hafen bereit halten möchte / dessen er in kurzen nach Italien sich bedienen konte. Er habe eine nothwendige Weis nach Rhegium: den Überbringer aber dieses Briefes möchte sie unmittelbar bey sich behalten und ihm ab-

les gutes thun. Binnen vier Tagen wölte er zu Mellana seyn. Nachdem also Geland abgerühret / so folgte Poliarchus ganz alleine Arlidas nach / welcher langsam vorher ritt. Er aber war in Fuß / seine Kleidungsfahe über im massen gefirget / und er hatte einen Stab in der Hand / mehr zur Verstärkung / als aus Nothwendigkeit: damit er auch durch die weissen Hände nicht verrathen würde / so hatte er sie mit Ruß ganz schwarz-gelbe gemacht.

Sie langeten in der Stadt an / als bereits der Pallas-Tempel aufgeschloffen / und man die Götter-darinnen sehen konte. Doch hatte das Volk noch nicht die bequemsten Orter eingenommen. Poliarchus setzte sich so nah an den Altar / als es nur seyn konte: Arlidas aber begab sich zur Argenis und hinterbrachte derselbigen / was vor ein andächtiger Verehrer in dem Tempel ihret wartete. Die Priesterin erkännete bey dieser Nachricht so wohl wegen des Poliarchi Gefahr / in die er sich begeben / als auch durch die Empfindung der angefragenen Freude recht innig gerührt; und nachdem sie fleißig nach dem Zeichen gefragt / ward an sie den Verwascherten kennen sith / so hab sie an: Es wird eine höchstgefährliche Sache seyn / Arlidas / wenn bey der ist bevorstehenden Anbegehung des Königes und des Lycogenis: in den Tempel Poliarchus allein durch die Veränderung der Kleider und des Haares unkenntlich bleiben soll. Meinet ihr / daß aus so vielen Leuten / welche beyde Herren umgeben / niemand diesen Betrug merken werde?

werde? Sonderlich da auf beyden Seiten viel Verdacht sie aufmerksam machet / und die / so es mit dem Könige / auch die es mit Lycogeno halten / auf das allerlistigste alle Gesichter / und was nur die Hinterlist bedecke kan / werden ausforschen. Ich wolte ihn wohl heissen hier ins Schloß kommen; allein die Soldaten / welche ich die Wache haben / möchten ihm vielleicht auch die Larve abziehen. Demnach will ich mich lieber zu dem Herrn Vater begeben / und ihm vorstellen / daß / so lange ihm gefallen / mich als Hohe / Priesterin der Pallas dienen zu lassen / so wäre niemahls dem gemeinsten Pöbel dieser Jahrmarktstag zu Vollbringung ihrer Andacht und Verlobde verfügt worden. Weil aber seine Majestät zu Schliessung des Friedens mit Lycogeno bald zur Opferung sich zu erheben Willens / so würde der Tempel von Wachen und grossem Besatze des Hofes dermassen angefüllt seyn / daß es gar nicht die Menge des gemeinen Volcks beherbergen / oder vor die / so ihre Andacht von den geringeren Leuten pflegen wolten / darinnen einiger Raum seyn könnte. Wenn es demnach ihm gefällig / so wolte ich / damit von bisheriger Gewohnheit nichts abglenge / so fort mich nach dem Altar begeben / damit die / so vom Pöbel verstanden / mit gewöhnlichem Gebrauch geweiht würden. Wenn des Volcks Gottesdienst geendiget / so könnten hernach sie desto bequemer ihre Opfer abwarten. Also werde ich von Furcht bestreyt Poliarchum sehen / und werden unsere Anschläge und Beginnen bey dem unachsamen gemeinen Vol-

Es desto bequemer verborgen bleiben. Als diese Sorgfalt Aridas gut hieß / und nur ersuchete / daß solcher Entschluß möchte beschleuniget werden / so begab sich die Prinzessin zum Könige / welcher dann nichts minder der Argenis Meinung lobete / und als so ganz artig berücket war. Darauff edelte sie / und machte sich mit ganz früh beförderter Pracht / (massen die Priester der Pallas kaum die andere Stunde nach angebrochenem Tage angezündiget) unter Begleitung der Erbanthen und ihres Frauenzimmers / in den Tempel.

Seint daß Argenis das Amt der Velesterin der Pallas verrichtet / so hatte man den Gottesdienst folgender massen angestellet: Die Sicilier hielten so wohl der Gerichte / als Kaufmannschafft wegen / Jahrmärkte. So dann wurden des Königes Befehle publiciret / und die Urtheil denen Berberchern gesprochen. Diese Zeit war zu solchen Sachen geweiht / wenn einige geistliche oder öffentliche Ceremonien solten eingeführet werden. Es kam aus denen benachbarten Dörffern und Flecken alles in die nächsten Städte zusammen / die entweder das / was sie auf dem Lande gebauet / und erzogen / darinnen verhandeln / oder sich in der Stadt das / was sie bedurfften / einkauffen wollten. Dieser Tag nun war auch zu der Pallas ihrem Opfersdienste geweiht / damit desto mehreres Volk / welches zu derselben Zeit zugegen / Argenidem sähet / die dann / wo sie in Sicilien sich nur hinbegab / in ihrem Geleite die Wahrsager und den Chor der Priester bey sich hatte. Die grossen Opfer und

andere Arten derselbigen folgten alsdenn. Wenn der sechste Tag anbrach / so wurde / wann der Minerva Tempel wo in der Nähe war / der Göttin Bildniß da hinein getragen / das man zu verehren in Gewohnheit hatte: war aber kein solcher Tempel daseibst / so nahm man aus dem bequemsten Gottes-Haus denjenigen Ort oder Göttin auf eine Zeit heraus / welcher solches bewohnte / daß weil zwei Gottheiten in einem Tempel nicht seyn können / der welcher sonst darinnen war / sich in etwas entfernete / und nach seinem Abgange der Pallas seine Wohnung ein wenig überließ. Die Thüren waren mit Lorbeer-Zweigen umhangen / und mit Ampeln auch herrlichen Festweien gezieret. Das Bild / so auf dem Altar stand und verehret wurde / sahe ernsthaft und als einer Göttin in ihren Waffen gezieret. Die gewölbten Augen-Bräunen prägeten denen Anschauenden / samt der durchdringenden Augen-Schärfe / un dem bis mitten auf die Stirne herabgezogenen Helm ein anmuthiges Schrecken ein. Das Gesicht sahe einer Jungfrau gleich / doch welche unergnügt ist. Der gemeine Vöbel hat oft behaupten wollen / daß die Göttin ihren goldenen Spieß herab schwünge / und man die Strahlen an dem Glanze des Metalls schüttern sahe. So hatte gleichfalls der Wabler auff ihrem Schilde die Aegis / mit allen Farben / so sich an den Schuppen der Schlangen befinden / wohl vorgestellt. Ihre Stellung war gerichtet / als ob sie sich zum Streit fertig hielt / und war ihr linker Fuß also in die Höhe gehoben / daß das

ganze Bild sich etwas auff die Seite beugete. Erichronius fände sich auch in Schlangen-Gestalt zu ihren Füßen / der sich unten um den Spieß herum geschlungen. Im übrigen so brachte man die ausgelesenen Opfer / die mit allerhand Blumen, Gehenden und andern Zierrath / ausgenommen dem gebrannten Mehle / geschmückt / in des Tempels Vorhoff. Denn inwendig durfte man kein Blut vergießen. Nachdem die Opfer das Wasser bekommen / so kam Argonis in so vorzüglichem Schmucke dazu / als es ihr als einer hohen Priesterin und zugleich Königl. Prinzeßin anstunde. Sie hatte einen Rock von der köstlichsten Arbeit an / welcher durch eitel eingewürckte Bilder sich erhub / und die Minervam vorstellte / wie selbige aus des Jovis Gehirne geböhren wird / und wie sie in dem mit Neptuno habenden Streite wegen des erfundenen Desbaumes triumphiret. Diese Kleidung / welche in vielen Falten über die massen lang schleppete / trugen sechs Fräulein / damit der Schwere nicht etwan wegen der Schwierigkeit am Geben beschwerlich würde. Der Argonis Haare waren mit einer Purpur-Binde und Zweigen durchflochten: aus dergleichen Blättern hatte sie eine Krone auf ihrem Wirbel stehen. Also geschmückt / und nachdem sie ihr Haupt / zum Opfern hinzugehend / mit einem Schleier bedecket / so verrichtete sie das gewöhnliche Opfer-Gebet / und wenn sie die zu solchen gewiedmeten Thiere mit salzvermischem Mehle besprenget / so schlug sie / wie stark ein Frauenzimmer vermag / mit einer silber-

bernen Keule selbige vor den Kopff: Da denn so  
 fort die umgürteten Priester mit den scharffen  
 Messern darüber hersahen/ und nachdem sie solches  
 Opfer-Vieh abgelehet/ so vermeinten sie in ihren  
 Eingeweyden das Geschick und den Willen der  
 Götter anzutreffen. Darauff gieng Argens in  
 den Tempel/ und trug in einem südernem Räucher-  
 Faß denen Göttern den ihnen zu Ehren auffsteigen-  
 den gewöhnlichen Dampff für/ und nachdem sie  
 sich dem Altar genähert/ nahm sie von ihrem Haupt  
 die Krone ab/ und setzte sie ganz demüthig zu des  
 gewaffneten Götter-Bildes Füßen: Da wur-  
 den denn der Wehrauch und das andere Rauch-  
 werck mit neuem Feuer angezündet/ und indem  
 selbige aus dem Rauchfasse sanfft ausgeschwen-  
 det werden/ so huben die nächsten Jungfrauen ein  
 Lied an/ welches die jenigen vom Volcke/ denen es  
 bekandt/ zugleich singen/ dessen Inhalt folgender:

O bestes Theil vom Unter-Jupiter!  
 Tritonia, die keine Mutter kennet/  
 O Jungfrau die man baldig heldenmüthig/  
 Weil sie mit helden-Muth gewaffnet  
 Und diß/ was männlich ist/ durch tapffre  
 Sey Göttin deinem Dienst mit Gegen-  
 wort geneiget.

Ihr aber Chor der Sculer  
 Sollt

Sollt frolich sie/die Jungfrau/ loben/  
Es sey ihr Ruhm bis ans Gestirn erhaben.

II.

Du Briegtes/ Hier ziehst deinen Wagen  
nach  
Tode und Gewalt/ Gescheey/ Geschick und  
Waffen:  
Dein scharffer Speer kan leichtlich Zülff  
schaffen/  
Den deine Rechte führt: und welches  
Ungemach  
Köunt nicht die Linde weg durch Gorgons  
Ungeheuer/  
Wann Feind' in Stein verkehrt den Frey-  
vel büßten cheuer.

III.

Du Göttin bist des Friedens starker  
Schutz/  
Und schmückst das Feld mit fetten Oel-  
bäumers Stämmen:  
Auch grüest du: wie man den Kosten  
nehmen:  
Und spinnen soll zu höchst/ beliebten  
Nag:  
Wenn du der Jungfern Schaar/ so dich  
mit Weyrauch ehret/  
Vor ihrer Reuschheit Lohn hast solches  
selbst gelehret.

IV. Dich

IV.

Dich rufft zu sich des Tritons heitre See /  
Auch Argos will dich gerne bey sich haben /  
Die Stadt / wo sich die Götter öftters  
leben /

Und wo Pandions Schloß steigt in die  
Höh:

Doch bleibe mehr anigt Trinacrien gewor-  
gen /

Und laffe deinen Blick uns igt seyn zugezo-  
gen.

V.

Sey diesem Volk mit Gnaden zuges-  
chan /

Und schütze lang / die du bisher erhalten /  
Die Könige / so dieses Reich verwalten /

Nimm / wie bisher / dich ihrer weidet  
an:

So wollen ferner wir ganz fröhlich dich bes-  
singen /

Und deiner Gottheit Macht des Dankes  
Opfer bringen.

\* \* \*

Ihr aber / Chor der Siculer /  
Solle fröhlich sie / die Jungfrau / loben:  
Es sey ihr Ruhm bis ans Gestirn erho-  
ben.

Dar-

Darauff folgte ein allgemein Gebet vor die Wohlfarth des Königes / um gesunde Luft / und eine gute Erndte. Vor die Privat Angelegenheiten und das Gute eigener Familie bate denn auch ein ieder vor sich ingheim. Dabey bey Argenis zur rechten Seite des Altars auff einem erhabnen Stuhle saß / und hielt einen umwundenen Zweig in der Hand / welcher von geröthetem Wasser troff / und man ein wenig Blut von Opffern darein gesprengt hatte / und hielt man davor / daß selbiges vor allen Unfall kräftig schützte / wenn die Sterne und der Wind damit berührt würde. Um die Prinzessin herum stand eine doppelte Reihe Trabanten / und öffnete ihnen einen Weg denen jenen / welche zu ihr wolten / so daß kaum zwey neben einander gehen konnten / damit nicht durch ein ungeschicktes Törmchen / oder das Zanken des dummen Pöbels entweder der Altar / oder Argenis geschlossen würde: Wenn sie also hinigelassen / so fielen sie zu der Prinzessin Füßen wieder / und nachdem sie ein wenig von ihr mit dem heiligen Zweige waren berührt worden / machten sie sich wieder fort. Auch die geringsten des Volcks wurden davon nicht ausgeschlossen / und lockete Argenis weit mehr als Pallas die Leute zu diesem Gottesdienste.

## Das XVII. Capitul.

### Inhalt.

Als Poharchus in die Residenz kömte / so begreiffe er sich in den aufgeschlossnen Tempel der Pallas.

Pallas.





Pallas. Wie ihn Argenis auff die von Arfida erhaltene Beschreibung in so unanständiger Kleidung und mit verstelltem Gesicht gewahr wird/ so entbrennet sie so wol vom Zorne als Mitleiden. Nachdem der Pöbel sich etwas verlauffen/ so macht sich Poliarachus an die Prinzessin / fällt zu ihren Füßen nieder/ wö welchen er schwerlich wieder hinweg zu bringen ist. Der König und Lycogenes haben das Opfer zwischen sich/ als Argenis gleichsam weissagend in eine rechte Wuth geräth/ und den König/ der ohne diß schon allerhand Vorbedeutungen gehabt/ noch mehr bekümmert. Der Herzold saget in einer langen Rede allerhand Glücke wider die/ so das Bindniß brechen würden. Meleander will seiner Sorgen sich ent schlagen und begiebt sich zu denen angestellten Schauspielen.

**D**er selbigem Tage / da Arfidas Poliarachum dahinzugeführt/ war der Gottesdienst in dem alten Tempel angestellt/ welchen man in Magella der Pallas geweiht hatte: und er begab sich Argenis zeitiger vom Schlosse nach selbigem hinab / unter dem Vorwand/ als wolte sie das Vösch abfertigen / dann Meleander mit Lycogene hinein käme; Die rechte Ursache aber war / daß sie Poliarachum auffer Gefahr daselbst sehen möchte. In dem sie nun vor der Thüre die von ihr mit der süßbetenen Keule gerührten Opfer unter derer ihrer Hand

gelassen / welche sie solten abschächten / und auff der Schwelke der Göttin das Rauchfaß genommen / so kam sie mit ganz unruhigem / Auflauf ihrer Gemüths-Regungen / endlich an den Ort / allwo nach Asidas Bericht Poliarchus saße. Da sie ihn aber in einem so armseeligen Kleide unter soender Gestalt schauete / und wie er so wehmüthig seine Augen auff ihr Gesicht richtete / wurde sie von Zorn und Mitleiden dermassen entzündet / daß sie die Beobachtung des Gottesdiensts als eine fast wahrwähige meistens vergaß. Dennoch erholte sie sich / daß sie endlich / so gut sie konnte / vollends sich zum Altare begab / altho sie der Göttin Bildniß anschauend / geheime Seufzer ausschüttete / inamittelst die andern der Pallas zu Ehren das gewöhnliche Lied sungen : Sie berieff sich auff der Götter ihre Treue / und stellte mit stillschweigendem Vorwurffe ihnen ihre Unschuld / Reinigkeit / Gottesfurcht für / welches sie alles bereits wußten. Wann sie nun ihr helfen wolten / so wäre es hohe Zeit. Wo sie dieses / was auf der Welt geschähe / beobachteten und regierten / warum sie nicht die Tugenden belohneten ? Warum würeten sie / da sie weder von ihr / noch von Poliarcho beleidiget wären ? Es sey ihnen genugsam wissend / wie sie nicht etwan mit schändlicher oder einem Fräulein ungeniementer Liebe an diesem Maune gehangen. Wenn es aus dem Recht der Natur ihr verstatet gewesen / so wolte sie wünschen / daß in ihr Bruder worden. So bleibet dann nur / führe sie fort / bey diesen Tüchtigen / und wo ihr etwas hartes beyden

be-

bestimmt habt; so laffet ihn nur frey ausgehen, und  
 spüret alles widerwertige auf meinen Scheitel  
 aus. Von diesem Bitten, wiewohl sie dabey in  
 marthaftigen Eiferentzandung, wurde sie von der  
 Heftigkeit anderer Gedankenerbauß wieder abge-  
 rissen, und dauerte sie bald sie selbst bald ihr Bräu-  
 tigam: Bald stieg die Wuth eines unversöhnli-  
 chen Hasses gegen Lycogenem bey ihr auf; Und so  
 oft es ihr in Sinn came, daß auch ihr Vater nicht  
 unschuldig wäre, indem er so leicht in Poliarchi Un-  
 tergang gewilliget; so flohe sie diese Vorstellung  
 dadurch sie in Gefahr lief, die kindliche Pflicht zu be-  
 leydigen, und wendete sich wieder zum Göttern, und  
 indem sie ganz stuhl, und von denen sie befallenen  
 Schmerzen ganz betroffen, so erweichete sie mehr  
 durch ihr Leiden, als durch ihr Bitten, diese himmlis-  
 schen Regenten. Doch hatte sie noch die Thrä-  
 nen in ihrer Gewalt, indem die Schambastigkeit  
 das unzeitige Weinen öffentlich zu üben verbot:  
 Vielleicht auch ware die Last ihres Elendes größ-  
 ser, als daß solches in Thränen auszubrechen ver-  
 mochte.

Poliarchos stund unmittelbar nicht weniger  
 Unruhe und Bekümmerniß aus. Er sollte einen so  
 angenehmen Ort verlassen. Er war genöthiget,  
 als ein Anführer zu fliehen. Wie übel came so  
 hartes Geschick mit seinem Stande und hohen  
 Gemüthe überein. Alle Ergözüngen, die er bis-  
 her gehabt, wurden ihm nunmehr zu Martern, und  
 zerfleischeten seine schmerzvolle Brust. Alle  
 Tugenden der trefflichen Argenis, alle ihre An-  
 nehm-

schlichkeiten stelleten sich sein em Gemüthe vor.  
 Auch was er vor ganz klein vormahls gehalten/  
 dieses erfüllte nunmehr seine Gedanken mit einer  
 weit vollkommern Kostbarkeit/ weil er es verlies-  
 sen sollte. Unter allen diesen Bedrängniß war ihm  
 nichts beschwerlicher/ als das zu Argemidi zu ihrem  
 Kummer mußte Ursach geben. So schlich sich  
 auch eine nicht geringere Furcht in sein Gemüth  
 wider Willen ein/ es möchten die zwischen ihm  
 und der Prinzessin gewechselten Verpflichtungen  
 durch die Zeit und Abwesenheit ausgelöscht wer-  
 den/ und etwas der Argemidi gefallen/ welches er  
 hassen müste. Zugleich entbrannte er in Zorn/ und  
 dachte darauf mit einem Kriegsheere in Saisien  
 zurück zu kommen; danebst aber scheute er sich/ in  
 ihrem Vater oder Vaterlande Argemidom zu be-  
 weidigen: Und indem sich die Kächler mit seinen  
 Schmerzen vermischete/ so trieben ihn seine Ge-  
 danken durch mannigfaltige Affecten irrend hin-  
 und her. Unter solchen Gemüths-Regungen wur-  
 den die Lieder drey-mahl abgefungen und von der  
 Gemeinde geendet/ da denn Argemidi nicht weit  
 vom Altare sich niedersetzte/ und denen zu ihr na-  
 henden den heiligen Zweig entgegen hielt. Selchidom  
 und die vornehmsten Kammer- Fräulein stunden  
 hinter ihr: Eurymedes aber und Erystheneas, ein  
 sehr ungleiches Paar an Gemüthern/ waren ihr zu  
 beyden Seiten. Von diesen zweyen an stunden  
 die Soldaten in doppelten Reihen bis an das hohe  
 Gewölbe des mittleren Tempels und beschloffen den  
 Weg dorens/ so zur Prinzessin gehen wolten. Eury-  
 medes,

moder? / da er in ihrem Gesichte unterschiedliche  
 Verwundlungen der Farbe anmerckte / so bückete  
 er sich nach ihrem Ohre / und fragte : Ob erman ih-  
 re Höheit sich nicht wohl befänden ? Welche Ge-  
 legenheit des Gesprächs mit diesen Bedienten sich  
 daran die Prinzessin zu nutz machte / und allezeit  
 nach ihr das Gesicht zuwendete / so offte der allzu-  
 hefftige Schmerz ihr Gesichte überschwemmete.  
 Nachdem der gemeine Pöbel sich verlohren / war  
 Poliarchus noch fast ganz auf die letzte übrig / daß er  
 zu dem geweihten Zweige sich nähern sollte. Bey-  
 des das Herz / als auch die Füsse wollten nicht rech-  
 te Dienste thun / als er sich zu ihr zu begeben auf-  
 brach / und würde er gleichfalls von diesem fast ganz  
 erstarrten und ohnmächtigen Fräulein in außer-  
 orer Verwirrung erwartet. O thörichte Rath-  
 schläge der Verliebten ! Sie waren zu der Ver-  
 wegenheit dieser kurtzen und stummen Unterbal-  
 tung verleitet worden / als würden sie eine flüchtige  
 Freude dabey geseffen. Nun gereuet es schon sie  
 wegen dieses erregten Schmerzens / und der sich  
 zugezogenen Gefahr ; u. würden sie noch härter ihre  
 Geschick verfluchen / wenn es ihnen nicht hätte ver-  
 gönnet / auf diese Art ihren Schmerz zu empfin-  
 den. Endlich glenge doch dieser Etende / und der  
 nun seines Stades wegen der aus hefftiger Ver-  
 wirrung in seinen Gliedern erweckten Schwach-  
 heit nicht vergebens brauchte / nach der Argens völ-  
 lends zu / und warff sich in ihren Füssen nieder ; und  
 gleich als ob er ein Gebet verrichtete / hub er mit  
 schwarzen Schmitzen an ; Lebe wohl / O Keuscheste  
 Drie

Priesterin ! Gedencke / O Jungfrau / daß deine  
 Pallas sich hinweg begiebt / die allezeit die bedrügliche ist :  
 aber wo du es leiden wirst / nicht ohne väterlichen  
 Rath wieder zurück kommen wird. Es verstunde  
 die getränckte Prinzessin ganz wohl was er damit  
 sagen wolte : doch / da sie sich nicht getraute / dar-  
 auf etwas zu antworten / so sahe sie ihn mit betrüb-  
 ten und durchdringenden Augen kühlich an / wo-  
 durch sie dann nachdrücklich / als mit vielen Wor-  
 ten redete. Allein Poliarchus wagete es nicht von  
 ihren Füßen wieder aufzustehen : Es sey nun daß  
 in dieser Dunkelheit seiner Betrübniß er seiner  
 selbst vergessen / oder daß er fühlete / wie ihn seine  
 Knie nicht beständig genug tragen würden ; daher  
 Selenilla bereits zu sorgen anhub / er würde durch  
 sein unzeitiges Verziehen das ganze Spiel verrük-  
 ken : als Eurymedes in Meinung / dieser Mann  
 bliebe aus häuerischer Unwissenheit also vor der  
 Prinzessin liegen / mit einer Episcythe so er in sei-  
 ner rechten Hand hielt / diesem Knien einen star-  
 ken Streich nicht ohne Lachen in die Seite gab  
 und ihm befohl sich fort zu packen. Poliarchus wurde  
 sonst von Eurymede sonderlich hoch gehalten / u. ruffte  
 wol / daß diese Beschimpfung nicht aus einem Has-  
 se / sondern aus seiner unbedanten Kleidung herrüh-  
 rete / und daß er nicht gewußt / wen er geschlagen hät-  
 te ; stunde daher eiligst auf / und fälltete bey sich  
 selbst das Urtheil / daß er diese Züchtigung verdie-  
 net. Aber Argonis sahe diesen Streich nicht mit so  
 gelassenem Gemüthe an / und kunte sie kaum die  
 Schamhaftigkeit so viel zurück halten / daß sie  
 nicht

nicht Barmhertzigkeit von ihrem Angesichte sich weg-  
 passen hiesse. Darauf folgte sie dem weggehenden  
 Poliarcho, so weit es seyn wolte / mit den Augen  
 nach / und wurde eben zu gelegener Zeit des Aufgangs  
 in der Thüre des Tempels gewahr / welcher / wie sie  
 erachten Lunte / diesem Glückseligen den Weg zeigen  
 würde. Denn dieser / nachdem er seinem Könige  
 Glück gewünschet / daß nunmehr der Krieg geen-  
 det / hatte bey seiner Majestät eine nöthige Reise zu  
 Stalien zu seinem Schwieger-Vater vorgeschü-  
 het / und dazu allerunterthänigst Urlaub gebeten.  
 Nachdem er solchen erhalten / so machte er sich  
 nach dem Tempel der Pallas / und sahe den vom Ae-  
 tar zurück kommenden Poliarchum. Da er denn  
 mit ihm ein wenig abwärts gieng / und selbigen er-  
 mahnete / durch ein Thor / da nicht eben viel Leute zu  
 finden / aus der Stadt sich hinweg zu machen / und  
 nur auf der Strasse nach Mellana zu bleiben / so  
 lange biß er an das Gebüsch / wo Meisen davon  
 gelangete / und sich darinnen verbergen könte : Er  
 wolte / so bald er nur mit Argenis geredet / so fort  
 nachkommen / und ihn einholen.

Indeß schickte Meleander zur Argenis / und  
 ließ ihr sagen / daß dieselbe den gemeinen Vödel von  
 ihrem Gottesdienste bald obfertigen möchte /  
 denn es schon fast Mittag : Er und Lycogenes  
 müßten nunmehr den Tempel eingeräumet haben.  
 Die Prinzessin ware nicht bey sich selbst / und gab  
 allgemach denen Anfällen nach / welche sie vermeh-  
 nete / durch ihre Beständigkeit überwunden zu ha-  
 ben. Doch ließ sie dem Könige zurück wissen / es  
 wäre

wäre verrichtet / was das Volk anginge. Es  
 Könnten Ihre Majestät die bestimmten Opfer nach  
 Gefallen anheben. Es wartete ein trefflich prächtiges  
 Gefolge von Herren und Hof-Bedienten in  
 dem Burg-Platz auf den König und Lycogenem,  
 solche ihrem Ansehen gemäß nach dem Tempel zu  
 begleiten. Lycogenes selbst hielte sich in Melandri  
 Gemach auf / unter dem Schein der Bedienung  
 allerhand Beden / jedoch von keiner Wichtigkeit  
 mit ihm führend. Als es um Zeit war / so erhob  
 sich Melandri in Königlichem Kleid mit einem  
 Purpur-Wamze / und dem Scepter in der Hand  
 tragend / nach dem auf ihn wartenden Thron. Der  
 nächste / so vor ihm herging / war Lycogenes / an  
 dessen Seite auf Königlichem Befehl Archombros  
 was sich befand. Vor selbigen her giengen die be-  
 henen Beamten nach ihrem Stande und Bedie-  
 nung; auch nachdem sie in Gnaden stunden. Eine  
 große Menge junger von Adel hatte den Vortrab  
 in dieser solennem Procellion. Die Wache kamte  
 das zu sehen begierige Volk nicht gnugsam zurück  
 halten; und drunge es daselbst am meisten zu /  
 wo es ihm am nachdrücklichsten verboten wurde.  
 Aller ihre Augen hatte auffer den Königlichen und  
 der Regierung gewohnten Nahmen das hohe Al-  
 ter und die solchen Ehren-Spizel würdige Maje-  
 stät / auch das von eitel Leusseligkeit strahlende Ge-  
 sicht des Melandri an sich gezogen. Und wurden  
 durch sein Anschauen nicht nur diejenigen bewo-  
 gen / die mit unverrückter Treue ihm noch zugethan  
 waren / sondern auch diejenigen vanden Fein-  
 den /

den von denen man mehr sagen können / daß sie aus  
 Ertzthum als aus Bosheit von ihm abgetreten ge-  
 wesen / also daß dieser Tag den König nicht ge-  
 rauen durfte / an welchem diese ein Schertz / und  
 jene eine Schambafftigkeit überfiel / daß man den  
 König zu solchem Bündnisse genöthiget. So sollte  
 dann der König dem Lycogeni einen Eyd leisten.  
 So sollte er zu der Nothwendigkeit eines Bünd-  
 nisses mit einem seiner Unterthanen gebracht wer-  
 den? Und war dieses öffentlich geschehen? Sol-  
 tes auch das Volk als ein rechtmäßiges zum Zeug-  
 en haben? Was könnte ein ausländischer Fürst-  
 her dem Könige an Stande und Macht gleich  
 wohl mehr verlangen / wenn es auch in rechtmäßi-  
 gem Kriege geschähe? die aber nachsinnenden / oder  
 aus Furcht oder Hoffnung verschlagener waren /  
 giengen mit ihren Bedpacten noch weiter hinaus.  
 Man möchte ja diesen Tag nicht also feyern / als ob  
 er den Frieden wiederbrächte. Es wäre noch viel  
 grausamer Blutvergießen zurück / und könnte das je-  
 nige nicht Bestand haben / was der König gezwun-  
 gen mit einem Unterthan vor Vertrag eingien-  
 g. Denn wann man mit Unrecht Fürsten etwas ab-  
 pressete / so pflegten sie solches mit andern Unrecht  
 wieder an sich zu ziehen. Demnach so würde der  
 König / so bald es seyn könnte / diese That rächens  
 oder wenn er verweilte / von Lycogeni unterge-  
 drückt werden. Ein alter Hofmann / der obigen  
 sehr von seinem Cameraden gefragt wurde / ob er  
 jemahls was leutseligers als des Königes Gesicht  
 gesehen / gab darauf eine solche Antwort / die Mele-

andro selbst zu Ohren kam: Ich wollte sagen / mein  
 Freund / daß er noch leutseliget / wenn er durch die-  
 se Leutseligkeit nicht gegen sich selbstern grausam  
 wäre. Als Melander dieses vernahm / was ein  
 gerreuer Untertan urtheilte / und er ohnediß schon  
 ganz verirrret war / indem er selne Gedanken  
 noch auf die jenigen Reden gerichtet / welche er er-  
 fahren / daß die Lycogenes auf gestriger Gasterey  
 bey Eurymede von der Könige Nachfolge in dem  
 Reiche geführt / so stieß er an einen in etwas vorra-  
 genden Stein dermassen an / daß er auch mit der eb-  
 nen Hand die Erde berührte. Das gehtinge Ge-  
 schrey derer / so dieses sahen / bereitete den Schrecken  
 weit aus: Die Nächsten lieffen hin zu dem Herrn  
 aufzuheffen. Die weit davon waren / wurden  
 durch die Unwissenheit / was vorgienge / noch schüch-  
 tern gemacht; biß man hörte / daß der Fall  
 ohngefehr geschehen und von keiner Wichtigkeit  
 wäre. Der König selbst entschuldigte solchen mit  
 anständigem Lächeln: Er wäre der Erde sehr ver-  
 bunden / welche aus Ehrerbietung gegen ihren Stüt-  
 zen / da sie selbst nicht aufstehen können / ihn zu ei-  
 nem Fuß nach sich gezogen. Diese / weil sie die  
 Könige war / umarmete er ganz gerne. Doch legten  
 es viele als ein traurig oder frölich Zeichen aus /  
 nachdem sie dem Könige oder Lycogeni wohl wol-  
 ten. Denn was würde dadurch angedeutet / daß  
 der König zu Lycogenis Füßen geworffen wäre?  
 daß er als ein Opfer nieder gefallen / da er selbst zu  
 spren im Begriff wäre? Wie leicht / wie geschwind  
 war er doch ungeworffen gewesen?

Indem

In dem nun in solchen Betrachtungen das  
 Kräftigste / so waren die Jordensten schon auff dem  
 Platz gekommen / also die Opfer mit vielen  
 Blumen-Geschencken geschmücket / u. die gegürteten  
 Selbstlichen nur warteten / bis Argenis mit gehörigē  
 Worten die Götter zu diesen Geschencken beruffen-  
 te. Aber diese wurde ie länger ie mehr durch den  
 Schmerz getrieben / befohl demnach die um ihr ste-  
 henden sich in etwas zu entfernen / und redete an ei-  
 nem geheimē Orte des Tempels folgender Gestalt  
 mit sich selbst: Was machst du aber / bekümme-  
 te Argenis? wie bistu den trefflichsten Helden die  
 Ursache alles Unglücks? was hastu gesehen / oder  
 welcher Warter hebest du dich noch auff? Poliarchus  
 gehet fort; Lycogenes triumphiret; Kanst du  
 dieses leiden? O Königlische Prinzessin / die du  
 zum Scepter geböhren. Wenn du daran gedachst  
 daß du eine Prinzessin / warum erhältst du nicht  
 Poliarchum ähltet? bist du seine Braut / warum  
 lässest du ihn alleine stehen? Aber siehe / dieses feh-  
 lte noch deinem harten Verhängnis / daß du de-  
 nem Vater und Lycogeni zu Befestigung des Frie-  
 dens zum Herolde dienen solltest: O ihr Götter / zu  
 des Friedens Befestigung / den sie mit Poliarchi Un-  
 tergange schließen! Wie wilst du hernach / ich will  
 nicht sagen / Poliarchum ansehen; sondern nur wie  
 wilst du mit den Abwesenden reden; wie wilstu an  
 seine Tugenden gedencken; wie wilst du durch ge-  
 heime Betrachtung seine Gestalt / seine Worte  
 vor dein Gemüthe ziehen? Allein die Pflicht ge-  
 gen einen Vater; das allgemeine Heil des Reichs

bestehet solches. Doch was werde ich gegen den Vater vor Gottlosigkeit begeben / wann ich diese unselige Hoffheit siehe? Oder / was will ich mit einem Königreiche machen / wenn ich beschloffen habe / zu sterben. Doch die Wohlthat der Klio we bestehet nicht allemahl auff Furchtsamkeit. Vielleicht daß ich durch meine Kühnheit dasjenige verbessere / was mein Vater durch seine Sanftmuth versehen. Aber was thust du? Die Gefahr ist vor der Thür / und wird dich unbetet überfallen. Der Vater und Lycogenes send schon vorgehanden. Ich werde zum Opfern gefodert. Will ich bey dem gottlosen Frieden nicht dienen / was will ich gegen den Vater vor Entschuldigung vorwenden?

Dieses sagte sie bey sich / und nun wann sie nicht mehr traurig / sondern die zusammen gefasste Buch machte sie noch viel Majestätischer / also / daß sie die ernsthaften Blicke bald hier bald dorthin wendete. Da sie nun an des Poliarchi letzte Worte gedachte: Sie sollte sich erinnern / daß ihre Pallas von ihr gieng / und mit Blitze könne zurücke kommen / hub sie an: Gewiß / meine Pallas hat sich hintweg begeben. Was soll ich alhier vergebens betriehen? Das Gebet ist umsonst: Der Tempel hat seine Gottheit verlohren. Es ist nichts rathamer / als daß ich mich wahrsagend stelle / und als ob mir von der Göttin verboten werde / daß ich weiter ihren Dienst verrichten sollte. Auff diese Art kan ich der üblen That diesen Frieden zu schließen entgehen / und werde besser Zeit haben / meine

Rath.

Rathslage zu fassen. Wie ihr nun dieser Ent-  
 schluß gefiele, so hub sie an, wie sie ohnedis von herr-  
 lichem Verstande war, auf eine Rede zu denken,  
 wie solche die Weissagenden vordrüggen. Es  
 mußte, daß ihre Gestalt und Augen, wo sie der  
 Wuth nachhinge, welche Poliarchi Entfernung  
 in ihr würckete, durch ihre Hise leichtlich den Be-  
 zug beschönen könnten. Als sie in solchen Gedan-  
 cken begriffen, so näherten sich welche, die da er-  
 innerten, daß man sie zu Einweihung der Opffer  
 erwartete. Denn der König vorhanden, und  
 habe schon durch den Herold ein Stillschweigen  
 befohlen lassen. Die Prinzeßin war froh, nach-  
 dem sie einen Entschluß gefasset, den dem sie beruh-  
 te. Demnach sagte sie, daß sie kommen wolte;  
 und richtete sie nunmehr ihr Gemüth und Schritte  
 zu der bestimmten Fabel klüglich ein. Der Kö-  
 nig und Lyseogenes hatten schon das Opffer in der  
 Mitten. Die um sie herumstehenden Grossen des  
 Hofes hatten ihre Gemüther, so unterschiedlich  
 auch deren Neigungen waren, in einerley Still-  
 schweigen eingeschrencket. Das Volk hatte alle  
 Plätze eingenommen, und der Raum, so vor die  
 Opffer bestimmt, wurde mit grosser Mühe von  
 denen Soldaten beschloffen frey behalten. Mein  
 Argenis jagte allen Erstaunung ein; denn so bald  
 sie aus dem Tempel kam, irrete sie mit den Augen  
 unruhig herum, die Haare waren von Schrecken  
 stark zerstreuet, und sie that keinen gewissen Schritt.  
 Ihre Gestalt war als einer Wütenden, welche die  
 Bewegungen der Götter, so noch nicht gänzlich

Wasser/ bey erster Verwirrung heraus zu steffen  
 suchete. Melcander erschrauck insonderheit über  
 diesen Anblick/ nicht wissend/ welcher Zufall/ welche  
 Futien/ oder welche Gotttheit seine Tochter also ein-  
 genommen. Sie aber hub nach etwas ernsthaft  
 herum gedrehten Augen also ihre Rede an / die  
 zwar wegen so geschwinden Eils sie nicht in Reimen  
 abgefasst; Doch war sie von menschlicher Ver-  
 denschheit abgewendet / und ahmete sehr denen  
 Sprüchen der Götter nach / also das Nicopompos  
 wenig darinnen änderte / sondern dieselbe ganz  
 leicht in folgende Verse brächte:

Was fliehstu / Zöllgste / verlassend de-  
 nen Sitz?

Seht/ meine Pallas weicht/ ich schaue ihren  
 Wagen/

Worauff die Göttin wird entwandt hin-  
 weggetragen/

Ich! unsre Kühheit wird gestrafft  
 durch ihren Blitz.

Sie flieht von uns verbannt; Was  
 wird durch Bluth geschafft/

Die von mir ist bestreut? was sollen Opf-  
 fer dienen?

Nimm/ Göttin/ lieber mich/ und laß dich  
 zu verfühnen /

Durch Vogel-schnellen Zug mich we-  
 den weggerafft.

Reis

Reiß mich / wohin du willst / in ein gefild-  
lig Land:

Doch du schwenckst deinen Speiß: /  
schöne Egis Blindern:

Der Schall davon will her durch /  
Lüfte sinken:

Es ist der Wolcken Reich / von deinem  
Geim entbehrmt.

Verzhone Göttin uns mit Drohen / wie  
du zelgst:

Laß nicht durch neuen Krieg uns deine Ras-  
che fühlen:

Laß deine Blize nicht auf unsre Felder  
spielen:

Ihr Furien / was ist's / daß du vor Schick-  
sal reichst?

Was blüßt es / daß wir hier die schön-  
sten Tempel bauen:

Und sie mit güldner Pracht und stolzem  
Marmel stecken:

Wenn wir solch Unrecht thun / und Krieg  
mit Göttern führen:

Daß ihr Altar sie nicht soll bey sich ruh-  
schauen.

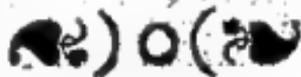
Nachdem sie dergleichen mit einer wahr-  
sagen- den Gestalt vorgebracht / so hub sie an zu witzeln  
und stellte sich gänzlich als eine Person / die vor  
göttlicher Bewegung eingenommen war. Und  
war waren jedermans Augen auf sie ganz erstor-  
ben.

Zufalle die größte Sorge; indem er bey sich erwo-  
ge / was auff Art eines Oraculs wäre vorgebracht  
worden: Die Gallen wärd vertrieben: Die Ent-  
weichende Göttin besche: Endlich habe man eine  
Waisin beyangen. Dieses / ie weniger er es be-  
griff / ie grössere Furcht prägte solches seinem Gemü-  
the. Welch Argernis / nachdem sie gleichsam die  
Gewalt des sie treibenden Geistes ausgelassen /  
welcher in ihrem Herzen zu dieser Weissagung ge-  
lobbet / ließ die Insul / so sie vom Haupte nahm / zu-  
rück / sel dem Vater zu Fuße / und bat / daß man  
sie mit dem Gottesdienste verschonen möchte. Sie  
schämte sich dieses ungeschwulden Wütens / und  
könne des Volckes Ansehen so geschwinde nicht  
vertragen lernen. Der König war über so uner-  
wartete Zeichen ganz bekümmert und stutzig / in-  
dem er über dieses befahret / daß er bey Lycogeni  
in Verdacht gerathen möchte / als wenn er selbst  
diese Abendtheur zu Störung des vorhabenden  
Eindriffes angegeben. Die Prinzessin aber  
machete sich bey anhaltendem Stillschweigen des  
Vaters von dannen / und begab sich unter Beglei-  
tung der Trabanten duff die Burg. Aridas folg-  
te ihr / als ob seine Auffwartung es mit sich bräch-  
te / ihr gleich nach: und nachdem er einige Befehle  
von ihr an Poliarchum empfangen / so machte er sich  
gleich vom Schlosse hinweg.

Indes entstand unter dem gemeinen Volcke ein  
großes Geröse / so bald die streyeres Mutheln her-  
ausbrach. Einige sagten / der Friede wäre durch  
die Göttin vor räthlich gedeutet worden. Ande-

re wollten es auff fünfziges Ungeld des Landes  
auslegen. Sie meineten / die Priester müßten  
doch zum Opffren scheitlen / und was da bey  
fründe / auslöhen. Die waren mehr von Rath  
schlägen am fertigsten / welche man am wenigsten  
darum befragte. Am meisten aber hörte man  
deren Stimme / welche den Herold ruffeten.  
Dann wie die Sicilier ihrem Ursprunge nach die  
Griechischen Sitten meist behalten / also hatte auch  
das benachbarte Italien ihnen viele Gebräuch  
ten gegeben; unter denen dann auch der heilige Ge  
brauch dieser Herolde. Damit demnach Inso  
te? hab er an: Es ist daran nichts gelegen / ob  
durch die Pallas oder den Jupiter dasjenige bestäti  
get werde / was unter ehrlichen Leuten auff gute  
Treu und Glauben gehandelt wird. Kommet  
Herold der Sicilier / und verrichte die gezeim  
den Gebräuche der Bündnisse. Der Herold  
fieng hierauff in seinen langen Rocke eine welt  
läufige Rede an / darinnen die Verfluchungen  
der Treubruchigen enthalten. Das Opffer  
wurd hernach geschlachtet / dessen Eingewende der  
König und Lycogenes hielten / von diesem Gottes  
dienste giengen sie in Tempel / rührten den Altar  
und das Rüssen an / und verpflichteten denen Göt  
tern wiederum ihre Treue. Als dieses geschehen /  
kehrte der Proceß in die Burg zurück. Allein es  
erfolgte weder das Frolocken des Volcks: und  
die glückwünschenden Bedienten sahen froher aus  
als sie waren. Doch der König verbannete sein  
An

Antigenes und wanderte sich in einer fröhlichen Auf-  
 führung / hielt auch selbigen Tag ein grosses Pan-  
 theer / und sahe den folgenden Tag die Comödie an  
 in welcher der Poet ganz lustige Sachen vorstel-  
 lete / und allerhand Schertz des gemeinen Volcks  
 agiren liess. Denn Königliche und ernsthafte  
 Sachen ja solcher Art sich nicht schicketen. Wie-  
 le Tage über enthielten sich Meleandri und Lyco-  
 genis Freunde auff Königlichen Befehl alles Zan-  
 gens / und vermehreten die Verstellung der all-  
 gemeinen Sicherheit und Freude durch diese Pan-  
 theer. Denn Argenis selbst / so eine Krankheit  
 vorgegeben / liess sich wieder öffentlich sehen / nach-  
 dem sie aus Arsidas Brieffen sahe / das er mis-  
 dem / so er fortgeführt / glücklich in  
 Italien angelanget.



Der  
**Durchlauchtigsten**  
**ARGENIS**

JOHANNIS BARCLAJI

**Anderes Buch/**

**Bestes Capitul.**

**Inhalt.**

Der König eröffnet der einyigen Argenis, wo  
er Willens sey, die Königl.che Majestät zu  
suchen. Argenis wünschet zu diesem tapferen  
Entschlus dem Könige Glück, und stellet  
ihre Reise nach Epeircken an. Seleus  
durch Mißgunst getrieben verlässet Ti-  
mócleam.

**L** S dünckete dem Lyeogen, daß er einen  
großen Sieg von Meandro erhalten  
da er Polarchum aus Sicilien vertrie-  
ben. Denn dieser junge Herr, welcher  
von reiffen Anschlägen war, hatte durch  
sein großes und tapferes Gemüth die Königl.che  
Partie sehr hinauf gebracht, und da er nun solle  
tode, oder zum wenigsten enisfernet seyn, so kün-  
te die Anführer leichter ihre Vorbrüten zu Werke  
richten.

richten. Denn das Gerüchte / daß er ungelom-  
 men / hatte nicht lange Bestand; sondern es wachte  
 die Sache nur verdächtig fallen / oder von denen / so  
 darüm wußten / seyn ausgeschwaht worden / so sahete  
 man nicht eben heimlich / es habe Aegidas ihn mit ei-  
 nem Schiffe davon gebracht. Und dieses gab Ly-  
 cogeni zu ersten Beschuldigung wider den König  
 Anlaß / indem er durch dazu abgerichtete Leute unter  
 das Volk aussprengete / Meleander habe die  
 Treue gebrochen / so einem Könige gar übel anstän-  
 de. Denn auf seinen Befehl wären von Poliarcho  
 die Gesandten erschlagen / und dieser Thäter heim-  
 lich der gebührenden Straffe entzogen / würde  
 auch aniso ganz sicher / vielleicht zu dergleichen Ste-  
 vel / in Italien gehalten. Dieses brachte Lycoge-  
 nes ganz bescheidenlich / und nur beytheil an  
 welche Meleandro nicht gut waren. Allein seine  
 Creaturen müheten des Königes sein schimpfliches  
 Beginnen weit höher auf. Denn es wurde An-  
 laß zu neuer Unruhe gesucht. Und mangelte es an  
 denen gleichfalls nicht / welche diesen Anfang der  
 neuen Empörung Meleandro hinterbrachten.  
 Dieser blieb mit Fleiß bey seiner vormahligen Ge-  
 ändigkeit / damit die Einbildung / als ob er fernere  
 gar nichts achtete / und wodurch er zuvor sich in sol-  
 che Verderblichkeit geisset / nunmehr von deren  
 Feinden löse. Daus voran den möchte. Es züh-  
 rete sein Gemüth / außer des Lycogenis böse Thä-  
 ten und die Gefahr / um die Krone zu kommen / die  
 männliche Standhaftigkeit der Argemä zu  
 sehen welche / als er klagte / daß sie das Opfer

verlassen hätte / und zu dem Verdachte Ursach gegeben / als ob sie nur einen Vorwand hierdurch gesucht / daß das Bündniß nicht möchte vor sich gehen / er die Antwort hören mußte : Wo etwas versehen worden / so haben Eure Majestät sich billiger über die Götter als über mich zu beschweren. Ich habe ihren Zorn weder ausschlagen / noch an mir halten können. Im übrigen so gibt es mehr die sich darüber verwandern / daß der König den Frieden eingegangen / als daß ich und die Götter diesem Bündniß nicht wollen beywohnen. Eure Majestät vergeben meiner Freyheit im Reden / was zu mich ihre Güte bringet. Vielleicht wär es besser / unter tapferen Entschlüssen einmahl verderben / als so viel Schimpff erdulden / und gleichsam zur Bittē regieren. Der König wurde durch dieß mehr als weibliche Großmüthigkeit bewogen / und beschloß nunmehr / den lange bey sich bedachten Rath der ernsthaften Strenge aufzuheben. Dazu denn am besten schiene / daß er seine Residenz in Epirus nähme / welcher Ort so wohl zum Kriege / als zur Flucht am allerbequemsten : und hatte er bereits ohne Meldung der Ursache dahin alles lassen zusammen bringen / was zu beyderley Zufälle von nöthen ware.

Epirus ist in den Panormitanischen Grenzen ein Berg / welcher etliche Meilen im Umfange hält. Das untere erhebet sich mit jähen und abschüßigen Felsen. Nachdem nun dieses Gebirge durch unwegsame Klippen in eine mäßige Höhe hinauf gestiegen / so neigen sich seine Seiten allgemach zu einer

einer bequemern Fläche / biß man auf den Gipfel  
 gelanget / der durch eine geraume Ebene gleich ge-  
 macht / auf welcher wiederum ein Hügel hervor ra-  
 get / als ob er von der Natur zu einem Schlosse an-  
 gefeget worden. Dieses Joch haben die Könige  
 stark besetzen lassen. Der übrige Wipfel des  
 Berges wurde in einer darauf erbaueten Stadt  
 und in hier und dar stehenden anmuthigen Gebäu-  
 den bewohnet. Wo das Gebirge nach dem Meere  
 zu gehet / da hatte sich ein trefflicher Hafen / welcher  
 allerhand Schiffe einzunehmen fähig / auffgerorfen  
 : sein Zugang wäre sehr geraume / das Was-  
 ser hoch / und wegen des ihn umfassenden Berges  
 von denen Sturmwinden sicher. Auf diesen Ha-  
 fen stieß die Stadt dermassen bequem / daß ohne  
 deren Willen / so in der Besatzung daselbst lagen /  
 weder die Schiffe einlauffen künnten / noch auch do-  
 nen / so auf dem engen Fußsteige von dem Meere  
 auf diese Höhe sich begeben wollten / hinauf zu kom-  
 men möglich wäre. Das Theil aber des Berges  
 so imwendig nach der Insel zugienge / künnte nur von  
 zweyen Hügeln bestiegen werden / und die gleich-  
 falls sehr übel hinan zu gehen waren. Dazu gab  
 den Einwohnern zu Epircken eine grosse Erleich-  
 terung / daß / wo die Gebäude aufhöreten / vor das  
 Vieh vortreffliche Weide zu finden. Und damit  
 man diese Lage vor eine rechte Wohlthat der Göt-  
 ter halten künnte / so machte solches die Menge schö-  
 ner Quellen / und die reine Luft / welche gar keine  
 giftige Thiere daselbst hatte. An dem Eingang  
 des Hügel / der sich vom Hafen her erhub / erwie-

Wete bey denen dahin kommenden das Bildniß den  
Ceres mit ihrem Mehren-Kranze und den geflügel-  
ten Schlangen eine Andacht / daß sie nicht ohne  
Begrüßung der Göttin vorüber giengen / oder  
den Feld umgestehen ließen / worinnen folgende  
Reimen eingegraben also die Göttin redend auf-  
führten :

- 1. **Jedem das ganze Land / so darvon Juch**  
begieße /
- 2. **Die Felder so es trägt / allein mit schul-**  
dig ist /
- 3. **Sein ich die erstmahlt den wilden Spi-**  
roten
- 4. **Die Kost von Eichelmoß und Blume**  
Laub verboten /
- 5. **Die sie den Thieren gleich von Büumen**  
brachen ab /
- 6. **Wie schlecht daß ihnen auch duffel-Flah-**  
rung gab /
- 7. **So laß die Völker / dich die Doppelhat**  
zu belohnen
- 8. **Mich in Sicilien nunmehr sicher woh-**  
nen.
- 9. **Bracht die furcht gegen mich : So blei-**  
be mein Aker
- 10. **Von den Zerßörern frey / von Lohn und**  
von Gefahr.
- 11. **Kein frecher Krieger : Fuß besteige diese**  
Grenzen /

Die ich zum Stig erwehlt. Hier soll kein  
 Stahl nicht glänzen/  
 Als der im Erden Schoos durch Aekern  
 bland gemacht/  
 Wenn von der Pflugschar ist das Feld  
 herum gebracht/  
 Und als verwundet liegt. Diß ist mein  
 billig Dichten/  
 Doch: wo diß mein Revir aus Nothheit  
 wird bestritten  
 Und hier in Frevelmuth der Feinde Jäh-  
 nen wehn/  
 Die sollen mich gewiß als schwarze Feindin  
 sehn.  
 Ich will mit Brand und Schwert der  
 Frevel Schwarm zerstöhren/  
 Und es wird die Natur in Dreystand  
 auch gewöhren/  
 Ich komme vom Saturn, und vom Jovis  
 Drang;  
 Des Aethers weires Reich ist völlig an-  
 vertraut  
 Die Draden seines Stahls und an Cory-  
 rus Bächen  
 Wird mich der dort regiert mein schwar-  
 zer Lydam \* züchen.

11. 1 Melem

\* Nämlich Pluto, der Gott der Höllen, so der  
 Ceres schöne Tochter, die Proserpinam,  
 entführet.

Meinander hätte schon lange vorher im Gebrauch/  
 diesen Ort zu besuchen / als ob ihm die Gegend so  
 wohl gefiele : Auch stellte er sich / als ob aus Liebe  
 zur Jagd / indem die benachbarten Fluhen treffli-  
 che Holzungen hatten / er daselbst sich gerne auf-  
 hielt. Das Schloß und die Stadt waren mit sei-  
 nen treuesten Soldaten besetzt. Und / wo in dem  
 Vorhaben das Glück zu wider wäre. / so blieben  
 unter allerhand Vorwande ein Theil der Königl-  
 chen Galeeren in dem Hafen allda / damit nicht  
 auch die Flucht abgeschwitten würde. So hatte  
 man gleichfals der Zeit wahrgenommen / daß man  
 alles / was die vorigen Könige von Schätzen zusam-  
 men gesamlet / auf diese Burg gebracht. Eine große  
 Menge von Edelsteinen : Viel Corallen-Zin-  
 cken / die man aus dem nächsten Meere bekommen.  
 Ausländischen Purpur / der von etlichen Jahrhun-  
 derten her vorhanden / und wegen der aus der klei-  
 nen Schnecke angenommener Farbe / noch bey be-  
 ständigem Glantz bliebe. Allerhand güldene und  
 silberne Gefäße / deren wenig von neuen Künstlern  
 verfertigt : die meisten waren plump / und wur-  
 den wegen ihres Alterthums desto werthter gehal-  
 ten. Voaeres Geld war eben so viel nicht vorhan-  
 den / denn die Freugebigkeit des Königes die Casse  
 sehr erschöpfer ; doch hatte die Überlegung / wie es  
 künftig gehen möchte / solche Liberalität ver-  
 mindert.

Der König entdeckete also der Prinzessin  
 sein Vorhaben / wie er Willens wäre / seine beleib-  
 digte Majestät zu rächen / wenn er nur Lycog-  
 nem

nem und die Vornehmsten von dessen faction un-  
 ter dem Vorwand verschiedener Angelegenheiten  
 auf die Königliche Burg locken könnte: ( denn einer  
 bereits hier / der andere dorthin gereiset war / ) Er  
 wollte so dann allen Richter setzen / und sie zur ver-  
 dienten Strafe ziehen. Dazu nun sey Epeircte am  
 allerbequemesten / denn von daraus die umliegende  
 Landschaft könnte im Zaum gehalten werden / und  
 hätte man auch die See in seiner Gewalt: Viel-  
 leicht / sagte er / werden die übrigen durch gewaltsa-  
 me Entschliessungen bewogen werden / welche aus  
 Vertrauen auf meine Getändigkeit gesündigt ha-  
 ben. Wird aber der Krieg grausamer angehen / als  
 er gewesen ist / und mein Anschlag von einem glück-  
 lichen Ausgange verlassen werden / so will ich mich  
 aus diesem undankbarsten Lande davon machen /  
 und nebst euch und meinen Schätzen auf den See-  
 leen nach Africa hinüber schiffen. Denn all-  
 das weiß ich schon / die mich Flüchtigen aufnehmen;  
 und werde ich entweder wegen meines hohen Al-  
 ters / oder ihr in solcher Jugend / die solche Verfol-  
 gungen nicht verdienet / das Glück verfochten.  
 Triff uns dieses Unglück / so will ich allein Epeir-  
 cten Eurymedi anvertrauen. Dieses soll er mit ei-  
 ner auserlesenen Mannschafft aufs euserste desca-  
 diren. Indeß / Prinzeßin / wird Sicilien wegen  
 des / was solches an uns verschuldet / gestraffet wer-  
 den / wenn es die schweren Spaltungen und Feind-  
 schafften der Verschworenen zerreissen / und das  
 gemeine Volk / nach verschwundenem Irrthum /  
 darinnen sie ijo stecken / mit trauriger Betrachtung  
 überle-

überlegen wüß / wer diese sind / und was wir gewor-  
 fen: Denn sie werden niemahls in Ausrichtung  
 der Belohnungen ihrer Frevelthaten recht mit ein-  
 ander einig werden / und Lycogeni werden eben  
 auch nicht alle zusallen. Wassen viele nur verlang-  
 en / daß ~~ich~~ erschüttert / nicht aber ganz und gar  
 ubert-Hauffen geworffen werden möchte. Bey  
 solcher Spaltung wird ein Theil nach uns jurücke  
 sehn / und unsere Zurückkunft wird vielleicht der-  
 arfigen ihre Wohlthat hernach helfen / die uns icht  
 durch ihre Bosheit zur Flucht treiben. Ihr indeß /  
 Argenis, begebet euch in diese Festung: Denn  
 ich befahre / daß ich / ehe man sich v:rsiehet / entwe-  
 der Krieg werde müssen wieder von andern anneh-  
 men / oder gegen meine Feinde damit loßbrechen.  
 Dieses einigie beobachtet noch / daß ihr nicht eini-  
 ges Frauen-Volk / deren Treue euch noch unbe-  
 kandt / zu eurer Vertraulichkeit laßet. Es ist schon  
 genug / meine Tochter / daß wir durch Verrätherey  
 der Mäner beseldiget werden.

Auf diesen Vortrag wünschte Argenis ihrem  
 Königlichen Hrn. Vater zu so tapfferer Entschlie-  
 sung Glück / und redete ihm ferner ein / das Glück  
 durch neuen Krieg zu probiren: setzte auch hinzu  
 daß sie bishero sich sonderlich wohl in acht genom-  
 men / daß sie mit keiner einigen Frauen Gemein-  
 schafft pflegte / deren Gemüth ihr nicht gründlich  
 bekandt. Allein wie der König von ihr gegangen /  
 so hub sie an / schärffer nach / uedencken / welche Frau  
 doch wohl der König meinete / vor der sie sich solte  
 vorsthen / und mit wem sie etwan umgienge / die er

nicht wohl leiden könnte. Sie besetzte alsdort Se-  
lenissap, nicht wissend / daß eben diese auff die  
verschlagenste Art Timocleam bey dem Könige hat-  
te verdächtig gemacht. Diese listige Alte nun /  
wiewohl sie heimlich seyn war / daß ihre Räncke ihr  
auff diese Weise angliengen / stellte sich ganz frem-  
de gegen die Prinzessin / und hub an: Es wünder-  
te sie / was Meleandrum zu dergleichen Sorgfalt müs-  
se gebracht haben. Die Ursache aber / warum sie  
Timocleam solche heimliche Totten stellte / war die-  
se: Sie merckete / daß die Prinzessin durch die  
großen Dienste / so Timoclea Poliarcho geteilet  
hatte / eingenommen worden; und befürchte / es  
möchte diese Matrone in so anmuthiger neuen Ein-  
schmeichelung sie aus dem bisherigen Vortzuge der  
genossenen Gnade verdringen. Da sie demnach  
von den Sorgen der Mißgunst beschweret worden /  
so wendete sie sich zu dem an Höfen gar gewöhnli-  
chen Lasten der subtilen Verläumdung. Doch  
redete sie nichts öffentlich wider Timocleam. Denn  
ihre ganze Kunst und Sache wäre verdoiben ge-  
wesen / wenn Argenis dieses betrügerische Gemü-  
the wäre innen worden. Über dieses so wußte sie /  
daß sie mit größerem Nachdruck der Matrone ih-  
re Feindin seyn würde / wenn man nicht wüßte /  
daß sie diese selbige haßete. Demnach wußte sie al-  
lerhand vorzubringen / dadurch sie erwies / daß es  
am rathsamsten wäre / daß Argenis ihr entweder  
keine rechte würckliche Gnade erzeigete / oder doch  
die Beschenckung auffschob. Wollen ihre Ho-  
heit / sagte die schlaue Alte / daß Timoclea wissen  
soll /

soll / es sey dieses die Belohnung / daß sie Poliarchum bey sich verborgen gehalten? Wollen sie daß dero geheime Versprechung mit ihm unter mehrere auskommen soll? Gewißlich / sie werden viel geschickter handeln / wenn sie / als aus eigenem Triebe / ihr nur mittelmäsig gnädig sind / damit sie in der Meinung bleibe / daß ihr Wohlthaten gegeben / nicht aber von ihr empfangene vergolten worden. Sie bleibe in ihrem Hause. Es würde nicht der Verdacht mangeln / wenn eure Hoheit sie soltet unter dero Frauenzimmer nehmen. Denn gesetzt / (welches auch die Götter wollen) daß niemals so gefährlich Gerüchte ausbreche / daß Poliarchus von ihr sey erhalten worden: Aber was wird dieser fremde Archombrotus gedencken? Er weiß / wie hoch sich Timoclea um Poliarchum verdient gemacht / und wann sie nach Hofe genommen würde / sollte er nicht leicht nachrechnen / warum eure Hoheit ihr so viel Gnade widerfahren lassen?

Durch diese und andere Vorstellungen sah sie selbst die eifersüchtige Hoffmeisterin mehr vor / als daß sie ihrer Prinzeßin rathe wolte: Denn sie dachte gleich / es würde um die sonderbare Gnade / darinnen sie stünde / geschehen seyn / wenn aufser ihr noch eine andere Dame wäre / die vor der Augen nichts verborgen hielte. Allein sie handelte in ihrer Schalkheit so behutsam / und verläumdete mit solchen Umschweiffen / daß sie das Ansehen bedient / als ob sie allein auf der Prinzeßin Bestes bedacht wäre. Ein ganz gemeines und höchst

schäd-

schädliches Ubel / so um grosse Herren und hohe Personen zu finden / bey denen die / welche in Gnaden stehen / unter dem Vergeben / als wolten sie helfen oder warnen / ihre Mißgunst / mit der sie ehrliche Leute ansindern / zu sättigen wissen ; ja disweisen gar die / welchen sie nichts Gutes gönnen / gegen Fürsten mit Lobe erheben / damit ihnen hernach desto ehe geglaubet werde / wenn sie selbige bey der Herrschafft angieffen. So hatte auch Selenilla den Verdacht heimlich angesponnen / welchen der König auff Timocleam geworffen. Sie hätte vor diesem Lycogenes Partie gehalten / und wüßte man noch nicht / wie es mit ihrer Treue bechaffen / und gleichwohl würde sie von der unvorsichtigen Prinzessin geliebet. Bey der Argenis aber so mißhete sie dieser Matrone ihr Lob und Verdienste immer mit Vorstellung der Gefahr unter einander / welche bey deren Erhebung zu besorgen stünde. Und weil sie einiger massen wahr redete / so brachte sie dadurch so weit / daß Timoclea bey der Prinzessin fast nicht besser / als eine andere Dame angesehen wurde / außer daß sie gegen selbige zuweilen / wenn sie aufwartete / sich leutseltiger erzeigte / und wann sie dann wieder fortgieng / solche mit einigen Geschenken begnadigte / indem sie die Gelegenheit dazu jedes mahl ganz geschickt zu finden wußte.

## Das II. Capitul.

### Inhalt.

Nachdem Argenis mit Ibburrans verreisset /  
folget ihr Melcoander abgetedeter messen  
nach

nach Epeiren. Indem er sich dahin be-  
 giebt / so reissen die Pferde in ein Wasser-  
 hinein / und kömmt der König in grosse Le-  
 bens-Gefahr. Aber Archombrotus erwöl-  
 schet ihn noch bey dem Bleibe / und ziehet  
 ihn / als es eben mit selbigem wäre gethan  
 gewesen / aus der See heraus. Des Kö-  
 nigs Rutscher / der mit gang grassem Ge-  
 sichte wieder an das Ufer heraukömmt / stößt  
 Erithenes ohnersehens mit seinem Degen  
 darnieder / als ob er den König tödten wol-  
 te. Welches aber denen Verständigern  
 gar nicht gefällt. Der König hält we-  
 gen der Reichs-Geschäfte und Zurückber-  
 ruffung des Poliarchi geheimen Rath.

**S** In selbiger Zeit begab sich Arganis, wie es  
 vom Könige befohlen worden / unter Beglei-  
 tung des Ibburrans, welcher damahls eben in ge-  
 wiffen Angelegenheiten bey Hofe war / nach Epeir-  
 en. Und wie kurz darauff Melander nach eben  
 selbigen Ort reiset / so gerieth er in grosse Lebens-  
 Gefahr; es geschah nun solches aus Verräth-  
 rey seiner Bedienten / oder aus einom Rathschluss  
 des Geschicks / welches dadurch Archombrotum in  
 besondere Gnade zu setzen suchete. Es war eine  
 See unter wegens / welche über tausend Schritte  
 nicht im Umkreise hatte: deren Ufer war gang  
 flach und stille / allein es gieng so fort gewaltig tie-  
 hinab und kunte man keinen festen Grund haben.  
 Nach solchen wendete sich des Königs Rutscher / als  
 wel

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die vielen Wagen / welche daselbst täglich glengen / und davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren / machten / daß man gar nichts besorgete. Als des Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wurden / oder von den an solchen sumpfichten Orten sich befindenden Rucken gestochen / oder aus Verwahrnehmung des Kutschers die Wehnen hefftig schüttelte / sich gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit vollem Rennen in die See hinein stürzten. Da bey denn war alle / die Meleandrum begleiteten / um die Wette ein furchtsam Geschrey anstimmeten ; aber die wenigsten kamen zu Hülffe : es sey nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / oder daß die Stärke der gefährlichen Gefahr sie dergleichen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Bewirung alle Kräfte benommen. Unter denen / welche dem durch Abwege fortgerissenen Wagenrischlich folgten / kam keiner des Archombroti Geschwindigkeit bey. Bald vernahmete er den Kutscher / den Zügel schärffer an sich zu halten ; bald den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser heraus springen möchte / welches noch nicht Man hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein / und die vorder Räder waren schon von der See ganz bedeckt : da denn Archombrotus eine recht männliche That begunte / weil sein Pferd wegen der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hüfte suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /

indem er ihn bey seinem Kleide faffete/ heraus / da gleich die See in einen gehlittenen Abgrund sich lenkend die ganzen Pferde mit samt dem Wagen verschlunge. Archombrotus/ war mit der Last des auff ihn zufallenden Königes beschreyet: der Grund / so aus settem Ehone bestand / war sehr schlüpfrich/ und des wallenden Wassers Gewalt auch nicht geringe / indem ihm selbiges bis an die Schultern gieng. Der König bewidete sich nicht roeniger/ festen Fuß zu fassen. Also hiengen sie an einander als weene Dinger/ als sie fast dem für dringenden Gewässer geronnen gebend von dem geschwindesten der noch treuen Bedienten/ heraus gerissen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelangt/ so blieb in seinem und der Seinigen Gemüth die entsetzliche Vorstellung der Gefahr/ welcher er entsangen/ desto eigentlicher haßte. Und vermehret dieses sonderlich das Schrecken / daß der im Schwimmen unerfahre König ohnschibot ungerkommen war/ wenn nicht Archombrotus sein eigenes Leben nichts geachtet / und gleichsam auf sich alle Gefahr gezogen hätte. Wie man aber auch vernahm / daß dieser eben so wenig schwimmen konnte/ so haben alle an sich noch stärker zu verwundern daß er bey des Königes Bedrangniß sich selbst so sehr hintangesetzt / da er noch ein junger Mensch ein Ausländer/ und weder durch Wohlthat noch Pflicht Meleandro verbunden war. Da hingegen / so viel Einheimische und Unterthanen an Rettung säumig gewesen. Vornehmlich aber

das so bewege diese That, wie billig / den König.  
 Er umarmete ihn mit größter Innigkeit / und hielt  
 ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste dar-  
 über Archombrotus erröthete / fest an sich. Da er  
 auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu  
 lieben getrieben worden / so effecrete er sich / das  
 durch diesen Zufall er völlig recht bekommen / ihn  
 zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu  
 lassen. Mittler Zeit war des Königs Kutscher  
 denen Fluthen entkommen / und schwamm mit er-  
 schrockenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Er-  
 sthenes mit allerhand Flüchen und Schelten lange  
 auf ihn losstürmend endlich den Degen zog / und  
 diesem Unglück seligen einen tödtlichen Stoß verset-  
 zete. Er fiel also durchstochen in das Wasser /  
 und darüber frolockete der junge Abel / so zugegen /  
 als wäre diesem Bösewichte ganz recht geschehen.  
 Aber denen Verständigern mißfiel dieses Ver-  
 fahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Un-  
 glücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser  
 arme Tropff so blutig gestraffet? Hätte er aber die  
 Straffe verdienet / warum entriß man ihn durch  
 so leichten Todt größserer Marter? warum stellte  
 man nicht erst eine scharffe Frage wider ihn an / und  
 brachte nicht aus ihm diejenigen heraus / so von die-  
 ser Verdrüß mit wußten? Ware denn endlich  
 der einzige Ersthones derjenige / so dem König lieb-  
 te / das er zu so gehlinger Rache Dienste leistete?  
 Sähers fiel man auff den Verdacht / das der Kut-  
 scher durch des Lycogenis Anhang dazu erkaufft  
 worden / durch diese That dem Könige nach der

Leben zu führen: und weil das Verhängniß solchen  
 Tübendlichen zuwider gewesen: so wäre er von Eri-  
 sthenes, der es mit Lycogeno hielt, aus dem Wege  
 geräumt worden: damit er nicht durch die Folter-  
 geirungen würde, die Verrätheren zu entdecken.  
 Allein Erithenies Macht, und die noch nicht zur  
 the gelegne Zeit zwangen Melandrum wieder  
 Willen auch diesemal zur Verstellung; und irret  
 zeigte er dabey sich so sanftmüthig, daß auch Eri-  
 sthenes sich nicht merckete, wie er bey ihm in Bes-  
 dacht gefallen.

Als man zu Epirus anlangete, fanden sich die  
 Großen des Hofes hauffweise ein, und wünscher-  
 ten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr  
 Glück. Melander verband seine Gedanken, und  
 nächigete sich zu einer eiserlichen Fröigkeit; Lycop-  
 geni waren insonderheit Oloodemus und Erithenies  
 zugethan, indem er beyde in hohe und gewaltige  
 Meuter gekcket hatte. Denn Melander hatte Eri-  
 sthenis die Kron, Schatzmeister, Stube gegeben  
 und wäre doch gewiß, daß er dem Feinde viel Guts  
 daraus verwendete. Allein so beachten es die Zei-  
 lung mit sich. Oloodemus aber hatte über das  
 ganze Stück Landes, so an dem Pachynischen Ber-  
 gebirge lieget, das Regiment. Diese beyden ha-  
 ten ihr verrätherisch Beginnen unter sich gethelt,  
 und lagen unterschiedenen Berichtigungen ob.  
 Oloodemus wäre mit Lycogeno vom Hofe gesat-  
 ten / Stellien aufzuwiegen. Erithenies aber blieb  
 unter der Beschörung sein Amt zu versehen, des  
 dem

dem Könige / und hatte auf alle dessen Anschläge  
 ein wachsamtes Auge. Auf diesen dreyen bestan-  
 de / wie bekant / das Hauptwerck der feindlichen  
 Macht. Der König / ob er wohl bey sich bereits  
 seinen gewissen Entschluß gefasset / wolte dennoch  
 gerne hören / was Cleobulus vor eine Meinung  
 hätte. Auch bedienete er sich sehr des Euryomeis  
 Rathschlägen / und Archombrocas stunde bey ihm  
 in größten Gnaden. Diese drey wurden in gehem  
 zusammen beruffen / und Meleander / indem er die  
 Prinzeßin bey sich hatte / richtete seine erste Rede  
 also ein / daß er seine Meinung nicht zeigte / damit  
 durch dieses Vorurtheil keinem die Freyheit weg-  
 genommen würde / seine Gedanken heraus zu sa-  
 gen und man sich nicht fürchten dürfte / wenn einer  
 etwas hervorbrächte / so des Königes seinem zuwi-  
 der wäre / oder man etwan besorgen müßte / daß  
 alles Widerathen würde vergebens seyn. Er zeig-  
 te in was vor Zustande sich Sicilien befände : Der  
 getroffene Friede wäre viel schädlicher als der ge-  
 endete Krieg : In dem er nun dieses längst gemah-  
 misset / so habe er Speiraten ( als wo sie sich dar-  
 mahls befanden ) völkends befestigen lassen. Er  
 wisse / daß die Wichtigkeit einer so schrecklichen  
 Verrätherey aus wenig Köpfen bestünde. Nun  
 frage er sie / was zu raten sey. In so schwerer  
 Sache erkühnete sich niemand sein Wort zu erst  
 zu geben / biß daß endlich der König Cleobulo be-  
 sohl / so wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters /  
 als auch wegen seiner durch lange Erfahrung pro-  
 bierten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der  
 Mei-

Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich also  
 heraus ließ: Man wird/allernädigster König und  
 Herr / entweder mit einem tapferen Entschluß et-  
 was auf das geschwindeste vornehmen müssen:  
 Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitz  
 den reiffen Untergang zu erwarten. Eine mittel-  
 mäßige Tugend und Großmuth wird bey Eurer  
 Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu  
 befahren/ihr Königliches Ansehen zu verletzen/ oder  
 die Götter zu beleidigen / wann sie sich an ihrer  
 Feinden rächen. Denn Lyeogenes hat zu erst wi-  
 der das geschlossene Bündniß gehandelt / und  
 wann der König ihn wird wohlverdienter maffen  
 hincichten lassen/so werden die jenigen bald auf an-  
 dern Sinn kommen/welche Eure Majestät verach-  
 ten / oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte  
 an sich zu ziehen gesucht / und wie er die von neuen  
 gewordenen Soldaten fast schon unter ihren Fah-  
 nen wieder stehen habe. Was verweilen Eure  
 Majestät noch lange? Etwan/bis alles in Sicilien  
 verführet worden: Scheuen sie sich ihre geblingen  
 Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu ge-  
 wissenhaft / bis man sie helfen wird/ den Degen  
 wieder ergreifen. Sie haben Erithenem Iso hier:  
 Lyeogenem und Oloodemum beruffen sie gleich-  
 falls/als ob gebling etwas vorfiel / dazu man ihres  
 Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/  
 so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der hö-  
 hen Verrätherey schuldigen. Weigern sie sich zu  
 erscheinen / so verfolgen sie diese Halsstarrigen / da  
 sie noch nicht in völliger Verfassung stehen / mit

rechtmäßiger u. geschwinder KriegesMacht. Diesen des Cleobull Wortten setzte noch Eurymedes hinzu: Er versprache sechs tausend zu Fuß / auch wären funffhundert Reuter vorhanden / auf deren Creue man sich verlassen könnte. Diese habe man theils unter der Königlichem Leib:Gwardentheils in der Epieclischen Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht aller auserlesener Soldaten könnten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegesvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlichem Fahnlein weheten / so würden aufer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archombrotus, der freudiger wurde / als man wieder vom Kriege Erwähnung that / hielt davor / daß hier gute Gelegenheit wäre / etwas vor Poliarphum zu sprechen / und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Hauptsache mein Urtheil nicht fällen. Aber / wann man den Krieg erwöhlet / warum berwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräfte / sehe noch der Streit angehet? Es ist noch kein einer unter denen Soldaten / der nicht wünschet / daß Poliarchus möchte wieder anhero beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Außer dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Thatmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkanfft und Gegenwart / als durch ein gutes Wortzeichen des Sieges / das ganze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach petweuse / daß man

man

man ihn wieder suchen solle / und nach entschuldig-  
ter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier  
vertrieben / er zu neuen Sieges / Kränzen einzula-  
den sey. Wie er so freubergig vor Poliarcho das  
Wort redete / sahe ihn Argemis an / und ward stü-  
ckelich erschreuet / da sie sahret / daß der König ihn  
begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so gü-  
ten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werk  
nicht wieder umgeworffen würde / so setzte sie hinzu /  
Arctas wäre mit Poliarcho in einerley Sache be-  
griffen / von dem die gemeine Rede gienge / daß er  
in Italien verweilt / als habe er das Land wegen  
seiner Verbannung räumen müssen. Sein ganz  
Verbrechen aber wäre / daß er Poliarcho fortge-  
brächt. In Arctas seiner Treue / fuhr sie weiter  
fort / zweifeln Eure Majestät nicht. Und vielleicht  
daß er sich durch diese That mehr um uns / als um  
Poliarcho verdient gemacht. Doch so er ja wo-  
sinnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen  
mit ihm schenken: Wiewohl er nicht kan losge-  
sprochen werden / so lange Poliarcho unter dem  
Berathhalten / oder denen / die in Ungrade gefal-  
len / bleiben wird. Zudem nun Argemis des Arctas  
Vertheidigung / welche mit Poliarcho Wohlfaht  
verknüpft war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen  
gleich alle / der Prinzessin sich gefällig zu erweisen /  
derselben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / daß die Göt-  
ter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch  
daraus ab / daß ihr durch wunderbare Einstim-  
mung der Gemüther eben das jenige rathet / was

ich bey mir beschloffen hatte. So sey demnach  
 unter Regierung der Götter der Krieg wider Ly-  
 cogenem beschloffen / wenn man ihn anders ohne  
 Tumult nicht zur Verhaft bringen / und als einen  
 Majestät / Verächter straffen kan. Poliarchum  
 aber und Aristam habe ich lange schon in meinen  
 Gedanken loßgesprochen. Man ist noch übrig  
 zu fragen / auf was vor Weise wir beyderseits am  
 besten wieder anherd bringen. Es dünckete allen  
 das rathsamste / daß ein bekandter treuer Bedien-  
 ter mit Geschenken zu Poliarcho abgesendet wür-  
 de / und man durch solchen ihn ersuchete / so bald der  
 Streich mit Lycogene wiederum angegangen / daß  
 er sich alsofort in der Inkt möchte einfinden.  
 Wie nun alles auf diese Art bestellet / so ließ der  
 König den geheimnen Rath wieder von sich / mit  
 Befehl / daß ein jeder von dem / was er wüßte / und  
 was vorgedrucht worden / reinen Mund halten  
 sollte. Argenis aber / welche nach des Verliebten  
 Weise allezeit entweder unmäßig frolich oder  
 traurig ware / genoß der ihr über Verhoffen vor-  
 gestoffenen Freude ganz öffentlich : und weil der  
 Vater dessen Ursache nicht wußte / so hub er an:  
 Ich nehme ein gutes Zeichen / Prinzessin : Gehe  
 daß wir in diese Widerwertigkeit gerathen / so  
 sehe ich euch iso zum erstenmale lustig und ganz  
 aufgeweckten Gemüths.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Archambrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemartert. Lycogenes aber sparet keine Ränke / die gemeine Volk an sich zu bringen. Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephanor bediene. Wer diese seynd / und den Uebher dieser Soße, erkläret Ioburano dem Archambrotu.

**E**r Abend kam nunmehr herbey / und Archambrotus begab sich / wie er gemeinlich zu thun geöhnet / in den Königl. Schloß-Garten. Als er darinnen ganz alleine unter den grünen Bäumen herum spazierete / so erlötherte er sich der seltigen Nacht / wie er bey Timotheo mit Poliarcho besammet gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Sprachh gedahert / alser über die Frage von der Prinzessin Argenis ganz verwirret worden. Denn ob zwar damahls Archambrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgelegt / so ware es ihm doch wieder bey andern vorkommenden vielen Dingen aus den Gedancken gekommen / und zwar um desto eher weil er vermeinet / daß kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Prinzessin wäre / sondern nur eine Kaserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho, welche der Jugend nicht seltsam sey.

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die  
 vielen Wagen / welche daselbst täglich giengen /  
 ward davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren /  
 machten / daß man gar nichts besorgete. Als des  
 Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wur-  
 de / oder von den an solchen sumpsichten Dertern sich  
 befindenden Ricken gestochen / oder aus Berathen  
 zey des Kutschers die Wehnen hefftig schüttelte / sich  
 gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit  
 volkem Rennen in die See hinein stürzten. Da-  
 bey denn war alle / die Meleandrum begleiteten /  
 um die Wette ein fürchtzam Geschrey anstimme-  
 ten ; aber die wenigsten kamen zu Hülffe : es sey  
 nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / o-  
 der daß die Größe der gefährigen Gefahr sie demas-  
 sen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Bewir-  
 rung alle Kräfte benommen. Unter denen / wel-  
 che dem durch Abwege fortgerissenen Wagen treu-  
 lich folgten / kam keiner des Archombroti Ge-  
 schwindigkeit bey. Bald ermahnete in den Kut-  
 scher / den Zügel schärffer an sich zu halten : bald  
 den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser  
 heraus springen möchte / welches noch nicht Man-  
 hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein /  
 und die vorder Räder waren schon von der See  
 gang bedeckt : da denn Archombrotus eine rechte  
 männliche That begunte / weil sein Pferd wegen  
 der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in  
 die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange  
 damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hül-  
 fe suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /  
 in

indem er ihn bey seinem Kleide faffete / heraus / da  
gleich die See in einen gehlengen Abgrund sich  
lenckend die ganze Pferde mit samt dem Wagen  
verschlung. Archombrotus / ware mit der Last  
des auff ihn zufallenden Königes beschreyet: der  
Grund / so aus fettem Thone bestand / war sehr  
schlüpffrich / und des wallenden Wassers Gewalt  
auch nicht geringe / indem ihm selbigen bis an die  
Schultern gieng. Der König / bemühet sich  
nicht weniger / festen Fuß zu fassen. Also hingen  
sie an einander / als zweene Fänger / als sie fast dem  
sie dringenden Gewässer gewonnen gebend von dem  
geschwindesten der noch treuen Bedienten / heraus  
geriffen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelanget / so blieb  
in seinem und der Seinigen Gemüth die entschre-  
cke Vorstellung der Gefahr / welcher er entgan-  
gen / desto eigentlicher haften. Und vermehret  
dieses sonderlich das Schrecken / daß der im  
Schwimmen unerfahrte König ohnschuldig unger-  
kommen ware / wenn nicht Archombrotus sein eigen  
Leben nicht geachtet / und gleichsam auf sich alle  
Gefahr gezogen hätte. Wie man eben auch ver-  
nahm / daß dieser eben so wepfig schwimmen kun-  
te / so haben alle an sich noch stärker zu verwundern  
daß er bey des Königes Bedrängnis sich selbst so  
sehr hintangesetzt / da er noch ein junger Mensch  
ein Ausländer / und weder durch Wohlthat noch  
Pflicht Meleandro verbunden war. Da hingegen  
so Schande / so viel Emberrische und Waterbanne  
zur Rettung säumig gewesen. Vornehmlich a-  
ber

her so bewog die Gütthat wie billig / den König.  
 Er umarmete ihn mit größter Innigkeit / und hielt  
 ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste / dar-  
 über Archonbrocus erröthete / fest an sich. Da er  
 auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu  
 Lieben getrieben worden / so erfreuete er sich / daß  
 durch diesen Zufall er völlig recht bekommen / ihn  
 zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu  
 lassen. Mittler Zeit war des Königs Kutscher  
 denen Fluthen entkommen / und schwamm mit er-  
 schreckenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Er-  
 sthones mit allerhand Flüchen und Schelten lange  
 auf ihn losstürmend endlich den Degen zog / und  
 diesem Unglück seligen einen tödtlichen Stoß ver-  
 setzte. Er fiel also durchstochen in das Wasser /  
 und darüber frolockete der junge Abel / so zugeden-  
 ke als wäre diesem Bösewichte ganz recht geschehen.  
 Aber denen Verständigern mißfiel dieses Ver-  
 fahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Un-  
 glücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser  
 arme Tropff so blutig gestraffet? Hatte er aber die  
 Straffe verdient / warum entriß man ihn durch  
 so leichten Todt größserer Marter? warum stellte  
 man nicht erst die scharffe Frage wider ihn an / und  
 brachte nicht aus ihm diejenigen heraus / so von die-  
 ser Verätheren mißwußten? Ware denn endlich  
 der einhige Ersthones derjenige / so dem König lieb-  
 te / daß er zu so gehiltner Rache Dienste leistete?  
 Währo sel man auff den Verdacht / daß der Kut-  
 scher durch des Lycogenis Anhang dazu erlauffet  
 worden / durch diese That dem Könige nach dem

Leben zu stehen: und weil das Verhängniß solchem  
 Unbesitzlich zuwider gewesen: so wäre er von Eri-  
 sthenes, der es mit Lycogen hielt, aus dem Wege  
 geräumt worden: damit er nicht durch die Fosse  
 gezwungen würde: die Verrätherey zu entdecken.  
 Allein Eristhenes Macht: und die noch nicht zur  
 Reife gelegene Zeit zwangen Meleandrum wieder  
 Willen auch dißmahl zur Verstellung: und zwar  
 zeigte er dabei sich so sanftmüthig: daß auch Eri-  
 sthenes selbst nicht merckete: wie er bey ihm in  
 Verdacht gefallen.

Als man zu Epeurte anlangete: fanden sich die  
 Tropfen des Hoff's hauffenweise ein: und wünsch-  
 ten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr  
 Glück. Meleander verband seine Bedencken und  
 nöthigte sich zu einer eusserlichen Fröligkeit: Lycog-  
 eni waren insonderheit Oloodemus und Eristhenes  
 zugethan: indem er beide in hohe und gewaltige  
 Aemter gesetzt hatte. Denn Meleander hatte Eri-  
 sthenen die Kron: Schaumesser: Stelle gegeben  
 und wäre doch gewiß: daß er dem Feinde viel Geld  
 daraus zuwendete. Allein so brachten es die Zei-  
 ten und die von ihm an sich genommene Versta-  
 lung mit sich. Oloodemus aber hatte über das  
 ganze Stück Landes so an dem Pachynischen Bo-  
 gebirge liegt: das Regiment. Diese beyden hat-  
 ten ihr verrätherisch Beginnen unter sich gethelt  
 und lagen unterschiedenen Berichtigungen ob:  
 Oloodemus wäre mit Lycogen vom Hofe gegon-  
 gen: Sicilien aufzuwiegeln. Eristhenes aber blieb  
 unter der Beschönung sein Amt zu versehen: bey

dem Könige / und hatte auf alle dessen Anschläge  
 ein wachſames Auge. Auf dieſen dreien beſtun-  
 de / wie bekant / das Hauptwerk der feindlichen  
 Macht. Der König / ob er wohl bey ſich bereits  
 ſeinen gewiſſen Entſchlaß gefaſſet / wolte dennoch  
 gern hören / was Cleobulus vor eine Meinung  
 hätte. Auch bedienete er ſich ſehr des Enymedias  
 Rathſchlägen / und Archombrotus ſtunde bey ihm  
 in größten Gnaden. Dieſe dreer wurden in geheim  
 zuſammen beruffen / und Meleander / indem er die  
 Prinzeſſin bey ſich hatte / richtete ſeine erſte Rede  
 alſo ein / daß er ſeine Meinung nicht zeigte / damit  
 durch dieſes Vorurtheil keinem die Freyheit weg-  
 genommen würde / ſeine Gedancken heraus zu ſa-  
 gen / und man ſich nicht fürchten dürffte / wenn einer  
 etwas hervorbrächte / ſo des Königes ſeinem zuwider  
 wäre / oder man etwan beſorgen müſſte / daß  
 alles Widerathen würde vergebens ſeyn. Er zeigte  
 er in was vor Zuſtande ſich Sicilien befande : Den  
 getroffene Friede wäre viel ſchädlicher als der ge-  
 sundets Krieg : In dem er nun dieſes längſt gemuth-  
 maſſet / ſo habe er Epiercken ( als wo ſie ſich dar-  
 mahls befanden ) vollends befeſtigen laſſen. Et  
 wiſſe / daß die Wichtigkeit einer ſo ſchrecklichen  
 Beerrätherey aus wenig Köpfen beſtünde. Nun  
 ſeige er ſie / was zu rathen ſey. In ſo ſchwerer  
 Sache erkühnete ſich niemand ſein Wort zu erſt  
 zu geben / biß daß endlich der König Cleobulo be-  
 ſoh / ſo wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters /  
 als auch wegen ſeiner durch lange Erfahrung pro-  
 baten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der  
 Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich als  
 heraus ließ: Man wird/allergnädigster König und  
 Herr / entweder mit einem tapferen Entschluß et-  
 was auf das geschwindeste vornehmen müssen:  
 Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitze  
 den reiffen Untergang zu erwarten. Eine mittel-  
 mäßige Tugend und Grobmuth wird bey Eurer  
 Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu  
 befahren/ihre Königliques Ansehen zu verletzern oder  
 die Götter zu beleidigen / wann sie sich an ihres  
 Feinden rächen. Denn Lycogenes hat zu erst wol-  
 der das geschlossene Bündniß gehandelt / und  
 wann der König ihn wird wohlverdienter maffen  
 hinrichten lassen/so werden die jensigen bald auf an-  
 dern Sinn kommen/welche Eure Majestät verach-  
 ten / oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte  
 an sich zu ziehen gesucht / und wie er die von neuen  
 geworbenen Soldaten fast schon unter ihren Fah-  
 nen wieder stehen habe. Was verweilen Eure  
 Majestät noch lange? Etwan/bis alles in Sicilien  
 verführt worden: Scheuen sie sich ihre geblingen  
 Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu ge-  
 wissenhaft / bis man sie heißen wird / den Degen  
 wieder ergreifen. Sie haben Erithenem also hier:  
 Lycogenem und Oloodemum betuffen sie gleich-  
 falls/als ob gebling etwas vorfiel / dazu man ihres  
 Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/  
 so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der ho-  
 hen Berrätheren schuldigen. Weigern sie sich zu  
 erscheinen / so verfolgen sie diese Halsstarrigen / da  
 sie noch nicht in völliger Verfassung stehen / mit

rechtmäßiger u. geschwinde[r] Kriegesmacht. Diesen des Cleobulus Worten setzte noch Eurymedes hinzu: Er versprache sechs tausend zu Fuß / auch wären funfshundert Reiter vorhanden / auf deren Treue man sich verlassen könnte. Diese habe man theils unter der Königlich[en] Leib-Guarde / theils in der Epicyr[ischen] Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht alter / ausgewesener Soldaten könnten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegsvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlich[en] Fähnlein weheten / so würden außer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archambrotus, der secundiger wurde / als man wieder vom Kriege Erwähnung that / hielt davor / daß hier gute Gelegenheit wäre / etwas vor Poliarchum zu sprechen / und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Hauptsache mein Urtheil nicht fällen. Aber / wann man den Krieg erwöhlet / warum verwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräfte / sehe noch der Streit angehet? Es ist noch kein Feiner unter denen Soldaten / der nicht wünschet / daß Poliarchus möchte wieder anders beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Ausser dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Nahmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkunft und Gegenwart / als durch ein gutes Vorzeichen des Sieges / das ganze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach vernehme / daß man

man ihn wieder suchen solle / und nach entschuldig-  
ter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier  
vertrieben / er zu neuen Sieges Kränzen einzula-  
den sey. Bis er so trübselig vor Polarchum das  
Wort redete / sahe ihn Argemis an / und würd. still-  
dentlich erfreuet / da sie währet / das der König ihn  
begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so gün-  
sten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werk  
nicht wieder umgeworffen würde / so setzte sie hinzu  
Arctas wäre mit Poliarcho in einerley Sache be-  
griffen / von dem die gemeine Rede gieng / das er  
in Italien verweilt / als habe er das Land wegen  
seiner Verbannung räumen müssen. Sein ganz  
Verbrechen aber wäre / das er Poliarcho fortge-  
bracht. In Arctas seiner Treue / führe sie weiter  
fort / zweifelt Eure Majestät nicht. Und vielleicht  
das er sich durch diese That mehr um uns / als um  
Poliarcho verdient gemacht. Doch so er ja wou-  
nnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen  
mir ihn schenken: Wiewohl er nicht lan- losge-  
sprochen werden / so lange Poliarcho unter denen  
Betrübten / oder denen / die in Ungnade gefal-  
len / bleiben wird. Zudem nun Argemis des Arctas  
Vertheidigung / welche mit Poliarcho Wohlthat  
verknüpft war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen  
gleich alle der Prinzessin sich gefällig zu erweisen  
der selben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / das die Göt-  
ter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch  
daraus ab / das ihr durch wunderbare Einstim-  
mung der Gemüther eben dasjenige rathet / was

ich bey mir beschloffen hatte. So sey demnach unter Regierung der Götter der Krieg wider Lycogenem beschloffen / wenn man ihn anders ohne Tumult nicht zur Verhaft bringen / und als einen Majestät / Verächter straffen kan. Poliarchum aber und Aristadam habe ich lange schon in meinen Gedanken losgesprochen. Nun ist noch übrig zu fragen / auf was der Welse wir beyderseits am besten wieder anhero bringen. Es dünckete allen das rathsamste / das ein bekandter treuer Bedienter mit Geschenken zu Poliarcho abgefendet würde / und man durch solchen ihn ersuchete / so bald der Streit mit Lycogene wiederum angezogen / daß er sich alsofort in der Insul möchte einfinden. Wie nun alles auf diese Art bestellet / so ließ der König den geheimen Rath wieder von sich / mit Befehl / daß ein jeder von dem / was er wüßte / und was vorgebracht worden / seinen Mund halten sollte. Arganis aber / welche nach der Verliebten Welse allezeit entweder unmäßig fröhlich oder traurig ware / genos der ihr über Verhoffen vorgehoffener Freude ganz öffentlich : und weil der Vater dessen Ursache nicht ruffte / so hab er auch Ich nehme ein gutes Zeichen / Brinschwin : Seine daß wir in diese Widerwertigkeiten gerathen / so sehe ich euch ihu zum erstenmale lustig und ganz aufgeweckten Gemüths.

Das

## Das III. Capitul.

### Inhalt.

Archombrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemarteret. Lycogenes aber sparet keine Mühe / das gemeine Volk an sich zu bringen: Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephasia bediene. Wer diese seynd / und den Urheber dieser Socke / erkläret Ioburrano dem Archombroto.

Der Abend kam nunmehr herbey / und Archombrotus begab sich / wie er gemeinlich III. thun gewohnt / in den Königl. Schloß-Garten. Als III. darinnen ganz alleine unter den grünen Bäumen herum spazierete / so erlittete er sich der jenigen Nacht / wie er bey Timoelea mit Poliarcho besammet gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Speech gedindert / als er über die Frage von der Prinzessin Argenis ganz verwirret worden. Denn ob zwar damals Archombrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgeleget / so ware es ihm doch wieder bey andern vorkommenden vielen Dingen aus den Gedanken gekommen / und zwar um desto eher / weil er vermeinet / daß es kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Prinzessin wäre / sondern nur eine Kaserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho / welche der Jugend nicht selten sey.

Nun aber so zohr, er ~~ist~~ in weit geringere Betrachtung: Poliarchis wäre in demselben Nennung der Argenis stübig worden: Als er ihn auch zweymahl von der Vertheilung Alter und Aufführung gestrigen hätte er ganz kurz geantwortet und dazu also: daß man wohl mercken könnte, daß Demetrius dabei bey Vernehmung dieses Namens gar Ahdreuhig und gestehet: In dem er nun dieses alles in seinem Gedächtniß wiederholte / so entschloß er sich dabey / daß Argenis, da er die Königin bey dem Könige das Wort geredet / sie und so ernsthafter Vertheidigung und Wären aus starker Regung recht gebrannt habe. Nun gehört die Ursache dazu zu Poliarchi seiner Sache. Wider dieses gegen einander hielt und überlegete / so kam Archonimus auf den Argemobu / er mußte unter ihnen eine heimliche Bekanntschaft seyn: Es hien bey diesem Archonimus was gleich des Poliarchi Tugenden unter die andern Verwurden Vorstellungen / und was sonst diesen Herkommen einer so großen Hoffnung antreiben könnte / oder die Argenis zur Vergünstigung bewegen. Daß man seinen rechten Stand nicht wüßte / darunter konnte etwas großes geschehen. Demus sagte er sich hin es nicht als keine dessen Geschlecht und Hoheit man nicht nach der Vorstellung welche ich angenommen urtheilen soll. Zudem er aber die treffliche Gestalt der Argenis, und daß sie eine Kron-Prinzessin gebohren gewesen in seinen Gedanken betrachtete und nicht stieß aufeinander Mischung des Poliarchi herrliche Vortheile / so er durch diese Liebe erhielt

beche

beehrte / steng er an / selbst dasjenige zu loben und  
 zu bewundern / was er vorhero ganz ungerühret  
 hatte angeschauet. Denn was sey wohl schöner  
 als Argenis? Welche Prinzessin könne bey so voll-  
 kommener Leibes-Bestalt und so hoher Anfunfft  
 wohl so viel Tugenden zeigen / als an ihr zu finden.  
 Wenn sie keinen Vorzug wegen der Königl.ichen  
 Geburt hätte / sondern man aus allem Franken-  
 reich in Sicilien eine zum Reich erwehlen sollte / so  
 wär keine andere würdiger / das Scepter zu führen  
 als Argenis. Ihre Weisheit / ihre Bescheidenheit /  
 ihre Worte / wärent trefflicher / als sonst bey ihrem  
 Geschlecht anzutreffen: Ihre Gestalt aber sey  
 überirdisch. Nach diesem beehrte Archombro-  
 tus mit seinen Betrachtungen auf sich selbst zurück:  
 Es wär sein Stand dieser Hoffnung nicht un-  
 würdig; welches ihm denn außer Zweifel bey dem  
 neu auffsteigenden Liebes-Feuer keine geringe  
 Nahrung gab. Wiewohl er anfangs dieses nicht  
 als ein lebender / sondern nur als einen Zeit-  
 Vertreib und als eine Sache / die eben nicht un-  
 rein wär / die Beschäftigung seiner Gedanken  
 seyn ließ. Darauf wurde er allgemach bestückert  
 und hiet sich an die Betrachtungen dieser Dinge  
 mit einer schon unruhigern Ergötzung: nicht beden-  
 ckend / wenn er wolte ein Überwinder und bey seiner  
 Freyheit verbleiben / so müsse er selbst denen Ansdh-  
 gen der Liebe mit beherzter Tapferkeit widerstehen.  
 Je lieber ihm aber Argenis würde; je mehr gienge  
 der Freundschaft ab / womit er Poliarcho sich ver-  
 knüpfet hatte; indem erst der Neid / hernach auch

Die Eifersucht ihn bestürmete. Also machete er sich krank und als ein Gemüths-Gefangener wieder aus dem Garten heraus / in welchem er kurz zuvor ganz glücklich und frey hinein gegähngen ware. Der Zwanghs seines Uebels erstunde daraus / daß er bey dieser Bewantniß die Einsamkeit zum Troste suchete / und allein speisete. Denn wie er so stillschweigend und ganz in geheim nichts als die Liebe hörte / so überließ er sich allgemach diesen Sorgen / welche innerhalb wenig Tagen diesen hefftig liebenden mit vormahls unerfahrenen Schmerzen nachdrücklich plageten.

Indeß sich bey dem Königlichen Hofe dieses zutrage / so ware Lycogenes gleichfalls nicht faurmig / seinen bösen Anschlag ins Werk zu stellen. Dieser lehrte unter allerhand Vorwand in die vornehmsten Städte / und wann denn bey angestelltem Banquete die Rätthe und Beamten daselbst lustiger worden / so ermahnete er sie / daß sie doch die gemeine Freyheit nicht möchten verrathen lassen. Sicilien würde durch die schädlichsten Rathschläge angefeindet: Sie solten nur bedencken / daß sie nicht unter einem Königreiche / sondern einer Tyranney stünden. Er sehere auch vom Könige nichts hinzu / als nur dermassen dunkel und zweiffelhafft / daß er auch solches gegen Melandrum selbst hätte-entschuldigen können. Wann er nun merckete / daß sie dadurch erstlich erhitzet worden / so stellte er sich vertraulicher / und redete nur etwas halb heraus / entweder öffentlich / oder den Vornehmsten in der Gesellschaft in die Oh-

Ohren; als ob er aus wohlmeinender Besorgung  
 ein größeres Ubel noch besorgete; als er zu offen-  
 bahren sich unterstunde. Befreyen nicht wenig  
 auf ihn als eine Stütze des Vaterlandes sahen  
 and vor Meandro mit betrübtem Gemüth einen  
 Eckel bekamen. Da zumahl unter dem Volcke  
 ausgesprenget wurde; es würden nunmehr die  
 Einheimischen hindangesehet; und zu öffentlichen  
 Aemtern die Fremden und Ausländer erhoben:  
 Man steigere die Zölle und Anlagen: Es wäre  
 auch der König gesonnen; viele/denen er wegen vo-  
 rigen Krieges Feind/beym Kopfe nehmen und hin-  
 richten zu lassen. Außer diesen Finiten so halffen  
 die Opfer/Pfaffen/welche mit Gelde erkaufft/  
 nicht wenig zu solcher Unruhe. Indem sie alles zu  
 Zeichen und Vorbedeutungen machten; und bald  
 aus diesen bald aus jenen eine Prophezeung dich-  
 teten. Es mochte öffentlich oder im geheim ein Opfer  
 geschlachtet werden; so würden die Zuschauer durch  
 erdichtete Wunderzeichen erschreckt. Bald man-  
 gelte der Leber etwas: bald saffen die äußersten  
 Ripfel derselbigen nicht an dem rechten Orte: alle-  
 zeit aber wurde auf einen neuen Zustand; und wol-  
 cher besser; als die vergangenen Zeiten; gedeutet.  
 Was aber dymahl vorgedonnen würde; das ge-  
 fielen denen Völkern gar nicht. Außer diesen Gedich-  
 ten so begaben sich doch wahrhaftige Zeichen; da-  
 durch das bevorstehende Blutvergießen verkündi-  
 get wurde. Denn es vom Himmel Steine ge-  
 regnet; und an einem andern Orte hatten sich zwey  
 Sonnen sehen lassen. Allein diese wenigen Ab-  
 dungen

Dingen hätten tausend andre erdichtete: beglumbt gemacht / daß die Leute alles ganz leicht gläubeten und fürchteten. Wie dann den Zustand dieser Armseligen ein gewisser Poet / der um solche allgemeine Schwachheit wohl wußte / folgender maßen beschrieben hat:

Schont / großen Götter Schont / warum be-  
 liebt es euch /

Der Dinge festes Band so grausam aufzu-  
 lösen /

Und durch die Ungeheur der bangen Er-  
 den Reich

Erbärmlich umzulehen in ersten Alp  
 und Wesen.

Bald schreckt der Himmel uns mit schäu-  
 licher Gestalt /

Bald lassen in der Luft sich graffe Geister  
 spüren:

Dann wird das matte Herz von den Co-  
 meren kalt

Die durch ganz bleichen Strahl die hohlen  
 Lüfte rühren.

Kein Winter bringt mehr Frost; kein  
 Lenz der Blumen Heft

Der Lundsstern will nicht mehr / wie er  
 gewohnet / brennen:

Wie wann der Sonnen Kof bey unbelan-  
 ter Jahre

In der ganz neuen Welt die Dahne noch  
 nicht kennet /

Und

Und dann bald hier, bald dar, der schwere  
 Wagen irrt/  
 Indes sehr Fuhrmann nicht die Strasse  
 weiß zu finden/  
 Alsdenn das ganze Jahr sich wunderbar  
 verwirrt/  
 Und bey der Unordnung manch gutes  
 bleibt dahingeg.  
 Man schaut den schwarzen Dampf von  
 Einens Schwefels Bluffe/  
 Wie er den lichten Tag mit Finsterniß be-  
 deckt:  
 Man spühet, wie der Sud aus tieffer  
 Meeres Gruffe  
 Die Wellen auf uns treibt, und uns mit  
 Fluthen schreckt:  
 Gleich wie vor diesem schon die Insel war  
 bekennet,  
 Als von Anfonien dieselbe ward gerissen/  
 Und kein so fester Damm den Durchbruch  
 hat gehemmt/  
 Dem aller Erden Hand zuletzt doch wis-  
 sen müssen:  
 Die Wunder seynd zwar groß / so uns die  
 Götter dräun/  
 Doch grösser ist die Furcht, die in den Her-  
 zen wohnet/  
 Ein ieder prophezeit sich ehgne Straf und  
 Pein/  
 Und niemand ist, der sich mit künfftigen  
 Unglück schonet:  
 O/wenn

O / wenn uns von uns selbst sezt dieser  
 Wahnwitz zu/  
 Es sey auch / daß es uns von Göttern zuges  
 chicket:  
 Was hält die Strafen / auff bey der ge  
 störten Ruh/  
 Wer ist ein Mann / der nicht den bländen  
 Degen zücket:  
 Es falle / der es werth / als blutig Opfer  
 bin/  
 Des Himmels schweren Tots entselet zu  
 versöhnen:  
 Drückt ab geweiht Geschöß: Es bleibet  
 der Gewinn/  
 Daß wir durch capstren Tod ein neues Les  
 ben krönen.

Inmittelst wurde es dem Könige hinterbracht/  
 daß Lycogenos mit den Hyperephaniern gehe  
 lne Berathschlagungen hielte / und besorgten ei  
 nige / er würde ihrer Macht sich desto mehr zu ge  
 brauchen seine alte Religion verändern und zu der  
 übrigen übertreten. Wie nun eben davon discuri  
 ret wurde / befand sich Archimbrotus eben bey Ib  
 burran, mit dem er durch einig gehabte conversa  
 tion, und sonderlich weil der König wohl von ihm  
 gegen diesen hohen Bischoff gesprochen / in genau  
 re Kundschafft kam. Sie spaziereten beyde in der  
 Königlichen Gallerie / und da Archombrotus, als  
 in der Sicillien ihren Sachen noch gang neu ertliche  
 mahl die Hyperephaniern nennen hörte / so fragte  
 er /

er / was unter ihnen und den andern Einwohnern in Sicilien vor ein Unterscheid wäre : Warum sie in Nahmen / in Angelegenheiten / und in Macht von einander gesondert. Worauf Ibburrānes aus Begierde diesem jungen Herrn Nachricht zu geben sich ein wenig bedachte / und damit folgender massen anhub. Wir haben denen Hyperephanicra aus der Art ihres Aberglaubens diesen Nahmen bezeuget. Ihre faction, welche denen Regenten sehr zu wider / ist in diesem Jahr Hundert von einem / so Usulca genennet worden / angehoben. Dieser hat den alten Gottesdienst / welcher in Sicilien sonst stets im Schwange gewesen / verworfen / und sich erkühnet / eine neue Religion aufzusetzen / und die Ruhe der iewigen zu stören / welche entweder aus Hochmuth / oder zu grosser Einfalt auf seine Seite künden gerissen werden. Demnach etliche darinnen einen Ruhm gesucht / unter diesen Anführer von der Vorfahren ihrem Glauben abzutreten. Andere hat die Verebbarkeit betrogen / welche mit einem Schein der Gottseligkeit vermischt wäre. Hierzu ist die Neugierigkeit gekommen / welche mit solcher Wuth die Gemüther blind gemacht / daß die greulichsten Entfurdungen des Usulca ihr Lob und Anhang gefunden / nicht etwan in weit entlegenen und tollkühnen Ländern / sondern darüber man sich verwundern muß / bey denen die in Sicilien gezogen und geböhret sind. Wiewohl nicht ärgers als die erstauendsten Sachen seyn kan / womit er seine Lehre besetzt hat : so gar / daß ich mich schäme / die Ehrtheit vorzubringen

zubringen / womit er die Götter beschimpfet. Er  
 leugnet / daß ein einziger Mensch einig Laster oder  
 böse That verüben könne / als der von denen ihn dar-  
 zu treibenden Göttern / solche zu begehen / verdam-  
 met worden. Wie sehr man aber wider die Laster  
 streite / gegen sich selbst unschuldig ; gegen die Göt-  
 ter freygebig / gegen die Menschen gefällig sey / so  
 könne doch keiner durch so gottseligen Wandel sich  
 darum denen Göttern angenehmer machen. Denn  
 alles dieses wäre nicht diejenige Tugend / welche  
 bey denen Göttern die Menschen in Gunst setzet /  
 sondern nur derselben Tugend ihre Zeichen. Hier-  
 nächst so sey unter dem Verbrechen kein Unters-  
 cheid ; sondern unter den Menschen / so die Uebel-  
 thaten begiengen. Wassen die / so bey den Göttern  
 verhaft / auch durch den Diebstahl des geringsten  
 Krautblattes alles dasjenige zur Straff verur-  
 theilt / was die Furien bey denen Poeten vor Plä-  
 gen ausschütten. Die andern aber / so in Gnaden  
 stricken / könten daraus nicht fallen / und wenn sie  
 auch einen Vater / Mord oder eine Blut-Schande  
 begiengen : so fest wären sie in der Freundschaft  
 mit den Göttern verknüpft. Also von dem einen  
 Sünden-Rohr die einen unbefleckt ; die andern  
 mit Einbüßung aller ihrer Zierde davon kämen.  
 Gleichwie man in das Wasser war die Gänse ein-  
 sauche / aber ganz trocken heraus ziehe : da hinge-  
 gen andere Vögel wenn sie eben in solches Was-  
 ser / und vielleicht nicht so lange eingetuncket wor-  
 den / sie ganz naß und mit Verderbung allen Fed-  
 ern hervor kämen. Ich will des Ulaquitz an-  
 dere

Schwächen nicht erhehnen. Und würden  
 diese Ungehäuer keine Schäter von langer Dauer  
 gefunden haben/ wenn sie nicht eben zu der Zeit her-  
 vor gekommen / da noch unerzogene und unumündi-  
 ge Könige die Regierung gehabt/ bey welchen mofft  
 unruhigen Zeiten alles schlimme nicht kan abgewen-  
 det oder verbessert werden. Diese Krankheit ist  
 durch die Gewalt der Factionen vermehret worden.  
 Und haben einige grosse Herren aus Haß gegen  
 diejenigen / welche bey der Könige Minderjähri-  
 gkeit das Regiment verwalten / sich denen tumultui-  
 renden Hypercephaniern zum Häuptern aufge-  
 woffen. Da dann durch einen traurigen Umstand  
 die innerlichen Kriege Sicilien beängigtet / und  
 seynd alle die/ welche die Freyheit der Aufzucht lie-  
 beten/ in denen Hypercephaniern gefallen / so daß  
 sie gar sich erkühnet / ihre Fahnen wider die Könige  
 im Felde fliegen zu lassen. Ihrer Raserey Mi-  
 ßere mit Füßen getreten / die Tempel ungeriffen  
 die Städte verbrant / und ihre Neuerung denen  
 Furien durch vieles Bürger-Blut einzuweihen.  
 Nach so langer Zeit/ darinnen sie grausam gehau-  
 set/ wird man noch hin u. wider drücker von veröde-  
 ten Städten sehen/ darinnen sie die Tempel der Göt-  
 ter ausgerottet. In solchen Lermen haben sie sich  
 von den übrigen Sicilianern so weit abgesondert/  
 daß sie gleichsam ein ander Vaterland und anderes  
 Volk machen/ auch nach geschlossenen Bündnis-  
 sen nicht einmahl in die Gemeinschaft der übrigen  
 Einwohner trülich zurück getreten sind; sondern  
 mit

mit dank abgemendeten Gemüthern entweder allezeit mit den Waffen drohen/ oder den Krieg selbst befürchten.

Bev so angestecten Gemüthern / was meinet ihr wohl / daß die Könige über sie ein freyes Regiment behalten. Sie haben Städte / Soldaten / Seebäfen / ja fast ganze Provinzen in Befis genommen / woselbst sie hochmüthig mit einander rathschlagen / ob es ihullicher / dem Könige bezustehen / oder wider ihn zu seyn. Wenn sie nun ihm / da er in Kriege oder andere Schwürigkeiten verwickelt / ihren Beystand versprechen / so rühmen sie solche Treue als ein Werck / deswegen man ihnen Dank zu sagen verbunden / und denken nicht daran / daß solches Versprechen von ihnen als ehrsüchtigen Unterthanen ohne diß erfordert werde / auch nicht von nöthen sey / daß sie so oft solches wiederholen / wenn sie solche Zusage einmahl durch die Guldigung redlich geleistet. Sondern sie stehen mehr denen Königen als wie Allürten / dann als treue Bürger / bey / und folgen entweder den Königlichent Entschliessungen / oder stehen auch nach Stücken davon ab. So halten sie sich als Schiedsleute der Götter und der Könige / und urtheilen nach ihrer Willkühr / nicht aber aus der Gewobheit des Vaterlandes / was gegen beyde ihre Gebühr heischet. Welches Unheil daß nun aus dieser Seuche Sicilien gedrohet werde / könnet ihr erkennen / wenn es auch niemand vorstellet. Denn wie dieses der allerstärkste Haß / welcher aus den Streitigkeiten unterschiedlicher Religionen auffste-

Det so besorget man nicht unbillig/ daß die Hyper-  
 phaeier einsehen das / was sie mit eigenen Kräften  
 nicht erlangen können / durch den Ruin des Vater-  
 landes fürhen / indem sie ausländische Völcker /  
 und die mit diesen um den Vorzug uneinig / nicht so  
 wohl zum Kriege allein / sondern zum Raube und  
 Einnehmung Siciliens heranzucken. Wenn nun  
 schon die gütigern Götter dieses Unglück abwende-  
 ten / so ist das Unheil doch schon groß genug / we-  
 ched wir sehen und empfinden. Wenn Kinder mit  
 ihren Eltern zerfallen; oder die Groffen im Reich  
 mit dem Könige in Zwistigkeit gerathen / so treten sie  
 hißfort zu dieser Secte über / als zu einer gewissen  
 Art der Befreyung von solcher Gewalt / darzu die  
 Marme sie verbunden hat: Zwar nicht unwissend /  
 daß sie sich selbst schaden: Allein so weit ist es ge-  
 kommen/ daß sie durch ihren Irrthum auch nur an-  
 dere mögen abmergen. Was soll ich von denen  
 bestallischen Jungfrauen / was von der Götter  
 Priestern sagen? Wo diese des Gelübdes ihrer  
 Keuschheit überdrüssig sind / so verfluchen sie unge-  
 strafft ihrer Religion / und gehen von dem Lohn eh-  
 ner unkeuschen Verehlung zu denen Hyperpha-  
 hiern über. Durch solche böse Exempel / und durch  
 diese Freyheit zu reden und zu leben wird der Pöbel  
 angestecket/ daß er erstlich in Zweifel gerath/ wele-  
 che Götter / und auff was Art selbigs zu verehren  
 sind: bald darauff aus einem plumpen und gotts-  
 losen Hochmuth nichts vorheilig hält / und nichts  
 gewisses von den Göttern urtheilet. Also trifft  
 dieses Elend selbst der Götter ihren Dienst / und

durchfrigt den allgemeinen Frieden / biß daß des  
 Francken Siciliens Kräfte ganz dadurch ge-  
 schwächt werden; welches niemahls voriger Städ-  
 te wiederum gewinnen wird; als biß die Hypero-  
 phanier zu gesünderer Vernunft geleitet und die-  
 se Wunde geheilet worden.

Hierauff brach Archionbrocus heraus: warum  
 sehen dann die Sicilier an / mit einem starken  
 Widerstande diese aufgeflammete Brunst zu däm-  
 pfen? und was zaubern sie durch rechtmäßige  
 Waffen diesen / der mit so schädlicher Seuche sich  
 fort frist / auszuschneiden? Da ich auch als ein  
 Ausländer meinen Beystand und diesen Söld-  
 dazu nicht sparen will. Und halte ich davor / daß  
 ich nie ein angenehmer Opfer schlachten könnte; als  
 wenn ich ihr Blut denen Göttern bringe / oder sie  
 durch angebrachte Wunden das Meinige vergieß-  
 fen. Es wäre billig/Aburranes, daß ihr solches  
 dem Meleandrio vorstelltet / und ihn in solchem  
 Kriege aufmuntertet.

Aburranes gab zur Antwort: Ich lobe euren  
 Mut / welcher durch herrlichen Eifer angezündet  
 worden. Doch giebt es welche / die nicht ohne  
 Grund das Widerspiel behaupten. Denn es ist  
 durch die Erfahrung bestätigt worden / daß wo  
 gewisse Thiere vorn Giftte nur stärker werden; als  
 so auch diese Seuche von den gemeinen Zerrüttungen  
 und bey den folgenden Kriegen die Verluste  
 sie nur müssen. Demnach hat man andere / und  
 zwar gelindere Mittel hervorgesucht; wodurch  
 Sicilien diesen Flecken quadafche; und ist gemein-  
 lich

mit weichen / daß ohne Schwand und Blutvergieß  
 sen allein durch die Klugheit der Könige diese ge  
 waltame Krankheit könne gehoben werden. Stra  
 get ihr aber / was dabey meine eigene Meinung sey  
 so will ich weder schlechter Dinges mit ihnen einen  
 Frieden noch steten Krieg billigen. Denn wo sie  
 die Ruhe vertragen können / so halte davor / daß sie  
 durch keine Waffen in Harmisch zu jagen sind. Wo  
 sie aber aus freyen Stücken wider den König und  
 die Republic sich auflehnen / so sind meine Gedan  
 ken / man solle sie nicht dulden / sondern mit Gewalt  
 und dem Schwert dieser Rasenden ihre Verwen  
 gung dämpfen. Alsdenn seynd die Waffen  
 wider sie mit Recht ergriffen und alle Sirengis leis  
 höchstlich. Man soll mit allen Kräften des  
 Reichs dahin so dann sich bemühen / daß sie die  
 Leibes des straffbaren Abfalls von dem Könige  
 und ihrer Aufrühr nicht ungestrafft begehen. Und  
 jeor ist ihr Frevel mit desto größerer Geschwin  
 digkeit zu ahnden / je grimmiger sie selbst pflegen  
 wider die Landtenden zu verfahren / und unsere  
 Beden vor eine Schwachheit verächtlich anzuneh  
 men. Denn diese Secte pfleget nicht durch Leiden  
 oder Gehorsamen / (wie sonst dächtige Lehrer zu  
 thun gewohet) ihren Wachsthum zu befördern /  
 sondern haben im Gebrauch durch Zanck / Streit /  
 Aufrühr ihrer Frevel Thaten zu behaupten. Al  
 denn halte ich vor rathsam / daß man mit Waffen  
 und mit Grimm um die Wette wider sie verfahren  
 so oft sie mit ihrem unechtmäßigen Beginnen wol  
 der den König und das Vaterland sich auflehnen.

Allein wenn sie von Empörungen und Auftrüben  
 absehen / und leiden / daß man gelinder mit ihnen  
 umgehe / so will ich lieber / daß man mit ihnen Frie-  
 de halte. Denn ihre Grube hat sich schon unter-  
 mehr ausgebreitet / als daß man jeden absonder-  
 lich unter die Schuldigen zählen und zur Straffe  
 ziehen könne. Über dieses so ist eine große junge  
 Mannschafft in Sicilien / welche bald die Leichtsin-  
 nigkeit / bald die Armuth / bald die Begierde zu  
 Kriegen / dermassen antreibet / daß sie weder Billig-  
 keit noch Scham vor Augen hat / sondern zu diesen  
 Abweisen tritt / als sich unter ihre Fahnen begiebt /  
 ob schon diese so wohl Göttern als Menschen vere-  
 hafte sind. Also schlagen sich viele / wenn es auff  
 die Waffen ankömmt / zu denen Hypocephaniern aus  
 Hoffnung Beute zu erlangen / da sie in Friedens-  
 Zeiten vor diesen Leuten einen Abscheu haben wür-  
 den: Und wenn die Könige Krieg anheben / so ma-  
 chen sie auff's neue mehrere Betrücker / als sie vom  
 den alten austrotten. Über diese / gleichwie man  
 die an sich dühnen und losen Fäden leicht zerrei-  
 ßen kan: Allein / wenn man solche gewaltfam an  
 einander knüpffet / solche immer fester werden / so  
 stärcket man sie yedem / und endlich in einen Strick  
 zusammen gehen / den man niemahls von einander  
 zerren kan: Also / da diese vbericht auf ihren Vor-  
 theil so sehr nicht sehen / so würden sie duffer Zweifel  
 aus Raserey in ein schwertsch auffzulösendes Band  
 sich zusamen verknüpfen / wo sie sehen / daß ihnen  
 der Degen an die Gurgel gesetzet / bey aus diesen  
 Leu

Durch eine ihrer Meinung nach schimpfliche Reue  
 stie herauspressen. Demnach seynd sie durch  
 Friede/Ruhe und Glückseligkeit des Reichs zu ent-  
 rüffen / wenn sie durch ihre ungestüme Auftrube  
 nicht selbst den König zum Waffnen nöthigen / zu  
 welcher Zeit sie nichts aus den gemeinen Raubes-  
 reyen haben / daß sie ihren ungewissen und Rebelli-  
 schen Helffern zur Belohnung geben / und wann sie  
 von der Wuth ihrer Widerpart nicht aufgebracht  
 werden / so lassen sie auch viel von der ihrigen nach.  
 So müssen auch viel von ihren Vornehmsten auf  
 den König sehen / von dessen Gnade bey ruhigen  
 Zeiten ihr ganzes Glück dependet. Dieser aber /  
 wenn er nicht so wohl mit Haß / als Verachtung  
 ihre Aufführung und Wesen verwirfft / so wird er  
 nachdrucklicher als mit allem Kriege die Gemüther  
 der Edlen zur Reue bewegen. Die dann / wo sie  
 zu durch üble Schamhaftigkeit getrieben ihre Se-  
 cke zu verleugnen abgehalten werden / so wird doch  
 ihre Sorge vor ihre Kinder nicht nachbleiben / daß  
 sie dieselben dergleichen Lehrmeistern übergeben /  
 von denen sie in der alten Religion unterwiesen her-  
 nach bey Hofe in Ansehen leben. Denn die jenigen /  
 welche ihre Haßthatigkeit dem Himmel / allen  
 Vorstellungen und Lehren der Alten vorziehen / und  
 Unwissen anhängen / die werthen / ich versichere es /  
 durch diesen Zugang zu hohen Ehren und durch die  
 behutsam verschlossene Erhaltung ansehnlicher  
 Aemter bemogen werden: Zumahl wenn nicht  
 durch öffentliche Befehle diese Straffen ihnen auff-

geleget sind / ( denn sonst dieses ein gnugsame  
 Anlaß denen hierdurch erzürneten zu Klagen / Ver-  
 schwerungen und Auffruhr seyn würde ) sondern  
 durch eine allmähliche Einführung und eines Königs  
 gewöhnheit / welcher gar nicht diese des Reichs  
 vornehm Bedienungen ihnen lästet zukommen / die  
 man schon andern geben kan / auch danebst nicht  
 duldet / daß sie über die Freyheit / so die Befehle  
 verstaten / ausschweiften. Ausser diesen muß er  
 ganz sanftmüthig gegen sie seyn ; und sie zuweilen  
 durch freumbliche Unterredung dahin vermögen  
 daß er ihnen würdig scheine / daß man sich bemühet  
 einem solchen Herrn zu gefallen. Denn viel / meist  
 Archombrosus / gehen unter ihnen anff solchen Ab-  
 wegen / nicht so wohl aus eigener Bosheit / als  
 aus Verbrechen ihrer Secte / und daß sie nicht an-  
 ders aufferyogen worden. Ausser dem wären sie  
 von ganz guter Art / und würden ihren Ahnen äh-  
 nlich genug kommen. Diese demnach soll man / so  
 viel nur immer seyn will / lieber bessern / als über-  
 hauffen werffen / oder durch die Noth zu nach är-  
 gern Verfahren zwingen. Solche odwohl etwas  
 langsame Mittel werden nach un nach den Hyper-  
 ephaniern die Kräfte entziehen / und die unter dem  
 Scheine einer höheren Weißheit zusammen gera-  
 then / werden endlich durch eine schlaffe und nicht  
 gereizte Zeitruhe / nachdem sie ihre Philosophie  
 vermorffen und abgeleget / die sie anfangs mit sol-  
 cher Wichtigkeit erhoben / ohne grosse Mühe wie-  
 der von einander zerfließen. Aber dieses seynd  
 Rathschläge / die beyrecht beständigem Frieden an-  
 gehen

gehen / welchen doch die Götter diesem Lande wol-  
 len wieder schenken / und nicht zulassen / daß die Hy-  
 perrephanier sich zu Lycogene schlagen / und ihm  
 Hülfe leisten. Daß er / man mag auch sagen /  
 was man wolle / zu ihrer Religion werde überstres-  
 ten / glaube ich ganz und gar nicht ; und daß er  
 dieser faction zu gefallen / das ist / dem kaum vier-  
 zigsten Theile der Sicilien sich beliebt zu machen /  
 werde der andern ihren Haß auff sich laden. Nach-  
 dem Ibburanes sich so weit heraus gelassen / so lud  
 er Archombrotum zu Abendtisch / und ermahne-  
 te ihn ganz vertraulich / es möchte auch selbst sich  
 gegen die Hyperrephanier ganz glimpflich aufffüh-  
 ren. Denn sie würden mehr bey solchem Zustan-  
 de des Königreichs durch Freundlichkeit / Exempel /  
 und sittsame Discursen , als durch öffentlichen und  
 ohlye Wider sie erzeugten Haß können gebessert  
 werden.

## Das IV. Capitul.

### Inhalt.

Erithenes und Archombrotus haben viel Ge-  
 müths-Unruhe / dieser aus Liebe zur Prin-  
 zessin Argenis ; jener aus Haß gegen Melan-  
 drum , welchem er in geheim / aber vergeb-  
 lich / nachstellet. Argenis aber wird von  
 gedoppeltem Bummer gemartert : indem  
 sie so wohl vor das Reich sorget / als dem  
 abwesenden Poliarcho ein köstlich Armband

zum Geschenke anschaffet. Dieses wird Timonidi eingehändiget / dasselbe zu überbringen. Erilthenes aber vergiffet solches? Lycogenes schreibe unter verstellter Freundschaft Brieffe an Poliarchum, darinnen er den König des Vergiffens beschuldiget.

**N**unmehr waren des Lycogenis Sachen so weit fertig / daß auch schon zu seiner Frevelthat ein gewisser Tag bestimmet / nemlich mitten im Frühlinge / der zehende des Monats / welcher Thargelion genennet wurde. Erilthenes hatte unweit Epeireten ein Ritterguth / und dabey einen Wald / worinnen eine geraume Zeit das Wild nicht war gejaget worden. Dahin nahm er sich vor / auf einen zu solcher Hinterlist bestimmten Tag / Meleandrum nebst der Prinzessin zu einem Gastmahl einzuladen; und wenn der Betrug anglente / so wolte er den König samt der Argenis in die innersten Zimmer führen / um ihnen Gemälde zu zeigen / sich allda ihrer bemächtigen / und hernach sie Lycogeni durch die Hinter-Pforte ohne alle Säumnis liefern. Würde sich Meleander widersetzen / oder nach Hülffe schreyen / so war beliebt ihn zu ermorden: und lieffen sie sich begnügen / wenn sie nur die Prinzessin in ihre Gewalt bekämen. Wo aber Meleandrum einige Abndungen oder Unpäßlicheit in Epeirete behielte / so solte Lycogenes mit einer fliegenden Armee ihn allda überfallen und aufreißen. Denn es war also abgeredet / daß er mit seinem Anhang und mit Leuten von der faction

zu Syracus selbigen Tag seyn sollte / Ihn daselbst mit  
 einem grossen Lermen / im Nahmen der vornehmste  
 sten Herren und Städte / die es mit selbigen hieltens  
 als ein Beschützer der gemeinen Freyheit wider den  
 König auszuruffen. Oloodemus sollte mit einem  
 dazu versammelten Heere dazu kommen / und dies  
 ser Anrörung durch seinen Beyfall den Nachdruck  
 geben. Da vermeinten sie nun / daß die meisten  
 von Könige würden abfallen / so wohl nach dem  
 schon probirten Exempel des vorigen Krieges / als  
 auch aus Verrätherey der vornehmsten Befehlsh  
 haber und obrigkeitlichen Personen / deren meisten  
 durch sie zu ihren Ämtern erhoben worden.

Als solcher massen auf beyderley Fall ein Ent  
 schluß gefasset / so hatte Meleander den Lycogenam  
 und Lycogenes Meleandrum zu überfallen sich vor  
 genommen. Argenis aber war mit doppelter  
 Klümperey beleget / indem sie so wohl vor Poliarchum  
 als das Reich / sorgete / und allen Fleiß an  
 wendete / damit dasjenige möchte befördert wer  
 den / was die Råthe bey dem Könige vor gut be  
 fanden. Man sollte vor Poliarchum ein Geschenk  
 etc. zur Hand schaffen. Artidas sollte wieder zurück  
 beruffen werden : Und dieses erforderte einen  
 treuen Menschen / der solches alles wohl ausrich  
 tete. Niemand merckete an der Prinzessin diese  
 geheimen Sorgen / auffser dem einhigen Archom  
 broco. Denn diesem Funken kaum ihre Anschläge  
 verborgen seyn / nachdem er wegen der in ihm stets  
 wallenden Liebe kaum vermochte solches auszuspre  
 chen / und dabey auf das allerkräftigste forschete / weit

weit Argenis noch Poliarcho ihre Neigung gemeldet  
 hatz/ und was sie seinetwegen in ihm sich vor-  
 genommen. Er gab sich aber vor allen andern die  
 Schuld/ daß er der Anfänger gewesen/ dem Könige  
 de dessen Wiederberuffung an Hof zu raten; das  
 hero er offit so ungeduldig wurde/ daß er in geheim  
 Maleandem wieder angehen/ und das Gegentheil  
 raten wolte. Doch die Schambastigkeit hielt  
 ihn zurück/ und er befürchtete zugleich der Prinz-  
 hesin Zorn/befroegen er von solcher Entschliessung  
 abtunde. Es trug sich zu/ daß er ohngefehr zum  
 Könige kam/ da er eben über des Artidas Wieder-  
 kunfft mit der Argenis redete: und war er der Prinz-  
 hesin wegen des bey dem Könige bestes recomman-  
 danten Poliarchi und ihr daburch geleisteten Besah-  
 lens angenehmer: daher sie ihn als einen Patron  
 ihrer Angelegenheit freudiger ansah/ auch weit  
 freundlicher/ als sie sonst gewohnet/ ihn grüßete.  
 Wie er nun nicht wuste/ woher ihm solche Lieblos-  
 sungen begegneten/ so rührete sie daburch sein Herz  
 vermessen/ daß er vor gehling sich in seinem Ver-  
 mög sammlenden Vergnügung ziemlich verwickelt  
 nach seinem Gemach/ so bald es sich schicken wolte/  
 wieder zurück begab/ damit er sich erholen möchte:  
 Daselbst nun war er vor zu grosser aber nicht recht  
 sicherer Freude sehr zweifelhaft in seinem Sinnes  
 und redete endlich gegen sich also: So soltest du  
 glücklich seyn? Solte sich die Liebe mit dir so gar  
 versöhnet haben? Denn wie? Hast du nicht der  
 Prinzessin ihr Gesicht/ hast du nicht ihre Augen  
 wahrgenommen? Wie du ins Zimmer getretten  
 ist

Ist sie nicht recht in die Höhe gehüpft? O ich unglückseliger. Ich schmeichle meiner Hoffnung allzuungeschickt. Die Götter geben dergleichen hohe Belohnungen niemahls so leichtlich, und ohne daß man darum vorher viel ausgestanden. Meine Ehe-Verbindungen werden durch keine Widerwertigkeiten / durch keine Zufälle berührt. Bey hohen Liebes-Angelegenheiten aber da mißsetzt sich das Glück mit ein, daß auch durch die Arbeit selbst, so man deswegen auf sich nimmt / sie dem nem die darum werben / kostbarer werden. O ich betrüge mich wohl nicht, wenn mir durch dieses der Prinzessin freundliches Bescheid und holden Druck / womit ich mir anho so viel weis / mein Unglück angedeutet worden. Wehe mir / daß ich mich kaum zu gedenken traue / daß diese Zeichen der sonderbaren Günst von Poliarcho herkommen; und Argenis wohl freundlicher darum gegen mich gewesen / daß ich ihm mit meinem Borspruche bey dem Könige einen Dienst geleistet. Oder ist es vielleicht eine so launfertige Stellung des mich bittenden Fräuleins / dadurch sie abermahls meinen Beystand vor ihm gegen den König erhalten will? Nein gewiß / ich schwere bey der Argenis, so weit erstreckt sich keine Liebe zu Freunden. Ich will weder Poliarcho deswegen verbunden seyn / daß ich der Argenis Günst erlange / und Argenis soll auch Poliarchum mir nicht zu danken haben. Soll ich eines andern seiner Glückseligkeit zu dienen zu meinem eigenen Schaden mich bemühen. Soll ich von so schlechtem und niedrigen Vermüthe seyn, daß ich fast wegen Euck-  
tischer

tischer Dienste geliebet werde / und soll Argenide in  
 darüber einem andern übergeben : Jedoch du in-  
 rest/Archombrote, wenn du meinst/ daß man all-  
 hier mit Gewalt verfahren müsse. Die Liebe löst  
 sich durch Bitten/durch Gedult / durch Gehorsam  
 erlangen. Hast du im Sinne/ die Prinzessin zu  
 dienen/oder zu geliebet ? Aber wie anderschäm  
 ist diese Rede : Ich will nicht / daß ihr Poliarcho  
 soll günstig seyn. Könnte doch ein strenges Vater  
 kann so hart befehlen: Entweder sie ist nicht werth/  
 daß sie geliebet wird / oder sie wird denjenigen Lie-  
 ben/der die besten Qualitäten an sich hat. Dem-  
 nach muß ich dahin trachten/durch Tugend / durch  
 Ruhm/durch löbliches Verhalten es Poliarcho zu  
 vor zu thun. Dir ist selbst daran gelegen/Archom-  
 brote, daß er wieder anders beruffen werde. Denn  
 gegen Abweisende seynd wie allemahl ärtlicher  
 und haben einige Erbarmnis mit ihnen. Wenn er  
 aber gegenwärtig / so kan er so wohl durch Zank  
 oder Eckel der Prinzessin unangenehm werden/  
 wie er ihr gefallen mag. Erforsche du/warum daß  
 er geliebet werde / und dann versuche es mit allem  
 Ernst / dich eben dadurch bey Argenide beliebt zu  
 machen. Was es auch vornehmen wird/wirst du  
 aus Hestigkeit deiner Regung übertreffen / und  
 wenn nichts nicht gelingen will / so werde er mit  
 dem Degen von dir aufgerieben. Zum Zank und  
 Kämpfen soll sich leicht eine Gelegenheit finden.  
 Geseht er sey der tapferste / so ist doch die Liebe noch  
 stärker / welche meine Hand regieren wird. In-  
 mit ist vor von seiner Wiederkunft handelen/wer-  
 de

de ich die Prinzessin gar leicht zusprechen bekom-  
men; Sie wird gewohnen mich anzuhören; mir  
zu glauben. Dfft aber / wenn das Wohlwollen  
erlich zugenommen / so hilft es zu vielen andern  
Sachen / als deswegen diese Neigung angefan-  
gen hat.

Wie nun Archombrotas sein wildig Gemüth  
endlich zu dieser Meinung gebracht / so kehrte er  
nach Meleandro zurück / da er denn durch eine  
nähere Ursache zu heimlicher Erbitterung und Bo-  
triböniß bezogen wurde. Denn Cleobulus hatte  
den König dahin vermocht / daß die Geschenke / so  
an Poliarchum abgiengen / salten ihm gesendet wer-  
den / als kämen sie von der Prinzessin. Sie / sagte  
er / hat an der That keinen Antheil / welche ihn aus  
Sickien verjaget hat. Es gehöret aber die Sorge  
vor des Reichs Wohlfart / nach Eurer Majestät /  
am ersten zu: Er mag es über dieses wissen / daß  
unter ihrem Bitten auch des Königes Ersuchen ste-  
cke: Und der vielleicht gegen uns empfindlich wöret  
wird doch in Wahrheit mit keiner Dame zürnen.  
Meleander / der sich diesen Vorschlag über die mas-  
se gefallen ließ / sagte: Wohl dann / so ist nichts  
mehr übrig / als das Präsent und dessen Überbrin-  
ger auszusuchen. Timonides war ein tapferer von  
Wol / und gegen Poliarchum von bekanter Treue /  
welchen der König auf der Prinzessin Angeben zu  
seiner Absendung ernennete. Als nun auch  
dieses bestellt / so dachten sie darauf / was man vor  
der Geschenke austesfen solte. Es halte eben ein  
Syrischer Kaufmann allehand Indianische und  
Arabi

Arabische Waaren / doch meistens denen reichlichen Völkern zu unnöthiger Uppigkeit und Pracht / herzugeführt. Unter diesen war ein Armband von gewirckter Seide / welches über und über mit mannichfaltigen Arten Edelgesteine besetzt / daß solche unterschiedene wilde Thiere entweder in der Flucht / oder im höchsten Grimm vorstellten / denen die Jäger entweder mit ihren Speissen nachfolgeten / oder mit ihren Jangriffen fälleten. Es belieff sich wegen der kostbaren Steine und Arbeit sehr hoch am Werthe. Denn es wurde vor funffsig Talente geborhen. Die Sclavier hatten es besessen: noch mehr aber solches durch eines berühmten Poeten seine Arbeit herausstreichen hören / als welchen es durch seinen Schmeißer zu Verfertigung folgender Verse gezogen:

Ihr Ufer / die ihr seyd verwant mit unsern Grenzen /

Sagt eurem Phoëbo an / der bey euch gehet herfür /

Wie nun aus eurem Schooß mit wunder vollen Sätzen

Der munere Gott geschmückt sich zeigt in neuer Fier:

Wann er mit grünem Glantz bald die Smaragden mahlet /

Bald dich / O Diamant / an Licht ihm machet gleich /

Bald den ganz bleichen Stein des Ostfels bestrahlen

Dann

1. **Dain** einen **Jaspis** mischt und macht an  
Farben reich;
2. **Bald** der **Rubinen** Pracht mit rother  
Gluth erhöht;
3. **Bald** der **Saphiren** Glanz mit blauen  
Flammen schmückt;
4. **Wo** zwischen **Gold** gemengt, **Wie** Icis  
süßsten gehet;
5. **Wenn** sie ihr **Bildniß** selbst in **Theris**  
Sturzen drückt,
6. **Doch** werden alle nicht an einem **Strand**  
gehöhret;
7. **Die** **Seeine** so hier spielen; **Denn** Icis  
Land so berührt;
8. **Der** **Stahl** in **Ganges** Schoos; und jener  
hat erköhret
9. **Hyaspens** gelbe **Gluth**; so er zur **Woh-**  
nung himmet;
10. **Da** jedoch ebenfalls die reinen **Wüstels**  
Gründe
11. **Der** **Arachsee** **See**; **Doch** alle **Dof-**  
barkeit
12. **Das** **Kaiser** **Steine** **Pracht** **bleibt** mit ver-  
eintem **Lichte**
13. **In** dieses **Armbands** **Zier**; woraus den  
Schimmer streut
14. **Was** nur der **Oriens** **hellglänzendes** be-  
schleffet;
15. **Ihr** **Glück**; welche **Land** ist dazu aus-  
ersehen/

Das sie den reichen Schatz als ihren  
 Schmuck genießet/  
 Wie schwimmt das Wechsel-Licht in  
 diesem Band so schön.  
 Wie stelle der Seeine Schmuck so wohl  
 doch vor die Thiere/  
 Begriffen in der Jagd : Sehe diesen  
 Hirsch nur an/  
 Wie ihn bald hier bald dau der Pfeile  
 Reichthum rühret/  
 Schaut / wie der theure Aensichtträug  
 schüttern kan.  
 Ist er aus Lemnos her : Wie? oder von  
 Telchine/  
 Die Rhodus sonst bewohnt / ein Künstler  
 Land gesetzt :  
 Bis Umband wäre werth / das sonst dem  
 zu dienen/  
 Wenn er der Erden Schoß mit saff  
 tem Regen nezt.  
 Selbst Juno, ob sie schon wird erestlich reich  
 geachtet/  
 Die würde dennoch wohl durch die Bes  
 schend verhöht/  
 Wenn sie beleydiget nach nichts als Rache  
 trachtet/  
 Und hülte durch fremde Druust vor sich  
 sich gehöht.  
 Du aber / dessen Sinn der Weisheit Ruhm  
 bewegest.

Und

Und dessen Arme wird so großer Schatz  
geweyht?

Besteige am Gemüth den Wertz den sol  
cher traget?

Daß diese Steine nicht an ihrer Bosz  
barleit

Die besten mögen seyn/und Pyrrhus ihr Ge  
schlecht?

So aus den Steinen kam/ die sonff Deu  
calion

Warff glücklich hinter sich/ den Arbo  
doch höher brächte?

Den wahrer Tugend Preiß erhält als  
ihren Lohn.

Dieses Armband hießen Argenis samt dem Korb  
ge und Cleobulo vor ein bequemes Geschenk für  
Poliarchum, massen es ihm am besten konte über  
bracht werden/und durch seine Größe und Schwere  
rigkeit sich nicht leicht verrieth. Denn es mußte  
die ganze Sache in geheim gehandelt werden.  
Wolte man gleich Waffen oder Pferde erweh  
len/ so würde solches denen Feinden nicht verbors  
gen bleiben. Zudem so sey dieser Schmuck so wohl  
dem Manns/ Viele als Frauenzimmer in den  
meisten Ländern gemein. Daher es das geschick  
teste/so eine Dame einem Herrn zum Präsent sch  
cke. Der König hatte vormahls/ da es der  
Kaufmann anbothe nicht sonderlich geachtet/ in  
dem wichtigeren Sachen ihn an dessen genauerer  
Betrachtung verbindert. Doch war es bey dem

Erithene, als Kron-Schahmeister / und hatte sol-  
 cher Befehl / Künstler darüber zu führen / und selb-  
 ges taxiren zu lassen / ob es eine Sache / die ein gros-  
 ser Herr wohl kauffen möchte. Damit aber es  
 niemand befremdete / warum es so geschwind ge-  
 handelt würde / so foderte der König Würffel / und  
 indem er mit der Prinzessin spielte / auch gutwillig  
 verlohre / so foderte er / als ob man zum Veroinst  
 dieses Armband aufgesetzt / Erithenem zu sich / und  
 befohl selbigem / so billig / als er könnte / der Argenis  
 solches zu kauffen. Erithenes entwedder aus sorg-  
 fältiger Nachforschung / oder daß das Glück Mele-  
 andro noch nicht günstig ware / hatte gleich einem  
 Verdacht / daß man an Poliarchum eine Befand-  
 schafft abfertigen würde. Man hat davor gehal-  
 ten / daß der Anfang seiner Muthmassung von sei-  
 ner Gemahlin gekommen / welche sich bey der  
 Prinzessin und Selenissen oft befand / und dann  
 und wann des Artidas erwehnet ; es war eine ver-  
 schlagene Dame / und von ihrem Manne listig ab-  
 gerichtet. Allein nachdem der König bey ziemlich  
 erköpfter Cassie befohl / dieses Armband zu kauf-  
 fen / so wurde dadurch sein Argwohn dermassen  
 vermehret / daß er alsofort an Lycogenem schriebe /  
 besorge / man wolle Poliarchum durch Übersen-  
 dung dieses Geschencks wieder versöhnen. Dieser  
 aber / der fertig war / allerhand böse Thaten zu  
 üben / und da eben Oloodemus bey ihm war / und  
 seinen Rath dazu gabe / schrieb meistens folgendes  
 Inhalts an ihn zurück : Es wäre nichts besseres  
 bey der Sache zu thun / als daß man das Arm-  
 band

band; weil es doch Eristhenes in der Verwahrung  
 hätte / vergiffete. Wenn Polarchus dieses ent-  
 pfangen / würde es es auffer Zweifel in den Arm-  
 band / und das Gift so dann durch die Wärme  
 wenn er solches trüge / in die Glieder bringen und  
 ihm das Leben nehmen. Sollte aber der König das  
 Armband der Prinzessin geben / so könne man  
 schon selbiges bey Zeiten erfahren. Was für  
 das Gift nicht gleich bey dem ersten Anrühren  
 schade. Man könne so dann schon unter einigen  
 Worten vor dieser verborgenen tödtlichen Ge-  
 schehe sie warnen / und würde dadurch den Nahsten  
 einer ungemeynen Treue davon tragen / indem man  
 alle Schuld dem Kaufmanne geben müste. Nun hat-  
 te Eristhenes in seinem Hause ein recht durchdringens-  
 des Gift / welches er dazu verfertiget / wenn er sei-  
 ne Feinde aus dem Wege räumen wolte. Die  
 Ephoreer / welche entweder den Franck oder auch  
 die Hyrise zu vergiften vor andern Meistern haben /  
 als sie sich in Sicilien niedergelassen / und Syracuse  
 erbauet / eittigen von den Einwohnern vormahls  
 diese schändlichste Kunst gelehret: Und Melander  
 an welchem man gleichfalls durch solches Mörder-  
 stück unterschiedliche mahl gesehen / war bisshero  
 durch treue Vorsohrge seiner Bedienten / welche des  
 Königes Kleider und Speisen auf das allergeäuere  
 in acht nahmen / demselben entgangen. Das  
 Gift aber war so gar hefftig / das es nicht nur wü-  
 tet / roem es in sich genommen worden / sondern sich  
 aus täglichem Berühren der Glieder durch die  
 Haut hindurch schlich: wenn die Wärme die

Schwe:ßlöcher geöffnet hatte. Brithbenos ließ diesen Vergiftung zu bereiten keinem andern zu: sondern er tunkte selbst das innere Theil des Armbands; das in das verlassene Biß; indem es allerdings wegen der gewüschten jarten Schwure/darauf solcher geheftet/weich war / weit man es um den Arm schiessen sollte: Und da er nun vermeinete; daß die tödlichen Gäfte selbiges genaug durchgejagen / so brachte er es in einer Capfel zum Könige; welcher von so grossen Schelmstücke: nichts wußte / und niemand als die Pringessin: bey sich habend; den in geheim beruffenen Timonidem ermahnet; so fern zu handeln / als man ihn dazu würdig achtete. Worauf er ihm eröffnete: zu welchem Dienste man ihn erwählet; damit gäbe ihm einen Brief an Ardam; welchen er mit eigener Hand geschrieben: solcher bestund in folgenden Timonides; welchen du vor dir siehest/Arfida, habe ich an dich abgeschickt. Mein Wille ist; den selben als zu hören; als ob du mich selbst reden hörtest. Was es sagen und thun wird; will ich genehm dalten. Doch wisse / ic eher du mit diesem Gaste; allhier ankommest wirst /ie eher du mit diesem Gaste; allhier ankommest wirst /ie: angenehmer sollt du seyn. Lebe wohl. Damit lobte Argonis, wie es abgelegt war / auch thier Picken ein Schächlein hervor / und sprach: Dieses Armband/ Timonides, überbringt Polixenes. Selbiges hat er von mir wegen zu empfangen. Zugleich gebt ihm dieses Schreiben; und dieses an Ardam. Damit händigete sie ihm Briefe ein; nicht die / welche sie vtelmald geteilet. Deuß sie dem Herrn Vater ganz zuhimmeln.  
 gewie

gelesen / und die gar nicht nach der geheimen  
Freundschaftsrichtung in der sie mit Poliarcho  
stand: solche aber hatte sie im Zuflügen leicht ver-  
wechelt / und andere davor eingeschoben / die sie  
nach ihrer mit ihm gepflogenen Vertraulichkeit  
abgefaßt. Dieweil aber Timonidis Reise nach  
Italien so heimlich nicht dieselben kantz / und durch  
deren Verhinderung leicht der Verdacht hätte könn-  
en vergriffert werden / so brachte er auf des Köni-  
ges Ansehen unter seinen Freunden aus / er habe  
Liskaub bekommen / Italien und Astria zu bestim-  
men. Nun war er noch jung / und kam eben recht / daß es  
unlänglich aus Begierde über die See in fremde  
Länder zu reisen gegen seine Camerabett von dies-  
sem Verdängen Erwehnung gethan.

Allein Erasthenes / der auf alles ein wachs-  
ames Auge zu Nachstellungen hatte / wußte das  
meiste von der Sache / und kam ihm alles verdeck-  
tig vor. Weil er nun bald muthmaßete / daß dieses  
sein Weg nach Poliarcho zugänge / so erdachte er  
die Wahrheit heraus zu bringen / folgenden Be-  
trag. Es war unter seinen Klienten ein junger  
Mensch / der unlänglich vom Tande gekantzen / und  
am Hofe sich noch nicht bekant gemacht. Allein es  
hante aus seiner Aufführung schon so viel gespüret /  
daß er beschlagen / und das ietlige / was man ihm  
auftrüge / fertig verrichten würde. Dierzu befohl  
er / daß es Timonidi mit vollem reiten sollte nach-  
eilen: Er sollte sich alsdenn stellen / als todte er ihm  
vom Könige nachgeschickt: und lieffen ihn Ihre  
Majestät nachmalts ernstlich rathen / er sollte  
u. 1. 2

durchaus niemand in Sicilien etwas von dem Armbande sagen. Zudem ihr zum mit ihm redet; fuhr Cratichones fort; so geht wohl auf sein Bestehen Achtung. Wird er sich gleich davon versehen; oder schweigen / daß er zweifelt; so macht euch alldarum wieder von ihm / als hätten ihr euren gehaltenen Befehl langsam ausgerichtet. Wird er aber unvorsichtlich seyn; was ihr haben wollet / wie ihr denn leichtlich an ihm merken könnet; so froget / als umgewöhlich / wie er heiße. Wann er sich nun Timonidem nennt; so bittet um Vergebung wegen eures Irrthumes; denn ihr sucht einen andern. Und wann er denn möglich / so wendet euch also wieder von ihm ab; damit er nicht wisse / welchen Weg ihr nehmenet. Wird er gegen euch als einen Unbekannten stutzen; und fragen; wer ihr seyd; so stellet euch / als wäret ihr einer von Seleucisens Bestreudten; so vor Kurzen an Hof geschicket worden. Gebt euch einen Mahlen; der euch am ersten einfällt. Dieser nun richtete / was ihm befohlen war; stieg aus; Und mangelte ihm weder an der Geschicklichkeit noch am Glücke. Denn als Timonides vom Armbande hörte; welches er mußte; daß es ihm anstehen heimlich Sache war; so hielt er diesen Menschen gar nicht vor verdächtig; Demnach ließ er ihn wieder zurück reiten / dem Könige zu überbringen; es wäre alles sicher genag; und ihm diese Heimlichkeit schon zur Gnüge anbefohlen worden.

Wie nun Timonides auf solche Art betrogen; und man des Königes Anschlag ausgeforschet; so schrieb Cratichones alsofort; dasselbige Lycogeni zu

damit selbiger die Zeit nicht vorbeyleiße / wenn er entweder Timonidem hinterlistig fangen / oder sonst etwas sich entschlossen wolte. Lycogeas wolte lange nicht / was er thun solte; und da er den König auch nicht nachlässig / sondern in eitel Gegen-Anschlägen beschäftiget fand / so verachtete er ihn nicht mehr so sicher als zuvor; Doch endlich schien ihm das Vortheilhafteste / eine neue Hofheit zu verüben / damit er den Hof der von ihm angestellten Vergiftung auff den König werfete: was also niemand vermeinet hätte / so entschloß er sich / Poliarcho selbst schriftlich anzuzeigen / und ihn einzuladen / daß er mit ihm in Bündniß treten möchte. Der Brieff hielt folgendes in sich:

Lycogeas anbietet Poliarcho seinen Ehr.

Es Jeser Tag wird eröffnet / wie sehr ihr in der Wahl eurer Freunde und Feinde geirret. Mich habet ihr als einen Feind verfolgt / und es wäre gut / wenn ihr Meandro nicht mehr getrauet hättet / als es billig gewesen. Doch es mag was geschehen ist / vergessen seyn. Denn es wäre allzu unfreundlich / wenn ich zu dieser Zeit euch viele Vorwürffe machen wolte / und ich bin auch in dem Stande nicht / daß ich brauchere mich mühsam zu entschuldigen. Lieber will ich / daß ihr aus meinen Wohlthaten / als bloßen Worten erkennet / welcher unter uns beyden in der vorigen Feindschafft geschlet habe.

Nachdem siehender wegen eurer Dürre-  
 lung aus Sicilien eurer Feindschaft und  
 Kache sich befähret / so hat er schändliche  
 Geißel vor die Hand genommen; er ist aus ein-  
 nem Könige ein Diffemischer worden / hat  
 euch ein mit so tödlichen Dämonen beschickter  
 Armhand / als eine Belohnung seiner Rache  
 Belohnung des euch zugefügten Unrechts  
 geschickt. Lütet euch / daß ihr solches nicht  
 an eurem Arme traget. Denn ihr werdet  
 den Tode mit solchen um die Hand schließet.  
 Ich frage nichts darnach / ob man mir schon  
 nicht gläubet / ehe man die Probe davon ge-  
 nommen. Wenn ihr denn auch einen  
 Tode verdamnten Slaven habe / oder apa-  
 leuseligem Entschlusse wallet ein Vieh oder  
 Hund lassen umkommen / so thut dieses Ge-  
 schend um seine bloße Haut. Wird es nicht  
 binnen vier Tagen sterben / so will ich nicht  
 werth seyn / daß ich das Leben habe. Wollt  
 ihr klüglich handeln / so könnet ihr diesen  
 Überbringer eines so tödlichen Beschieds /  
 diesen Timonidem zwingen / daß er den Tode  
 um seinen Arm schließet / den er wissentlich euch  
 reichen wird. Ich habe diese schwere Nach-  
 stellung / die ich mit großer Mühe entdeckt  
 worden / durch mich wolten lassen kund  
 werden / damit ihr / als ein so tapferer Mann /  
 nicht so schändlich abgetretet umkommet / oder  
 gar die häßliche Nachrede mich treffen / als  
 hätte ich an eurem Untergange die meiste  
 Schuld

Schuld. Denn wer würde von den Feinden nicht ehe sagen / daß ich / als daß Melander; auch lassen hinrichten? Im übrigen / so möge ihr mir vor diese Warnung danken; wie ihr wollet. Werdet ihr fortfahren / und gegen mich feindlich euch zu bezeugen; so werde ich die Mittel haben mich öffentlich vor euch zu rächen. An Waffen- / Anschlagen und Kräußeen fehlet es mir nicht. Die Götter selbst billigen mein Vorhaben. Wenn aber die entdeckte Treulosigkeit Melander; sich zu besseren Bedanken bringen wird; und ich wollet eure Mächt mit mir vereinbahren; das euch zugesagte Unrecht zu abtun; so seyd gewiß; daß ihr / so lange ich lebe / an mir einen Bruder; ja; wie mein Alter dazu hoch genug; einen treuen Vater finden sollt.

So vermögendes Schreiben gab er einem Knecht von schon erfahener Treue; und dem Befehle; daß er seine Reise also einrichtete; damit acht Tage nach Timonidis Anfunft er erstlich bey Poliarcho möchte anfangen. Und dieses würde ihm nicht schwer fallen. Er kömte zu Messana; oder Rhegio; im Hafen oder in der Stadt; als ob er anderer Verhältnisse halber daselbst läge; von des Timonidis Anwesen bald Erkundigung einziehen. Die Ursache solcher gottlosen List ward diese; daß gangen acht Tage dazwischen waren; binnen welchen das schändliche Band Poliarchos tragen und dadurch gethan worden war. Denn wenn diese

Brieffe erstlich ankünnen / nachdem er bereits verstorben / wie viel Haß würden selbige wider Meleandrum erwecken. Solte aber Poliarchus ohngefehr vor deren Einlauffung sich der Trägung des Armbandes enthalten / so würde er doch Lycogenes sehr verbunden seyn / weil er ihn vor künftiger Seefahrt warnete; und zugleich gegen Meleandrum die heftigen Hohn entbreimen / welchen die herrligste Vorstellung einer so scheinbaren Anzeige schuldig warhete. Auch erkühnete er sich desto mehr vom dem Könige so verleumderisch zu reden / weil Poliarcho kaum diese Brieffe vor der Zeit künden gegeben werden / worinnen die Verschwornen des Trains des öffentlichen Abfalls gesetzt hätten.

## Das V. Capitul.

### Inhalt.

Indem Lycogenes umsonst nach Lofe verurtheilt seyn; Oloodemus aber und Erithones dem Könige geliefert werden / so befindet sich Timonides, der zu Poliarcho abgeschickt / mitten auff der See. Da denn ihm ein entsetzlich Schauspiel eines ganz neugeschehenen Schiffbruchs auffloßt. Ein Schiff ist ganz von Wellen bedeckt / nur daß noch der Mastbaum davon hervortaget / an welchem der vor Schiffbruch überlebende Schiffmann sich fest angeklammert. Diesen nimt Timonides zu sich in seine Fregatet und

und erkundiget sich / wenn er gefahren / führet ihn darauff zu Artidas zurück / welcher nach erblicktem Schiffer höchst erschrocken des geschehenen Unglücks traurige Abhandlungen bekömt.

**S**o bald aber Meleander Timonidem abgestiget / so gieng seine größte Sorge dahin / daß er Lycogenem und Oloodemum zu sich locken möchte : Demnach besahe er beyde durch an sie abgeschickte Schreiben nach Hofe. Lycogenes war willens zu gehorsamen / und einige Tage bey dem Könige sich aufzuhalten / indem zum abfahren sich nicht gänzlich alles fertig war. Allein Oloodemus begab sich nach empfangenen Königlichen Befehle erstlich zu Lycogenes , ehe daß er nach des Königes Residenz sich machen wolte. Wie sie nun mit einander sich besprachen / so kam eben dieses ihnen verdächtig vor / daß Meleander beyde zugleich zu sich foderte. Hätte er gegen sie etwas hartes vor / so würde er es freyer gegen alle beyde sich unterfangen / als gegen einen. Darum am sichersten daß Lycogenes mit einer angenommenen Unpäßlichkeit sein Abwesen entschuldigte / Oloodemus aber dasjenige / was des Königes Vorhaben jetzt auszuforschen / sich nach der Residenz machte. Also reisete dieser von Lycogenes hinweg / und kam nach Epicaris, als er so fort bey dem Könige die Reiterens machte / und selbigen Abend mit zur Tafel gezogen wurde. Er überreichte auch selbst Majestät Lycogenes Schreiben / darinnen er sich

wegen seines Auffenbleibens excusiret. Denn  
 Da gar eine schwere Krankheit befallen / so die  
 Luft nicht wohl vertragen könnte. Der König weiß-  
 sette gar nicht / daß diese Krankheit nur erdichtet /  
 doch bräuchte er sich eben dergleichen Verstellung /  
 als man gegen ihn spüren ließ / und fragte eines  
 und das andere von der Verdandniß seines Tafel-  
 Les. Als aber die Tafel aufgehoben / so ließ er  
 Cleobolus / Eurymedem und Archombrotus zu  
 sich kommen / selbige befragend / was man mit Ly-  
 cogeno anfangen solte / welcher sich einzustellen ge-  
 wagt. Auch was mit Erithene und Oiodemus  
 zu thun / welche mit eben solcher Vermessenheit / als  
 seiner den Befehl verachtet / sich unterstündert / als  
 schuldige gegenwärtig zu seyn. Archombrotus und  
 Euryot das vermeineten / daß man ihn nichts solte  
 thun machen. Sondern erst darauß denken / wie  
 man Lycogenem mit aller andern List ins Garn  
 bekäme. Denn wenn dieser noch frey / so würde  
 alle Strengigkeit gegen die andern beiden verge-  
 blich angewendet. Cleobolus hingegen hub an / Ich  
 aber halte davor / daß wir von der Bruthe / die wir  
 in Händen haben / nichts wieder sollen entros-  
 schen lassen. Meinet ihr / daß Lycogenes / wenn  
 er sich von neu vorhabender Frevelthat reine wüßte /  
 dem Könige sich mit seiner eiteln Lügen oder Un-  
 möglichkeit würde spöttlich entzogen haben? Die  
 Götter geben uns etwas bessers: Allein so viel ich  
 aus Muthmassungen und Nachricht treuer Leute  
 vernehme / so werden diese sich bald heimlich suchen  
 zu ergreiften / und wie Lycogenem bald ergreiffen  
 wie

wieder um was sehen. Ich will eröffnen, was ich  
 vor das rothsamste halte. Ihre Majestät können  
 nach einmahl diesen Mann nach Hofe beruffen.  
 Erscheinet er abermahls nicht / so scheue ich mich  
 nicht dieses der einen neuen Abfall auszulegen. In  
 des Kan, man Eristhenem und Oloodemum, durch  
 treue Leute also verwahren lassen / daß sie selbst  
 nicht säuren / wie man sie bereits halb gefangen  
 halte. Wird es nun kund / daß Lycogenes nicht  
 kommen will / so stelle man wider diese den Proceß  
 an. Es wird Lycogenis Kräfte, viel abgehen,  
 wenn diese Haupter von so großem Vermögen und  
 Anhang aus dem Wege geräumt werden. Es  
 wird auch auf diesen Ernst in vieler ihren Gemü-  
 thern die schuldige Ehrerbietung gegen ihren rech-  
 tmäßigen Fürsten / und die Furcht der Strafe mit  
 höchstnütlicher Veränderung erfolgen. Cleobul  
 nach schiaw der beste / und nach dessen Meinung  
 schreibe der König abermahls an Lycogenem, laßte  
 auch denen Lieblosungen Befehl hinzu / er solle ob-  
 ne ferneren Verzug zu ihm kommen. Den aber je  
 länger je mehr dem Landfrieden nicht traucte / dar-  
 hero auch nicht nur aussen blieb / sondern auch  
 durch Boten Oloodemum und Eristhenem heimg-  
 lich wagnete / sie möchten sich von Hofe machen.  
 Es traete etwas gefährliches hinter des Königes  
 gnädigem Bezeugen. Zu dem so mußte man nun  
 die öffentliche Gewalt wieder hervor suchen / denn  
 die um Fricge gesetzte Zeit herben nabete. Es  
 betrachtete beyderseits des Lycogenis, Muthmaß-  
 ung keine Anrede; Aber sie vermochten nicht Cleo-  
 buli

bull auff sie gelegte Kundschaft zu betragen; als  
 dem zweene von Eriſthenis Bedienten/die er längst  
 zuvor durch Geld und großes Versprechen an sich  
 gezogen/ viel von ihres Herrn Vorhaben durch  
 Unterhändler zu wiſſen thaten. Durch diese man  
 erfuhr er/ es wären unter Epeircks Pferde in Be-  
 reitschaft/ welcher sich Eriſthenes zur Nachtzeit  
 gebrauchen wolte. Der König wurde froh/ daß  
 ihre angestellte heimliche Entwiſchung zu ihrem  
 Verbrechen ein ziemliches würde beitragen/ be-  
 ſohl daher Archombroto, daß er sie auff frischer  
 That ertappend mit Gewalt zu ihm zuruck füh-  
 ren ſolte: welcher denn solchen Befehl gleich nach  
 lebend alles/ was zur Sache gehörte/ meist  
 auff Eurymedes Angeben/ beſtellte. Man war  
 ſie schon zur Gnüge/ daß sie mit wenigen würden  
 die Flucht nehmen/ damit sie nicht durch das Zer-  
 men eines starken Beileites verrathen würden.  
 Also nahm Archombrotus nicht mehr als jeden  
 Soldaten zu sich/ und war eitel Spanier/ damit  
 ſie nicht aus Gleichheit der Sprache/ oder daß ſie  
 von der Verrätheren auch angeſtecket bey diesen  
 beyden Herren hielten/ wider welche sie die Waf-  
 fen brauchen ſolten. Sie machten sich alle einzeln/  
 wie es Archombrotus angeordnet/ aus der Feſtung  
 er folgte darauff ſelbſt/ und nachdem er sie etwas  
 vom Wege abwärts zu ſich genommen/ ſo hielt er  
 mit ihnen unter einem alten und dazu bequemen  
 Schuppen/ wo diejenigen/ welche vom Hofe ka-  
 men/ nothwendig vorbeymuſten. Er hätte nicht  
 lange auffgepaſſet/ als er Oloodanum und Eri-  
 ſthenem

Arcnem bey dem Monden-Lichte erkannt; sie hatten nicht mehr als drey Knechte bey sich / giengen geschwind und mit niedergeschlagenen Köpfen. Da kam er ihnen mit seinen zehn Mann entgegen; und hub an: Wo wollet ihr hin? Erilhenes und Oloodemus? bey dem Jupiter! Ihr müßt was Böses im Sinne haben. Warum bey Nacht? Warum zu gleich? Warum macht ihr euch ohne Vorwissen des Königes fort? Warum ist niemand von euren Bedienten oder Freunden um euch? Sie wurden, da sie also ertappet / ganz betäubet. Er führte, aber diese Erwischten / so von dem jähling sie überfallenden Unglück äufferst erschrocken / wieder zurück; überantwortete selbige der Wache / daß sie ihrer im Gefängnisse wohl sollten wahrnehmen. Die Anzeigungen ihrer vorgehabten Flucht waren klar. Die Pferde mit den Stallknechten stunden fertig und unter ihrem gewöhnlichen Habit hatten sie Reise-Kleider angezogen.

Diese Begebenheit machte alles ganz stübig; und als den andern Morgen solches dem Liburrani und Duhalbio berichtet wurde / welche eben dazumahl nach des Apollo seinem Tempel / so unweit Panormas gelegen / gereiset / und bey dessen Priester Antenorio einem über die massen freundlichen Manne verweilet / so lebten sie so fort um Könige mit vollen rennen auf ihren Wagen zurück; her dann die ankommenden umarmend / ihren alles nach der Länge erzehlere / und sagte: Wo mich die Götter lieben / so will ich an diesen beyden ein Exempel statuiren. Sie sollen mich gewiß nicht als  
 einen

einen Fürsten / der sich nicht rächen könne / hinfort  
mehr betrachten. So lehre ich mich auch nicht an  
die Hartnäckigkeit der gottlosen Buben / welche  
sich erkühnen / durch ausgestreute Gerul mir zu  
drohen. Denn sehet nur / was vor ein verwegenes  
Papier diesen Morgen einer meiner Kammer-  
Diener in der Thüre meines Gemachs gefunden.  
Dunabius nahm solches / und indem der König mit  
andern redete / so erstaunete er samt Ibbiarane über  
Lesung folgender Verse:

Auf / gib die Männer raus: Was soll die  
Grausamkeit?

Wißt du betrügerisch / Tyranne / die wohl  
kräncken /

Die nie besieget sind in rechten Kampf  
noch Streit /

Wißt du in Nacht und Qualm des schwar-  
gen Kerckers sencken

Die Herden dieses Reichs; die Grassen die-  
ser Landen;

Auf / gib die Männer raus / sonst ist dein Fall  
vorhanden.

Kein Purpur schüßet dich; kein Scepter  
hält uns auf /

Und was vor Bronnen Gold mag auf dem  
Wirbel stehen:

Nichts hemmt der Waffen Macht / noch  
unsrer Rache Lauff /

Das aufgedrachte Volk droht dir das Un-  
tergehen:

Dich

Dich sieht der Dünge Schland erärntet an  
 verhängen;  
 Und selbst das Erdreich dreht in Abgrund  
 dich zu bringen!

Doch du bist unsern Herrn als Opfer vor-  
 gesperrt!  
 Und wirft den Feindes gleich durch tausend  
 Spiesse fallen.

Wie er bey dem Eyer Berg schwebt ge-  
 flüchtet ward/

Und man die Feinden noch seh hin und wie-  
 der wallen/

Woh Leben noch in ihm / ob sie schon ganz  
 zerstreuet/

In weiser Felder Raum die Frevler hat be-  
 reuet.

Das ist auch deine Burg noch nicht in  
 Flammen brennt/

Und ganz zerbrannt zerfalle / darum wolffst  
 du nicht denken/

Als wir der Rache Bluth schon von dir  
 abgewendt/

Wir schonen diese nur / die du igt suchst zu  
 kräncken:

Die Feind alleine noch die Schützer deines Le-  
 bens/

Du hoffst / so bald sie todt / zu leben nur ver-  
 gebens.

Den so geliebten Sohn nicht sorgamer er-  
halten;

So Sorge ja dafür / wie diese sich an-  
nahm /

Und laß die Männer nicht zu deinem Tod  
erkalen:

Wies aber du / gerührt von Götterwut  
erhören /

So wißst du sie uns frey zum Friedens-  
Schirm gewähren.

In solchen Trublen befand sich der Hof / als Ti-  
monides auf seiner Reise andere Zufälle ausstehen  
mußte. Auf dem Wege gieng es ihm folgender  
Gestalt. Nachdem er vom Könige seine Abfer-  
tigung erhalten / so brachte er auf seinem Landgute  
drey Tage wider Willen zu / weil der Zeichen-  
Deuter / der ihm sagen sollte / was ihm alles bege-  
gnen würde / ihm seinen Zubereitunge nicht ehe kun-  
te fertig werden. Darauff machte er sich nach  
Messana zu Arctidas Gemahlin. Es ware zur selbst-  
igen Zeit ein gewaltiges Stürmen auf der Meer  
indem bey angehenden Frühlinge die Wellen und  
Winde sich ohne die nach des Jahres Gewohn-  
heit mehr als sonst erhuben. Niemand hatte sich  
ganzer vier Tage über gewaget aus dem Hafen  
abzufahren. Indeß wurden die Schiffe durch  
den Zwang des anfallenden Wellen heftig anein-  
ander gestoßen und herumgeworffen / oder auf die  
Sand-Bäncke gejaget / da sie umfielen. Timoni-  
des

Es lieffe sofort dasjenige / welches noch aus die-  
 sem schädlichen Ungewitter am meisten unbeschä-  
 diget geblieben / zu rechte machen / und vom Ufer  
 ablösen / da noch nicht das Meer völlig in Ruhe  
 war; gestattete dabey nicht / daß sonst irgend-  
 mand auffser seinen Leuten der Schiffmann ein-  
 nehmen durffte. Er befand sich nunmehr mit  
 ihm auf der See / als ihnen ein entsetzlich Spectacul  
 eines noch ganz frischen Schiffbruches zu Gesich-  
 te kam. Ein Schiff war von den eingenomme-  
 nen Wellen ganz überschwemmet / von dem noch  
 der Mastbaum über das Wasser hervorragete /  
 weil es nicht umgeschmissen sitzen geblieben / sondern  
 gesunken. Was aber das allerentssetzlichste da-  
 bey / so stunde noch ein Schiffer / der vom Schiff-  
 bruche übriggeblieben / auf der Kreuz / Stange /  
 woran die Segel sonstem eingebunden / mit ganz  
 erblastem und sterbendem Gesichte / auffser daß er  
 vom Winde gefärbet wurde. Dieser hat mit blei-  
 len Handwinken (denn die Wellen durch ih-  
 re Höhe die Stimme auffhengen) daß man ihm  
 dem Tode entreissen möchte / und er bewoge alle-  
 samt gar leicht zum Mitleiden. Demnach stie-  
 gen einige Botsknechte in einen Nachen. Als er  
 nun sich hinterwerts vom Mastbaume herunter ge-  
 lassen / so nahmen sie ihn / da er fast ganz erstarrt /  
 ein / und führten ihn zu Timonide. Da nun seine  
 Geister wieder freyer sich durch die Glieder aus-  
 beketen / wosche die allzuhessige Furcht ganz ein-  
 geschrencket gehalten / so strackete er sich eine gerau-  
 me Zeit halb todt auf die Schiffpoden hin / bis man

Ihn durch Geruch des Weines wieder auffrischete /  
 und da Timonides ihn fragen hieß / wer er wäre /  
 und wohin er gewolt / als ihn dieses Unglück betrof-  
 fen / hub er an: Rhegium ist mein Vaterland / und  
 eriehet ich mich von Seefahren. Ich hätte ich  
 meinen Lauff nach Gallien gerichtet / wohin ich et-  
 nen vberheutigen Ritter zu führen angenommen.  
 Ich sahe wohl / daß die See von Stürmen nicht  
 würde verschonet dieiben. Denn die Luft würde  
 durch eben nicht sonderlich starken / doch ungewis-  
 sen / Wind bewegt / und die trüben Wolcken ver-  
 ursachten ein Stürmen. Daher wolte ich nicht ab-  
 fahren: Doch da auß offinaliges Geheiß ich  
 endlich ablösete und auß die Höhe kam; so rissen  
 uns endlich die wolber einander streitenden Winde  
 wechselsweise auß eine ganz andere Strasse / als  
 wir vorgenommenen. Darauf verließen sie alle auß  
 einmahl unser von ihnen verführtes Schiff. Da  
 denn ich bey so gehinger Stille mehr dan zuvorn  
 furchtsam gemacht anhub meine Cameraden zu er-  
 mahnen / daß sie mit fleißigem Rudern die Nach-  
 läßigkeit der See ersetzen. Denn bey solcher  
 Stillerkeit pflegte das Ungewitter gar nahe zu seyn.  
 Also möchten sie nur in Slecken / welches uns das  
 Glück am nächsten setzete / anlanden. Allein bey  
 Herr / welcher das Schiff gedinget / wolte Sich  
 sich durchaus nicht gefallen lassen / und zoh endlich  
 seinen Säbel / drohend / demjenigen die Hand ab-  
 zuhauen / welcher zuerst dahin das Ruder lencken  
 würde. Unter diesem Zaudern gieng ein Tag vor-  
 über: Der Mond stieg auß / und verregte mit seinem  
 feur

fewigen Dornern neuen Wind. Darauf denn  
 nicht etwas nach und nach / wie sonst gewöhnlich /  
 der Sturm einbrach. Sondern die ganze Luft  
 wurde im Augenblicke dahin gerissen / und die See  
 dermassen durch einander gemischt / daß gleich  
 bym Anfange alle meine Steuermanns Kunst  
 vergeblich war. Wir walteten in Ungewißheit  
 fort / was der Wind mit uns wolte anheben; indem  
 er das Schiff mit seinen wildigen Wirbeln recht  
 in der Mitten gefasset hatte. Wir wir die Nacht  
 unter solcher Bedrängniß hinbrachte / und der  
 Tag uns noch traurigere Zufälle mitbrachte / so  
 schnitten wir unser Hoop ab / wiewohl diese An-  
 dacht uns nichts half. Denn ehe wir es vermuthen  
 neten / so blieben wir auf den Sandbäncken sitzen.  
 Die Wacht des Sturmes hatte den Sand ge-  
 häuffet / und hielt das Vordertheil des Schiffes  
 fest. Das Tafelwerk gieng schon von einander;  
 und wir eilten so viel möglich mit Rudern und  
 Stör-Stangen nach dem Hintertheil zu / als den  
 Ritter / welcher mein Schiff gemiethet / mit seinen  
 Freigelassenen und vier Botsknechten / die ihm  
 die nächsten waren / in das Both stieg; und nach-  
 dem er das Schiff-Seil abgehauen / sich ohne  
 Zweifel dem Schiffbruche preis gegeben. Es riß  
 ein starker Wirbel-Wind sie von uns / und ver-  
 mochten wir also nicht / ihnen mit den Augen zu fol-  
 gen. Es widerstanden die starken Wellen / denen  
 in die Länge das kleine Both unmöglich Wider-  
 stand thun können. Und da wir selbst den Tod  
 vor uns hatten / war uns keine Zeit übrig / sondern

Untergang zu befeuffen. Denn das überbunde-  
 ne Schiff öffnete denen Wellen die Bahne / wel-  
 che / nachdem sie die Fugen zerriffen / mit aller  
 Macht hinein drungen. O helfft ihr Götter ! wie  
 gräßlich giengt da das Geschehen unter einander.  
 Was war da vor ein tödlich Angst / Selbste der  
 Erfassenden / als das untersinkende Schiff von  
 den Wellen bedeckt wurde. Ich mathete mich  
 auf den Mastbaum. Ich entkam / o ich elender /  
 daß ich nemlich den mir bedrohenden Tod nur so  
 lange noch aufschleiben wolte / bis das untergange-  
 ne Schiff sich auf die Seite legete / und der Mast  
 so dann folgte. Allein die Götter waren mir über  
 Verhoffen günstig ; denn der Sand umschante  
 gleichsam das unter dem Wasser begrabene  
 Schiff / daß selbtes ganz feste stund / und dieser  
 Baum mich denn Leben erhalten ; welcher noch  
 ich nicht ohne Nutzen aus dem See hervortaget /  
 in dem er die Schiffenden warnen wird / daß sie in  
 der Zeit vor dieser sandigten Fläche sich in acht neh-  
 men. Erstend nun bereits zwey Tage verfloffen /  
 und welcher Zeit an ich um diesen Baum mit traü-  
 riger Umarmung mich fest gehalten / und bin von  
 Beryberkeltung und Kälte ganz enträffet. Denn  
 ich weder an Schlaf noch an Essen gedacht. Wie  
 aber der Götter ihr versöhnter Zorn eure Hülffe  
 mir gezeigt / so habe ich meine Arme / damit ich  
 winkend euch wollen herzu ziehen / Loam des Aus-  
 breytens so viel enthalten können / daß ich nicht in die  
 See herab geschossen bin.

Diese

Diese Erzählung hörte es alle mit Thränen an. Timonides aber hatte eine grössere Sorge; es möchte dieses Unglück Poliarcho betroffen haben. Denn wer sollte der Herr seyn / welchen der schiffbrüchige Schiffer so oft gelobet hatte? Er kam aus Italien; Er stiehe Sicilien: Beydes trauff mit Poliarcho überein. Da nun noch dieser unglückliche Schiffmann seiner Kameraden erbärmlichen Untergang betweinete / wie sie geschwommen / wie sie die aus der See hervorragenden Steinklippen umfasset / und doch die grausamen Fluthen sie davon abgerissen; so unterbrach der bestürzte Timonides dessen Klagen: / und hub an: wie hieß dann dieser Ritter / den ihr führetet? Wor er von Rhegio bürtig / oder ein Fremder? darauff dann jener antwortete: Er wisse sonst nichts mehr / als daß Arsidus ein Sicilier / welcher schöne Güter zu Rhegio hätte / das Schiff gemiethet / und den fortreisenden Freund an den Strand gebracht. Auf diese Nachricht erkundete Timonides / und damit er seine Seufftzer desto freyer auslassen könnte; so Rief er mit verhalltem Artlich in das Untertheil des Schiffes: / und befohl denen Ruderknechten / obsonder Wind ganz gut blicß / dennoch die Jarth durch ihre Arbeit zu beschleunigen. Nicht lange darauß stieg er bey Rhegium an das Land; und geboth dem Schiffer ihm zu folgen / seinen Weg nach Arsidus zu nehmend. Dieser befand sich eben bey Nachmittages Zeit auff einem Faulbettlein / und war mit unterschiedlichen Gedancken bey solcher Ruhe beschäftigt / indem die nahe

Betrübniß löhne noch nicht wissend. Da er aber von der Ankunfft seines Freundes hörte/ und auffsprunge ihn zu empfangen/ auch ganz fröhliche und emen höflichen Worte zufohmende Bewillkürmungs Worte brachete/ so hante Timonides die Seuffzer nicht zurückhalten/ und hub an: Was ist mit Polarcho vorgegangen / mein Archa? Ach wir Elenden: Weiß ich etwan mehr als ihre selbstest? Damit ließ er den Schiffer näher treten: Bey dessen Erblickung Archas unter gehlengen Entsehen so fort die Vorbedeutung des geschehenen Unfalls empfanck/ und i: dem er noch mehr erblasse/ als Timonides selbst aussah/ so sagte er: Wie siehest Schiffer/ hast du dasjenige/ was ich dir anvertrauet / irgendwo richtig ausgefeket? Dem Gallien/ wo du hin soltest / hat in so kurzer Zeit nicht können erreicht werden. Darauf dieser anhub. Ich sehet mich all: ja/ mein Herr/ von Schiffbruch übrig gödlichen. Das grausame Ungewitter hat mein Schiff/ meine Eumetaden/ meine Reise-Gäste / und alles verschlungen. Wie Archas dieses vernahm/ so wurde er durch vieles Seuffzen und Weinen bethöret gemacht / und nahm die Betrübten in sein Haus auf. Auch vermochte er wegen allzugrosser Bestürzung nicht einmal zu fragen/ wie dieser Unfall zugegangen; sondern verfügte sich mit Timonide in ein Zimmer alleine/ und beweineten allda zusammen diese schmerzliche Leiche / das unbillige Verhängniß/ das Polarchum nicht weckhewesene Seelern/ und was sonst in so hitzigen und wütenden Kläuben denen kuffest Betrübten

trübten pflegt am ersten einzufallen. Wie nun nach vielen Theänen Vergessen Timonides fragte: Woyu dann diese des Poliarchu Reise angesehen gewesen / und woher er auff diese unselige Entschliessung gekommen wogzufahren? so gab Arsdas zur Antwort. Rhegium wäre ihm wegen des so nahe gelegenen Siciliens verdächtig vorgekommen / Denrger könnte / wie er sagte / allda vor Lycogen nicht verborgen bleiben. Und wie leicht könnten von dem gleich gegen über gelegenen Ufer Menschenmörder abgeschickt werden. Dabero sey er willens gewesen / sich in Gallien zu begaben / wie ich vermeine sein Vaterland / von dar er in kurzen wolte zurück kommen. Allein die Mißgunst des Geschicks hat uns nicht verstaten wollen / daß das menschliche Geschlecht sich noch länger eines solchen Mannes / der an Tugenden mehr als andre Menschen an sich hatt / rühmen sollen.

Timonides aber / indem er unter vielen Seuffzen gegen Arsdas erwehnet / wie geneigt anigo Meleander gegen Poliarchum gesinnet / so gab er ihm die Beiraffer und zeigte ihm auch das Armband aus der Capfel hervor / welches der Prinzessin ihr Geschenk nunmehr vergeblich war. Allein ihn Schmerz verstatete dßmahl nicht / die künstliche Arbeit und köstlichen Steine genau zu betrachten / sondern nachdem sie diesen Abend in tiefen Leidwesen zugebracht / so beschloffen beyde / nach Meleandro zurück zu kehren / damit dieser Herr sich nicht etwan auff Poliarchum umsonst Hoffnung machte / oder auch sie bey so nöthigen Zeiten ihrem

Rd.

Könige nicht möchten Dienste leisten. Sie muthmasseten / daß schon in Sicilien alles nieder zu Wafften würde gegriffen haben. Dahero nahmen sie in ihrer Schiffart einen Umschweif / damit sie vornehmlich in den Epeirischen Hafen möchten einlauffen. Es war / wie bey Frühlingszeit es pflegt / gar stürmisch / und empöreten sich allerhand Winde; also daß erstlich am siebenden Tage Epeircke ihnen zu Gesichte kam. Allein je näher sie an das Ufer rücketen / je mehr Kränckung empfinden ihree leidvollen Herzen. Sie hätten lieber gesehen / daß das Land vor ihnen zurück gerücken wäre / welches sie doch mit größtem Fleiß der Ruder gesucht. Denn wie wolten sie eine so unglückliche Begebenheit vorbringen? Oder wer würde nicht vor ihnen / als recht schlimmen Bottschaftaffern einen Abscheur ragen. Sonderlich hatte Aridas mehr als einerley Kränckung / und davon er Timonidi nichts wissend machte. Denn ihm dauerte die Prinzessin noch mehr als Melendora. Würde er wohl diese können sterben sehen / ja was noch grausamer / sie mit seiner überdrachten Trauer-Post selbstem tödten. Mit welcher Ungnade würde sie ihme vorwerffen / daß dieser Herr von Timocleen mitten unter seinen Feinden glücklich erhalten worden / und nun von ihm zum Schiffbruch wäre fortgelassen. Warum hätte er ihm den Schiffbruch zugegeben / oder warum hätte er ihn lassen alleine reisen / da er doch von ihr ihme so gar hoch wäre anbefohlen worden. Wie er dieses und noch andre dergleichen Sachen überlegete / wa-

re dasselbige das geringste darunter / daß die gehoff-  
 ten Belohnungen seiner treuen Dienste nun gänzlich  
 zu Wasser geworden. Er schreute der Weisheit  
 Zorn / und wolte aus ihren Augen abnehmen /  
 ob er länger das Leben behalten sollte. Auch fürte  
 sie weder durch das Bertuschen betrogen / noch  
 durch Betrug besänftiget werden. Denn wo sollte  
 nicht alsofort dieses Argensidi zu Ohren kommen /  
 welches Meleander wissen mußte. Ja / wenn gleich  
 auch er schwelgen / und dem Könige diesen Unglück  
 Fall nicht ansagen wolte; was würde Timobides  
 machen / welchen der allzuhefftige Schmerz un-  
 möglich schweigen ließe? was beyder seits ihre Be-  
 kanden / welche durch dieser neuen und kläglichen  
 Zeitung eilende Ausbreitung nur würden Anlaß  
 geben / daß man nach deren Umständen sie desto  
 fleißiger befragete.

## Das VI. Capitul.

### Inhalt.

Archidas und Timonides begeben sich nach der  
 Königlichen Burg / woselbst sie Gehör  
 am ersten ansichtig werden. Von dem ver-  
 nehmen sie / wie nach umgeworffnen  
 Schifflein Poliarclus und Gelanor auff Fel-  
 sen springen / darauff sie in eine Räuber-  
 Schutze auff ihre stehentliches Ruffen ein-  
 genommen werden. Da aber die Räuber  
 sich unterstehen / ihnen die Gefangenen  
 Acto

Besten anzulegen / ziehet Poliarchus den  
 Degen / und opffert diese Daben seinem ge-  
 rechten Eifer auff. Er nimt der Königin  
 in Mauritacion ihren gerabben Schatz wie-  
 det zu sich / und da man des einen seine  
 Bein Binden aufflöset / so erschrickt er / da  
 Drieffe ß von Lycogene an ihm abgelassen /  
 herabfallen / in welchen Melander der  
 Vergiftung beschuldigt wird.

**U**nter dieser Finsterniß der betrübten Vorstel-  
 lungen so lieff das Schiff in Hasen / und tie-  
 ferte diese Bestürzten dem Sicilischen Gestade.  
 Da sie denn zuörderst ihren Freunden und Di-  
 kern verbotben / etwas von dieser Zeitung auszu-  
 bringen / biß sie erst beyrn Könige gewesen. Nach-  
 dem sie nun gar bald den Hügel zurückgeleget / wo  
 man hinauff in die Stadt köm / so begaben sie  
 sich in des Königes Bergmacth / und daselbst ( wie  
 wunderlich gehen doch die Zufälle ) fehlte niemand  
 ehe als Gelanorn, der zwischen zween Siciliern in  
 der mitten mit ganz freudigen und unbekümmer-  
 ten Gesichte hin und her spazieret. Archdas wuß-  
 te ihn an ersten inne; und indem er zu eben die-  
 sem Anblicke Timonidem beyrn Kieße zupfete / auch  
 eine ziemliche Weile vor Erstaunung zu reden nicht  
 vermochte / so deutete er mit unter starcken Reuchen  
 wieder Hand auff ihn. Da er aber der Sprache  
 wieder mächtig wurde / hub er an: worden wir durch  
 Gespenste betrogen / oder was ist das vor ein Nisch-  
 mach der Begebenheiten. Ist dann dort nicht  
 Ge-

Gelanor, des Polianchi Freygelassener / welcher auch ein Befehrte des Schiffbruchs gewesen Welcher Mercurius hat diesen wieder hergeführt und unter die Lebendigen gemenget? Timonides vort gang erstarret: gab aber Aridas keine Antwort sondern lieff zu Gelanor eiligt hin / der dann gleich falls / als er diese Bekandten sahe / so fort sich auff sie jammerte. Allein sie stunden ganz stumm und stutzig vor ihn / und thaten nichts / als daß sie den Menschen starr ansahen. Endlich hub Aridas mit Gelassen an: Sehe ich denn noch gefand / Gelanor? Oder ist es nur Geist / welcher vor euch und euren in Schiffbruch geliebten Herrn ein leeres Grab suchet. Gelanor dard hierauf / alle diese Furcht abzuschaffen. Polianchus sey so wohl denen Gefährlichkeiten der Wellen / als der See Räuber / entgangen / und glücklich erhalten worden. Von den wäre er an König abgekicket und gestern in Epeirto angekommen. Sie waren begierig / solches alles mit mehrren Umständen auszufragen: was ihn vor Abendeheur betroffen was vor Hülffe / und worauff er sich verlassen / nachdem das Schiff verlohren gegangen und die See in stärcksten Stürmen getobet. Allein Meleander unterbrach diese Erzählung / welcher / wie er Timonidem und Aridas aus dem Fenster ankommen sehen / sie zu raffen befoblen / indem er über eine andere befremdete Sach / daraus er gedachte / daß sie ihn helfen könnten / betreffen moß.

• Denn nachdem das Schiff / auf welchem Polianchus von Aegion nach Sallien gieng / an den feich

feichten Orte der Sandbäncke zerrißten / und von  
 der Last der Wellen zu sincken angehoben / so harte  
 er sich samt Gelanora und zween Bots-Knechten  
 in das Both hinab begeben: Sie fuhren auch  
 nicht dem Winde entgegen ohne daß sie die Ruder-  
 streiche also fuhreten / damit sie denen Wellen nicht  
 die Seite des Boths preis gaben. Also unführ-  
 ren sie das nächste Vorgebürge / und kamen dem  
 Schiffe aus den Augen / aus dessen Ruine sie den  
 letzten Augenblick entrunnen waren. Wie hien-  
 auff die Winde etwas nachließen / und sie durch ei-  
 ne große Strecke noch herum geirret / so stieß das  
 Both an die unter ganz seichtem Wasser versteck-  
 ten Klippen / und verließ diejenigen / so es aufge-  
 nommen. Sie sprangen demnach mitten in die  
 See / und kamen auff feste aber ungleiche Steine /  
 also daß ihnen das Wasser biß an die Knie / doch  
 keinem an die Gürtelstätte gieng. Die Ufer  
 waren sehr weit entfernt: Kein Schiff war ir-  
 gendwo zu sehen / und die Größe des Unglücks  
 verworff auch alle Gelübde. Poliarcho wolte sein  
 Stend durch das Schwerd endigen. Gelanor  
 wolte lieber sich in die strengen See-Wirbel wür-  
 fen: und die beyden Bots-Leute sagten nicht so  
 wohl aus Hoffnung des Lebens / sondern aus Ab-  
 theu vor dem Tode man müsse auff diesen Helfen  
 den Willen der Natur und des Glücks erwarten.  
 Da sie nun auff solche Weise von ihrem Sterben  
 rathschlageten / so erblicketen sie von weiten ein  
 Schiff in den Wellen / und wie es ihnen immer nä-  
 her kam. Dieser war ein Capot / welches dazu  
 aus

ausgerüdet das Ungewitter zu ertragen / hätte alsß  
auch diesen Sturm ausgestanden / nach da nun  
die Winde nachließen / so hub es an sich wieder  
vom Steuerruder tegieren zu lassen. Der  
Steuermann wußte / daß in selbiger Gegend Fels-  
stein verborgen / deren Nähe schon der viele  
Schäumen verriethe und das Rauschen der Well-  
ten welches bey so verdeckten Klippen immer stös-  
serist. Dahero wendte er sein Schiff davon  
ab; als er eben etliche Stücken Laska von dem  
Schiffbruch gelittenen Fahrzeuge des Pallmacht  
aufsichtig wurde; und diese wehmüthig Bittenden  
mit ausgestreckten Händen sich auf denen nahen  
Felsen sehen ließen / welche die vorbeifahrenden  
um Hüffe anrieffen. Die Seeräuber stundten  
erstlich an / ob man sie solte aufnehmen; denn was  
hätte man vor solche Hüffe vor Belohnung zu  
hoffen / oder welche Beuthe würde man bey  
Schiffbrüchigen finden: die Erbarmung aber  
war längst durch die Grausamkeit ihrer Hand-  
thierung in ihren Herzen ausgelöschet worden.  
Doch weil die Seefahrenden das kostbareste von  
dem was sie mit sich führten / gerne in ihren Klei-  
dern verborgen hielten / so entschlossen sie sich nach  
der Beuthe hinaufzufen / und machten sie so fort  
das Both fertig / indem ohne diß der Unmuth der  
tobenden See sich nicht gezeiget. Damit sie auch  
nicht auf die Klippen gerietzen / so ruderten sie  
langsam / und forscheten zum öfftern / wie hoch sie  
noch Wasser hatten. Sie riefen auch denen Bit-  
tenden zu / daß sie bißge so viel nur möglich / sich über  
die

die Felsen und den Sand / worauf sie festen Fuß fassen könnten / salten dem Voth nähern. Endlich mußten ihnen die Ruder stat der Belcke dienen / welche die Räder hatten hinaus auf den nächsten Felsen geleyet / daß sie zu ihrem Ufer kommen könnten. Allein wie sie Poliarchi und Gelanors Gestalt sahen / wurden sie darüber ganz betroffen / indem ihnen so wohl die Annehmlichkeit ihrer selber als ihre schönen Kleider wohl anstuden / dabero sie untereinander viel von einer wohlgestoffenen Beuthe murmelten.

Nachdem sie aber aus dem Voth in das rechte Schiff aufgenommen waren / da erkühnethen sich die Räder ohne längere Verhöhlung dessen / was sie im Schilde führen / ihnen Ketten anzuzufesseln. Poliarchus erstauneth über diesen abentheuerlichen Streich / ohnehin so weit seinen Wagemuth und Mut an: Was sieht euch denn an / ihre Leute? Welcher Haß / oder welcher Streit ist unter uns? Oder was haben wir denn so geschwind euch zu wider gethan / die ihr uns vor Furien würdig geachtet / denen Wreden zu entreiffen / und euch selbst darüber in Gefahr zu begeben? Gelanor hielt ebenfalls sein Gemüth fertig / und wies die angebotenen Fesseln von sich. Aber sie lieffen diese des Poliarchi Reden sich gar nichts bewegen / sondern stengen ärger zu wüthen an / und johen gleichfalls ihres Schwertes / da denn Poliarchus nicht verzog / seine Waffen zu gebrauchen / und bezahlte er denjenigen / der so Kühnheit war / ihnen die Ketten anzulegen / mit solchem Nachdruck / daß er bis in dessen Dämmerung hinein

nen Schwere hinan zu bringen. Als es noch einem  
 ungleichem Ladne diesem zugehlet / so war Gelanor  
 auch mit einem fertig worden / und machte sich  
 als Ueberflüßiger nieder zu einem Stuhl. Da sahen  
 er beyde die Räuber / schämten / dankt die Seltsam-  
 keit nicht anzugehen / und boten ihnen die  
 Erme. Sie sahen auch die Räuber / die oben  
 sehr auf dem Schiff Boden lagen / und bedien-  
 ten sich der Luffen davon statt der Schilde / damit  
 ihre Hüfte zu schützen. Die beyden Boissnecht-  
 er aber / welche die Räuber / samt Poliarcho gefan-  
 gen und schicklich Ketten besetzt / wurden durch so  
 ihres Beispiel angeführter / daß sie auch Räuber  
 griffen / und damit sich nach Vermögen wehret-  
 ten. Nun waren auch einige Gefangene mit  
 Riemen angebunden / außer denen / welche sie mit  
 Ketten an die Ruderbäncke feste gemacht / diese  
 sahen den hochgehenden Streit mit freudigen Au-  
 gen an. Und sahe Poliarcho / wie diese Stunden  
 ihm ganz getragene Blicke gaben. Weil er nun  
 davor blieb / daß deren Bestand ihnen nicht an-  
 dienlich wärd / so schmitte er einiger ihre Riemen mit  
 seines Degen entzwey / und munterte sie auf / so-  
 der die Räuber Noth rechtlich zu sechten. Diese lö-  
 seten und die Wette ihrer Gefesslen Banden auff  
 so daß die Anzahl gegen die Feinde fast gleich war.  
 Es waren in allen dreynzehn Räuber. Zween hat-  
 te Poliarcho erlegt. Einen Gelanor. Die Schif-  
 fer aber und Gefangen hatten fünf auf sich gewen-  
 det. Also bekamen Poliarcho und Gelanor mit den  
 übrigen fünf in Schiffe. Allein sie hielten nicht

mager sehen. Denn einen von des Poliarchi Boiſe  
 lauten hatten ſie bereits in die See getrieben; und  
 der ander hatte ſich geſtellt/ als ob er Poliarcho mit  
 einer Keule/ ſo mit eiſernen Zacken beſchlagen/ rin  
 nes über den Kopf verſehen wolte; jedoch brachte er  
 mit geſchwinde Liſt ihm den Schlag in die Seite  
 an. Und wann nicht der Panger widerſtandens  
 was hätte dieſe Keule der Augen vor ein gewaltſa  
 mes Trauren gemacht. So gieng ſie gleichwohl  
 mit vielen/ jedoch nicht tiefen Wunden/ hinweg.  
 Poliarchus wurde durch dieſen Streich noch mehr  
 angefeuert. Er riß ſeinem Feinde ohne Säume  
 mit ſolcher Keule aus der Fauſt/ und ſchlug ſie ihm ſo  
 tief in den Kopf/ daß das Gehirn daran kleben  
 blieb. Friſchete darauf mit harter und uerſchwa  
 kener Stimme Gelanog zu fernern Siegen an;  
 welcher auch wrene von denen Mördern in ihrem  
 Blute vor ſich ausgeſtreckt liegen hatte; und ſaßte  
 darauf los gieng.

Die dadurch ſchrecken gemachten übrigen  
 Böſewichte hatten ſich an einen andern Ort des  
 Streits begeben/ ma nemlich die von ihren Ban  
 den befreieten Gefangenen ſochten. Allein auch  
 dieſer ihr Muth wurde durch erſehenes Stück des  
 Gefechtes verdoppelt. Die ſo wohl von ihnen/ als  
 Poliarcho und Gelanog in der Enge gehaltenen  
 Räuber haben andernmaſſen zu büſſen/ daß Poliar  
 chus kaum verbieten konte/ daß ſie nicht alle tode  
 geſchlagen wurden. Denn er wolte lieben/ daß  
 die übrigen gefangen und zu gebührender Straffe  
 geſpartet würden. Als demnach dieſen davon ihm

zu Fuße stelen / so befohl es / solchen Fesses anzusetzen / und runder unter den Glückwünschungen der Elenden / welche durch seine Hülffe aus der Räuber-Selaverey herausgekommen / irk einem wech süßen Troste ergötzet / weil er der allgemeinen Wohlfart seine Dienste geleistet: Sie rufften um die Wette / dieses wäre ihr Schutz-Gott / und der ihre Schmach gerochen. Er hätte mit mehr als menschlichen Stärke diese Bösewichter überwandten: endlich sey er alleine würdig / daß alle Gefrändten in der Welt bey ihm Hülffe suchten. Aber bey dieser einseitigen Freude wäre doch ein unterschieden Geseheey. Denn die jenseit / so nur an Riemenwaren gebunden geblieben / und schon ihre Freiheit völlig genossen / die gratulieren sich und ihrem Patrone ohne einige Ausnahmung. Allein die noch an die Räderbäncke feste gemacht / wälten auch gerne die völlige Wohlthat genießen / baten dabey / daß man sie sollte freymachen und wieder in den Stand setzen: welchen sie durch die Dienbarkeit verlohren hätten.

Damit nun Poliarhus nicht eine Wohlthat erweise / die ihm etwas hernach / wenn er sich durch neue Gefahr auf den Hals gezogen / gereuen möchte / so erkundigte er sich alles nach der Ordnung: Wer der Herr des Schiffes sey? wer der Steuermann? woher die Räuber darauf gekommen? Da denn einer unter denselben so an die Räderbäncke geschmiedet war / zu ruffen anhub: O erbarmet euch meiner / wer ihr auch seyd / tapferer Held: Dieses Schiff habe ich auf meine Kosten gebauet. Dieses

regierte ich als Herr und Pilot, und hatte groß  
 sehen Africa und Hispanien immer an dem Land  
 des getrieben. Ich war abgekehrt bey dem Aus-  
 gange des Flusses Basis angelandets; und machdich  
 ich mein Gut da selbst verhandelt; so kaufte ich the-  
 nische Waaren ein / als diese Räuber; unter dem  
 Namen / als wollten sie sich auf mein Schiff  
 mit fort auf die Reise machen / mich in solches Glas  
 glück gefehlet. Damit aber ihre Anzahl nicht  
 nicht etwas Bedacht über; so kamen proeres nie  
 auf einmahl / auch wohl ganz einsims. Sie gah-  
 ben auch nicht vor / als wollten sie in räumen Hafen  
 anstreifen. Diese dingeten auf Albamee, andere  
 auff Chyrea; dann einige nemeten Urucan. Ich  
 ward mit ihnen um den Lohn ein; u. da noch eines  
 so gottlosen Betrugers nicht verfehe; so nahms ich sie  
 ingericht auf; welche; damit sie ihre Schalkheit  
 noch nicht verbergen möchten; als auch unbekante  
 sich gegen einander aufführten; / so lange wir uns  
 noch im Hafen befanden; oder von dem nahen Ge-  
 Platz hätten können Öfffe haben. Wenn da der  
 Wind das Schiff weit vom Lande abgeführt;  
 und bey ganzlichem Wetter die meisten Schiff-  
 teute vom Schlafe überfallen wären; so fielen sie  
 uns jähling an. Mich stoffen sie vom Steuers  
 Ruder herab. Einige tragen sie halb schlaftrun-  
 ken an die Ruders Bänckel und binden sie an; und  
 nach Besheit der See; Räuber so wurffen sie sich  
 an starr; das sie erst nur mit mir als eingeschiffte  
 Gäste Fußten; vor Derten auff; und brauchten des  
 Schiffes

Schiffe nach ihrem eignen Willen. Denn es man-  
gete ihnen nicht an einem / der sich nicht auff die  
Schiffahrt ganz wohl verstande; und anstatt ih-  
rer Bedröschafft hatten diese Scheitne ettel Ket-  
ten in das Schiff gebracht / womit sie uns allfarns  
festelten. Darauf haben sie offtt kleine Schiffe  
angefallen / und Waffen / Gefangen / auch unter-  
schiedene andere Beuthe bekommen. In sie ha-  
ben solche Gottlosigkeit nicht allein auff der See  
getrieben / sondern sind auch aufs Land ausgesto-  
gen / und offtt wohl besacktet zurück kommen / so dann  
zu neuen Frevelthaten und an andere Ufer dieses  
Schiff sie führen solten. Untlangst da etliche von  
ihnen drey Tage aussen / so kamen sie aus Mauri-  
tanien wieder zu dem Schiffe / und hatten  
einen grossen Reichthum bey sich / und so viel von  
ihren Wesen abgenommen / so hatten sie der Fran-  
zösischen Königin ihren Schatz gestohlen / der  
ihren liebsten gewesen.

Nach solchem Bericht fragte Poliharchus ei-  
nen von den Räubern / den er in Banden hatte / ob  
dieses wahr wäre / was er von dem Schiffmanne  
gehört. Dieser gestunde alles durch sein Still-  
schweigen: allein von der letzten That wolte Po-  
liarchus genauere Wissenschaft einziehen. Ob  
sie aus denen Schätzen der Königin in Maurita-  
nen Beuthe gemacht. Wie sie zu dieser That ge-  
langt: und in welchem Theile des Schiffes sie  
den Diebstahl verborgen hielten. Darauf die-  
ser antwortete: Der Ruff von den köstlichen  
Edel-

Edelsteinen habe ihnen Anlaß zu so kühnem Vor-  
 sah gegeben. Des tieffer Nacht hätten sie von  
 ihren sitzen gewaffneter als Schildmachten auf die  
 Wasse ausgehet / damit sie von den nächsten  
 Kreuzwegen / als wären sie von der Königin dahin  
 gehet / die vorübergehenden abhielten / und es zwens-  
 un anders die eisernen Stäbe / welche gar dicht vor  
 das Fenster gemacht / mit einem Hacken fasseten /  
 und durch sonderliche Werkzeuge aufdauerten.  
 Auf diese Weise sagten / haben wir den Zugang  
 gefunden. Nachdem wir alles nach Wunsch ver-  
 ribet / so seynd wir nach vor anbrechendem Tage  
 wiederum an der See angelandet ; und ist die gan-  
 ze Beuthe amoch unverschert alhier vorhanden.  
 Weil von selbigem Gestade uns erstlich die Fischer  
 hernach auch das Ungewitter heraus getrieben.  
 Und damit eine so wichtige Erbschafft keinen Zauch  
 verursachete / so wurden wir schlüßig zu warten / bis  
 daß selbige in dem Ruhe köntz getheilet werden. Es  
 begab sich demnach Poliarchus, als der Räuber  
 voran gieng / unten in den Schiff-Boden / und da  
 das Kästlein ihm aufgeschloffen wurde / so sahe er  
 daß ein vortrefflicher Schatz / doch welcher meißt  
 in Frauenzimmer-Schmuck bestuude / darinnen  
 vorhanden war.

Er gieng demnach wieder in sich / und stellere  
 seinem Gemüthe vor / als ob er von dem Glück zu  
 neuen Entschliessungen beruffen würde. Die  
 Götter schienen seine Reise in Gallien zu stören  
 und aufzuschieben. Durch Sturm war er von  
 dem vorgehabten Lauffe verschlagen worden. Er  
 hatte

hatte ein Schiff beflimmern / so die Africanischen  
 Gesandte zu besorgen gedrohet war. Und es wa-  
 ren unbillig gewesen / weil man nicht ihr so fast an-  
 gekündigt hätte / daß die verlohrenen Schätze wie-  
 der erobert würden. Und vielleicht ( sagte er in ge-  
 heim zu sich ) sorgen die Götter vor die Beförderung  
 meines Ruhms. Was ich in Sicilien unter der  
 Masque eines Privat-Cavalliers angehoben / das  
 wollen sie nicht durch einer Unverthamten ihon-  
 Tapfferkeit und Waffen hinausgeführt haben.  
 Damit ich weder meiner hohen Anwarts / noch  
 Reichthum / noch Krieges-Macht / sondern mi-  
 selbst es zu danken habe / was mir vor Stückselig-  
 keit besagnen wird. Diesem guten Zeichen will ich  
 folgen. In Africa werde ich leichtlich erfahern  
 können / wie es in Sicilien lustete / und kan mel-  
 nen Zustand Augenid gleichfalls wissen lassen.

Nachdem er diesen Schluß gefasset / so redete  
 er gegen den Räuber also : Ich halte es vor das  
 billigste / daß der Königin ihr entwendeter Schatz  
 wieder zugestellet / und ihr gottlosen Thun zu ver-  
 dienen Straffe übergeben werdet. Wir müssen  
 unsre Jarth nach Maraciamien reuden ; damit die  
 Rache dieser abscheulichen Frevelthat nicht nach-  
 bleibe / oder vielleicht einige Unschuldige alda we-  
 gen eurer Bosheit eingezogen sind und noth leiden.  
 Damit befoht er ohne längerer Verzug dem Heran-  
 des Schiffs / der ihm von denen Räufern alles  
 emhölet hatte / von seinen Beseln frey zu machen /  
 und daß er wolte die Regierung des Steuer-Räu-  
 bers antreten möchte. Die übrigen / so noch an

Die Ruder-Bänckle fest gemacht / verbot er abzu-  
 lösen. Denn er brauchte Ruder-Pursche / durch  
 deren Arbeit die Fahrt nach Africa besördert wurde  
 / und wolte auch nicht gerne so vielen Unbelan-  
 den / darunter dieweilcht auch viele die Banden zu  
 tragen verdienet hatten / die Macht geben / daß sie  
 ihn betödeligen könnten. Dahero ließ er die Schläg-  
 el zu den Ruderbäncken und Fesseln fleißig zusam-  
 men fachen und gebot Galatona selbige zu verwah-  
 ren. Damit aber auch diese Leut bey dem erhal-  
 denen Siege möchten Ursache haben / sich zu erfreu-  
 en / so sagte er: Wohlan / ihre Ruder-Pursche /  
 euer Glück ist euch ganz nahe. Verschaffet nur  
 daß wir das Mauritanische Geschade erweiden:  
 So mach mir Jupiter beiffe / so sollet ihr alle  
 frey davon gehen. Was wird es euch schwer soll-  
 ten / wenn ich diese Kiste und mir nöthige Vermin-  
 gung statt des Löse-Geldes vor euch fodere. Wo-  
 sich der Steuermann nicht irret / so ist es eine  
 Reife von zweyen Tagen bis dahin. Dasselbst  
 wird mein Schiff und eure Gefangenschaft  
 sich zugleich endigen.

Die so so guter-Hoffnung behergt gemachte Ruder-  
 Pursche griffen mit solcher Ordnung und  
 Ernst ihre Arbeit an als wenn sie nicht nach Africa  
 sondern ein sicher in sein Vaterland und zu seines  
 Freundschaft segelte. Es gab aber der Steu-  
 erman vor / daß die See nicht lichte / daß man in dem  
 Schiff die todten Leichname mitführe. Die Weis-  
 gaber erzüneten darüber / so daß dergleichen  
 Varnemigheit / bis man an dem Ufer verweilen  
 wolte

wolleu/ oft den Lebendigen Ursache zu mancher  
 ley Gefahr gewesen. So lagen auch noch dreye  
 auf dem Schiff-Boden/ welche unter dem Gefechte  
 von denen Räubern waren erschlagen worden. Po-  
 larchus mochte mit unzeitiger Crueligkeit das  
 Schiffahrenden ihrem Aberglauben nicht wider-  
 sprechen. Dabero entschuldigte er gegen die un-  
 terirdischen Götter/ daß er sie unbegraben hinweg  
 schaffe: So bald sie ihn in Africa würden an-  
 landen lassen/ so wolte er ihre Schatten an dem Ges-  
 tade durch die auffgerichteten Gräber wieder zu-  
 sammen bringen. Nachdem er nun ihnen dieses  
 zugelassen/ so verkeren sie die Körper der erschla-  
 genen an: Damit aber nicht etwas vergebens un-  
 tuer so huben sie an zu visuriren / ob etwan von  
 Kunstbarkeiten sie in denen Kleidern was verborgen  
 trügen. Zweyer ihre Beuthe befunden in weis-  
 sen Groschen; Der dritte/ als ob er etwas mehr  
 wäre / hatte um die Schenkel und Schienbeine  
 Binden: Wie nun einer von denen Schiffen sol-  
 che herab jode/ siehl ein Brief herab / welcher / wie  
 es schien/ dahin gesteckt war / daß er desto gehei-  
 mter möchte verwahret bleiben. Wie nun Polar-  
 chus besoh/ man sollte ihm solches Tafflein geben/  
 und er den Faden auflösete/ so erstaunte er als u-  
 ber etwas ungeheures / daß der Brief an ihn ge-  
 richtet / und zwar von Lycogene war; sollte denn  
 Lycogenas an Polarchum schreiben? der Brief  
 man durch so viel wunderbare Zusähe an ihn ge-  
 kommen. Er stund an seinen Augen zu trauen/  
 welche mehr als einmahl diesen Anfang des Brie-

Ves läßen: Lycogenes entbleyhet Poliarcho seinen  
 Struß. Alsofort befohl er die Leiche in die Höhe  
 zu richten/ um nicht damit beglüget/ daß er sie ganz  
 genau betrachtete/ so nahm er auch noch Gelanors  
 fleißige Erkundigung dazu/ ob sie etwan noch an ei-  
 nigen Lineamenten das Gesicht/ so wegen des  
 kurz geschehenen Todes eben noch nicht sonderlich  
 verworffen/ erkennen möchten. Allein dieser  
 schlechte Vorthe/ und der einer von Lycogenis sei-  
 nen Slaven war/ kannte beyden leichtlich ganz  
 fremde seyn. Wie man ihn aber noch überal  
 fleißig betrachtet/ ob er etwan noch andere Schrei-  
 ben oder Abendtheuer bey sich hätte/ und man nichts  
 mehr fände/ so warff er sie den Leichnam aus dem  
 Schiffe/ und waren noch ungeroff/ ob sie glauben  
 solten/ daß er ein Fremdb/ oder ein Diebhel/ Mör-  
 der gewesen. Es war aber eben dieses/ der jenige/  
 welchen Lycogenes an Poliarchum gesendet hatte.  
 Er hatte seine Reise angetreten/ indes Timonides  
 auf seinem Gute verjagen war: Und nachdem ihn  
 die Räuber auffgefangen/ so war er nun in dem  
 Streit mit erschlagen worden/ als ob das Glück  
 noch zweiffelte/ daß dergleichen göttlose Briefe Po-  
 liarcho solten übergeben werden.

Poliarchus/ dem von diesem gangen Handel  
 nicht das geringste bewußt/ sehnete sich an den  
 Mastbaum an: Sein Gesicht und ganz Gemüth  
 darauf ganz verwirret/ und er bey allen  
 Worten stüßig gemacht. Melcander ward ey-  
 ner Vergiftung beschuldiget. Lycogenes brach-  
 te dieses an: Er hörte/ daß Melcander ihn zu  
 tödten

könen trachtete. Lycogen hingegen trug ihm  
 Freundschaft an. Was war aber das vor ein  
 Freundschaft; oder was war Timonides zu ihm geschie-  
 het? Er wußte nicht / ob er würcklich Briefsch-  
 lase / oder ob er recht machte. Wie hernach  
 durch den Verzug sein Gemüth sich erholte / und  
 er von fornen an das ganze Schreiben abet-  
 mahl durchsah / so sagte er: Galanos, es  
 gehet gewiß etwas Großes vor. Ich habe  
 mich vor Lycogene niemahl mehr gefürchtet /  
 als da er nun anbetet / von meine Wohlfarth  
 Sorge zu tragen. Wenn der Überbeingen  
 dieses Briefes noch am Leben wäre / vielleicht  
 daß ihm alsdenn einige Ansehnungen einfähen /  
 die uns zu dieser Finsterniß einigen Wegzei-  
 gen. Nun aber bin ich ungewiß / was ich den-  
 ken soll / oder durch welche Erfindung ich die  
 Wahrheit könne heraus bringen. Er überleg-  
 te darauff bey sich selbst / ob es denn wohl glau-  
 blich / daß Melander unter dem Vorwand der  
 Freundschaft ihm / da er unschuldig / so übel be-  
 gegnen wollen. Es kam denen Sitten des Lycop-  
 genis ehe zu vom Könige solche Lügen auff die  
 Bahne zu bringen / als daß der König mit so schänd-  
 licher Arglist sich bestrecken sollte. Indessen gieng  
 der Tag unter diesen und andern Betrachtungen  
 vorbei; und die Nacht wurde auch durch  
 allerhand unruhige Einfälle zuweilen ge-  
 leitet. Bei mancherley Entschlüsselungen schiene ihm doch  
 endlich das Rathsamste wenn es Galanos in  
 . . . . .

ellen abhieltete / und zwar nicht / daß er selbst an den König schreibe / sondern allein ihm diesen des Lycogenis Brieff überreichen ließe. Man könne nicht besser hantir die Wahrheit kommen. Denn es möchte nun der König wirklich so Böses im Sinne gehabt haben / oder mit Unrecht dessen fern beschuldigt worden / so würde es ihm doch sehr schmerzlich / entweder daß diese Schande solcher vergeblich gesuchten Thar offenbar worden / oder daß er in so unbilligen Verdacht geräth. Es wünte Gelanor so wohl aus seinen als der nächsten um ihm ihren Gesicht und Reden bald abnehmen / was von dieser des Lycogenis Anmelge zu glauben wäre. So nahm er sich auch kein Bedencken / durch solches Verfahren Lycogenem zu erzürnen / mit welchem / ob auch schon Melander verdienete / daß er sein Feind würde / er dennoch Freund zu werden gar nicht im Sinn hatte. Diese Entschliesung wurde gewaltig durch die Begleiter bekräftigt / daß er gerne an die Prinzeßin Argenis schreiben wolte / an welche er niemand anders als Golanbira oder Arida die Brieffe anvertraute.

## Das VII. Capitul.

### Inhalt.

Nachdem Poliarechus an dem Africanischen Bestade Anker geworffen / so bringt er der Königin den eritzten Diebstahl wieder; Welche / nachdem sie alles unverseht

fehret findet / wie gesunde Thranen vers  
gieffet / und sonderlich das eine Bißlein um  
fassend ausruffet / daß sie anigo von neuen  
lebe / daß sie nun wieder eine Königin sey.

**N**unmehr hatten sie nicht nur Adricam im Ver  
sichte / sondern es führte auch die Draucitas  
nische Hauptstadt Liza durch ihre über die massiva  
schönes Lager Poliarehain von der Einsamkeit sei  
ner Gerächten ein wenig ab. Der Fluß? wel  
cher gleichen Nahmen hatte / mischete sich mit dem  
solches ganz willig zulassenden Meerer daß bey den  
Strängen dieses beyderley Wassers wider das  
Krauschen noch der Schaum / sondern die Farbe  
den Unterschied machte. Die Bäume / welche  
sonst an den Flüssen gewöhnlich zu finden / die spie  
leten von beyden Seiten des Seerens mit dem /  
was nebst ihnen sich an den Ufern befand / mit ih  
rer Gestalt in dem Wasser. Die Stadt / welche  
sehr groß / und darinnen reiffliche Handlung getrie  
ben wurde / war / wenn man ein wenig von dem  
Meere sich herauf begeben / etwa eine Griechische  
Meile / oder hundert u. fünf u. zwanzig Schritte von  
dem Fluß abgelegen. Denn so vom Seefrade sich zu  
die Stadt begeben wolten / lag zur rechten Hand  
einer der aller anmuthigsten Hügel / so man zu  
Africa zu finden / und darauff der Königin ihr Ver  
wech / so man den Frauen Hof nennete. Da  
hin pflegte die Königin sich oft zu begeben / wann  
sie von Sorgen müde / und daß sie nach dieser Ver  
wechlung mit der Einsamkeit / so dann zu dem  
löse

täse der Geschäfte munterer wolte zuviel leben.  
 Sie war eben dazumahl auch darauff anwesend.  
 Als nun dieses Polarchus aus einigen ihar beger  
 neten Barken erfuhr/ so befohl er / nach dabey die  
 Ancker zu werffen. Damit auch die Ruderper  
 sone bey seinem Abreisen keine Anruhe machet  
 oder auch vom Hafen sich weg machenen / so fragte  
 er die Mauritanier/ ob kein Hüter des Hafens da  
 der dem sonst die Aufsicht über den Fluß die Obrige  
 Zeit anbefohlen hätte? Bald fanden sich einige  
 Schergen ein/ und ich weiß nicht / welcher Zoll  
 Einnehmer gegen den Polarchus also anhub: Ich  
 übergebe euch hienit die Bewahrung dieses Schif  
 fes/ woran Africa viel gelegen ist / daß es auff das  
 sorgfältigste in acht genommen werde. Indeß  
 ich bey der Königin etwas vorzubringen habe. Da  
 mit ließ er die drey Räuber heraus führen / die  
 Banden von ihren Füßen abnehmen / und an die  
 Hälse legen/ so dann gab er ein Band / welches zu  
 aller dreyen ihrer Fesseln gehörte / in des Schiff  
 Patrons seine Hände / und schickete also diesen  
 Aufzug den Hügel hinauf vor sich her. Er folgte  
 iharn mit Gelanora auf dem Fuße nach / und sahe  
 mit ergötzenden Augen die Lage des Orts an/ weis  
 che der unlängst gehabt Sturm zur See noch an  
 genehmer machte. Die Bierde war nicht etwan  
 durch sorgfältige Kunst gesucht. Der Natur  
 hatte man vor solche Anmuth weit mehr zu danck  
 deren Lieblichkeit und Erfindung allen angewende  
 ten Fleiß der besten Künstler übertrifft. Der  
 Weg wodurch man zu diesem königlichen Lusthose  
 hin

hinuffstieg / war recht nach der Dorf-Vet gelang-  
 fen / denn die Königh den selben gleich und eben zu  
 mahen nicht zugeben wollen / und gieng solcher also  
 krüm / daß es einem ehe durchfete / er trüge die hinauf  
 steigenden um den Berg herum / als daß er sie hie  
 der brächte. Die lincke Seite des Weges war  
 mit dickem Gesträuchig bedeckt / welches wegen sel-  
 nes mannigfaltigen grünen Blätter-Schmuckes  
 und hier und dar sich dazwischen erhebenden hohen  
 Bäume den Ort über die massen lustig machte.  
 Wasd wäret kleine Hügel / indem das Feld allge-  
 mach höher wurde / biß die lange und mit schattigen  
 Baum-Reihe dick besetzte Höhe des Bergs sich auf-  
 einmah erhub. Zur rechten Hand sahe man schöne  
 Thäler / die mit Wein und andern Gärten ange-  
 bauet; und an dem Ende der Hügel / welche einen  
 halben Meil macheten / zeigten sich in eben so  
 muntrem grünen Schmucl die lustigsten Wiesen  
 und fetteste Weide vor das Vieh. Oben bey der  
 Spitze des Berges war eine erhabene und von  
 Natur ausgebreitete Fläche / auf welche sie der Kö-  
 nigh Vorwerk gebauet. Wenn man zu dessen  
 Thore gelangete / so ergöhete eine andere Eröffnung  
 der umliegenden Gegend die Augen / und hatte man  
 in das weitentlegene eine freyere Aussicht. Denn vor  
 dem Vorhose war ein großer Platz vor die Wagg  
 u. Menschen / der mit wenigen aber sehr grossen und  
 sich weit ausbreitenden hohen Bäumen umgeben;  
 unter deren Schatten die Soldaten u. Wächter  
 Sitze und steinerne Tische gemacht: wie auch dieser  
 Platz ziemlich hoch lag / so zeigete er / wie der Stof

sich in den Thale bald die bald dort hinschlurze/ auch die kleinen gegenüber gelegenen Berge/ worauf der Grossen des Hofes ihre Schlösser u. Rüttergüter zu sehen waren. Von zur rechten Hand entdeckete sich der größte Theil der Stadt/ welche mit ihren Hügelu und hohen Tempeln sich prächtig erhub. Wenn man weiter hinaus schauete/ so ergödete der Berg Atlas mit seinem rauhen Winter und unfruchtbaren Felsen die Augen durch so veränderten Prospect, wie er durch viele Gipfel die Wolcken durchdrach/ und durch die Vorstellung seines schawrichten Anblicks recommendirte- er desto mehr die nahe Glückseligkeit des grünen und fruchtbaren Gefildes. Das Haus war vor eine Königin nicht eben prächtig und groß. Doch hatte sein Baumeister darinnen ein sonderbares Kunststück an ihnen erwiesen/ daß alle Winde/ es mochten wehen/ welche nur wolten/ die Zimmer durchstrichen/ und alle Hitze temperirten; die Gemächer aber Licht genug hatten/ und doch keine Sonnenstrahlen hinein fielen. Dabey war ein mäziger und in die Länge angelegter Garten/ der wohl werth/ daß die Mufen und alle Götter/ die mit Hervorbringung der Bäume und Pflanzen sich ergödet/ darinnen ihren Aufenthalt genommen hätten. Vom Hause kunte man durch eine lustige Gallerie dahinein kommen; in welcher die Königin pflegte offene Tafel zu halten/ und stunden in selbiger einige Statuen und Gemähde zu dessen Ausschmückung. Die lincke Seite des Gartens wurde durch einen Berg beschloffen/ welcher nicht allein neben dem

Gar-

Garten / sondern auch bey dem ganzen Hause und dem Walde vorüber mit seinem Rücken sich abwechselte und allein durch eine Wand davon abgefondert wurde. In diesem Theile war ein lustiger Brunnen / welcher aus einem Elephanten-Rüssel in einen künstlich gewürffelten Kasten herab stieß. Die rechte Seite aber gab den Prospect gar so frey / und war allein zu dem Ende eine kleine Mauer daseibst aufgeführt / damit zu verhüten / daß keines in die jähtlinge Tiefe hinab stürzte; und man sich darauf legen konte / in den unten sich befindenden Weibet hinab zu sehen. Denn es war eine mittelmäßige See allda mit Backsteinen eingefasset; in selbiger befanden sich Fische von allerhand Art / an welchen die Königin ihre Lust hatte / daß sie dieselben mit hinab von dem Garten in solchen Reich gerorffenen Brote herzulockete und zusah / wie es einer dem andern so hurtig wegknäppte. Es gieng auch aus dem Garten eine Thür in einen kleinen Wald / durch welchen einige mit Fleiß gemachte Steige und deren Gestängis ausgehauen / hier und dar Wege zeigten. In solchen befanden sich Hirsche / Rehdöcke und Gemsen / auch andere Thiere / die man zu Schiffe in Africam gebracht hatte / und welche sonst in selbigem Erd-Theile nicht pflegen gezeiget zu werden. Es waren aber in einem wohl-polirten Numidischen Marmelstein folgende Verse eingebauet / welche den Fürst Dianen heiligten:

Du heilige Dian , die Phoebus Schwester  
 nenne/  
 Die bald mit schnellem Lauff durch rauhe  
 Forste rennt/  
 Bald durch den strengen Pfeil | manches  
 Wild erlegt:  
 Es sey nun / das das Glück dir eine Beutse  
 gib/  
 Auch das dein stärkerer Grimm sich an den  
 Löwen übr/  
 Die unser Africa in seinen Hölzern heget:  
 Du Gottheit / welche stehst den heiligen  
 Wäldern für/  
 Der Felder höchste Pracht / und des Ge-  
 stirnes Zier/  
 Wann dir und deiner Schaar der reinen  
 Jagd-Flaspen  
 Die kausche Laus gefällt / und dieser from-  
 me Wald/  
 So hör uns gnädig an / und laß den Auf-  
 enthalt  
 Der geilen Satyren und Faunen sicher ste-  
 hen.  
 Wir weihen dieses Goltz dir als ein ei-  
 gen ein/  
 Es wechse unberührt / wells dir soll heilig  
 seyn/  
 Nimm unsre Gaben an : und wenn wir wer-  
 den jagen

- Das auffgestellte Fleis manch Schwein  
 voll Grimmigkeit/  
 Auch wann die Andacht dir die heiligen  
 Opfer weiht/  
 So doch an / und hilff davon uns rechte Bes-  
 ehen tragen.  
 So laß die Dämonen dir vertrieben zu werden  
 gehn/  
 So laß die Götter dich mit deinen Länden  
 sehn/  
 Laß dich nicht rebell: Laß sie alle ein  
 Reyen/  
 Die Schaar der Dryaden und Nymphen  
 Chor/  
 Sie kommen bald in Wald / bald aus dem  
 Schatten vor/  
 Bald laß sie spielend sich auf Berg und Hü-  
 ten freyen.  
 Wenn eine nackte Nymphe im Wasser sich  
 ergözt/  
 Sey kein Acteon da / den nach dem Jden  
 auffsetzt/  
 Auch kein Orion sey so Kühn / dich zu be-  
 ren/  
 Den schmale wegbrachte die Scorpio-  
 nen Strich/  
 Es warte Jupiter von dem sein Bocher sich/  
 Best neuere Dämonen am Himmel auf  
 zu sehn.

11. **Laß dich** diesen Wald dein Land umselos  
 fern

12. **Und** schau dich **Bylens** Baumstämme hier  
 dich ein

13. **Das** schwarze Glas und **Polen** nicht  
 liebet

14. **Wann** die **Thympanen** den **Thyrod** kauft  
 vollbracht

15. **Und** sich **verwandeln** wird **nach** **Heber** die  
 er **Macht**

16. **Die** **ein** **guten** **Baum** der **höhen** **Wä-**  
**ten** **gibet**

17. **Und** **die** **Weste** **strecke** **durch** **die** **bestim-**  
**ten** **Raum**

18. **Laß** **ein** **Lich** / **es** **ist** **ein** **falscher** **Höcker**  
**Baum**

19. **So** **laß** **dies** **Wald** **zum** **Schmuck** **und**  
**Zierde** **dienen**

20. **Das** **Elyfichtons** **ist** / **die** **Ceres** **hat** **zu**  
**stöhret**

21. **Der** **nicht** **so** **strolche** **That** **sich** **schaffen** **hat**  
**verzehrt**

22. **So** **laß** **den** **Wald** / **zu** **schaden** **sich** **er-**  
**lähnen**.

**Er** **hat** **die** **Wald** **fallen** / **alles** **zu** **gedenken** / **mit** **die**  
**Natur** **alhier** **mit** **ungleicher** **Ausschmückung** **der**  
**Orter** / **die** **Lich** **gehabt** / **wie** **sie** **in** **einen** **Einem**  
**Raum** / **alles** **das** **jenige** **Wald** **gebracht** / **womit**  
**sonst** **ganze** **Landchaften** **abwechseln** / **wie** **dean** **aus**  
**Pomeranzen** / **Olander** / **Lorbern** / **Fichten** **und**  
**Wald** **bestehen** **ist** **Wald** **fast** **nicht** **im** **geringsten**  
 der

der Winter geschadet / und hier und dar die so wohl  
 von Natur / als durch Arbeit geöffneten Hölen und  
 Grotten anmuthige Dörcken gaben / ober denen / so  
 in selbige hinein giengen / eine schattigte Kühlung  
 schenckten. Insonderheit war ein Brunnen merck-  
 würdig / der mit Fleiß also gemacht / daß alles / was  
 die Kunst daran gebauet / von sich selbst hervorge-  
 bracht schiene. Denn ein im Bogen ausgegrabener  
 Berg gab eine kleine Ebene / welche mit Steinen  
 doch als ob die Natur selbe dahin geleget / gepfla-  
 nter war. Auf beyden Seiten hatten sie gewaltige  
 Strücker Felsen / als ob sie daselbst gewachsen wa-  
 ren / hingebracht. Wie nun diese Arbeit schon  
 weiß Fuß in die Höhe erstrecket / so hatten sie einen  
 Fußsteig gemacht / wo man leicht den Ort umgehen  
 konte. Da aber waren Bäume auf eine solche  
 Weise im Kreis herum gepflancket / daß die herüber-  
 gehenden Gipfel der Stämme auf den darunter be-  
 findlichen Platz sich lehren. Wie nun diese groß  
 gewachsen / so schienen sie / als ob die Stämme selbige  
 täglich roolten umfallen und durch ihre Last die  
 Wurzeln aus der Erde ziehen. Unter diesen nicht  
 schändlichen Drohungen der Ruinen verglance man  
 sehen den verlaubten Zweigen die Sonnen / Hies  
 und würde demnach die anständige Ergötzlichkeit  
 der Königin erfillt durch die auf beyden Seiten  
 sich erhebende Hügel / dann durch die auf besagte  
 Weise gekrümmte Bäume / und endlich mit dem an-  
 wachsenden Berge bedecket / welche bey den durch  
 unterschiedliche Diöbren hervor strömenden Quell  
 oft mit ihrem Schwaum / als da in süßer Ruhe sich

stollig erzogte. Es durfte kein Manns-Bold/ als die vornehmsten Bedienten / in dieses Haus hinein kommen. In dem Vorhofe stand sich eine kleine Wache / welche Poliarcho mit seinen Gefangenen still stehen hieß / und nach Soldaten Gebrauch ihn fragte / wer er wäre / und woher er käme. Dieser gab zur Antwort; er könne niemand als der Königin selbst / von dem / was er anzubringen / Bericht geben. Dieses wurde von dem Officere gebracht / so die Wache commandirte / welcher nachdem er auch mit Poliarcho geredet / sich zur Königin begab / selbiger vortragend: Es war ein junger Ausländer von der Pforte / welcher von Gestalt und Kleidung nicht gemein / der hätte einige Gefangene bey sich / und suchte vor ihre Majestät gelassen zu werden. Die Königin haette sich an diesen Ort nicht zur Ergötzung damals begeben / sondern daß sie in der Einsamkeit ihrem Trauren desto freyer lönte nachhengen. Die Ursach ihrer Thränen war / daß dieses Haus von Räubern bestohlen worden / wohin sie nebst kostbaren Kleinodien auch andere Heimlichkeiten gebracht hatte. Und ließ sie sich eben die weggenommenen Edelsteine und andere Kostbarkeiten so sehr nicht zu Herzen gehen / als man wohl in gemein ausbracht: sondern ein einzig Kistlein / und darinnen eben so großer Reichthum nicht gelegen / hatten die Räuber mitgenommen / welches sie derwasfen zum Gruuffen / ja fast zu verzweifelten Anschlägen / hewoge. Dieses war ihr lieber als ihr eige n Leben gewesen: Darinnen mußte sie / daß  
ihres

Ihres Sohnes ganze Wohlfarth lag: Und führe sie gegen die Götter kein gelinderes Wehklagen / als wenn sie seiner Leiche gefolget wäre. Als man von Poliarcho dieses angefraget wurde / war es ihm nicht lieb / daß einer sich allda eingefunden / dem sie mit gelassenen Gesichte anhören sollte. Doch ließ sie ihn durch ihren Ober-Kämmerer Micipsan zur Audienz führen / sie selbst saß unter den auf beiden Seiten stehenden Frauenzimmer auff einem heissenbeinern Stuhle / welchen silberne Löwen trugen / deren Mähnen von der Last gleichsam niedergedrückt zu sehen waren.

Wie er in das Zimmer trat / so fiel ihr gleich ihr abwesender Prinz ein / denn er war ein junger Herr / und eben / wie selbiger / von ausbündiger Gestalt / dahero sie / ohne daß er darauff gedacht / auff ihn so fort eine sonderbare Liebe warff. Er grüßete dieselbige mit einer freymüthigen Ehrebeziehung / und hub an: Wiemol eure Majestät sich über dasjenige / was unlängst gottlose Räuber aus ihrem Schatz entwendet / sich nicht eben allzusehr bekümmern mögen / so habe ich doch vermeinet / einer so gerechten Prinzessin einen angenehmen Dienst zu erwählen / wenn diesen Bösewichten eine solche Frevelthat nicht ungestraft hinausginge. Ich habe selbige durch der Götter Schickung mitten auff der See angetroffen. Die meisten seynd im Besetze umgekommen. Drey / so noch lebendig geblieben / habe ich anders gebracht. Sie seynd allhier vor dem Thore / und erwarten von eurer Majestät Ausspruch ihr Urtheil. Sie bette-

den aber gnädigste Königin / einen streuen Menschen mit mir zu senden. Dem will ich wieder einhändigen / was Eurer Majestät ist entwendet worden / und wie ich höre dñanhero von den Räubern unberührt geblieben ist. Ich habe Befehl gegeben / daß im Schiffe hier am nächsten Gestade solches inmittelst wohl verpacket werde. Die Königin sprang aus froher Ungedult / wie die Natur des weiblichen Geschlechts ist / über dieser so unerwarteten höchst-angenehmen Zeitung vom Sessel wuthig auf / ergriff des Fremden seine Hand / und sprach: O höchst-wünschter Mensch / unter allen die auff der Welt seynd / oder vielmehr / den man unter unsere Götter zehlen soll / wenn sich dieses also verhält / was ich saget. Führet mich ohne Verzug nach dem Schiffe. Ich will selbst nach dem Diebstahl und der mir geraubten Beute sehen. Haltet mich auch nicht vor geizig: Gebet mir nur ein einzig Kistlein wieder. Das andere will ich euch alles schencken. Als sie so wohl gegen den Darüber sich wundrenden Polarchum gesprochen / so gieng sie voran. Sie ließ so viel Zeit nicht / einen Wagen anzuspinnen / oder eine Sänfte herbey zu schaffen. Wie sie in ihrem häußlichen Habit sich befand / so begab sie sich zu Fuße fort / indem sie niemand als sich selbst in dieser wichtigen Sache glauben wolte. Die Frauen und Fräulein / welche ihr sonst in Aufwartung zu folgen pflegten / giengen gleichfalls / wie sie stunden-Äufligst nach / und sahe ein so schdliches Fortkommen nicht anders als ob man vor dem Feinde stie-

stie

führen wolte. Wie aber Poliarcho der Königin vor dem Thore die gefangenen Räuber zeigte / so sagte sie: Lasset dieses ansehen und mich zuvor wissen / ehe ich andere verdamme / ob das Stück auch mit selbstem bespricht. Es war niemand auff dem Hofe / der nicht der eilenden Königin folgte. Die meisten / weil sie nicht wußten / was vorgienge / erschrecken / und waren auch andern eine Ursache des Schreckens. Die Zeitung kam also fort in die Stadt / allein ganz ungewiß / und habere wurde desto freyer gelogen. Da sollte der Königl. Prinz angekommen seyn. Da hatte man gar seine Leiche aus dem Schiffe getragen. Andere brachten wahrhafftige Sachen vor: die Königin begab sich nach dem wiederbekommenen Schatz / der unlängst geraubet worden. Demnach eilte alles nach dem Vestade zu / bereit / nach Befindung der Sache entweder zu frolocken oder zu weuffen.

Als die Königin an das Ufer kam / wurde eine Brücke von Brettern gemacht / darauf sie in das Schiff sich begab: Wie nun erstlich von Poliarcho der ganze Kasten auffgeschlossen wurde / und zeigte / daß der völlige Raub noch unberühret vorhanden / so liefen die Freuden-Thänen ihr mit vollen Strömen die Backen herab: sie umfaffete das kleine Kästlein / welches sie suchete / und hub an zu weuffen: daß sie nun von neuem sehe: Nun sehe wieder eine Königin. Es wäre auch nichts billiger / als daß man Poliarcho göttliche Ehre anthate. Poliarcho aber lebnete solches mit einem beschei-

des

denen Lächeln von sich zu nehmen und ersuchte ihm solches  
 über grossen Lobes zu entheben. Es stunden nun  
 mehro die Sänfften / welche so gut sie gekunnt / der  
 Königin nachgefolget / an dem Gestade / wie auch  
 die Kossen vor das Frauenzimmer: Und sie selbst  
 meinent / daß zu dieser grossen Freude ihr Vorworts  
 zu enge wäre / befohl in die Stadt zurück zu kehren.  
 Sie lehnete sich auff Poliarchum, welches die vor-  
 nehme Ehren-Stelle bey denen Königinnen ist /  
 und ließ sich von ihm in die Sänfte führen / die al-  
 sobald acht Träger auff ihre Achseln nahmen.  
 Poliarchus stieg hernach auff ein schönes Ross / wel-  
 ches sie aus dem Königlichen Stall herzu gebracht:  
 Und war dasselbige nicht etwan nach Landes Ge-  
 brauch bloß / sondern mit allen denen Zierrathen  
 ausgeschmücket / deren sonst die Könige / wann sie  
 zu Felde gehen / oder auff die Jagd reiten / gewoh-  
 net. Die Königin redete darauff den ganzen  
 Weg über mit Poliarcho, indem sie die Fenster der  
 Sänfte auffgeschoben; und giengen die Africa-  
 ner überall häufig neben her / insonderheit ihre Au-  
 gen auff Poliarchum richtend. Nachdem man  
 auff der Königlichen Burg angelanget / so führten  
 die Vornehmsten des Hofes / wie von der Königin  
 befohlen war / diesen werthen Gast in die bestim-  
 men Gemächer. Allda wurde er auff das köstlich-  
 ste bedient; bald aber hernach mit Gelanorn, sich  
 desto bequem zu sitzen / alleine gelassen.

Das

## Das VIII. Capitul.

### Inhalt.

Indem Poliarchus seinen vorigen Sorgen wieder überlassen und die Sachen in Sicilien ihm viel Unruhe machen / so schickte er Gelanorn, nachdem er mit dem Schiffer und Ruder-Purschen auf doppelten Lohn gehandelt / an den König ab. Er schlägt auch aus angebohrner Höflichkeit aus / die Geschenke anzunehmen / welche ihm die Königin wegen des wieder verschafften Schazes läßt überreichen: Und indem er nach Sicilien gedenket / wird er von einer starken Brandheit genöthiget / den Kuffbruch einzustellen. Indes kömte Gelanor zu des Apollo Tempel / da denn unter dem Gespräch mit dessen Priester Antenorio, Hierolander, eben als ob er geruffen wäre / einspricht / und mitbringer / daß das Lündgen Aldine gestorben.

**W**ie er aber sich nach verzogenen Zermen / da mit ihm sprechenden und schmeichlend heraus streichenden etwas erholet hatte / so ergab es sich gleich wiederum den vorigen Sorgen / und indem die Sicilianischen Sachen ihm gewaltig im Kopffe herum giengen / so beschloß er noch selbigen Abend Gelanorn in Sicilien abzusenden. Denn weder die Liebe noch des Lycogenes heimliches Schreien

Schreiben längern Aufschub verstatteten. Er wolte indes zu Clupea, einer Africanischen See-Stadt sich aufhalten / bis daß er von der Argenia wieder zurück kähme. Indes nun an die Prinzessin schrieb / befohl den Schiffmann her zu rufen / welcher ihn dahin gebracht / welchen / nachdem er zu ihm in das Zimmer gebracht / er also anredete: Dein Schiff gebe ich dir nicht alleine wieder / sondern ich will dir noch über dieses alles erskatten / was die durch die Gewalt der Räuber entwendet worden / mit dieser Bedingung / daß du diesen Golanox in Sicilien hinüber bringest: von dar ihn wieder nach Africa in einen Hafen aussethest / wo er selbst hin will. So bald ihr werdet zurück kommen / soll euer Lohn richtig abgetragen werden. Ich gebe euch nur so viel / als ihr auf den Weg brauchet. Von denen Ruder-Purschen und Gefangenen kannst du dir austlesen wie viel dir beliebt. Ich will schon machen / daß sie ihre Arbeit nicht gereuen soll. Unter die andern will ich ein Talent austheilen / damit ihre Rück-Reise in ihr Vaterland ihnen nicht möge durchs Betteln beschwerlich und schimpfflich seyn. Der Schiffer nennete ihnen Herrn und Patron / und erstaunete über die große Geschenke; nachdem er auch seinen möglichen Fleiß und Treue versprochen / so wurde er fort gelassen / das Schiff auf dieselbige Nacht zum Ab-lausfen fertig zu machen. Da denn die Ruder-Pursche ihn / als er eine so fröhliche Zeitung ankündigte / in dem ersten Ungestüm der Freuden / unter frolockenden Umarmungen bald zertrissen hätten.

Der

Der Abend brach nun herein / als auf der Königin Verordnung die vornehmsten Herren der Krone zu Poliarcho in das Zimmer traten / ihrem werthen Gaste mit aller Ehre und Höflichkeit zu begegnen. Dieser vernahm von der Königin ihrem Zustande unter allerhand Reden folgendes: Sie würde Hyanische genennet / und sey ihres Bruders dem Juba vor drey und zwanzig Jahren im Reiché gefolget. Ehe sie zur Regierung gekommen / so sey sie an Syphax, einen Herrn / der unter den Mauritanern gleich nach den Königen am hohen Stande geachtet wurde / vermählet worden / welcher zu eben der Zeit / da König Juba todes verfahren / auch verstorben / und sie schwanger hinterlassen. Sie habe darauf einen Prinz zur Welt gebotten / und solchen Hyempsal genennet; welcher durch der Götter Gunst an trefflichen Gemüths Gaben und guter Aufführung es dem Wünschen der Unterthanen noch zuvor gethan. Allein da er sich bey auswärtigen Höfen sich einen Ruhm suchete / so war er als ein Privat Cavalier in fremde Länder gereiset: Wo aber hin / sey ihm unbekant / den allein der Königinn bewußt. Dieses beschwerten die Mauritanier / fragten aber gegentheils mit allerhand geschickten Umschweifffen: Wer Poliarchos wäre? woher er kähme / und wohin sein Weg gieng? Allein wie sie listig solches ausforschen waren: so begegnete er ihnen mit gleicher List / und stellte sich / als ob er solches nicht wüßte. Nachdem er darauf zur Tafel eingeladen wurde / so brachte er eine ziemliche Zeit den drei

Königin zu / und ward nicht viel anders von allen bedienet / als wenn er wie ein König daselbst ange-  
 langet wäre. Wie er nun nach aufgehobener  
 Tafel von der Königin Urlaub nahm / und als ob  
 er den andern Morgen verreisen wolte / wünschete  
 daß sie möchte vergnügt leben / und sich wieder in  
 sein Zimmer begab. so waren so fort welche zu ge-  
 gen welche den Tisch mit weit kostbaren Trach-  
 sen besetzten. Es waren Edelgesteine / Ketten/  
 Armbänder / Ohren-Spangen / eine große Menge  
 Perlen / und ausser dem einigen kleinen Kristall  
 mehr / als er denen See-Räubern wieder abgenom-  
 men hatte. Dieses verehrte die Königin ihm  
 entweder als eine Belohnung seines Verdienstes /  
 oder als ein Pfand der guten Zuneigung und Ge-  
 rogenheit. Aber da er weder gewöhnet / seine  
 Wohlthat zu verkauffen / noch auch durch Geschen-  
 ke sich erkauffen zu lassen / rühmete sehr der Kön-  
 gin Höflichkeit / und sagte / daß vor so schlechten  
 Dienst / dergleichen irdische Belohnung gar nicht  
 gebühre / auch ihn als einen Ritter anzunehmen  
 nicht zuläme. Sie möchten also so große Geschen-  
 ke wiederum nebst seiner Entschuldigung und  
 Dankfagung zurücke bringen. Doch / damit er  
 nicht vor eigensinnig und hochmüthig gehalten wür-  
 de / so nahm er einen Ring davon / in welchem ein  
 Schmaragd eingefasset / und indem er solchen an  
 seine Finger steckte / so versprach er denselben so  
 lange / als seine Hand zu behalten : Denn solches  
 die / so ihn damit beschenkt / verdienet hätte. Die-  
 ser Ring war gediet / und im Steine der Aelias ge-  
 schnit-

schneiden/ wie er den verdächtigen Perseus nicht be-  
sorgen will. Perseus faßte zugleich auf seinem Pa-  
gaso, und hielt das Schild mit Medusens Haupt  
also Aclance vor seine Augen/ damit er selbst das  
Gesicht davon abwendete/ und gleichfalls in einem  
Fels verwandelt wurde. Allein des Atlantis Erle-  
hung war/ als ob er darüber ergrimmet/ daß er in  
Stein verkehret ward. Die wachsenden Haars-  
stengen an sich in Seebische zu verwandeln/ und in  
seinem Willkür war eine Bildung/ die weder vor ei-  
nen rechten Menschen/ noch vor einem ganzen Berg  
halten gehalten werden.

Indes fand sich der Schiffmann ein/ mit dem  
Linnern/ daß der Wind sehr gut wär. Wenn Sela-  
nor ins Käme/ so könnte man Africam in wenig Stunden  
west zurück legen. Demnach gabe ihm P. ohne  
ohne Verzug geheime Befehle/ was er bey Mele-  
andro reden/ und was in der Prinzessin hinterzeln  
gen sollte. Was er auch gegen Selenissam, Arch-  
brotum, und die übrigen Freunde zu machen hätt.  
Auch daß er sich genau zu erkundigen hätte/ was  
der König wegen seiner in Sicilien gelassen? Mobis-  
ken vor Befehl gethan: Ob solche zu öffentlichen  
Kaufe ausgebothen worden/ und wer die Käufer  
gewesen. Denn daraus könnte bald erkannt wer-  
den/ wie Meleander gegen ihn gestinet. Nachdem  
er in Sicilien/ was ihm anbefohlen worden/ ver-  
richtet/ so sollte er so bald als möglich wieder nach  
Clupeam zurück segeln/ allwo er ihn zu erwarten  
beschlossen hatte.

Wie Gelanor fortgereiset / und er die Mauch-  
 untschen Herren von sich gelassen / so schickete er sich  
 selbst / als ziemlich ermüdet / zur Ruhe. Allein als  
 er in das Bette gestiegen / und die Geister wieder zu  
 ihrer Gelassenheit kamen / welche bisher der man-  
 ngsfaltigen Dinge ihre Vorstellung auf sich er-  
 nicht gehalten / so fiengen die Wunden an / welche  
 einer von den Räubern ihm in der Seite ange-  
 bracht / weil er sie nicht allein wenig geachtet / son-  
 dern selbige noch dazu durch die Geschäfte und die  
 Bemühungen des Gemüths mehr aufgebracht  
 worden / durch einen jähligen Schauer und Hitze  
 sich so übel zu bezeugen / daß ein starkes Fieber er-  
 folgete. Dieser Zufall war Ursach / daß die auf  
 dem andern Tag angefetzte Reise mußte aufgeschob-  
 ben werden / und erschreckete die Königin dergestalt  
 / als wenn ihr leiblicher Sohn in eine gefährliche  
 Krankheit gefallen wäre. Denn-ausser der Wohl-  
 that / welche sie von Poliarcho empfangen / so war sie  
 durch dessen trefflich tugendhafte und großmüthi-  
 ge Aufführung / auch daß er so gar nichts unge-  
 schicktes redete ; hiernächst durch die Muthmaßung  
 von seiner hohen Ankunft und durch eine geheime  
 Ahndung bewogen worden / daß sie ihm recht von  
 Herzen günstig war. Demnach so besuchte sie die-  
 sen Patienten bey ganz frühem Tage und brauche-  
 te ihre Leib-Ärzte. Die hohen Bedienten folgten  
 der Königin / und nahmen alle eine ängstliche und  
 höchst betrübte Gesichts-Stellung an sich.

Von diesem allen wußte Gelanor nichts / und  
 schiffete mit gutem Winde immer nach Sicilien.

Ob

Ob nun wohl ein ganz bequemes Wetter ihren Speercken zeigte; so wollte er doch mit Fleiß sich dieses Desfades enthalten. Dahero ländete er in einem kleinen Hafen an; mit gutem Vorbedacht; da mit niemand die Schifffente; so ihn gefahren / kenne / oder von Poliarcho etwas fragen könnte. Er selbst begab sich nach dem Tempel des Apollo, welche nicht weit vom Ufer gegen Panormus zu erbauet wort; und wegen des Priesters darinnen mehr; als wegen des Gottes selbst berühmt war. Der Priester wurde Antenor genennet; er war in einem ruhigen hohen Alter von allen Sorgen befreuet; und nach seinem Wunsche glücklich; Denn als er in seiner Jugend gar bald zu Ehren gelangt; und des Beyfall der Freunde ihm die höchsten Namten zugebracht; so wurd er doch durch vieler übel Glücksfälle erinnert; was das vor ein Etend wärenter allerhand ehrgeißigen Anschlägen in Ungröißheit zu leben; hatte also auf die Freiheit des Gemüches gesehen; und damit in seiner Zuneigung möchte ein Genügen thun; des Phoebus Tempel erwählte; darinnen zu einem ruhigen Alter zu gelangen. Denn er eine besondere Lust gehabt; diesem Gotte zu dienen; und wie er ihm darinn angeruffen; hatte er gar offti seine Triebe ermustunden. War daher dermassen zu Aufnehmung alles Schicksals bereitet; er mochte ihn oder seine Freunde betreffen; daß er mit einer beständigen Freudigkeit allezeit über solches den Sieg davon truge. Er hatte über die massen wohl studiret; war von scharffsinigern und geschickten Verstande; welches alles

denn in diesem annehmlichen Alter durch seines Lebens Unschuld noch beliebter gemacht wurde. Im übrigen so liebte er Pokarchum, und trug kein Bedenken / ihn zu loben / ehe er noch öffentlich wieder vom Könige war aufgenommen worden. Weil nun Gelanor wohl wusste / daß er die Aufrichtigkeit selbst war / so machte er sich einer absonderlichen Weg zu ihm / und fand ihn in dem Vorhofe seines Tempels liegen / denn er nicht wohl im Fuße war / da er seiner Gewohnheit nach unter seinen guten Bekanten sich mit seinen Büchern beschäfftigt ergösete.

Wie sie nun mit den ersten Liebesdingen einander bewillkommten / so kam Nicopompus dazu / und mehrte durch seine Ankunft ihre Freude. Er sprach mit Antenor über die massen wohl / und weil er von Sorgen und Unruhe des Hofes ganz angefüllt / und suchete unter dieses armuthigen Alten Gespräch ein wenig der in diesen Stürmen der kleinsten Republic zu vergessen. Als man ihn sehen fragte Antenor ganz freundlich / ob er zum Phobos oder zu ihm käme? Zu beeyden / gab dieser zur Antwort. Aber was ist dieses vor einer / der den Gott Phobum will um Rath fragen? So seyd ihr denn zugegen / Gelanor, und wollet die Götter / daß auch Poliatichus nicht weit von hier wäre. Ob nun wohl Antenor und Nicopompo niemand anwesend war / (denn die andern auf Antenors Befehl sich entfernet hatten) so dünckete doch Gelanor nicht rathsam zu seyn / seines Herrn Vorhaben und Zufälle niemand anders als der Bringehin zu

zu offenbaren. Demnach erdichtet er/ daß sich  
selbiger noch in Italien aufhielt / und wäre er  
von ihm aus dem Rhaenischen Hafen an den König  
abgeschickt.

Indem sie in solchen Reden begriffen/ so wote  
das Glück die Freude selbiges Tages noch mehr  
zu schenken/ und kam Hierolander, als ob er gerufen  
wäre/ auf einem andern Wege gleichfalls zu dem  
Tempel. Er war der Argonis ihr Secretarius, von  
sitttreflichen Tugenden/ und hatte über die massen  
wohl studiret/ auch war er an Erschicklichkeit nicht  
geringer als sein Vetter/ ohne daß diesen das Glück  
höher erheben / der mit seiner Tugend den Vize-  
könig des hohen Priesterthums erworben. Dieser  
war oftmahls Antenor's wegen in dem Tempel/  
und hatte ihn vor Iho Argenis abgeschickt / den  
Apollo ihrentwegen anzurufen. Allein / wie es  
Gelanora sahe / und sich von der ersten Umarmung  
gesättiget hatte / so machte er durch Anzeigung ei-  
ner geringen Sache/ ohne daß er darauf gedachtet  
Gelanora eine Gelegenheit dasjenige zu erfahren  
vorstrogen er in Sicilien gekommen / indem er sich  
beklagte / daß ihm die Augen vor Betrübniß noch  
ganz dunstig/ weil Aldine gestorben. Es sey nun/  
daß er dadurch eine Entschuldigung suchte / daß es  
solches bey sich gehabt / oder daß er unglücklich in  
dessen Verwahrung gewesen. Als Gelanora den  
Nahmen Aldins hörte / so wurde er dadurch ein  
wenig betroffen / und sahe Hierolander an. Es  
war dieses ein überaus schönes Hündgen gewesen/  
welches Bolivorus sonderlich werth gehalten. Da

Er nun aus Sicilien entwichen / so hatte Hierolan-  
 der auf der Prinzessin Befehl / ihn zu sich genom-  
 men / und sein mit großer Sorgfalt gepflegt. In  
 dem Argenis selbst sich nicht wagen wollte / diese  
 Amtes anzunehmen / damit sie nicht schreie / als wol-  
 te sie unbarbarischer Weise etwas von des Po-  
 liarchi Beuthe zu sich ziehen / oder hergegeben zu  
 Verdacht erwecken / als liebete sie dem abdeckun-  
 gen Herren zu Gefallen dessen Schöp. Händlein  
 dieses nun war über dem Gedächten gestorben / und  
 hatte Argenis sich in geheim darüber nicht wenig  
 betrübet. Aber Hierolander, welcher der Schmei-  
 cheleyen dieses kleinen Kumpen gewohnt / hatte  
 seinen Tod mit öffentlicher Betrübnis betrauer-  
 t / so gar / daß ihm zu gefallen er am gahnen Hofe be-  
 rühmt worden / sonderlich durch vieler Poeten ihre  
 Verse / die sich bey ihm beliebt zu machen / diese  
 Kunde welche alle Saiten und Lorber-Zweige des  
 Parnassus erwiedmet. Dazumahl aber führte  
 Gelanör / daß es zu seinem Abscheu dienlich / daß von  
 dessen Tode Meldung geschah; wiewohl er lieber  
 gewollt / daß selbiger bey dem Leben geblieben: und  
 kunte er also gleich anfangs fragen: was ihm Po-  
 liarchus befohlen / an wen nemlich sein Hausrath  
 und gleichsam Ausbeuthe gekommen. Allein da er  
 vernahm / daß alles unangetastet geblieben / und  
 vom Könige Verwalter über das Haus gesetzt  
 worden / welche alles vor seinen Herrn wohl aufzu-  
 hen sollten / und nur allein Aldine wäre von Hiero-  
 landern weggenommen worden / damit er desto  
 besser gewarter würde / so schiene alles nach Wunsch  
 sche

Wie zu geben. Denn daß nur Aldine in der Prin-  
zeßin Wohnung aufgehalten / daraus schloß er  
nicht unecht / daß solches zu seines Herrn Gedäch-  
tniß geschehen. Und da er hörte / daß Argenis selbst  
über seinem Tode von Schmerz nicht ungerührt  
geblieben / so wußte er wohl / was diese Liebe und  
Betrübniß verursacht / und war gar aufmerk-  
sam / als Nicopompus eine Grabchrift herfagte /  
welche er selbst mit Hierolandi Lob angefüllt dem  
verstorbenen Hündchen um Andenken in folgen-  
den Versen abgefasset:

Laß das Begängniß uns des schönsten  
Hündchens halten /  
Das uns der Tod geraube; es starbe vor  
der Zeit /  
Daher Erigone's ihr Land das Amt ver-  
walten  
Mit seiner Fackel soll / die er vor Trau-  
rigkeit  
In dunkeln Regen taucht / und Beyleyd zu  
erwecken  
Wie großem Dlag-Geschrey soll das Ge-  
stirn erschrecken.  
Er weiß schon / wie er heult: sein trauern  
des Gerhöne  
Das kennt Erigone heys Vaters Leichens  
Pracht:  
Du harte Venus, ist dann nichts / das dich  
verschöhne:

Aldinens Seuffzen hat dich gnädig nicht  
gemacht/

Da sie gebührend schrie. Thust du denn  
nichts zu Liebe

Aldinens ihrem Geretz/ daß solche sie  
bleibe.

Blust du / du Sonnen-Kind / dann wenns  
Nied empfunden/

Wes Phoebus Räuch-Altar du angethe  
me bist/

Und dein Aldinchen nun die Rach-Hand  
rödelich binden.

Die über dich erzürnt ohn alle Ursach ist:

Blagt/ ihr Papiere/ blagt/ die sonst bey zartem  
Streite

Die schmeichlende Aldin zerriß als ihre  
Beuthe.

Blagt auch / ihr Betten/ blagt / die sonst  
mit offtern Springen

Aldinens muntren Fuß in froher Luft bes  
ucht/

Wenn die verborne Thür sie dachet auff  
zudringen/

Und wieder dann zu euch nahm viele  
mahls ihre Flucht.

Blagt Stähle und Lamin/ die man wenn  
lassen glaubet;

Nur freue dich/ o Schnee / weil ihm nichts  
weisser bleibet.

Gelaox lobete nach Gewohnheit die Verfertigung darauf einen andern Dichters an/ damit er sich nicht verrieth / wie dieses sein Gemüch rührte und mit einer glücklichen Vorbedeutung anfüllte was er von seines Herrn noch unverlebten Dichters raihe und Aldians Tode vernehmen hatte. Ich erfreue mich / sagte er / wertheſte Freunde / daß Eicthen Angelegenheiten äntes in dem Stande ſind / daß ihr euch Zeit nehmen könnet / alsd ein Gündgen zu beklagen / und von ihm zu ſchreiben. Dahero ich denn mutmaſſe / daß ihr von den wüthigen Kriegen und der bürgerlichen Raſerey Ruhe habet. Ja ſprach hierauff Nicopompus, dieses iſt vielmehr als der Stillſtand / damit wir bißweilen die allgemeine Bekümmerniß betriegen; daß wir die von dem Verhängniß uns aufgelegte Laſt deſſo kühfferey ertragen. Nach dieſem fragte Gelaox weitläufftiger: Ob denn Lycogenes die verſprochene Treue amnoch hielte: oder ob bey gedachten Frieden der Aufſruhr mit neuen Treue thaten ſich hervorgethan. Worauff die andern ſofort erzehlten: Es wäre wiederum alles gantz verwirret. Erithenes und Oloodemus ſähen gefangen. Lycogenes raffne ſich und die Untreue thanen wären gutes theils zu ihrem eigenen Verderden abirunnig. Da denn Nicopompus, entwedder aus Hitze der Jugend angetrieben / oder weil er täglich ſo viel übel bey Hofe mit anſah / mit Zorn angefüllt wurde / und nicht nur das Glück / ſondern auch den König und Lycogenem mit vielen anauflagen begnnte. Wie lange vor-

den wir noch statt der Vernunft die Unbedacht-  
samkeit gebrauchen? Warum wollen wir nicht  
nach unsern und unserer Vorfahren Zufällen  
unser Anschläge erwägen? wie weit besser wärs  
es gewesen, ( ich rede freyer bey Freunden ) daß der  
König auff die Handlungen seiner Vor-Eltern ge-  
sehen, und dem Ubel entweder aus deren Entschlies-  
sungen oder gethanen Schritten hätte vorgebaut:  
Als daß er nun erst, nach empfangener Wunde  
sich nach Heilungs-Mitteln umthut. Diese  
Rebellen aber, welche sich gegen ihn empöret, wärs  
wollen sie vor eine Beschönung ihrer Aufrührer, wel-  
chen Nahmen wollen sie erfinden, der nicht schon  
bey ebenhlichen solchen Troublen deren unbedach-  
tes Beginnen am Tag gelegen. Rühmen sie nun  
gleich, daß sie der zu Grunde gehende Wolfart des  
gemeinen Wesens aufhelfen, oder denen Königen  
zeigen wolten, wie selbige die Götter ehren solten.  
Die so oft verachtete Götter die kennen solche ruch-  
lose Waffnen gar nicht; es weiß auch das Vater-  
land nichts von der Nutzbarkeit, welches vielmehr  
durch viel Verwüstungen ganz entstatet wirt.  
Sie möge ihre boshafte That, durch welche schein-  
sie immer wollen, zu vertheidigen u. heraus zu streich-  
en trachten, so haben schon vor langen Zeiten an-  
dere Auführer solche mit eben dergleichen vergeb-  
lich zu bemänteln gesucht. Ich weiß nicht, mit was  
großem Triebe die Götter mein Gemüthe anfüllen,  
daß ich die unruhige Köpfe mit Abscheu, die Schut-  
digen mit Streit, u. alle Rebellen mit Rache verfol-  
ge. Dornit ihr auch nicht gedendet, als wäre dieses  
Un-

Unterfangen über meine Kräfte; so haben eben die  
 selben Götter mir die Waffen der Feuer gegeben  
 deren angebrachte Wunden / wenn Waffe und  
 Wahrheit dabey zu finden / weder durch Macht ab-  
 gehalten / noch durch die Zeit können ausgelöscht  
 werden. Endlich will ich diesen Triebnachsengern  
 und mit freyer Hand meine Bedarcken von mir  
 schreiben. Ich will entdecken / worinnen es der König  
 versehen / und welchen Anker das ihm / da er fast  
 Schiffbruch leidet / die Geschichte der vergangenen  
 Zeiten reichet. Als denn will ich auch denen Rebellen  
 ihre Masque abziehen / damit das Volk solche Ken-  
 nen lerne : was sie hoffen / was sie fürchten : wie  
 man sie wieder könne zum Gehorsam bringen ; und  
 wie man ihre Hartnäckigkeit könne abstraffen.  
 Ich will gleichfals bey dem Volcke nicht verschwe-  
 gen / was sie vor eine Thorheit in ihrem grau-  
 samen Abfalle begangen. Gewiß es soll geschehen  
 wann ihr es / mein Antenor, vor gut befindet. Iaz  
 verzehe der Priester des Apollinis mit einem  
 lächelnden Kopffschütteln / wenn ihr mich hören  
 wolt : / so werdet ihr mit dergleichen öffent-  
 lichen Eyfer zurück halten. Wem zum Nutz  
 oder vor welche Leute würdet ihr dergleichen  
 schreiben. Den König vermeinet ihr auff diese  
 Art zuermahnen ? Wäre es nicht besser / daß dies  
 in geheim geschähe : Nun aber / was wäre das  
 vor eine schöne Art zu rathen / daß ihr dasjenige  
 öffentlich in die Welt schriedet / worinnen  
 ihr vermeinet / daß es dieser Fürst versehen hät-  
 te. Und wenn ihr bey dessen Aufführung  
 noch mehr / als das Volk selbst / angemercket /

Daß ihr durch dergleichen Abwendung den ohnediß ge-  
 gen ihn entstandenen großen Haß nach eiden Zu-  
 sag und Anwachs schafftet? was könnte Lycoogenes  
 selbst härteres als dieses anstellen? Ja / weil sie  
 ein Freund vom Hofe seyds / wird man euch mehr  
 Glauben geben / und ihr also auch mehr Schaden  
 thun als die Feinde selbst. Doch ihr wöllet auch  
 der Rebellen ihre Lasten die sie zu verdecken suchen /  
 nach abgetogener Larve entdecken. Ihr wöllet  
 aus dem Verlauff der Auftruhren vergangener  
 Zeiten euch in ihre Rathschläge mischen / und ih-  
 nen prophezeyen / was es vor ein schlimmes  
 Ende nehmen werde. Nämlich / daß sie sich  
 vor dem allen fürchten / was ihr vorbringen / und  
 daß diese Leute / welche sich vor keinen Göttern  
 scheuen / welche von Hoffnung / Bosheit / und  
 Waffen in vollen Lermen begriffen / sich nach  
 einer Weltweisheit so fort zum Zwicke legen  
 und ruhig werden sollen. O sparet eure Mühe  
 Nicopompe. Diese Art der Weisheit ist  
 schon lange nicht mehr geachtet worden. Sie  
 wissen genugsam / daß sie unrecht haben / und  
 versprechen keine Besserung / ob sie gleich er-  
 mahnet werden. Doch gesetzt / ihr schriebe et-  
 was von so nachdrücklicher Klugheit / daß ihr  
 dadurch die Wuth der Lesenden besänftigen  
 könnt; gleichwie es einige Kranckheiten giebt /  
 die man durch den Klang der Flöten curiret / wie  
 viel werden sich wohl die Zeit nehmen / solches  
 zu lesen. Die alleine / welche von steter Miß-  
 gunst

gung vertwegen gemacht / darinnen die Hered-  
 künfte zu bestehen vermeinen / wenn ihr Fürsten  
 und Herren mit harten Redens-Arten durchge-  
 nommen habet. Oder auch die schlechten Leute  
 der Schulen werden euch lesen / die niemahls zu  
 Affären gebraucht worden / und bloß gewohnt /  
 die Lebensfähr der Republic vorzustehen / in den  
 Büchern zu betrachten. Wollet ihr denn vor  
 solche schreiben? Wollet ihr dann bey diesem allem  
 euren höchsten Ruhm suchen / Nicopompe? Ich  
 will nichts gedencken von der Gefahr / so euch der-  
 gleichen freye Schreibart erwecken könnte. Auch  
 diejenigen / die in ihrem Gemüth überwießen sind  
 daß Ihnen die Wahrheit sagt / werden euch  
 dennoch als den Urheber hassen / durch den sie in  
 öffentlichen Schimpff gerathen sind.

## Das IX. Capitul.

### Inhalt.

Nicopompus verspricht unter einem Roman  
 die schlimmen Sitten seiner Zeit / und  
 wie unbillig es in allen Ständen zugien-  
 ge / denen Nachkommen zum Exempel /  
 zu entdecken / und eröffnet sein Vorha-  
 ben / wie der Inhalt solches Gedichtes  
 solle beschaffen seyn.

Nicopompus hatte diese des Antenoers Lehren  
 ganz gelassen angehört / lud aber darauff  
 fol-

folgender massen an: Ihr würdet eine rechtmäßige Furcht in mir erwecken/ heiliger Priester / wenn ich zu schmähen im Sinne hätte / oder aus Hochmuth einig: r unzeitigen Censur die gemeine Einbildung des Übels noch mehr aufblöhet; gleich als wenn nicht noch iederman die unlängst verübte Gottlosigkeit des jenigen Poeten vor Augen schwebete / der den Fürsten auf das unverantwortlichste angegriffen / und vor solchen Frevel den Galgen zu Lohne davon getragen; und den Ruhm seines Namens / den er durch schänden und schmähen geführet / in der wohlverdienten Straffe gefunden. Ich will von denen übrigen nichts gedencken / welche sich nicht so hoch vergreifen / oder die ganz ungeschickte Weisheit zu Marcke bringen: Denn denen ist schon Straffe genug / daß alle Verdächtigigen an ihren Schriften einen Eckel haben. Mein Vorhaben ist ganz anders / werthefter Antenor. Wisset ihr nicht / wie man krancken Kindern die Arzenei pflege bezubringen. Wenn sie den Arzt mit dem Becher sehen in die Stubetretten / so haben sie einen Eckel vor dem Mittel der Gesundheit / welche doch so theuer zu kauffen ist. Aber die dergleichen zarte Jugend curiren / die beywingen entweder mit süßsen Eässen den herbden Geschmack der Arzenei / indem sie solche darunter mischen / oder sie versprechen denen Kindern dieses und jenes / damit sie ihrer Gesundheit rathen / und indem sie ihren Augen mit der Schönheit des Bechers betögen / in welchem die Medicamenten enthalten / so lassen sie sie wider sehen noch wissen /  
was

was sie trüben sollen. Als will auch ich die jemen/welche die Republic verwirren/nicht etwan mit  
 hörlingen und harten Anklagen/als schuldige/vors  
 Gerichte fordern. Wo wolte ich so starkem Hasse  
 gewachsen seyn? Sondern ich will sie unvorsicht  
 durch angenehme Umschweiffe herumführen/dass  
 sie sich daran ergöhen sollen/unter fremden Nah  
 men angeklaget zu werden. Antenor und Hiero  
 lander wurden durch solche Reden nieder aufge  
 gemuntert/und sagten: sie trügen Verlangen zu  
 hören/wie er eine so artige Erfindung einrichten  
 wolte. Darauf dieser anhub: Ich will eine lange  
 Fabel als eine Historie ausschmücken/darinnen  
 will ich allerhand wunderbare Ablauffungen der  
 Zufälle herumdrehen: Ich will Krieg/Verwüh  
 lungen/Blutvergießen/Freude mit unvorhofften  
 Ausgängen untereinander mischen. Es wird die  
 eingepflanzte Eitelkeit der Menschen denen/so es  
 lesen/eine Lust machen/und werden sie desto auf  
 merckfamer seyn/weil sie mich nicht als einen leb  
 enden oder ernsthaften Bestraffer werden in die  
 Hände nehmen. Ich will die Gemüther mit unter  
 schiedlicher Betrachtung u. gleichsam Abmahlung  
 der Dertter weiden. Dann wil ich durch vorgestell  
 te Gefährlichkeiten ein Mitleiden erwecken/wie  
 auch Furcht oder Schrecken. Wenn sie hernach ganz  
 schläfem gemacht sind/will ich ihre Sorgen ihnen  
 benehmen/u. ganz ausgeheitert alle Stürme ver  
 treiben. Wie es mir beliebt wird/so will ich bald  
 diese lassen umkommen/bald andere denen tödtlichen  
 Widerwärtigkeit zu wissen/u. ihnen davs helfen.

Ich

Ich kenne die Zuneigungen unserer Landes-Leute. Ich werde sie alle an mir ziehen/ weil sie davor werden halten/ daß ich nur meinen Scherz treibe. Sie werden die Lesung meines Wercks eben so gern vor sich nehmen/ als sie einer Opera oder Festschwa-  
 zu sehen. Nachdem ihm also eine Lust zu der gleichen Francke gemacht worden/ so will ich heilsame Kräuter hinzufügen. Ich will Laster und Tugenden dichten/ und jedwedem seinen gehörigen Lohn bestimmen. Indem sie solches lesen werden; indem sie sich darüber als über fremde Sachen erzürnen/ oder ihnen gewogen sind/ so werden sie sich selbst antreffen/ und werden als in einem ihnen vorgehaltenen Spiegel die Gestalt und das Verdienst ihres Verücktes erkennen. Vielleicht schämen sie sich/ dieselbige Partie auf dem Schauplatze dieses Lebens länger zu spielen/ die man ihnen mit Recht in selbiger Comodie mitgetheilet hat. Und damit sie keine Ursache sich zu beschweren haben/ als hätte man sie durchgezogen/ so soll keines seip Ebenbild bloßer Dinges und ohne andere Eigenschaften darinnen auffgestellt seyn. Dieses zu verstecken will ich genug erfinden/ welches mit denen/ so da angestochen/ gar nicht übereinkömmt. Denn weit nicht nach der Pflicht eines Geschichtschreibers alles dieses abfasse/ so werde ich solche Freiheit haben. Auf diese Art werden die Laster/ nicht die Menschen beleidiget/ und niemand wird Ursach haben sich zu erzürnen/ als der die herumgenommenen schandbaren Thaten durch schimpfliche Bekänntniß sich selbst zueignet. Ueberdieses

so will ich hier und dar Namen erdichten / damit  
 nur die Laster und Tugenden ihre gewisse Personen  
 haben: so daß derjenige so wohl irret / welcher alle  
 les auf wahrhaftige Sachen auslegen will / als den  
 in diesem meinem Werke alles vor erdichtet hält.

Diese neue Art zu schreiben gefiel Antenor  
 sehr wohl / und rief er ganz freudig beyde Hän-  
 de / sagend: Ey / mein werthester Nicopompe,  
 gönnet dem gemeinen Wesen diese Arbeit. Wenn  
 ihr euch und diese Zeit betrachtet / darinnen wir  
 leben / so seyd ihr gänzlich dazu verbunden; die-  
 ses Buch wird bey der Nach-Welt auch beilebe  
 bleiben / und seinem ruhmes-vollen Verfasser einen  
 großen Nahmen machen. Es ist aber ein aus-  
 wändiger Nutzen / den Böshafftigen ihrer schlim-  
 men Tünder also an den Tag zu legen / und wider  
 sie die Redlichkeit zu waffnen. Nicopompe ant-  
 wortete hierauf. Und ihr würdigster Priester / ver-  
 bindel mich sehr / daß ihr dieser meiner Begierde  
 Beyfall gebet. Ich will auf euer Anstiften dieses  
 zu Werke bringen. Indem die Sache noch neu  
 ist / und das Gemüthe darauf erpicht / so will ich dem  
 thätigen Partischen Regungen ganz aufgebracht Selb-  
 frey heraus lassen. Ich will eine Fabel zusamen fügen  
 und will weder rüch / Gelanor, noch Poliarchum  
 darinnen vergessen. Nachdem er solches versprochen  
 so hatte er kaum / damit ihm dieser von den Göttern  
 eingegebene Trieb nicht verglengte / so viel Beduld  
 als er in das Losament kam / bis das Nachtessen vor-  
 über / da er denn das Schreibegeräthe foderte / und  
 anhub einen gar wüßlichen Roman zu verfertigen.

Dieses alles war Gelanorn nicht unangenehm:  
Denn was würde Nicopompus anders / als recht  
höchst-rühmlich / von Poliarcho in solchen Sachen  
bringen / indem er von langen Zeiten her dessen  
Freund / und auf Lycogenem im geringsten nicht zu  
sprechen.

## Das X. Capitul.

### Inhalt.

Den folgenden Tag reiset Hierolander mit Ge-  
lanorn nach Epeirten. Gelanor wird bey  
dem Könige zur Audientz gelassen / und über-  
reicht den Brief / welchen Lycogenes an Po-  
liarchum geschrieben. Nachdem die böse  
That durch Cleobuli klugen Rath entde-  
cket worden / so werden Oloodemus und Eri-  
sthenes mit Giffte hingerichtet. Woch-  
her Lycogenes zum Waffnen greiffet.

Nachdem Hierolander den andern Morgen  
sehr glücklich sein Opfer vollbracht / so verließ  
er Nicopompum bey Anisagorn im Tempel / indem  
selbiger noch länger da verbleiben wolte / er aber  
reiste unter Gelanors Begleitung nach Epeirten.  
Wie er nun der Prinzessin ganz fröhlich eröffnet  
das Apollo durch das köstlichste Eingeweide des  
Opfers / Dießes eitel Glück prophezeu / so sehet  
er hinzu / es wäre des Poliarchi Freygelassener in  
der Thür des Tempels ihm begegnet / und bereitet

In der Stadt; wußte aber nicht / was vor  
 große Regungen er durch die Boeschafft in Anger  
 an Gemuth expectete. Solbige mithinoffete  
 nicht / daß die Wasser durch so glücklich offren  
 die Ankunft des Gelanors gebilliget / hab aber  
 bey dem schwächizner Freude jählung an zu wohn  
 sein; Ob Gelanor ohne seinen Herrn dem Poliarcho  
 angekommen? Oder ob wohl derselbe wo sich  
 verborgen aufhielt / und eine heimliche Untersor  
 dung verlangte? Doch vermerete sie zum we  
 nigsten von Gelanor zu hören / wo er tho wäre;  
 wie er sich befände; was er von ihr verlange / daß  
 sie thun sollte / oder er selbst vorhdte? Gelanor  
 war seines Orts eben so wohl begierig / mit ihr zu  
 sprechen. Allein da er ohngefahr dem Euryme  
 des zu Gesichte kam und nicht zuegnen konte / daß  
 er an den König abgeschicket worden / so wurde er  
 alsbald vor selbigen geführt / er denn / wie  
 es sich geziemete / weder mit erschrockener noch  
 trübiger Bebehde dieses wenige redete: Euer  
 Majestät läßet sich Poliarchus in tieffster Ehr  
 erbietung empfehlen / und hat diesen Brief / wel  
 chen Lyogencs an ihn geschrieben / fürnehmlich  
 darvon an Eure Majestät senden wollen / daß die  
 selben nicht nennen sollen / als wisse er nicht / oder  
 als ob er glände / was von des Königes Anschlä  
 gen ihm hinterbracht wird. Damit übergab er  
 den Brief / welchen der König aufmerksam durch  
 las / und durch die neue Bosheit der schändlichen  
 Verleumdung sehr bewogen; diesen Brief mit dem  
 dazu gefoderten Cloobulo und Eurymede überle

betete diese aber nichts anders zu sagen wußten / als  
 daß es eine schwere und gefährliche Sache wäre.  
 Es hätte ihnen niemahls etwas verwirrter geschie-  
 hen. Weil auch Gelanor selbst weder mit Bitten /  
 und darauf fast mit Drohungen versuchet / etwas  
 entdecken wolte / ( und was kunte er auch sagen / )  
 dadurch man hinter Lycogenis seinen Betrug kom-  
 men können. Er brachte das vor / wie die Sache sich  
 an sich selbst verhielt : Es wäre dieses Schreiben  
 unter eines erschlagenen Sackens gefunden worden /  
 die man ihm ausgezogen : mehr wiste er und auch  
 Poliarchus nicht. Da denn der König anhub : Und  
 ich kan in dieser Finsterniß gleichfalls nichts erken-  
 nen / Golapor. Argenis hat auf meinen Befehl ein  
 Armband Poliarchum gesendet / und ist Timonides  
 abgeschicket worden / solches ihm zu überbringen.  
 Aber von dem Siffte weiß ich nichts / und kan auch  
 nicht aussinnen / woher daß Lycogenes von dem  
 Armbande etwas wisse. Behaltet diese Sache  
 bey euch / damit niemand erfahet / was ihr bey mir  
 gemacht habt. Denen Göttern und mir wird es  
 angelegen seyn / daß die gehehnen Scheinstücke  
 der Feinde an das Tageslicht gebracht werden.  
 Wie nun Seine Majestät weiter fragte / wo es  
 Poliarchum und Timonidem gelassen hätte ? so gab  
 hierauf. Gelanor zur Antwort / daß Poliarchus wes-  
 der Timonidem noch das Armband gesehen hätte.  
 Es wäre aber sein Herr / nachdem er von Rhegio  
 abgereiset durch Sturm bald hier bald dort hin auf  
 der See getrieben worden.

Wie

Wie er vom Könige beurlaubet worden / begab er sich zu der Prinzessin ihrer Hofmeisterin Selenis / und da er Gelegenheit erfahe / so überreichte er der Argenis die an sie gestellte Schreiben; eröffnete auch sonst alles dasjenige / was ihm Poliarchus antriefen. Er war in Africa, und würde daselbst verbleiben / bis daß sie gemeldet / was vornehmlich ihnen beiderseits am nützlichsten annoch wäre. Hätte man Waffen von nöthen / so wolle er nicht wiederum alleine / oder als eine Privat-Person in Sicilien kommen. Wüsten aber die Prinzessin einen bequemern Vorschlag / so sollten sie kein Bedenken nehmen / alles / was ihr am rathsamsten dünckete / zu befehlen. Indes möchten doch ihre Hoheit das Gedächtniß ihrer getroffenen Verbindung durch keine Abwesenheit verlöschen lassen / und würde er vor ein starkes Unterpand ihrer beständigen Liebe annehmen / wenn sie ihm vertraulich benachrichtigen wolte / ob des Lycogenis Warnung an ihm aufrichtig und von nöthen wäre. Die Beforgung des Poliarchi und daß ihr Königlicher Herr Vater so unbedienter Weise sich dergleichen schimpfliche Sache sollte lassen nachsagen / gieng der Prinzessin sehr zu Herzen / sie beheuerte demnach hoch / daß keine solche böse That von dem Könige jemals herkäme; und Poliarchus versündigte sich fast / daß er dergleichen Verdacht haben dürffte / wenn der König solche geheime Nachstellungen vornehmen wolte / daß sie sollte in deren Ausschussung und Bericht an ihn langsamer als Lycogenis seyn. Da aber Gelanor von Poliarchi seinen

Gefährlichkeiten erzelele/wie er nach verlohrenem Schiffe auf dem Felsen sein Leben erhalten; wie er hernach/ als ihm die See-Räuber-Hülffe getheilet/ fast dem Tode näher/ als mitten im Schiff brache/ gewesen/ so kante sie diese Vorstellung der grossen Gefahr nicht ausstehen/ und befahl Gelanor bald davon aufzuhören/ dard geboth sie ihm dem/ das er fortreden sollte/ und erschrack bey jedweden Worte/ als ob sie bey diesen Widerwertigkeiten zugegen wäre/ oder das die Gefahr noch nicht überstanden.

Der König stand in dieß annoch in grossen Sorgen/ und nach dem er das Armband samt Lycogenis und dem Siffte immer in den Gedanken behielt/ so hatte man zwey Tage diese Sache untersucht/ als eben Artidas und Timonides, wieder nach Hofe kamen/ und was sie von Poliarchis Schiffbruche gläubeten/ wolten kunt machen. Da sie nun auch davor hielten/ es wäre Gelanor mit Poliarcho zugleich umgekommen/ so waren sie hefftig erstaunet/ da sie ihn als noch lebendig anständig worden; Es hatte demnach der König sofort Befehl gegeben/ sie vor ihn zu fodern/ damit man von ihnen hören möchte/ was sie zu diesem des Lycogenis Brief zu sagen hätten. Es war auch die Prinzeßin zugegen/ und nebst Cleobulo Eurymedes. Wie sie von ihren Verrichtungen angehoben/ so brachten sie zusort erst die Kapsel vor/ worinnen das Armband/ als die Markte so vieler seltsamen Zufälle/ verwahrt lagte.

Sie

Sie berichten / daß Poliarachus sich schon von A-  
 sidi hinweg begeben / che daß Timonides angetom-  
 men und durch scheinbare Gründe berücket / ( sag-  
 ten sie ) haben wir ihn schon als einen im Schiff-  
 bruche untergegangenen beweinet ; als Geland-  
 uns allhier die verlohrene Hoffnung wiedergab /  
 und versicherte / daß sein Herr nicht nur lebe /  
 sondern auch ganz frisch und gesund sey. Auf  
 diesen Vortrag gab ihnen der König des Lycog-  
 enis Brief zu lesen. Wie nun diese darüber  
 sehr betroffen sich erzeigten / samte Cleobulus  
 dieser Sache scharffsinniger nach / und hub an :  
 Wir wollen doch zusehen / ob das Armband an-  
 noch reut sey / und ob solches selbst bey unver-  
 gifteter gewürckter Seide / darauff es geheftet /  
 die Lügen widerlege ? Oder ob mit tödlichen  
 Säften inficiret zu dieser Lasterung Anlaß ge-  
 geben? Indem sie nun Solches handthieren und  
 seine Knoten mit Nadeln von einander beugen /  
 so wurden sie so fort auff dem seidenen Bande ge-  
 mahrt / auff welches die Edelsteine mit silbernen  
 Faden geheftet / daß mit ungleicher Farbe das  
 grünlichte Gift mit kleinen Fleckchen hier und da  
 sich zeigte. Wie man nun solches innen wurde /  
 sagte Cleobulus : Was ist dieses anders / als das  
 Gift / von dem Lycogenes meldet. Allein wir  
 müssen es nun heraus bringen / durch wessen Bos-  
 heit dieses Geschenk tödtlich gemacht worden.  
 Man gebe meinen Rathsansagen niemahls  
 glauben / gnädigster König / wenn nicht dieß  
 schlimm

schlimme That durch Lycopheus und seinen Mord  
 begangen worden. Denn Alcibiades, welchen  
 Eure Majestät im Gefängniß haltet, und der  
 ihr Reichs-Schatzkammer ist, hat dieses Arm-  
 band bewacht gehabt: Und warum wollten sie  
 nicht vermehren, daß entweder durch solches  
 Nachsinnen, oder durch Betrüheres Eurer Ma-  
 jestät Bedienten, diese Bösnichte gemußt, daß  
 dieses Praesent vor Poharchom bestimmet sey,  
 also sie solches Armband vergiftet, und ihm das  
 Leben, oder Eurer Majestät des guten Nahmens  
 rauben wollen. Allein durch der Götter Ver-  
 sorgung ist alles wohl abgelauffen. Die Gottlosen  
 werden unter ihrer eigenen Bosheit erliegen.  
 Chondemuz und Ecithenem, deren Untergang  
 des Reichs Wohlfart erfordert, haben zwar Eure  
 Majestät aus vielen heimlichen Verbrechen schuld-  
 tig: allein bißhero hat es nicht glücken wollen,  
 daß man sie eines öffentlichen Verbrechens, und  
 das vor dem Volcke ihre Beurtheilung recht-  
 fertigte, überführen könnten. Wenn man aber  
 nun diese schändliche That wird auff sie bringen/  
 Protest niemand, zu finden seyn, durch dessen Bey-  
 fall sie nicht solten verdammet werden. Die  
 König gab Chabulo Befehl, das jenige vollends  
 heraus zu locken, was er so klüglich gemuthma-  
 set, und daß er die Verdreher befragen solte.  
 Dieser wendete vor, daß alles von Eurymede weit  
 fuglicher geschehen könnte, und gab kurze Anwei-  
 sung, wie man alles müste angreifen.

Eury-

Eurymedus wolte sich dem Königlischen Gebote nicht entziehen / begab sich demnach in das Gefängniß / worinnen Erithenes verwahret wurde / und wie Cleobolus ihn wohlunterrichtet / so stellte er sich gleich bey dem Eintritt höchst betrübt und ungleich eifrig / also anhebend : Nun Erithenes, so habt ihr doch endlich über Poliarchum den Sieg davon getragen. Das ihm berührte Armband / welches ihr mit tödlichen Säften angefeuchtet / hat ihn hingeworffert. Werdet ihr denn nun auch / wie es Oloedemus machet / auch dieses noch vor einem Wahn halten / daß ihr zu einer solchen Frevelthat euren schürmenen Fleiß angewendet. Auff diese Anrede war Erithenes als durch einen jährlingen Sturm ruhig gemacht / und wußte nicht was er werden sollte. Er hörte / daß Poliarchus todt / wovon dann seine Hoffnung gar nicht abgieng. Nun aber wurde sein Gewissen bey vorgeworffener Frevelthat regt. Und was sollte er noch lange viel verbergen / wenn Oloedemus (denn alsß gab Eurymedes erdichtend vor) die Vergiftung bereits bekant hatte. Es wurde ihm auch zu einer weiteren Entschliessung oder sich recht zu fassen / Zeit gelassen. Demnach so meinete er / daß ihm nur / weil ohnediß alles schon verlohren gieng / noch dieses übrig / daß er nicht schläfrig / audere / oder bey vergeblicher Leugnung der That schien / daß er sich dessen schäme / was er nicht bekennen wolte. Als demnach Eurymedes auf ihn / noch weiter hinein drang / so hub er an : Es ist alles gut. Das Verhängniß mag nun über mich beschließen / was es will ;

Was ist es Vergnügen gering / daß ich Poliar-  
 wum den Feind Siciliens überlebet. Auf des-  
 ses Drange des listige Eurymedes, gleichsam wäre  
 ihm bereits alles bekannt / weiter mit einer klugen  
 Art in ihre Anschläge hinein: Und war ihm allezt  
 Lycogenis Treulosigkeit adt / welcher durch die an  
 Poliarwum geschickte Briefe dem unschuldigen  
 König diese schändliche That auf den Hals brach-  
 te / die doch er Lycogenes; angetellet: und da Er-  
 isthenes diesen Betrug durch ein freches Lächeln ge-  
 ständig war / so machte sich Eurymides von ihm  
 wieder zum Könige / dem es dann nicht ohne Scher-  
 ken hinterbrachte / was der Verhaftete gesan-  
 den. Nun wäre noch übrig / daß Oloodemus  
 durch gleichmäßige Anzeigung sich verdammet.  
 Wie dieses Verbrechen so glücklich heraus ge-  
 bracht / so war Meleander ganz froh / lobte Euri-  
 medem wegen seiner Verschlagenheit / und schickte  
 denselben zu Oloodemo. Allein der hatte den  
 Verstand besser beisammen / lohnete also mit  
 verstellten Entsetzen die Beschuldigung des Ver-  
 wissens als eine unerhörte That von sich / und  
 wie er darüber gefragt wurde / so wußte er selbst  
 tausend Fragen dagegen zu thun. Wie man nun  
 ihm sagte / daß Eristhenes ja schon solchen Frevel  
 bekannt / so vermeinete er / dieses wäre nur eine auf-  
 gestellte Falle / und sagte: Er wolle nimmermehr  
 glauben / daß Eristhenes mit einer so schändlichen  
 That sich beslecket hätte / und sollte ja geschehen  
 seyn / so wisse doch er nichts davon. Wie nun  
 nichts

nicht verfangen wolle / so überwande doch Eury-  
 medes dessen halsstarriges Leugnen durch einen  
 klugen Rath. Er stellte Oloodemum an einen  
 verborgnen Ort wo er doch Eriſthenem hätte zu  
 den hüten / mit dem er den vorgesehnen Diskurs  
 abzuhalten ankub. Und Eriſthenes zu Erweisung  
 seines sträubhafften Demuths leugnete weder sein  
 eigen / noch seiner Befehl ihr Verbrechen: biß  
 daß er endlich Oloodemum seine Schuld dermassen er-  
 kundete daß es jählings auffschrie: O du einfälti-  
 ger Knecht höres / und der du ein Verräther deiner  
 Freunde wödest. Darauff rief er die Teppiche  
 auf / hinter denen er stand / und nennete ihn den all-  
 gemeinen Verderb der Seinigen / auch daß er ab-  
 hin einen solchen Untergang verdienete / welchen  
 er nicht zuwege gebracht hätte. Eriſthenes ruf-  
 te zu langsam lassen / daß er von Eurymede hinter-  
 gängen worden; und daß Oloodemum von diesem  
 Verbrechen / darinnen sie insammen begriffen / dop-  
 pel so gar nichts bekänt hätte. Demnach bemis-  
 dete er sich / so gut es die Zeit und sein Schwerm  
 wölte zulassen / gegen Oloodemum sein Versehen  
 zu entschuldigen. Allein da nun die ganze Sache  
 zur Gnüge erkundiget / u. tüchtige Zeugen dazwischen  
 waren so wurde sie wieder von einander ge-  
 than. In des Gefängnis gesteckt / den folgenden Tag  
 aber vors. Verichte gezogen: damit wenn nicht  
 bei Gegenwart des Volcks der Proceß gegen sie  
 angestellet worden / der Verbrechen ihre Eltern  
 und Anhang wöchten schmächtig ausdengen  
 als

als hätte man gegen sie unbedingter Weise verfahren. Ob nun wohl der König der Bürgerschaft in Eporeda traute, so wurde doch zu Verwahrung dieser Uebeltäter die Leibwacht auff dem Markt herum postiret. Und ihre Verantwortung geschähe von einer solchen Bühne herab, daher sie leicht / wenn ja ein Aufflauff entstehen sollte / hätten in das Schloß können zurück geföhret / und wieder ins Gefängniß gebracht werden. Das Volk / so durch den Herold zusammen geruffen worden / kam in großer Menge auff den Markt: und fing der Königl. Fiscal folgender massen an zu reden: Es wäret dem Volcke bekant / wie inniglich seine Majestät selbiges liebe; Hingegen zweifelte der König an ihrer unertänigsten Liebe und Treue gleichfalls im geringsten nicht. Ob er demnach schon Olo- domus und Erichonem, welche sich durch diese Verbrechen an seiner Majestät vergriffen / hätte mit gutem Recht vor sich verurtheilen können / so habe er doch die Sache an die öffentlichen Richter gelangen lassen / daß er durch seine treuen Bürger ihre verdientes Urtheil fassen und sich gerochen sehen wolte. Sie möchten anhören / was sie zu ihrer Vertheidigung würden vorwenden; und das Volk könte durch allgemeinen Zuruff denen Richtern eröffnen / was sie vor eine Sentenz verdienet. Es waren dreysig Personen / so das peinliche Gerichte begehrten / vor die Olo domus und Erichonem geföhret

tet wurden / und trug der Ankläger mit Ver-  
 kennung ihre bösen Thaten vor / womit sie sich an  
 dem König versündigtet / wie oft sie die Treue  
 gebrochen / und mit denen Feinden seiner Ma-  
 jestät geheime Rathschläge gepflogen. Noch  
 härter war der Punct wegen der Vergiftung /  
 und wie sie diese Schandthat dem König hätten  
 wollen unverantwortlich aufbürden. Wie es  
 nun der Verbrecher eigen Bekenntniß / Zeu-  
 gen / und Brieffe hervor brachte / so bewog  
 er das Volk zu Speichel in solcher Erbitterung /  
 daß die meisten ohne Erwartung ferneres Un-  
 theils schreyen / man soll sie steinigen. Allein  
 der Ankläger versuchte das Volk / von ihren  
 Hitze abzustehen / bis daß die Richter ihre  
 Stimmen gegeben. Es wäre viel daran  
 gelegen / daß sie sich öffentlich verantwor-  
 teten. Sie würden mehr durch ihre Reden und  
 erschrocknes böses Gewissen sich verrathen / als  
 es durch seine Anklage ihre Frevelthaten re-  
 ge gemacht. Es würde auch ihnen / wenn sie  
 es verlangten / vom Könige verstattet / daß  
 sie doppeltes Wasser zu ihrer Verteidigung  
 nähmen. Damit foderte er die beyden  
 Schuldigen auff / daß sie sich möchten ver-  
 antworten. Allein diese / wie er gemuth-  
 masset hatte / stockten wegen Ungerechtig-  
 keit ihrer Sache / und konnten nichts zu  
 ihrer

Wor Rechtfertigung vorbringen. Das Beer  
 wechen vermochten sie nicht abzusehen; und das  
 zürnte Volk kunte auch nicht versöhnet werden.  
 Die Richter warffen darauff ihre Stimmen auff  
 Keinen. Scherben in den Topff; und da man sie  
 herauszohet; waren sie alle schwarz bemercket;  
 und die Beklagten verurtheilet; daß sie das Leben  
 verbrochen.

Damit würden sie alsbald ins Gefängniß ge-  
 zogen; damit sie als der Vergiftung überwiefene  
 durch Gift hingerechet würden. Dasselbst bedro-  
 heten sie sich der unfehligen und letzten Freiheit; woch-  
 te bey ihrem Untergange ihnen noch die Geseht  
 erlaubeten. Demnach verkuhpten sie den König;  
 ruffeten Lycogenem um Rache an; Berebreten  
 die ungerichtlichen Götter; daß die Feinde; so noch  
 in schlimmern Tode auffgehoben wurden; möch-  
 ten dieses ihr Lebens-Ende ihnen mißgönnen. In-  
 des war der Todt-Becher schon vorhanden; woch-  
 ten zuerst Oloodemus aus des Henckers Händen  
 esse; und anhub; auff dann; laß uns Meleandros  
 eines zu trincken. Wir zwar kommen aller Ma-  
 ter los; und werden ihn ehe durch unsern Tode un-  
 terdrücken; als er vermeinet; uns Lebende auffge-  
 lieben zu haben. Wie er dieses gesaget; soff er  
 geschwind den ganzen Becher aus. Wie nun sol-  
 cher von neuem angeschicket. Erithonai erreicht  
 wurde; so runckelte dieser die Stirne; und indem  
 er sich umsah; fragte er: Wer wird doch mel-  
 ne Freunde erinnern; was sie Meleandro schuldig  
 seynd?

truncken / so wurden beyde von dem Hencker er-  
 morden / so wies es der Raum des  
 Gefängnisses zu / hin und her starck spazieren /  
 damit das Gefodesto keiner die Thüren durchschrey /  
 und sie mit desto geringen Quäten stürben. Als  
 sie folgten / so kamen ihnen kurz darauff die Füße  
 kalt und legten sich auff's Bette: alda stiegen  
 die Nadel des Giftes ihnen in Köpff / und kam sie  
 ein Schlaf an / also daß sie ohne Verstand soch-  
 ten: als daß die Thüsten schon erstorben / und  
 sie / als ob sie von etwas gestochen würden / die  
 edelste Gewalt meckten / wie solche in  
 die edelsten Lebens- Theile hinein drange; Wor-  
 auff sie nicht lange hernach verschied. Es  
 wurden gleich eine und andere Verse von der Fer-  
 tigkeit der Thüren wegen dieser Hinrichtung ins  
 Licht gebracht / darunter einige mit knechtischer  
 Berwegenheit die zur Strafe gezogenen allmahrt  
 durchnahmen: andere aber die bereits Abgethanen  
 zur Reue ermahneten / als ob es noch Zeit wäke /  
 von Frevel abzustehen; und von ihrem bereits er-  
 folgten Untergange in langsam prophezedeten.  
 Diejenigen mißfielen am wenigsten / welche mehr  
 den Ehrgeitz / als die Verbrecher selbst / folgbarer  
 massen bemerketen:

So ist dir / Ehrsucht / heur durch tödli-  
 ches Geschick

Das Opfer welches dir gebühret / recht  
 gebracht.

Nun

Man lege Drohungen / weil du versöhnet  
 zurücke /  
 Und man durch theures Blut dich  
 endlich satt gemacht.  
 Ich aus den Frieden doch nach innerli-  
 chen Kriegen /  
 Ich / du hast allzu  
 Volks Verant-  
 Des Pluto Sitz erfülle ; die weil es dein  
 Vergnügen /  
 Die Reiche zu verheeren / und mit er-  
 grimmteter Brust  
 Nur Streit zu richten an : Bey deinen  
 ersten Schaaren  
 Siehst man gebrochnen Eid gleich an  
 der Spitze stehn :  
 Dann will Verachtung sich der Götter  
 mit ihm paaren /  
 Und Loffnung / welche mag in keinen  
 Grenzen gehn.  
 Drauff fallen Furien mit insand rollen  
 Flammen.  
 In die Gemächer ein / die du gebau-  
 den hast :  
 Da hält kein Eidschwur nicht die theure  
 Pflicht beytammen /  
 Die man dem Scepter schwert. Da  
 wird nicht Schen gefast  
 Die Ehr und Redlichkeit gang bosshafft  
 zu verlegen.

Man

Man bringe verblinder Foes / und alle  
 stets der gemein  
 In äufferste Gefahr. Man seß nur  
 Schwerter wegen  
 Die von vergoffnem Blut gang muß und  
 rühend seyn.  
 Es tötten sie und doch die armen Bauers  
 Sünden /  
 Und manch Unschuldiges das wird dabey  
 ermordet /  
 Was recht und löblich heist / wird denn gar  
 nicht gelitten:  
 Der armen Kinder Schade muß unweß  
 schuldet fort  
 In strenge Dienstbarkeit: Was aber soll es  
 heissen?  
 Warum empöhet man sich in solches Ran  
 serey?  
 Sich vom gerechten Joß der Herrschafft  
 loszureißen /  
 Und daß das Vaterland von uns vertrie  
 bet sey.  
 Daß man betreten will unfruchtbar Ru  
 nen /  
 Warum Städte stehn: daß man so man  
 che Plätz  
 Will der zu bängem Furcht gleich einem  
 Schladen dienen:  
 Denn da wird keine Zeit in rechter Anß  
 vollbracht /

Wo solche Bosheit wohnt. So bald von  
 euren Länden  
 Deruch verſagte Lohr wind ſüßlich  
 angerührt/  
 So bald ſah man zu euch die ſchwere Ka-  
 che wenden/  
 Und euer Glücktag weg zu ziehen in  
 Nacht geſührt.

Judem aber dem Könige wohl wiſſend / wie Ly-  
 cogenes mit nicht geringem Nachdruck ihm auff  
 dem Halſe ſaß / ſo ſchickete er ſelbigen Tag / als die  
 Verurtheilten hingerichtet wurden / Eucymodem  
 mit einiger Reuterey ab / ob er ihn vielleicht über-  
 waſchen könnte. Denn nach Eruthenis und Gloo-  
 demi geſchehenem Verhaſſt hatte Lycogenes noch  
 nicht öffentlich den Krieg wieder angehoben : ſo-  
 deß er zwar ſeine eigens Sicherheit durch eine  
 ſtarcke Leib-Wacht zu erhalten getrachtet : Doch  
 gab er noch immer Hoffnung des Vertragens  
 von ſich : damit er entweder unter dieſer Anſtel-  
 lung / als wolte er neues Bündniß ſchließen / dem  
 Könige die Gefangenen wieder abpracticirete /  
 oder als einen unterſöhnlichen Tyrannen mit Lä-  
 ſterungen durchlöche und verhaſt machte. Und  
 damit man deſto ſtärcker glauben ſolte / daß er mit  
 Ernst den Frieden ſuche / ſo ermahnete er Dona-  
 bium in Briefen / daß doch dieſer den König von  
 allen hißigen Entſchließungen möchte abwenden ;  
 und Seine Majeſtät die Gefangenen loß laſſen /  
 - auch

auch was etwan vor Verdacht oder Dab wider sie vorhanden / der allgemeinen Ruhe zu Liebe ablegen. Indem nun Dunalbius sich stellte / als trane er solchem Schreiben vollkommen / und schickte sich dazu / was ihm anvertrauet / bey dem Könige zu handeln / so betrog **Lycogenem** mit seiner eigenen List. Denn indem dieser noch immer gedachte / den König einzurwiegen / und seine Freunde von den Banden loßzubringen / so jauderte er so lange / daß inmittelsst Meleander Lust bekam / seine eigene Sachen wohl einzurichten. Als aber Lycogenem zu fangen der König einige Reuterey aussendete / so mangelte es nicht an einigen der Mitverschwornen / welche noch vor des Eurymedis Ankuft zu ihm kamen / und ihn warneten / in welcher Gefahr er wäre / auch daß zugleich die beyden in Verhaftt gewesen durch Siffi zum Tode gebracht worden. Es ward eben die Abend-Tafel gehalten / und viel von seinen Officirern bey ihm zu Gaste : da er denn zu ihnen also anhub : Meinest nicht / werthes sie Kameraden / daß ihr vergebens zusammen gekommen. Wir haben Erithenis und Oloodem Trauer-Mahl verzehret. Durch des Meleandri Grausamkeit seynd sie getödtet / und / wo ihr nicht nicht bespringet / so wird eben ein solcher Sturm mich dahig reissen. Des Tyrannen seine Worder-Gesellen seynd schon fast vor der Thür / welche Befehl haben / mich umzubringen. Wie man betrach mit euch / und mit allen ehrlichen Bürgern wird anspringen / daran vermeine ich wird niemand

mand zweifeln. Läßt er Fürsten mit solcher  
 Kühnheit ermorden / wer wolte mutmassen / daß  
 er gegen andere bescheidener verfahren würde? Ich  
 müntre euch nicht zu meiner Wohlfart auff / mei-  
 ne rechtschaffenen Gesehten / wenn nicht ihr ge-  
 wiß davor haltet / daß sie mit der eurigen verbun-  
 den seyb. Damit sprang er von seinem Hosten auf.  
 Die übrigen stieffen gleichfalls die Feller von sich /  
 und lieffen nach dem Gewehr. Das ganze Haus  
 wimmelte von der Beschäftigung so vieler Sol-  
 daten / die so wohl ihrentwegen als vor ihren Ge-  
 neral besorget. Es wurden alsobald tweyde be-  
 ordert / daß sie aus dem nächsten Flecken mehr  
 Volk herzu holeten; viele wurden unter des Me-  
 nocriti Anführung zusammen gebracht / welche  
 Eurymedi solten entgegen rücken; und / nachdem  
 sie in einem bequemen Thale sich verstecket / zu  
 unvermuthet / und wenn er von der Reise müde  
 wär / überfallen. Aber es war ein gar ver-  
 wirrter Schwarmügel: Denn / ehe noch des Ly-  
 cogenis Leute sich verborgen / so kam Eurymedes  
 angezogen / und hatte sich selbst an diesem Orte zu  
 seinem Gesechte fertig gemacht. Doch ströme  
 man auff beyden Seiten recht mannhafft: und  
 sonderlich knirschte Eurymedes aus Verdruß /  
 daß der gewarnete Lycogenes nicht hatte können  
 ertappet werden. Im übrigen / ob es schon in  
 Felndes Lande war / und er an der Anzahl weit  
 schwächer / ( denn als Lycogenes das Gethöne  
 des Streits hörte / schickte er alle die er noch des  
 sich

sch hatte / zum Entsatz des Menocri nach / so  
wolle er doch nicht durch öffentliche Flucht ent-  
ziehen. Und wollte sich allgemach zurück / ohne  
verfolgeten ihn des Lycogenis Partie dennoch  
nicht. Es sey nun / daß sie sich eines Hinterhalts  
der Königlichen Trouppen besorgeten / oder / weil  
es anhub / finster zu werden / sie nicht ratsam be-  
sahden / nachzusehen.

Bei diesem nächtlichen Scharmügel blieben  
wenig : doch schien Lycogenes den Sieg davon  
gebracht zu haben ; und / weil er über den Muth  
seiner Soldaten sich eine große Freude machte /  
so berieff er von allen Enden seine Freunde zusam-  
men. Er theilte die in Vorrath angeschafften  
Waffen denen Zulauffenden aus / und schrieb auff  
einerley Art an alle Stadt-Räthe und Bürger-  
schaften / daß sie ihm / als dem Vertheidiger der  
allgemeinen Freiheit möchten beystehen. Da  
dem nicht langsam von dem frommen Könige auch  
diejenigen selbst abfielen / die unter seiner Güthig-  
keit waren in die Höhe gekommen : Und gab Me-  
leander denen Menschen ein Exempel / daß auch  
die herrlichste Tugend an einem Fürsten verachtet  
werde / wenn nicht derselbe vor tapfer und beherzt  
dabey gehalten wird ; und daß keine Fürsten mit  
mehrerer Treue von ihren Unterthanen geliebet  
werden / als die da auch verdienen / daß man selbst  
gefürchte. Sicilien stellte aller Welt eine trau-  
rige Schau-Bühne vor. Die Religion war  
verjaget ; die Rechte lagen ; die Strassen wa-  
ren unsicher ; die Häuser und Flecken hier und da  
mit

mit Rauberey / Mord und Brande geschändet. Meine glänzeten in den verödeten Feldern die aufgeschlagenen Lager. Und das blinde Volk merckete bey der ersten Wuth nicht / daß es unter einer ganzen Schaar Tyrannen weit mehr leiden mußte / als was es zu rächen gesonnen / dadurch sich von Meleandro zur Ungebühr gedrückt zu seyn vermeinete. Wurde also Berrätther an sich selbst / und der Berrättheren ihr Lohn. Doch hatte diese Fluth der Aufruhr nicht allesamt mit fortgerissen. Ausser Epeircken hatte noch die Ehretdienung gegen den König vier Städte in schuldiger Treue erhalten / Messanani, Panormum, Catana, und die mitten in der Thal liegende Stadt Ennam.

Lycogenes gebrauchte sich um schon der Königlichen Hoheit und Zeichen: nur allein des Namens schonete er noch. Wenn er zur Tafel saß / saß man ihn auff einem Königlichen Stuhle. Im Lager gieng er in Purpur gekleidet / und überall hatte er den Degen an der Seiten. Er führte sich dabey ungemein freundlich oder streng auf / damit er die Widerspenstigen entweder an sich bebielte oder schreckete. Meleander feyerte gleichfalls nicht / und brachte durch geschwinde Musterungen viel Volk zusammen. Epeircke, welches mit Propiant und herrlicher Besatzung und Schanzen versehen / wurde dazu erwöhlet / daß man daraus Succurs holen / und sich auch dahin retiriren sollte. Diejenigen Galeeren / welche noch unter Köni-

Königlicher Devotion geblieben / wurden in selbigen Hasen geführt. Er selbst wurde beydes aus eigener guter Natur / und da ihn die Noth brängte / viel eifriger auff den Dienst der Götter. Und weil die Unbilligkeit des Aufzuges durch Sicilien als eine Seuche streiffete / so schlug er selbst / das Jahr zu demercken / in die Wand des Tempels einen Nagel ein / als ob mehr das Verhängniß und die Ehorheit / als vorgesezte Bosheit sie zu solcher Rebellion antriebe. Also hoffete er / daß die Gemüther wieder könten zur Vernunft gebracht werden / welche die Tollheit ertriffen hätte. Damit auch dieses Gift nicht sein eigen Kriegsvolk ansteckete / so wurde von ihm belibet / die Armee zu mustern. Demnach schub er sich in das erste Lager ; denn die Soldaten sich unter Epeircke gesetzt / und von dar heraus begab er sich mit denen Obristen und Hauptleuten / auch denen Bildnissen der Götter in das Feld / wofelbst der alles zurechtende Priester des Altar zum Opfern ausrüstete. Die ganze Armee stand in der Parade / und hatte sich in diesem heiligen Werke mit Kränzen geschmückt. Auch waren ihre Spieße und Wurff-Pfelle mit Laubwerk umwunden. Inmitteltst wurden die mit aller Pracht ausgezeierten Opfer / ein Stier / ein Bock / und ein Widder / unter gewöhnlichem Gebeth dreynahl von denen hochgeürteten Priestern um das Kriegesheer herum geführt zum Altären gebracht. Der König selbst hielt darauff

unter Anrufung der Götter einen Ausgang: Sie  
 möchten dem Theile, so das beste Recht hätte, bey-  
 stehen / und wann sie dahanhero nicht gerogen  
 gewesen / nunmehr gebührend verführet sich wie  
 der zu ihm wenden. Seine Armeen möchte frisch  
 und gesund verbleiben: Den Feinden aber die  
 Kräfte / der Muth / und aller Rath ersähen.  
 Würden sie mit Beystand / Heil und Sieg / ihm  
 helfen / so wolte er Jovi dem Erhalter / Marti  
 und Mlaerz / und allen himmlischen Göttern  
 so viel den Krieg oder Frieden in ihrer Obacht ha-  
 ben / von der Beute der Feinde einen Lohn  
 haben. Es solten auch jährliche Spiele ange-  
 setzet werden / auff deren aussgearbeitete Schau-  
 Wessnisse diese der Götter Sicilia zugewandte  
 Wohlthaten solten geprägt seyn. Unter diesen  
 Willüssen wurden die Opfer geschachtet / und  
 man ließ zu dem noch schlagenden Eingeweide  
 die Zeichendeuter treten. Wie nun dieser die  
 Leber vollkommen gut befand / jedoch / daß sie  
 in starke Haut eingewickelt war / so sagte er  
 daß zwar die Eingeweide ganz richtig / und da-  
 durch eine grosse Glückseligkeit angezeigt wäre  
 de / doch wäre solche langsam / ehe man sie er-  
 hielt / und dürffte viel Arbeit kosten. Darauf  
 hielten die Regimenter ein Spiegel / Fichten /  
 Schwärzten / als ob die Feinde zugegen / ihre  
 Spieße: und nachdem sie auff einander ver-  
 steller Weise traffen / so begaben sie sich nach  
 ohne Schaden geendeten Scharmützel wieder in  
 das Lager.

Das

# Das XI. Capitul.

## Inhalt.

Archimedes bringet einen rühmrätigen Mathematicum in die Königliche Burg. Allein Nicopompus widerleget mit gewöhnlichen Schergen vor dem Könige seine Gründe/ und daß dessen Wissenschaft/ das Zukünfftige aus dem Gestirne zu weissagen/ ganz unrichtig sey.

Alcinus Melanides vollbrachte die übrige Zeit des Tages mit fast gleichen Beschäftigung an alter Ihn angefangen. Denn ein aus Affonien blüthiger Fremdling/ sohe unter dem Vorwand/ daß er bey mancherley Nationen wolte Wissenschaften suchen: in der That aber die Einige sehen zu lassen. Dieser hielt sich dann nicht in Sicilien auff/ und weilt er etwas in der Stern-Kunst und Nostricia/ Stellen gethan/ so verkauffte er die Titelken seiner Weisheit/ wenn jemand wolte aus irgebllicher Leichtgläubigkeit wissen/ was aus dem Gestirne einem Lebenden oder Sterbenden sol Glück bevorstünde: Es war noch keine Lebens- Straffe darauff gesetzt/ daß man aus solchen Aberglauben/ so von den Sternen genommen wurde/ selbst das bevorstehende Glück/ grösser/ Herren/ ersehen wolte. Wie nun dieser seine fast göttliche Wissenschaft/ trefflich herausstrich/ und bey vieles log/ wie alles richtig und ohnfehlbar einträff:

Wie oft er nicht vergebens ein Glück oder Unglück zuvor verkündigt; wie viele auch solches Verhängniß nicht ungestraft verlachet / noch ohne Grund sich davor gefürchtet / so trug es sich zu / daß das Gerüchte von ihm Archombroto zu Ohren kam. Wie er nun zu ihm geholet ward / und weltläufig diese Macht des Einflusses der Sternen bey demselben heraus gestrichen / so bewog er ihn / als eifrig jungen und verliebten Herrn dermassen / daß er Lust hatte zu erforschen / wie es noch mit seinem Verlangen ablauffen würde. Der Chaldäer versicherte / er wolte alles treulich eröffnen / was die Gestirne andeuten. Allein / hub er an / was um bekümmert man sich nur um diese Erfahrung des Zukünftigen wegen seiner Privat-Angelegenheiten? Warum giebt nicht der König Befehl daß man erforsche nach angeschauten Lauffe des Himmels / ob das Verhängniß vor ihn / oder vor seine Feinde streite? Diese Rede brachte Archombroto dazu / daß er solches dem Könige vortrug / und dieser den Chaldäer lieb vor sich kommit / eine so große Hoffnung auff ihn / als ein Oracul / sehend. Der Nativität-Steller / der einen reichen Recompens sich vermuthete / und sich mehr Gutes / als dem Könige selbst / aus dieser seiner Verrichtung versprach / fand sich auff der Burg ein / und da er gefragt wurde / durch welche Wissenschaft und Gottheit er seine Augen in die Dunkelheit künftiger Zufälle schicken könnte / hub folgender massen seine Rede an: Es

treibet uns nicht derjenige Geist zum Wahrsagen /  
 allerdigster König / welchen andere aus denen  
 Klüften der Erde hervor lassen / und durch gött-  
 liche Eingebungen ihre Gemüther bewirren. Wir  
 bestreuen auch nicht die Forschenden nach deren  
 ihrer Art mit dunklen und zweifelhaften Pro-  
 pheteyungen. Unsere Nation leget sich bloß  
 darauf / daß sie die Macht des Himmels / und  
 den einhigen Lauff der Sterne ergründe. Wie  
 send die ersten / so der Sonnen Strahlen an-  
 gesehet haben. Von uns send überst die  
 rechten und durch keinen Pfad bezeichneten  
 Weg der Himmels-Fackeln mit Nahmen und  
 Maß unterschieden worden ; indem wir bey  
 heitern und keinen Nebeln unterroffener Luft  
 umh Betrachtungen haben anstellen können.  
 Denn denen Assyriern wird selten durch reife /  
 oder durch windichte Wolcken der Himmel  
 entzogen. Indem wir in diesem Nachsinnes  
 beschäftiget ; so haben wir durch viel Pro-  
 ben erfahren / daß diese unterirdischen Dinge  
 nach der Bewegung der Gestirne reguliert wer-  
 den ; und daß keine andere Ursachen sind / we-  
 che denen / so gebornen / ihr Verhängniß ein-  
 richten. Denn wenn die ganze Erde aus ihr  
 der Harmonie oder Uneinigkeit ihre Abwechse-  
 lungen empfangt / und zur Fruchtbarkeit oder  
 Mährheit durch sie getrieben wird ; Wenn  
 diese Macht die Jahre / und hundertjährige Zei-  
 ten bemercket / was wollen wir uns mundern

wenn alle Körper der Menschen daher ihre Lebens-  
 ihre Neigungen / ihre freudige und traurige Zu-  
 fälle empfangen? Eure Majestät lassen mir nur  
 die Minute wissen / wenn sie geböhren worden.  
 Ich will so dann auff eine Tafel den Stand des  
 Himmels / und alle Häuser / so wir denen Ster-  
 men zueliegen / entwerffen. Dairein will ich dieje-  
 nigen Gestirne setzen / welche Sie bey dero Geburt  
 haben gehabt. Jupiter / die Sonne und Venus  
 sind die glücklichsten Planeten: Mars und Satur-  
 nus die ürgsten: Mercurius und der Mond ha-  
 ben unterschiedliche Wirkungen / nachdem sie ste-  
 hen: Ich will merken / wer von diesen die Ober-  
 Herrschafft gehabt / als Eure Majestät die Welt  
 erblicket / in welchem Grad / mit welchem Schei-  
 ne / diesen die übrigen temperiret / oder gebrannt.  
 Und nach diesem will ich ohnfahrlar dasjenige er-  
 öffnen / was über Eure Majestät beschlossen wot-  
 den.

Melander wurde durch die Dreufdigkeit dieses  
 Menschen u. die Größe seines Versprechens ziem-  
 lich verwogen. Ueberdiz so gab die Höhet dieser  
 Wissenschaft / und die Redensarten / die Geheim-  
 niß voll / und denen Zuhörern ganz ungeröhmlich  
 vorlars / ihm ein großes Ansehen: Aber da alle  
 ein großes Lob über diese ungemeyne Weisheit  
 mittheilten / sahe Nicopompus / der eben unter  
 vorigen zugegen war / den Eckhart an / und  
 brach endlich mit kunsthaftem Lächeln also her-  
 aus: So habe ich euch guter Freund / des Re-  
 giments der Götter angemasset. Schreibet  
 nur

nur bewegene Gesetze der Furcht und Hoff-  
 ung / und wenn nicht einige Lust haben /  
 sich berücken zu lassen / so heffret ihnen nach  
 ihrem Willen etwas auff. Auf diese Worte  
 ließ Melander und der andern ihre Bed-  
 gierde ziemlich nach. Es fragten alle ganz  
 ernstlich / was Nicopompus hierdurch sagen  
 wolte / und was er meinte: Ob er dem  
 Chaldäer / oder seine Kunst verachtete? Son-  
 derlich forschete Melander / warum er den Frem-  
 den so übel anlieh? Da denn Nicopompus ant-  
 hub: Wie solte ich diesen Betrüger nicht We-  
 derpart halten / allergnädigster König / der sich  
 mehr Recht über eure Majestät hinweg nimet / als  
 selbst die Gessirne über sie haben / die er lügen-  
 hafft damit belegt. Denn was er auch zu die-  
 ten im Stone hat / das wird durch fleißiges und  
 ungedultiges Erwarten des Ausgangs Eurer  
 Majestät Gemüths-Ruhe stören / welche keine  
 Eitern-Bauff hätten verrichten können. Also  
 wird über Eure Majestät dieser Tyranne dem  
 Vermeidung des unschuldigen Himmels regieren  
 und / als wenn er sich zum Jupiter macht / so  
 wird er meinen / man sey ihm sonderlich ver-  
 bunden / wenn er sich würde erbitten lassen /  
 derselben ein glückseliges Verhängniß anzu-  
 kündigen. Was was hoffen Eure Majestät vom  
 ihm zu erfahren? Ich will ohne einen Mathema-  
 tischen-Himmel alles sagen / was er machen wird.  
 Nachdem er ein großes Papier (wenn es lang ist)

nicht oben heimliches Lachen / mit vielen Linsen und Wachsen wird voll geschmabert haben / so wird er zuletzt mit ernsthafter Stimme ganz glimffliche Begegnungen / und welche eurer Majestät hohen Stande gemäß / versichern. Denn das zweiffelt er nicht / daß ihm solches werde grosse Gnade und einen guten Recompens zuwege bringen. Dazwischen aber / damit er nicht in Verdacht falle / als thäte er solches Gezwingtes halber / so wird er die Stiche rüheln; er wird / als wolte er nicht gerne mit herausbruchen: Bald wird er auff eure Majestät bald auff sein gestirntes Blat sehen / und endlich wird er was besorgliches hinzu fügen: Doch das noch zweiffelhafft / und man auff mannigfaltige Art auslegen kan. Diesen Bericht seiner gangen Arbeit / diese Antwort wird er vor Gott verkauffen / welche ich izeo umsonst vordringte. Doch ich will diesen Menschen weiter anfallen / indem eurer Majestät Stillstehen und seine auff mich gerichteten Augen diesen Strahl von mir fordern.

Ihr sagt / Nativitas-Steller / daß aus der Stellung des Gestirnes / aus der Ordnung / aus der Macht / damit sie ihren Einfluß denen gehobenen Kindern lassen zukommen / die Rechnung ihres Lebens und Todes eingerichtet werde. Allein ihr müßt bekennen / daß der Himmel so geschwind sich in seinem Laufe ändere / daß in einem kleinen Augenblick der Stand der Sternen verrücket werde. Wenn denn die Geschwin-

Schwindigkeit / die man kaum mit den Gedan-  
 ken begreifen kan / uns die himmlischen Kör-  
 per einführet / und so auch mit ihrem Stande  
 deren Drohungen oder Verheissungen verwandelt  
 werden / welchem Menschen wollet ihr sein Ver-  
 hängnis gewiß anzeigen / indem es ungewiß /  
 in was vor Stellung des Gestirnes er in diese  
 Welt gehohlen worden. Ihr müisset dann glau-  
 ben / daß die Wehmütter eine grosse Sorg-  
 haben / daß sie stets nach der Uhr sehen / daß  
 sie des Tages Augenblicke genau beobachten /  
 und denen / so geböhren werden / ihr Geburts-  
 Gestirne / als ein wichtig Ertheil / aufheben.  
 Wie oft aber läßt dergleichen Aufmerksamkeit  
 der Geböhrenden ihre Gefahr nicht zu? Wie  
 oft ist niemand zugegen / so sich an diesen An-  
 berglauben lehret? Doch sehet es / daß wel-  
 che vorhanden / die allezeit solches beobachten.  
 Wie aber / wenn ein Knabe langsam geböhren  
 wird? Wie wenn / als es oft geschieht / die  
 Hand / oder der Kopf heraus kömmt / und das  
 übrige Theil des Leibes nicht bald folget? Wel-  
 che Stellung des Gestirnes ist alsdenn diejenige  
 nach der er sich zu richten hat? Dann die /  
 bey Hervorblickung seines Kopfs ihn angeschie-  
 nen / oder die / wenn er ganz heraus gekommen  
 ist / weil gar oft die Uhren unrichtig ge-  
 hen / und die meisten Frier-Febern und Häber  
 aus der trocknen oder feuchten Luft den rechten  
 Gang verlieren / wo könnet ihr die nach des  
 Himels Laufe rechte Zeit haben / so da bey der  
 Kin-

Kindes Geburt curiöse Leute oder Freunde wissen sollen?

Doch gesetzt / es würde auch in diesem Fenn Tritium begangen: Ihr hättet die Sternen wohl angemercket / wie sie gestanden / und welche Krafft sie gehabt / indem dieselben / deren Verhängniß ihr wollet ausforschen / geböhren worden. Allein woher haben doch die Gestirne über unsere Leiber / ja über die Gemüther eine solche Herrschafft bekommen? Soll ich hantwähler meine Glückseligkeit / meine Lebens-Art / und das Geschick meines Todes ertwarten? So seynd demnach die / so eine Schwache antreten / und darinnen zugleich umkommen / alle zusammen unter einerley Stande des Versterbens geböhren? Muß denn / wenn ein Schiff untergehet / selbiges niemand auff sich nehmen / als welche die Sterne bey ihrer Geburt dazu verdammet / daß sie sollen Schiffbruch leiden? Sie begeben sich aus dem Treffen / sie geben zu Schiff / und ihre zu ungleichen Stunden und Tagen geschene Geburt vereinigen sie mit gleicher Todes-Art. Gegeuthet / die nicht unter einerley Sternen geböhren / die sterben oder leben mit einerley Verhängniß. Ihr sehet den König alhier vor euch. Weidtet ihr denn / daß alle die mit ihm zu gleicher Zeit in die Welt gekommen / ein Königreich sey zu Theil worden? oder daß sie nur so viel Reichthum erhalten / welche Ansehungender ehret glückseligen und reichen Verewahrung bey Gestirne wären? Ja / daß noch alle die  
selbi

selbigen anzu leben? Eher Clepbulorn, sehet euch an. Die mit ihm zu gleicher Zeit geboren seynd / da rathn alle kluge geheime Rätke / und steden bey grossen Herren in Gnaden? oder die mit euch auff die Welt gekommen seynd sie darum alle / (daß ich nichts härter / als dieses Wort / sage) Mathematici, wie ihr seyd? Wie aber / wenn jemand in eines Räubers Hände fällt? Ihr sagt / das war also vom Gestirne geschlossen / daß diesen der Räuber ermordete: Haben denn eben diese Sterne / welche den Wandersmann / indem er geboren ward / des Mörders seinem räuberischen Schwerte gemidmet; auch diesem Räuber / der vielleicht lange vor jenem auf die Welt gekommen / den Sigmund die Gewalt mitgetheilet / daß er dereinst diesen Heissenden wolte und lönte ermorden? Denn gewiß / ihr sagt eben so wohl / daß es aus dem Einfluß der Steuven herkomme / daß dieser ein Todtschläger sey / als daß jener erschlagen werde. Wann aber einen ein übers Hauften fallendes Haus tödtet / ist denn die Mauer darum nur dautfällig worden / weil es in dem Gestirne stand / daß er von seinem Hause sollte begraben werden: Ja warlich / weil vielmehr die Mauer schadhafft war / so hat davon Einfall diesen darunter Umgekommenen erschlagen. Eben so ist es mit denen Dignitäten u. Ehrenstellen bewant / welche nach den meisten Wahlstimmen einem zugewendet werden. Haben denn die Sternen / welche eines seine Geburt beschien / und die (eurer Meinung nach) vergleichen Ehrenstelle ihm versprochen / auch andern Men-

ſſen/ die eben unter ihnen nicht geböhren ſind/ befehlen können / aus deren Wahl / Stimmen die einem aufgetragene oder zugewendete Würde und Ehren / Stelle dependiret.

Ich wolte gerne ſagen/ daß dieſe Eitelkeit die ungerelmteſte und größte Narrheit von der Welt wäre/ wenn ſie nicht dermaßen ausschweifete / daß ſie noch mehr als nãrriſch iſt. Es iſt gewiß der ſchlimmſte Aberglaube/ den man finden kan. Denn wozu dienet der Menſchen Freyheit / wenn ſie von der Vorſchriſt der Sternen nicht können abweichen. Warum ſoll ich meine Geſundheit in acht nehmen; warum ſoll ich mich um Ehe zu erlangen bekümmern; Warum ſoll ich darnach trachten/ mir die Laſter abzugewöhnen; der Tugenden mich zu bekeiſigen / wenn mir bey meiner Geburt ſchon das vom Geſtirne beſchieden iſt / was ich ſeyn muß? Ich beklage den Verluſt der menſchlichen Freyheit. Auch das Amt der Götter gehet hierdurch zu nichte. Ich mag ſo dann keinen Weſebrauch mehr mit Opfern verderben. Ich fürchte mich weder vor denen Göttern / noch ſuche dieſelbigen / wenn ſie das jenige nicht können oder nicht mögen abwenden / was über mich beſchloſſen iſt. Aber wie beſehen wir die Kinder / welche ſollen geböhren werden / daß ſie gütige Sternen möchten haben. Ich will ſagen/ was ich in Mergania geſehen. Es war allda auch einer mit ſolchem Aberglauben behãffet/ daß er niemahls zu ſeiner Frauen in die Schlaf-

Kam.

Käuser gieng / wenn er nicht erstlich nach dem  
 Sternen gesehen. Wann etwan der Drachens  
 Schwanz unter dem auffgestiegenen Gestirne  
 sich befand / oder solches der Scorpion ansteckete /  
 wenn er eine Umarmung in Willens hatte / oder  
 sonst etwas ungeheures an dem Himmel gedro-  
 het wurde / so schlieff er alsofort alleine. Was  
 ist lange zu fragen ? Es wurden ihm etliche Kin-  
 der geboren / welche insgesamt ungesund und Nar-  
 ken waren.

Da nun Meleander und die andern Antwo-  
 senden über die so schlecht abgelauffene Vorsich-  
 tigkeit des Mergeniers lacheten / so erholte sich der  
 Nativitäts-Gelehrte / ob er schon durch so unvermü-  
 theten Anfall zieml. war verwirret gemacht worden /  
 und sich stellend / als ob er diese Vorwürffe nicht  
 achtete / so hub er an : Es würde denen Göttern  
 dadurch nichts benommen / auff deren Geheiß  
 eben diese Krafft / so er rühme / in dem Gestirne  
 stücke / und die sich eben darum nicht aller ihrer  
 Verbalt so gar begeben / daß noch unzehlige Sa-  
 chen übrig / da sie zeigten / daß sie gnädig seyn kön-  
 ten / oder auch straffeten. So werden auch die  
 Mathematici keine solche Schwärmer / daß sie  
 meineten / sie müsten alle die jenigen / so mit dem  
 Könige geboren worden / auch Königreiche zu  
 regieren bekommen. Zu der Weissagung künff-  
 tiger Dinge müsse man neben dem Gestirne auch  
 auff viele andere Sachen genaue Obacht ha-  
 ben ; unter denen die Vornehmsten : Die Be-  
 schaf-

schaffenheit der Zeit/ darinnen man lebet / und  
 des jeden Geschlecht und Ankunfft: Wer im übrigen  
 leugnete / daß der Himmel gar nichts über die  
 Menschen vermöchte/der wär werth/ daß man vor  
 ihn/ als die verstorbenen Ceziten/ bäh: indem al-  
 ler Welt bekant / daß die Luft / welche nach Ver-  
 schaffenheit des Himmels bald trübe/ bald heiter  
 sich in die Körper der Menschen einschleiche/ aus des-  
 sen Anziehung hernach die darinnen verschlossenen  
 Gemüther die eingeflößten Regungen empfangen.  
 Wie III auf solche Art bescheidener sprach / so fiel  
 ihm Nicopompus wieder ein/und sagte: Wir spre-  
 chen dem Gestirne nicht alle Wirkung ab / mein  
 guter Mathematicus; daß ein Mensch zur Faulheit  
 oder zur Arbeit angetrieben werde; daß er einen  
 verschlagenen Kopf / oder ein dumm Gehirne be-  
 komme: daß er fröhliches Gemüths sey/ oder zu ei-  
 nem jähornigen und einsamen Wesen geneigt;  
 Endlich/ daß III durch einen ziemlich starken Trieb  
 entweder zu Lastern oder zu Tugenden angereizet  
 werde; das gebe ich zu / es komme aus der Herr-  
 schafft des Himmels/ so er über diese unterirdi-  
 schen Körper führet. Dahero ich auch nicht viel  
 widerstreite/roenn ihr schliesset/ daß die jenigen / so  
 aus gutigem Gestirne einen sanftmüthigen Geist  
 überkommen; in einem ganz andern Glücke und  
 ruhigern Zustande leben / als dieselben / welche  
 schwerere und unruhigere Gestirne zu hitzigern Be-  
 ginnen antreiben: oder daß mit denen / welchen  
 ein gut und heiterer Himmel ein fröhlig und mun-  
 ter Wesen eingeflößet / weit angenehmer umzu-  
 gehen

gehen sey als solchen Leuten/die den eingenommenen Saturnum in einem scharffen und beschwerlichen einsam seyn vor sich betrachten/ und keine Gesellschaft lieben. Dergleichen Sätze / so nicht einer gewissen Kunst / sondern nur einer feinen Klugheit bezuzumessen / die tadele ich nicht. Es seynd aber andere Sachen / beschwegen ich mit euch nicht übereinstimme; und sonderlich folgende vier Puncte: daß ich erstlich / wider eure Meinung glaube / daß das Bestirne zu rechten oder gottlosen Regungen uns nur reise / nicht aber zwinge. Ders andre / daß aus Betrachtung der Sternen und der Regungen des Menschen nicht könne ganz gewiß ihm zuvor gesagt werden/was der Mensch in diesem Leben vor Glück haben solle / oder was er vor ein Ende nehmen werde: Drittens/daß man noch nicht genug erforschet/welche Sternen denen Kindern dergleichen Affecten einpflanzen. Und endlich/daß die freyen Dinge/und was sich obagefähr trägt / man der Nothwendigkeit des Einflusses der Sternen ohne Einsicht oder Gottlosigkeit nicht zuschreiben könne.

Von diesem allen wolte ich weitläufftiger reden: allein ich sehe / daß Eure Majestät dergleichen zur Mühe gehöret/ und daß selbige Cleobulum anschauen / von dem / ich muß gestehen/ für wegen des Krieges weit nütlichere Sachen vernahmen werden / als ich oder der Mathematicus vorbringen könnten. Worauff Meleander anhub: Doch bringet mir mit kurzen von diesem noch einiges vor: Da denn Nicopompus

pus fortfuhr: Daß wir nicht von dem Gestirne  
 bezwungen werden / ist auch daher erweislich / daß  
 gar viele von ihnen erweckten hitzigen Affect  
 durch die Vernunft beherrschen / und unser Ge-  
 schieht von denen Thieren in keiner Sache mehr  
 unterschieden ist / als durch diesen Vorzug der  
 Freyheit; welche zwar von denen ihr unterworfen-  
 nen und brennenden Affecten kan gereizet / aber  
 wider Willen zu Lastern oder Tugenden nicht an-  
 getrieben werden. Dahero in denen Schulen  
 der Welt-Weisen nichts gemeyners ist / als daß  
 eines weisen Mannes Gemüth von keiner Dienst-  
 barkeit etwas wisse / sondern denen Sternen selbst  
 gebirhe. Weßwegen man auch täglich diejeni-  
 gen loben höret / welche die Nachgier / die Liebe /  
 und andere solche Vöthe der Affecten zu maßigen  
 wissen / womit diese Gestirne die Gemüther der  
 Menschen überschwemmen. Welches alles dann  
 auf diese Weise nicht geschähe / wenn nicht den an-  
 genommenen Befehl der Sternen unser Gemüth  
 wieder zurück weisen oder verwerffen könte. Zu-  
 dem wie die Sonne alles / was sie mit ihrerley  
 Licht und Strahlen trifft / gleichwohl nicht mit  
 einerley Wirkung demselben begegnet: ( denn  
 etliches Saam-Weck wärmet sie / etliches muß  
 unter ihrer Hitze ersterben: kleinere Reduter wer-  
 den verbrannt / andere haben eine stärkere Feuch-  
 tigkeit an sich / und werden erhalten / ). Also /  
 wenn so vieler Kinder gleichsam ihr Acker auff so  
 vielfältige Art nach der unterschiedenen Natur /  
 Gesundheit und Lohdes-Beschaffenheit der Si-  
 tern

tern zubereitet wird: so vermag die Gewalt der  
 Sternen / welche vom Himmel auff einmahl in so  
 vielen in einer Minute geborenen Kindern wir-  
 cket / nicht in allen einerley Krafft auszuüben. Kan  
 sie eine Natur eines Kindes finden / die mit ihr  
 übereinstimmet / so behält sie über selbige das Re-  
 giment: Wenn aber solche Natur sich widerse-  
 set / so wird sie kaum selbige in etwas zu ändern  
 stark genug seyn. Also / wenn man von eines  
 Kindes Sitten und Leben etwas sagen will / so ist  
 nicht allein der Himmel anzumercken / wie dessen  
 Häuser bey seiner Geburt ausgesehen: sondern  
 auch was es vor Eltern habe? In was vor Zu-  
 stande solches seine Mutter sich befunden / weil sie  
 mit demselben schwanger gegangen? ja auch noch  
 viele andere Sachen / und die meistens auch ver-  
 borger sind. Und zwar aus diesem / was wir ge-  
 sehet / entdeckt sich nun auch der Beweis der an-  
 dern Frage: nemlich / daß aus den Sternen nicht  
 vor gewiß könne gesaget werden; was die Men-  
 schen thun oder leiden werden. Denn da wir die  
 eingepflanzten Affecten bändigen können / warum  
 sollten wir dann nicht vermögen / dasjenige abzu-  
 wenden / welches aus diesen Regungen entstanden  
 wäre / wenn wir selbigen wären unterworfen ge-  
 wesen? Und weil aus vielen Ursachen bald leicht-  
 er / bald schwerer diese des drückenden Gestirnes  
 Beschaffenheit in des Menschen Gemüth einfließ-  
 fet / warum wollet ihr davor halten / daß sie bey al-  
 len einerley Wirkung verursachen werde; da sie  
 nicht in alle mit einerley Krafft eingebrungen ist.

Ich sehe hinzu / man könne, auch nicht eigent-  
lich merken / welche Vereinbarung oder Abhän-  
dung der Gestirne es eigentlich sey / so denen Kin-  
dern die Samen der künftig aufsteimenden Af-  
fecten einflößet. Ihr sehet nur diese an / welche  
über dem Kinde bey seiner Geburt stehet. War-  
um nicht auch die / welche war / als die Frucht in  
Mutterleibe das Leben bekam? Warum nicht die  
andern Constellationen / unter welchen der zarte  
Cörper und die Seele / da sie sich noch selbst nicht  
kannte / in mütterlichem Leibe zur Geduld zu leben  
angewiesen wurde? Denn ich solte meinen / daß  
auch aus dieser Gestirne ihrem Stande so wohl /  
als aus dem / welches seine Geburt beschien / eines  
Kindes Zufälle zu urtheilen wären.

Das letztere betreffend / man könne frey  
und ohngefähr begegnete Dinge ohne Gottes-  
lästerung nicht der Gewalt der Sternen zuschrei-  
ben / dieses wolte ich mit größerm Ernst be-  
haupten / wenn ich nicht besorgen müste / durch  
den Verdruß über meine Weilläufigkeit Ihre  
Majestät euch gnädiger zu machen. Doch dieses  
will ich eröffnen : Ihr Nativität-Steller wollet  
dieses / daß alles der Gewalt des Gestirnes zu-  
schreiben sey / und könnet ohne größte Bosheit  
u. närrische Lästerung / dergleichen Meinung nicht  
hegen. Was stehet wohl mehr in unsrer Will-  
kühr / als ein Weib nehmen? als diese oder jene  
Lebens-Art erwählen: Oder was geschieht wohl  
mehr von ohngefähr / als daß ein Mensch durch das  
Schwert umkomme oder erstochen werde / verlauffe /  
Geiade

Händschafft sich über den Haß ziehe/ und in einer  
 gewissen Jahres - Zeit krankte? Daß er bey  
 grossen Herren angenehm/ daß er in sonder-  
 barem Ansehen stehe/ oder stark beschimpffet  
 werde? Doch von allen diesen zufälligen Din-  
 gen geht ihr Mathematici Nachricht/ ob sie ge-  
 schehen sollen? Das ist eine grosse Kühnheit:  
 Variationen suchet ihr eure Beute zu machen. Neu-  
 lich hatte ein Knecht seinen Herrn bestohlen: Er  
 war entflohen/ und wurde von dem Herrn auffge-  
 sucht. Es war nichts ungewisser/ als daß er ge-  
 fangen würde/ oder unestappet davon wische-  
 te. Es trug sich demnach zu/ daß er davon  
 kam; Da denn also fort einer von euren Weis-  
 sen/ der von dem/ was schon geschehen war/ trefflich  
 wahr zu sagen mußte/ uns bereden wolte; Es wäre  
 der Dieb darum ohne Rache davon gekommen/  
 weil Luna eben auff den Mercurium, als den Pa-  
 tron der Diebs/ gestossen/ und selbigen bedecket.  
 Ich glaubte mit grosser Mühe/ daß dieses  
 Märlein uns in Ernst wolte vortragen. Es  
 hätte es also nicht bey der Sorge der Götter/  
 nicht in des Herrn seiner Bemühung und Acht-  
 samkeit/ auch nicht in des Diebes Geschick-  
 lichkeit bestanden/ daß er gefangen würde/ oder  
 sicher verborgen bliebe: sondern das ganze Welt-  
 werte durch Einfluß und Regierung des Ge-  
 stirnes geschehen; wenn von dem/ auf solche Art die  
 menschlichen Dinge dependireten/ so wäre es  
 nur vergebens: daß wir selbst ein ieder auff unsre  
 Verrichtungen unsre Sorgfalt ungleich wendeten.

Denn es würde doch alles geschehen / was die  
 Sternen beschloffen / wenn wir auch nichts dabey  
 thäten / und was sie hingegen verbotthen / das würde  
 nicht können zu Stande gebracht werden / u. wenn  
 wir auch alle unsere Kräfte anwendet. Damit ich  
 aber von den andern nichts gedencke / dadurch man  
 eine so boshafte und Thorheits-volle Meinung  
 über den Hauffen werffen kan / dadurch ihr denen  
 Göttern und der Natur das größte Unrecht thut /  
 so frage ich euch nur / mein Chaldäer: Ob  
 dann diejenige Krafft der Sternen / welche ei-  
 nem nur gebornen Kinde ein glücklich Leben  
 verspricht / oder einen gewaltsamen Todt nach  
 dem dreyßigsten Jahre / ja wohl noch weit  
 hinaus / andeutet / ob / sage ich / diejenige Krafft  
 welche diese Zufälle und vergleichen Glück regis-  
 ren soll / so lange am Himmel dauere / und die  
 bestimmte Zeit erwarte / da sie so dann auff die  
 Erde herab falle / und solche nothwendigen Werk-  
 zeuge zu nothwendigen Würckungen zwingt:  
 Oder ob sie dem Kinde selbst bey der Geburt  
 eingepflanget werden / daß sie gleichsam darw-  
 nen geheget / und nach und nach sich stürcket  
 zeigend zu bestimmter Zeit ausbreche und das  
 irnige erfülle / was die Sternen befohlen haben.  
 Saget ihr / dieser Einfluß bleibe so lange am  
 Himmel stehen / so seyd ihr sehr unverschämt.  
 Denn da des Kindes Glück eurem Vorgeben  
 nach aus Beschaffenheit des Standes der Ge-  
 stirne herrühret / wie solcher damahls gewesen / als  
 es geboren worden: und denn gleich darauf eben  
 die

dieser Lauff des Gestirnes solchen ersten Stand der Sternen ausgeleset/ und eine andere station hervorgebracht / so der ersten gänzlich zumieder: In welchem Kasten oder himmlischen Vorrathskammer wird dann dieser erste Stand und Krafft der Sternen inmittelst aufgehoben und verwahrlich bebehalten / die nach vielen Jahren erstlich ihre Wirkung seben lassen soll / und sich auf dem Schauplaze dieser Welt zeigen? Nehmet ihr aber/ daß dieses einem Kinde bestimmte Verhängniß dem Kinde selbst anhenge / bis es zum Manne werde/ und sich solches Geschick auswehse / so ist eure Nartheit noch gröffer. Stecht dann in dem Schiffbruch diese Ursache / warum sich die Winde erheben? Warum der Steuermann sein Amt vergessend mit dem Vordertheil des Schiffs auf einer Sandbank feste haften bleibet? oder ist der Landmann Ursache an dem Kriege / der ihn arm machet? oder an dem guten Gewitter / so die Felder mit vielen Früchten bereichert? Brechen dann die Jemiaen / die von der einfallenden Erde verschlungen werden / durch die Gewalt ihres Schicksals diesen sonst so dichten Schoos der Natur / damit sie durch einen solchen Todt umkommen / zu welchen selbige vom Gestirne versehen sind. Ich will gegen diese allerschädlichste Tollheit nichts mehr melden / welche Götter und Menschen mit eierley Banden beleet / welche aller Vernunft un Grundes emblöffet / und oft mit ganz andern Ausgängen ist betrogen worden / gleichwohl denen / so sich um ihr künfftig Glück befragen / vergebliche

und

und zuweilen recht gottlose Hoffnung machet / oder mit unnützer Furcht diese Unvorsichtigen bedängstiget hält.

Jedoch von dergleichen Nativitäten / die ein getroffen seyn sollen / will man unter eurer Professions-Verwandten viel Rühmens machen. Daraus wollen sie dieser Kunst einen Credit zuwege bringen / als ob selbige nicht zu verachten wäre. Und zwar / so gebe ich erstl. nicht zu / wann dergleichen erfolget / was einer in solcher Nativität gesehen / daß solches darum aus Nothwendigkeit des Verhängnisses / oder aus Zwang des Gestirnes sich begeben habe. Viel ehe wolte ich glauben / daß eine Gottheit dergleichen gottlosen Aberglaube zu strafen eben dieses denen Menschen widerfahren lassen / wovor sie sich gefürchtet / daß es nicht die Götter / sondern die Sternen über sie schicken werden. Hiernächst / wie die Träume / ob sie schon ohne Kunst und Führer herum irren / ledennoch zuweilen die eintreffenden Gestalten der künftigen Dinge vorstellen / und ein Blinder / welcher eine Menge Steine herumstreuet / doch wohl einmahl in seinem Unverstande das Ziel trifft ; Also wenn ihr / Chaldaer / hier und dar vielerley herluket / so ist es kein Wunder / wenn eurer Kühnheit dann und wann durch des Glückes Beyfall geholffen wird / es euch selbst befremdet / daß ihr wahr geredet habt. Auch die wenigen Antworten / die ihr gegeben / und von denen gerühmet wird / daß sie eingetroffen / die bezeugen / daß eure Wissenschaft nicht viel nütze sey. Denn was ist vor ein deutlicher

lieber Merckmahls als daß die Wahrheit unter euch  
 nicht anders als ein Wunderwerk pflegt erhoben  
 zu werden / wenn ja bisweilen euer Possenspiel die-  
 selbe getroffen hat. Ich traue auch so viel nicht dem  
 gemeinen Gerüchte / daß ich alles dasjenige glauben  
 sollte / was man von eurem Wahrsagen aus-  
 sprengt. Wenn seltsame Dinge erzehlet werden /  
 so pflegen sie gleich die Bewogenheit derer zu gewin-  
 nen / die sie mit Verwunderung anhören. Und  
 wenn sie gleich nicht wirklich vor sich gegangen  
 so gefallen sie doch den meisten / wenn sie erst einen  
 gefunden / der sie beschreibet; Sie wachsen / wenn  
 man viel Ehrerbietung gegen sie trägt; und recom-  
 mendiren sich; je älter daß sie werden. Auf diese  
 Art hatte ich auch davor / daß eure Fabeln zum  
 Wachsthum gelangen sind. Wo ihr nicht gar  
 gestehen müßet / daß bey dieser gottlosen Kunst noch  
 ein geheim Verstandniß mit den bösen Geistern  
 dazu gekommen. Denn diese forschen genau das  
 jenige aus / was bey denen Menschen bereits ge-  
 schehen ist / und was ihre Geheimnisse seynd; auch  
 mutmassen sie sehr listig von dem / was sich künst-  
 lig kanzutragen. Wenn nun eure Thaldäer in  
 diese schändliche Gesellschaft sich begeben / so  
 ist kein Wunder / daß bisweilen dieselben durch  
 ihren Unterricht und Eröffnung desjenigen / was über  
 menschlichen Verstand steigt / berühmt worden  
 sind. Ich halte mich allzulange auf. Wenn ihr  
 Mathematicus wisset / was Sicilien künsttig bege-  
 gnet wird / warum habt ihr denn nicht euren eige-  
 nen Zufall sehen können? Warum habt ihr  
 nicht

nicht gerouft / daß ich heute mit euch anbinden würde? warum habt ihr nicht zu Beweifung eurer Kunst gleich anfangs gemeldet / es wäre einer zu gegen / der euch anpacken wolte? Und endlich / wenn ihr könnet ausforschen / ob der König über seine Feinde triumphiren werde? So bringet erstlich dieses heraus: Ob Seine Majestät euch glauben werden? Allein solte ein so großer Herr in so wichtigen Sachen euch trauen / und zum auß aus dem Grunde einer solchen Kunst / welche / wenn sie auch nur von ganz geringen und täglich gewöhnlichen Sachen etwas zu weiffagen sich unterstehe / so pflegt sie mit Erweifung des widrigen Ausganges / als sonst versprochen worden / überall ein Auslachen zu erwecken. Denn auch ihre Mathematici behauptet mit großer Stimme / daß heiteres und trübes Wetter / starcker Regen / Stürme und Winde aus der Gemeinschaft des Bestimes dem menschlichen Geschlechte ausgehetet werde; und solchen Satz lassen wir auch guten Theils gelten. Doch ihr irret so gar vielfältig in euren Calendern / wenn ihr aus Betrachtung der Sternen entweder Sonnenschein / oder Regen versprechet / daß eure Dreuhdigkeit mit solchen irrigen Prophezeungen zu spielen und dergleichen zu erdichten gar zum Sprichworte gediehen ist. Ihr selbst erforschet nur des Himmels izzigen Stand; Richtet euch nach dem Lauffe des Monden; Bringet die Harmonie oder den Streit dieser himmlischen Körper zu Papiere; Daraus / so es in euren Vermögen ist / so saget / welche Tage gut / welche

werden vom Regen trübe seyn. Werdet ihr nicht sehen / wird euch der Ausgang keiner Thorheit beschuldigen / so will ich mich nicht weigern / daß ich eurer Kunst welche ich verwerffe / zu scharffer Bestrafung möge übergeben werden. Und doch saget ihr / daß die Gestirne ihre Gewalt so wohl über die Luft / über die Wolcken / u. über die Heiterkeit ausstrecken / als über die menschlichen Körper u. deren Zufälle. Wann ihu nun jenes nicht gewiß können sagen / wie wollet ihr denn in diesen alles künftige zuvor wissen? Ihr werdet nemlich aus dem Gestirne erforschen / wie der Krieg werde ablauffen / und was vor ein Heiß der Sicilier ihre Gemüther treiben werde? Das aber können ihr nicht sehen / wenn eben selbige Sternen eurem Gärtlein einen Regen / oder eurem Viehe einen warmen Sonnenschein werden schencken? So ist dann vielmehr aus dieser Unwissenheit des Wetters so viel zu schließen / daß euch dasjenige verborgen sey / was die Sterne wollen und gebiethen; oder daß noch über dieses eine andere Macht sey / die ihr nicht wißet / welche nach ihrem Belieben diesen Schluß und Herrschaft der Gestirne könne verändern. Habet ihr ehne so deutliche Wissenschaft von den allgemeinen u. Staats-Verhältnissen: warum vermehret ihr euch nicht durch eben diese eure Kunst alsofort eure eigerne Nahrung und Privat-Bohlsart? warum wendet ihr nicht / bey vorhergesehenen Abtauffungen aller Dinge / was beschwerlich ist / ab / und folgt der Glückseligkeit. Als ich mich nach in Phrygien aufhielt / war an demselbigen Orte ein altes Weib be-

kannt

kannt/ das sich vom Wahrsagen ernehrte. Es be-  
 gab sich/ daß in eines reichen Bürgers Hause eine  
 kostbare Schale gestolen wurde; Da denn der/  
 welcher sonst über solcher Hausrath die Aufsicht  
 hatte/ in Begleitung eines Freundes sich mit etwas  
 Gelde nach dieser klugen Frau hinbegab/ in der eitle  
 Hoffnung/ er habe den Dieb schon bey dem Arme/  
 und seine Schale wieder bekommen. Es war  
 gleich bey frühen Morgen/ und da diese daselbst an-  
 kamen/ so machte eben die Alte ihre Hausthüre auf/  
 da man eben auf die Schwelle gar schlimmen Raths  
 geschüttet/ welcher gewaltig stuncke. Ich weiß  
 nicht/ was erwan vor ein lofer Nachbar durch die-  
 sen ihr heimlich gethanen Schimpff sie gehöret:  
 Demnach blieb sie ganz zornig stehen/ und hub an:  
 Wenn ich auch wüßte/ was vor ein Salgeschwän-  
 gel sich der finstern Nacht zu diesem Trebel bedie-  
 net hätte/ ich schwöre bey dem Apollo, daß  
 ich ihm alles auf sein böses Maul wieder schmeissen  
 wolte/ was er auf meine Schwelle vor Unflath ge-  
 worffen. Als dieses derjenige/ welcher sie um Rath  
 zu fragen gekommen/ hörete/ so sahe er seinen  
 Kameraden an/ u. sagte: warum wollen wir denn  
 unser Geld so übel anlegen? Solte diese alte Bet-  
 tel wol wissen/ was vor ein Dieb uns die Schale  
 entwendet/ die von ihren eigenen Sachen so wenig  
 Kundschaft hat/ und/ da man ihr den Mist fast  
 auf ihr Maul getrage/ sie doch noch nicht weiß/ wel-  
 chem sie dieses Schuld gebe/ um auf wen sie zürnen  
 soll. Damit machte er sich so hurtig/ all er gelomen  
 war/ auch wieder von dieser betagten Sibylle  
 fort. Diese Begebenheit hat ein gewisser Poet  
 in

einige Verse gebracht / welche / weil ich sie noch  
auswendig kan / und sie kurz seynd / will ich / so  
es nicht mißfällig / hersagen:

I.

Verhängniß / und Sternen und Dyrchische  
Löhlen /

Und Vögel / die ihr sonst das Schicksal  
anzeigt /

Euch pfleget die rumbliche Alte zu wöh-  
len /

Und rufft euch wann sie sich zum Wahr-  
sagen neigt /

Sie rufft euch durch ihr so bezaubrend bes-  
mühen /

Dadurch sie die Hecate zu sich will zie-  
hen.

II.

Man darff sie nie Geldt nur etwas ein-  
zu freuen /

So macht sie des Königs Gedanken  
selbst kund /

Und was auch die Götter vor Straffen  
uns dräuen /

Ja was nie verbirget der Lergen ihr  
Grund /

Das weiß sie / das kan sie gar klüglich er-  
rathen /

Sie öffnet Gedanken / sie deutet die Thor-  
ten.

## III.

Doch eines / das wollt ihr der Armen nur  
sagen /

Was sie so begierig zu wissen be-  
gehrt /

Wer ihr doch den Dreck vor die Thüre  
getragen /

Was wird ihr davon vor Oracul ge-  
wehrt /

Wie kan sie / o grosser Apollo das spä-  
ren /

Was für ein Licht wird sie zur Wissens-  
schafft führen.

## IV.

Du fragest / Sibylle / vergeblich die Göt-  
ter /

Verhängniß / und Sternen / und Dyrch-  
sches Reich /

Die wissenden Vögel die seynd hier nur  
Später /

Auch Vater Apollo der sagers nicht  
gleich /

Es hat es nur deiner verschrumpelten  
Nasen

Durch riechen zu rathen ganz übrig ge-  
lassen

Das

## Das XII. Capitul.

### Inhalt.

Indem Meleander Gelanorn unbeschenkt durch seine letzteren Worte sehr erbittert gemacht von sich läßt: So breitet Lycogon nach eingenommener Stadt Erna seine triumphirenden Völker in einer großen Ebene trozig aus. Der König schauet bey solcher seiner Gemüths Unruhe auff die See / und wird erstlich eines Zeichens seines Verlusts; bald aber Davanff der Versicherung eines gütigeren Glücks gewahr. Denn des Sardinischen Königes Radirobanis sein Zerolt bringet nach zusammen besesehenen Zeichen des alten Bündnisses zwischen beyde Königreichen dem Meleandro die freudige Nachschafft von den ankommenden Gälts Völkern.

Nicoompas woltte seine Rede weiter fortführen / allein der König lehnete sich auff Cleobulus / und machte sich weg. Die andern folgten unter allerhand Scherz Urtheilen. Allein Cleobulus errodnete gegen den König; daß / ob zwar auff dieß Fremden seine Wissenschaft wenig zuhalten wäre / doch weil es gefährlich / so dürffte man ihn nicht beschimpffet hinweg lassen. Denn es ihm ein leichtes / daß er als ein Belagertes könne

Könne einen schlimmen Einfluß der Sternen vor die Königlichen Waffen erdichten und auspressen ; die Soldaten ließen sich durch Aberglauben bald verführen. Demnach so ruffete man ihn als er schon ziemlich betrübt den Kopf hieng und wurde wegen angetragener Dienste ihm gedanket. Die ihigen Zeiten litten es nicht / daß man selbige brauchete. Denn es schiene des Königes Majestät zu wider / daß er als am Siege zweifelnd so sorgfältig auff sein Geburts-Gestirne und dessen Einfluß sähe. Doch wurde man vor den angebothenen guten Willen ihm mit einiger Ergögung bedencken. Und damit wurde auch nicht gezaudert / sondern man schickete dem Panaffen ein halb Talent / damit die besorgliche obie Nachrede auszulösen. Nach diesem wurde zu wichtigeren Sachen geschritten : indem immer ein Currier nach dem andern kame / und von Lyoenis grosser Armee und Zurüstung nicht eben die besten Zeitungen brachte. Denn der König hatte nicht mehr als zehen tausend recht gewaffnete Soldaten zu Fuß. Die Reuter bestund in zwey tausend Mann. Der Schlanderer und Schützen zehlte man dreytausend fünffhundert. Dreyssig Senfen / Wagen waren vorhanden : Zehen Galleren. Zuwangig andere zum Kriege brauchbare Schiffe. Die Hyperophanier waren nicht mit allgemeiner Entschlaffe abgefallen : sondern wie eines jeden seine Neigung und interesse es haben wollen / so hielten einige des Königes an dem

dere

bere Lycogenis Partie. Doch hatte das Ungewitter eine grössere Menge und Macht anff Lycogenis Seite hinüber geführt. Nachdem er sie gemustert / so theilte er dieselbigen unter ihre Obristen bey Syracus aus. Es hatten sich dreissig tausend Fußknechte und sechs tausend Reiter unterhalten lassen. Und damit es nicht an einer glücklichen Vorbedeutung mangelte / so hieß der erste auff der Muster-Rolle Nicon : welches der Aberglauben des gemeinen Mannes / als eine Sache / die ohngefehr sich zugetragen / vor ein gutes Zeichen auslegete. Lycogenes wußte schon / daß sein Regiment nicht länger / als dieses unter ihm zusammengekauften Volckes Kaferey werden würde. Weil nun die Sache noch in starker Hitze war / so rückete er mit der ganzen Krieges-Macht auff den König los. Der König hingegen lagerte sich an einen nicht grossen Bach / dessen Ufer die gewaltigen Regen-Wasser sehr ausgewaschen / und also ziemlich hoch waren. Die Feuchtigkeit / so hier und dar das Erdreich durchlölet / und weil der Bach umlängst sehr ausgetreten gewesen / hatte veranlaßt / daß man denselben nicht wohl trauen kunte. Bey dieser Vorwehr hätten wohl weniger den Lycogenem können anffhalten? Und sandte sich derselbe mit seiner Armee bald muthig ein ; auch da es sich unterstand / diese üble Segend zu umsehen / so verhinderten überall die Königlichen Soldaten seine Ubertunft / wo er nur durchzusehen suchete. Allein / damit es doch die Zeit nicht ver-

geblich vorbeystreichen ließ / so schickete er seiner Schwester Sohn Anaximandrum, und Meocorum, Oloodemi Bruder / mit einigen Regimentern ab / welche Lunam und Cacanam belagern sollten. Aber aus seinem und des Königes Lager geschahen täglich kleine Scharmüel / welche dann mit unterschiedlichem Vortheil ablieffen. Dieweil aber kein Haupt-Treffen geschah / so gieng durch solche kleine rencontres dem rechten Krieges-Ausschlage annoch wenig ab.

Wer sollte meinen / daß bey so entsetzlichen Zerrüttungen und der alle Augenblick bevorstehenden Schlacht noch die Affecten auff andere Sachen konten gewendet bleiben. Und doch so drücketen die geheimen Sorgen den Archombrotus und die Argenis viel heftiger / als die man öffentlich sahe. Die Prinzessin / so alle ihre Gedanken auff Poliarchi Vortrefflichkeiten gerichtet / hermete sich ab / daß sie ganz mager ward ; und verzehrete ihre Gemüths-Kräfte bey einsamen Seuffzen und Thränen : dabey brachte sie oftmals vory man müßte des Lycogenis alten Feind / und der ihn zu überwinden bereits gewohnt wäre / ungekumpt zurück beruffen. Archombrotum aber beunruhigte ein ganz anderes Anliegen. Die elendeste Süßigkeit der ungewissen Hoffnung richtete so viel Sturm in seinem Gemüthe an / daß er bald den Krieg versuchte / daß solcher in dem Lager seine Entschliessung der Liebes-Verantwortung nicht beförderte ; bald aber sich erkennete / daß

er Gelegenheit überkommen / seine Tapferkeit so  
 hen zu lassen / und aus beyden Ursachen würde er  
 gegen den Feind erbittert. Doch machte er sich  
 gar oft den Vorwurff / daß er sich schlecht re-  
 commendiret / indem er bey so wichtiger Befehl  
 Meandro und Argenidi nur alleine / und nicht mit  
 etlichen Tausend Mann bestünde. Er hätte sol-  
 len eine Armee auff die Beine bringen / und durch  
 die Größe solcher Wohlthat so wohl seine Lieber  
 als hohe Anfunfft zeigen. Und gewiß / er würde  
 keines von diesen allen unterlassen haben : Alles  
 dazu gehörte eine geraume Zeit / diesen schlech-  
 ten Zustand Siciliens in sein Vaterland zu be-  
 richten / daselbst Volck zusammen zu bringen / und  
 das Heer überzuführen. Nun aber stand der  
 Lycogenes dem Könige schon auf dem Halse ; und  
 würde so lange nicht verleben / biß daß erstlich die  
 Hülfss-Völcker anlangten. Poliarchus lag ihm  
 ebenfalls nicht weniger im Sinne / welchen sein  
 verwundet Gemüth sich überall aus wütender  
 Eifersucht vorstellte / daher er mit Verbergung  
 seines Hasses ihn also bey dem Könige erhub /  
 daß er sein selbst da über zu vergessen schiene. Er  
 legte es aber als einen Eigensinn aus / daß Poli-  
 archus, da er Lycogenis Brief überschicket / nicht  
 auch an Seine Majestät zugleich geschrieben hät-  
 te. Er hätte entweder aus Nachlässigkeit oder  
 aus Hoffarth / weder an sich noch an den Kö-  
 nig gedacht. Dennach es dem Königl.lichen  
 Respekt würde zu wider seyn / wenn Ihre Maje-

für im Schreiben der erste wäre. Also gemohnet  
 der nach und nach des Königes Ohren dieser bösen  
 und täglichen hinterlistigen Schmähungen / und  
 zwar desto eher / weil er vermehnete / daß Poliar-  
 chus und Archombrosus in keinem Zwiste mit  
 einander stünden. Gelanor merckete auch / daß  
 Archombrosi Gemüthe ganz verändert wäre / als  
 selbiges damahls gewesen / wie sein Herr von ihm  
 geriet. Allein / weil er sahe / daß dieser jun-  
 ge Ritter des Hofes in Gnaden stunde / so schrieb  
 er diesen Hochmuth seinem guten Glück zu / we-  
 ches dann die vormahlige Freundschaft und Ver-  
 trauigkeit zu kennen Scheu trägt / als wäre  
 solche gegenwärtig erlangter Würde unanständ-  
 ig / oder doch zu beschwerlich. Inmittlest so  
 achtete er doch seines Herrn Hauptwesen / indem  
 auff des Königes Befehl ihm alles von denen /  
 so es bisher verwalten / wieder eingeräumt  
 worden / ) auff der Prinzessin Angeben also  
 ein / daß ein jeder die Muthmassung hatte / er  
 müede nicht lange mehr aussen seyn.

Im übrigen so eilte er in Africam zurück /  
 und wurde lange mit unnötlichem Aufschube der  
 Abfertigung daran gehindert. Endlich so be-  
 fehl ihm der König / nachdem er auf Archombrosi  
 Eingebey ihn weder beschencket / ja nicht einmahl  
 secundlich begegnet / er solte Poliarcho wieder-  
 um so viel melden : Er wäre ein König / und  
 kein Bergkistler. Oloodem und Eristhenis Hin-  
 richtung habe seine Unschuld gerechtfertiget.  
 Und

und könnte er so wenig daraus kommen / warum  
 Poliarchus nicht an ihn geschrieben habe; als warum  
 Lycogenes an Poliarchum geschrieben. Gelanorus  
 dem diese unermessete Sprädigkeit ziemlich nahe  
 gieng / kunte kaum seinen Zorn zurück halten. Doch  
 weil er sich bald besah / daß er mit einem Könige ver-  
 de. u. daß er eben so bald könnte Rache / als er Worten /  
 finden / so gab er nichts anders hierauf / als: es wür-  
 de Poliarchus nicht nur schreiben / sondern mit ehestē  
 sich selbst einfinden / damit / wo etwas versehen / sol-  
 ches könnte wieder gehobē werden. Mit diesen Wor-  
 ten verließ er Meleandrum / welcher / indem er ohne  
 die leicht zu Sorgen kunte gebracht werden / über  
 diese Reden des Gelanors sich allerhand Gedanckē  
 machte / u. begab sich zur Prinzeßin / der er klageret  
 wie ungnädig der König sich wege Poliarchi heraus-  
 gelassen. Allein sie / die hierüber sich kaum der Thrā-  
 nen enthalten kunte / sagte hierauf: die Götter haben  
 nichts übrig gelassen / dadurch mir u. Poliarcho kö-  
 nte geschadet werden. Weil wir getreflet / und daher  
 höchstunglückselig / so verzehret sich eines über des  
 andern seinen Schmerz u. Gram. Hierzu kömt von  
 Lycogeno die Gefahr / daß er nach dem Königreiche  
 trachtet; u. weil dieser mich liebet / es auch Poliarcho  
 nicht anders als höchstschmerzlich seyn kan. Doch  
 was wird es nutzen / daß er mit überflüssigen Kum-  
 mer belästiget werde / wann er wissen solte / wie auch  
 mein Hr. Vater über ihn zornig ist; welcher / wie ich  
 nicht anders erachte / aus keinem bösen Gemüthe /  
 sondern durch das ihn drückende Unglück geändert  
 ist. Habe ich nun noch recht / etwas von euch zu bitten

So thut mit Gelanor, und laß ihm so viel zu Befehl  
 ten, und laßet ihm davon nichts wissen. Ich will da-  
 vor sorgen, daß dieses Verbrechen meinem Vater  
 gereuen, u. et Poliarchim iede soll. Die Belohnung  
 eurer Verschwiegenheit wird seyn, was nur euer  
 Stand kan fähig werden. Ihr möget aber nur  
 nicht gedencken, wenn ihr euren Herrn, was da-  
 von offenbahret / daß mir zuverde verborgen blei-  
 ben. Wie sehr er auch versprechen wird, daß das  
 Geheimniß bey ihm soll verwahret bleiben / so ver-  
 sichert euch dennoch, wenn mir ihn das Verhängniß  
 wird wieder geben / daß ich schon seine Verschwie-  
 genheit will bezwingen, u. es von ihm herauslocken,  
 alsdenn aber schon wissen / daß ihr mich nicht un-  
 geahndet hintergangen habt. Wie viel ich bey  
 ihm vermag, weiß niemand besser, als ihr selbst.  
 Nachdem Gelanor versichert / daß er ihrer Hobett  
 gehorsamen wolte / so gab sie ihm an Poliarchim  
 Briefe; und bat ihn darinnen auf das inständigste,  
 daß er / so bald nur immer möglich / sich in Sicilien  
 wieder möchte einfinden. Worn das Geschick be-  
 schlossen, daß Lycogenes solte überwunden werden,  
 so würde er über ihn am ersten den Sieg davon  
 tragen. So aber die Götter was Feuriges be-  
 stimmten, so solte er die Flüchtigen beschützen. Da-  
 mit gab sie ihm viele Geschenke / und fertigte ihn  
 also nach seinem Schiffe wieder ab.

Die Stadt Enna war nun schon den andern  
 Monat belagert. Der Probiane hub an sehr  
 zu mangeln / und man kunte von dem Könige bei-  
 nen Entsatz hoffen. Da sie nun alles / aussert der  
 Treue

Feuer auffgezehret / so schickten sie an Lycogenen  
 Abgeordnete / die mit ihm wegen der Ubergabe tra-  
 ctiren sollten. Dieser höchster freuet / indem er nicht  
 nur ein Exempel seines Sieges / sondern auch der  
 gräßigen Aufführung zu zeigen suchete / gab zur  
 Antwort: Er wüschte nichts / als daß sie nur wol-  
 len gütlich seyn. Zu dessen Anstreuung ha-  
 be er solche Nacht gebraucht. Sie sollten zu Es-  
 tiliens Körper wieder treten / von dessen Einstim-  
 mung wieder Meleander sie ganz unbedachter  
 Weise sich geschieden. Doch dathen viele / daß ih-  
 nen möchte vergönnet werden / sich in das Königl. Lager  
 zu begeben. Wie nun dieses erlaubet wu-  
 de / so brachten sie des Königes Soldaten mehr  
 Schrecken / als Hülffe; indem selbige zur Ent-  
 schuldigung der übergebenen Stadt das in Eana  
 ausgestandene Elend und die Nacht der Besage-  
 ter verdoppelten. Wie nun Eana bezwungen /  
 hub Lycogenes an / freyer zu frohlocken / und die  
 Pässe zu des Königes Lager auf alle Art und Weise  
 anzufallen / damit er über den besetzten Bach  
 und Sümpfe könnte hinüber kommen: und weil Me-  
 leander nicht traucte / solche Post länger zu erhal-  
 ten / so lieh er bey der ersten Nachtwache in dem  
 ganzen Lager Wachs / Feuer anzünden / damit der  
 Feind nicht gewahr würde / daß man sich weg begä-  
 be: Er ließ auch kein Zeichen zum Ausbruch geben /  
 sondern lobte sein Volk ganz stillschweigend in  
 die Ebene zurück / so unter Epeirete lag. Den  
 folgenden Tag begab sich Lycogenes nach / u. brei-  
 tete seine triumphirenden Regimenter durch die  
 wei-

weiten Felde aus / mit erschrecklichem Ansehen  
 und da seine Soldaten aus hochmüthiger Zuver-  
 sicht ein gräßliches Geschrey von sich erhörte ließen.  
 Und zwar so ließen den König seine Sorgen  
 keinen Schlaf zu: bald verlangte er sein Glück  
 durch Fleßerung eines Treffens zu versuchen:  
 Bald wolte er sich aus der Festung wehren.  
 Bald kam er / als ob schon alles verlohren / auf  
 die Gedancken / daß er nach Africam fliehen  
 wolte. Es trug sich ohngefehr zu / daß er  
 nach verroffener Ruhe bey ganz frühem Morn-  
 gen sich in den Burg-Garten einsam begab; der  
 Ort lag ziemlich hoch / und hatte man eine  
 freye Aussicht in das unten wallende Meer.  
 Wie er nun bey sich überlegete / was bey so euf-  
 serstem Zustande das reputirlichste wäre / so fiel  
 ihm wieder ein / daß er schon müthig gemung zur  
 Schlacht: Bald aber kam er als ein alter  
 Herr und Vater wegen der Vorsorge für sei-  
 ne Tochter auff behutsamere Anschläge. Soll-  
 te dann diese Prinzessin des Siegers Brude-  
 werden? oder da sie zum Scepter gebohren / ihre  
 Freyheit verlieren? bald aber stunden ihm die  
 Unbequemlichkeiten der Flucht entgegen: Dana  
 der Götter Zorn / und was bey unbedienten  
 Unglück das allertraurigste ist / der vergan-  
 genen Zeiten genossene Glückseligkeit. Bey  
 diesem unruhig sich martrenden Gemüthe schi-  
 ckte er die erstaunten Blicke auff die See.  
 Da denn die durch der Sonnen Aufgang zertheilten  
 Nebel allgemach ihm einen Prospect öffneten / dar-  
 über

Aber er mit Schecken und Berührung sich  
verwanderte. Denn das mit vielen Schiffen  
ganz bedeckte Meer zeigte ihm unweit vom Ha-  
fen mit einer grossen Menge flatternden Flaggen  
einen neuen Krieg und neue Angst. Es war  
eine starke Flotte / und gieng mit vollen Seege-  
l. Sie giengete von Waffen des aufgeladenen Bol-  
des / u. war eine gewaltige Menge Soldaten in dens  
Schiffen. Wie sie nun nicht viel über einen Pfeil-  
schuß vom Hafen / so wurffen sie mit jählingem  
Geschrey der Matrosen Anker / und stand die  
ganze Flotte stille. Der König berathschlagete  
nicht lange bey sich / was es vor Leute wären /  
oder woher sie kämen. Sondern wie es von  
fernen Strüken immer das ärgste besorgete / so  
kämpffete er etliche mahl mit dem Fuße wider  
die Erde / und hub an: Ep / so hat mir denn  
nicht einmahl das Verhängniß die Flucht frey  
gelassen. Da ist nun eine Flotte von Lycog-  
genen vorhanden: Da ist ein Krieges-Herr  
welches den Hafen besetzen will / daß niemand  
heraus kan. Doch es geschiedet mir eben recht.  
Dieser Zufall wird dich / du sanfter Alter / in  
der billigen Kriegs-Tapfferkeit nöthigen / und was  
du vor dich hättest thun sollen / dessen muß dich  
noch dein Feind erianern. Soll ich wider  
diesen mit meinen wenigen Schiffen heraus-  
rücken / der ich an Stück / an Galeren / und an  
Bölckern ihm sogar nicht gewachsen? Oder soll  
ich davon abstecken / und was wohl besser sey  
wird / meine Arme in Lands wider Lycoggenen  
an

anföhren / und ihm eine Schlacht liefern / daß ich  
 nur in meinem Sicilien sterbe? indem er man höchste  
 bestürzt / und nichts anders begehrte / als nur sber-  
 lich umzukommen / so ruffte er die nächsten / so zu-  
 gegen waren / zu sich. Denen zeigte er die ent-  
 seliche Flotte / und gab Befehl / ein Rundschißes  
 Schiff auszusenden / welches von denen verdäch-  
 tigen mehr Verwiffheit einjöhre. Archombrotus  
 der zu allen Gefahren verwegen genug war / so-  
 derte / daß man ihm diese nicht allzu sichere Nach-  
 frage sollte auftragen. Allein / da er die Jugend  
 und Tapfferkeit besah / so ermahnete ihn der König  
 daß er sich zu anständigem Streit spahren solch.  
 Indes sahen sie eine kleine Fregatte von der wis-  
 drigen Flotte nach dem Hafen zurudern. Da-  
 hero wurde Timonides entgegen geschickt / welcher  
 die Ankommenden empfangen und vernehmlich  
 solte / was man zu wissen verlangte: Der dahn-  
 der erste war / welcher das Zeichen eines gütigen  
 Glücks annahm. In der Fregatte befand sich  
 ein Herold / und damit man nicht meinen solten  
 als ob etwas hartes anzukündigen sich einfände /  
 so hatte er seinen Stab und Haupt mit De-  
 zweigen umgeben. Doch wolte er nicht  
 nicht offenbahren / wer er wäre / oder von wem  
 er abgeschickt / sondern / weil er mit dem Könige  
 selbst zu sprechen verlangte / so ließ ihn Mo-  
 leander / indem allgemach seine Furcht geringer  
 wurde / vor sich. Der Herold aber fing also  
 an: **Hadrobans König über Cardinien und**

man... die

die Balearischen Inseln / überschicket Meleandro  
 Könige in Sicilien dieses Zeichen der alten  
 Freundschaft. Wollen eure Majestät es gegen  
 das bey sich habende halten / so werden sie befinden /  
 daß es dasjenige sey / welches seinen und  
 ihren Eltern ist gemein gewesen. Damit überreichte  
 er einen halben Ring / in dessen äußerstem  
 Theil eine kleine Hand von Golde zu sehen /  
 welcherwann man sie mit der andern Helffte des  
 Ringes zusammen fügte / so stiehe sie auff eine  
 gleichmäßige glatte Hand / als ob beyde zu Be-  
 festigung eines Bündnisses sich einander gäben.  
 Darauf denn der Herold fortfuhr: Erkennen  
 nun eure Majestät das Merckmahl der Bewer-  
 thung? Wie nun der König solches gestundete  
 Dann der andre Theil des Ringes bey ihm in  
 Verwahrung läge: So sagte der Herold:  
 Es ist eurer Majestät Gast / Radirobanes, ist  
 der Rechte mit der vornehmsten Macht seines  
 Reichs: die er auff eine Flotte gebracht: Die  
 Ursache solcher Ausrüstung ist gewesen / daß  
 das allgemeine Gerüchte ihn verständiget / wie  
 eure Majestät durch den Abfall derer gottlos-  
 en Untertanen gedrückt werde: Dahero er  
 zumahl als ein Bundes-Verwandter nicht leiden  
 können / daß ein solch ärgerlich Exempel gegen Könige  
 ge solte verstatet werden. Meleander schloß  
 gang stille / und kunte fast eine so geschwind ihm  
 zugeschickte Wohlthat der Götter nicht fassen.  
 Doch war ein Zeichen seiner Beständigkeit /  
 daß

daß er die Farbe nicht änderte. Er hub an: Saget eurem Könige wieder / Herold / daß ich aniso meiner Unterthanen ihrer Kaserey vergebte / welche eine nicht feindselige Gottheit judäischer Frevelthat angetrieben / damit wir eines so großen Gutes Wohlthat und angenehmer Gegenwart genießten möchten. Es wolle nur derselbigs vollends in Sicilien anlanden / und erfahren / daß wir ihn zu beehren nicht langsamer seyn wollen / als er gewesen / solches zu verdienen.

Damit wurde der Herold ein wenig abgeföhrt / damit man ihm mit einiger Bewirthung gütlich thäte : und indef berief Meleander den geheimen Rath / und befragte sich / ob er dann selbst Radirobani müste entgegen fahren / oder durch seine vornehmsten Ministros erstlich grössere Versicherungen lassen einholen / daß der Sache zu trauen wäre? Es fielen unterschiedliche Meinungen : In dem sie sich nicht recht erkühneten / einem so großen Stücke zu mißtrauen / auch nicht völlig zu glauben. Denn warum solte Radirobanes so grosse Kosten in Bemühung anwenden / einem andern damit zu nützen? zumahl da er weder darum gebeten worden / noch vorhero Meleandern als ein Freund und Bundes-Genosse besuchen : Alle zu grosse Susse wäre verdächtig. Es wäre fast nicht glaublich / daß er mehr vor ihre Majestät / als vor sich selbst / eine so mächtige Flotte ausgerüstet hätte. Denn sagte Meleander selbst / ihr wiisset / daß mein Herr Vater mit Radirobanis seinem / unterschiedl. Streiken gehabt. Darauf haben sie sich vertragen / und

und hat einen Schein des Gutsrechts unter ihnen  
 gehabt; mehr aber / weil sie vom Kriegesstand er-  
 müdet gewesen / als daß sie die Feindschaft recht  
 ernstlich niedergelegt. Nun bin ich noch ungewis  
 / ob ich davor halten soll / ob ein Entschloß ange-  
 kommen / oder ob Dinstersitz darunter verborgen  
 sey? Aber Cleobulus behauptete / daß man kein  
 Bedenken zunehmen daß der König zu Radiroba-  
 ne sich begeben müsse. Denn wenn er aus Freunds-  
 schaft zu ihm käme / so käme gewiß die Hülffe  
 eben zu rechter Zeit; und schiene keine Höflichkeit  
 die man ihm erwiese zu überflüssig. Wenn er aber  
 sich den König hasse / oder Lycogenis Partie  
 hielt / so könne Melcander zu Wasser und Lande  
 diesen mächtigen Verschwornen unmöglich zu-  
 gleich glückseligen Widerstand thun / und wäre des  
 Königes Majestät anständiger / wenn er durch  
 verstellte Aufrichtigkeit und Vorwand treuer  
 Freundschaft betrogen schiene / als daß es mit Ge-  
 walt und wider Willen wäre überwunden worden.  
 Allein fraget man: Woher kömmt Radirobanes auf  
 solche Anreizung Melcandro bezustehen? Frey-  
 lich nicht. so wird dieser junge Herr / und der / wie  
 ich höre / unmaßig ruhmbegierig ist / diese Gelegen-  
 heit ergriffen haben / dadurch er außer der Eh-  
 re des Sieges Eurer Majestät. Versehen in ihre Ver-  
 wählung zu Belohnung seines Bestandes sich  
 zu erwerben trachtet. Demnach wird er sehten /  
 als ob es seine eigene Angelegenheiten wären  
 und Sicilien desto mehr zugehan / auch eher  
 erpichtig gegen Eure Majestät sich erweisen /

ke nähere Hoffnung er hat / als dero Königlichet  
Eidam in kurzen angenommen zu werden.

## Das XIII. Capitul.

### Inhalt.

Meleander läßt alsofort ein Schiff ausrüsten /  
und fährt dem Könige aus Sardinien ent-  
gegen. Sie umarmen einander. Die Si-  
cilier verwandeln bey so glücklicher Bege-  
benheit ihre Furcht in Hoffnung / ihre  
Trauren in Fröligkeit. Der einzige Ar-  
chorabrotus wird von dem Triebe der Er-  
ferfucht gefoltert / und kan nicht mit ruhig-  
em Gemütbe seines Lieben Zuhlers Ra-  
ditobanis Ankunfft vertragen.

**W**as war so hatte Cleobulus die Wahrheit  
getroffen. Denn der Ruff von Argentiis  
Schönheit und Tugenden / wie auch die Begierde  
nach dem Königreich Sicilien / dessen Erb Prin-  
zen sie war / hatten Raditobanem auf diese Ge-  
danken gebracht. Er hatte viel Krieger-Schiffe  
schon wegen des Anfalls der Maasianer in Be-  
reitfchaft / dazu er heimlich sich gerüstet. Aber  
wann dem das Geschrey von der Unruhe in Sicilien  
zu ihm kam / so setze er Africom ein wenig auf die  
Seite / und schiffete mit löblichem Vornemen zu  
Meleandrum. Aber Archorabrotus, der eben bey  
Meleandri Berathschlagung zugegen / wurde durch

die Errechnung der Argemidas Vermählung beleu-  
 diget und erbitterte sich dermaßen über Kastroba-  
 pom und Cleobulum, daß er kaum seine Gemüths-  
 Aenderung in den Augen bergen konnte. Doch un-  
 terließ er sich nicht, etwas zu widerlegen, oder nur  
 ein Wort zu reden. Cleobuli aber seine Meinung  
 wurde vom Könige gelobet. Demnach schickete  
 man ein Schiff, welche nach dem Hafen, die die Königs-  
 liche Nacht ausgerüsteten. Bey ruhigen Zel-  
 ten pflegten Seine Majestät die schweren Gestirns-  
 damit zu umfahren. Sie war nicht allzu groß,  
 und konnten nicht mehr als acht Ruder, Parthe  
 und acht Fahrende darinnen Platz haben. Allein  
 sie war wegen silberner und güldener Gemäldte  
 sehr wohl zu sehen und spielten diese Bilder in dem  
 sie umgebenden Wasser über die masten schon;  
 auch liest man unweit des Hintertheiles in klei-  
 nen güldenen Buchstaben folgende Verse lesen:

O Weir, die du bist aus blauer Wellen  
 Schooß  
 Geborn / laß dich ins die kleine Jache  
 erbitten /  
 Die deiner Muschel gleicht / und die / o  
 Schönste / bloß  
 Sich deinem Schutz vertramt: Laß sie  
 nicht seyn bestritten  
 Von blavorn starkem Grimm und seinen  
 Pfeile Wuth /  
 Wann sonst Bellonens Zorn die großen  
 Schiff erschütteret /  
 Et 2 Und

Und bey erbigstem Streit in der gefaltnen  
 Gluch  
 Aus banger Kriegeres Furcht das grüne  
 Wasser zittert.  
 Des tollen Boreas sein Toben sey ver-  
 bann?  
 Denn diß verträgt sie nicht/wenn er gang  
 wütend zischet/  
 Und wie den Schiffenden sein Toben ist  
 bekannt/  
 Der Wellen mächtig Meer stark in einan-  
 der mischet.  
 Sie ist allein dazu erbauer und ge-  
 schickt/  
 Daß sie nicht allzuweit sich vom Gestade  
 machet:  
 Wenn man Cymothen auf ihren Fels  
 erblickt/  
 Daß sie die Haare kummt/so bald der Him-  
 mellachet  
 Und sich nun heiter aus: Wenn sie den  
 feuchten Sud  
 Vom Haupte trocknet ab bey ihrem mun-  
 tren Singen/  
 Denn wird die kleine Jacht/die sonst im  
 Hafen ruht/  
 Das Haupt Sicillens auf diß Gewässer  
 bringen.  
 Sie wird den grossen Herrn der Schiff-  
 sen Gluch verzeun/

Die

Die nah am Strände rinnt / und wenig  
 Ruder führen/  
 Will nun dein gnädig Aug auff unsse  
 Opfer schaun/  
 Damit zu Eryx wir stets deinen Tempel  
 zieren;  
 So gib nicht unsern Pring den leichtern  
 Winden preis/  
 Laß deine zarte Hand sich an das Steyer  
 stellen;  
 Dann bey dem Ruder Vold auch mens  
 den deinen fleiß/  
 Und bahne Weg und Fahrt in den ge  
 träubten Wellen.  
 Die Brüder Helenens seynd nebst We  
 drauf bedacht  
 Zu schaffen Sicherheit. Ach! mit wie  
 manchen Stürmen  
 Und Furchen ist umzirrt der großen  
 Fürsten Macht/  
 Wie pflegen Winde sich stets um the  
 Haupt zu thürmen.

Man schmückete dazumahl mit Purpur Decken  
 die Sessel dieser Königlichen Jacht aus / und in dem  
 Hintertheile war es als ein Thron zugerichtet/  
 darauff zweene neben einander sitzen künten. En  
 rymedes wurde zu Bewahrung der Festung zurück  
 gelassen: Aridas aber mit einem kleinen Fahr  
 zeuge voran geschicket / welcher Radrobani Me  
 leanders

leanders Ankunfft hinterbringen sollte. Das Be-  
 rüchte breitete bald durch ganz Eperden auß / daß  
 die Sardinier mit einer mächtigen Flotte ihren  
 alten Bunds-Verwandten Sicilien zu Hülffe  
 angelanget. Und dieses wurde auch gar ge-  
 geschwind gegläubet. Dabero eine jählinge  
 Freude und nicht nur Hoffnung / sondern ein ganz  
 gewiß Vertrauen des Sieges / die Luth vorbey ganz  
 nieder geschlagenen Gemüther wieder anderseind  
 aufrichtete. Sie lieffen überall auff dem Markte  
 zusammen / und nach dem sie bey der Ankunfft  
 freudig in die Hände klopffeten / so wünschten sie  
 einander zu dieser Wohlfart alles Glück. So  
 war auch beyer ihrs Freude nicht weniger unge-  
 wein geist / welche in der Bekleidung lagen. Wie  
 aber der König sich nach dem Hafen begab / so  
 wurde die ganze Lust von dem frolockenden Ge-  
 ruffe des Volcks wie auch bald darauf durch die  
 Trompeten und allerhand Kriegerische Instru-  
 mente / womit man denen Soldaten einen größe-  
 ren Muth machte / dermassen angefüllet / daß der  
 Schall davon in das Feindliche Lager erköhnete.  
 Weil nun dieser Klang als eines im Anzuge be-  
 griffenen Oerres war / so durffte Lyoneses glau-  
 ben / daß des Königs Armee nach verlohrenen  
 Hoffnung in die letzte Wuth entbrant / und diese  
 Völcker in dem Treffen zu sterben auff ihn loh-  
 rucketen. Demnach sagt man / daß er die nächst  
 bey ihm stehenden also angerebet habe : Dieser  
 Tag wird uns die letzte Arbeit geben ; mannt wol-  
 mit diese wollen zum Tode befördern / die wie so  
 weit

welt gebracht / daß sie nicht länger leben können.  
 Begeht euch demnach zu euren Regimentern / und  
 laßt eure Soldaten zur wohlverdienten Beuthe  
 auß. Alle Götter haben diesen Sieg / damit er  
 desto angenehmer würde / über Vermuthen be-  
 schleuniget. In dem er nach dieser geendeten An-  
 rede die Troupen in Ordnung stellte / und allen  
 durch seine muntere Gestalt und Worte ein Vor-  
 spiel der Tapferkeit gäbe / so schickte er inmittelst  
 Hundschaffet vorweg / welche von der Feinde An-  
 führung mehrere Gewißheit bringen sollten. Als  
 aber diese die ganze Straffe fortgerisset / und ih-  
 ren gar nichts feindliches begegnete / kehrten sie in  
 das Lager zurück / mit dem Bericht / daß zwar  
 kein einziger gewaffneter im Felde gesehen wurde  
 doch würde ein Lermen auf den Mauern und in der  
 Festung gehöret / als ob man mit vollem Jauchzen  
 des Bacchus Fest begienge / und erschalle die ganze  
 umliegende Gegend von etel Trümpeten und  
 Pauken. Lycogenes wurde nach Verdienst von  
 diesen Vorbedeutungen des von ihm wachenden  
 Glücks gerühret : doch theilte er alles in einer  
 Schlacht ein / und schickete andere nicht in Solda-  
 ten-Tracht / sondern als Bauern / so von den näch-  
 sten Dörffern / gekleidet ab / daß sie von allen siche-  
 re Hundschafft möchten einziehen.

Artidas hatte inmittelst bey Radirobane ein  
 Compliment gemacht / und ihm die aus dem Hafen  
 gerückten Schiffe / worauf sich Meander und sein  
 Hofstaat befande / gezeigt : Massen viele Bar-  
 cken in Begleitung des Königes waren abgefah-

ren / und war alles von denen / so in selbigen be-  
 griffen / in vollem Tumult und Arbeit / wie bey der  
 gleichen jähling entstehender Freude zu gesche-  
 hen pfleget. Das Capital-Schiff des Radiraba-  
 nis, so mit Könighcher Pracht ausgezieret / stund  
 bey drey gestückten Anckern desselbigen fest. Von  
 allen Seegeln hiengen Fahnen / die zu nichts  
 als zur Ausschmückung deneren / und durch die  
 mit ihnen spielende Lust flatterten. Es rich-  
 tete sich auch das Zitterholz nebst seinen Spitzen  
 und fliegenden Fahnen nach den solche betreffen-  
 den Winden. Die grosse Menge der Seiler  
 und Stränge / so von dreyen Mastbäumen herab  
 giengen / waren an die Seite des Schiffs ange-  
 bunden / und sahe von weitem aus / als ein sehr gros-  
 ses Netz oder aufgemachtes Gezelt. Das Hin-  
 tertheil des Schiffes war mit dreyen glühenden  
 Gestirnen gezieret / so die Helenam nebst dem Ca-  
 stor und Pollux vorstellten. Die Bootsleute  
 waren diesen Tag gebuget und in himmel-bläu  
 gekleidet / und wann sie entweder ihres Amtes ab-  
 warteten / oder auf den Seegel-Stangen sich be-  
 fanden / oder auf denen Seilen hinauf kletterten /  
 so erwiesen sie sich / zur Probe / daß sie ihr Hand-  
 werck recht verstünden / immer / als ob sie Hören.  
 Eben in dergleichen Liberty giengen auch die Ru-  
 der-Knechte. Die Soldaten hatten sich mit den  
 köstlichsten Waffen und Kleidern ausgeschmücket.  
 Auch der König hatte durch den vielen Handel mit  
 den Lybiern und Heräusern die Zierathen der  
 Majestät erlernet / und stunden im Vorder-  
 theil

theils des Schiffs seine Verletzte Diener / mit  
 Stäben und Bündeln versehen / als ob sie das  
 Wasser auf die See schaffeten. Von der Seiten  
 des Schiffs giengen hölzerne Stufen in die See  
 herab mit himmelblauen Decken besetzt / auff  
 deren obersten Radirobanes stund Meleandrum  
 prampfsitzen. Er hatte sich königlich gekleidet  
 und mit einer Gold und Erden gestickten Binde  
 umgürtet: von selbiger hing ein Sabel herab  
 dessen Scheide sehr kostbar geeset war. Sein  
 Daur hing ihm auf die Schultern herab / und  
 war etwas stärker balsamirt / als einem Kriegs-  
 manne anstehet. Hinter ihm stund einer seiner  
 gehobtesten Bedienten / ein alter Ligurier / der  
 sein Hofmeister in seiner ersten Jugend gewesen  
 war: und da er nun zu manbaren Jahren ge-  
 kommen / so folgte er nicht so wohl seinen Rath-  
 schlägen / als daß er ihn nur wissen ließ / was er et-  
 was zu thun entschlossen war. Er wurde Virri-  
 ganes geneant. Mit diesem und mit Asias re-  
 dete Radirobanes damals / und lobete mit über-  
 flüssiger Freundschaft die Gegend und die Lage  
 Siciliens / und was ihm sonst annoch mehr anbe-  
 kannt gewesen.

Endlich kam Meleandri Jacht an dieses  
 Haupt-Schiff / und stieg der König auf diese ihm  
 gelegene Stufen heraus / sich auf Archombrotum  
 sitzend / welcher neben ihm gieng / bis daß er so  
 weit kam / daß Radirobanes ihm die Hand rei-  
 chen konnte. Da aber umarmeten beyde Herren

einander / als ob sie schon lange zusammen be-  
 harrt gewesen: und indem Meleander ihm Danc-  
 kaget / daß er ihm hätte trosten zu Hülffe kom-  
 men / so machte Radrobanes mit beschäidener  
 Berringerung die ihm zugewendete Wohlthat  
 noch viel größer. Darauf redeten sie auch we-  
 nig miteinander / und ließ der eine König die Sar-  
 dinischen; der andere die Sicilischen hohen Be-  
 dienen zum Handkuf. Sie trenneten sich Freun-  
 de und Cameraden. Wie dem auch Radro-  
 banes bald in Meleandri selte Zeit ungederben  
 hinab stieg / als sich dieser vorhero durch Bege-  
 bung in das Sardinische Haupt-Schiff seiner Ge-  
 walt anvertrauet hatte. An dem gänzer Bes-  
 stude und in allen Schiffen erschallte die Musik  
 und zugleich ein Lust-Beschrey der Soldaten und  
 Tuder-Pürsche / welche der beiden Könige treue  
 Freundschaft herausstreichen: indem sie weder  
 durch Waffen / noch Wälte / noch Trabanten / die  
 Sicherheit sich schafferten / sondern auf bloffe Red-  
 lichkeit und das Gaf-Recht auf das freundlichste  
 mit einander umgingen: O wie übel seynd doch  
 alle große Herren dran; indem sie ihnen ein seltsa-  
 mes Glück / die Vergnügung der Privat-Perso-  
 nen zu genießen / und die Leutseligkeit einer nicht  
 verdächtigen Zusammenkunft zu schmecken. Als  
 beyde Könige an das Ufer ausgesetzt / so empfin-  
 gen sie sich von neuem einander. Als nun Radro-  
 banes / so bald sie aufs Land gekommen / Sich  
 sein's Götter angebetet / führte ihn Meleander /  
 und über sich gehen ließ zu denen Pferden / wei-

Es untrifft davon auf beyde warteten. Damit  
 ritten sie / von ihren hohen Bedienten umgeben  
 erstlich in die Stadt und von dar in die Königl. Burg.  
 Meleandri seine vornehmsten Minister  
 begeren davon / daß selbigen Abend die Cardina-  
 len Herren wohl willkommen seyen. Sie  
 nahmen dieselben um die Wette in ihre Paläste  
 auf und bedienten sie dergleichen wohl / daß bey  
 der grossen Fröhlichkeit man kaum an den Krieg  
 gedachte / wie schwer daß auch selbiger bevor-  
 stande.

Archambroto aber machte dieses alles we-  
 nig Freude: denn er immer daran gedachte / daß  
 ein Neben-Buhler angelanget / welcher von dem  
 Könige und der Prinzessin geliebet zu werden die  
 Billigkeit erforderte. Indeß also die andern Ka-  
 sarobanis Cavalliere und Hoffleute empfiengen / so  
 machte er sich / unter dem Vorwand einer mühs-  
 lichen Sorgfalt nach denen Pasteyen / als ob er im  
 Nahmen des Königes alle Wachen visitiren mü-  
 ßte: damit nicht das große Vertrauen auf die an-  
 gekommene Güte dieselbigen unachtsam machen  
 th. Es hätten oft die anzeitigen Freuden-Be-  
 zengungen denen Feinden einen Zugang zu sches-  
 den geöffnet. Wie er aber von der Menge der  
 andern sich abgezogen / die ihm schon vorläufigst be-  
 schwerlich gewesen / so hub er an auf einem laugen  
 und ganz leeren Walle spazieren zu gehen / hieng  
 das Haupt zur Erden nieder / sohe die Schultern  
 und schloß die Hände zusammen. Bald blieb er  
 ganz tief in Gedanken stehen / als ob er der nicht  
 wohl

mohl bey Sinnen ist / bald sah er auff einmahl  
 unehliche Dinge vor sich / and war ungewiß / was  
 er gedencen / oder was es seinen Schmerz auszu-  
 lassen anfangen solte : Endlich brach er hera-  
 us : **O ihr Väter !** was hat Rächer seyð ihr !  
 Denn du hast Poliarchum gehasset ; du hast diesen  
 Menschen Wiederkunft verhindert / den du eh-  
 mals so sehr / als dich selbst / liebtest . Damit du  
 einen weit stärkeren Neben- Buhler bekämest .  
 Wie über ist Radirobanes an Poliarchus / Stelle  
 gekommen ; den ich ja mit dieser Brust / mit die-  
 sen Armen / and sonderlich mit meiner Liebe / wäre  
 gleich gewesen . Allein welche Gewalt und wel-  
 che Tapferkeit wird mich Radirobani gleich ma-  
 chen ? Er verläßt sich nicht nur auf sich selbst / son-  
 dern zieht mit der gänzen Macht seines Königs  
 nichts zu Felde ; eigentlich mehr gegen mich / als  
 vor Meleandro ; oder gegen Lycogenai . Wenn  
 ich die Argnis liebe / so darff ich ( ach Schmerz ! )  
 diesen nicht hassen / der ihr in ihrer Noth zu Hülf-  
 fe kömmt . Du fauler Liebhaber hast nicht ge-  
 wußt / das Fertige zu verdienen / was du wünschtest  
 zu besitzen . Dieser aber hat das Mittel gefun-  
 den / als er vorbey eine Wohlthat erwielet / als be-  
 gehret .

Unter diesen Betrachtungen war er bey sich  
 selbst ungewiß / woyu er greiffen solte / und gieng  
 mit stärkeren Schritten frohig hin und wieder / ei-  
 ne geraume Zeit kein Wort redend . Bis er wieder  
 mit dem Glück zu janken anhub / unter bitterem  
 Lachen folgendes sagend : Nun / so seynd doch  
 unse-



unserer Dreyer die sich der Argentis wegen bemühen:  
 Dreyer trachten nach einer Glückseligkeit / die nur  
 einer erklangen kan: Jedy Eparchus, und Radis  
 Hobanes. Daß ich deren nicht erreichte / vorweld  
 chen ich noch nicht weiß / daß sie eben / wie ich / und  
 die andern beyden getroffen: Du es ander / siehest  
 du nicht daß täglich noch mehr von dieser Sehns  
 ucht angestecket werden? Es wäre dann / daß sie  
 unwürdig / geliebet zu werden / oder daß du alleine  
 Augen hättest. Doch die andern zurück zu halten  
 wird seine Zeit geben. Sorge nur davor / daß  
 dieser von Radiobano erregte Sturm dein Hoff  
 nungs-Schiff nicht zum Stranden zwingt. So  
 lange Lycogenes wird im Stande seyn / so hast du  
 nicht nöthig / Radiobanem zu hassen. Gewiß er  
 wird vor dem Siege die Belohnung nicht davon  
 tragen. Aber wie viele Abwechselungen gibt es  
 bey den Waffen. In was kurzem Augenblicke  
 nimt das Glück allerhand Gestalten an. Wie  
 denn wenn dieser Ruhmthätige mit seiner Tapfer  
 keit in der Schlacht bliebe? Wie wenn er Mele  
 andro beschwerlich würde / weil er sich allzufehr auff  
 seine große Wohlthat verließ? Man muß darauf  
 gedencken / daß dieser wider Lycogenem geführte  
 Krieg mit zum Ruhm und zur Probe wider  
 Radiobanem gereiche. Indeß muß ich die  
 Eitelkeit meines Gemüths verbergen / daß ich mit  
 dem jenigen friedlich lebe / wider den ich einen  
 Streit vorhabe. Bey diesem Vorsatz bezwe  
 hlet er sich / so gut es seyn mag / und besag ich

zu denen Wachen / selbige ermahrend / damit kein  
 ner aus großer Freude seine Post: übel beobach-  
 tete. Eurymedes und die andern Befehlshaber  
 hatten gleiche Sorge. Ob nun schon dadurch  
 den Soldaten ihre Sicherheit verboten wurde /  
 so wächeten sie doch meistens unter ziemlichem Zu-  
 trincken und allerhand Ergötzlichkeiten.

Den andern Morgen hielten die Könige mit  
 ihren vornehmsten Bedienten Krieges. Rath.  
 Radicobani seine Legionen waren noch auff der  
 Flotte. Wie er nun wohl wußte / daß es einen  
 Verdacht erwecken könnte / wenn er seine gößli-  
 che Macht wolte in die Stadt führen / so besetzte er  
 Meleabdeen / welcher seine Sorge ganz freymü-  
 thig verbarg / mit diesen Worten von seinem Furth.  
 In dieser Flotte / welche zu Nacter liegt / habe ich  
 ditzelbesten Brüder / acht tausend Soldaten mit  
 schwerer Rüstung mit mir gebracht / Schiendert  
 und Bogen / Schützen seynd vier tausend vorhan-  
 den. Junge Mannschafft / zu Pferde zu dienen /  
 habe ich auch bey mir / aber durch die Last und die  
 Enge des Raumes bin ich abgeschrecket  
 worden / daß ich wenig Pferde habe lassen einschif-  
 fen. Werdet ihr mehr hergeben / so sollen wei-  
 den ankomen schon Reuter darauff kommen. In  
 den andern / damit Lycogenes nicht länger ungestraft  
 bleibe / so wollen wir / so es beliebt / das Volk aus  
 Land setzen. Und weil das durch viele Ketten un-  
 wegsamer Gestalt kein einen Weg durch den  
 Zwinger dieser Stadt zuläße / so sollen Compa-  
 gnien

gien / weisse meine Völcker durchzuschiren.  
 Wenn man selbige durch das andere Thor aus der  
 Festung wieder hinaus gezogen / daß sie in das La-  
 ger rücken / so wir unten an dem Berge schlagen  
 wollen; so sollen nach und nach sich immer andere  
 von dem Ufer in die Stadt begeben. Eure Lieb-  
 den besetzen so dann mit ihrem Volcke beyde Tho-  
 re / so wohl / durch welches die Meinigen hinein zie-  
 hen / als auch dasselbige / worin wieder sich heraus  
 in das Lager wenden. Melsander gab zur Ant-  
 wort: Es würde dergleichen Sorgfalt gar nicht  
 nöthig; und hätte man von denen Soldaten nichts  
 zu befahren / welche unter Radiobanis commando  
 gewesen: Wenn es Seiner Liebden gefällig / so  
 könnten sie ganz wohl von ihren eigenen Soldaten  
 die Thore besetzen. Er hielt sich nemlich sicher-  
 rer / als wenn er unter ihrer Befagung wäre. Mit  
 dergleichen Wechsel-Reden hätten beyde Könige  
 einen höflichen Wettstreit.

Wie aber die Gardiner und die aus der  
 Balaarischen Infanterie aus der Flotte an das Ufer  
 ausgebreitet worden / so begaben sich beyde Für-  
 sten zu Pferde auf den Markt / die Soldaten zu  
 besetzen und zu ermahnen. Radiobanes hatte ei-  
 nen Purpur-Mantel / der seine güldene Waffen  
 nicht ganz bedeckte: Sein Haupt war entblößet  
 ohne daß er einen Band darauf trüge. Melsan-  
 der, der gleichfalls gewaffnet / zoge mit einer weit  
 ansehnlicheren Majestät alle Augen und Betrach-  
 tungen an sich. Erst zogen die Schleudrer in die  
 Stadt.

Stadt. Dieß waren Balarisches Volk / welches mit dreÿ Schleudern ausgerüstet. Keine Nation war in dergleichen Übung damals mehr erfahren; denn sie sich einzig und allein von Jugend an darauf geübet. Man sagte / daß sie die Bögel in der Luft mit ihrem Wurff herab langeten / und wolte ihnen vor ein Schimpff gerechnet / wenn einer gefehlet hätte. Darauf folgten die Fahnen der Sardinier / welche nach Purifcher Art / so mit ihnen benachbart / gewaffnet / mit glatten und grossen Schildern versehen: Es hingen kurze Schwerter an ihren Gürteln herab / deren sie sich gebrauchten / wenn sie ihre Weile verschossen. Die Sturmhäuben waren mehrentheils von Erz / auf deren Spitze Bären und Löwen Köpfe zu sehen waren. Der ganze Tag wurde in Durchführung dieses grossen Kriegesheeres gebraucht: Archombrotus und Tymnaides waren in Meleandri Lager / welche die Gäste aus der Stadt in die vor sie bereitete Schanzen annahmen. Sie wurffen eine neue Brustwehre auf / und umschlossen das vermehrte Lager / das sie Meleandri Soldaten Hessen / mit einem Wall. Der König ließ reichlich Proviant zuführen / und wurde denen Sicilischen Orde gegeben / theils mit denen Sardinieren das Abendessen zu halten / theils in ihrem Gezelt den selbigen zu Gast zu laden.

Das

## Das XIV. Capitel.

### Inhalt.

Nachdem Lycogenis Heeresheer von dem Könige aus Kardynum Anweisung die Zeitung bekommt / so erlanget es darüber gewaltig Melancolien / so erlanget die Gemüther der Rebellen wieder an sich zu bringen. Accgorus macht den Anfang und wagt es / durch übergeben dem Könige dessen versprochene Gnade zu verweigern / indem er mit einer ziemlich großen Anzahl gemeiner Krieger in das Königlich Lager flühet. Lycogenis syt auf einem erhabenen Ort / und vergönnet denen Schreien / daß wenn nicht bleiben wolte / sich solte weitgeben. Diese Kriemüchlige leit ihes Generalen erwecket eine Schrey der wegen Soldaten.

Im Lycogenis Lager sahe es ganz anders aus. Den nachdem von Radirobanis und des starcke Succurcs Anlangung zübersichtliche Nachricht eingelassen / so vertrieb die Furcht bey gar vielen die Kaseren der Rebellion. Was sie wider den König sich erkühnet / das sahen sie erstlich als denn. Die Sorge brachte diesen Erschrockenen ein / die Götter wären nunmehr als Rächer der bescheidenen Majestät zugegen / und die Gemüths-Beurkundung fand auch in den geringsten Sachen

allerhand unseelige Vorzeichen. Die Freudig-  
 keit der Könige / die sich sehr auff ihre Macht ver-  
 ließen / vermehrte diese Zaghaftigkeit. Denn  
 nachdem sich diese Fürsten schwämten / daß sie als  
 Belagerte länger in der Stadt liegen sollten / so  
 brächen sie auff / und rücketen mit ihrem ganzen  
 Lager näher an den Feind / damit wenn dieser sich  
 in kein Treffen wolte einlassen / sie ihn entwe-  
 der aus den Schanzen trieben / oder mit Gräben  
 umzingelten. Die Sache / worumtun die Was-  
 fen nimt / und das Ansehen der Feldherren die ge-  
 ben oft im Kriege einen großen Nachdruck. Das  
 Königl. Lager hatte so fort eine größeres Speer-  
 bleihung / nachdem Meleandri wie auch Kadroba-  
 nis beide Segel mit ihrem Königl. Wapen  
 hejsetet über die andern hervortraten und  
 eine treffliche Parade machten. Dabey dann  
 ihre Soldaten eine weit schäffere Hoffung  
 bekamen. Die Fokde aber mit sinkenden  
 Muth auff ihre eignen Krieger Wapen sehen / wie  
 weit geringer daß doch selbiges war. Auch wol-  
 te Lycogenes gar wohl / daß nichts besser  
 Ihn wäre / als es auff eine Schlacht zu wagen. Ob  
 daß die Furcht noch mehr die Gemüther seiner Sol-  
 daten eingenommen / und war froh / daß die Kö-  
 nigliche dazu gleichfals inclinireten. Denn es be-  
 gunte der Tag kaum anzubrechen / als seine Kun-  
 schaffter ihm die Nachricht brachten / daß die Armee  
 aus dem Königl. Lager zur Schlacht heraus  
 geführet wurde. Damit nun dieser ohnediß sonst  
 resolute Mann nicht lange zu zaudern schienen /  
 so

Er ließ er auff sein Haupt. Setzt einen Schwa-  
 lachen Wapen-Rock zum Zeichen des bedorff-  
 tenden Treffens aushängen. Darauf ritt er  
 das Lager hin und wieder durch / und sprach bald  
 denen gemeinen / bald den Officirern / mit münze-  
 ren Gehehrden / Worten und Stellung / Hoffnung  
 und Muth zu. Wofür sie sich scheuen wolten /  
 Nachdem sie bereits so viel Siege erhalten: Wie  
 Melandern Den man gleichsam von der Flucht zu-  
 rück gehölet? Oder vor der Grecaubersischen Toll-  
 heit der Gardinier / welche nicht so wohl aus guten  
 Neigung gegen Melandern in Sicilien ange-  
 haben / als daß sie nur aus diesem Kriege suchen  
 Beute davon zu bringen. Wird der Sieg auff  
 ihre Seite fallen / sagte er / so werden die Schönen  
 Hüßs- Volcker sich essends nach Epirecten bege-  
 hen / und selbtes ausplündern / sich so dann  
 mit dem Raube auff ihre Flotte machen / und  
 hernach zu Ausübung andrer Betrügereyen her-  
 umschiffen / Und gesetzt / daß sie nichts überts im  
 Glaue / meinet ihr denn / daß sie vor Unbekandte  
 und Wissen gar nicht angehende Leute werden so  
 fertig ihr Leben wagen: zumahl da sie von uns  
 gegen die sie streiten sollen / durch keine Beleidigung  
 erbiten gemacht. Sie werden fliehen und  
 Melandern bald im Stiche lassen / wenn sie mer-  
 ken / daß ihr euch als Männen haltet; Wenn  
 sie anheben dasieilge zu empfinden / was sie  
 wollen? Endlich / so werdet ihr bedencken / daß  
 zwar in allen Kriegen Gefahr sey / allein selten  
 kommt es uns wichtige Veranlassung zu / groffter  
 Ruhme und Ehren dabey vor / daß zweyne Könige

auff einmahl unter dem Haupte und Befangenen  
können erhalten werden.

Wie nach dieser Anrede die Soldaten aus  
ihrem Lager rücketen / so opferie er nach Span-  
tanischer Gewohnheit / ( denn er die Soldaten des  
Ursprunges erinnerte / ) dem Königlichem Mann  
einen jungen Hund / und der durch Beschneidung  
kauffte Opfer-Priester breitete unter denen Haupt-  
fein aus / als ob die Eingeweyde eitel Glück  
gedeutet hätten. Die Schlachtordnung aber  
bestand in folgenden: Den rechten Flügel  
commandirte Menocritus Oloodem Bruder / die  
so wohl aus Übung in der Rebellenischen Waffen  
als auch aus absonderlicher Rücksicht / dem  
Könige feind war: auff den linken Flügel / den  
so wohl hinterwärts als auf der Seite eine  
Sumpf bedecket / hatte Lycogenes die jungen  
Knechte / und die vor gewisses Geldsamletere  
Völker / gestellt: Ihr General hieß Nabiaz  
und meinete er sie desto mehr zum Fechten anzu-  
wehen / weil ihnen die Gelegenheit zur Flucht  
versperrt war. Er aber befand sich mit sei-  
ner äußersten Nacht in der Mitten / sah auff  
einem hohen Streit-Hengste mit ganz frechen Ge-  
sicht / welches so vielerley Hengungen wegen Unge-  
wißheit / ob er noch das Scepter oder den Todt  
würde davon tragen / angeündet hatten. Er  
wartete / bis der Feind mit seinen Völkern / die  
in voller Schlachtordnung stunden / wie es schien  
würde anrücken: als aus Melcaodri seinem  
Beete einer zu Pferde hervor kam / hinter mel-

dem

In einem kleinen dinstenheime Soldaten / als  
 zu seiner Besetzung folgten. Da selbiger  
 mehr als die Hälfte von den zwischen beyden He-  
 renen befindlichen Felde zurück geleyet / so blieb er  
 weit von denen andern alleine stille halten / und  
 gab mit vielen Wincken und Gebeyden zu  
 verstehen das er getre mit jemand von feindli-  
 cher Seite sprechen wolte. Da denn Lyco-  
 ge also viel Leute gegen sie commandiret / und  
 einen / welcher gleichfalls sollte voransitzen /  
 welcher zu beyden fertig / es möchte eine  
 Unterredung oder einen Kampf geben. Es  
 meinte das es einer von Melandri junger  
 Ritter schaffte freyn wüde / welcher aus Hochmuth  
 einen vom Feinde aufffordert / um mit demselben  
 einen absonderlichen Kampf zu wagen / ehe noch  
 die genügen Heere auff einander traffen. Da vor  
 denen die er ihm entgegen geschickte die Sache zu  
 erforschen / er zurück kam / und öffentlich  
 meldete / es wäre ein Herold von Melandri /  
 wie aus seinen Sprache und Wapen-Rocke zu er-  
 kennen. Die ganze feindliche Armee erschreckt und  
 war hoch obbeylig zu erfahren / was doch der ge-  
 waffnete Feind hätte anbringen haben. Was  
 vor Bündnisse / was vor Handlungen das er noch  
 vorzuschlagen das schon das Zeichen zum Treffer  
 ausgeschiedt / und man auff nichts als Blut und  
 Wunden bedacht wäre. Allein der Herold hub an  
 so bald er nur etliche vor sich hätte / die ihn anhö-  
 reten. Der König lästet allen wegen ihrer began-  
 genen Thaten seine Gnade kühn thun / worn ein-

nige ihren Abfall und Aufracht betreuend noch vor Abends in sein Lager werden übergeben. Was bishero ist verbrochen worden das soll durch kein Veriche noch Befehl gehahdet werden. Solche Bezeihung bestätiget er offentlich bey seiner Königlich. Treue. Darauf wufft der Herrold ganze Hände voll Zettel aus worauf eben dergleichen geschrieben stunden und wandte den Bügel zu denen so ihn begleitet / und nicht weit davon halten geblieben / zurücknehmend. Es hatten diesen Vortrag mehr als zwanzig Soldaten gehört / wie nun diese zu ihren Gliedern und Reihen zurück gethret / so erhob sich alskald durch die Compagnien ein Wirweln / indem einige fragten / andere aber berichteten / was der Herold hätte angekündiget. Und Lycogenes da er über Vermuthen merckete / daß dieses von vielen gar begierig angehört worden / erditterte sich darüber. Doch verbarg es seinen Zorn und Furcht and sagte: Meleandro soll gehorsamet werden / ihr meine Soldaten. Wie wollen zu ihm aber mit unsern Waffen kommen / und ich wchne es vor ein gutes Zeichen auff / daß er unser Kriegerheer in sein Lager einladet. Ich hoffe / daß wir noch diese Nacht als Sieger darinnen schlaffen wollen. Indeß / da er hier und dar seine Blöcker ermahnete und ihnen ein Herz zusprach / so wurde hinterbracht / daß diesen Tag die Könige keine Schlacht lieferten / sondern hätten ein Theil ihrer Armee auff einem Hügel postiret / der vor dem Lager wär / das ist diejenige

anzunehmen / welche von ihm überzugehen gebothen.  
 Hier Lycogenes sprach hierauff: Ich will diese  
 Verführer / so unsre Exere gedrucken manckend zu  
 machen / schon zur Schlacht bringen / unñ sie mit meie  
 rer Macht / nicht aber mit schändlichen Räncken das  
 zu nöthigen / daß sie treffen sollen. Sehet ein iedweder  
 der unter sein Fähndlein / gehet ihr Soldaten / und  
 erleget mit Hulffe der Götter diejenigen / die schon  
 durch ihre eigene Bekentnuß eröffnet / daß sie auch  
 nicht gewachsen seyn.

Wein / der Soldats war gar schwer daran zu  
 bringen / dieser Ordee zu gehorsamen. Er  
 sah Lycogenes, wie sie untereinander murrte  
 len / und daß bey den meisten der Muth gedrohen  
 wurde / als Acogoras es wagte / des Königes ge  
 gebenes Wort zu probiren. Es war dieses ein  
 berühmter Mann / von großem Anhang und vom  
 nobelen Geschlecht / der auch des Lycogenis Par  
 tie mehr aus alten Ansehen der Zeit / als aus eigenem  
 lasterhafter Zuneigung gefolget. Wie er denn  
 nach wohl wußte / daß denjenigen eine sonder  
 bare Gnade offen stünde / welcher zuerst die  
 selbe annähme / so riß er fast mit dreißig Soldaten  
 und einigen seiner Freunde aus / und nachdem er da  
 her das zwischen beyden Armeen gelagere Feld ge  
 sehen / so legete er bey des Melandri ersten Schilt  
 wache die Waffen nieder. Darauf wurde er von  
 dem König geführt / u. hieß an / Vnädigster König  
 und Herr / Ich befare nicht / daß man dieser That  
 wege mich vor einen Deserteur (oder Ueberläuffer)  
 halten wird. Denn ich gehe von einem ungeschmähten  
 Dd 4 gen

gen Miltz unter ein gerechtes Commando: Hatte  
 auch wegen des gegen Eure Majestät begangnen  
 Fehlers diesen zu meinem Troste / daß ich langfam  
 mich denen Auffwiegern / außsetze / man aber der  
 erste wieder umkehre / und mich in ihrer hohen  
 Beigleit unterwerffe. Der König / nachdem er  
 ihn mit wüthigen Gelobte / und versichert / wolt  
 er denen andern mit gutem Exempel vorgegangen  
 daß er bestwegen solt bekehret werden / so schickte  
 er ihn in Archombroto. Dieser hatte ein  
 Befehl zu verhalten / wiewol nicht etwas unter  
 einer verstellten Verführung / was hegerd wüthig  
 verborgen seyn. Dabero schickte er alle ein  
 Feld / so zum Königl. Lager gehörte / und  
 nahm daß selbsten Eld der Erde von ihnen / und  
 machte sie wehlos. Doch hab man Acgorz und  
 noch mehr andern / weil sie von vornemem Ritter  
 Stande waren / ihre Bege wieder / und worden  
 selbige nicht weis von dem Könige unter die hohen  
 Bedienten gestellt.

Im übrigen so wanderte wiederum in Lyco-  
 genes Lager die Frau des des gemeinen Sold-  
 daten als des Officier. Dies entsetzlichen / so  
 dem sie die Umwege suchten. Diesen folgten Ka-  
 te Cameraden / und jene wohen sie mit fort  
 Endlich nahen Lyco genes einen Ort / so die  
 Garbe Beschaffenheit seihen an die Hand gab /  
 machte sich auff einen Hügel von grünen Hasen /  
 und deutete an / sie möchten sich versamlen / und ihre  
 Mißthaten anhören. Darauf hat er an: Mit  
 welchem Drazzen soll ich es beschaffen lassen?

Ich: Meine Soldaten helfen? Oder, wovon ich  
 einen Abscheu trage, meine Feinde? Doch welchen  
 Einsatz will ich auch euch wohl zuwenden geben kann  
 ich will ich euch lieber freiwillig abhandeln, damit  
 mich niemand vor unrechtfertig u. Verlassen eurer Fah-  
 nen dazu ihr geschworen habet, scheitern. Leget nur  
 eure Schwerter nieder. Sehet nach Hainrichs Bür-  
 den. Ich seyd nicht mit zu gefallen in die Waffen  
 gebracht worden, sondern nur daß ihr meiner Dien-  
 ste und meines guten Rathes euch gebrauchen wol-  
 let. Ich verlasse euch an eures Eides. Ich höre  
 nicht, euch zu schlingen und eure Wohlfahrt zu beför-  
 dern. Welt ist vor eine Tyranney ausgelegt  
 wird, dertem wider seinen Willen Wohlthat erwei-  
 sen. Ich wolte euch aufhelfen, ich wolte euch  
 zu überwinden machen, und ihr wäret es auch fast  
 schon. Nun aber unterwerffet ihr euch durch  
 schändliche Bekänntnis eurer Kaudheit, einem er-  
 höhrten und verurtheilten Feinde. Welcher Part  
 welche Parthe hat eure Gemüther beihöret? Wie  
 Soldaten? Eure gerechteste Sache sprach und  
 ich, und euer Aene macht euch nun freiwillig  
 in Verbrechen. Mich dünket mehr euer elender  
 Hoffart, als ich mich wegen eurer Leichtfertigkeit  
 schäme. Sehet nur, gehet nur, als Opfer zu  
 dem Tode, daß entweder Meleander den  
 was seinen Thron euch hinrichten möge, oder  
 was meiner Aehren Nähe waren. Ich will mit  
 Verheuen und rechtshaffenen Männern die Repu-  
 blic nicht verlassen, und will Meleandri Rade  
 an das erste Treibungsteil rächen.

Vergessenheit setzet / was ihr heute durch euren  
 Abfall verdienet. Und zwar so dancke ich denen  
 Göttern / daß sie noch vor angehender Schlacht  
 eure schlüpfrige u. wankende Treue von tapfferen  
 Leuten haben absondern wollen. Ihr hättet wahr  
 zendes Treffens die guten und aufrichtigen Sol  
 daten durch euer übles Exempel bewegen könn  
 nen / die ihr nunmehr durch eure Entweichung  
 mustert und reine machet. Denn das wolte der  
 Himmel nicht / daß Sicilien so übel soübe gerathen  
 seyn / daß nicht die meisten noch rechtschaffen gesin  
 net blieben. Diese kan ich schon durch ihr freyes  
 und muthiges Gesicht von den Obernüssigen unter  
 scheiden; und ich sehe / daß sie mehr aus Erb  
 zerung über euren Irrthum / als aus Einbildung  
 solcher Kameraden gerübet worden.

Damit stieg er wiederum herab / und gab noch  
 mehrs Erlaubniß / daß wer sich wolte fortmachen  
 nur gehen möchte. Diese Freyheit eines Gene  
 rals / der ihnen Lutz zuvor so lieb gewesen / erwe  
 ckete bey vielen eine Schamrothe. Derohal  
 ben waren viele so verhärtet / daß sie auff seiner  
 Seite blieben. Insonderheit diejenigen / we  
 che / außer der Unbilligkeit der Rebellion sich  
 noch sonst andrer Verbrechen bewust waren.  
 Oder deren Dürffigkeit einem nichts eintragen  
 den Feinden als eine große Straffe scheuete.  
 Unterdessen so rissen andere von ihren Com  
 pagnien hier und dar aus / und machten  
 sich theils durch Umwege / theils ganz öffentlich  
 und

und gerade zu nach dem Königlichen Lager. Es waren gar bey fünffzehntausend Mann / die sich ergaben / und betheurete Meleander mehr als einmahl / er hätte keinen Sieg durch so vieler Bürger Todt gerne erkauften wollen / als ihm dieser Tag wieder zugeführt hatte. Durch so großen Verlust wurde Lycogenes mächtig bestürzt gemacht / und lehrte erstrocken in sein Lager mit denen zurück / deren Beständigkeit der andern ihr Misfall hatte bestätigt. Die Könige aber / welche ohne so große Stürckseligkeit ohne Blutzvergießen erhalten / konnten kaum alle / die ihnen beschworen gratulierten / abwarten / indem sie hätten verhofft / jeder nach seinem Stande und Würden ihre rechte Hand / ihren Rock / ihr Pferd ja selbst ihre Fußstapffen / mit Ehrerbietung beschreiten.

## Das XV. Capitel.

### Inhalt.

Von dem Commandanten aus Catania wird ein Courier / der eine glückliche Anzeigung mit sich bringt. In dem diesen Ort / welcher sonderlich trenbey dem Adlige hält / Ananias der Lycogenes seiner Schwester Sohn / belagert / so hatte der Berg Etna gang jahrling angefangen aufzuzwallen / und große Feuer / Däpfe auszuspucken / und als

ob es mit Fließ geschähen / so wüßte in Kür  
 einander's Lager zugestrichmer. Da denn  
 bey aufgehobener Belägerung die Gar-  
 nenfer auff ihn einen Ausfall gerien.  
 Dabero wird Gelegenheit genommen /  
 von dem Geschlecht der Cyclopen und an-  
 dern Antiquitäten des Königrichs Si-  
 cilien zu reden.

Als sie in das Lager zurück kehrten / wurden  
 ihnen ein Zeichen / so denen Wahrsagern treff-  
 lich gefiele. Denn als die Bedienten Meleandri  
 sein Gezelt / das nicht eben an einem allüberge-  
 mien Ort stand / auf einem höhern Platz aufzu-  
 schlagen im Begriffe waren / und zu denen Stän-  
 men kleine Gruben machten / darauß das Ge-  
 zelt ruhen und angebunden werden sollte / so wur-  
 den einige Sebeine gefunden / welche zwar /  
 wie es schiene / von menschlichen Körpern waren;  
 Doch überstieges in an Größe sehr weit das  
 Maß der Menschen selbiger Zeit. Und zweiffel-  
 te man nicht / daß solches der Überrest eines  
 von der Cyclopen ihrem Geschlecht. Alsofort  
 gaben die Zeichendeuter die Auslegung / daß alle  
 Macht Siciliens Meleandro würde unterworfen  
 werden. Diesem bekandt / daß nichts in diesem  
 Reichte gewaltiger als die Cyclopen gewesen / wel-  
 che dem Königlichem Gezelt unterworfen sich  
 endlich selbst ihm ergaben. Meleander und Ra-  
 ricobanes waren noch nicht in den Wall einge-  
 gien / als der glückwünschenden Wahrsager  
 ihre

über die Hand das ihnen diese Knochen der un-  
 geheuren Körper präparierte. Radrobanes er-  
 schauete nicht darüber als Melander. Denn  
 dieser dergleichen Galleine des Cyclopen vor-  
 mahls nicht gesehen hatte. Allein da Radroba-  
 nes, welcher vorher die Erziehung der Cyclo-  
 pen nur bloße Tadeln gehalten / nun hat ihre  
 Knochen anrühret / und mit Augen sah das Me-  
 lander bey denen Erklärungen / als über eine  
 nicht ungewöhnliche Sache gut sein. Wunder  
 machte er an mit mehrerer Begierde nachzu-  
 fragen was diese Cyclopen vor sich Dolel gewesen  
 und was sie vor Sitten gehabt / wobei sie ihren  
 Ursprung genommen / und wie sie endlich unterge-  
 gangen. Da denn Melander, welcher die Con-  
 ge vor dem Krieg und das Lager Berymedi über-  
 geben zu Verzeigung einer Königl.lichen Sicher-  
 heit sich zu allerhand ergötlichen Neben Zeit nahm  
 und da meistens Gardinier um ihn standen /  
 und es ihm ganz lieb war / daß er von denen An-  
 gewandten seines Stilsens befragt würde / gab  
 also indem sie sich in das Lager begaben / zu reden  
 an: Es sind viele der Meinung / daß das Ge-  
 schlecht aller Cyclopen nicht nur ganz wilde ge-  
 wesen und sich in Schölge aufgehalten / sondern  
 es wollen gut andere behaupten / daß sie nicht  
 nur die Götter verehren / sondern auch von selbst  
 von ihnen Ursprung führen. Sie wärden die  
 erstere dieser Hand bewohnten / und hätten ihre  
 Leben ohne sonderbare Befreye schlecht / und  
 nicht sonst geführt. Dieses ist gewiß / daß sie  
 die

die gemeine Göße eines menschlichen Oberst weit übertrifft. Und daher mag wohl bey denen Ausländern der Irthum entstanden seyn / daß / wenn sie daselbst anländereten / sie dafür hielten / daß in so ungeheuren Leibern göttliche Seelen verborgen / deswegen sie auch nicht sich erkühnet / mit ihnen in Gespräch einzutassen / sondern mit vollem Rudern sich von dem Gestade abwendeten. Daß ich aber unter andern ihre Sitten nicht verdamme / dazu bewegt mich die alte Religion der Griechen / welche in der Corinthischen Meer-Enge auf einem alten Altar denen Cyclopen / gleich denen Göttern ihr Opfer gebracht. Woher ihr Ursprung / was sie vor Gesetze gehabt / und welche Thaten sie gethan / dieses hat die Unachtsamkeit der vorigen Zeiten in sich vergehen / bloß nur so viel Nachricht gebend / daß sie meist in denen Sicilischen und Eoninischen Hölen sich auf gehalten: Auch man gerühmet / sie wären von Neptune gezeiget / welchen aufte Barkfahren gemeinlich vor einem Vater aller großen Mäner ausgehen. Und ist nicht zu verwundern / daß von uralten Zeiten her so wenig Kennzeichen von ihnen übrig geblieben. Denn sie haben noch vor Saturno allhier regieret / von dem bis hieher so viel Jahrhunderte gezehlet werden / daß Chumofene / welches die vornehmste Stadt / die er erbauet hat / vorlängst unter seine Ruinen verschüttet liegen. Über die Dräber seynd noch von denen Cyclopen übrig: aber auch diese findet man gemeinlich in Hölen

deren Eingänge entweder durch groſſe Erdriffe  
 oder eingeschossene Maſſen oder Bergſtücken  
 verdammet worden. Doch gerathen wir oft  
 über Vermuthen an dergleichen Dertter. Was  
 trifft man alsdenn vor gewaltig groſſe Körper  
 an: Welch eine Verwegenheit erblicket man  
 noch in den verstorbenen Geſchlechtern? andendlich  
 welche eine Geſtalt des ganzen Anſichtes / ſo die von  
 Ihnen gemachten Fabeln wohl verdienen. Ich hat-  
 te mich einſt unweit Syracuſ auff die Jagd bege-  
 den / als in dem Syracuſiſchen Gebirge ein Spür-  
 Hund / als ob er einem Wilde nachginge / zu dem  
 Mundloch einer ſonſt unbekandten Höle kam.  
 Wie er nun durch ſein ſtiller anhaltendes Bel-  
 lah uns dahin gezogen / ſo ſah ich mit Schauer die-  
 ſe Höle ungerührt an / und entſetzte mich faſt dar-  
 über / als über eine heilige Sache. Mich ver-  
 langte daruff / weiter dieſem Dinge nachzufor-  
 ſchen / ſo die Götter an die Hand gegeben: und  
 nachdem ich die Decken und Gesträube laſſen weg-  
 räumen / ſo ſah ich mich an dem Antritt der Höle  
 hin / ſo viel als das wenige Tageslicht / ſo noch  
 durch dieſen Eingang hinein fiel / mir zu erkens-  
 nen gab. Der Ort gieng als in eine Gruft hin-  
 ab / und führten ſteinerne Stufen einen hinun-  
 ter. Als ich demnach Fackeln laſſen anzün-  
 den / ſo ergebe ich mich mit wenigen von meinen  
 Leuten unter die Erde / welche wegen der Kälte  
 und Enge ganz dumpflich war. Nachdem wir in  
 einem engen Raume etwas fortgegangen / ſo

kamen voll-endlich in einen weiteren Ort. Die  
 Höhle war sehr groß; mit hohen Sandstein-  
 ben gefasset; und glänzte so wohl das Verwalde  
 als die Wände von her. herabschweigenden Freuch-  
 tigkeit; gleich ob wäre sie mit einer durchlichtigen  
 beleuchtenden Schale überzogen; so nicht an-  
 ders als ein gekrautes Eis aussah. In der  
 Mitten war ein gewaltiger Fels zu sehen; wol-  
 den; wie man aus seinem Grunde sehen konnte  
 die Natur dahin gesetzt hatte. Dieses aber  
 wurde mit eines euffelichen Wunders Last be-  
 deckt. Ich scheue mich fast; solches eine Liebden  
 zu erschlen. Denn was kan ich vermuthen; das  
 sie mir werden Glauben aufstellen; der ich kaum  
 meinen eigenen Augen und Händen gläubte?  
 Doch ich will es kogen; damit ich mich dessen zum  
 wenigsten selbst überreden; was ich gesehen habe.  
 Es lag auff diesem Steine eine erstaunende Last;  
 welche die Figur menschlicher Glieder hatte. Die  
 einhige Größe derselben verbotte uns; es leicht  
 vor einen menschlichen Leichnam zu halten.  
 Demnach giengen wir ganz langsam; auff sei-  
 bigen zu; und wolten es lange nicht anru-  
 ren; indenn wir ungewiß; ob es ein Angeheuer;  
 oder etwas Söttliches wäre. Das Haupt hatte  
 nicht allein sein völliges Haar; sondern auch an-  
 noch die Gestalt des Gesichts unverleget. Ein  
 grausamer Bart reichete weit auff die Brust her-  
 ab; und auff beyden Backen wurde solcher mit  
 gleichen Haren vermisset. Was soll ich von dem  
 Schinbeinen sagen? was von den Händen und  
 Armen?

Armen? Was von durch Füssen / welche denen  
 Geng. Seulen gleich waren? Dieses (dachte ich  
 bey mir selbst) ist kein übel gemachtes Kunststück/  
 wann ein Künstler solches verfertigt hat. Wo  
 es aber ein Werk der Natur / warum sind wir  
 denn anho so kleine Leuten / und wie seynd wir  
 doch so sehr von der vorigen Größe herunter gekom-  
 men? Wie nun dar auff / als zu geschehen pflegte  
 die erste Erstaunung sich allgemach verlor / so war  
 ich der erste / der mit Näherung der Hand es wol-  
 gete / zu erkundigen / was dieses wäre? Allein was  
 ich mir antührete / das spührete ich / das es in  
 Staub zerfiel. Und daraus nahmen wir / die erste  
 sich ankundend / worer es zu halten / die Gewisheit /  
 das es ein wahrhaftiger Menschen Körper: Da-  
 mit nun dessen Länge sich nicht unter derer / so hier  
 und dar ihn anführeten / ihren Händen verlor / so  
 massen wir ihn ab / und befunden einhellig / das er  
 auff zwanzig Ellen kam. Meines Orts wolte ich  
 ihn als einen Heiden unverletzt und heilig abla-  
 ssen haben: Allein indem ich solche Gedanken  
 führete / so erfällt er augenblicklich unter meiner Be-  
 weanung ihren Händen / und wird zu Asche. Es  
 blieb nichts mehr übrig / als der Hirtshedel und  
 das Gerippe / wie auch alle Gebelne / nach der  
 Größe der Last / die sie getragen hatten. Dieses  
 ist mein liebster Bruder / auff meinem Befehl ver-  
 wahret / und werden sich Eute Lieb. darüber ver-  
 wundern / wenn sie solche anschauen / wie selbige zu  
 Syracus vor des Neptuni Tempel auffgehangen  
 sind. Ich trage keinen Zweifel / es sey einer von

denen Cyclopen gewesen; zumahl da fast von eben dieser Größe die Bauren bisweilen ganze Leichname in denen Hölen finden / oder Bebeine mit der Erden herausgraben. Doch habe ich lieber eurer Liebden dieses erzehlen wollen / wo ich selbst dabey gewesen; um meine Sicilier haben auch nicht / wie mein werthester Bruder etwan gedencen möchten / diese leho ausgegrabene Bebeine / ob sie schon sehr groß / darum zu uns gebracht / daß sie nicht wissen solten / wie oft zu unterschiedlichen mahlen weit grössere mir überreicht worden: Sondern weil dieses Abendtheuer denen Zeichendeutern als etwas sonderlich erfreuliches geschienen / daß man sie in derjenigen Erde gefunden / worauff man mein Gezell schlagen wolte.

Unter diesem Gespräche kamen sie an den Ort / allwo die Arbeiter diese Bebeine heraus gegraben hatten. Radirhanes speisete selbigen Abend bey Melandern; und wurden beyderseits vornehmste Bedienten zugleich zur Tafel gezogen. Da sie aber die Neuue so vieler Unterthanen / die wieder zu dem Könige zurück gethret / und alles gute Glück / so ihnen diesen Tag begegnet / in Discoursen rühmeten / so trat ein Soldat mit Schreiben an Melandrum ins Gezell. Er war von dem Commandanten aus Catania, und brachte eine Botschafft von ungemeyner Glückseligkeit. Massen Anaximander, Lycogenis Vetter / diesen Ort / der sonst bey dem Könige treulich hielt / belagert hatte. Aber da

es nun auß Eufferste gekommen/ so hub Aena mit  
 jählinger Wuth zu toben an / und spiehe auff  
 einer gewaltigen Menge Steine und greulichem  
 Lasten Asche drey Bäche von einer strömenden  
 Feuer-Flamme aus/ welche / als ob sie mit Fleiß  
 daju beruffen / auff Anaximanders Lager zugehos-  
 sen. Diese Niedertage geschah bey der Nacht.  
 Es lagen da herum Menschen / Vieh / Geschütz/  
 Gezelte / Waffen / und was dieser feurige Bach in  
 seinem Laufe angetroffen hatte. Durch diese  
 Pest seynd dreyhundert Soldaten gefressen wor-  
 den. Anaximander, den selbst dieses Unglück  
 mit getroffen / hat den folgenden Tag die Be-  
 lagerung aufgehoben / nachdem er das meiste  
 eingebüßet / was zu deren Fortsetzung von nö-  
 then war. Und da er auff einer Sense nach Ly-  
 cogens getragen wurde / so thaten die Catanen-  
 ser einen Ausfall / und nachdem sie alles nieder ge-  
 hauen / was sich zur Wehre zu setzen unterstanden/  
 so haben sie ihn auch selbst gefangen bekommen.  
 Nun lieffen sie des Königes Befehl einholen / was  
 er mit diesen Rebellen machen wolte. Nachdem  
 man diese Zeitung mehr als einmahl erzehlen ließ/  
 so wurden so wohl die Gäste als die Aufwärter  
 Vermassen froh darüber / daß man weder das  
 Schreyen noch in die Hände klopfen sparete.  
 Wie nun dieser Freyheit und Vergünstigung auch  
 die so an der Thurn die Wache hatten / nachfolge-  
 ten / so schlich diese Freude weiter fort / und  
 gieng endlich das ganze Lager an. Einer rieß  
 zu dem andern: Man bräuche nunmehr keines  
 Etz Schrecken

Schwerdtes und Volckes mehr: Die Götter und Elemente selbst stritten vor die Könige. Man schmückete darauff der Götter Bild-Steulen mit Kränzen und bestreucte beyde Könige mit Blumen. Ja bey vermischtem Tumult erkühnerten sich viele Soldaten nicht nur in das Königl. Gezeitzel / sondern so gar in das Tafel-Zimmer hinein zu bringen. Wie nun das Frolocken in etwas gestillet / so fragte Radiobanes mit begierigem Nachforschen: Woher doch diese des Atna Hülfe wider Anaximandern gekommen. Ob es wohl gläublich / daß von einem so dichten und felsichten Berge eine so große Menge Feuer könnte ausgeworffen werden. Was denn in dessen inwendigen Schande vor ein Brand: was vor eine Art / und wie das Erdreich von Natur beschaffen? darauf Melander mit wenigen zu berichten aubad: Es wäret dieser Berg der höchste in ganz Sicilien / wesehet von dem in sich haltenden Schwefel und von dem in seinem Behältniß auffgefangenen Winde entzündet die Flamme / so er nicht in sich erhalten könnte / durch die Ruinen des aufflassenden Gipffels in die Höhe schmilß. Doch / fuhr er fort / siehet man diese Spitze nicht täglich vom Feuer lodern. Ofte steigt nur ein ganz schwarzer Rauch hervor / welcher sich eine große Länge die Luft hindurch ziehet / und siehet man zuweilen einige Funcken in diesen finsternen Dampfe mit hervorleuchten. Selten aber so bricht ein solcher Sturm mit starken Flammen heraus / und verwüestet die benachbarte Gegend auff das erdenlichste. Denn indem das  
 aller

allerhöchste Feuer aus dem obersten Gipfel hervor-  
 sprudelt / so läuft es gleichsam Strohweise her-  
 ab / und frist alles weg / was es nur antrifft. So-  
 dann höret man ein stärkeres Donnern / als daß  
 sich sonst an dem Himmel zuweilen euffert; und:  
 das Volck fürchtet mit Schrecken / es werde den  
 ganze Fund von einander reißen / und Steilen ü-  
 berschütten. Und bey diesem Knaben so werden  
 mit nicht geringem Wunder / als das inwendig  
 Vernein ist / gewaltige Steine aus dem Schrunde  
 des Berges auf die Felder geschüttet. Es sendt  
 nach ganz von Fuß gefüllet / und zeigen mit ihrer  
 dicken Farbe an daß sie aus einer Feuerbrunn-  
 nung kommen. Damit verlißt dieses feurige Gebirg  
 eine so erstaunende Menge Asche aus / daß solche  
 auf etliche Meilen anfangs durch den ungestümen  
 Auswurf / nach halb hernach durch den Wind  
 herum gestrewet die Felder sehr hoch überschütten /  
 und die ergriffene Saat verderben / auch das gan-  
 ze Land veröden / daß es nicht kan wieder besetzt  
 werden. Also werdes durch die Steine die Aschen  
 und sonderlich die Flammen / nicht nur die Heer-  
 den Vieh getödtet / oder die Hütten Häuser verbrun-  
 nen: sondern es gehet auch durch diese Verheerung  
 der ganze Wald zu Grunde / wo nur solche antrifft.  
 Bisweilen sendt auf diese Art ganze Städte auff-  
 gefressen worden. Catania schützet sich kaum durch  
 einen mit großer Müh aufgethorenen Wall vor  
 dem gleichem feurigen Fluth. Dieser Ort liegt  
 zwischen demselben Berge und dem Meere / und  
 zwar in sehr bequemer Liegend: wann diese Ge-  
 fähr

fähigkeiten nachbleiben. Er wurde von Lycogonis Wölfen belagert. Allein / wie ist die Nachricht eingelauffen / so haben die Götter diese Plutem des brennenden Aëra, welche sonst unsre Ciraffen sind / uns zu Wohlthaten gemacht.

Nachdem Moleander solche Erzählung geendet / so gab diese Sache / und die Fröligkeit des Panæters Anlaß / daß noch das Gespräch von mancherley Materie fortgeführt wurde. Es wurde alles hervorgebracht / was in Sicilien merckwürdig / das die Ausländer erfahren solten. Darauff die Ergözung der Fabeln die wahrhaftigen Geschichte ablosete. Was für Hunde bey der Scylla mit ihrem Gebelle sich hören lassen; Wie unerforschlich der Charybdis ihr Abgrund / der mit keinen Schiffbrüchen könte ausgefüllt werden; Wie der unglückselige Liebhaber Acis aus der heißen Wunde das kälteste Wasser herausfließen ließ; Wie Galathea nicht ohne Furcht dorer / so es erzehleten / vor denen Felsen des Cyclopen sich durch die Flucht rettete; Ein anderer Liebhaber verschliche sich von Ellis unversätscht in das Meer / und verfolgete die häßstarke Arcthusam; Es fiel Eryx unter die Macht des siegenden Hercules, und Venus stüchete über dessen eiserne Streithandschue. Man brachte auch heilige Geschichte hervor; Wie dann bey denen Gastmahlen die Gottesfurcht gegen die Götter sich leicht einmischer. An welchem Theil der Insel Plato hervorgebrochen / sich zu Strahlen.

Wo noch die Zeichen seines erschrecklichen Wa-  
gers zu sehen. Welche Feiken bey seinem gewalt-  
samem Ausbruch auff die Seite gerännet. Wo  
Proserpina geraubet worden. Wo ihr der Kranz/  
und ihr der Stütel entfallen. Auff welchem Ras-  
sen Cyano sich erst verwundert / da sie zerflohen.  
Daf die Eleuther sich vergeblich fremder Denck-  
würdigkeiten rühmten; und daß nicht bey Cophil-  
sus, sondern von Sicilien aus die Strafe gewes-  
sen / da der Hellen Gott zu denen bey der Hoch-  
zeit frohlockenden Geistern seine Braut eingefüh-  
ret. Darauß wurden auch der Mutter Ceres ih-  
re Himmelsweiffungen vorgebracht / und der ihr  
bey Nacht angestellte Gottesdienst / welche de-  
nen / so ihr geheilget / Fackeln und geheime Klä-  
gen verstatet. Die Tafel wurde bey diesen Ri-  
den bis über die erste Nachtwache hindurch gehal-  
ten. Wie nun diese durch die Trompete angezei-  
get ward / so befahl Meloander die letzte Tracht  
abzuheben. Allein da sie eben auffstuden / und  
bey Mercurio zu Ehren man noch eines herumge-  
hen ließ / so brachte ein entsetzlich Geschrey / und  
das durch das ganze Lager mit einem vollen  
Tumult entsetzlich war / die Gemüther  
zu einer weit andern Be-  
wegung.

Des  
Berühmten BARCLAJI  
**Durchlauchtigster**  
**ARGENIS**  
**Drittes Buch**  
**Erstes Capitel.**  
**Inhalt.**

Lycogenes fällt mit zweyen Zauffen nach fast  
zurück gelegter Nacht in Meanders Lager  
ein. Wie das Gerüchte von dieser Ver  
stärkung vor die bey dem Pancker sich be  
findende Dänige löme / so wird Radroba  
na von seinen Leuten gewaffnet. Melean  
der aber entziehet sein graues Haupt der  
Gefahr / und giebt Archombroto die nö  
thigen Feldzeichen. Dieser hält den in  
das Lager aufgenommnen Lycogenem  
tapffer auff. Allein Meleander will noch  
das Wuserte wagen / und lehret wieder  
zum Treffen zurück / erweist sich auch über  
seine hohen Jahre stark / und suchet die  
feindlichen Völcker einzuschließen. Archom  
broto umfasst den ihm beegnenden Lyco  
genem,

georn, wirfft ihn zur Erden / und kößt  
ihm einen kurzen Dolch in seine Seite / das  
von ihm die Seele austritt.



Nachdem bey besungtel Lycogenes in das  
Lager zurück kam / welches wegen der  
Ausgeriffenen vielen Soldaten gewaltsam  
geraume gansz sahe / ward er über sich  
dies Unglück ganz wüthend / und bald  
darauf leitete ihn die Noth / daß er denen euffersten  
Entschliessungen sein Gemüth öffnete. Seine Sa-  
che ward vermassen zum Falen gebracht / daß / wo  
man nicht in größter Eil dieselbige wieder aufrichtete  
/ so sey ihr sonst gar nicht zu rathe. Wie aber /  
wenn seine Soldaten es nicht bey dem bloßen Ab-  
falle bedenden kessen / sondern noch dazu qualbero-  
heserung ihres Feldherrn bey Meleandro eine Bes-  
söhnung zu erlangen sucheten? Unglückseliger hät-  
ten jederman zum Feinden. Und doch könne man  
nimmehet keine neue Verstärkung der Armees hof-  
fen / und mit öffentlicher Gewalt sey er denen Kö-  
nigen auch nicht gewachsen. Demnach wäre eine  
Krieges-List von nöthen / weil er noch Rechte  
unter sich hätte / denen er befehlen könnte / und in  
Meleandri seinem Lager alles voller Freuden wä-  
re.

Stelleicht daß er sie / da sich selbige dessen  
nicht versahen / könnte überwinden. So habe  
er auch die Nacht zum Vortheil / welche das  
Permen des Einbruchs noch eines so groß machen  
würde. Zum wenigsten wäre ein jählinger Un-  
tergang noch dem eine Wohlthat / der sich sonst et-

was ärger zu befahren hätte. Als er dieses bey sich überleget / so beruffete er seine vornehmsten Freunde zu sich. Er zeigte ihnen das feindliche Lager / und hub an: Was meinet ihr wohl / daß anleho die unwürdigen Sieger machen? Sie seynd vor Freuden ganz ermattet / und können unter ihren Infuln als Schlacht - Opfer niedergemacht werden. Wohl dann / laffet uns der Gütthat unserer Ueberläuffer uns bedienen. Sie haben durch ihre Ankunfft vollends alles von den feindlichen Kräfften aufgelöset / was noch da selbst vorhanden gewesen: Zudem unser Widerpart nun der Meinung / als wär der ganze Krieg zu Ende gebracht. Demnach wollen wir ihnen unpermühet über den Hals kommen; und ie mehr ihrer seynd / desto ehe werden sie durch allerhand Verwirrung ihnen selbst zur Last werden. Es war niemand / dem nicht dieses sehr klug und weißlich geredet zu seyn schiene. Also machte sich iederwider hoher Officier zu seinen Untergebenen / und ermahneten dieselben / daß sie nur dasjenige vollziehen möchten / wozu sie die Götter ruffeten. Es würde ihnen wider die ein Sieg angedothen / welche ihrer Glückseligkeit nicht mächtig wären. Man solte bloß wider diejenigen fechten / welche ganz Sorgen los Keinem Commando gehorsamen würden / sondern durch den Wein aller Vernunft beraubet worden. Darauf schwärffete man ihren Zorn: Man würde von ihnen allen den Verlust selbst müssen über sich nehmen; wenn man nicht ihnen zuvorkäme und

vergleichen harten Streich anbrächte. Die Finsterniß / und die Uebligkeit des Betruges die trugen in der Soldaten ihrer Hurtigkeit viel bey: Und viele / so wegen Uebermaße der begangenen Uebelthaten keine Hoffnung der Begnadigung hatten / ließen es sich gefallen / daß sie entweder beherzt sterben oder siegen sollten.

Als es dennach sehr weit in die Nacht hinein / so rücketen sie mit zweyen Hauffen / damit sie den Feind mit desto grösseren Schrecken überfielen / auff das Königliche Lager los: Der eine Weg war durch die ebenen Felder ganz leicht / und gieng gerade auff die feindlichen Bezelte zu: Der andere war enge / aber näher / und war meistens mit Hecken und Gesträuche bedeckt. Auff diesem marchirte Monocritus mit einem Theile der Armee / und war ihm eingebunden / daß er auff das allerlangsamste fortgehen / und nicht ehe Lertnen machen sollte / als biß er aus dem Getümmel hörete / daß Lycogenes die Wache bestürmete. So dann sollten auch sie mit erhobenem heftigen Geschrey die Brust-Wehren anfallen / und selbige übersteigen / nachdem diejenigen Soldaten welche solche Posten behauptet / sich auff Lycogenem würden zugewendet haben: Oder / da sie nicht gleich diese Werke könten einbekommen / so solte sie doch wenigstens ein Theil des wider ihn streitenden Volcks ab / und würden solchen feindlichen Widerstand unkräftiger machen. Es giengen über zwölfftausend gewaffnete auff diesen beyden Strassen wider Meleandem / ein Heer / das

was gereicht noch wohl-fähig/ die Hoffnung des Sieges zu haben; umahl da bey genöthiger Tapfferkeit die Stärke und der Grimm verdoppelt wird. Und war so machireten sie ganz stillschweigend/bis sie in vollen Lauff auf die Wache trafen. Da sie denn alles/ was zu Erweiterung des Schreckens etwas beytragen kan/ muthig hauffeten. Sie hatten mit Fleiß mehr Trompeten und Pauken/ als sonst gebräuchlich/ mit sich genommen. Da zu kam ein ungeheures Geschrey der Soldaten/ die einander zum Siege trohig anfrischeten.

Die Wachen wurden allbereits zuruck getrieben/ als dieienigen/ so in den nähesten Gelehen waren/ von jählinger Furcht ganz betroffen zum Waffsen auffsprungen. Allein nachdem das Lärmen durch das ganze Lager immer stärker angien/ so drängen sie sich gewältig/ indem sie meist vom Weine oder vom Schlaffe kamen. Sie waren erschrocken/ halb gewässnet/ und kreten ohne Commando und gegebenen Rath hier und dar herum. Sie wußten sich gar nicht zu fassen/ woher dieser so jählinge Einfall kam? wer in dem Lager so grausam hauffete? Ob dieses Unglück von aussen also hinein dränge? Oder ob eine inwendige Berrätheren zu solchem Frevel Anlaß gäbe? viele griffen zu Waffen/ noch mehr aber dachten auf die Flucht. Und man konte sie nicht beqhem unter die Standarten und Fahndlein bringen. Denn es war alles in völlen Tumult/ und das Schrecken durch die Finsterniß desto grösser gemacht. So wohl das Geschrey/ als unterschiedliche Boten/ brachten dieses Unglück vor die noch an  
der

der Tafel sitzenden Könige. Doch wurde nichts gewisses gemeldet. Als nur / daß an den Thoren des Lagers ein starkes Gesechte sich erhob. Radrobanes wurde von seinen Leuten in sein Zelz getiffen und gewaffnet. Um Melandern waren die Bedienten ebenfalls damit beschäffiget. Archombrotus aber betrieff ihn auff die Seite / und sagte zu ihm mit gang guter Gelassenheit: Wo es Eure Majestät erlauben wollen / so will ich diese Nacht ihre Gefahr auff mich nehmen. Was hilfft es ihnen / sich in die Finsterniß zu wagen / und in einem solchen Streit / davon wir noch nicht wissen / woher zu komme / und wo es eigentlich sey. Sie entziehen dero greiffes Haupt / an dem so vieler Menschen Wohlfarth hanget / dieser Schlacht / oder hinterlistigen Nachstellung. Ist es ihnen gefällig / so will ich dero Person dßmahl auff mich nehmen / und mit meinem Glück dasjenige aufffangen / was auf dero hohe Person möchte geschmiedet seyn. Sie geben mir nur dero Waffen und Wapenrock; und machen sich mit einer auserlesenen Mannschafft zu dem Thore des Lagers hinaus / welches von den Feinden abgewendet ist / damit sie sich zu einer nöthigeren Gefahr vorbehalten. Melandern gefiel dieser Betrug / und indem er sich über so grosse Ereue bewunderte / daß ein Ausländer durch eigene Gefahr das Königl. Haupt zu verschönen sich erdß / so gab er diesem jungen Herrn seine Rüstung: Er über machte sich in unbekandten Waffen mit wenigen zu der andern Werts hinaus.

Da

Da nun Archombrotus mit dem Könighen Helm  
 in Purpur geschmücket / so begab er sich mit denen/  
 welche um diese Bekleidung wußten / zum Gezei-  
 heraus; und zwar nach selbigem Orte zu / wo  
 das stärkste Geschrey ihn hinführete. Die  
 Eil / und daß bey verschlossenem Helme die Stim-  
 me nicht wohl möchte erkandt werden / verhin-  
 dert / daß diejenigen / so ihn reden hörten / solten  
 gemercket haben / daß III nicht Meoander wäre.  
 Wie er aber sich in das Treffen begab / so waren  
 alle nicht so wohl auff den Feind / als auff Ver-  
 schützung ihres Königs erpicht / und zauete sich  
 bedweder / ihm zu helfen. Lycogenes hatte nach  
 erstliegener Brustwehr sich auff eine hohe Pasten  
 gemacht / und nachdem er nicht wenig von den Sei-  
 nigen auch mit hinan genommen / solche weiter auf-  
 ba ausgebreitet. Es wurde nunmehr in der er-  
 sten Ecke der Straßen des Lagers gefochten / als  
 durch Archombroti Schwerdt drey Feinde gleich  
 auff einander durch so viel Stoß zu Leichen ge-  
 macht wurden. Die um ihn die Nächsten waren/  
 vermeineten / der König / ob er schon ein alter  
 Herr / hätte noch solche Stärke / und folgten  
 diesen Fochtenden in begieriger und freudiger Nach-  
 ahmung solcher Tapfferkeit. Wie der Feind  
 durch so gewaltigen Widerstand erschrecket / hub  
 er an / nach dem Walle zurück zu weichen. Als  
 an einem andern Theile des Lagers Monocritus  
 gehört wurde / der mit seinen Soldaten unter  
 einem gräßlichen Geheule das Schauern der  
 Nacht / und die Furcht des Krieges verdoppelte.

Das

Das durch so zweifelhafte und vielsache Uebel des  
 Mäxte Volk kunte mit großer Mühe unter Com-  
 mando gehalten werden; da Radiobanes sich die-  
 ser Gefahr heldenmüthig entgegen sagte. Dem-  
 nach begegnete er Menocrito, und trieb die, so mit  
 ihm einfielen, zurück. Aber sie wolten doch  
 weder durch Gefahr noch Wunden sich lassen auf-  
 halten; sondern wurden alleine durch den Lode zu  
 paaren gebracht. Bald stürmeten sie auf die,  
 so wider sie fochten; Bald bedecketen sie sich un-  
 ter den zusammen gefügten Schilden; und rückte-  
 ten hartnäckicht denen vor ihn stoßenden Entsch  
 ein; und auff den Wall hinauff. Es war ein  
 abscheuliches Schau-Spiel. Hier gab Archon-  
 brotus dem in das Lager schon gelassenen Lycogeni  
 zu schaffen: Dort hielt Radiobanes Menocri-  
 tum zurück. Beyden war die Nacht eine  
 feindselige Hinderniß; indem sie des deren Dun-  
 kelheit selbst ungewiß; was sie vornehmlich solten  
 anfallen oder vertheidigen. Bis Lycogenes  
 auff das näheste Gezelt eine Fackel warf; und  
 die Seinigen hier und dar ermahnet; daß sie  
 das Lager gleichfalls anstecken solten: Es wür-  
 de der Feind; wann sein Vorrath von Gezelten  
 und Sachen mit ihm verbrennete; zu ihrem Sie-  
 ge leuchten. Die Königlichen Soldaten rü-  
 ten hingegen die nah an dem Brande stehenden  
 Gezette eiligst ein; damit die Flamme nicht wei-  
 ter um sich seah; und half ihnen bey ihrer Be-  
 kümmeriß ein kalter Platsregen; welcher  
 dem Uebel struete. Doch wurde auch dadurch  
 die

die Erde schlüpffreich / daß der Soldat keinen festen Fuß sehen / noch gerülste Striche zu thun vermochte. Nachdem die Nacht unter solche m Morden zurückgeleget / so brachten so viel Leichen / die überall gestreckt lagen / und so viel vergossenes Blut / auch daß alles von der grofften Niederlage ganz abseuulich aussah / die erhitzten Kämpffe vollends zu einer rechten Maseren. Sie trafften mit solchem Ungestühm aufeinander / als ob die Schlacht erstlich angienge / und schiene mehr / als wenn jeder gegen den andern einen untersehrlichen Privat-Haß trüge / denn daß es die Sache zweyer ganzen Armeen wäre.

Meinander kunte nüttemehr nicht länger bestehen / und von der Seinigen ihrer Gefahr nicht weghleiben. Demnach wolte er das Ennsthe versuchen / und befahl Archombroto zu sagen / daß er im Anzuge wäre. Dieser aber sprach zu Eurymede: Wenn der König mit seinem besich haben den Volk auch dazu kömt / Eurymedes / so wird uns die groffe Menge an Fechten vollends hindern. Die Enge des Lagers leidet so viel Kämpffer nicht. Viel nütlicher ist es / daß wir von denen Truppen / so wir alhier haben / einige hinaus führen / und den Feind im Rücken anfallen. Denn was thut unsrer Ketterey müßig? Wie können die Schützen so in die Beileit eingebränget / sich beweiffen? Eurymedes gab Archombroto bald Beyfall / und nachdem er sich zum Könige begeben / legte er demselben / was bey gegenwärtigen Zustände das Darffsamste wäre: und nachdem er ein Theil der

Böl

Wälder aus dem Lager abgeführt / so machte er  
sich samt dem Könige in des Feindes Rücken / den-  
selben einzuschließen.

Lycogenes, so diese Gefahr vernahm / (denn  
er schon berichtet war, daß sein Nachzug umzu-  
geleitet worden) wolte dennoch von denen Feinden,  
die ihm vorwärts Gegenstand hielten / sich nicht  
nach Meleandro wenden / damit es nicht den  
Schein einer Flucht hätte / sondern schickete Me-  
nocricus Befehl zu / daß selbiger alsofort mit seinen  
Regimentern daselbst sich hinmachen sollte. Wie  
nun dieser gehorsamete / so führte Radirobanes den  
Belagernden nach / und führte auch mit sich ein  
Theil des Heeres aus dem Lager. Es war eine  
große Ebene / und sehr bequem die Soldaten aus-  
zubreiten. Da nun kam Menocricus zwischen  
Radirobanem und Meleandrum ins Gedränge  
und wurde von beyden ziemlich in die Enge getrie-  
ben. Denn da kunte man die Balearischen Schü-  
ssen und die Sicilianische Reuterey in offener  
Schlacht erstlich recht gebrauchen. Diese tha-  
ten ihm mit ihrem vollen Ansat / und jene mit de-  
ren Bogen und Pfeilen / so wohl in der Nähe als  
von ferne gewaltigen Abbruch. Da denn Lycop-  
genes, leicht erachtend / wenn Menocricus mit sei-  
nem Volcke auffgerieben / daß es so dann um die  
ganze Schlacht gethan / mit den Zähnen knirsche-  
te / ganz toll wurde / und alle Stantarden dahin  
zum Entsat führte : doch verrichtete er dieses  
sehr eifrig / damit er so wohl Meleandro in die Flan-  
cken bringe / und dem ihm in dem Eisen sitzenden

Archombrotus nicht den Rücken zuwendete. Da denn Archombrotus nicht säumete / seinen Helm zu öffnen / und sein Gesicht zu zeigen / anhebend: Und ich bin Archombrotus; ihr meine Cameraden. Die Götter seynd mir günstig gewesen / daß ich unter grösseren Waffen noch glücklicher als Patroclus den Feind betrogen. Ich habe diesen Schmach / den ihr sehet / auf des Königes Befehl genommen / damit er nicht vergeblich sich in die nächtliche Gefahr begab. Wollet ihr nun euren König errettet wissen / so muß Lycogenes noch einmahl überwunden werden. Denn er gehet ihu auf Meleandrum los; nicht so wohl / daß er daselbst den Sieg zu erhalten hoffe / als weil er alhier schon verspielt hat. Doch erweisset den König von der Raserey dieses Feindes / der den Tod suchet.

Nachdem er so viel geredet / so brach er allda durch / wo Lycogenes durch die Schanze durchgerissen war; und das Bolck so frohlockend ihm zu rief / folgte diesem tapfferen Anführer mit grossem Muthe. Da nun gieng das grausamste Weheln an: Die Regimente streiffeten stiehend und verfolgend als die Furien herum. Die Stranvarden und Fähnen waren hier und dar vermischt. Man sahe weder Fronten noch Rücken / weder Flügel noch Seiten der Schlacht Ordnung. Die Hauffen der Lebden hämmerten sich hoch auf / und die lebenden fochten hinter den in ihren Wunden liegenden Todten. Meleander / so über sein hohes Alter sich tapffer erwieß / schreie über

der

der Kriegerischen: Mühselt das Amt eines hohen  
 Feldherrns vergessen zu haben: Verbeugte man  
 des Eurymedes und Asidas: welche so wohl: mit  
 grossen Heeren: die Schlacht beschickte: als  
 auch die des Königes Person: sogar: Iruan:  
 Hadrianos: aber: der: durch: eigene: Verwegen-  
 heit: und: den: gebohten: grossen: Lohn: angefeuert:  
 war: magte: alles. Bald: trennte: er: der: Feind:  
 die: ihre: Glieder: bald: raner: mit: gewisser: Besorg:  
 nicht: vergnügte: sondern: mox: nur: ab: das: es  
 nicht: stunde: da: räumte: er: unerschrocken: hin:  
 Doch: rüchen: darmit: die: Feinde: nicht. Die: Rost:  
 reu: und: das: böse: Gewissen: so: ihnen: bald: vorge-  
 hielt: das: sie: von: ihrem: Könige: verdienst: das:  
 hab: ihnen: grossen: Anlaß: das: sie: lieber: den: ruhms-  
 lichen: Tod: in: der: Schlacht: vorzöhen. Lycogenes  
 vortete: überall: mit: seinen: ganz: bekannten: Waffen:  
 hervor: and: räumte: hin: und: wieder: durch: den:  
 Getrigen: Glieder: hindurch: die: Soldaten: las:  
 band: oder: scheltend: nachdem: es: sehen: seine: That:  
 ten: erforderten. Auch: wo: einige: hiesel: so: brach:  
 er: sich: bald: durch: Erlegung: seiner: Feinde:  
 tapfer: in: Erdlich: so: nahm: Arelombrotus: mit:  
 ten: in: dem: stärksten: Treffen: einen: Entschluß:  
 zu: einer: solchen: That: welche: alle: die: andern:  
 im: Treffen: übertraff. Der: Neben: Bühler:  
 Hadrochapes: und: der: feindliche: Lycogenes: ent-  
 gindern: diesen: jungen: Herrn. Demnach: so:  
 gab: er: dem: Neben: ihm: stehenden: Timonidi: die:  
 Anführer: über: sein: Regiment: und: brach: mit: eini-  
 gen: seiner: Soldaten: selbst: dreierig: hindurch:

des Lycogenes fochts. Dieser nun / der darüber  
 erbittert / daß man ihn auffuchete / rannte freywil-  
 lig denen Ankommenden entgegen. Archom-  
 brotus warff am ersten mit seinem Speiße nach  
 seiner Brust / der aber wegen des Schildes ver-  
 geblich geschossen war; und wurde er wiederum  
 von jenem mit einem gewaltigen Stöße seines  
 Speeres / aber auch ohne Würcung / bewirkt  
 met. Da nun beyden verdroß / daß die Gewehr ohn-  
 ne Wunden zurück kamen / so erbitterten sich alle  
 drey auf das äußerste. Zudem sie nun die Stöße  
 wiederholten; indem sie die Blößen der Hüften  
 zu suchen bemühet waren / so wolte Archom-  
 brotus die Zeit zu lang werden / darum rückte er  
 gang näh zu seinem Pferde an den Feind an / und  
 indem er Lycogenem jähling umfaßte / so wurde  
 er von ihm gleichfalls fest umringet. Unter die-  
 sem Zusammenschrecken joden / sie einander zu  
 Erden nieder. Und bey diesem Falle geschah es  
 durch Tapferkeit und Geschicklichkeit des Ar-  
 chombrotus / daß er auff Lycogenem zu liegen  
 kam. Viel Soldaten überfielen diese Kämp-  
 fer auff Einmahl / indem etliche Lycogenem / andere  
 Archombrotus wolten auffheissen. Lycogenem  
 welschete sich in dem Sande herum / und war von  
 seines Feindes Armen und Schwertern fest gehalten.  
 Ob nun schon Archombrotus unter den  
 auff ihm liegenden Soldaten und Streichen sehr  
 mühsam Arhem holete; ließ doch nicht zu / daß  
 der Liegende hätte können auffgebracht werden /  
 sondern stieß mit einem kurzen Dolche solche  
 mahlt

nahl unter dem Panzer / Hemde in seines Feindes  
Leib / bis daß er tönen wurde / daß derselbe seine  
gottlose Seele aufgegeben.

## Das II. Capitel.

### Inhalt.

Achocastus wirfft den Lycogen abgehau-  
nen Kopf / nachdem er ihn bey den Haaren  
angriffen / und in der Höhe herum ge-  
schwungen / zu Melandri Füßen. Diefem  
mißgünstigen Radrobanes und Argenis seinen  
Sieg. Jener wegen seiner Zoffnung / des  
Dringens aber wegen Poltrochis / Melan-  
dis Hülfe seine erschlagene Soldaten  
Leiben Begängniß.

Da nun beyderselts Volk sahe / daß Lyco-  
genes getödtet / erhub sich ein großes und ganz  
unterschiedlich lautendes Geschrey. Diese frohlo-  
cken wegen erhaltenen Sieges / jene deuteten  
mit Bekänniß / daß sie nun nichts anders als ih-  
ren Untergang zu erwarten hätten. Archambrotus  
begerte mit seinem Volcke denen Ersprochenen be-  
sto schwärffter zu / und brachte durch die feindliche  
Armee die Furcht weit herum / nachdem er Lyco-  
genis abgehauenen Kopf bey den Haaren hielt / in  
der Höhe herum schwunge und die Rebellen nicht  
länger an ihrem Verluste zweifeln ließ. Nach-  
dem er endlich genugsam geschüttelt / warff er  
es zu Melandri Füßen / und sagte: Hier haben

Ihre Macht hat dem mündelro-stellen Lyco genem  
 and dem sie rauchen können. Es müssen alle an-  
 dere Feinde/so viel dero Stärke nicht eben anhalten  
 len / mit gleichem Untergange der Götter Ver-  
 straffung. ~~Man~~ Man- und be-  
 gen- Haupt zu verwahren / und sehele denen er-  
 schockenen und sich von ihander verlaufenden  
 nach. ~~Denn~~ Denn mancher-  
 hindurch seine Schiacht mehr gehalten zu werden/  
 fand man eine völlige Niederlage. Nicht and trau-  
 an sich den Ehre zu erwarten / oder dem Beso-  
 ein zu gehorchen / des die Flüchtigen wieder  
 zu kommen mußte. Einige wendeten sich flüchtig  
 nach dem Gebirge / andere / die den Berg an-  
~~zu~~ zu sehen die nah von Hölen: die wei-  
 sten irreten unvorsichtig herum / wohin sie ihre  
 Furcht und das Glück leitete. Einige / so vom  
 lauffen ganz aus dem Athem gekommen / fielen  
 auf die Erde nieder / und wurden von denen über  
 sie weg rennenden Pferden erbärmlich zertritten.  
 Es war kein Feind / damit diese Unglückseligen  
 nicht erschonet geblieben. Radirobares Lehr-  
 dem sitzenden Menocro nach / und nachdem  
 er ihn an Rüstung und Helm gekannt / so hatte er  
 bedorset / ihn gefangen zu nehmen. Und gewis  
 wie diese sagt / daß ihm die Furcht abgeschüttelt  
 war / so fochter über die Massen tapfer / bis man  
 ihn unter Bemühtigte / und nachdem man ihm  
 geschwind Besesseln angelegte / so benahm man  
 den Feind nicht nur die Macht / wider den Feind  
 nicht

länger zu loben / sondern auch gegen sich selbst et-  
was gemalthätiges zu verken. Es brach der  
Wehrhah / ehe daß sich alle von Verfolgungen des  
Feindes wieder bey Meleandro einfanden : und  
blieb der König / ob schon der Krieg nimmer so ge-  
endet / dennach in dem durch so viel Zufall vertrie-  
reten Lager. Allein die Rafeney der vorigen Nacht  
bewog ihn der unruhige Freude noch länger hinauf  
zu versparen / indem sie überall Wachen aussehe-  
ten / ob er nicht etwa ein neues Vergehens-  
hübe.

Nicopompus, ob er schon von der Schlacht  
stetlich müde war / und der doch / ich weiß nicht  
durch welche Fröhlichkeit zu Perfertigung einiger  
Werkstücke ; indem die ungestüme Freude  
zu dergleichen Triebe ohne diß einen bald bringet /  
wider die Poeten ihre Geister entzückt und un-  
ter die Vötter mischet. Damit er dennach desto  
kühniger seinen Könige Stück wünschte ; ob er daß  
der Fiech aus der Gesschwindigkeit desto höher ge-  
halten würde ; vielleicht auch / daß er die unges-  
chickten Dichter abschreckte / welche sonder Zwei-  
fel / wo man sie nicht alsofort zurück wiese / den  
Sieg mit vieler Weitläufigkeit herumzerren  
würden : so setzte er in wenig Stunden den kom-  
mende Verse aus und gab sie seinem Sohne / wel-  
cher noch ein junger Knabe war / daß selbiger sol-  
che dem Könige bey frühem Morgen / als ob es sei-  
ne eigene Arbeit wäre / überreichen sollte.

So haben wir den Sieg: so hat der Böser  
 ter Karb  
 Doch endlich wohl erhört den hefftig-  
 Wunsch der Frommen  
 Nachdem sich Jupiter der Zeiten angenähmt  
 Und seine Vater's Guld uns zugewendet  
 hat  
 Laßt Tempel und Altar mit Blüthen schm-  
 behängen  
 Und jede Statue nun mit Stiegen Knieen  
 prengen

Der starke Waffen-Hort der hatte ge-  
 gesehen  
 Wie voll von Raserey die angestrichen  
 Scharen  
 Der bösen Siculer triebt auff's Morden  
 waren  
 Doch wie so gern auch sonst er dieses läßt  
 geschehn/  
 Und Blut und Wunden liebt, und grimmet  
 Feinde Toben/  
 So wolt er gleichwohl nicht hier diß Em-  
 pöhrn loben.

Er sahe mit Verdruff die vielen Leb-  
 hen an/  
 Und siel ihm zornig ein das frevel' volle  
 Driegen  
 Wie Telus Aisien's Leer den Göttern obzu-  
 fügen

Bestürmte Jovis Burg / das von der See  
 nen Bahn  
 Des Himmels Bürger schaffte sich nicht  
 abgeben /  
 Und ging und hat verzeilt in Jovis Feldern  
 leben.

Demnach trieb er recht und gang vom  
 Föhrentbrant  
 Die collen Koffe an / und schwandte seine  
 Weile /

Die Pferde schaubten Stuch / und schossen  
 als die Pfeile /

Bis er sicilien sie waren hingerame.  
 Dann daß er Thracien und Phryxus Schen  
 verlassen /

Land er sich schon allhier auf der Pachynschen  
 Strassen.

Die Stunde war nun da / als beyder See  
 Macht  
 Egerman zusammen triff / durch Bämpfer  
 zu probiren /  
 Ob hier der König solt hinfort das Scepter  
 führen /

Wie oder ? Ob allhier des Pluto schwar-  
 ze Nacht  
 In ganz Sicilien die Oberhand behielte /  
 Und unser armes Land des Stygis Herrschafft  
 fühlte.

Da stande Mayors gleich dir / Melander,  
 Und liesse sich geschwind den Wolcken Deck  
 umbhüllen  
 Ziel seinen Wagen an / und die Gefahre  
 stillen.

Lennte er der Pfeile Krafft / damit nichts  
 Der schnellen Koffe Paar das bliebe mühsam  
 Und seiner Kader Besti wolt immer weiter  
 gehen

Da sprach er selbstn sich mit diesen Wor-  
 ten zu:

Weyß Schauspiel ist doch dis bey dem ver-  
 kehren Arlege?  
 Deneid ist selbigen? Besöde ist besser  
 Siege

Doch bleib nur Mayors bleib dabey an sich  
 ter Ruh

Man brauch nicht deiner Gunst; sie werden  
 überwinden  
 Doch leidet sich durch dich des Sieges Go-  
 den finden.

Die Tugend ist die hier das schöne Schick-  
 sal gönnt  
 Den weissen Ibrigen, Was seynd vor Sil-  
 ber Gantz

Indessen heim verfallen? Sind nicht  
und die **ben Lehrer**

1. **Wie folgen Nach verneht** **Die Abzug**  
den man kann

**An seiner Majestät: will noch der Feind**  
an uns **zu nicht kommen**

**Da Melander laufft: Ihn will zur Straffe**  
er **stehen**

2. **Was man** **laufft: hier** **schickung**  
geschickung

**Und mit so** **happern** **Nach** **im** **Land**  
**Durchschlagen/**

**So** **haben** **die** **Suche** **nicht** **ab** **lassen**  
und

3. **Alte** **man** **in** **Welchen** **nicht** **be** **fragen**  
an **Sturm** **gehahn:**

**Es würde güldne Zeit uns noch wie vor ge**  
geben

**Die nun in schlechter Zeit sich leyder has**  
ten **verloren**

4. **Was aber** **synd** **doch** **die** **den** **Stück**  
gleich **am** **Much/**

**Und bis mit größerer Pracht als** **blitz** **klän**  
nen **schöpfen/**

**Indem sie hier und dort die Feinde** **hagelt**  
und **dämpfen/**

5. **Und deren** **Wort** **and** **Ehre** **hatsch**  
des **Landes** **Wuth:**

W. D. W. K.

Wie süß dich weder: Geht dein glühender  
 Peinlich und Strahlen/  
 Wie süß dich die Schwere der Schweiß  
 bejähren.  
 Sie sind nicht zu bejähren: doch fördern sie  
 den Sieg.  
 Dir/ hochbejahrter Held/ Der Sarden Reich  
 verehret  
 Das dich/ als sein Haupt: den andern hat  
 gewehret  
 Das hoffe dich zu sehn/ in diesen diesen  
 Reich.  
 Wasst dich an Geldern/ an dem Kapfer  
 Götter/ Söhne/  
 Das dich die späte Welt ins Hingebilde  
 Palmen kröne.  
 Doch grünet euch/ Eubiso lange dieses  
 Land/  
 Das euer Arm beschützt/ den Wellen Schaum  
 umschleiffet/  
 Und: Thun: weisse Thun: sich mit/ dasselbe  
 gieffet/  
 Was sind die übrigen? die mit so tapfer  
 Land.  
 Desolaten Kron und Reich/ die Jäger und  
 Soldaten/  
 Die: nicht mehr/ ist bey diesen wohl geta  
 then.

Gehilft / über / sich / die sich bey Die-  
 gen nennt /  
 Bereite den Triumph / laß Lachen höher-  
 frischen /  
 Von der erhingen / Strick / dadurch das  
 Schweiß zu wischen /  
 Geh / daß man neben dir auff deinen Was-  
 gen lenne /  
 Die großen Könige / laß sie die Völker se-  
 hen /  
 Und deiner Palmen Pracht den Sieges-  
 Schmuck erheben /  
 So viel sprach Mayors Mund / als schon  
 der Feinde Schaar  
 Die ihre Flucht zerstreut : Das Geyre von  
 den Rebellen  
 Sah man den Lybier auff seine Lanze stie-  
 len /  
 Das durch die Sieges-Laufst ihr abgewis-  
 sen war-  
 Es folgere darauf ein unbeschreiblich Lärm  
 Das wolte Jona Burg und Platon offenma-  
 chen /  
 Der Linnets Götter-Chor desgrüßte sein  
 Glück /  
 Der Götter Juten die mehren ihre Nien-  
 gen /

wie und saigen <sup>der</sup> ~~der~~ / so dard der <sup>der</sup> ~~der~~ <sup>seind</sup>  
 geschlagen /  
 Das sagte Phobus mir / und gab sich zu der  
 Ruh /  
 und was er weiter sonst zu mir noch hat  
 gesprochen  
 Das hatte der <sup>der</sup> ~~der~~ <sup>zum</sup> ~~zum~~ <sup>hören</sup> ~~hören~~ <sup>an</sup> ~~an~~ <sup>er</sup> ~~er~~ <sup>bes</sup> ~~bes <sup>en</sup> ~~en~~~~

Der König / ob er schon beschaffiget / laße doch  
 laden er sich des morgens anziehen ließ / Des  
 se Verse gang durch / und hatte seinen Schwert mit  
 Nicopompo / das er seinem jungen / der noch we  
 nig in streich Rühren gethan / den Rubin / der ihm  
 gehörte / wolte überlassen. Dierauf schickete er  
 zu Kadrobane / und ließ vernemen / das es ihm  
 gelegen / das er selbigem die Wiste gabe. Kurz  
 hernach begab er sich von denen vornehmsten Her  
 ren des Hofes begleitet nach dessen Gezelt. Die  
 ser / ob er schon mehr / als billig / an dem Bes  
 stand / den er Sicilien getheilet / und an seine erwie  
 sene Tapferkeit gedachte / so wurde er doch hin  
 ter dieser hochmüthigen Freude mit heimlichen  
 Gram / welcher / welchen ihm Archimedes  
 Sieg über den erlegten Lycogenem verursachete.  
 Indem er nun mit solcher Falter des Weibes sich  
 ängtete / so trat Melander zu ihm ein / und holte  
 die empfangene Botschaft auf das freundlichste  
 vor ihm zu reden: denen Sardanien das Glück  
 der Waffen alleine zuschreibend. Unser Sieg /  
 sagte

sagte er / ist eurer Liebden Arbeit. Wenn ich  
 dero mit erflatteren Sachen hinfüro gebrauchen  
 werde / so werde ich öfters darán gedencken/  
 daß von eurer Liebden ich dieselben empfangen/  
 als sie sich werden erinnern / daß sie mit solche ge-  
 geben haben. Indeß so geniesen sie die jenig-  
 en Güter / die ich durch ihren Beystand erlangt  
 und werden sie aus der Freude meiner Untertha-  
 nen erkennen / wie grosse Wohlthat daß sie uns er-  
 wiesen. Kadrobanes, ob er schon mehr als viel  
 davot hielte / daß alles dieses die Wahrheit wäre/  
 so ersügte er doch den König öffentlich / ihn nicht  
 beschämt zu machen. Denn man habe alles der  
 gerechten Sache und seiner Liebden gutem Glück  
 zuzuschreiben. Auch habe er selbst eine Wohl-  
 that empfangen / daß ihm vergönnet worden / dessen  
 heiligen Waffen bezustehen.

Wie sie zusammen in dergleichen Gespräch  
 begiffen / so wurd berichtet / daß Argenis zu  
 das Lager gekommen. Diese hatte den vorigen  
 Tag auß Epichans Mawren / von dar herab nach  
 der Schlacht zusehen kunte / so wenig ihrer Thrá-  
 nen / als der Soldat des Blutbergießens geschá-  
 net. Sie war gang erblaßt / und befand sich nie besse-  
 rer / als wenn die Furcht alle Empfindlichkeit ih-  
 entzogen. Bzweilen gab sie ihren Schmerben  
 nach: bztwellen fuffete sie wieder Hoffnung / und  
 ermánnete sich; auch schickete sie immer einen Bo-  
 ten nach dem andern ab / welche musten Nachrichten  
 einholen in was vor Zustande die Schlacht stünde.  
 Doch lag ihr dabey Polarchus unaußhörlích im  
 Sinne.

Sinne. Denn redete sie bey sich selbst, daß dem  
 Wig / bald mit Vorwürff so. Soll ich dann lie-  
 ber wollen / mein Liebster / daß du diese Thronen  
 diese meines zweifelhaften Ernüths harte Be-  
 stürmungen / möchtest wissen / oder daß solche / wie  
 in 180 geschied / dir verborgen bleiben? du wür-  
 dest gewiß bey der Vorstellung dieser meiner tie-  
 len Schmerzen nicht das Leben behalten. Wirst  
 du aber hören / daß ich gefangen worden / oder daß  
 delye Argenis durch ihre eigene Hand und Selbst-  
 mord sich dem feindlichen Spott entziffen? O  
 welche eine That! O unglückseliges Leben! so we-  
 de ich nach einmahl überstandnem Tode durch  
 deinen Untergang von neuem sterben. Du bist  
 aber igund entfernet / Poliarche? Soll ich dich  
 einer feindseligen Gottheit die Schuld belegen/  
 daß du so langsam bist? Woher entstehet solche  
 Vergessenheit? Welche Zauberey hält dich in  
 Africa von dem Wiederkommen ab? Hat denn  
 dein Geist die nicht das jetzige gemeldet / was 180  
 hier vorgehet? Oder vermag meines Vaters Hof  
 mehr bey dir / als das Recht unsrer vertraulichen  
 Freundschaft? Und da mir bewußt / daß du nicht  
 zu zaubern vermagst / hast du denn etwan so un-  
 verantwortliche Sache / eine angenehmere Gefahr  
 gefunden? Wärest du allhier / Poliarche / strütest  
 du gegen den Feind / so wäre ich des Sieges ge-  
 wiß. Mein Vater wäre dir so dann Siciliens  
 Erhaltung und mich schuldig; die du nun antro-  
 cknest verderben / oder doch zum wenigsten deren  
 Rettung einem fremden Ruhm verstattest. Denn

wo du nun wilst: so werden weder Elementen  
noch Aufzähnung die Natur selbst/denn Wieder-  
trafft auffzuhalten vermögen. Nach diesem  
Scheiden wurde sie ganz stumm / als ob sie eine  
taube Sünde begangen / das sie sich erkühneth  
auf Poliarchems Jernig zu werden / und kam auff  
ganz andre Gedanken: Es wäre ihr Lebens  
und Bekümmerniß genug / das ihr Vater in der  
Gefahr des Treffens sich befände: Wenn Poli-  
archus sich auch in diese Bedrängnis begeben / so  
würde sie ihre darob tragende Sorgen umnöthig  
lich Fänden ausstehen. Du hast alles wohl ge-  
macht / sagte sie / Verhängnis / das bey solchem  
zweiffelhaften Ausschlage ich zum wenigsten Po-  
liarchi wegen nichts befürchten darff: So lange  
dieser leben / so lange er gesund seyn wird/warum  
soll ich mich vor unglücklich achten? Oder was be-  
fürchte ich so gar sehr? als ob er jemahls wider die  
mir gegebene Treue/oder die Götter / so da gerecht  
sind/wider ihn hätten vornehmen.

Als sie dieses und dergleichen mehr bey ihrem  
Theänen erboget / welche sie ein wenig mit ihrem  
über das Besatz hangenden Flohre verberg / so  
wurde ihr die Feinde Flucht angemeldet/welche sie  
denn auch selbst ziemlich von dem Walle herab se-  
hen kunten/wahers sie wiederum Trost bekam. Da  
verstärkete sie/das Selenilla sie mochte anreden/und  
die andern Damen / so treiben ihr sünden / ihre  
Eidckwandschwingen ablegen. Auch das Volk  
so ihr nachfolgete / als sie in die Königlche Burg  
geruch Menge / bezeugete seiner Verohnheit nach

ein unwürdiges Frohlocken. Den folgenden Tag begab sie sich unter Begleitung des weissen Theils der Bürgerschaft in das Lager. Doch damit ihre Freude nicht vollkommen seyn sollte hatte die unter dem Volcke ausgepörrte Zeitung veranlaßet / welches die zwischen ihr und Radiobane abgehandelte Vermählung deroeffen gläubete / daß es auch mit öffentlichen Glückwünschungen / in Meinung / selbige wären der Prinzessin nicht unangenehm / solche Verbindung beehrte. Der König empfing sie bey ihrer Ankunft mit heissen Liebes-Thränen / und bey ihrer Annäherung hub er an : Mein werthe Tochter / waffne ich auch / als Siciliens Erbin. Diejenigen seynd ungebracht / welche mit Verlehrung des Volcker Rechts das Königreich an sich zu ziehen trachteten. Er sah nach diesem Radiobanem an / und sagte : Dieser werthe Argenis / ist unter Siciliens Schutz-Götter zu rechnen. Durch der Götter Gunst und dessen Tapferkeit ist es dazugebracht worden / daß wir noch heute regieren. Daraus rühmte er Aschombrocom überaus / und nachdem gleichfalls die andern / sonderlich aber fremden Officier / einen jeden nach seinem Verdienste / Argenis erweise ledweden die gebührende Höflichkeit / und nahm gegenheils auch ihre Glückwünschungen an : Doch hütete sie sich dabey / so viel ihr nur immer möglich und es sich schicken wolte / vor des einzigen Radiobanis verfluchten Liebesfüggen.

Das

## Das III. Capitel.

## Inhalt.

Nachdem von denen Gefangenen einige  
 grausam hingerichtet worden / so begibt  
 sich der siegende König in die Festung  
 Epircken. Die Soldaten setzen Lorbers  
 Kränze auf. Die einzige Argenis wird  
 auf einen königlichen und mit Sieges-  
 Zeichen ausgezeierten Wagen gesetzt. Ar-  
 chombrotus reitet vor selbigem her; hält  
 in der linken den Zügel / und in der rechten  
 die feste Peitsche / des Lycogenis Haupt.  
 Man begibt sich in des Jupiters Tempel  
 u. nach vollendetem Opfer in die Darg; das  
 selbst stehet Argenis wegen Poharchs grosse  
 Harube aus / und will endlich ihn durch  
 Archombrotum lassen zurück holen. Da aber  
 Radirobanes erschrecket / daß Argenis zu Ar-  
 chombroto sich begeben / da entdremet bey  
 demselben alsofort ein Verdacht / und hält  
 der darüber tobende Radirobanes mit  
 Feigheit einen Rath / welcher den erzür-  
 neten König beschwichtigt / und ihm den  
 Einschlag gibt / die Absicht der Verbin-  
 dung Meleandro zu offenbaren.

Dieser einzige hielt noch Meleanders Zu-  
 wachser nach Epircken auff; daß man denen  
 in der Schlacht gebliebenen den letzten Ehrendienst

erweisen mußte. Denn das Kriegesvolck so wohl aus eigener Neigung / als auf Ermahnungen der Zelwendeuter hatte sich bereits zu dieser Beschäftigung hier und dar ausgehetet / und hielt an / daß man diese letzte Liebe dem Verstorbenen nicht entziehen möchte. Einige hieben Säume dazu ab / andere schleppeten solche herzu ; andere machten die Betten / darauf die Leichname liegen sollten / von vielen Rasen und Gras ; also / daß des so vieler Arbeit die Holzstöße bald aufgerähet worden. Und trug man die Körper auff ledene Schelertschafften ; doch waren ■ meistens gemeiner Kriegsknechte ihre Leichname. Denn was von vornehmen Officirern geblieben / deren Körper waren von ihren Anverwanten in Genffien abgeführt worden / daß sie desto kostbarer verbrannt würden. Also schmücketen sie die Holzstöße nach Keleges Pracht mit der Überwundenen ihrem Raube aus / daß unter allerhand Waffen und Gewehr selbige denen Sieges-Zeichen gleich kamen. Welche ihre absonderliche Verwandten oder Freunde hatten / deren Wunden wurden mit Wasser gesäubert und gefälsbet / oder nach ihrem Vermögen geschmückt / und erwarteten als das Amt des sie verzehrenden Todes-Feuers. Jedwedes aber seinem Haupte wurde ein Kranz aus Hoplich aufgesetzt / als der Siegern und Todten gebühret : Denn man nicht nur dieses Kraut pflegte auff die Gräber zu streuen / sondern auch Griechen-land krönete die Sieger in den meisten Ritterlichen Spellen mit diesem Ehren-Lohn. Es hatte sich

Ich eine große Menge Weiber und Knaben ver-  
 famlet / und huben von freyen Stücken mit  
 Oxen und Ausrauffung ihrer Haare dieses Le-  
 den-Begängniß zu feiern an : daraus man sahe  
 daß es keine gedungene Thränen waren. Es frey-  
 nun / daß sie ihre erschlagenen Verwandten betroe-  
 weten ; oder daß ein so trauriges Spectacul und so  
 viele Exempel der Heulenden bey dem gemeinen  
 Manne einen nicht unangenehmen Eindruck zu traun-  
 zuerwecket hatten.

Nachdem die Körper in Ordnung gesetzt  
 lagab sich Melsander in Trüer-Kleidern aus  
 dem Lager : Die Armer folgte dem Könige mit  
 umgetehrtem Gewehr / welches sie machtsam ließ  
 sen auf die Erde hängen. In dieser Procession  
 sangen sie etlichemahl das Leichen-Geiß / und  
 wechsten bald mit erhabenem starken Geschrey  
 bald mit einem graudenden Stillschweigen ab.  
 Endlich nahete sich der König dem größten Holz-  
 stöße / und hielt die angezündete Fackel in der  
 Hand / biß der Soldat geruffen / daß kein Samens-  
 den ihn gleich brennen würden. Wie sie nun zum  
 dreitemahl diese ihre todtten Epilog-Gesellen ange-  
 schreyen / so warff der König mit bedecktem Gesicht  
 und zugewendtem Rücken das Feuer unter den  
 Geschloß-rauffen : dergleichen that Radirbanos  
 bey einem andern Holzstöße / und Archombrosus  
 wider an einem andern. Die übrigen ergriff  
 durch geschwinden Dienst ihrer gleichfals anste-  
 ckenden Freunde die Flamme ebenfals. Dieses  
 aber war das grauhafteste rote die erblickten Sol-

haben mit ihren Befangenen abwechsellich hauffen  
 zwar: der Sichter: dersebene: als: die: Alt: die:  
 Mad: rechtigen / welche: unter: Lycogen: ge: dener:  
 runden: gebunden: zu: derem: Holz: hauffen: hiezu:  
 geführt: / und: mit: vielen: Wunden: durch: stoffen:  
 vergossen: sie: ihr: Blut: / damit: man: das: Feuer:  
 besorgen: . Der: Soldat: / so:z: sie: / zu: steyn:  
 so: stansamen: Trost: die: Gier: der: z: schlagener:  
 Cameraden: / bis: das: endlich: den: König: vor:  
 gelimigen: Opfer: einen: Abscheu: bekant: mit:  
 Besch: ghr: die: noch: übrigen: Gefangenen: zu: ver:  
 mahren: als: ob: er: selbige: zu: einer: andern: Straff:  
 an: hien: wolt: . Zu: den: sündlichen: Leichen: ob:  
 des: schiffete: man: die: Scher: gen: mit: Hauben: / das:  
 sie: solch: die: nächsten: Wasser: sah: / Er: den: wie:  
 begr: abes: hin: schlepp: an: stin: / damit: sie: nicht:  
 die: Luft: durch: ihre: Fäulung: anstecket: auch: auch:  
 nach: ihrem: Tode: schadten: . . .  
 Als: das: Letzten: nach: / und: die: Holz:  
 hauffen: meistens: nieder: gebrant: so: stes: Mele:  
 an: stin: er: haben: Ort: / Das: schiff: loten:  
 mit: herten: / als: wie: einem: König: gebühret:  
 die: jenigen: / welchen: man: die: Ehre: des: Begrä:  
 nisses: erwiesen: / Er: nannte: sie: Sieger: / und:  
 das: für: im: Tode: glück: selig: / welche: mitten: in: der:  
 Jugend: und: Tapfferkeit: aus: diesem: Leben: gegang:  
 gen: nicht: die: Befohr: wagen: müsten: / das: ihr:  
 Fühn: durch: ein: unglückliche: Ehe: oder: Wi:  
 dem: möglich: besufter: würde: . Sie: erbietten:  
 den: schönsten: Ehen: Lohn: vor: kurtzen: Schme:  
 den: und: warden: denen: unfer: dischen: Car: theiten

leb / wurden auch durch den Nachruhm auff der  
 Welt leben bleiben / so lange man die Wohlent-  
 setzten loben würde. Darauff wendete er sich  
 zu dem Ruhm der Umstehenden / und dankete ih-  
 nen wegen geleisteten Beystandes und daß sie  
 bey ihm treulich gehalten. Zwar wäre tapfferer  
 Ruhm größter Lohn / welchen die Götter die Zu-  
 genb / ein gutes Gewissen / und das Andencken der  
 danckbaren Nachwelt reichete. Doch wolte auch  
 er vor sich darauff bedacht seyn / daß sie erkennen  
 sehen / sie hätten ihre Wohlthat einem Könige ge-  
 messen lassen / welcher derselben noch eingedenck  
 bliebe. Sie möchten nitmehr hab Trauren  
 oblegen / und ihm in die Stadt folgen / einem  
 schuldigen Gottesdienste bezujohnen. Es wa-  
 ren damit die Bedienten nach der dazug einma-  
 chen Anstalt gleich bey der Hand / welche auff die  
 Schwärte bey der Hüfte sprengete mit dem  
 Wehrroß / den königlichen Schultern das  
 Kreuz / Knecht abjagen / und ihm einen Triumph-  
 Sack anlegeten. Andere huben ein Sieges-Lied  
 an / und rissen von allerhand Glück bedeutenden  
 Kräutern und Bäumen etwas ab / welches sie um  
 die Schläfe wunden / und in Händen trugen.

Als nun alle Zubereitungen fertig / so eilte  
 der König mit den Seinigen nach Epirucke.  
 Es schien ihm auch nicht rathsam / zu triumphie-  
 ren / weil er einen Sieg über seine eigenen Un-  
 terthanen erhalten hatte. Doch war der Ein-  
 zug einem Triumphie ziemlich ähnlich. Denn die  
 Soldaten ihre Häupter mit Lorbern / die andern

aber welche den Aufzug anstellten / mit Belwe-  
gen ausgeschmückt hatten. Die Armeen marchir-  
ten mit ihren Fahnen und Standarten voraus  
und lud die Götter der Fröhligen mit aller-  
hand Liedern zum Zuschauen ein. Sie hatten ei-  
nen Wagen herzugebracht / welcher mit allen Zei-  
chen der Majestät und des Sieges prächtig aus-  
geschmückt war. Wie nun Melander Kadro-  
banem ersuchte / sich darauf zu setzen / so hatten bey-  
de Könige einen langen Streit der Höflichkeit.  
Kadrobane wolte behaupten / daß diese Stelle  
der Argonidi zukäme. Es sollte die Prinzessin mit  
ihrem Herrn Vater sich hinauf setzen. Sie sol-  
ten beyde von dem Volcke in solchen Schmach  
geschauet werden. Sie sollten beyde die febli-  
chen Stückwünsungen annehmen. Vor sie hän-  
ten die Götter / vor sie hätte das Glück gestritten.  
Er wolte gar / wenn sie es vergönneten / an dem  
Wagen stehen helfen. So sie aber dieses nicht zu-  
lassen / so wolte er demselben gleich folgen. Es  
war offentlich zu spüren / daß bey diesem Faust febe-  
ehrgeizigen jungen Herrn die Liebe solche Bee-  
schlöße eingegeben und er aus Hoffnung der Ver-  
mählung dazu gebracht worden. Wie nun Me-  
lander ihn nicht dazu überreden konte / daß er auff  
den Wagen stieg / oder so lange wartete / bis man  
einen andern ausrüstete / so wolte auch er sich nicht  
hinauf setzen. Endlich mußte nicht nur aus Befehl  
der Könige / sondern auch der froblockenden  
Soldaten sich die Prinzessin alleine hinauf ver-  
setzen. Vor demselben ritten beyde Könige auff  
ihren

ihren mit Lorbern geschmückten Pferden her. Von  
 diesen sah man Archombrotum auf einem weisse  
 in Kasse in der linken den Zügel haltend und in  
 der rechten Hand die fetze Beute / des Lycogenis  
 Haupt / tragend / welches das numbere Gold be-  
 gierig anschauete / wohl wissend / daß darinnen der  
 größte Theil des Sieges bestunde. Ein Soldat  
 der Archombrotum am liebsten war / trug auf einer  
 Stange des Lycogenis Waffen voran. Und nicht  
 weit davon vorde Menocritus in Ketten gefesselt.  
 Die Leibwache und vornehmsten Officier hatten  
 den Triumph-Wagen / darauf Argenis saß / und  
 die Könige umgeben / und enthielten sich zwar aus  
 Ehrerbietung der freien und großen Scherke  
 Zusammen / die sie sonst gegen die Triumphirende  
 des aus Vergünstigung ausschütten pflegen.  
 Doch hörte man sie die Hochzeit-Götter Hymo-  
 nyra, Junoem und Erychnam um die Wett-  
 rennen und sahen bald die Argenis, bald den Rad-  
 robamer an. Was hielt davor dieses Spiel habe  
 von den Sachsiern seinen Anfang genommen  
 und war die Sträuel vermehret / daß beide Könige  
 wegen der Vermählung schon richtig waren / so  
 hätte sie auch ganz gerne ihres künftigen Herrn  
 Gemuth mit diesem Scherz angefallen. Allein  
 Argenis hörte dieses sehr mißvergnügt an / und  
 war auf den Sieg erbittert / wann er durch diesen  
 Weich sollen erkauffet werden ; ja sie wurde dar-  
 her allgemach Radirobani feind.

Indes hatten die Bürger ihre Thürren mit  
 Laternen und Lorber-Kreisen ausgeschmückt ;

welche von ihnen ihre Aufsätze hochstern  
 Bismasse in deren Schimmern hatten die machten  
 alle solche Behältnisse auff und wolten dadurch ihr  
 gutes Geschick sehen lassen / auch ruffeten sie  
 dieser Todten ihre Bilder zugleich zu desselben  
 Tages. Freude. So gieng auch die Bürger  
 Rauff nach ihren unterschiedenen Sünden An-  
 teils zu entgehen. Die Knaben zogen vorans  
 mit weißen Kleidern angethan / einen Gesang  
 von Göttern stückel / als ihnen befohlen wor-  
 de / hier stehend. Nach ihnen kamen alle die  
 stulgen / so in der Stadt von Music einige Pro-  
 fession machten / und singen des Königes Lob  
 mit darunter gespielen vielerley Instrumen-  
 ten. Auf diese folgten die Künstler und Hand-  
 wercks Innungen / nach selbigen die Goltg-  
 ber Oberkeiten / alles mit denen Ehren Zel-  
 teln über Würde. Diese / nachdem sie den Kö-  
 nig mit allwangen Glück wünscheln außgehalten /  
 hiessendlich von den Priestern den Platz / welche  
 die Ehren hatten / zuletzt die Reuerenz zu machen.  
 Einige von diesen trugen allerhand Zeichen und  
 allerhand alte Götter Bildnisse / andere trugen  
 Kreuze welche aber hatten Feuer in ihren Schalen  
 und Rauchfassern. Sie redeten auch ganz  
 sicher / doch nicht ohne heimliches Lachen des  
 ständiger Anwesenden Anzeigungen / welche die  
 Güte von Lyogens Unterthanen genebet / wie  
 solcher von den Vögeln / Blitzen und Eingeroeyde  
 der Opfer würde propheetet worden. Unter  
 dieser Pracht kam der König zum Stad Thor /

aus dem Eingange in das Königreich des Friedens  
 aufgethürmet haben / dessen rechter Hand Mars  
 sein Schild darsichere / uns war unter dem  
 Bilde eine Tafel / worauff mit allzufrüher  
 Schmeichelen / als ob schon alles in Sicilien in  
 völliger Ruhestand gesetzet / der Friede den König  
 mit folgenden Versen anredete:

120 **Dogm!** Vater / deines Volcks / zieh nun  
 als Sieger ein /

121 **Der glühne Friede** steht im besten Schmutz  
 gestreuet /

122 **Und von dem Himmel** wird die Gottesfurcht  
 geführt /

123 **Daher Hügel Schnee** uns zeige den Sil-  
 ber-Schein /

124 **Sich an /** wie sich zu dir die Götter wieder  
 kehren /

125 **Woh! wie die Eintracht** will dem Lande  
 Ruh gewähren /

126 **Die süße Sicherheit** will deiner Leiden  
 Raum /

127 **Nun würde über ziehn** nebst Reichthum von  
 bemühen /

128 **Wer steht der Aehren-Schmutz** dort sehe  
 man Blumen-Büthen /

129 **Da blüht der Weinstock** sich um seinen  
 Ulmen-Daum /

130 **Weich**

Welche Artzney und Erzehungen und Waffen  
die nichtes nützen:  
Du / Vater: / habst dem Reiche soltst werden  
Thron bestigen.

Der König begab sich vom Thore in den Tempel  
des Japiters: Menepirus ward ins Gefängniß ge-  
bracht / und nebst ihn Anaximander, welchen kurz  
zuvor die von Catans hatten gebunden ins Lager  
gellefret / allein jener starbe den vierdten Tag an  
seinen Wunden / und der andere beschlammte sich  
gleichfalls bald zu tode. Es wurden auch Lyco-  
genis Bildnisse zerbrochen / und ward durch öffent-  
lichen Anschlag verbotzen / solches in seinem Hau-  
sen behalten / oder unter seinen Geschlechtes We-  
nen und auf Leichen / Gedängnissen selbigen zu neh-  
men oder zu führen. Nach verrichteten Gottes-  
dienste erhub sich Meleander in die Burg. Er  
war von der Schlacht des vorigen Tages / wie  
auch von Sorgen / und der darauf abwichselnden  
Freude ziemlich müde. Demnach begab er sich in  
sein Schlaf / Demnach / und nachdem er von seinen  
täglichen Bedienten sich lassen bey der Abend-  
Mahlzeit die er allein zusich nahm / aufzuwarten / so  
legte er sich zur Ruhe. Radirobanes, Archombro-  
us und Argonius suchten gleichfalls unter dem Vor-  
wand des Schlafes / bey ihren größten Sorgen die  
Einsamkeit. Jedwedes von ihnen hatte sein be-  
sonder Anliegen. Radirobanes, wiewohl er mit  
solchen Vertrauen auf seinen mächtig geleisteten  
Bestand ganz angefühet war / so hatte er den  
noch

wach Achombrosi: Eine Tapferkeit und gutes Glück mit unübigen Bemühen aufgenommen auch machte ihn der Zuruff des Volcks gegen diesen jungen Ritter / und des Königs gnädiges Bezeigen viel Erbitterung. Doch betrachtete er ihn endlich als einen / der ihm an Stande nicht gleich war / daß die allmächtige Liebe ihn doch alles besorglich vorbildete. Demnach so wendete er sich zu Betrachtung seiner selbst / was vor Klaffe / und mit was Nachdruck er dieselbe geteufelt / da er denn mit einem süßen Schlafe / darinnen sich als lebend Bild der glücklich gehaltenen Treffens vorstellten / überfallen wurde. Achombrosus aber war noch empfindlicher getroffen und erfuhr / daß nichts grausamer / als was die Menschen die süßeste Liebe nennen: Er hielt auch davor / daß ihm nicht so wohl das Glück zu wider trete / als ihm sein Schweigen schade. Denn weil er seine hohe Geburt und Bezügel noch immer süße unbekant bleiben / so würde er nur vor eine Privat-Person gehalten. Also wäre nichts rathamer / denn daß er Malandro seinen Stand / und was sein Verlangen endete. Indem er diesen Entschluß faßte / so sah ihn der Befehl seiner Frau Mutter ein / und daß er bey Anrufung der Götter geschroven / daß er niemand in Sicilien offenbaren wolte / wer er wäre. Ob es nun also besser / daß er an die Frau Mutter schriebe / oder daß er gar sich zu derselben hin begab / und die Erlassung des gehabten Erbes von ihr bätte. Beides schleppe ihm zu lange zu wachen. Doch der Anfang des Schreibens

dens, nicht über dem wenigsten. Denn so lang  
 sie von Sicilien entfernt zu seyn, hielten vor es  
 die Sache desjenigen, der nicht alle Argonen dem  
 nach, Verdienst liebet. Bei diesem Uebermuth  
 Styrax warff er sich auf dem unruhigen Lager hin  
 und her, und spührte nicht, daß die des Geistes  
 Folterungen auch dem eibe grossen Schaden thie  
 Argonis, oder: Die vorvielfachen Mühsen  
 ganz verwirret gemacht, brachste Selenions  
 die einen Trost einzureden. Beyde klagten über  
 Poliarcho und Radochano. Warum schies  
 so lang entfernt bliebe; Oder warum sie Un  
 glückselige diesen un, sich sehen sollten? D, wach  
 ein schwerer Sieg, liebe Mutter, hab Argonis  
 an. Was hilfft es mir, ob Lycogenen oder Ra  
 dirobanoes gewonnen? Wo nicht, warum dieß,  
 daß mein Vater den Vordaisen des Lycogenen ent  
 fassen nun durch meinen Selbst, Vord sein Leben  
 enden wird. Denn wo er mich an Radirobanes  
 vermählen wird, so will ich in dem Tage die Be  
 freyung von diesem Bandthiß finden und durch den  
 Schmech meiner Wunde werde ich auch den alten  
 Vater harrichten. So bin ich dann nur zum  
 Raub geboren, oder daß ich eine Bräthe und  
 Belohnung des Sieges abgeben soll. So hat  
 denn das Verhängniß dasjenige, was es mir als  
 das Vornehmste bezeuget, das Königreich und  
 die Schönheit, mir nur zu meinem Untergang ge  
 geben? und bin ich dann nur desorgen mit Poliar  
 cho befangen worden, daß ich erfahren sollte, ich sey  
 nicht

nicht werth / mit einer so vollkommenen Tugend  
 verknüpfet zu werden. Was meiner ihr aber /  
 Selenilla, das ihn solte auffhalten? Will er etwa  
 eine Probe von meiner Beständigkeit nehmen /  
 und hält sich vor / vielleicht gar in dieser Insel  
 verborgen auff? Oder ist dieser tapffere Held  
 durch die meuchelmörderischen Nachstellungen sel-  
 ner Neben-Buhler verunglückt / und verdirret  
 als nicht / daß ich ihn in Verdacht halte? Wenn  
 kan ich aber irgend Frauen? wem sol ich zu Erkun-  
 dung seines Wohlergehens / oder zu Einholung der  
 Nachricht meines Unglücks abschicken? damit  
 brachen ihre Thränen häufig hervor / und hörte sie  
 Selenissen zu / die grösseren Trost gab / als sie  
 Altsen amahm oder glaubete: bis endlich die  
 Prinzessin sich so weit wieder ermannete / daß sie  
 der Rede mächtig wurde; daher anhub: Ich bin  
 nicht die erste / geliebte Selenilla, welche im Leben  
 unglücklich gewesen. Warum wollen wir denn  
 Glück die Hände reichen / daß es uns binden  
 soll? Der Todt wird doch das letzte Mittel seyn /  
 und das niemals ergeht: Könnte ich nicht  
 selbst verlieset mich auffmachen / und Poliar-  
 chum süßen? Ach / daß ich dieser Unterfangung  
 nicht gedächten / indem ich alles Betruges unerkann-  
 ten? und zum Lügen ein zu auffrichtig Gestalt ha-  
 be: auch vielleicht / (welches doch das Selbsteste  
 und erträglichste wäre) unter denen Bemühungen  
 mein Leben lassen wüßte. Ueberdies / so könnt es  
 ihr nicht weiter folgen / und man würde die Schuld  
 auff mich geben / wenn ich ohne des Königs Wei-

wissen mich fortmachten. Döset / was ich vor das beste achte. Archombrotus ist wol ihr wißter / mit Poliarcho in sehr guter Freundschaft; er hat sich seiner als eines Abwesenden bey dem Könige sehr angenommen / und den meisten Anlaß gegeben / daß er wieder zurück geruffen würde. Ich will es leicht dahin bringen / daß er Poliarchum suchen soll / und ihm Sicilien wiedergeben. Doch darff er nicht wissen / woher ich so begierig sey / ihn allhier zu sehen. Man kan etwas erdichten / und wird der Vorwand am Scheine der Wahrheit nicht mangeln / welchen wir zusammen ihn wollen glaubwürdig einbilden.

Selenilla lobte diese Erfindung / es sey nun / daß ihr selbst gehei / oder daß sie würde war / und vor sich und die Prinzessin einen Anstand dieser Sorgen suchete / damit sie die übrigen Stunden der Nacht könten zum Schlafe anwenden. Als nun solche Zeit von der schlafflosen Argenis auch zurück geleyet / so ruffete sie den Ober-Kammerer / und nachdem sie ein wenig von dem erschlagenen Lycogone geredet / so befohl sie öffentlich / bey Archombroto zu vernehmen / oder auch wegen seiner Wunden ( deren er zwar nicht eben tieffe / aber doch gar viel bekommen ) diese Nacht woblauß gewesen. Denn sie stehete sich mit Fleiß so freundlich / indem sie diesen woblverdienten Ritter so beschwerliche Sachen aufzutragen Willens war. Archombrotus / der bey so unermüdeten Compliment / so ihm von der Prinzessin gebracht wurde /

wurde / gleichsam in Himmel entzücket / und saß nicht mehr zweiffelnd / daß ihn Argenis würcklich liebete / gab dem Ober-Cämmerer zur Antwort: wenn Meleander und Argenis sich annoch wohl aufbefänden / so wäre er gleichfalls ganz gesund / indem er von ihrem Wohlstande gänzlich dependirte. O der rounderlichen Eigenschafft menschlicher Gemüther / die gemeinlich ihre Vergnügung schenken / und ihr Elend lieben. Der erfreute junge Herr / und der nicht wußte / was Argenis vor einen Entschluß genommen / erinüdete sein Nachsinnen mit überflüssigen Gedancken / und stunde in der Prinzessin Vorgemach / damit er bey ihrem Herausgehen solche begrüßete. Und er kam ihr zu ganz gelegener Zeit ; in redete auch auff dem ganzen Wege mit ihm biß an Meleandri Gemach / doch erwehnete sie vor dießsmahl des Poliarchi gar nicht ; Denn es dünckete ihr noch selbiges zu früh zu seyn ; und zu diesen Reden wurde erfordert / daß sie allezu bey einander waren. Aber ein neuer Irrthum : Kadriobanes, welchen die Liebe zu hefftig eingenommen / hatte durch Geschenke schon einige erkaufft / welche von der Prinzessin und Meleandro ihm ; alles zu trugen. Als er demnach sich noch in seinem Schlaf-Gemach befand / so wurd ihm schon hinterbracht / daß Argenis ganz früh zu Archombroto geschicket ; selbiger habe sich so fort eingefunden / und mit der Prinzessin sehr vertraulich geredet. Dadurch entzündete sich so fort bey ihm ein gewaltiger Verdacht / und wie bey einer streitig gemachten Glückseligkeit zu geschehen pfleget / so

war er bey seiner Liebe eben so wenig ruhig / als da = sich vohero zum Kriege schickete. Er gieng mit Vittigane, auff das auserste erbittert in sein geheimes Cabinet / und berathschlagete mit demselben / auff welche Art und mit welchem Vorwand Archombrotus am besten könte auff die Seite geschaffet werden ? Oder was doch wohl unanständiger / als das ein solcher König / als er / sich vor eiten Unbekandten / und vor einer Privat-Person, als einen Neben-Buhler / fürchten müste ? Vittigane besänffigte den ergrimmten Prinzen mit Verkleinerung des Archombrotus, und rief / das Ihre Majestät noch selbigen Tag Meleandro, mit dem sie versprochen / zu Mittage Tafel zu halten / ihre Absicht eröffnen möchten mit selbigen in Verwandtschaft zu treten. Die Sache wäre bald auff diese Weise ausgemacht / und der verspotzete Archombrotus würde so dann wegen seiner Thorheit genugsam gestraffet seyn : wenn aber Radirobanes mit grösserer oder öffentlicher Eifer sucht gegen ihn zürnen wolte / so würde es dem Archombrotu zu allzugrossem Troste bey seiner Züchtigung gereichen / das er einen solchen König eifersüchtig gemacht hätte.

Das

## Das IV. Capitel. Inhalt.

Coobaluz eröffnet dem Könige die Ursachen/  
 Würdungen und Mittel der Empöhr-  
 rungen und des Abfalls. Die Ursachen  
 meldet er / wären (1) das große Reich-  
 thum/ welches die hohen im Reich durch  
 der Könige Wohlthat und Freygebigkeit  
 zusammen brächten. (2) der unerfütterliche  
 Hunger nach Ehrenstellen und Regierun-  
 gen der Provinzen. (3) die Ehrerbietung  
 und das hohe Ansehen / welches sie zu er-  
 werben vermeinen. Die Würdungen  
 setzt er: daß der Bürger und Landmann  
 ganz um das seinige darüber läme; und  
 der Soldat mehr durch Raubereyen / als  
 sonst durch beständige Dienste seines  
 Kuzen mache. Die Mittel / daß man  
 die Macht der Anführer nicht auff ein-  
 mahl / sondern nach und nach schwächen  
 und beschneiden müste. Man müsse ihnen  
 keine Herrschafft einiger Provinz noch  
 Festung anvertrauen / vielweniger der-  
 gleichen ihnen aufzubauen verstaten.  
 Der König müsse es auch nicht mit denen  
 Rebellen lassen zum rechten Treffen kom-  
 men / noch mit ihnen sich in Bündniß ein-  
 lassen.

**M**eleander, der von dergleichen Stücken befreuet/  
 hatte Überlegungen von grösserer Wichtig-  
 keit: Denn es waren noch solche Reste vom Krie-  
 ge hinterblieben/ die gewiß nicht verächtlich zu hal-  
 ten/ nemlich Syracus, Lilybaeum, Agrigent, und  
 noch andere Städte/ so Lycogenis Partis gehabt.  
 Demnach fragte der König Cleobulum um Rath/  
 ob es besser/ daß man das Krieges- Herr theilete/  
 und alle diese Deuter auff einmahl zum Gehorsam  
 brächte/ oder ob man einen nach dem andern mit  
 der ganzen Armee zugleich ansehe. Dieser Mini-  
 ster zweiffelte gar nicht an Ergebung dieser Städ-  
 te/ weil niemand von der faction übrig war/ den  
 sie zu ihrem Haupte auffzuwerffen würdigten.  
 Ihre Majestät lassen es/ sagte er/ bey denen  
 Drohungen beruhen/ und fahren darinnen fort/  
 das in Waffen stehende Volk ihnen zu zeigen/  
 nur damit die Furcht die Neue derselben Städte  
 beschleunige/ von denen bald allhier sich Abge-  
 ordnete werden einfinden. Denn/ indem  
 sie wider ihre Natur zu solcher Raufrey gebracht/  
 so werden sie gang gerne wieder auff rechten Weg  
 und zu ihrer Neigung umkehren/ welche der Ab-  
 fall ihnen schiene entrissen zu haben. Sie besor-  
 gen nichts mehr/ allergnädigster Herr: Diesen  
 Krieg haben sie nun überstanden. Doch die  
 Wahrheit zu reden/ so ist dessen Ursprung denen  
 Städten nicht bezumessen: und wo sie hinkünff-  
 tig die Sicherheit lieben/ so haben sie weit andere  
 Quellen des Übels zu verstopfen. Melander,  
 welcher durch die noch neue Vorstellung der so  
 die

viele ausgestandenen wüthigen Zufälle wegen  
 des künftigen besorgete / sagte: Man muß dar-  
 auff denken / daß diese erstattete Gesundheit des  
 Reichs beständig sey. Und wir können nicht  
 richtiger / als aus denen noch frischen Narben /  
 die Wacht und Gestalt der Pseile erkennen / davon  
 wir kurz zuvor verwundet wiederum vom Glück  
 dürfften gelühret werden. Hättet ihr bey noch  
 wüthender grosser Gefahr mir vorgerücket / wo-  
 lten ich gefehlet / so würde mich gedüncket haben /  
 daß ihr mir mehr einen Verweis geben / als mich  
 eines Bessern erinnern wollen. Wann ihr aber  
 antieho / was eure Meinung sey eröffnet / so wer-  
 det ihr mich Cleobule / auff's künftige vorichtig  
 machen / daß ich nicht auff's neue vorigen Fehler  
 begehe: Der geheime Rath / welcher besuchte-  
 te / den König / ob er zwar alles anzuhören geneigt /  
 durch allzuharte Freyheit zum Unwillen zu reizen /  
 lehnete alle Schuld von ihm ab; und schrieb alles  
 denen Zeiten / Feinden und Verbhängniß zu.  
 Und nachdem er durch solche Bescheidenheit zu dem  
 Rathschlägen / die er vorzubringen gesonnen /  
 Melandri Gemüth geschmeidig gemacht / so hub er  
 an: So lange die Selindigkeit unter die Tugenden  
 nicht gerechnet werden / so wird man von eurer  
 Majestät nicht sagen / daß sie durch einig Versehen  
 zu Siciliens Unfällen Anlaß gegeben. Die  
 Widersinnigkeit des Verbhängnisses hat ders  
 Einigkeit zu Ihrem und des Vaterlandes Ver-  
 lust gemißbraucher. Diese Selindigkeit / die  
 sie Nachsehen / das sie gegen die großen Her-  
 ren

ren des Königreichs führen lassen / diese so rohd  
 dero Vorfahren als ihre unvorsichtige Verschwen-  
 dung / damit sie dieselben hochmüthig gemacht / hat  
 die vornehmsten Kräfte des Reichs ihnen Preiß  
 gegeben / und die Hoheit der Königlichen Würde  
 verächtlich gemacht. : Ichs mag seyn die Ver-  
 muthen erschüttert / daß die abgematteten Fuch-  
 sen schon werden stille sitzen. Aber / wenn sie sich  
 wieder erhelet haben / so erwarten E. M. zu andern  
 Sturm / wo sie nicht die Winde genauer als Ko-  
 las in seiner Schlauche wolen zusammen halten.  
 Sie werden dahin arbeiten / auszubrechen / und  
 so lange daß sie zu viel vermögen / so werden die Kö-  
 nige keine Macht haben. Ich will hiemit euer  
 Majestät auch nicht zur Tyranny veranlassen.  
 Dieselben werden ihnen gleichfalls Gutes thun  
 wenn sie es dahin bringen / daß sie zueinander auf  
 Furcht / oder weil sie ihres Verbrechen überdrüs-  
 sig / allgemach ihre unruhigen Sitten vertreiben.  
 Worauff Meinander antwortet: Ich weiß / daß  
 aus diesen Worten die meisten Worte hervorbrin-  
 gen. Aber die Kräfte solcher Leute seyn nun ho-  
 reits allzu hoch geflogen / und durch die Zeit  
 und Gehalt der Könige dahin gediehen / daß sie  
 fest vor rechtmäßig gehalten werden. Will ich  
 nun selbige beschneiden / so wird man mich dabey  
 halten / als thäte ich ihnen unrecht / weil ich die vor  
 mir schon eingeführte Gewalt wolte überm Hauffen  
 werffen / oder durch allzu ihres Wagens die bereits  
 schon vielmahl geschwächte Königliche Gewalt /  
 deren Schwachheit zu verdragen hochmüthig un-  
 be-

bedachtſam probiren. Von gutem Fortgang warh  
 Cleobulus ein / mögen eure Maj. wohl etwas beſ  
 ſeres hoffen / wenn ſie nach der Ordnung und ſtück  
 weiſe diejenige Saat außreiſſen / dadurch ſie ſich  
 ſatt machen. Und dürfen ſie auch nicht beſürch  
 ten / daß die Urfache dazu unrecht / und daß die  
 Götter und Menſchen nicht probiren ſollen / wenn ſie  
 von die Majestät werden ſtreiten und Sicilien von  
 einem Worte abhalten / dadurch es ſich ſelbſt denen  
 Thoren auffopfert. Wie beobachten / was dieſer  
 wegen ſeynd / woher ſie gekommen / durch was von  
 Aben ſie zu ſolchem Ehrentitel gelangt. Wie  
 viel Ruhmtes ſie auch von ſich ſelbſten machen / ſo  
 haben ſie demnach durch die Wohlthat des Vort  
 haben ſo viel Reichthum erlangt / Lands / Haupte  
 mannsſtellen überkommen / und durch Zuflucht  
 Königlichet Freundschaft ſich dieſen Titel auff  
 gehühret / von dem ſie / oder auch ihre Nachkom  
 men ſich wider die Könige aufflehnen. So ſind es  
 dannach eure Majestät eigene Waffen / damit ſie  
 angefallen werden. Alle dieſe Degen gehören dem  
 ſelben zu / welche die Unglückseligen ihres Herrn  
 durch die blinde Hand der Zwietracht befördern.  
 Wenn ſie es verdienen / wenn ſie ihr Glück nicht  
 ertragen können / ſo nehmen ſie nurgnädigſter Herr  
 von ihnen dasjenige wieder zurück / was ſie von Ihr  
 münd dero hohen Vorfahren Freugebigkeit er  
 wungen haben. Warhafftig ſie werden ſie nach end  
 in entlöſer ſtehen laſſen / und ſie dazu nöthigen / daß  
 ſie die hochwürthigen Beiften / die ſie an ſich aufble  
 ben verlaſſen / bingegge Euz. Maj. Schake betru  
 bern / und von eigener Macht wenig wiſſen. Und

damit desto schleuniger der Krone gerathen  
 werde; so sehen sie nur / wie sich die Gewalt des  
 ren sie über die Könige sich zu gebrauchen; unter-  
 sehen / zusammen häuffe; Wie sie öffentlich /  
 and mit was vor gefährlicher Berringung sie  
 gleichsam solche Berechtigungen zu sündigen be-  
 haupten. Unter sich neidisch und feindselig;  
 Doch sehen sie nicht gerne / daß einem von ihnen  
 der König unterdrücke. Empöhret sich nun einer /  
 welcher es auch sey / in sähen ihn die andern gleich  
 zu / entweder öffentlich / oder doch mit Privat-  
 Affekten. Bald machen sie sich Ainer Sache theil-  
 haftig. Bald bedienen sie sich der Zeit / da man  
 alle Hände voll zu thun hat / damit sie durch andern  
 Vorwand zu / ancken den König beschweren. Ein-  
 ge bleiben an Eurer Majestät Seite / oder verassen  
 ihr Lager nicht: Doch schwächen sie und hemmen  
 durch listige Umschweiffe die Königlichen Rath-  
 schläge und Gebrauch der Waffen / und verlangen /  
 daß der Rebellen ihre Halsstarrigkeit könne eine  
 geraume Zeit der Macht der Krone die Spitze bie-  
 then / damit es keine Gefahr zu seyn scheine / welche  
 Königen unanständig; oder die ihren Kräften  
 ungleich / und das Volk sich angewehne davor zu  
 fürchten und dieselbe zu ertragen. Also machen  
 sie sich selbst ein Beyspiel / und beschömen den Aus-  
 gang / wann es sich juträge / daß sie wider den  
 König ihren Zorn auslassen. Wofein nun Eure  
 Majestät dieser Zusammenrottung durch Rath-  
 fassung nicht zuvor kommen / so haben sie eben das  
 Verhängniß zu gewarten / welches Margalien be-  
 traf.

treffen. Dieses war ein Land/ welches sich durch  
 Beherrschung eines einhigen Oberhauptis furcht-  
 bar machte / nun aber ist es durch Trägheit und  
 Zulassung der Regenten unter so viele Fürsten zer-  
 fallen / daß man sagen muß / es habe seinen Ober-  
 herren fast ganz und gar verlohren. Gleichwohl  
 es Eurer Majestät annoch im freischen Gedäch-  
 niß lieget / was dergleichen Factionen vermögen;  
 so verstaten sie doch / daß alhier deren Anwachs  
 und Natur erzehlet werde. Denn ich wolte gern  
 eure Majestät anfeuren / oder daß sie zur Schuld  
 des unfehlbar widerkommenden Unglücks berei-  
 tet würden. Wenn sie demnach einige Lüben/  
 toem sie einige erheben / ohne Vorbewußt und Be-  
 fähigkeit der älteren hohen Bedienten / so machen  
 sie sich gleich von Oberweg / gleich als ob es von  
 dem Heigen gegangen / was eure Majestät ver-  
 ehneteter: Sie beschnüren sich / als hätte man sie  
 verachtet / und machen sich auf ihre Schlüssel und  
 Festungen / die eure Majestät ihnen andertzauet  
 hat. Sie beklogen den schlechten Zustand der  
 Unterthanen: Es würden nur einige Egeln inß  
 dem ausgefügten Brute des Reichs angefühet:  
 deren ihren Hochmuth müßte man nicht länger lei-  
 den / welche des bezamberten Fürstens nur Spot-  
 waren / und alle und hochverdiente Geschlechter mit  
 der noch ungewohnten Freude der neu freekom-  
 menen Ehe und Nacht unter die Füße träten.  
 Dieses / wie Eurer Majestät wohl wissend / ist eine  
 ganz gemeine Art / Aufzehr zu erwecken / und zum  
 innerlichen Wüthen die Waffen zu ergreifen.

Allein neben denselben sind noch viele andere Ursachen / welche diese unruhigen Gemüther zu solcher Bewegens des Abfalls veranlassen. Wann sie lange genug sie beschenket / und nun dar mit nur lassen halten; wann sie ihnen Dienter und Befehlshaber sollen versagen / da sie zwar voll genug gestopfet / aber noch nicht satt gemacht; Wann ihre Majestät ihnen nicht alle Geheimnisse anvertrauet; wann sie andere / die ihnen getreuer sind / mehr um sich haben; wenn sie nicht dem Haffe wollen bestimmen / wodurch sie andere / die ihren Hohn ihnen stäncklich machen / zu verfolgen suchen; da meynen sie gleich / man traue ihre sie nicht noch Würden / und schenken einig Börs / als ob man sie durch Bestrafung beleidiget hätte. Anders / damit sie sich in hohen Respect bringen wollen / und einen Könige vor sich / was sie in Thumachtig sind / die sich den recht Materie beleidiget sich aufzuführen / und nehmen ohne Belobungen Ansehung vor; dadurch sie den gemeinen Frieden stören. Was nun endlich vor eine Ursache sie zum Abfall antriebet / so werden sie sich mit Macht ausreiche ihr König ihnen selbst gegeben / und finden gar bald gewaffneten Abhang / der ihnen dann desto eher zuläßt / weil diese Treue des Empöhrers stets ungebendes bleiben und meistens dazu Belobungen sind eingetauscht. Auf solche Weise sind sie erodig und gleichsam in ihrem eigenen Königreiche versamlet / da sie denn viel fettere Gründe von denen Königen / zu Erlangung des Ständens / heraus pressen / als wenn

wenn sie treu u. gehorsam verblieben wären. In  
 des so sechten von dem Königl. Gelde und Ver-  
 sorgung alle die Völker / so sie wider euch Könige  
 selbst zum Treffen ins Feld führen: Wer wolte  
 dieses leiden. Nachdem sie nur euren Schätzen  
 sich bereichert und trotzig worden / so fordern sie  
 entweder von euch Königen Rechenschaft zur  
 Regierung oder wollen euch Maß und Weise vor-  
 schreiben: / wie ihr regieren sollet. Es sind eure  
 Vasallen / eure Unterthanen / welche in diesen  
 Kriegen mehr als in Fremden sich zeigen: Was  
 mehr: Ihr Könige erkauffet den Geladen: Und  
 diesen machet es / daß sie gefährdiger: Ihr erwar-  
 det sorgfältig in einem nämhlich recht bedachtigen  
 Stücke: aus welcher Ursache daß ein neuer Flan-  
 me werde herborzueigen: wer etwas den Ruhm  
 einer neuen Empörung suche; und was man von  
 dem Friedens-Puncte denen ohne daß damit ganz  
 angefüllten Büchern noch wolte hinzu setzen. Das  
 wolte ich vor geringste achten / daß diese Krieger  
 diese Friedens-Schlüsse bey ausländischen Völ-  
 kern nur verpöhet werden; und daß man beyden  
 so wenig als dem Meere trauen könnte: / wo man  
 in Ruhe oder in Aufrubr begriffen seyn. Die  
 Wunden sayd noch weit größer / welche in die  
 innerste Bliesmassen des Vaterlandes durch solch  
 Bezwingen geschlagen werden. Denn dieser stete  
 und ganz giftige Wind schwächet die Stärke  
 der herrlichsten Nation; und welcher / wo diese  
 Beschwernissen nur hinweg blieben / alle andere  
 weichen würden. Welche Proothken dieser  
 Sturm

Sturm anfället / da verfallt alle Nahrung / und  
 gehet bey Städten und Dörffern alles Hab und  
 Guth zu nichte. Die Hurtigkeit der besten  
 Köpfe wird abgehuret / und die Geschicklichkeit der  
 klugen Leute / deren wir gar viel haben / und welche  
 wohl verdienen / daß sie die ganze Welt regier-  
 ten / die rechet kaum dahin / daß sie die einheim-  
 schen Tummelte rücker stillen kan. Überdieses so  
 werden junge Leute dadurch zur Verwegenheit und  
 Verachtung der Majestät geführt / und zu dem  
 schändlichen Vergnügen der bürgerlichen Unru-  
 hen / bey welchen die Wuth und das begierige To-  
 ben kurze Kriege und gewisse Belohnungen zu ge-  
 warten hat. Also verdirbt durch einheimischen  
 Streit / was die Götter unserm Sicilien zum  
 Schrecken der Ausländer mitgetheilet hatten.  
 Und wollen eure Majestät nicht gedensken / dieses  
 wäre gleichsam die Krieges-Schule / darinnen er-  
 bieste Semüher die ersten Proben lerneten / und  
 nachdem sie solche begriffen / daß sie hernach solchen  
 ihren gefahren feurigen Muth desto schärffer auff  
 ausländische Feinde ausgößen. Wolten die  
 Götter / daß wir nur noch diesen Trost von des ein-  
 heimischen Rasens haben könten. Aber Eure  
 Majestät meinen in nicht / daß dieses zu Ermante-  
 rung der Tapferkeit oder der Krieges-Erfahren-  
 heit etwas helffe : vielmehr erwegen sie / wie sol-  
 che Wiebel oft mehr eitele Drohungen / als rech-  
 tes Bemühen in einem gefahren Lager in sich he-  
 gen. Diese Troupen kommen in denen Festun-  
 gen und Städten zusammen / die es bereits mit  
 Ihnen

ihnen halten: dann plündern sie unbescheus den armen Bürger / oder fallen hier und dar den unbedehrten Landmann an. Darinnen bestehet meist ihr Heidenmuth. Selten kommt zu Haupt- Treffen: Es gibt da keine / oder doch nur geschwinde Gefährlichkeiten. Denn man befriediget sie aus Furcht / und ehe man mit ihnen eines im Felde waget / so werden sie vor ihre Frevelthat dazu beschenket von euch Königen wieder weggelassen. Und gesetzt / daß auch dergleichen Kriege lange dauern; gesetzt / daß von beyden Seiten die Völker einander scharff zusprechen / so wird doch indeß der Soldat von dem Raube des guten Vaterlandes gemästet / und bey der Beute / die er von den armen Bürgern erpreisset / im Kriege viel zärtlicher als im Frieden gewohnet / auch mehr zu Raubereyen / als zu Standhaftigkeit / Stärke / und nützlichen Künsten angeführt. Daß / wenn sie hernach zu einer wahren und mächtigen Krieges-Disciplin kommen / und in ausländischen Provinzen es oft an diesen und jenen ihnen mangelte / so dann sie abgemattet und des Dienens bald überdrüssig werden / auch bezeugen / daß um einen Räuber und einen rechten Soldaten es ganz eine andere Verwandnis habe / und bey der Arbeit sehr weit unterschieden sey.

Indessen / gnädigster König / werden Sie verachtet: Und wo Eure Majestät etwas wider dero Benachbarte wollen vornehmen / so verlassen sich dieselbigen nicht so wohl auff ihre Stärke / als

als auff unfer Unglück / und verhöhnen dero Anschläge. Denn sie schon durch Bestechungen so viel Auftrah in Sicilien zu erdoeken sich getrauen / die mit einheimischer Empörung Eurer Majestät genug zu schaffen machen. Wo so übergeben sie eure Majestät dero eigenen Unterthanen / selbige zu schwächen / durch die sie unter dero Anführung hätten sollen vertilget oder besieget worden. Nun urtheilen sie selbst / ob solches alles dieser edelsten Nation mehr Schande oder Schaden bringe. Wollen sie endlich anzuhören geruhen / was etwan dero Unterthanen klagen können ? zu Stillung solcher Zumulte hat das Volk vor diesem auf die Königl. Macht und Gewalt gesehen. Es hat darum Königen Purpur / Thron und Schwert gegeben / daß der Ehrgeiz die Groffen des Reichs nicht so heffig an einander heze : daß nicht ein Volk sich in unterschiedene Factionen zertheile : und daß man von eigenen Bürgern nicht dasjenige zu befürchten hätte / was auswärtige Feinde sonst nur zu drohen pflegen. Wo nun die Unterthanen noch von denen Widerwertigkeiten ihrer eigenen Republick bey dem Regiment ihrer Fürsten geplaget werden / was haben sie denn davon / daß sie ihr Recht und ihre Herrschafft einem Ober-Haupt übergeben ? Entweder geben Eure Majestät ihnen ihre erste Freyheit wieder / oder schaffen ihnen in dero Wohnungen Ruhe : denn beschwergen haben sie ihre Freyheit verlaffen.

Melandor holte überdies letzteren Worte  
 einen tiefen Seuffzer / und gab zur Antwort:  
 Man könne diese Krankheit leichter erkennen  
 als durch Arznei vertreiben. Er habe nun Zu-  
 stheneus und Oloodemum lassen hinrichten. Ly-  
 cogenes sey auch durchs Schwert gefallen. Wenn  
 nun das Regiment nach solchem Exempel die  
 Strenge täglich erfodere / so würde er selbst dieje-  
 nige Hobeit hassen / die nur durch das Blut der  
 Vornehmsten des Reichs ihre Nahrung fodere.  
 Sie seynd / sagte er / von großem Gemüth / lebhaft  
 und feurig / und haben viel Tugenden an sich.  
 Soll ich dann diese Gestirne auslöschen / oder ver-  
 dunkeln? Aber alle? dieses wäre allzugrausam:  
 und vielleicht über die Kräfte eines Königes. Wel-  
 che denn? Die verdächtig sind. Allein es ist  
 auch zu hart / wegen des blossen Verdachtes ge-  
 straffet werden: und zu dem / so ist auch öfters kein  
 Zeichen eines Verdachtes / ehe die volle Empöhrung  
 heraus bricht. Die geschwizade Hitze / die in so  
 lebhaftem Gemüthern zu finden / hat oft zugleich  
 zu dergleichen Auftrub ihre Anschläge und deren  
 Wirkung an den Tag geleget. Soll ich dann  
 durch mein strenges Verfahren sie alle auf ein-  
 mahl von mir abwendig machen? Soll ich als ein  
 wildes Thier in der Einsamkeit leben / oder viel  
 mehr mit eitel neuen Bedleuten meinen Hof ansü-  
 len. Dieses Mittel ist gewiß herber als das Ubel  
 selbst. Ich verhoffe die Götter und das Ver-  
 hängniß werden geben / das / nachdem wir dieses  
 gewaltige Wetter überstanden / unsern Untertha-  
 nen

sen werde die Ehrenbeihung unsrer Hoheit zum  
 Jamme werden lassen/da sie erfahren haben / was  
 wir thun können. Eröffnet demnach Cleobalus  
 nur die gelindesten Rathschläge/ die ihr wißet.

Hierauff tieffe sich Cleobalus alsd heraus:  
 Ich bin mit Eurer Majestät einig. Das ist: ich  
 entschuldigte nebst ihnen die Vornehmsten des  
 Reichs/ so viel es sich thun läßt. Sie haben mun-  
 tere und zu grossen Unterfangungen fähige Ge-  
 müther. Und alles dieses/ was wir beschuldigen/  
 seynd Kennzeichen / sonderbaren Heldennuths/  
 welcher / so ihn der Befehl zum in Schranken  
 hiet / dem gemeinen Wesen würde unträglich  
 seyn. Nun aber / da ihr dessen Ausschweifun-  
 gen zugelassen / so muß ich von dem / was solcher  
 vornimmt und sich erkühnet / euch Königen die  
 Schuld bezumessen. Im übrigen/ da man die Tu-  
 genden und Laster nicht mehr nach Verdienste  
 schäzet/ als nach dem Urtheil des Pöbels / so ist  
 es kein Wunder/ wenn die Gewohnheit und der  
 vornehme Stand derer / welche sündigen / diesem  
 ihrem Verbrechen ein grosses Ansehen giebet;  
 Wollen nun Eure Majestät / daß solches  
 still gedämpft und ausgerottet werden / so muß  
 man selbiges nach und nach zu der Niedrigkeit sei-  
 nes Ursprunges bringen. Dieses aber werden sie  
 zu wercke richten / wenn sie demselben seinen  
 schändlichen Rahmen geben / daß es hey ihnen das  
 Laster der beleidigten Majestät / Zusammen/  
 Verschworung und Meinyd heisse. Nicht aber/  
 wie

wie man bisshero gethan / es Großmüthigkeit /  
 Klugheit / Bündnisse / und Sorgfalt vor die  
 gemeine Wohlfart nenne. Hiernächst / daß  
 die / so von Eurer Majestät abgefallen / zum  
 wenigsten durch die Demuth der verlangten Gnade  
 wieder klein gemacht werden: Da Ew. Maje-  
 stät ihnd mit Befremdung anderer Nationen / die  
 solches hören / sich selbst den Fehler zu legen / und  
 mit öffentlichen Schrifften sie vor unschuldig er-  
 kläret. Denn wenn sie nicht schuldig worden  
 da sie die Waffen wider eure Majestät ergriffen /  
 so müß der König die Schuld haben sollen / gegen  
 den sie sich empöhret haben. Es ist erbärmlich /  
 daß man solches sagen soll. Wenn sie diese letzte  
 Schlacht ausnehmen / in welcher sie den völligen  
 Sieg erhalten / so sehen sie nur die mannigfalti-  
 gen Aufrehte an / so bey dero und ihres Herrn  
 Vaters Regierung seynd erregelt worden. Alle-  
 zeh seynd sie unter diesen Puncten gestillet wor-  
 den / daß die Verwüstung der Provinzen / die Ver-  
 hung der Armeen / und andere Thaten des Abfal-  
 les / durch allzugroße Verstellung / und dadurch ihre  
 eure gebundene Herrschafft verrathen / euch habet  
 selbst zugeschrieben. Ihr habt verstatet / daß  
 man durch öffentliche Schrifften bezeuget / daß sol-  
 cher Frevel auff euren Befehl / oder doch eurentwe-  
 gen sey begangen worden.

Allein es ist etwas hartes / solche Sternen zu  
 verdunckeln. Nun muß man zwar selbige nicht  
 durch unbillige Mittel verdüstern oder gar auslö-  
 schen. Sie mögen in ihrem Stånze schimmern /

allergnädigster Herr / wenn sie nur nicht vergessen /  
 welcher Sonne sie solchen ihren Schein zu danken  
 haben / und daß sie nicht an euren Neglerings-  
 Himmel einige Finsterniß machen. Es bestete  
 es fast die Nothwendigkeit / daß durch eines grossen  
 Herrn sein Blut das entsetzliche Verbrechen ge-  
 düllet wurde. Oloodemus und Erithenes haben  
 von Ew. Majestät Gütigkeit dieses strenge Ur-  
 theil herausgepreßet; und der unglückselige Rüdter  
 Lycogenes wird in der übrigen ihren Gemüthern  
 noch lange ein Andenken abgeben. Wer aber  
 die jezigen Zeiten vergessen sollte / und wieder den  
 Anfang zu vergleichen Empöhrung machet / den  
 sollten Eure Majestät jähling aus / nicht langsam /  
 oder daß man darüber allerhand ungewisse Be-  
 rathschlagungen erstlich halte. Sie nehmen die-  
 se Verrichtung selbstn über sich: Damit nicht  
 erwan durch Betrug ihrer Generalen mit unnützen  
 Zaudern diese Sache beugeleget werde. Wo sie die-  
 ses beherzt angreifen / wo sie sich darinnen hat nicht  
 säumig erweisen / so werden viel durch die Ver-  
 ehrung der Majestät bedrogen dero Partte halten /  
 welche sonst an ihrer Pflicht zweiffeln würden /  
 wofern sie merken / daß Eure Majestät noch  
 länge berathschlagen / ob man sie auch unge-  
 straft beleidigen könne. Denn ist dahin zu trachten /  
 daß sie nicht durch furchtsame Nachlassung von ih-  
 rer Großmüthigkeit scheinen / als hätten sie dieser  
 Zeiten vergessen / oder wolten wegen des hingen-  
 richteten Erithenis noch um Verzeihung bitten.

Sie

Sie stimmen mit dieser Wache überein / daß es  
 seine / dero Gemüth habe die mehr solchen Eifer/  
 als das Glück ihnen dargezeiget. Bündnisse/  
 Besetze/ Verträge / nehmen sie mit einem ge-  
 waffneten Rebellen nimmermehr wieder an / oder  
 hören etwas von solchen Vorschlägen. Das  
 einzige Mittel der Reue sey / daß er sich demüthi-  
 ge / daß er seinen verwegenen Hochmuth ablege/  
 daß er sich und seine Sache vor ungeracht erkenne.  
 Denn wird es bey dero Gnade berubet / ihm in sol-  
 chem Verstande zu vergeihen / es sey dann / daß er  
 allwöchentlich gedabiget / oder mit seiner verstell-  
 ten Bekehrung so lange gezaudert / biß ihn die  
 Noth dazu gebracht. Aber sie vergeben ihm mit  
 dieser Bedingung / daß ihm zur Straffe etwas  
 abgenommen werde. Hat er die Regierung einer  
 Provinz von Eurer Majestät empfangen / so  
 lassen sie ihn nur hinfort ein Theil derselbigen;  
 Das entzogene andere geben sie einem / der es  
 besser verdienet. Hat er eigene oder Königlische  
 Schlösser / so ziehen sie eines als ein Unterpfand  
 fünffziger Treue ihm ein. Dann werden sich  
 andere schon scheuen / mit ihrer Treue die Kön-  
 glische Cammer zu bereichern / welche bißher  
 diesem ganz entgegen haben dürfen Geld / Zem-  
 str / und Städte zu Erlaffung des Friedens von  
 Eurer Majestät begehren. Doch sie hüten sich /  
 daß sie nicht die Verwandten dieser Trebel selbige  
 lassen will bitten / welche auff eurer Majestät  
 Seite wider sie gesucht haben; Denn es ist kost-

kein Betrug gemeiner, als dieser hohen Kron-Bedienten / die nicht aus wahrer Neigung / sondern gleichsam durchs Loß unterschiedlichen Partien anhangen. Brüder / Schwäger / Väter / einer wird auf dero Seiten sechten ; der andere bey den Rebellen. Damit sie bey dem Siege und Ausschlag der Waffen in Zufassung beyderley Glücks sicher seynd. Diese müssen eure Majestät billig vor höchstverdächtig halten / ja fast vor ihre Feinde / wann sie sich allzuangelegen seyn lassen vor ihre Verwandten zu bitten.

Dieses seynd meine Gedancken wegen der Häupter solcher Rebellionen. Über was können selbige ohne Soldaten austrichten? Diese seynd das Blut und die Spann-Adern aller Empörungen. Diesen muß man ihren Frevel nicht ungekräft lassen hingehet. Demnach die eure Majestät bey Friedens-Zeiten entweder als Besatzungs Völcker oder Leibwacht geworben haben / wenn solche nach entstandener Auffuhr ihren Obristen gefolget / die mache man unehrlich und jage sie als Schelme fort / wo man sie ertappet. Sie müssen sich den Degen zerbrechen lassen. Da hören eure Majestät kein Ruffen an / daß ihnen ihre Begianen gereue: da lassen sie sich durch keine Bitte ihrer hohen Bedienten bewegen. Sie müssen letzen / nicht so wohl ihre Officirer / als eure Majestät in denselben ehren. Und daß diese Befehlshaber so wohl als ihre Untergebene von dero selben etochret werden / und von ihrem König

ge dependiren. Also werden die Wäcker / welche Sie werden / und in Frieden / auferziehen / auch sehr treulich die übrigen vertheidigen / auch Eure Majestät dero grössten Generale aus Zuversicht auff die ihnen anvertrauten Regimenter nicht vermissen. Wosern aber bey entstehendem Tumult / welche zu denen Aufrührern treten / so werden selbsten durch keinen Sold verbunden / so will ich eben nicht darwider seyn / daß man denen selbigen eine gelindere Strafe aufliege. Denn sie seynd nur eines schlechten Abfalls schuldig. Sehen diese können sie / wo es ihnen gefällig / den Ruhm dero Günstigkheit erhalten. Nur daß sie dabey auch wissen / daß Eure Majestät ihnen Gnade erzeuget / sie aber solche nicht wider dero Willen heraus gezeuget.

Doch wir handeln von Bestrafungen: man muß aber ernstlich die Verbrecher überwinden / oder / welches glimpflicher ist / dahin trachten / sie auf rechten Weg zu bringen / damit sie nicht verdienen / überwunden / oder gestrafet zu werden. Drey Dinge seynd / göddigster König / dadurch die grossen Herren des Reichs bewogen werden / wider Eure Majestät die Waffen zu ergreifen / und nach höherer Würde zu trachten. Werden sie nun ihnen diese Kräfte auff eine geschickte Art entziehen / so weiß ich noch nicht / ob es mehr Eurer Majestät / oder dieser Magnaten Nutzen seyn werde. Doch ist eine Gelegenheit dabey zu sehn. Denn ich sehe / daß der König von Sardinien Eu-

ter Majestät zusecht. Moleander sah sich um /  
und ward gewahr / daß Radrobanes schon in dem  
Saal trat. Dabero er / od schon ungern / die-  
sem geheimen Discurs Aufschub gab / und diesem ho-  
hen Gaste entgegen gieng / mit welchem er gan-  
z freundlich redete / und so dann an den Ort führte /  
wo die offne Tafel sollte gehalten werden.

## Das V. Capitul.

### Inhalt.

Als bey gehaltenem Banquet / womit Me-  
leander Radrobanes bewirthe / dieser  
von der vorhabenden Vermählung der  
Pringessin Argenis Erwähnung thue /  
antwortete ihm der König sehr lüglich.  
Barymedes trägt an / daß es wohl Zeit  
seyn würde / der Opera zuzusehen. Man  
erhebet sich vor dem Schauplay. Me-  
lein Radrobanes ist mehr auff listige An-  
schläge bedacht / als daß er auf die Action  
Achtung gebe. Und da er bey sich über-  
leger / welche er wohl von der Pringesi-  
n theen Vertrauesten durch Geschen-  
ke gewinne / so düncket ihm / wenn er sich  
um Selenissen wohl verdient mache / so  
würde von der Argenis den Sieg davon  
zurückgen gang leichte fallen. Die M-  
er wird durch den Wang eines Oberfer-  
den

deren kostbaren Geschänds verblendet und  
auf seine Seite gebracht:

Das Tafel-Zimmer war das geräumteste auf  
der ganzen königlichen Burg / und wurden  
dessen Thüren geöffnet / damit das Volk zum  
Zuschauen konnte hinein gelassen werden. Zur sel-  
bigen Zeit war in Sicilien die Gewohnheit / daß  
man bey Tische auf Bettlein lag / und also liegend  
speisete. Allein die alten Gebräuche geben offte  
durch eine geheime Ehrerbietung deren Geschäfte-  
ten / so Könige vornehmen / oder welche die Prie-  
ster verwalteten / ein größeres Ansehen : Danna-  
herz Melander der Vorfahren ihre Art diesen  
Tag wolte beobachten / daß die Gäste bey der Tafel  
sassen. Er hatte die vornehmsten Herren un-  
gleich eingeladen. Die Prinzessin fand sich auch  
dabei mit den größten Damen ein: eine gewaltige  
Reizung zum Haß und Wuth denen eifersüch-  
tigen beyden Zuhlern. Archombrotas war auf  
Radirobans Vermassen toll / daß er seinen Grimm  
kaum verbergen konnte : Und Radirobans war  
nicht viel gesunder / gab also immer verstohlener  
Waise Achtung / wenn jener die Argenis ansah /  
oder von derselbigen eines Blicks gewürdiget dar-  
über frohlockete. Jeder von beyden machte sich  
aus eosender Furcht tausendfältige Einbildungen  
und zobe alle ohnarschfallende Blicke oder Ge-  
behrden zu seiner Verhöhnung an.

Nach vollognem Panquet so trieb die Liebe

und der daß Radirobanem dahin / daß er gegen  
 Maleandrum sich heraus lies; wann es dessen Be-  
 legenheit gäbe / so möchte er sich wohl mit ihrer  
 Liebde wegen einer gewissen Sache in geheim be-  
 sprechen. Da denn alsofort der König mit ihm  
 sich nach einem andern Zimmer begab / und Rad-  
 robes anhub: Wenn ich bey einem andern et-  
 was vorzutragen hätte so wolte ich dahin trachten  
 ihn durch Erzählung meines Glückes erstlich zu ge-  
 winnen/ in dem ich ihm/ mein vorbesteter Bundes-  
 genosse/würde vorstellen / daß ich ein König über  
 Sardinien und Corsica: daß die Balearischen In-  
 sula meine gehörten: daß von meinen Untertha-  
 nen so wohl in Africa als Ligurien viele Meerhafsen  
 besessen würden: daß diesen Ländern am Volk und  
 Reichthum nichts nicht mangelte: daß ich eine große  
 Schiffs-Flotte habe / und die auff dem Meere ge-  
 fürchtet wird/wie weit es von dem Ocean sich bis zu  
 unserer Herrschafft ergießet. Ich wolte die lange  
 Herrabstammung von so viel Königen hinzusehen/  
 deren erste von denen Väteren gezeigt zu seyn vie-  
 le vorgeben. Aber bey eurer Liebden muß ich die  
 Rede ganz anders einrichten: Ich der ich ihre  
 Gatt / verlange mit eurer Liebde mich in genaue  
 Bündniß einzulassen. Sie vergönnen / daß ich  
 mein Glück mit dem ihrigen vertheilbare / oder /  
 daß ich deutlicher rede/ sie nehmen über mich den  
 Nahmen eines Vaters und diese Bezeugung an.  
 Es soll das Ihre seyn/ was ich besitze. Sie ge-  
 ben mir dero Prinzeßin zur Gemahlin. Und ich  
 weiß nicht/ ob ich solche Heyrath deswegen begier-  
 ger

ger verlangte / daß ich Eure Liebden zum Schwie-  
ger-Vater / oder sie in das Königl. Ehebett be-  
kömme. Wie er auf solche Art geredet / so verweh-  
rte er der geisteten-Hülffe mit keinem Worte /  
da er doch verhoffete / daß dieses bey dem alten  
Herrn zu Einwilligung den größten Nachdruck ge-  
ben würde.

Meleander, nachdem er zuvor gemeldet / daß  
er Radirobani zu allem verbunden wäre / gab zur  
Antwort : Allerliebster Bruder / eure Liebden  
thun einen Vorschlag / der nicht allein höchstwür-  
dig a n zunehmen / sondern auch daß er auf das in-  
ständigste gesucht werde. Denn wer wolte nicht  
Radirobani und Sardinens Bündniß wünschen?  
Und sie selbst / tapferster Fürst / hätten bey noch  
geringerem Vermögen / auch Sardinien / wenn es  
gleich nicht unter einem so trefflichen Könige stün-  
de / hätte weit mehr / als sie begehren / hoffen kön-  
nten. Allein es ist ihnen schon bekant / daß die  
Ehen viel süßer durch das Bündniß der einstim-  
menden Gemüther / als durch Verknüpfung der  
Leiber zu seyn pflegen. Die Herzen der Menschen  
sind frey / und können durch keine Gesetze dazu ge-  
zwungen werden / zu wollen / das sie nicht wollen.  
Sonst leidet die Königl. Dohheit zu der meine  
Tochter gehohren / solchen Zwang nicht. Ich habe  
das Scepter von meinen Vorfahren; Sie erwar-  
tet es wiederum von mir: So daß wird es in betri-  
gerischer Hand stehen / wenn sie das Stück ihres Siciliens  
will zuwenden. Dieses werthecker Haupt / wollen

Eure Liebden nicht so aufschreyen / als wann ich nicht alles dasjenige / und sonderlich dieses / was sie mir so vorgeschlagen / eben so gern sähe / als sie es wollen. Aber doch verwandern sich Eure Liebden; hinstüber nicht / wann ich meiner Tochter ihre Freyheit lasse. Ich verspreche alles beyzutragen / was ich vermag. Eure Liebden trachten nur dahin / bey ihr es so weit zu bringen / daß sie würdig sey / von Eurer Liebden geliebet zu werden. Denn es würden auch mein liebster Bruder auf einer genungenen Betrachtung wenig Vortheil ziehen. Endlich / sie bilden sich ein / als wären sie mein Sohn / und sie eine fremde Prinzessin / sie möchten sie lieben / wie sehr ihre Liebden wollten; sie möchten ihr die größten Vollkommenheiten der Welt zuschreiben / so verlangte ich sie doch nicht zu meiner Schantz / wenn sie nicht eure Liebden zum Gemaynt zu haben wünschte.

Durch dergleichen umschweifenden Reden suchte Melander so wohl Radisobani sich gefällig zu zeigen / als auch zu einem so wichtigen Werke genügsamen Aufschub zu erhalten; massen er wohl wachte / daß die Prinzessin ihren Sinn gar nicht zu dieser Vermählung truge. Denn er schon zuvor ihre Gemüth ausgeforschet / weil er nicht zweifelte / daß Radisobanes in dieser Absicht wahr ihm zu Hüffe gekommen. Aber dieser verliebte Fürst setzte sein Bitten weiter fort / hielt bey dem Alten mit starken Verpflichtungen fern an / und sagte; Sein Leben begründe darauf /

daß

daß er des Königes Schwam genennet würde.  
 Bey der gleichen Hitze so konnte er Melander Worte  
 und Gedanken nicht recht fassen / als der ihm  
 eine so weit hinaus gestellte Hoffnung machte /  
 daß ein Verständiger / dem die Liebe das Nach-  
 streben nicht verdüstert / bald würde gesehen haben  
 er an sich ihn mit einem höllischen Ab schlagen fort-  
 zuweisen. Und Eurymedes hatte sich auch gend-  
 bert / mit Erinnerung / daß es würde Zeit seyn  
 sich nach der Opera zu begeben ; die man so gut  
 als es in Eol seyn wollen / und damit nur das  
 Bösel über des Königes Sieg seine Freude öf-  
 fentlich haben möchte / in dem Vorhofe der Königs-  
 lichen Burg zubereitet hatte. Demnach er-  
 hoben sie sich nach dem Schauplatze / woselbst dieje-  
 nigen / so als Baumeister- darüber gesetzt / aus  
 dem Königlischen Schlosse viele heraus genomme-  
 ne Statuen und andere Bilder hingestellet ; son-  
 derlich die ältesten Bildnisse der Helben / nicht nur  
 die von dem Künstler mit Händen und Füßen ver-  
 fertigt / sondern auch viele andere / die noch vor  
 des Dredali Zeiten gemacht / und aus den sonst un-  
 ausgearbeiteten Steinen bloß mit dem fertig ge-  
 machten Kopfe hervorrageten. So bald sich die  
 Könige gesetzt / so trat auch alsofort Argenis mit  
 ihrem starken Geleite von Damen und Be-  
 dienten hinein ; eine nicht gemeine Mutter so wohl  
 Radirobanis als auch des Archombrotus. Dem-  
 nach auch beyde gar wenig die Personen / oder  
 den Reichthum der Könige in Sicilien / der von

In langen Zeiten zusammen gebracht / betrachteten.  
 Da sie sahen nicht einmahl die Peinbefin viel an  
 indem sie nur mit diesem sich beunruhigten / daß si-  
 ner auf des andern achtung gab. Bey dieser Arbeit  
 dankete es doch Radirobari, als ob Argemis  
 freundslicher und öfter ihre Augen zu Archambro-  
 to wendete: Wie er nun dieses sich zu seinem  
 Glende einbildete / so redete er in sich selbst fol-  
 gender massen: Es wird nichts nützen / daß mei-  
 ne Liebe in eine Wuth ausbreche. Man muß  
 die Sache klüglich anfangen. Denn wenn ich  
 Archambrotum aus dem Wege werde gedumet  
 haben / so wird bey der Argemis die Erinnerung/  
 daß ich ihr denselben entrisen / mich noch verhaßter  
 machen. Ist dann die Liebe nicht auch ein Krieg?  
 Nun aber hat ja die Verrätheren oftmahls im  
 Kriege die Festungen geöffnet / die wir denen Fein-  
 den wegnemen. Man muß mit Geschencken  
 diejenigen an sich ziehen / welche bey der Argemis in  
 Gnaden stehen. Wenn diese Bedienten mich  
 täglich bey ihr loben / so wird sie anfangen mir gün-  
 stiger zu werden. Wir seynd dazu insgesamt un-  
 vorsichtig / und lassen uns dasjenige leicht einneh-  
 men / was diejenigen / so wir gerne um uns leiden  
 mögen / oft und als ob es ohngefahr geschähe / uns  
 einschwätzen. Durch eben dergleichen Mittel  
 werde ich auch hinter alle die Heimlichkeiten kom-  
 men / die sie beyde mit einander haben. Da er nun  
 hernach bey sich überlegte / welche er aus der Pein-  
 befis ihren Bedienten mit Bestechung am be-  
 quem

vermessen anzuwenden möchte / so kam ihm kein Weg  
 schwere / ab er auch keiner nützlicher vor / als daß er  
 sich an Selenissam machte. Denn diese Matrone  
 sahe in ihrem Gesicht von solcher Beständigkeit  
 aus / welche dieseligen abschreckete / die sie zu ei-  
 ner Untreu anzuführen gesonnen. Wosern er  
 aber sie an sich ziehen könnte / so würde er über die  
 Argenis leicht den Sieg davon tragen. Nun war  
 er von listigen Anschlägen / zumahl wenn die  
 die Healterde nach etwas seinen natürlichen Ver-  
 stand schärfete. Darum hing er zu sich an:  
 Es stehet zu wagen: Man kan ja leicht bey der al-  
 ten Frauen also reden / daß / wo sie aufrichtig ist / sie  
 nicht mercke / worauf meine verführerische Be-  
 schenckung ziele: kan sie aber ihre Treue feil geben /  
 so soll sie bald wissen / daß sich ein Räuffer dazuge-  
 funden. In dem er in solchen Überlegungen auff  
 das emigste beschäffiget / so gab er weder auf das  
 Kämpfen / noch auf die Opera Achtung; dann bey  
 derley Schauspiel aufgeführt wurde. Ob schon  
 einerseits sich Leute präsentireten / die mit Hand-  
 schuen / in welchen bleyerne Kugeln stecken / nach der  
 Erycischen Kunst einander ziemlich abdrumpfeten:  
 an einem andern Orte aber die Cataneher nach  
 Unterrichtung ihres Androns einen Tanz nach  
 den Flöten hielten. Doch deutete er es auff ein  
 gut Zeichen / daß / da er auff die Bestechung eben  
 dachte / ein nicht ungleicher Sieg in solcher Materie  
 auf dem Theatro vorgestellt wurde / auf welches  
 des Poet Argiam und Eriphylen aufgeführt hatte  
 da diese durch ein göttlich Halsband eine grausame

Be.

Bewilligung erkaufft : jene aber durch genom-  
mene Geschenke überwunden an ihrem eigenen  
Manne zur Verrätherin wird. Unter andern geden-  
kte er folgende Verse / womit Eriphyle nach emp-  
fangenem Lohn ihres Verraths frolockete : ließ  
auch solche alsofort ihm geben / und übertasete sie er-  
lichemahl mit heimlichem Wunsche / daß auch sel-  
ne Absicht wohl von statten gehen möchte:

Leg alles Sorgen hin; du hast genug ge-  
wacht/  
Und dein Gesicht durch nur vergebnes  
Gram  
Ernstalle und bleich gemacht.  
Ihr Götter / nehmt den Dank /  
Nehmt insgesamt denselben an/  
Nachdem ihr mir habe so viel Guts ge-  
than:

Ist das Armband denn nur mein?  
Kan es seyn/  
Daß ich solchen Schatz besitze?  
O / wiewohl gelingt es mir!  
Durch dergleichen Wunder-Blitz  
Sucht die Venus neue Zier/  
Wenn sie will dich Mars ergötzen:  
Nun kan ich in Sicherheit  
Und in Himmels-Lust mich legen.

Ja / das Armband das ist mein :  
 Es kan seyn /  
 Daß ich solchen Schatz besitze.

So sah der Tyrer Lydam ganz er  
 staunt /

Der Diamanten Gluck  
 Ander Gemahlin Halbe fundeln /  
 Daß selbst des Phöbus Pracht  
 Ihn nichts zuvor am hellen Mittag

schut.

Doch wo / wo fährst du hin / du Ka-  
 soude ?

Was für ein Lohn wird wohl von dir er-  
 ziele ?

Verdiene er denn / daß man davor ver-  
 spiele ?

Der Kriegszuld / die Treu / Laus / Reich-  
 und Ehr ?

Wohls Ich ehrent der zu ehret an !  
 Banst du / Unselige /

In Krieg verwickeln deinen Mann ?

Den Krieg / den doch der Vögel Flug  
 verbletchet /

Und Delphos Mand ; ja alles Opfer  
 warnt /

Daß ja dein Geiz sich vor demselben hä-  
 ret.

O edelichschwerer Lohn!  
 Wann du als Wittwe nur konst glück-  
 lich seyn!  
 Ach / stelle lieber doch dein heilig fürch-  
 ten ein.

Mein Herz weiß keinen Schluß zu  
 finden /  
 Es wallt den Schiffen gleich  
 Die von verschiedenen Winden  
 Geängstet sind in Thebis Reich;  
 Mein Herz weiß keinen Schluß zu  
 finden.

Doch / du Einfältige / stehst du noch bey  
 dir an /  
 Das Glück zu umfassen /  
 So das Verhängniß dir hat will geüß-  
 sen lassen?  
 Was fürchtest du der stülen Vögel  
 Flug /  
 Und ist es dir genug /  
 Daß nur kein Krieg sich soll erheben /  
 Das Aemband wieder hinzugeben:  
 Diß ist viel besser als ein Königreich  
 Und mehr als Thebe dir: doch der das  
 Opfer schlechtes /  
 Der kömmt zurück / und drohe: Wirds  
 nicht geachtet?

Der

Verhasste Gottesfurcht! Ich glaube

Was auch ein Trübsaldeuter spricht.

Ob ärgers Schicksal / wenn man fürchten  
muß /

Was unser Wunsch begehret!

Unendlicher Verdruß:

Doch du bist schon des Götters Goldes  
werth:

Thun dir Geschenke hin /

Den deiner Augen Glanz

Verdient so götlichen Gewinn.

Wirst du verschmähe von deinem Ehe  
gemahl /

So wage / was dir Sorgen macht;

Ist er auf deinen Ruhm bedacht /

Daß du den Göttern gleich solst werden /

So wünsch er durch sein Blut und Ster  
ben

Die dieses Kleinod zu erwerben.

Radrobaner wurde durch die Vorbedeu  
tung dieses Exempels sehr erschreckt; und da man  
nun nach gendeter Opera sich wiederum in die Kö  
nigliche Burg begab / so brachte er bey der Prinz  
essin in Meleandri seinem Zimmer eben dasjenige  
an / was er zuvor gegen den König selbst erweh  
ret. Er bathe sie / daß sie sich möchte Gardiniens  
Ehler als ein Geschenk annehmen gefallen  
lassen; und setzte dieser nicht ungeschickte Liebhaber  
noch mehr hing; was sich zu beyder ihrem Stande

schickte. Argenis erwiderte so wohl aus Eitelkeit / als auch aus heimlichem Zorne. Doch antwortete sie nichts anders / als was sich Radrobanes bey dieser ersten Zusammenkunft ohnedis versähe. Daß nemlich einer Prinzeßin den gleichen Sorge / und einer Tochter / so unter väterlicher Gewalt stünde / solche Macht nicht wäme. Indeß dankte sie / daß er ihres Herrn Vaters Freundschaft so hoch schätzete. Nachdem nun Radrobanes noch in etwas bey ihr sich aufgehalten / so machte er in seiner hinterlistigen Nachstellung einen Anfang. Er spazirete unter denen Herren und Damen mit einer sonderbaren Majestät und angenehmer Freundlichkeit der Jugend hin und her. Endlich kam er seinem Wunsche nach an Selenissam, und nachdem er einige gewöhnliche Fragen gethan / so hub er an / ihren Sohn zu loben / der sich am Hofe befand: Fragte hernach / ob sie mehr Kinder hätte; wie viel noch dabon am Leben; und was er sonst merckete / daß dieser Frauen zu hören angenehm war. Nach diesem kam er mit Fleiß auff sich selbst; und sagte: Ich sehe viel Lineamenten an euch / die meiner geliebten Frau Mutter sehr ähnlich kommen. Und habe ich mich ihrer oftmahls vergnügt erinnert / ob ich sie schon eingebüßet / wenn ich euch bin ansichtig worden. Und ich wil noch heute verschaffen / daß ihr erfahren sollet; wie viel von ihrem Gesicht euch das Verhängniß mitgethelet. Meleander kam zu ihnen; da sie in diesem Gespräch

früch begriffen / von dem dann Radirobanes sich  
bey einbrechender Nacht hinweg begab / und Seleni-  
ssen ihren Sohr zu sich holen ließ. Sein Na-  
me war Demades. Als er nun gegen diesen aller-  
hand Zeichen der Gnade und Freundschaft wahr-  
ren lassen / so sagte er : Gehet / und bringet dieses  
meiner Frau Mutes Conterfalt Selenissen, wol-  
ches ihrem Geschicht / wann Scepter und Krone  
weg wären / sehr gleichet. Es war aber ein klei-  
nes Bildniß / und was das Alter betrüff / kam es  
Selenissen beg. Denn es seckete eine alte rüngliche  
te Königin vor. Allein bey dem künstlichen Mahl-  
werck wurde es durch eine Kapselfarimen so kost-  
bar gemacht / denn diese war mit Edelge-  
steinen besetzt / so Radirobanes vor zwanzig Ta-  
lent gekauft hatte / und hlang unten eine sehr große  
Perle an derselben.

Wie Selenissa Demadem mit dem Prasene  
sah / so würde sie durch dessen kostbaren Schim-  
mer der mißsen betroffen / daß sie bey sich ankun-  
det ob sie der Peinlichkeit von diesem ihr begegneten  
Glück etwas sollte wissen lassen. Sie besorgte ja  
den Verdacht bey ihr zu fallen / daß sie ihr untreu  
worden : oder daß ihr möchte anbesohlen werden  
dieses mehr als gemeiner Freygebigkeit zufom-  
mende Geschenk an dessen Geber wieder zurück zu  
senden. Wenn sie das hoch röhre und unbetreute Ge-  
müthe der Peinlichkeit in dieser Neuerung sollte zu  
ruhigen Gedanken bringen. Indem sie nun die-  
ses bey sich erwog und noch in Zweifel und was zu  
thun

thun/so fragte sie den Sohn / ob auch mehr ju-  
 gen gewesen / als Radiobanes ihm dieses geg-  
 ben/ daß et es überbringen sollte? Nein/ gab die-  
 ser zur Antwort / er berieff mich in sein Cabinet/  
 damit niemand es innen würde. So behalte du  
 auch / geboth sie ihm / die Sache bey dir / mein  
 Sohn. Es gehe etwas vor/ das dir unbewußt.  
 So wird auch dieses nicht mir geschickes / wie du  
 meinst / und Radiobanes gegen dich vorgegeben  
 hat. Doch in anderer Zeit / und wann es wird  
 von nöthen seyn / sollst du schon mehr von mir  
 erfahren. Dieses einzige behalte nur in ge-  
 rem Gedächtniß/daß du schweigest. Damit be-  
 gab sie sich wiederum zur Prinzessin / und tra-  
 gte derselben noch getreu / doch hatte sie schon  
 auffardret / Radiobanes zu hassen. Nach die-  
 sem überlegte sie in ihrem Gemütze / wie so wohl  
 mit ihrer als Argonidis großer Gefahr Polarchus  
 geliebet würde. Denn wie oft hätte sie die  
 Prinzessin von ihrem Vorhaben zu sterben wie-  
 der zurück reissen müssen. Und wer könnte ver-  
 sehen / daß sie nicht einmahl durch eine rasende  
 Wuth aller dieser Vorsicht ihres Lebens würde  
 zuvor kommen und sich dennoch erworden. End-  
 lich so mußte iederwedes auff seinen eigenen Nüch-  
 tigen denken und sich selbst am besten rathen. Denn  
 hab sie bey sich an / womit hat sich noch zur Zeit  
 Polarchus um mich verdient gemacht? Ich hab  
 versühret / daß Radiobanes nach wenig Tagen  
 als er in diese Burg gekommen / mir mehr einge-  
 tragen

tragen / als jener / der länger als ein Jahr mit  
 der Prinzessin in Bekantschaft gestanden. Wie  
 wann er von sich selbst viel gelogen hat / da man  
 ihn nicht kennet und er ein Ausländer ist. Al-  
 lein diesen hat Sicilien ohne durch die mächtigste  
 leistete Hilfe als einen grossen König erkandt  
 als das er seinen hohen und königlichen Wunsch  
 wegen der Verwählung entdeckt hat. Wer-  
 de ich es dahin bringen / das ihm Argenis ge-  
 wogen wird / was habe ich nicht vor gutes zu hof-  
 fen / da ich schon so solchen Lobu hinweg be-  
 komme / die fast genug wären / wenn ich ihm  
 gleich alle Dienste bereits gethan hätte. Und  
 endlich so ist Pollarchus nicht mehr da / dazu  
 ungewis / ob er noch lebe ? und wenn er auch  
 wiederkömmt ? wer kan sagen / ob auch Argenis  
 ihn von ihrem Herrn Vater öffentlich zum Ge-  
 mahl erlangen werde ? oder ob sie nicht durch  
 heimliche und schimpfliche Flucht auch nicht auf-  
 sehen werde? Radirobanem aber können wir so  
 blos ohne dessen grösten Zorn nicht los werden  
 und das einmahl verachtet Wort wird als denn  
 wenn diese Gelegenheit aus den Händen gehet  
 dergleichen vor mich und die Argenis so leicht  
 nicht wieder herzuführen.

## Das VI. Capitul.

### Inhalt.

Die Abgeordneten der Städte finden sich von hier und da ein / des Königes Zorn durch demüthigste Abbitte zu besänftigen. Der König / nachdem er ihnen einen turgem Verweis gegeben / überlässt sie seinen Ministren / von denen sie seinen Entschluß hören sollen ; daß sie dem bessere Hoffnung fassen. Will aber die Hyperphanier nicht absonderlich wieder in seine Gnade und Schutz annehmen. Cleobulus fährt in seinem vorigen Discurse wegen der Aufführer und Factionen fort.

**D**er selben Tagen kamen unerschließliche Abgeordnete von denen Städten an Hof / wie Cleobulus bereits zuvor gemerthasset hatte ; und saßen auf den Schwellen der Tempel / und hielten mit Pollen umwundene Zweige ganz demüthig und stillschweigend oder mit unterbrochenen Seuffzern in der Hand. Viel kleine Städte / und eine große Anzahl deren / so vom hohen Stande des Lycogenis Partie gehalten / braucheten Ibburanem und Dunalbium zu verbittern / welche bey dem Könige in so grossen Gnaden stunden / daß man ihnen nichts abschlug. Demnach folgte

Me-

Melander gegen die reuenden und sich schmiegen-  
 den Unterthanen seiner ansehnlichen Leutseligkeit:  
 und rächete sich an ihnen bloß durch das verstattete:  
 Ansehen seiner Königlichen Majestät; indem die  
 Abgeordneten zwischen der in Waffen stehenden  
 Leib-Wacht mußten hindurch auf dem Königli-  
 chen Saate erscheinen / woselbst er auff seinem  
 Throne mit Kron und Purpur gezieret zum Schre-  
 cken der süßfälligen Deputirten sich präsentirte:  
 Wie nun dieselbigen wegen des Unsterns der Zeit  
 Nageten / welcher die Gemüther des Volcks abfä-  
 lig gemacht und zum Aufstande verführet / so gab  
 er ihnen mit wenigem einen Verweiß / und über-  
 kuffte sie darauff seinen hohen Ministrijs zu einer ge-  
 anderen Hoffnung; sie dahin weisend / daß sie  
 von denselbigen seinen Willen sollten vernehmen:  
 Wieweil man legte ihnen ganz leichte Straffen  
 auff: Wenige Geld-Bußen / und daß die / so  
 es am größten gemacht / und die hartnäcklichsten  
 getwesen / sollten das Land räumen. Wie sie nun  
 gnädiger durchgekommen als sie vermuthet / so fü-  
 leten sie mit dem Ruhm / was sie vor einen gnädi-  
 gen Uebersinder bekommen bey ihrer Zurückkunft  
 alle Städte an. Die Hyperephanier wollten ab-  
 sonderlich eine Abordnung an den König senden;  
 welche ihre Glückwünsche u. Versicherung neuer  
 Treue überbringen sollten. Allein es kamen welche  
 in ihren Rath / welche gehürret / daß solches Vorha-  
 ben dem Könige zu wider war. Denn als Er Ma-  
 jest. vermuthen / daß sie damit umgingen / so sagte

es: Ich frage doch / ob die Hypothesen nicht  
 men / daß sie nicht so wohl Sicilier seynd / als die  
 übrigen Unterthanen? Denn warum wollten sie  
 ihre Pflicht absonderlich bezeigen? warum reden  
 sie mich nicht im Nahmen der Provinzen oder  
 Städte mit an / sondern als ein unterschiedener  
 Reichsstand? welche Parteylichkeit wenn sie doch  
 nur wüßten / wie verhasst sie denen Fürsten wäre:  
 und dann zumahl am meisten / wenn sie wollen ge-  
 sehn seyn / und gleichsam durch Kühnheit ihrer  
 Kräfte sich erzeigen. Da aber eine und die an-  
 dere Provinzen sich vor der Majestät wieder ehr-  
 erbiethigst demüthigten / so wurden die Spracasi-  
 schen Abgeordneten in dem Senat hinein gelassen /  
 schlugen die Augen eine gute Weile zur Erden  
 nieder / und haben zu erkennen / daß sie etwas  
 anzubringen hätten / so sie sich zu sagen nicht ge-  
 traueten / wo sie nicht dazu Befehl bekämen. Als  
 nun Cleobulus forschete / was sie anzubringen / so  
 überreichten sie eine demüthigste Bürschafft /  
 darinnen der Bürger ihre Erklärung enthalten.  
 Sie sagten hinwies geschähe oftmahls / daß ein  
 Volk / so von böshafftigen Leuten gedrückt wür-  
 de / seinen Schmerz thörichte Weise an dem Kö-  
 nige oder Vaterlande zu rächen trachtete / gleich-  
 wie einige aus stärcker Krankheit Rasende bey  
 abzugroßter Angst und empfundeneter Hitze ihre  
 Wuth an denen austießen / so ihnen die nächsten  
 wären. Sie hätten auch gar nicht die Absicht //  
 ihren begangenen Wahnsinn // entschuldigen:  
 Allein

Mein sie wußten / daß solcher aus den Beschwore-  
 nheiten herrührete / welche von ihnen zu nehmen  
 die Soracasser ansucheten. Und würde zur Bes-  
 tzung ihrer Gemüther das größte beitragen / so  
 fern dieselbigen hinfort von ihnen abgewendet  
 würden.

Cleobulus nahm solche Bittschrift an / mit  
 Erbietten / selbige dem Könige zu übergeben / und  
 hieß die Abgeordneten eheste Antwort darauff ge-  
 kräftig seyn. Nachdem nun der geheime Rath  
 von einander gegangen / begab er sich zum Könige/  
 der eben dajumahl dieses Ministers seine Klugheit  
 sonderlich bey sich betrachtete / wie solche nicht ver-  
 gebens gemuthmasset / daß die Städte wiederum  
 ihrer Pflicht gemäß sich würden zur Unterthänig-  
 keit anbieten; und da ihm einfiel daß neulich sei-  
 ne Erinnerungen durch Radiobanis Dazukunft  
 wären unterbrochen worden / so brachte er ihn wie-  
 derum auf selbigen Discurs / indem er der Soracu-  
 ser ihre Supplic / welche einer längeren Berath-  
 schlagung brauchte / auf andere Zeit mit einem  
 Schluß zu versehen aufschob. Ihr saget / hab  
 er an / wann ich mich erinnere / daß wocy Dinge  
 wären / welche Ursach gäben / daß der Friede in  
 Sicilien nicht auf rechtem Grunde bestünde / und  
 daß es in der Groffen des Reichs ihren Händen  
 hünde / ob wir im Friede oder Kriege lebeten. Aber  
 der König in Sardinien kam damahls zwischen  
 eure Riebe / die ihr anigo ruhig vollführen könnet.  
 Welche seynd demnach diejenigen Bande / oder

Welmehr das starke Verhängniß / welches Sicilien denen Vornehmsten des Reichs unterwürfig macht. Eben dieses / gab hierauff Cleobulus zur Antwort / worüber Eure Majestät offt gelaget haben. Erstlich die sehr grosse Anzahl der Festungen / Castelle und Besatzungen in Sicilien hernach die Gewohnheit / daß man Landes-Hauptleute über die Provinzen machet / welche die Zeit ihres Lebens solche Stellen behalten.

Wenn demnach so viel Schlessen gleich nicht beschwerlich wären / sondern nur unnützlich / so wolte ich dennoch rathen / daß man sie sollte demoliren. Nun aber da in deren Beschützung so viel Unkosten erfordert werden / und sie so gefährlich sind / ja meistens der daher rührende Schaden uns nachdrücklich zu Handen kömmt / worum wollen wir so unglücklich bey unserm Verlust verhärtet seyn / und sie länger erhalten / oder welchen Feinden hoffen wir doch daß dieselben sollen die Sittne bieten? Sollen sie gegen die Ausländer / oder gegen innerliche Aufruhr uns Schutz leisten? was ausländische Feinde betrifft / so werden diese dadurch genug abgehalten / daß die Grenz-Festungen und wohlverwahrten Hafens / so wir erbauet / sie von dem Einbruch zurück weissen. - Deren Ihre Nutzbarkeit will ich gar nicht tadeln. Daran haben wir genugsamen Widerstand: da werden die Auswertigen gnugsamen Auffenthalt finden. Und was sie ja durch diese Vornauern solten hindurch-

dres

Brechen / so werden sie von unsern Armeen bewill-  
 kommet / und durch die hier und dar ihnen vor-  
 stossende Städte / deren wir viel / und nicht so ge-  
 ring verlohret haben / daß sie gleich bey dem ersten  
 Anlauff eines Feindes könnten überwältiget und  
 zerstöhret werden. Vor fremde Gewalt seyn  
 selbige schon starck genug. Inwendig aber: um  
 Reiches was fürchten wir? Etwan vor dem Volcke  
 und den Einwohnern der Städte? oder vielmehr  
 vor dem unruhigen Ehrgeiz der Grossen / welcher  
 immer zu Gefahr der kühnen Neuerung gewaffnet  
 ist. Eurer Majestät ihre Unterthanen kommen sel-  
 ten auf den Irthum / sich wider ihre Könige zu  
 empöhren. Die Kaiserrey / womit sie untängst ge-  
 wüzet / weiß fast kein Exempel nicht. Und wo sie sich  
 ereignet / so haben Eure Majestät ihu erfahren / daß  
 dieselbe weder durch die Vorsicht so vieler festen  
 Schösser / davon ihund unser Streit ist / hat  
 können abgewendet noch gebändiget werden. Daß  
 sie also / gnädigster König / daraus zu erken-  
 nen haben / daß diese Festungen ihnen ihre  
 Städte nicht in Gehorsam erhalten; denen sie als  
 Brillen aufgesetzt / sondern diese müssen nach der  
 Willkühr ihrer Commendanten / so die Besatzung  
 unter sich haben / selbigen Castellen unfehlbar  
 dienstbar seyn; also daß solche oft die Bürger  
 wider ihren Willen zwingen / gegen den König  
 die Partie zu halten / als daß sie die Rebellen und  
 Wankelmüthige auf dessen Seite gezogen. So  
 gar / daß so oft sie fordern / daß ihnen die Herr-  
 schafft

schafft, dergleichen Festung soll anvertrauet, wozu  
 nem es schreiet: daß sie, bey sich diese Worte ha-  
 ben: Webet mir/ Herr König/ die Fesseln/ damit  
 ich, die unter diesem Castell liegende Stadt mit  
 verbindlich mache. Daß ich die darinnen befind-  
 liche Bürger gefangen halte: damit/ ihr möget  
 darwider kryn / wie ich, immer wollet / oder sie  
 selbst nicht wollen / sie dennoch meinem Gebote  
 sich unterwerffen müssen. Daß die ganze um-  
 liegende Provinz, eruttere vor dieser Festung.  
 Daß in selbige das Kriegesheer könne aufge-  
 nommen / und von dar wieder ausgeschiedt wer-  
 den. Endlich so bestätiget mir in den ewigen ein  
 kleines Königreich.

Eure Majestät möchten entgegen sehen, daß  
 sie durch Erwehlung der getreuesten Diener / so  
 diese Festungen commandiren / die Freyheit einer  
 so großen Gewalt entwauffen wolten. Sie wün-  
 den in diesem Falle mehr thun, als einer der vor-  
 tigen Könige es dahin zu bringen vermocht hat.  
 Denn welcher einheimischer König ist wohl gewes-  
 sen, oder welcher ist wohl von den Ausländern und  
 begegnet / in dem nicht die meisten Inhaber dieser  
 Schlösser von denen / so das Scepter geführet/  
 abgefallen sind? Oder welche Empörung ist  
 wohl in diesem Reiche entstanden / die nicht aus  
 diesen Behältnissen ausgebrochen / oder darinnen  
 nicht ihre Zuflucht gesunken hat? Auch diejenigen  
 selbst leugnen solches nicht / welche nach gestillter  
 Aufrühr mit ihnen wiederum in Blindniß treten.

Sie

Sie pflegen zum Untersande des beständigen  
 Vertrages dergleichen fester Schloffer Einräu-  
 mung zu fordern; nemlich daß sie in Abzügen / auch  
 wider Eurer Majestät Willen / können sicher seyn;  
 und wenn ihnen die Lust wieder ankömmt / die  
 Waffen zu ergreifen / sie so dann von neuem mit  
 ganz sicherer Halsstarrigkeit sich gegen ihren Kö-  
 nig waffnen. Sehen Eure Majestät / wie unbillig  
 diese Bedingung sey. Sie seynd mit der Kö-  
 niglichen Versprechung / daß ihr Abfall ihnen  
 soll vergeben seyn / nicht zufrieden / sondern for-  
 dern noch / daß man ihnen Waffen laß / Befeh-  
 len anvertraue / und Schiffe einzäume. End-  
 lich so nöthigen sie Eure Majestät / daß dieselbe die-  
 ser Auffrüher Worten zum Pfande ihrer offt er-  
 dichteten Neue denjenigen Glauben und Auffrich-  
 tigkeit sollen beymessen / welchen sie ihres Königs  
 wahren Versicherungen selbst nicht zuwauen / son-  
 dern entziehen. Wofem aber diese Gestungen  
 aus dem Reiche abgeschaffet und geschleiffet wer-  
 den; so müssen sie in Eurer Majestät und ihrer ei-  
 genen Treue ihren Schutz suchen / und werden in  
 denen ihnen anvertrauten Städten nicht länger  
 behesam finden / als Eure Majestät wollen.  
 So wird auch die ihnen so angenehme Sicher-  
 heit zu Empörungen bald vergehen / wann die-  
 selbe sie nicht mehr durch so viele Wälle und  
 Schanden zum wüthigen Tordel des Außlandes  
 einladet.

Allein sie möchten einwenden / allernächst  
 der Herr / die Anstalt unserer Vorfahren ist  
 gleichwohl nicht zu verwerffen / die entweder diese  
 Festungen erbauet / oder doch sie aufzuführen  
 uns mit denen vorigen / die von ihnen herkom-  
 men / ein Exempel gegeben. Doch selbige Zeit  
 mag nur sich nicht alleine mit ihrer Einrichtung  
 gefallen. Unsere Vorfahren haben sich mit ih-  
 ren Sachen nach dem damaligen Zustande ge-  
 richtet : Wir müssen hingegen davor halten /  
 daß ■ zuweilen unsere Wohlfart erfodere / von  
 ihnen Gedanken und Anschlägen abzugehen /  
 da wir ganz andere Zeiten vor uns haben : So  
 daß ich ■ vor eine straffbare Hoffart hätte /  
 ganz und gar der alten ihre Klugheit verwerf-  
 fen : aber auch hingegen vor eine ungedultige  
 Art der Ehrerbietung ansehe / wenn man sich  
 an deren Gewohnheiten stets binden will ; und  
 von solchem nicht in dem geringsten Erbe wech-  
 eln. Auch haben sie diese Castelle und Festun-  
 gen / die uns iso beschwerlich fallen / wie ich der  
 Meinung bin / aus recht guter Überlegung auf-  
 geführt : und wir schleiffen nun selbige wieder mit  
 nicht geringerer Bedachtsamkeit. Denn vor  
 diesem hatte ganz Sicilien noch nicht einen einzi-  
 gen Ober- Herrn ; oder nur eine jede Provinz  
 ihren eigenen Fürsten / die dem Könige bloß mit  
 einem kleinen Tribute oder sonst durch ein ganz  
 geringes Zeugniß des Gehorsams unterworfen  
 waren. Da es denn kein Bündis / daß ein jeder  
 seine

seine Dertter feste gemacht / damit sie entweder  
 Ihre Nachbarn / so sie überfielen / künden abtrei-  
 ben / oder / wenn ihnen der König selbst Gewalt  
 thäte / sie doch nicht aus dem ganzen Lande ver-  
 trieben werden. Nun aber haben die Göt-  
 ter durch das Recht des Krieges / der Erb-  
 folge / und der Bindnisse alles zusammen Eurer  
 Majestät zugewendet / und zwar mit solcher  
 Glückseligkeit / daß sie niemand sehen / weis-  
 sen nicht der allgemeine Name Siciliens üb-  
 er sey / als die eingeschränckte Benennung der  
 Provinz / in welcher er geboren. Warum be-  
 halten wir denn noch das Gedächtniß der alten  
 unterschiedlichen Regierungen und Orenthen in de-  
 nen Castellen / da wir selbige nicht mehr nutzen  
 können? Eure Majestät schonen keiner Dertter /  
 wie sie auch heißen mögen / und welcher Erbauung  
 oder welches Alterthum dieselben berühmt ge-  
 macht habe. Sie werffen den Ehrgeiz mit samt  
 seinen Wällen und Schanzen über den Hauffen.  
 Nur wenige von so vielen Castellen können sie steh-  
 en lassen / wo selbige von nöthen sind. Son-  
 derlich das Syracussische / nicht so wohl / daß selb-  
 iges ein so grosses Volk regieren / sondern /  
 wann es zuweilen sich empöhet / auffhalten könne.  
 Diese werden schon genug seyn / dero Reich zu be-  
 schützen. Doch auf diese Art / daß man nicht die vor-  
 nehmen Herren des Landes zu deren Comenban-  
 ken mache. Sondern man nehme solche Oberauf-  
 spher dazu die nicht eben allzubüßig / doch auch we-  
 gen

gen großes Reichthums nicht zu abhängig sind / und die von Eurer Majestät dieses annoch zu erhalten hoffen / nichts aber selbst erzwingen können. Es überlassen Eure Majestät denen Königen diese Gewohnheit vieler Festungen / welche mit fremder und also verhaßter Herrschaft weit herum gestreute Völker drücken ; die weder einerley Sitten haben und dadurch vereinharet werden / noch sichere Treu und Glauben halten ; und die / wann sie in die Geschichte ihrer Vorfahren hinein schauen / erröthen / daß sie einem fremden Zepter unterworfen sind ; und daß sie nicht nur einen abwesenden Herrn / sondern auch dem Volcke dienen müssen / worunter derselbige Herr wohnet. Allein dero Sicilien ist eine Nation ; ein Geblüt ; und hat einerley Gesetze ; ja eine Gemeinschaft des Ruhms / einen Fürsten / und einen guten Namen. Ob schon die allzugroße Güte von Eurer Majestät Vorfahren dieses Reich wiederum in sonderbare Factionen zertheilet / nachdem es über jede Provinz einen Landes-Hauptmann gesetzt welcher dieselbe Zeit seines Lebens regieret / hat / unter dem sie sich erinnern können / daß auch bey ihnen einer die Regierung gehabt. Eben dieses war das andere / dadurch ich dero Frieden beunruhiget zu werden erinnerte / und daß die Vornehmsten des Reichs sich wider die Majestät auflehneten. Diese Gewohnheit sage ich / auff eine so gar lange Zeit die Regierung

rang der Provinzen schon zu überlassen / welcher  
 wann sie nun von eurer Majestät einen solchen  
 Lands-Hauptmann empfangen / dem bereben sie  
 alßfort auff das äufferste werden feiner gedobner  
 und wissen / daß er so beständig werde ihr Land beset-  
 zet / als eure Majestät König verbleiben. In dem  
 selbe ist denen Unterthanen immer näher / und kan  
 ihre Affekten mehr gewinnen : Er kan die Fortschrit-  
 tigen / oder die / so ihn lieben / auch ehe verdammen  
 oder ihnen wohl thun. Sonderlich aber so hänge  
 die adelichen Geschlechter diesen Ober-Auffse-  
 hern der Provinzen sehr an / und werden durch  
 die Hoffnung / sich zu bereichern / durch die steten  
 Gast-Geböthe / durch die Lausteligkeit eines sol-  
 chen Mannes dermassen eingenommen / daß sie  
 auch die versprochene Treue wieder den König  
 selbst aus würden sich nicht bedenden. Wofern  
 demnach eure Majestät solche Ämter nur auß  
 wenig Jahren austheilet / so konte ihre von so lan-  
 gen Zeiten her sich stärckende Macht nicht so tief  
 Wurzel schlagen / und die Bürger / wann sie wüß-  
 ten / daß deren Lands-Hauptmannschaft von kei-  
 nen langen Dauer wäre / würden sie nicht über die  
 Billigkeit lieben oder fürchten. Es ist schon eine  
 geraume Zeit / sagte hierauff Melander / daß ich  
 dieses alles bey mir erwogen habe. Allein auff  
 was Art kan ich denenjenigen mein Geschenk  
 wieder nehmen / welchen ich bereits vor vielen Jah-  
 ren die Regierung solcher Provinzen nach alten  
 Gebrauch gegeben habe ? Was werden meine  
 wohlverdienten Scherzen ; was werden diese

nigen sagt/ sagen/ denen ich diesen Sieg zu danken habe? Soll ich dann denen/ ihren Lohn wegnemen/ deren Treue ich probiret/ da ich dergleichen Gnade andern zugewendet/ an deren Aufrichtigkeit/ hab ich noch zweifelt/ oder noch kein Zeugniß davon hatte? Dieser ist leicht zu waschen/ antwortete Cleobulus. Eure Majestät erwidern nicht durch dergleichen Neuernung die Gedult der Vornehmsten im Reiche. Sie können dero Begnadigung sicher behalten. Mein nachdem ein ieder abgethan/ so setzen sie an dessen Stelle einen andern mit neuen Bedingungen ein. Das Regiment lasß sie meistens von bey Jahren seyn: Und durch Erlängerung der Regierung machen sie ihnen keine Hoffnung/ daß mehr die Thaten/ als das Regiment verändert wäre. So kurze Obrigkeitliche Gewalt wird Sicilien in keine Furcht setzen/ und obgleich diese Ehre von einer ziemlich engen Zeit/ so wird dennoch ein ieder aus Ehrgeiß begierig darnach trachten. Auch eure Majestät werden auff diese Art unter mehrere dero Freygebilgkeit austheilen/ indem die Provinzen öftters ledig/ und deren Ersetzung diesen oder jenen nach Verdienst und nach Belegenheit der Zeit zu gewendet werden könnte.

Wann eure Majestät durch solche Schritte denen/ Hohen des Reichs die Kräfte und Anschläge abzufallen entreiffen/ so sind solche dero selbst ansest davor verbunden. Denn sie werden keine Gefahr zu befürchten haben/ die sie sonst unter einem strengen Könige/ und der sich an sein Verschö-

Den

den nichts Scheetz/leichte betreffen: Wäre; und der  
 hehrliche Streben ihrer guten Natur/da würde  
 von den vorigen Irthümern gesäubert in einem  
 richtigen Gang gebracht werden/ auch sie in dem  
 verglichen Entschliessungen fassen/ die nicht ein-  
 der tapffer oder kriegerisch/ aber viel billiger / und  
 welche keiner Tugend zuwider lieffen. End  
 Majestät betrachten / das unser Sicilien gegen  
 über liegende Land/und welches oft mit demselben  
 wegen des Voezuges gestritten. Auch: selbigen  
 drüstete sich mit seinen vielen Befestungen und star-  
 ken Thürmen hochmüthig auff. So gab es  
 auch an Stärke und Anhang folche große Her-  
 ren darinnen/das (wie gemeinlich diese Art der  
 Macht unglücklich ist / ) sie die Könige selbst  
 schrecketen. Was waren daumahl vor gewal-  
 tige Empörungen darinnen? die in Sicilien nie-  
 mahls stärker gewesen sind. Bald lagen die  
 Könige; bald wurden die grossen Herren herab ge-  
 worffen; bis das endlich alle solche feste Schöpf-  
 fer bis auff ein einziges geschleiffet/und die Macht  
 der Vornehmsten im Reich durch allerhand Kunst  
 Kräncke der Regenten gedämpffet worden. Einige  
 seynd im Kriege / andere im Gefängnisse un-  
 geman; einige haben die Hecker der allgemey-  
 nen Ruhe um Doffen geschlachtet. Die Götter  
 verhüten/das das Blut unseres vornehmsten Adels  
 von dem Berhängnisse nicht so gering gehalten  
 werde. Dieses werden eure Majestät abwenden/  
 wann sie dieselben trocken ruhig lassen / und mit  
 dem Herr das Volk nicht schuldig verwalten: Denn

fermes diese Art der Verschönerung, und des Abfalls von der geheiligten Person nach und nach auf der Gewohnheit kommen / und wenn alle ein gleiches Joch tragen / so wird ein beschneiden und gerechtes Regiment niemand beschwerlich seyn. So lange aber einem nur dieses ungestraft hingehet / so werden die andern die nothwendigkeit eines tugendhaften Gehorsams als einen Schimpff anzulegen; das also entweder alle Euse. Majestät unter ein gleich Befehl stehen / oder gewarten müssen / das Niemand in der Pflicht der Unterthänigkeit verbleibe. Werden sie senabls wiederum einen Aufstand erregen / so fassen gleich ihre Majestät einen Rath / was sie mit solchen Aufstößern machen wollen. Sie nehmen / sage ich / bey ihnen selbst einen Haupt-Entschluß / und erwarten nicht / das ihre Rache mit solcher Freyheit und Treue ihre Gedanken alsdenn eröffnen werden / wie etwan ich / da keine Gefahr mehr ist / vor die Unterredung pflegen. Vielleicht das ich selbst meinen Rath mit einer gelinderen Erklärung vorgebracht / wenn ich nicht des künftigen untröstend / und also mir unbekandt / wider welche ich vor-ich geredet habe. Denn diejenigen klugen Diener / denen Einsetzung ihre Majestät in zweifelhaften Sachen sich gebrauchen / nehmen die Staats-Angelegenheiten nicht also vor / wenn sie zu deren Überzeugung gelassen werden / das sie nicht auf ihre Privat-Besorgen auch solten ein Auge haben. Werden sie demnach um ihre Gutachten über die vornehmen Herren / die Aufstöße müssen gestra-

get / so scheuen sie sich selb zu beleidigen / und sa-  
gen oft gar gelinde Meynungen / ja die fast eurer  
Majestät hohen Scepter schimpflich sind. Da-  
mit nicht / wo sie etwas schärferes in ihrem Rathen  
vorgebracht / ehm diejenigen / wieder die sie etwas  
gesprochen / hernachmahls / wie die Schwabheit  
ist / bey Eurer Majestät wieder ausgesöhnet / und  
in vollem Ansehen am Hofe blühend ihre Rache in  
den Herzen behalten / biß daß sie durch Stürzung  
der Unschuldigen dieselbe gefättiget. Durch dies  
se Furcht wirdhero meistens Räthen die Freyheit  
benommen / ihre Gedancken recht zueröffnen : und  
freynd sie zwar tren / allein so lange es ohne An-  
dung vergönnet ist ; und zwar vorher ihnen / als  
benn erst Eurer Majestät. Auch dieses wolte ich  
nicht sagen / daß es die andern hörten / so mit mir  
im Rath geben Dienste leisten ; ja nicht einmahl  
Eurer Majestät / wenn ich nicht wüste / daß unter  
hero Königlichem Tugenden die Verhörmelgeheißt  
vermessen groß wäre / als ob sie dieses / was ihnen  
befaget worden / ganz und gar vergessen hätten.

## Das VII. Capitul.

### Innhalt.

Nachdem Androbanes durch das gegebene  
Geschenk mit Seleniken schon bekannt  
worden / so entdeckt ihm diese die Heim-  
lichkeiten ihrer Princessin / und verhält  
ihm nichts / wie Licogenea selbige zu rauben

Anschläge gemacht / auch wie Melander  
sorgfältig gewesen / diese seine Tochter  
vor der Kaiserin desselbigen Räubers zu er-  
halten.

**S**Dem Melander in geheim mit solchen  
Rathschlägen sich belehren ließ / so fuhr Ra-  
dirobanes fort / allerhand Anschläge auff die Arge-  
nis zu machen. Und weil er nach dem an sie über-  
sendeten Geschenke schon bey ihr bekannter wor-  
den / so trachtete er begierig dahin / mit ihr alleine  
zu reden. Und ein Zufall beförderte obgedes-  
selbigen Tag dieses sein Verlangen. Er hatte an  
die Prinzessin jemand abgeschickt / die bey ihr die  
Compliment machen und vernehmen sollten; ob es  
ihr gelegen sieble / so wolte er ihrer Hoheit die Visi-  
te geben. Argenis war, eben in dem Garten mit  
einigen von ihrem Frauenzimmer. Aber Selenissa  
war in ihrem Zimmer zurück geblieben / ich weiß  
nicht welcher Briefe halben / und da sie diese Ge-  
legenheit bekam / mit so einem reichen Verehrer  
zu reden / wie sie denn dasselbe heftig wünschte /  
und Radirobani wieder zu entbiethen ließ: es wür-  
de der Prinzessin ganz lieb seyn / und sie sich gleich /  
wann ihre Majestät kommen wolten / aus dem  
Garten wieder einfürden. Also fort verdoppelte  
sie ihren Betrug / und schickete eine von ihren ge-  
treuesten Bedienten zur Argenis mit der Nach-  
richt / Radirobanes würde eben in das Frauen-  
zimmer kommen; wolte sie nun dessen Besuche  
gerne entgegen / so könte sie nur aus dem Garten  
in

In den daran gelegenen schattichten Lustwald eilten,  
 und diesen ihr beschwerlichen Gast durch ihr Ver-  
 harten daselbst vermeiden. Indeß; da Radico-  
 banes in der Prinzeßin Zimmer trat / bewillkom-  
 mete ihn die alte an deren statt / und entschuldigte  
 daß ihre Prinzeßin nicht zugegen / sie würde aber  
 als sie vorgab / in dem wiederkommen. Als nun  
 beyde zusammen in geheim reden konnten / dieß  
 diejenigen / so dem Könige gefolget / aus Ehrerbie-  
 dung eine gute Ecke von ihm stehen blieben / so hub  
 Selenilla an: Ich bin froh / daß ich Gelegenheit ha-  
 be / mich über Eurer Majestät Freygebigkeit zu be-  
 schweren. Sie haben allzu kostbar und weit rei-  
 ser / als die Natur selbst / dero Königlichen Frau  
 Mutter ihrem Gesicht mich ähnlich gemacht. Ra-  
 dicobanes gab zur Antwort: Haltet dieses vor et-  
 was geringes Selenilla, und nehmet es zum Unter-  
 pfande eines grösseren Stückes auff. Doch damit  
 ich euren und meinen Zustand nicht verhöle / so kam  
 ich etwas grösseres von euch empfangen als gehet  
 Ihr seyd mein Licht / und an meiner rechten Mut-  
 ter statt. Ihr könnet mir etwas zu wege bringen  
 so ich noch höher als das Leben achte. So begehe  
 re ich auch keine andere Hülffe von euch / als die  
 ihr selbst euch und derjenigen / welche ihr erzoget  
 habt / werdet höchstmöglich erkennen. Denn  
 was hat doch die selbe an des Archambrosi Freunds-  
 schafft ersehen? Wie schimpflich ist es doch Seleni-  
 llen / daß ein Unbandler und eine Privat-Person  
 sich eine so hohe Rechnung machen darf. Ich  
 halte gänzlich davon / daß eine Zauberin dabinter

hecker und ich schwere / wenn ich der Heingehin  
 Vater oder Bruder wäre / so wolte ich durch  
 Warten die Warheit heraus bringen / und durch  
 seine Hürchung oder Verjagung aus dem Reiz  
 die die Klingehin ihrer elken Sorgen entladen.  
 Vergönnet / daß ich euch Mutter nennet. So ra-  
 ches demnach meine Mutter / einer Pflege-Teche-  
 ter / die auff gar üble Entschliessungen gefallen  
 und hebt mich in Himmelt. Was hat ihr an  
 meinem Stande / oder an meinem Vermögen  
 mißfallen? Wie weit sich Sardinians und Corsi-  
 cas Kräfte erstrecken / dieses habe ich ja so bekant  
 gemacht / daß sie es allerdings auch weiß. So  
 hat ja auch die Natur mich nicht so ungütig an  
 Gestalt oder Gemüths Gaben versehen / daß ich  
 meinen Purpur ganz verunzieren sollte. Erwar-  
 tet sie dann Götter; oder bildet sie sich in des  
 Aethonobrosus Person eine Gottheit ein / daß sie  
 einen solchen Eckel vor Königen zeiget? Im U-  
 brigen so verlange ich nicht / daß ihr ohne Belobe-  
 nung mir und ihr sollet Gutes erweisen. Wer-  
 de ich in dieses gewünschte Blindniß auffgenom-  
 men / so verspreche ich / daß die Aufsicht und das  
 Regiment über das Sardische und Sicilische  
 Meer euer Sohn haben soll / welches der nächste  
 Ehren-Stand nach der Königes-Würde ist.  
 Werdet ihr mehr begehren / so sollet ihr erfah-  
 ren / daß ich euch an Mutter-Rath halte.

Die Mite / welche wegen empfangenen Ge-  
 schencks ohnediß schon in ihrer Exerz toanckter  
 wurde

wurde vollends durch die Lust so grosses Hoff-  
nung als man ihr antrüge/ eingenommen: Wie  
sie nun ganz blind gemacht / und nichts weiter  
als Kadrobancn sähe / hub sie an : Ich wolte  
daß ich dieses nicht von Eurer Majestät anlehn  
gehört hätte. Ich werde nun langsame in  
meinen Diensten seyn. Denn was ich vor sie  
und meiner Argentis ins Werck zu richten eilete/  
das besorge ich/ daß es nun das Ansehen gewin-  
ne/ als ob ich es bloß darum thäre/ weil ich da-  
zu erkauft wäre. Allein der Prinzessin Wun-  
delst von weit andern Ursprunac und tiefer ge-  
schlagen/ als wohin eure Majestät die Muthmaß-  
nung haben. Was wolten sie mit von Archon-  
droiq sagen / gnädigster Herr? Sie irren / ge-  
roß mein Fürst / sie irren. Indem sie dieses  
sagte / schlug die das Gesicht nieder / hub dar-  
auff die Augen wieder auff / und lächelte. Ka-  
dirobancs forschete sehr begierig / und nöthigte  
sie / als ob wegen des ihr gereichten und wei-  
ter versprochenen Lohns dieselbe ihm mehr zu  
entdecken verbunden wäre. Allein Selenilla  
entschuldigte sich/ daß in einem so kleinen Augen-  
blicke der Zeit sie ihm diese weitläuffige Sache  
nicht erzehlen könnte. Ja/ setzte sie hinzu/ es läßt  
sich nicht einmahl der Anfang davon vorbrin-  
gen/ daß nicht so wohl Eure Majestät als ich da-  
bey oft die Farbe wandeln würden/ nun aber so ste-  
hen dero Capatierer umweh von uns/ und geben auf  
unser beyder Gesichte genau acht. Es wird besser

von/das wir uns nach dem Garten begeben / als  
 witten wir der Prinzessin entgegen geben. Ich  
 will Eure Majestät durch Umgänge an solche Den-  
 ker führen/wo ich vermeine/das sie nicht werde an-  
 zutreffen seyn. Radirobanes, so von Erwartung  
 einer so grossen Sache ganz betroffen / so die Ma-  
 trone schiene vorzubringen / hielt sie bey der Hand /  
 und bath/wie sie denn ohne diß wolte / das sie ihn  
 in den Garten folgen möchte; mit Vorwand ge-  
 gen seine hohen Bedienten / das er zur Argenis  
 gieng. Nachdem sie nun in einen ganz entleg-  
 nen Theil des Gartens gekommen / und den die  
 Prinzessin selbst kaum muste/hub Selenilla an: Ist  
 mir recht/so werden wir ihre Hobeit bald allhier  
 haben. Wenn sie wieder zurück kehren / so neh-  
 men sie gemeiniglich hieher ihren Weg. Also be-  
 fahl Radirobanes seinen Leuten / allda zu verziehen/  
 er aber verfügte sich mit der Alten in eine mit dich-  
 ten Bäumen besetzte Gallerie. Da nun machte  
 Selenilla etwas verzagter den Anfang ihrer Erzeh-  
 lung/und als ob sie einen Streit mit dem sich wies-  
 hersehenden Gemüthe hegete / so suchete sie lange  
 die Worte: es möchte nun seyn / das sie würd-  
 lich einen Abscheu empfand / ihre Treue zu bee-  
 den / oder das sie durch eine nur angenommene  
 Bestürzung die Wohlthat der Verrätheren Ra-  
 dirobani wolte angenehmer machen/und da er sich  
 über ihre Bezeugung verwunderte / sagte sie:  
 Warum sollte ich nicht bleich werden/da ich heu-  
 te zum erstenmale reden lerne/was Argenis nicht  
 haben will. Allein es ist nöthig / das sie auch  
 voi

wider Willen von ihrer Gemüths Kranckheit ge-  
 heilt werde. Und sie / gnädigster König / seynd  
 der einhige Esculapius / ihre Kranckheit zu heben.  
 Doch sehen sie zu / daß es nicht mit meinem Ver-  
 derben geschehe / daß ich mit Eröffnung dieses Ge-  
 heimnißes sie und die Prinzeßin zu bedienen ver-  
 meine. Sie hielt damit ein Fleh wenig innem /  
 als sie darauff folgender weise wieder ansiehe:  
 Die Götter verleihen Eurer Majestät einen Er-  
 ben männlichen Geschlechts / damit nicht Sa-  
 rdnien so vielen Feindseligkeiten ausgesetzt werde /  
 als Sicilien davon ist geplaget worden. Denn  
 daß Melander nur eine Prinzeßin gezeugt / da-  
 hero hat Lycogenes sich erkühnet / ein solch Unge-  
 witter zu erregen / welches Eure Majestät vor  
 kurzen gestillet. Sie lassen es sich nicht bekeim-  
 den / daß ich meine Erziehung so gar weit herbo-  
 te. Denn von dar inuß ich die Geschichte anhe-  
 ben / die sie hören wollen. Lycogenes erhob sich  
 wegen seiner vornehmen Anfunfft und des Königs  
 Gelindigkeit / daß er auff die Vermählung  
 mit der Prinzeßin die Absicht nahm. Wie nun  
 Melander dergleichen Bindniß mit einem Unter-  
 thanen einzugehen verschmähet / so steurete er  
 sich auff seinen Anhang und berühmtes Geschlecht  
 und gieng drauff um / mit Gewalt zu seinem Zwe-  
 cke zu gelangen. Solches wurde dem Könige  
 kinterrbracht. Allein der Zustand Siciliens war  
 alsd beschaffen / oder / daß ich es recht sage / der  
 König bey seinem fürcht samen Alter war so lau-  
 drend /

drend / daß er lieber solcher Entführung die Prin-  
 zessin entziehen / als den Räuber mit Gewalt un-  
 terdrücken wolte. Es ist ein Schloß auff einem  
 kleinen Hügel zwanzig Meilen von Syracus heis-  
 sen / eine Residenz den vorigen Könige / und das  
 sehr wohl befestiget. Gegen den Meere zu ist der  
 Fels ganz steur / und schlagen die Wellen an die  
 lincke Seite unauffhörlich an. Die rechte um-  
 schliesset der Fluß Alabus mit ganz strengen lauffe.  
 Alles ist mit hohen Mauern und Thürmen  
 umschanget. Der König schloffe daselbst seine  
 Argenis mit zwanzig Fräulein und Matronen ein-  
 und wolte die Ursache solches seines gefasteten Ent-  
 schluß durch den Vorwand der Religion beschö-  
 nen. Er sagte / daß ihn offtere Träume anmah-  
 neten / es würde ein grosses Unglück geschehen  
 wenn Argenis nicht den Augen des Manns-volcks  
 entzogen würde. So wolten III über dieses die  
 Gesinne und die Oracul haben. Allein den Urs-  
 sprung dieses grossen Aberglaubens wuste das  
 gemeine Volk zu solcher Zeit mehr als wohl.  
 Wir zwar / unter welchen Argenis ihre Kindheit  
 auch zuweil geleyet / befohle der König auch fer-  
 ner die Aufsicht. Und ward ein öffentlich Ge-  
 setz gegeben; Wofern ein Manns-volk / auffse-  
 den einzigen Könige / einen Fuß breit sich in das  
 Schloß hinein-machete / der sollte in die Reichs-  
 Acht erkläret werden. Und wenn einige von den  
 Weibes-Personen ohne mein Vorberouff aus  
 dem Schloße sich begäbe / so sollte man sie auff eh-  
 ren

nen Kahn setzen / und sie ohn einiges Prostantz / oder bey sich habenden Ruder vom Ufer abgestos-  
sen werden. Wie alleine / der man am meißten  
trauete / war erlaubet / daß ich den 13. oder funff-  
zehenden Tag in Monaten mochte herausgehent:  
Denn da hatte meine Familie einen gewissen So-  
tesdienst. Um das Schloß herum war eine star-  
cke Besatzung: selbige bestund in drey tausend  
Mann / und johen Wechfels weise auff die Wa-  
che.

Wenn Eure Majestät mir glauben / so war  
diese Einsamkeit nicht eben ganz unangenehm.  
Zumahl Anfangs / indem die Gemüther von der  
Stadt Unruhe ganz abgemattet sich bey solcher  
Ruhe wieder erholten. Argenis ihr jartres Alter  
vertrieb die Zeit mit allerhand Scherz / welchen  
die ihr zu gegebenen Jungfrauen ganz geschickt zu  
erfinden mußten / daß ich mich auch oftmahls über  
die glückseligkeit ihres freyen Gemüths verwun-  
derte / und über die verkehrten Zeiten seuffzete  
daß die Erbin von ganz Sicilien in einen so engen  
Raume kaum sicher wohnen kunte. Doch ich  
will es bey Eurer Majestät kurz fassen. Dem  
Mutter / sagte Radiobanes, thut solches nicht.  
Denn ob ich zwar noch nicht spühre / was mich die-  
ses angehe / so höre ich doch gerne Meleandri An-  
schläge / und der Argenis ihre Sitten und Zufäl-  
le. Worauß Selenissa fort fuhr: Wie hatten  
die Sunden also eingetheilet / daß Argenis nicht  
erwan ein Verdruß ihrer Gefangenschafft er-  
kennet. Sie gieng nicht sonderlich prächtig:  
lic,

liebete soſtten sehr den Wald/dar bey dem Schloß  
 se sehr anmuthig zu finden war. Dasselbst  
 machte sie sich durch die Übung mit einem leich-  
 ten Bogen oft müde / und ruffete ihr Frauen-  
 zimmer zum Wett-Schiessen auff / welche am  
 weitesten mit ihren Pfeilen langete; welche am  
 gewiſſeſten den Zweck trafe. In diesem kleinen  
 Siege erschallere oft ein grosses Gelächter der  
 darüber Frolockenden. Man setete auch einen  
 gewissen Lohn auff das Lauffen. Dann mi-  
 ſcheien sich wieder alle untereinander/ und bemü-  
 heten sich / welche zu der andern in Zierlichkeit  
 des Redens könnte zuvor thun. Ich liebete dies  
 ses alles an meiner Königlichen Pflege-Tochter/  
 weil sie dadurch bey ihrem Heranwachſen stär-  
 kere Kräfte bekahm/ und auch zugleich ihr Ge-  
 müth von dem vergeblichen Bekümmerniß über  
 den damahligen Zustand abgeruffen ward.  
 Wenn sie davon sich wendete / so geriethe sie zu  
 her die Lebens-Beschreibung ihrer Vorfahren  
 und habe ich sie nie begieriger gesehen/ als wenn sie  
 Historien-Bücher vor sich hatte. Das Ubrige  
 des Tages brachte sie mit künstlicher Arbeit zu  
 und hatte zugleich ihre Lust an Erziehung und An-  
 hörung allerhand Fabeln. So sehen sie denn  
 nach/ mein König/ das Gemüth ihrer Argonie.  
 Mit dergleichen Zeit-Vertreib verbrachte sie ihre  
 Jugend/ ehe die unschuldige Gemüths-Ruhe von  
 denen Sorgen gestöhret wurde.

Das

## Das VIII. Capitel. Inhalt.

Selenissa erzehlet weiter Radirobani, wie sie aus dem Schlosse in der Juno Tempel kommend/ eine sehr schöne Jungfrau antriffet/ allein deren Angesicht eine geheime Traurigkeit zeigt. Diese fülle ihr zu Fusse/ und wird von ihr aufgebohen. Sie zieht einen Brief ihrer Mutter hervor/ welchen Selenissa durchlieset/ und auff ihre Befragen berichtet: daß ihr Vaterland Gallien, ihr Name Theocrine, und sie eines reichen Fürsten Tochter. Wie sie nach ihres Vaters Tode/ und nach Ausschreibung ihres Bruders durch ihren Vater mit Zuliffe der Flucht sich dessen mörderischen Beginnen entzogen; Sie aber Selenissa, durch das Unglück und die Thaten der schönen Theocrine bewogen/ führet sie zur Argenis. Lycogenes schicket Meuchel-Mörder ab/ welche die Prinzessin sammt dem Könige rauben und ihm zubringen sollen. Allein Theocrine reisset diesen Räubern das Schwert aus der Saufft und erleget sie insgesamt.

**W**ie ich nun aus dem Castell nach Syracusa mich begeben/ und in den Tempel der Juno kam/ (ich weiß noch den Tag/ und wie ich bey dem Altar stand/

stand/gang eigentlich / ja es kommt mir noch siet/  
 als ob ich Weyrauch auffstreyete / so hat diese  
 Zufall mir das Gedächtniß gemehret / ich war  
 sage ich in den heiligen Dienste begriffen / und  
 that vor die Argenis zu denen Göttern mein Ge-  
 bet / als eine über die massen schöne Jungfrau in  
 den Tempel trat. Sie war groß von Person  
 und hatte einen recht adelichen Gang. Allein ih-  
 re Augen schlug sie zur Erden nieder / daraus  
 ich vermuthete / daß ihr etwas woldeiges von dem  
 Glück begegnet. Sonderlich kam mir dieses  
 fremde vor / daß nur ein einziger Mann sie be-  
 gleitete : Dieser folgte mit bedecktem Haupte/  
 daß man ihm demnach kaum ins Gesicht sehen  
 konnte. Es entstand so fort ein Murmeln unter  
 den Anwesenden / wer dieses seyn müste / und wo-  
 her sie wohl käme? Denn das Gesicht wäre un-  
 bekant / und ihre Kleidung anders / als sie in Sici-  
 lien gebräuchlich ist. Sie gieng fort / gnädigster  
 Herr / aber mit einer so anständigen Majestät ;  
 und dann mit einem so anmuthig hervor brechen-  
 den Kummer / daß ich über ihre Betrachtung  
 meine ganze Andacht fahren ließ. Sie hielte  
 sich nicht lange bey der Göttin auff / und sahe  
 man weder ihr den heiligen Spiegel vorhalten /  
 noch auff ihren Altar eine Gabe legen / sondern  
 näherte sich meiner Seite / und fiel so fort / ob ich  
 mich schon dessen weiaerte / zu meinen Füßen / als  
 anhebend : Dieser Tag giebt euch mehr Selts-  
 amheit / meine Frau / eure Güte spühren zu lassen /  
 als ihr wohl vermeinet. Wohet ihr euch erbat /  
 men

men/und denen Göttern mit Exempel vorgehen/  
 die ihr so inniglich anruffet/so gönnet mit einem ge-  
 heimem Ort / da ich mein Herr gegen euch aus-  
 schütten könnte. Ich hub die Stüffterde von der  
 Erden auf/und weil ich merckte/ daß sie ah so vielen  
 Zuschauern ein Mißfallen hatte / so machte ich  
 mich zeitiger aus dem Tempel/nahm sie auf meinen  
 Wagen/und begab mich mit ihr in melner Schwe-  
 ster-Haus/da ich mein Quartier genömmen. Als  
 wir alleine/so fragte ich zu erst/woher sie in Sic-  
 llen käme? Denn sie redete Griechisch/doch also/  
 daß man an der Aussprache hören konte/ sie sey  
 eine Ausländerin. Ich hätte sie vor eine Cam-  
 panlerin gehalten/und daß wegen der Nächbar-  
 schafft mit Griechenland sie unsere Sprache er-  
 lernet hätte. Allein sie war allzu schön vor diese  
 Nation. Da sie denn auff meine Frage antub/  
 damit ihr mercket/ daß ich von nitnem vornehmen  
 Geschlecht keine Unwarheit vorbringe/ noch eine  
 Hülf-Leistung ohne Vergeltung verlange / so se-  
 het alhier meine Frau/sehen den Rest von meinem  
 väterlichen Erbe; Wenn das Stück wider mich  
 in meinem Vaterlande zu wüten nicht auffhöret/  
 so wird doch dieses zu meiner Erhaltung/und mag  
 sein/wo ich wölle/zulangen. Als sie dieses gered-  
 et / schüttete sie eine große Menge Edelsteine  
 aus einer Schachtel heraus/ und nachdem sie  
 zugleich ihren Ober-Hock auffhub / so zeigte sie  
 in dem Unter-Kleide noch eulge verborgene Per-  
 len/ welche mit eben solchen Kostbarkeiten ange-  
 füllet waren. Es waren gar keine Schätze ei-

ner Privat-Person. Demnach betrachtete ich von neuem ihr Gesicht/ und die übrigen Zeichen ihrer hohen Ankuufft/ mit einem geschwinden Anblick/ und erschrock noch mehr/ hieß sie danebst eröffnen/ woer sie dann wäre. Sie gab zur Antwort: Ich bin eine Elende / und deren Hülffe größten Theils darinnen bestehen wird/ daß mich wenig kennen. Damit ihr mich aber nicht vor eine Landstreiffereih haltet/ oder daß ich ohngefehr hieher gekommen/ so sehet hier einen Brieff/ war von einer euch unbekanten Frauen/ die aber von hohen Stande/ und die aus Betrouen zu eurer Tugend wohl verdienet hat/ daß ihr ihr helfet. Diese ist meine Mutter. Damit gab sie mir diesen Brieff/ den sie/ mein König/ alhier sehen: Denn ich habe ihn gestern aus meinem geheimsten Brieff-Kästlein heraus genommen/ daß ich ihn Eurer Majestät vorlesen wolte. Nun vernehmen sie/ was geschrieben ist.

Alces entdretet Selenissen ihren Gruß.

Wenn ihr fraget / warum ihr mich nicht/ ich aber euch kenne/ so wisset/ daß dieses der größte Lohn der Tugend sey/ daß sie nicht zuldre / daß die Ihrigen verborgen seyn. Ihr wäret nicht von dem Könige in Sicilien zur Hoffmeisterin seiner Tochter erwöhlet worden / wenn er eine tüchtigere zu diesem Amte hätte finden können. Ich habe den Ruhm eures Nahmens mitten unter denen  
 ander

unbekanten Völkern/ ( denn ihr nemet sie  
 Barbarn ) vernehmen können/ und so wohl  
 aus meiner als meines Vaterlandes Schuld  
 habe ich nicht verdienet/ von euch gekennet zu  
 werden. Jedoch weigert euch nicht / mit  
 mir Erbarmung zu haben. Denn ob ich schon  
 eine Ausländerin und unglückselig/ so bin ich  
 doch eine Frau / und wo dieses noch dazu etw  
 was gilt/ auch Griechischer Anluffe. Nehm  
 met mein liebstes Pfand/ nehmet meine ein  
 zige Tochter auff/ die/ so ihr mir glaubet  
 von hohen Geblüt entsproffen ist. Die  
 Härteigkeit des Glück's und warum ich die  
 sen Entschluß ergreifen mußten / wird sie  
 euch besser selbst erzehlen; und ihr Elend  
 wird ein Glück zu nennen seyn/wenn ihr nicht  
 allein dieselbe erhalten/ sondern auch in euren  
 Sitten unterrichten werdet. Lebet wohl!

Nachdem dieser Brieff gelesen/ so bin ich an  
 zuhören/ was diesem Fräulein von ihrer Frau Mut  
 ter mir zu sagen war befohlen worden. Sie  
 hub an: Mein Vaterland ist Gallien, wo der  
 Fluß Rhodanus aus einer grossen See sich aus  
 breitet. Mein Vater ist Theocritus. Mein Vater  
 ist nicht alleine unter seinem Volcke vornehm ge  
 wesen / sondern wie es allda kleine Städte gibt/ so  
 war er ein Fürst seines Landes und wurde Tro  
 vocommalcondorus genant. Als er starb/ hinter  
 ließ er mich/ war schon erwachsen/ oder gleich etw  
 men Sohn/ der kaum die Wiege verlassen. Als

er dem Tode nahe war; daß er seinen Bruders  
der Iacobates hieß; bey den Göttern der Welt;  
die er verliesse; bey denen unter-irdischen Göt-  
heiten; zu denen ■ gieng / bey der Pflicht und  
Bündniß der Natur; und bey dem Gedächtniß ih-  
ges eignen Vaters; daß er vor uns Sorge fragen  
solte; und doch weder die Kindheit meines Vaters;  
noch meine Schwachheit; auch sonderlich  
nicht meine Frau Mutter; als eine Wittwe; ver-  
lassen möchte. Indem nun dieser unter falschen  
Reden ihm mit einem Eidschwur solches zusagte;  
so gab mein Vater seinen Geist auf. Wir  
schwanden unter der Vormundschaft unsers Vaters  
glücklich zu seyn; so wohl stand er der väter-  
lichen Verlassenschaft vor; pflegte uns; und trö-  
stete die Frau Mutter; Allein es war eine böse  
hastige Ursache solcher seiner fleißigen Aufsicht; daß  
mit ihm von der Erbschaft nichts nicht weglänze/  
welche ■ / wann ich und mein Bruder aus dem  
Wege gerühmet) als der Nächste zu sich nehme.  
Demnach so hat er mit Gift uns Beide zu töd-  
ten getrachtet; (welches sonst bey denen Göttern  
ein unbekanntes Laster ist); aber der Ausgang dieses  
Treibels war ganz unbillig und ungleich. Denn  
es wäre besser gewesen; daß ich erblasse; daß mich  
das behgebrachte Gift gedödt; und das Herz  
verbräunt; als auch mein liebster Bruder! Wel-  
chen die Götter hätte er durch Vinerkennung meiner  
erhalten mögen; als einen künftigen Rächer; der  
an uns begangenen Treulosigkeit; und der den-  
klichen Namen durch frohliche Nachkommen

won hätte können fortzuehen. Die verfluchte  
 That ist bey Endung eines Banckets angeste-  
 let gewesen/ da man das Objt vergiffet gehabt/  
 wovon mein Bruder etwas begieriger / da ihn  
 zumahl der Better dazu nöthigte/ gegessen. Wilt  
 kam ein jählinger Schauer daher an/ es sey wun-  
 der/ daß mein Geist seine Vorforge spüren lieffe/ diewe-  
 gen daß mir des Betters/ kein Nöthigen verdächts  
 vorkam/ da er/ in dergleichen Speise meinen Bru-  
 der/ inseyer annahmte/ wovon sonst dergleichen  
 hartes Alter/ das ohnediß mehr als zwiefel Appetit  
 dargu hat / pfleget abgezogen zu werden. Ich  
 kam darauff zu der Frau Mutter zurück / und da  
 der Bruder in der Nacht krank wurde/ so eröffne-  
 te ich furchtsam/ was mir verdächts vorde vorge-  
 kommen. Diese welche bereits andere Bindun-  
 gen mehr gehabt/ die ihr leyder die Größe des ge-  
 genwartigen Unfalls genugsam erinnerte / bene-  
 gete den Sohn mit heißen Thränen / dem die  
 Krankheit so jähling zusehet/ daß er fast schon  
 todt war; Wie in ihm denn auch nicht lange wie-  
 der/ sondern es nahm das Gift bald dieses bald  
 jenes Theil des Leibes ein / biß daß unglückselige  
 Kind/ denen Verhuten unter den Händen starb. O  
 der Gottlosigkeit! Dieser Vergiffte war so  
 verwegen / daß er bey dem Sterbenden künfte zu-  
 gegen sey/ und nahm eine traurige Gesichts-  
 stellung an sich. Damit auch nicht erwan die Le-  
 che durch ausbrechende Flecken einige Anzei-  
 gen des bekommenen Giftis von sich gäbe / so  
 schrey er / man solle mit dem Begräbniß eilen/

Die Ursache vorwendend/ damit nicht bey längerer  
 Anschauung des verstorbenen Kindes meine Frau  
 Weiter sich auch zu tode ängstete. Sie ver-  
 festete sich auch nicht/ ob sie gleich des an ihrem  
 Sohne begangenen Mordes gewiß genug war.  
 Doch wolte sie mit Fleiß/ daß es scheinen sollte/  
 als könne man auch solche Bosheit nicht wissen/  
 damit nicht durch deren kundbare Entdeckung  
 mein Bettes noch unverschämter gemocht/ her-  
 noch dasjenige vollends wider mich Kühner aus-  
 führte/ was noch übrig war. Der gefahrlie Reich-  
 thum lag klümmerlich schon angekleidet/ und war  
 nach der Thür hinaus gestellt: Die Klage/ we-  
 der warteten nun schon auf ein Zeichen/ wann sie  
 folgen an zu heulen fangen: als meine Mutter mich  
 in ein Zimmer alleine führte/ und nachdem sie ihre  
 Haare raußete/ anhub: du Eindel bist Ursach/ daß  
 ich nicht weiß/ was ich am meisten beweinen soll.  
 Denjenigen/ den ansehe die Platte verzeihen wolde/  
 meinen Sohn/ dieses jarre Alter/ welches den Mör-  
 der unseres Hauses nicht gekennet: oder vielmehr  
 dich/ welchen eben dieser Räuber mit gleichen oder  
 vielleicht noch ärgerer Grausamkeit aus unserm Hei-  
 men reißen wird. Dein Bruder III nunmehr aus  
 der Empfindung der Sterblichkeit gegangen: Du  
 aber bist noch denen Martern übrig. Ihn endlich  
 wird keine Kunst noch Anschlag wieder zurück brin-  
 gen. Du aber laßst vielleicht/ wenn ich werde klug  
 genug seyn/ dem Verderben entgehen. Sehe meine  
 Tochter/ deine Rathschläge mit den meinigen zu-  
 sammen/ sehe daß der Feinde Grausamkeit was an-  
 setze.

Als wir in solcher Betrübniß begriffen/ kommt  
 Praxetas, ein treuer und aufrichtiger Mann/ zu uns/  
 welcher von meinem Vetter/ nicht diesem Isidoro/ aber  
 sondern einem andern/ der bereits lange todt/ gezei-  
 get worden/ und der eine andere Mutter gehabt.  
 Dieser/ so auch in ganz verwirrter Furcht be-  
 griffen/ hub an: Schiebet die Thüren auf/ und  
 weil ihr noch Luft habet/ so seyd bedacht/ wie ihr  
 euch in Sicherheit setzet. Ja / sprach meine  
 Frau Mutter/ schläget ihr vielmehr etwas vor/  
 werthester Freund/ denn wir bey dem allzugro-  
 ßen Unglück ganz duffig worden; und uns gar  
 nicht entschließen können. Erlaubet ihr/ hub  
 er an / zu sagen was ich vermeyne/ so könnt ihr  
 Theocrine euer Leben nicht anders als durch die  
 Flucht retten. Euer Untergang ist vorhanden/  
 und vielleicht daß ihr über zwey Tage nicht mehr  
 des Lichts genießet. Auch werdet ihr in benachbarte  
 ten Provinzen nicht genugsam sicher seyn. Der  
 kluge Mann wird durch Bestechung/ Gift/ und  
 alle nur erdenkliche Nachstellungen/ dasjenige zu  
 vollziehen trachten/ was er einmahl angefangen  
 hat. Wann demnach eures Bruders Leiche bren-  
 net wird/ (denn wie ihr wißet/ so wird diese Nacht  
 solche Beschickung vor sich gehen) so laßt ihr als  
 unsinnig bey der Finsterniß frey herum/ endlich  
 entziehet euch dem Volcke/ und kommt an meine Hin-  
 der Thüre. Ich werde daselbst ohne Licht allein zu-  
 gegen seyn/ und will so dann euch schon so lange ver-  
 wahren/ bis wir eurentwegen einen reifern Rath  
 gefasset haben. Ihr aber Alceas stellet euch dingstlich

und als ob ihr nicht anders glaubtet / denn daß eu-  
 re Tochter wäre verlehren worden. Eures Soho-  
 nes betrübter Fall wolte euch genug Anlaß zu Thrä-  
 nen geben / und die Befehle / darinnen diese eure  
 Tochter schwebet / wolte euch ohgediß schon Angst  
 machen. Meine Frau Mutter befohl mir / daß  
 ich diesem Vorschläge folgen solte. Ich schab  
 auch diesen Betrug nicht auff / sondern nachdem  
 man mich bey meines Bruders seiner verbrennen-  
 den Leiche etliche mahl gesehen / so machte ich mich  
 unter dem feuffenden Holze fort / und mich auff  
 die Finsterniß verlassend komme ich an des Prax-  
 es Haus. Dieser verdarg mich in sein lauchtes  
 Zimmer / und wie ich vernehme / so hatte meine  
 Frau Mutter dabey ihre Person mahl zu spielen  
 gesucht / indem sie mich an allen Orten und Enden  
 gesucht / ohne allein da nicht / wo sie gesucht / daß  
 ich anzutreffen war. Sie hat auch den Iocoba-  
 ren flehendlich gebeten / daß er durch die ganze  
 Nachbarschafft solte Kundschaffer ausschicken  
 die mich ausforschet / und ihr wiederbrächten.  
 Sie besorge / daß ich wegen meines Bruders Tod  
 wider mein eigen Leben gewaltfame Entschlies-  
 sungen vornehmen würde. Und er hat auch an Nach-  
 frage es nicht fehlen lassen. Denn ihm war selbst  
 gar viel daran gelegen / daß er wüßte / ob ich recht  
 angekommen.

Nachdem ich aber etliche Tage vergeblich wan-  
 gefucht worden / und meine Frau Mutter mir lee-  
 re Holze Haußen zur Verbrennung der Leiche hat-  
 te setzen lassen / so entschloß sie endlich mit Praxeta  
 daß

daß sie mich vor der Gewalt des Durannen weitern  
 entfernen wolte; inder man einen benachbarten  
 jungen Herrn könnte auslesen/welcher mich zur Be-  
 mahlin nähme / und mein väterliches Erbe behau-  
 pten könnte. Ich würde auch nitgend sicherer könn-  
 en hingeföhret werden / als wo sonst wir gar kei-  
 ne Bekantschaft gehabt. Denn auff solche Art  
 könnte man aller List / so mein Vetter im Nachsuchen  
 würde anwenden / entgehen. Und ihr / wertho-  
 Frau / habt in einer Mutter vor allen am besten aus-  
 gestanden. Also hat sie bey euch Freundschaft  
 anzuheben gesucht / daß ihr deren einzige Tochter  
 möchtet aufnehmen / auch / wo ihr nicht anders  
 wollet / daß sie euch als Magd dienen solle. Nach-  
 dem dieses also beschlossen / so begab sich / damit das  
 Vorhaben desto sicherer ausgeföhret würde / mei-  
 ne Frau Mutter zu Iccobate, und er suchte ihn / über  
 meinen Zufall die Götter um Rath zu fragen / auch  
 würde keiner gemißere Antwort ertheilen / als der  
 Delphische Apollo. Denn sie noch immer vor Al-  
 ters her gegen denselben die Ehrerbietung behält.  
 Denn wir seynd eine Colonie aus Phocis, und vor  
 zeiten von Massilien mitten in Gallien geföhret wor-  
 den / wößern es Iccobate gefällig wäre / so wolte sie  
 Praxeram dahin absenden. Iccobates rühmete  
 diesen ihren Anschlag mit vielen Worten. Denn  
 weil er selbst nicht wußte / was mir wiederfahren / so  
 verlangte er durch der Götter Bericht zu verneh-  
 men / wo ich wäre / oder wie ich umgekommen?  
 Praxeras kam ihm auch nicht verdächtig vor. Er  
 gab ihm Gespenck vor den Apollo mit / und ver-

ehret Praxeta ein großes Geld) daß er des Oracul's Antwort niemand ehe / als ihm / hinterbringen sollte. Allein dieser änderte seine uns versprochene Treue nicht / und sich stellend / als wolte er nach Delphos reisen / und lude mich unter seinem Reise-Geräthe auff ein kleines Schiff / worauff wir den Fluß hinab in die See fuhren. Als er hernach ein Epidamnisch Schiff bekam / welches von dem Ausgange des Rhodanus nach Hause segelte / und wuste / daß die auff solchem Schiffe Reisenden / so wohl als die Schiffeute eitel Fremde wären / so packte er mich in dem Wirthshause wieder aus / nannte mich seine Schwester / und nahm mich mit auff dasselbige Schiff. Wir dungen die Schiffeute / daß sie uns in Sicilien ans Land setzen sollten. Als nun diese ihr Versprechen gehalten / so sehet ihr mich nun althier vor euch Selenissa, die ich meine Freyheit vergessen und Icciobati, der mich aus meinem Vaterland vertrieben / verbunden seyn will / wenn ihr wollet vergönnen / daß ich in eure Dienste trete. Den ich bey mir habe / ist Praxetas, ein natürlicher Sohn meines Vatters / der / damit wir desto besser verborgen bleiben / mit in so knechtischer Kleidung folgt. Wie wir herum geriet / und was ich izeo nur ganz kurz erzehlet / das könnt ihr / geachtetste Matrione / von ihm alles ausführlicher vernemen.

Wie sie dieses redete / so wuste sie ihr Vordringen mit einer solchen Bescheidenheit annehmlich

zu machen / auch ihre Betrübnis so wohl eingerichtet / daß ich merckete / wie ich ihre Affekten zugleich mit ihr annahm. Und warthaftig / fiel ihr Radiobanes alhier ins Wort / ich warte mit Verlangen zuhören / wie ihr mit ihr verfahren seyd. Wäre sie zu mir gekommen / so hätte ich mich damit nicht begnügen lassen / sie mit furchtsamen Erbarmen zu verbergen / sondern hätte Icciovari den Raub / den er vielleicht anezo besahet / wieder abgeriffen ; diesen Räuber gebunden / und mit gehörigen Ceremonien dem Fräulein als ein Schlachtopfer abgethan. Senekalla lächelte / und lobte Radiobanis billigen Eifer. Ich war / fuhr sie fort / recht in Sorgen. Denn diese so vornehme Hülffe suchende / und die wegen ihrer Gestalt und bei sich habenden kostbahren Kleinodien mir keinen Zweifel übrig ließ / daß ihr Vortrag warthaftig wäre / kunte nicht abgewiesen werden : Hingegen stund Argonis meiner Willfahung im Wege / der ich so sehr verbunden / und mir verbothen / keine einge / als die bereits ihr dienten / zu ihr zu lassen. Demnach hub ich an : Ihr hättet wohl / Fräulein / euch zu andern wenden können / welche ihr Erbarmen mit mehrern Nutzen euch zuerweisen die Freyheit gehabt : Doch zu keiner / welcher euern Glück mehr als mir zu Herzen gehet. Doch was ihr mich bitten / vermag ich nicht euch zugehren. Denn ich halte mich mit des Königs Tochter in einem geheimen Schlosse auff. Meine Schwester aber soll  
 euch

nach an mein Statt; wolle ich versichern  
 solches / sich eurer als annehmen wird / als wenn  
 ihr derselben leiblich Kind wäret. Sie schien zu  
 der diese Erklärung stugig und schlug aus Scham-  
 hafftigkeit die Augen zur Erde nieder. O wie wohl  
 lud sie darauff an / wär ich in diesem Schloß  
 verborgen / wenn durch eure Vermittelung mir  
 vergönnet würde / der Königl.ichen Prinzessin auff  
 zuwarten: Mein Gemuth wurde durch so hartes  
 Unglück dieses artigen Fräuleins noch mehr geküh-  
 let. Ich hieß sie demnach guten Muth fassen und  
 übergab sie mit ihrem Praxeta meiner Schwester /  
 inder ich mich zum Könige / der eben damahls zu  
 Syracus war / begeben / und ihm alles hinterbringe.  
 Rodigobanes siehl ihr hier abermahls ins Wort:  
 Wie war denn Meleander gesimet? Eilete er  
 nicht / ihr mit Troste beyzuspringen / oder gab er  
 andern Befehl ihr sein Mitleiden zu eröffnen? Ich  
 ängstige mich schon darüber / daß ihr so gar lang-  
 sam dieser Elenden geholffen. Und zwar so wartete  
 ich / daß ihr den Weg zu Abheffung meiner Sar-  
 gen bahnet: so bringet ihr mich zu anderer Be-  
 kümmerniß. Doch so kan ich in etwas meines An-  
 liegens vergessen / indem ich der unglückseligen  
 Theocrine ihre Zufälle anhöre. Fahret nur fort /  
 nur alles ohne Abbruch einiger Umstände zu berich-  
 ten. Worauff Selenilla fortsuhr. Damit Eu-  
 re Majestät nicht meynen / daß ich vergeblich auff  
 diese Dienen gekommen / so sollen sie endlich erha-  
 ren / wie viel alles dieses sie selbst angede. Me-  
 leander nahm mit nicht geringerer Entüstung als  
 sie

feierlichst den gnädigsten Herr / das Unglück dieser Gräw-  
 den auff. Wie Seleniffa, sagte er / wann ich diese  
 Ehre beschicket? Ich gab zur Antwort: Sie thun  
 solches nicht / als regnädigster König. Deru Leut-  
 seligkelt würde diese Zücht suchende verrathen:  
 Denn welcher doch dero hohen Bedienten / ober  
 zum wenigsten von denen Damen / würde bey  
 nach dieser angekommenen nicht wollen zuspre-  
 chen? Alld bey so großer Bekandtschafft würde die  
 Heimlichkeit offenbahr werden / die sie bey uns zu  
 verbergen suchet. Wollen sie erlauben / daß ich  
 sie mit mir zur Argenis in das Schloß nehme / da  
 können sie bequemer selbige sehen. Es sey also  
 Seleniffa / entschloß sich. Laßer auch sie an-  
 befohlen seyn / daß sie gültig gehalten werde:  
 Wann die Götter die Unruhe meines Reichs we-  
 den dämpfen / und mir Friede geben / so will ich  
 daran seyn / daß ihr Bettel diesen Frevel nicht un-  
 gestrafft begangen habe. Nun gefällig die mit  
 Melander / rief Radirobanes aus / nun bist du  
 würdig / daß du die Argenis gezeitigt hast. Auf  
 diese Worte ward Seleniffa lustiger und sagte:  
 Eure Mägestät seyen zu / daß sie gegen Theodori-  
 nan also gesinnet bleiben. Denn sie bedarff  
 noch sehr dero Wohlthat. Allein es ist viel  
 leichter / außer der Gefahr harmberdig seyn /  
 als den kühnen der Betrachtung der Erbarmung  
 die würckliche Hülff erfordern wird. Doch sie  
 vergaßnen / daß ich das übrige erzehle.

Als man beschiet war / sie zur Argenis zuffin-  
 gen

den / so kam ich erfreuet zu meiner Schwäger zu-  
rück / und entdeckte Melanctans Gürtigkeit / und  
wie alles / was wir wollten / ich von ihm erhalten.  
Und nun / sagte ich / hab ich vor euch / Theocinetes  
als meine andere Pflege-Tochter zu sorgen. Ich  
habe Befehl euch so wohl / als die Argenis / im  
Acht zunehmen. Allein sie hath Inständig / daß  
man sie nicht vornehmer halten möchte / als die  
andern Fräulein / so der Prinzessin auffwarten.  
Denn in deren Stande könne sie ohne gro-  
ßen Ruf verborgen leben. Es wurde mir die  
Zeit recht lang / daß ich sie nicht augenblicklich  
kunt in das Schloß führen. Indem ich nicht  
zweifelte / Argenis würde die angenehme Ge-  
sellschaft eines so werthen Fräuleins / so ihr die  
Götter schenketen / herzlich lieben. Allein es  
war die jährliche Opferung meiner Familie vor-  
handen / welches ohne mich nicht recht kunte ver-  
richtet werden. Den andern Tag schickten  
wir den Praxetas / wie der Gottesdienst solches  
zuließ / nach Delphos ab. Denn er sagte  
daß Iocibates etwas wiederfahren könnte /  
wenn er sein Gelübde / so er gethan / nicht würde  
ablegen. Wenn er aber den Apollo gefragt  
wolte er nach Syracus zu meiner Schwester zurück  
kommen / daß wir unter uns was könten aussin-  
nen / was er dem Tyrannen aus dem Spruch des  
Oraculs könt zur Antwort bringen.

Als dieser verreiset / sagte ich Theocineten auf  
gute Tasse / und kunte mich an ihren Bescheid  
nicht

nicht erfätigen / daß wir unter mancherley Beden  
 ehe in das Schloß kamen / als ich merckete / daß  
 ich aus Syracus abgereiset. Wie Argenis diese  
 Fräulein ansah / erstaunte sie einiger maßen  
 über deren Anblick / und betrachtete ihr ganzes  
 Gesicht mit grosser Auffmercksamkeit. Ich red  
 ete gegen die andern von Theocrinen ganz be  
 scheidentlich: Es wäre ein fremdes Fräulein  
 welche nach Africa gewolt / und durch Schiff  
 bruch zu uns verschlagen worden. Daruff er  
 öffnete ich in geheim der Prinzessin ihre Zufälle  
 welche / nachdem sie alle biß auff mich von sich  
 gelassen / zu ihr anhub: Wann ihr mir / werthe  
 ste Ausländerin / wollet zulassen / daß ich euch  
 Schwester heissen mag / wenn ihr mir vergön  
 net / daß ich euch also lieben darf / wie dieser süße  
 Nahme erfordert / so werde ich hinfort mich nicht  
 vor meines Herrn Vaters einzige Tochter hal  
 ten. Ich wolte / daß es euch gefiele / daß alle  
 meine Bedienten wissen möchten / was eurem  
 Stande zuläme. Doch daraus sollet ihr erken  
 nen / daß ihr allhier zu gebiethen habt / daß ihr  
 nach eigenen Belieben euch kömmt eine Stelle  
 ausstelen / wie ihr bey uns wollet gehalten seyn  
 und was **ih** wollet geheim gehalten haben / das  
 will ich und Selenissa verschweigen. Radiro  
 bänes kunte allhier nicht länger an sich hal  
 ten / sondern unterbrach abermahl die Erzäh  
 lung / und sagte: O glückselige Theocrine /  
 so freywillig von Argenide geliebt zu werden /  
 dieses anzuhören / mit ihr zu reden / oben  
 ihm

einigen Neben-Buhler also leben können! Sie sagen recht / gab Selenas hierauff: und wann sie nun sollten ihre vereinigten Gemüther und ihre Berrichtungen / welche durch ganz keinen Wisse derwillen g:fräncket worden / gesehen haben. Doch hören sie / wenn sie meynen / daß es ohne Neid abgegangen. Ich liebte die Theocrine sehr / und stritte mit der Argenis, welche unter uns beyden von ihr wiederum am meisten geliebet wurde. Ihre Bescheidenheit zündete unsere Gunst gegen sie mehr und mehr an. Und war keine auff dem ganzen Schlosse, die sie nicht durch geschickte Gefälligkeit sich wuste zu verpflichten. Auch daß sie die Sprache nicht recht kunte / indem die Ihrige in Aroas von der Griechischen abwich / vermehrete die Annehmlichkeit der Redenden durch die ihr ganz wohllassenden Fehler. Sie nahm eben dasjenige vor / was Argenis that / doch mit solcher Klugheit / daß sie sich von der Prinzessin off: überwinden ließ / und damit ja ihrer höfflichen Verschlagenheit nichts mangelte / so reizete sie durch ihren verstellten Unwillen die siegende Argenis zur Freude. Mit stücken aber und wircken / so sie nicht umzugehen: Denn sie weder zur Rode / noch zum Rocken geröthet. Sie sagte / unster ihrer Nation beslisset sich die Damen der Jagd; doch veränderte sie bald mit Veränderung des Landes ihre Eitten. Sie verlangte / daß man ihr unsere Künste zeigete / und gab fleißig auff dasjenige achtung / was ihr geröthet wurde. Nichts aber machte mir nicht Verwunderung / als

als daß sie so einen überaus herrlichen Geist hatte. Allezeit fand man bey ihr einen artigen Schwermüde oder eine anmuthige und lustige Erzählung. Nach machte sie ganz lebhaftte Verse/doch die nicht allzu hoch wären / als daß man sie in die Musick hätte wohl singen können. Dem wenn sie Griechisch oder Italienisch etwas zu Papier gebracht / so führte man keine Fehler darinnen/als sie wohl in Neben anließ.

In dergleichen vergnügten Zeitvertreib befanden wir uns / als Lycogenes durch straffbare Verwüthung unsrer Ruhe störte. Es mißfiel ihm die Art/dadurch der König seine Prinzessin vor ihm in Verwahrung hielt/dannhero er auff beyder ihren Untergang bedacht war. Wo die Gottesfurcht dergleichen Betriß befohlen / so war es zu mühsam und vielleicht gar nicht auszurichten gewesen. Allein die List der Gottlosigkeit übertrifft alles. Demnach so macht er sich an zwey gewissen tolle Buben/welche zu allen Dingen ihr Verwehrt zu gebrauchen versprochen hatten/und insonderheit zu Verübung schlimmer Thaten ihre Treue verheißten. Diesen zeigte er das Schloß: Darinnen würde eine herrliche Beute verborgen / wenn sie sich nur als Männer halten wolten. Wenn der König seine Tochter zu besuchen sich würde hinein begiben haben/so müßten sie des Nachts die Thüren ersteigen. Dem in dieses Revier wüßten weder Trabanten/ noch vornehme Bediente/ noch Knechte gelassen/der entkleidete Alte/ und der schon schlaffen Lagerstätte leicht bezwungen werden. Argente oder

Da müsse

müßte auch erhaschet werden / denn / wenn diese erst zur Vermählung gezwungen / so gedachte er hernach des Königes Leben also zu gebrauchen / wie das Stück in dergleichen Tumult ihre eigene Würde : ) Diese sonst unerhörte Frevelthat seuzete die Räuber desto eifriger an / daß sie durch ein so denckwürdig Schetamen-Stück sich suchten berühmt zu machen. Allein / wußten sie ein / woer wirsd uns ins Schloß einlassen ? Wer wird uns nicht als so fort mercken / wenn wir darauß gehen ? in dem ja so starke und scharffe Wache dabey gehalten wird / daß man fast die vordes fliegenden Vögel zehlet. Da sie nun lange das Werck überlegten / so schlen ihnen endlich das Theil des Caplets am allerbequemsten / so die See bestreicht. . Dann weil der König sich daselbst auff die Befestigung der Natur verlassen / so habe in allda keine Wache ausgestellt / man könne mit einem kleinen Fahrzeug allda anlanden / und könne vor dem Lernen der Wellen das nöthige Geräusche nicht gehört werden. Doch bedachten sie wieder / daß allda der Hügel so gar abschüssig und steur / daß keine einzige Leiter daselbst hinauß reichete. Doch hub einer von denen Muechelwürdern an / aus dessen Verkenntnis man hernach erfahren / wie sie die Frevelthat angestellet : Ueberlasset nur mir diesen Handel : Ich will schon eine Art erfinden / die uns in das Schloß helffen soll. Doch ein Eamevade ist mir nicht genug. Denn wie ist es anzugeiffen / wenn wir in dem weitläufftigen Gebäude erst den König auffsuchen müssen ? Oder wenn  
das

das äußerste Schrecken ihnen aus Verzweiflung die Kräfte verdoppelt? Wie dann man den Argern die Flucht abschneiden muß/wenn sie nach vernommener Gefahr sich verstecken wird/ oder sich nach der Wache hinbegaben/ so an den Thoren sich befindet? Es dürfen nicht weniger als vier achte dazu sein. Wollt ihr sie nun selbst lieber anstellen/ so laßt sie ihre Schümde sich uns zugesellen. Trauet ihr uns aber in dieser schweren Sache/ so habe wir schon bekant/ die mit uns euch alles sollen zum Stande bringen. Lycogenes bekantet/ daß er sich und sein ganzes Glück in ihre Hände gestellt/ und sagte: Morgen wird die Beute in das Garn fallen. Denn ich habe Nachricht/ daß Melander sich zur Prinzessin begeben werde. Säumet demnach nicht/ weil die Hitze noch desammten ist/ und verstantet nicht/ daß durch langes Zaudern etwas davon derer ihre Gewissen/ die wir heimlich dazu mitzubringen wollen/ zu Bestattung unsres Vorhabens gemendet werde. Ich will auf meinem Guthe sein/ welches an dem Meer/ Ostade fünf Meilen vom Schlosse gelegen. Dahin bringet ihr mir nur die samtl. Beute. Als dieses unter solchen Höfen weichen also beschloffen/ so schien das Glück selbige That zu befördern. Denn Melander kam in das Schloß; so hatte auch die vom Regimenter gangbarste Nacht/ und da eben der Mond in dem letzten Viertel war/ allen Gebrauch des Sehens und Hörens benommen. Der König hatte in Gewohnheit/ wann er sich zur Prinzessin begab/ seine Waffen brach einzutritt in das

Schloß von sich zu lassen, daß sie entweiden: in die  
 nächsten Bezer der Soldaten / oder in die benach-  
 barten Strecken ankreteten. Wir aber bedieneten  
 seine Majestät mit allen Dorn / wo es ihnen nöthig  
 war. Diese Zeit war des theuren alten Herrns sei-  
 ne vergangenste. Er fand bey uns seine wahrte  
 Ruhe / als ob er alle Sorgen und die Majestät selbst  
 vor der Pforte des Castels niederlegete. Selbigen  
 Abend / welche zu dieser Rauberey bestimmet / hub  
 er an / weil er nicht nur der Gefahr unwissend / son-  
 dern auch mehr als sonst lustig / uns nach gehal-  
 tener Mühselt zu fragen / mit was der Zeit / Ver-  
 treib die Wäglein diesen nassen Winter / Tag  
 zugebracht. Darauf ich antwortete: Mit Mühs-  
 sein / gnädigster König / daran sie sonderlich ihre  
 Freude haben. Er / Selensia, gab er hierauff / in die-  
 ser Übung sohet ihr ihnen wohl nichts nachgeben /  
 die ihr nunmehr alt und selbst ein Wäglein zu  
 werden anfanger. Aber ich will / daß jede aniegs  
 wiederhole / was sie in diesem Rathe vor eine Ge-  
 schichte vorgebracht. Da wir nun alle lacheten /  
 er aber befehlend darauff drunge / erkühneten sich  
 diejenigen / die ihm am nächsten stunden / ihre  
 Schwachheiten vorzubringen. Unter diesem  
 Schwagen überföhlich der Schloß den König all-  
 gemach / und sank er auff eben das Bette nieder /  
 auff welchem er gegessen hatte / und hub an zu  
 schnarchen. Weil er nun wann er etwas ab / wieder  
 ankwachete / schwerlich wieder einschläffen kunte /  
 so legten wir seine Kleidung in die Ordnung / deckte-  
 ten ihn zu / und nachdem wir nicht weit von ihm ein

Licht

Nicht hingesezet / so verließen wir ihn / und schlichen  
 uns gong sachte zusammen fort.

Das Frauenzimmer hatte sich nun schon in ihr  
 re-Kammern begeben / und schlaffen gelegt: Ich  
 aber redete noch mit der Argenis und Theocrina:  
 denn ich und Theocrina hatten unsere Betten in  
 Argendis Schlaf-zimmer. Als wir ein starkes  
 ungewöhnliches Geräusch hören / auch daß man  
 gar laut an zu reden hub / und eilig fort lieffe. Ich  
 befürchte mich anfänglich nichts übel: sondern  
 meynete / daß es die Kammer-Mägdelein wären /  
 die mit einander sich so lustig zu machen erkühneten.  
 Aber da der Unfall näher kam / so vernehme ich /  
 daß es männliche Stimmen / und deren Ebon mit  
 ganz unbekant war: Indem ich nun wechsele / und  
 vor Furcht u. Schwachen nicht rede / so wurde durch  
 gewaltige Stöße das Schlaf-zimmer aufge-  
 stürmet. Eure Maj. wundern sich nicht / wann sich  
 noch die Vorstellung der selbigen Nacht mein ganz  
 Gemüth verwirret: so gar hat die Abtheulichkeit  
 des Muths mit sich das Leben genommen. Er-  
 schauetlich That! Ich sahe gewöhnete mit bloßem  
 Gewehr in die Kammer reinder Her und / das ein-  
 diget was uns noch vergümet / Ich habe ich und die  
 Prinzessin: gewaltig an zu führen. Theocrina ge-  
 bet Eure Maj. hätten etwas / warum es schade / daß  
 es dem Nachtomiren soll verborgen bleiben / und  
 unter uns verschwiegen werden / unsere Theocrina  
 sage ich / die fuhr als ein Blitz von ihrem Bette auff  
 und sprach auff diese Weisheit nicht anders: laß / als  
 wenn sie von einer eingekommenen Gottheit rufete.

In dem nun diese wegen solcher unerbittlichen  
 Kühnheit einer Jungfrau ungetroffen/was sie wollte/  
 oder zu thun vermöchte / dahero ein wenig stutzig  
 würden/ so fiel Theocrina denjenigen an/der an er-  
 sten hinein getreten / und hielt ihn nicht nur zurück/  
 oder nahm dessen Bereich auff/sondern sie griff ihn  
 so fort nach dem Degen / und riß ihm selbigen auff  
 das allerschwindelste aus der Faust. Mit eben  
 solcher Fertigkeit / o König / (denn sie bekam ehe  
 durch ihre wunderkame Fähigkeit des Feindes  
 Waffen/als ich dieses erzeble) so hatte sie von den  
 Räubers linken Arme auch den Schild herunter/  
 und machte ihn an den ichtigen. Ich sah mich  
 herum / und war so wohl über die neue Art des  
 Hülfes/als der Gefahr/ganz betäubet; als dieses  
 Fräulein mit dem Säbel den einen dem Kopff so  
 plötzlich herunter hieb / daß das Blut aus dem  
 Strumpffe des Halses auff mich und die Arge-  
 sidem zu spritzete. Darauf stieß sie täpffet den  
 einen mit dem Schilde vor die Brust / den andern  
 mit der Spitze / den dritten mit dem Knopffe des  
 Schwerdtes. Da denn die Mörder / welche  
 erstlich wegen des ungewöhnlichen Kampffes be-  
 fürcht/etwas zurück gewichen/als in einem rechten  
 Gefechte ernsthafter auff Theocrinam los drun-  
 gen; also daß sie sich nicht schämten/alle über  
 eine/und noch dazu ein Wägblein / ihr Gewehr zu  
 brauchen. In dem engen Zimmer erklangen die  
 wieder einander schwingenden Waffen ernstlich/  
 und ein stundes Getöse des Frauen-Zimmers  
 (denn

(denn diese kamen zu uns hinüber getauften) machte einen Tumult / als wenn eine Stadt mit Sturm überfalle / da denn das Hermen grösser war / als man der Zahl und des kleinen Dyr wegen sich niemahls hätte können elabilden.

## Das IX. Capitul.

### Inhalt.

Radirobanis und Selenissens Besprechung wird durch die Argenis unterbrochen. Und sie mercket auch / daß die Alte ihr untreu worden; der sie auch hernach nichts von ihren Heirathlichkeiten mehr vertrauet. Indeß da Potharchus gerne nach Sicilien zurück will / so vertreibt er durch ein auffrest Mittel das vierdtägige Fieber / damit er eine geraume Zeit betallen gewesen.

Wobey Selenilla dieses erzehlet / so vermochte Radirobanis sein Gemüth nicht zu regieren / wie weil es von Erwartung / wie dieses erstauende Stoi endlich abgetauften / in das allerbedürftigste Verlangen gesetzt war. Allein Argenis verhödete ihr ferneres Gespräch / und war zwey diesemahl Radirobani zum ersten durch

ihre Zurückkunft unangenehm. Denn sie kam ohngefahr durch diesen Gang zurück / den sie sonst wenig zu besuchen gewohnt war. Und wie sie beyde dieselbige ansichtig wurden / hatten sie nicht mehr Zeit / als daß sie noch so viel hinzusagten / daß sie den andern Morgen / eine kurze Weile nach der Sonnen Aufgang dafelbst wieder wolten ins Gymnasium kommen als ob jedes vor sich spazieren giengen u. allda einander anträfen. Argenis hatte gleichfalls schlechte Freude / als sie den Radicobanem sah. Denn sie eilte hinzu / mit Selenissen alleine zu reden / und war viel lustiger als da sie aus ihrem Zimmer gegangen. Als aber Radicobanem ihr begegnete / wurde er nicht eben ernsthaft von ihr angenommen / so daß die Prinzessin wegen andrer Ursachen fröhlich war / und ihm daher freundlicher als sonst begegnete. Damit sie auch ihr Gemüth verbergen mochte / welches durch eine recht wichtige Lust ganz eingenommen war / so brachte sie andere Kleinigkeiten vor / und gab ein Blatt so mis Versen beschreiben / heraus / so kurz vorher von einem nicht unbekanten Poeten ihr war überreicht worden. Dieser hatte damit die Gütseligkeit des Königlichen Waldes gerühmet / in welchem die Prinzessin entweder bey der Hitze sich abzulühen / oder bey Anmuth des einbrechenden Abends hinein zu gehen pflegte. Sie hielt aber das Papier also der Selenissen vor / daß sie auch einigermaßen Radicobanem einsehen / so daß er sie zu lesen.

Mehr als beglücktest Wald / den hatred  
 Sonnenschein  
 Auff seine Zweige Pracht wird ihm an  
 betragen /  
 Menschen mit solchen Schwand / die  
 Büsche / glänzen /  
 Allwo Obionens stets munter /  
 Nyctens grünen Forst und Idens Wunder /  
 Samt Pindus / Lobes / darff deine Tier  
 nicht weichen /  
 Wer kann nach Würden wohl dein schönes  
 Luft-Revier /  
 Durch sein Gedicht erhöhen / da sich die Götter  
 er laben /  
 Wer periset wohl genug den Reichthum deines  
 Gabens /  
 Und was vor mancher Stamm ergögend  
 steht in die /  
 Wie Pappel / Eel / und Buch / und Ahorn  
 auffwärts steigen /  
 Und unberührt vom Blitz sich Eichenstämme  
 zeigen /  
 Da drohe ein Lilienbaum sich prächtig in  
 die Höhe /  
 Doch der tre Jacobs will sein ganz Vergnügen  
 finden /  
 Doch spicks ein ander Laub in den bewoosten  
 Gründen :  
 Was sieht / wie jeder Stamm mit andern  
 Zweigen steht /  
 Und

Da schreiet sich Wolken auff die Hoffart der  
 Cypressen/  
 Wora hin der Lorbeer/Schmuck den Aus-  
 bang nicht vergessen.  
 Der röhren Tannen sind mit andern un-  
 ternische/  
 Die faulhen Phrygion in ihnen führen tel-  
 get/  
 Dort spühet man / wie viel Luft der fette  
 Orbanum heget/  
 Wann immer grüner Schmel des Wald  
 des Tier erfrischt/  
 Da steht ein Laub-Strauch / und weiden hin  
 die Weiden/  
 Die nicht vom reinen Quell noch fanchern  
 Boden scheiden.  
 Die Erde ladet da mit Blumen ihren  
 Schoof/  
 Vergleichen Zephyr kaum geschickt her von zu-  
 bringen/  
 Als Puerus Liebes Raub ihm mußte sonst ge-  
 lingen/  
 Da er Proserpinn in seine Armen schloß:  
 Wie diese Nymphe wolt in Erda bunten  
 Auen.  
 Der Blumen zarte Pracht ergötze da so  
 schau.  
 Er muß sich diese Wald von Feines  
 Wölffen nicht/  
 Hier haufflein haufend Schwere den sichern  
 Forst bewohnen;

Des Löwen Mord-Gebell muß dieses Loh  
 verschonen -  
 Den in die Seebe schick der Sturmhals  
 Schaafsch treicht /  
 Und auch / wenn er entfere / nicht graffent  
 Thone sprecket /  
 Wundersten leuen Rauch der Frenge Jun-  
 ger wecket /  
 Das einsehend die Rebund Luffte schi  
 man hien /  
 Der stillen Hauffergeln / mit schick Schat-  
 ten legen /  
 Nach wann die Winde nur die Wälder ein-  
 schend regen /  
 Die Luffte streichen fort mit fuchselonen  
 Bogier /  
 Bis bey gestillter Lufft sich auch der Drey-  
 den ender /  
 Und aller Zweifel stille / der sie zu Tage zu  
 wendet /  
 Ihu auch ihu Vogel / die mit Augen nach  
 mir Flug  
 So mancher Seichen gebe / ihu thutet hien  
 nicht hangen /  
 An sehen Vogellein / noch werdet sonst ge-  
 fangen /  
 Bey dieser Bäche Quell durch schicklichen  
 Berrug /  
 Auch ist die ganze Lufft gedume zu eren  
 fliegen /  
 And wo ihu hin euch setz / da hab ihu voll  
 Vergnügen. Die

Wie lieblich schlägt allezeit die Hirn-  
 Nachtrigal  
 Wie singt Schätze und Sieg des ehrci-  
 schen Tyrannen/  
 Wie weiß das Vogelweib sich munter zut-  
 räumen/  
 Wie halt die Nacht erbleicht bey ihrer  
 Strahlen Fall.  
 Wie rühm die übergenieb mit ihrem Ros-  
 sen Wangen  
 Wie sich hoch Thurgsche miethet an zu we-  
 gen.  
 Wie führt Luffe greift das ausgehohlet  
 von Tag/  
 Wie schen das laute Ger mit unterschieden  
 Singen  
 Wie brunnig rüh: Man hört stets we-  
 lingen  
 Wie Chor den Pyraden/ so gram hier we-  
 nen mag.  
 Wie wüßte man wichtiger sein/ man bößes  
 Licht zu schätzen/  
 Es grüßet seine Reich den heiligen Weib  
 verlegen.  
 Wie hoch/ weber können wohlthen Zolst  
 diese Fier/  
 Wie ist der doch die Schaar der Bötter/ es  
 erwehlet  
 Wie sein stans Sig? Es wüß nicht fym zu  
 schlen/  
 Wie wüßte die Ur sich giebt/ o Königs  
 Tochter/ die/ Die

Die du den lauschen Fuß offte dich herein lässe  
bringen!

Und deiner Nymphen Schwanz den Götter  
Auhm besingen.

Denn hat die Natur so reich den Wald  
geschmückt:

Und ihre Befizetin sich so manchen Bötin  
funden:

O Jäffins hing allhier offte zu müßigen die  
Stunden!

Die aller Götter Schatz mit holden Kunst  
beglückte:

Womman wünschst du noch mehr die rich begre den  
ten Schatten!

Und laß deine Lust sich mit Götterin gaus  
ten.

Was nun dein Fuß betrieß / das wird des  
Blumen Pracht

Bezeichnen iches wohl; auch nicht nur dieß  
Gedangen:

Fleiss / ganz Sicilien das wird beklümm  
glücken!

Jarwo sich Lydien durch Sand hat wüß  
gemacht!

Die wüßtes stückbar sey / gleich denen fre  
ten Auen!

Wo es nur dich bey sich / Pringestis / einß  
Lan schauen.

Nachdem Radiobanes die Argwohn ihr Zim  
mer begleitet / so nahm er / weil des Abend Lich  
brach / von selbiger Uelaud / und begab sich pde-

han.

sondern. Da denn die Prinzessin zu schreien  
 anhub: Ich hätte euch / Winter / gerne längst al-  
 seine haben wollen: und glaube / daß es euch sehr  
 destoßlich genug gefallen / solange diesen Freyer um  
 mich zu haben. Was hat er doch so lange Zeit  
 bey euch gemacht? Auf Iohannis stimmte Selenilla  
 die Seiten ganz nimpflich / und redete weit an-  
 ders / als es Argenis vermuthet hatte; sagend:  
 Wie hätte nimmermehr gedacht / daß Rindes barm-  
 so ein freundlicher und artiger Herr wäre: Durch  
 seine anmuthigen und sberhefften Erzählung wä-  
 re der Tag ihr unter den Händen weggegangen  
 und die Nacht daran geschlichen: nur daß er dann  
 und wann dabey erwehnet / daß er von der Liebe  
 ostendiglich gewundet werde. Die schlaue Arge-  
 nis hatte so fort an Herausstreichung eines Men-  
 schen / den sie nicht leiden mochte / keinen Gefallen.  
 Doch nahm sie sich die Mühe / Selenissen weiter  
 auszuholen und fragte: Was wird er aber ma-  
 chen / oder wenn will er wieder nach seinem Reiche  
 zurück kehren? Eure Hoheit lassen alle diese Ver-  
 muthung fallen / gab die alte hierauff: Er wird von hier  
 schließlich hinwegkommen / wenn man ihn nicht  
 mit Kriege fort treibet. Denn er ist in eure Ho-  
 heit bis in Tod verliebt: und diese Waid kun wird  
 anders als mit größtem Ruin gedämpft werden.  
 Wenn nur Polianchus zugegen wäre: Wenn wir  
 doch nur durch dessen Tapferkeit beschützet würden.  
 Und in Wahrheit ich besorge / daß wir bey allen  
 Völkern vor undankbar ausgeschrien werden /  
 wenn wir gegen den die Waffen brauchen sollten /  
 durch dessen Beystand wir sind erhalten worden.

Wie kann wir dem Rasenden nur mit einer klaren Hoffnung lieblosen? Man kam durch gemessenen Aufschub ihn decken und wieder in Sardien zurück senden, als wolte man ihn / wann es Zeit / wieder abrafen. Diesen Vorschlag thue ich nicht seinethalben, sondern eurer Hoheit und des Königs wegen: Es wird eurer Hoheit schmecken / daß durch die Factel eurer Vermählung Sicilien von innen mit Krieg / soll angezündet werden: da es noch mit Dämpfung seines innerlichen Brandes zu schaffen hat.

Als er dies merckte bald enthielt er aus eigenem klugen Nachsinnen / oder aus Aufmerksamkeit ihrer wachsamem Liebe, daß Solenikus Gemüth verändert wär. Doch sie verbar ihren Zorn allf andere Zeit / und lehrete ganz gelinde diese Erweckung von Radrobans Liebes-Vortrage von sich ab. Den sie hatte etwas wichtiger vor, dadurch sie diese alte mit ihrem verschlagenem Koffe wolte zuschanden machen. Wie sie demnach eine ziemliche Zeit stille geschwiegen / so fing sie an: Es thut mir selbsten wehe / Selenis, daß ein um uns so rocht des letzter König sich eine Hoffnung gemacht / darinnen man ihn nicht willhaben kan. Doch wegen dieser Sache wollen wir ins künftige zusehen. Die Hofmeisterin war froh / und der Meinung, sie hätte durch Hülffe der Götter einen guten Anfang gemacht, die Prinzessin ins Gorn zu rücken, so liebte diese selbige alleine: Welche sich ins Fenster lehnete, den Kopff mit der Hand stütete, und es sich über die massen nahe geben ließ / daß diejenige / der bisher aus allen ihren Geheimnissen einen Rathschlaß grommen,

men / iego verdienete / daß sie sich vor ihr zu fürchten Ursache hätte. Denn wem wolte sie nun ihre Sorgen anvertrauen? Wem wolte sie nun ihrer Bekümmerniß und ihrer Freuden theilhaftig machen? Endlich brach sie in ein bitteres Lachen aus / und erwogte das sich die Götter niemals ohne einige Vermischung des Guten oder des Unglücks gnädig oder ungnädig wären. Sie habe diese Zeit über Glück genug gehabt / und müssen nun mit Verdult ertragen / wenn etwas widriges ihr zustieße. Auch selbst habe sie dieses keine Gnade der Götter zuhalten / daß sie nicht ihrer Gewohnheit nach also fort Selensillen offen abret hätte / was ihr begehret / und was vorhanden wäre. Denn da sie in dem Walde spazieren gegangen / hatte Artidas ihr die frohe Botschaft gebracht / daß Poliarchus in der Stadt / und in Nicopomplis Hause verborgen wäre: und war unter ihnen verabredet worden / daß er bey Nacht durch eine Hinterpforte sollte in das Schloß gebracht werden. Demnach hatte die Prinzessin geeilet / diese Freude / welche sie alleine bey sich zu halten nicht vermochte / gegen Selensillam auszusprechen: und war also zeitiger nach der Burg zugekehret. Aber da sie eben davon anfangen wollte / so war sie erschrocken / daß die Mite zu Radrobano übergetreten / und hatte mit Postarchus Ankunfft zurück gehalten / welchen die Meinung der Jugend wider dazu vermocht / daß er sich der neuen Gefahr in Sicilien verborgen zu setzen / und terrorffien.

Denn als Gelanor in Africam zurückgekommen

men / und Poliarchum der Abende nach zu Clupen  
 nicht gefunden / so reisete er nach Hyantisbens Nest  
 dens / und traff seinen Herrn annoch an einem hars-  
 ten Fieber bettlägerich an. Er brachte ihm denn  
 nach der Argenis Schreiben und was sie ihm münd-  
 lich befohlen; er gebote auch / in was Bedrängniß  
 sich befinden würde / und in welcher Gefahr das sich die  
 Weinheim befände / da Lycogenis Sieg fast so gut  
 als gewiß war. Er vergaß sonst nichts / doch  
 das einzige behielt er bey sich / was ihm Argenis zu  
 sagen verbotten hatte: nehmlich / von Meleandri  
 abgewandtem Gemüthe. Von Archombrotos a-  
 ber verschwieg er nichts nicht. Ich weiß nicht  
 ante er / was doch Archombrotos sich auch ein-  
 bildet. Wir gelten in seinen Augen gar nichts  
 mehr. Und Gelanor machte sich weiter keine Gee-  
 danken / als bloß das er der alten Freundschaft  
 vergessen hätte. Aber es ist nichts künstlicher als die  
 verdächtige Liebe. Denn es fiel Polyarcho als  
 so fort die Ruthmassung ein / das Archombrotos  
 durch Argenis Schönheit in Liebe verstricket wä-  
 re / und er von ihm als einem Neben-Buhler sich  
 ab zu ziehen suchete. Denn warum sollte es nicht  
 eyn können / redete er zu sich selbst / das er etwas  
 ausgeforschet / das Argenis auch von mir geliebet  
 werde? Es ist nichts Gelanor / fuhr er fort / wenn  
 wir nicht bald nach Sicilien übersiffen. Soll  
 dann / indest ich allhier faulenteud verweile / frems-  
 de Tapferkeit mir bey so gefährlichem Kriege die  
 Weinheim erhalten? oder soll ich / mehr die Wahr-  
 heit zu reden / zu lassen / das andere seyn / denen sie  
 thun

ihrer Rettung wegen sich selbst schuldig ist? Gelmor nahm diesen Entschluß seines Herrn mit ängstlichen Gemüthe auff: denn er fürchte sich vor Meleandern, der von Poliarcho gang abgewendet war und Argenis hatte ihm gleichwohl die Freiheit abgeschnitten / den Herrn davon zu warnen. Doch hielt er sein Versprechen / daß er von Meleandri Kaltstangigkeit nichts erwehete / jedoch so viel vorstellte / es wäre vor ihn sehr unsicher / sich da ihn ohne daß das Glück so auffhängig / so viel Feinden zumahl bey den Freveln des Krieges Preis zu geben. Demnach viel rathfamer / nach Hause zu segeln / und so dann wider in Sicilien mit einer Flotte unter Offendbahrung seines Königlischen Standes zurück zu kehren. Ich will es thun / sagte Poliarchus, allem du weißt es gar wohl / daß selbst durch das Sicilianische Gewässer der Weg nach meinem Vaterlande zugehet. Soll ich aber / ohne die Argenis zu sprechen / Sicilien vorbeyschiffen? Sie würde selbst sagen / mich gereuete die ausgestandene Gefahr / wenn ich mich nicht in eine neue begäb. Habe ich nur erst das Gestade erreicht / so gläube / daß ich schon etwas erfinden will / sicher zu ihr zukommen. Und ich will lieber sterben / gab hiergegen Gelmor, als ich mich gnädigster Herr wiederum in solcher Gefahr sehen sollte: wenn ich nicht dieses von eurer Hobeit erlange / daß sie dero Wohlfahrt keines Seete / als den Artidas wollen anvertrauen / ehe sie mit der Peinhekin reden. Nachdem können sie thun / was ihr gefannter Rathschluß vor gut befindet.

Poliarchus versuchte nicht die Befehle dieses treuen Dieners; und nahm solche Bedingung an. Allein der schwache Leib wolte mit der Begierde des Gemüths nicht einstimmen; indem er von einem harten viertägigen Fieber gewaltig enträffet worden; wie dann auch solche Mattigkeit durch die Wichtigkeit der neuen Entschliessung und durch den Stummer sich vermehren mehrte; daß die folgende Nacht; zwar kein so starker Frost ihn anzele; die Hitze aber desto länger und stärker in den Gliedern wüthete. Und Gelanorn war eben dieser Anwachs der Krankheit nicht unangenehm; in welchem sein Herr dadurch abgehalten wurde; großen Gefährlichkeiten sich zu untergeben. Allein Poliarchus, welcher der Arzeneien überdrüssig; sa durch Fasten die Kräfte des Leibes schwächen und die Krankheit bezwingen sollten; entsinne sich; daß einige das Fieber mit einem starken Teanet-Weinlich vertrieben hatten; ward demnach Schlüßig verglichen Mittel zu probieren. Es ist kein Wunder; sagete; daß mein Fieber; wenn ich nach Vortheil der Aerzte werde ganz ausgezehret seyn und sterben; mit meinem Leben zugleich aufhören werde. Weil mir noch einige Kräfte übrig sind; so will ich lieber mit ihm kämpfen; u. nach meinem eigenen Sinne mich curiren. Zwar wird die That zweiffelhafft seyn; ob solche meine Aufkunst oder Untergang befördert. Doch mir ist genug; daß sie mir in Kurzen zeigen werde; was das Verhängnis über mich beschloffen hat. Denn melche Sachen seyn in einem solchen Stande; daß es

wie viel schmerzlicher kället / krank zu liegen / als  
 zu sterben. Als er sich also gefasset / so kunte  
 weder die Thränen noch das Fischen des treuen  
 Gelanors, welcher vor dieser Verwegenheit einen  
 hefftigen Abscheu trug / bewegen / daß er es unter-  
 lassen: Da half weder die vorgestekte Argonis,  
 noch die Mutter noch das Andencken der Freun-  
 de. Selbst die Königin Hyantis be richtete mit ih-  
 rem wehmitigen Bitten nichts aus. Also über-  
 ließ man ihn seinem Kopffe / und als nach dreien  
 Tagen sich das Fieber gewöhnlicher massen wie-  
 der meldete / so setzte er sich vor einen Camin / und  
 bewillkommte den in seinen Gliedern sich mel-  
 denden Frost mit einem starken Truncke des äl-  
 testen Weines; welcher dann desto hefftiger sein  
 Feuer in denen nichternen und des Weines un-  
 gewohnten Adern ausbreitete. Die Meryte  
 schlugen ab dabei zu seon / wann er / wie sie sag-  
 ten / sich den Tod würde in den Leib gießen. Poli-  
 archus aber lächelte / und gab zur Antwort: Wenn  
 diese weggienge / so würde doch der Recht Bacchus,  
 wie thu oft die Pythias nemet / bey ihm bleiben.  
 Ingleich fuhr er fort / mit fernern Wein ertrucken  
 gegen den Frost des Fiebers zu streiten; biß daß  
 das Blut erwärmet / und durch eine etwas andere  
 Hitze / als die sonst von der Krankheit entstand / die  
 zittrenden Glieder wieder besänfftiget wurden.  
 Wie er nun darauff starck schweißete / trocknete  
 man ihn fleißig ab. Und es dünckete ihm / daß er  
 schon stärker worden. Es ist seltsam zu sagen /  
 als er sich abermahls mit diesem Streite gegen die  
 Krank-

Kranckheit fertig hielte; so hatte die Jugend / und das Glück, welches meistens der Verdie ihre ungewissen Rathschläge adelt; das unbequeme Hinder vertrieben.

## Das X. Capitel.

### Inhalt.

Nachdem Poliarchus seine Gesundheit wieder erlangte; so schiffte er nach Sicilien. Als er vernimmt; was Archombrotus von einem Sieg über Lycogen erhalten wird er gleichsam vom Blitz gerührt: Aridas bricht ihm einen Trost zu; da er alle Hoffnungen fallen lassen; und bringt der Prinzessin die Nachricht; daß er in Nicopolis Haus verborgen sey. Diese beschlehet; daß Aridas mit so angenehmen Gassen sich bey ihr einfinden soll.

**W**ie Hyantis die Bitterkeit des Säuffs Mittels sich zu einer Ursache der äußersten Bekümmerniß hatte dienen lassen; also war sie unmäßig froh; nachdem sie Poliarchum dadurch zur Gesundheit gelanget vor sich sahe; bis daß durch eine andere Traurigkeit diese Freude wieder niedergedrückt wurde. Denn sie kunte Poliarchi vorhabende Abreise gar nicht dulden; noch

weil zumahl in seinem Gesichte die Zeichen der aus-  
gekandenen schweren Unpäßigkeit noch gegen-  
wärtig tharen. Denn nachdem er sehr wenig  
Tage zu Bestätigung seiner Gesundtheit annoch  
zugebracht/ so ließ er sich nichts abhalten / auffzu-  
brechen. Die Königin/die ihn fast als eine Mut-  
ter liebete / begleitete ihn mit thranenden Augen  
und allerhand guten Wünschen bis an das Burg-  
Thor/ und bath nichts mehr/ als daß er ihm zusä-  
gete/wieder an diesem ihr zur Bewirbung offen-  
stehenden Gestade anzulanden/wosfern einiger Zu-  
fall in diese Nachbarschaft / denselben zu-  
brächte.

Nachdem er aber in das von Golan hörn vor ihn  
gedungene Schiff sich begeben / und erstlich auff  
die Höhe kam/ so unterließ er nicht/die Ruder/Pars-  
säße so mehr und mehr anzustrengen und aufzu-  
muntern/und setze ihnen eine gewisse Zeit/ in der  
so sie ihn Siciliens Ufer weissen würden / er ihren  
Lohn verdoppeln wolte. Die Hoffnung des Ge-  
winstes vertrieb bey diesen Leuten/ alle Trägheit/  
also daß Poliarchus sein Aufgesetztes verspieltes  
und wie sie ihm zeigten / die Insel Sicilien ins  
Gesichte bekam. Da er dennweiges durch Bed-  
trachtung unterschiedlicher ihm einfallenden Sa-  
chen erschütterte: Welche Verschwornisse / wel-  
che Freuden/dieses Land in sich hielt! Dasselbst  
hätte er seine Stillseligkeit oder seinen Untergang  
zu hoblen! Mit was vor Gefahr er vornahm  
entronnen! Wie wann dergleichen Ungewitter  
wiederum ihn überfiel! Bald wurden alle

Strei-

Zeitigkeiten und alle entsehligen Gestalten  
 des Unglücks; denn er an die Augen gedachtet  
 mit einer freudigen Kühnheit wieder in seinem  
 Gedächtniß ausgelöschet. Es war ein kleiner  
 Hafen da nur einige Schiffer-Hütlein stunden/  
 von Speircke zwölf Meilen gelegen. Da ließ er  
 sein Fahrzeug anlanden und stieg aus; beschloß  
 daselbst in einem schickern Wirths-Hause; als ob  
 er von dem Ungemach der See krank wäre; sich zu  
 verbergen; bis daß er zu Arfida gesendet. Als er  
 aber den Wirth; bes dem er abgetreten / unter an-  
 dem fragte; wo sich teho Mälander auffhielt / so  
 gab dieser zur Antwort: Ihre Majestät seyend  
 noch nicht von Speircke wieder abgetreiset / seint  
 daß Lycogenes ist überwunden worden. Da-  
 selbst geben sie; als an einen ansehnlichern Orte; da-  
 ren Abgeordneten von denen Städten Audienz;  
 als woben sie um die Weite die Deputirten ab-  
 schicken und reuend um Gnade bitten lassen. So  
 ist dann fragte Poliarchus; Lycogenes geschlagen?  
 Ja freylich / sprach der Wirth. Er hat durch  
 wohlverdienten Tod seine Straffe erlitten / und  
 sein Haupt hat eine lange Zeit auff dem höchsten  
 Thurne des Castells zur Schau herab gehan-  
 gen. Aber nun sagt man; daß Ihre Majestät  
 sich nach Syracus erheben werden; damit er dem  
 Könige von Sardinien Siciliens vornehmste Sel-  
 tenheiten zeige. Wie nun Poliarchus sich weiter  
 erkundigte; woher denn der König in Sardinien  
 nach Sicilien gekommen? so sagte der Wirth:  
 Also wisset ihr nicht; daß der Sardinische König

mit einer starken Krieges-Flotte Melandros zu Hülffe gekommen und durch dessen Tapfferkeit toledorum Völkern der Friede gegeben sey. Poliarchus Schwiege stoch Rille / nachdem sich Sicilia ins Zustand alsd verändert hatte; und machte sich die Deutung/das alles vor ihn gar verwirklicht aus sahe. Er kam nach erlangtem Siege; Andere / und zwar Fremdde / hatten Melandro geholfen / und das Argonis errettet / war ein Wohlthat Sachinians.

Demnach ließ es den Wirth / und sagte zu seinen Diener; Mache / o Gelanor. das ich weiß / was dieses voo ein Land sey : das ist / ob noch mein Heil mit dieser Veränderung der Sachen überein komme. Er hatte noch die Haare und Masquen / mit welchen er vor diesem durch Timockens List sein Gesicht unkenntlich gemacht. Davon gab er Gelanor etwas / und dazu ein Bauern Kleid / mit Befehl / bey einbrechender Nacht in Epirischen einzugehen / und Archa zu hinterbelagen / das er am Gestade der See von Wechtlung des Stücks ganz ermüdet murrstichet erwartete / ob er Leben oder Tod zu hoffen hätte; Wie nun Gelanor auff dem Wege war / so kamen einige aus den benachbarten Dörffern in der Straffe zu ihm / die auch nach Epirische wolten. Ob er nun wohl eine ganz geschickte Masque vor hatte / so hätte er doch ihre Gesellschaft gestochen / damit niemand den

Wirth

Betrug innen würde: Doch er kunte in dem engen Wege nicht entweichen / und die Landteute hatten ihn zu erst angetroffen. Dennoch mußte er aus Noth kühne seyn / fragte also wie ein Fremdling und der um Sicilien gar nichts wußte / von dem letzten Kriege und wie der Sieg erhalten worden. Die Landteute erzählten alles mit großen Umständen und ließen nichts aus / dadurch man pfleget die Sachen seines Landes bey denen Fremden heraus zu streichen und zu erheben. Sie rühmeten insonderheit ihre / Radiobanem und Archombrotum: Denn Archombrotus hätte mit Abeschlagung des Lycogenis seines Hüupts alles dasjenige vollends herunter gerissen / was noch vor Bofes in dem Francken Sicilien übrig gewesen. Radiobanes aber würde wegen seiner geleiteten nachbarlichen Hülffe und Tapferkeit die Argenis statt des Lohnes zur Gemahlin bekommen. Denn so gieng die gemeine Rede / und was diese Leute glaubeten / das eröffneten sie Gelanora in guter Einsalt. Dieser wendete sich von solchem Reise-Befehrten ab / so bald er seine Gelegenheit erfähe / und ließ in äußerster Behmuth viele Scuffen in die Lüfte gehen / indem et ungewiß / ob er diese Sachen seinem Heren auch eröffnen sollte. Denn er besorgte / daß bey solcher Bottschaft derselbe des Todes seyn würde. Dingenen hoffete er

Da 5 wenn

wenn dieses noch nicht ganz zusammen geordnete Unglück bey Zeiten ihm hinterbracht würde / so könnte durch dessen guten Verstand und Glück viel verhindert werden. Doch er mußte vor allen Dingen Artidam sprechen. Epurde lag ihm nunmehr so schon vor den Augen / da er nur einen Jungen sahe mit Garnen beladen / und an einem Stricke zweene Jagdhunde führen. Er erkannte / daß er zu des Artidas Bedienten gehörete; und hub zu sich selbst an: O wenn doch die Götter durch die Wohlthat dieser Jagd mit Artidam geben wolten, Doch / wenn sie mir auch begegnete / so wird er wohl nicht alleine kommen / und doch kan ich nicht so verwegem seyn / und ihn in Gegenwart seiner Eiferthen anreden. Demnach schickete er sich / daß wenn sich dergleichen yrrüge / er sein Stück gebrauchen könnte. Aber siehe / da er kaum sich auff eine bequeme Erfindung fertig gemacht / so kamen Jagd-Knechte mit andern Netzen und Hunden / und kurz darauff Artidas mit einigen Sardinischen Herren. Galanoc sahe sie nach der Reihe an / und da ihm keiner darunter bekant / dagegen wieder vermuthete / daß sie auff ihn als einen gemeinen Bauer nicht groß Achtung geben würden / so machete er sich mit mehrerer Kühnheit an Artidam / und sagte: Eben zu euch / Herr / wolte ich gehen. Ich bin ein Inwohner von Rhege / und habe an euch einen Oruß und noch sonst andere Sachen von eurem Herrn Schwelger Wasser zu bestellen / so mir auffzutragen hat. Indem näherte er sich des Artidas / Obre / als sich der selbe etwas von dem Pser-

de

de herab seligete / und sagte: **W**oh bin Gelanor:  
 Doch verberget es in etwas / glädiger Herr / bis  
 daß ich mit euch kan alleine sprechen. Artidas war-  
 de über so unermuthete Begegnung ganz ruhig/  
 erfuchete aber die Sardinier / ob sie belieben wollten/  
 nur gemach vortsey järeiken: Er wolte nur ein we-  
 nig nach dem An gelegenheiten der seinigen fragen.  
 Unter diesem Vorwand redete er in geheim / doch  
 kurz / mit Gelanor. Der ganze Inhalt des  
 Gesprächs war / daß / wenn man in vollen Tagen  
 begriffen / so wolle er in dem Walde sich von den  
 andern heimlich weggeben / und zu Polyarcho  
 köntien. Worauß er zu denen sich langsam voss  
 an gemachten Sardinischen Herren wieder mit star-  
 kem Ritt sich zubegab / die er auff Meleandri Ber-  
 gel mit einer Jagd ergöhete. Gelanor aber stel-  
 lete sich als gienge er nach Epeire fort / und so bald  
 er vor Artidas begleitenden sich verbergen kunte / so  
 benutzte er durch die ihm längst bekandten Wege  
 zurück / und kam wieder in die Herberge.

So bald aber dieser in die Stube hinteror / so  
 kunte Polyarchus nicht so lange warten / bis er sein  
 Berichtung erzeleete / sondern frugte alsobald:  
 Was bringst du endlich mit / Gelanor? Des Ar-  
 tidas Ankußte / antwortete er: Er ritte auff die  
 Jagd / und da hab ich einige Worte mit ihm in ge-  
 heim gesprochen; und nach der Zeit des Tages so  
 vermuthete ich / daß er gleich wird zugegen seyn.  
 Weß erwehnete Gelanor nicht. Denn er wolte  
 lieber / daß Artidas / als er / die traurigen Beirun-  
 gen merckete. Keine sein Gesicht sahe gar unru-  
 he

big / und er kunte das Eruffen nicht genugsam  
 verbergen. Da Poliarachus offters auff ihn  
 drunge / und endlich hart drohete / so sagte er  
 was er auff dem Wege gehöret : Die Argenis  
 sey an Radiobanem versprochen. Poliarachus  
 ließe bey Erfahrung einer so sehr empfindlichen  
 Sache weder Schmerz / noch Zorn / noch  
 Schrecken spühren. Denn seine Bewegung  
 war weit hefftiger / als die Affecten / so ihre  
 eigentliche Nahmen haben. Da er dann  
 gar nicht mehr traurig / oder als ob ihm das  
 Glück weiter schaden könnte / beschloß / bey Rui-  
 nung seiner Neben-Buhler zugleich mit um-  
 zukommen. Arsidas trat dazumahl gleich in die  
 Bauern-Hütte / und beredete den Wirth / als  
 hätte er ein Wild verfolget / und wäre von der  
 rechten Strasse verirret dahin gerathen. Nach-  
 dem sie aber beyde alleine waren / und er den-  
 gang erstarrten Poliarachum betrachtete / auch  
 daß er seine gang verkehrten Augen nicht mehr in  
 seiner Gewalt hatte / so hub er an: Ey / was sehe  
 ich / mein werthester Ritter : Wie kan euer  
 Gemüth ein so unbeschreiblicher Schmerz beweis-  
 tern / da Argenis noch gesund ist ? Poliarachus  
 sagte darauff : Ich lebe auch noch gesund / Arsi-  
 das / Ich lebe noch : Und dieses soll euer Radiobanes  
 mit seiner Braut erfahren. Arsidas merckte hie-  
 aus / in welchem Irthum Poliarachus stack / und  
 eröffnete alles wahrhaftiger / ihm selgend / daß  
 Meleandri und der Argenis ihre Gedanken weit  
 anders

anders wären / als wohl Radicobanes wünschet /  
 oder das gemeine Volk aussprengete. Also  
 legte sich allgemach Poliarchi Irrewahn / und hub  
 er bey wieder erhoffter Hoffnung an / des Arsi-  
 das Erzehlung von Siciliens Zustande gelassenet  
 zuhören. Im übrigen so riethe Arsidas, das Po-  
 liarchus alle Verstellung ablegte / und sich zum  
 König Meleandro verfügte. Er stellte ihm vor  
 daß seine Feinde gedämpft: Timonides zu ihm  
 abgesendet worden / und über des Königs Wohl-  
 wollen auch die Prinzessin sich seine Wohlfahrt  
 besse angelegen seyn / hiernächst auch so viel alte  
 Freunde ihm noch treu ergeben wären. Was  
 wollte er dann unter so vielen Besstände befürch-  
 ten? Oder warum wolte er / als ein so tapfferer  
 Kriegs-Held / mehr der Verstellung / als der  
 öffentlich an Tag gelegten Tugend trauen?  
 Allein Gelanior setzte sich darüber / und erinnerte  
 seinen Herrn des in Africa gethanen Verspre-  
 chens: Er wolte mit niemand ehe reden / bis  
 daß er erstlich Arsidam, und dann die Prinzessin  
 gesprochen hätte. Poliarchus selbst gestunde  
 hierauff / daß er ohne Verletzung seiner Hoheit  
 sich nicht könnte kund geben. Er müste erstlich  
 in sein Vaterland schiffen / denjenigen Königl-  
 chen Staat und Ausrüstung an sich zu nehmen /  
 darinnen er bey Meleandro wolte gesehen seyn.  
 Die einzige Prinzessin Argenis wünschte er durch  
 Arsidas Vermittelung zu sprechen. Doch wer-  
 det ihr / gab Arsidas hierauff / Nicopompum  
 nicht verdächtig halten / daß denselbe eurer

Hohheit antworten nicht wisse. Denn wie soll ich dieses Mannes Creue genug rühmen: Er ist ganz und gar darauff bedacht / euch / wo es nur Gelegenheit giebt / zu erheben / und spüret man bey demselben aus recht aufrichtigem Herzen eine sonderbare Freude / wenn ihr gelobet werdet. Bey demselben bin ich aniso im Hause / und ihr könnet nirgends sicherer / als daselbst verborgen bleiben. Poliarclus liesse sich diesen Vorschlag bald gefallen / und Gelanor war demselben auch nicht zu widers. Nachdem sie also nur ein wenig geruhet / so begaben sie sich bey finstere Nacht auff die Reise / und kamen mit anbrechendem Morgen nach Epeiros: da den Nicopompus als sie in seine Behausung gelanget / bey der Bewillkommung die Freuden Thränen nicht zurück halten kunte. Asidas aber machte sich / da der Tag höher gestiegen / zu der Weinbesin: Doch weil sie mit dem Herrn Vater / und nachdem mit Cleobulo zu thun hatte / so kunte er sie nicht eher alleine zu sprechen bekommen / als diß sie Radirobanem fliehend / sich nach ihrem Lust Walde machte.

Da sie aber von Asidas vernahm / daß Poliarclus angekommen / so vergaß sie aller Verdrißlichkeiten / und da sie beyderseits Gefahr ganz nicht achtete / so fröhlosete sie mehr darüber / als diese ungewisse und kurze Glückseligkeit erfoderte. Doch / so sehr als sie auch eüete / mußte sie gleichwohl den Abend erwarten / damit er sicher in die Königliche Burg kunte gebracht werden. Ich will / sagt Argonius in seiner Gallerie seyn / wo  
hin

hindurch man noch den Garten gehet. Selenilla wird alobens sich bey mir befinden / welche auch und Poliarcho soll auffmachen. Gehet mein Artidas, und findet euch beyzeiten ein. Damit machete sie sich von Freuden durchaus angefüller zu Selenillas, und wolte ihr / als die sonst niemmer an ihren Heutlichkeiten Theil hatte / auch vor dieses mal einen Antheil von ihrem begünsteten Glück geben. Allein / da selbige Radiobanem gegen sie lobete / so merckte die Prinzessin / daß die Alte Ervbrüchig worden. Da sie nun auch solche Verätherin durch die ihr gemachte Hoffnungen als ob ihr Gemüth Radiobanem günstiger worden getuschet / so lehnete sie sich in das Fenster / so nach dem Garten zugienge. Da ihr denn zwey schwere Sachen vorfielen: Poliarchi Anwesen und Selenillas Treulosigkeit. Also kunte ihr Gemüth welches vor Rache und Freude starke Abwechslungen empfand / nichts gewisses schließen. Doch es ware Zeit zu eilen / damit Selenilla Poliarchum nicht gewahr würde / wenn er bestimmter massen sich einfanden würde. Selbige Nacht kunte die Alte nirgends hingeschicket werden / da man ihr etwas zu thun hätte ausgesonnen. Darum ware nichts rathsamer / als daß man Artidas durch einen Diener wissen liesse daß sie die Gemähsder die sie gegen Abend zu ihr zubringen befohlen zu besetzen die Weile hätte. Es solte morgen mit dem früh besten Artidas zu ihr auff das Schloß / doch ohne selbigen Künstler / kommen. Aus diesen merckte Artidas gar bald / daß der Prinzessin etwas vor-

gefallen / welches ihr Gespräch mit Poliarcho aus-  
zusetzen nöthigte: Und weil sie es nicht wagen wol-  
len / dasselbe ihm öffentlich sagen zu lassen / so habe  
sie dieses von den Gemälden und Künstler erdich-  
tet.

Er wendete sich demnach zu Poliarcho, ihn zu  
trösten / dieweil dieser Aufschub selbigem sehr na-  
he gieng: und nahm Nicopompo gleichfalls da-  
zu / ihm den Kummer zu vertreiben. Sie brach-  
ten allerhand lustige Erzählungen vor / dadurch sie  
dessen Gemüthe begütigten / und rühmten bald  
seine / bald der Argenis ihre Qualitäten / so er denn  
nicht ungern hörte: auch musste alles heroor / was  
Radirobani lächerliches aber verdrießliches bege-  
gnet war. In dem sie aber mit solcher Bedie-  
nung beschäftiget / so wurden sie durch Ankamst  
einiger Freunde darüber verstöhret. Denn es hat-  
te Dunalbius befohlen / daß man ihm selbigen Ab-  
end in des Nicopompi Hause die Mahlzeit zu be-  
reiten sollte. Antenor, der aus seinem Tempel sich  
in die Stadt begeben / und Hierolander, waren in  
seiner Gesellschaft. Wie nun diese in die Thüre  
hinein traten / und es Nicopompo sehr leid war /  
daß er von Poliarcho abgezogen wurde; ja daß  
auch nicht etzmahl Arides bey einem so hohen Ga-  
ste verbleiben könnte (denn auch diesen wolte Dunal-  
bius bey der Tafel haben). so redete Poliarcho  
beyden einen Muth ein. Sie sich sollten nur ganz  
vergnügt hinweg begeben / und nicht etwan bald  
von der Mahlzeit aufstehen / damit Dunalbius nicht  
mercken könnte / daß etwas geheimet vorgienge / so  
sie

sie nicht recht ließe lustig seyn. Er selbst begab  
 sich nach Anführung des Nicopompi in das an  
 dem Hof-Saal stossende Zimmer / woselbst man  
 die Worte dieser sich derysammen befindenden  
 Gäste vernehmen konnte. Bey der Tafel hielten  
 oberhand Reden; doch die meistens von keiner  
 Wichtigkeit waren / und welche die Bedienten  
 so diesen Herren auffwarteten / wohl mochten an-  
 hören. Nachdem aber die Speisen wieder ab-  
 gehoben / und sich diese vornehme Gesellschaft als  
 seine befand / so erwähnte Nicopompus mit Pliß  
 des Poliarchi, damit er / weil er in der Nähe verbor-  
 gen saß / am gewissten urtheilen konnte / in was  
 vor Ansehen er noch bey denen tugendhaften Si-  
 cilitischen Bedienten stünde; indem diese ganz frey  
 von ihm sprachen / weil sie selbigen abwesend zu seyn  
 vermeineten. Dunalbius schonete nicht / diesen  
 stattlichen jungen Herrn sehr zu rühmen: Er stel-  
 lete alle seine Tugenden vor: und indem Antenor  
 und Hierolander auch das ihreige redlich bestru-  
 gen / so wurde bald seine Tapfferkeit / bald seine  
 freundliche und höfliche Aufführung gelobet;  
 auch wie bey diesem lustigen jungen Gemüthe ein  
 so reiffer Verstand und andere schöne Qualitä-  
 ten / welche auch das höchste Alter in Ansehen brin-  
 gen. Ardidus aber / weil er Poliarchi Eifers  
 sucht gegen Radirobanem erkant / so führte er das  
 Gespräch auff den einheimischen Krieg mit Lyco-  
 gen; dessen Anfang Poliarchus durch sein tapffes  
 tes Fechten dem Könige so glücklich gemacht hat-  
 te. Von dar kam er allgemach auf die Sardinier  
 und

und Râdrobanem, und hab vertraulich an ſeiner ſeiner Schwachheiten zu lachen. Denn dieſer König unter ſeinen Leuten ſich gewaltig hochmüthig aufführte/und hatte hier und dar viel von ſich mercken laſſen, / daraus man die Einbildung ſeines Geiſtes und viele angeordnete Schenck-Tugenden hätte abnehmen.

## Das XL Capitul.

### Inhalt.

Die ſchmeichlenden Gedichte der Poeten und der Loſe-Bedienten ihre Suchſchwânge werden ſcharff durchgenommen/ dadurch ſie die beſten und trefflichſten Gemüther großer Herren verderben: Argenis und Selenâs ſtreiten nach gewöhnlicher Verſchlagenheit bey Joſe/wie eine die andere am Klügſten hintergehen möge:

**W**enn nun Donalbius, Antenor und Nicompompus, entweder aus Eitel vor ſo abgeſchmacktem Hochmuth einen Abſcheu tragen/oder darüber ſich erzürnen/ daß Sicilien dergleichen Helffer zu Dancke verbunden/ſo lächelte Hierolander, und ſagte: Wie/wann ihr dieſen Morgen ihn geſehen hättet / wie er von gottloſer Schmeicheley auffgeblaſen einige auf ihn verfertigte Gedichte bey ſeinen Leuten lobete / welche gewiß der Poet nicht auffgeſetzt hätte/wenn er nicht von einer andern als des Apollinis Wuth eingenommen/gerafet/oder doch gewußt hätte/ daß derjenige / welcher

dem sie zu Ehren abgefasset, von keinem gefunden  
Verstande wäre. Das Ende des Gedichts habe  
ich abgeschrieben. Daraus mutmaßet man und  
theilet von dem ganzen Auffsatze:

Wann du zu grimmer Schlaecht der col-  
len Roffe Paar  
Sangmuthig feurest an, niß Mars bestürge  
verfluchen  
Die Pferd und seine Zauff; wird aber er  
gewahr/  
Dass du von Saur bestieigt, will Cyllarus dich  
suchen/  
Den sonstigen Kallux zwingt, und von die-  
sern regieret/  
Dass ihn dein tapffrer Arm durch Sarda  
felder führet.  
Auch wenn dein schneller Pfeil vom Bogen  
abgedrückt  
Die Vögel in der Luft zu deinen Lüffen  
ffürget/  
Wird Amphitryocens Kunst so sehr nicht Eyn  
beglückt/  
Und Rhabo selbst sein Ruhm durch deinen  
abgelürget/  
Ja, wenn du Amor nicht zu siegen woltest  
gönnen/  
So würdest du ihn auch leicht überwinden  
können. ( von zu/  
Es will auch Majens Sohn erschauend hör  
Wenn du den Rosen-Mund beginnest auf  
aufschließen/  
Pp 2

Er unterwerffe sich dir : was mehr ist / so  
 bist du  
 So trefflich von Verstand / daß Pallas selbst  
 muß wissen /  
 Wie ihr erhabner Geist den deinen nicht zu  
 gleichen /  
 In Schönheit aber will dir selbst Lykus  
 weichen.  
 Demwo er noch so schön auff seinem Wa-  
 gen sitzt /  
 Wenn er in Indien höchst-prächtig erlum-  
 phiret /  
 Und in der Götter Schmeck in vollen  
 Glanze blüht /  
 Wenn er das lichte Haar mit Sieges-Bän-  
 den zieret :  
 Kommt er doch dir nicht bey : Was will man  
 davon singen /  
 Wenn du des Meeres Reich als Letztlicher  
 Kunst bezwingen.  
 Du legst ihm einen Zaum durch deine Flo-  
 ten an ;  
 Neptuns Zepter muß so dann den deinen er-  
 ren :  
 Wie ward' uns doch so wohl und nützlich  
 seyn gethan /  
 Wann dir nur Jupiter wolt seinen Blitz ge-  
 wehren /  
 Daß dich dich grosse Kund möcht' als Regen-  
 ten sehen /  
 Und man in Tempeln fand' allein dein Bild-  
 niß stehen.

Sielächeren insgesamt über die gottlose Beschicklichkeit des Poeten; der mit diesen Versen eine Beuthe erjaget. Wiewohl Nicopompus, so selbst der Dicht-Kunst besessen / einiger massen diesen Daz zu erleichtern suchte. Denn das wäre die Art der Poesie; daß sie die Ohren zu vergnügen von der Wahrheit ausschweiffe; und zwar desto freyer; weil sie wisse; daß ihr nicht gesäubet werde; was sie dichtet; so sey es mehr eine Sache eines unschuldigen Scherzes; als einer unverschämten Lügen. Hiernecht so bringe es die leilige Zeit nicht anders mit sich; als daß alle Poeten bey grossen Herren eines unmaßigen Lobes in ihren Gedichten sich bedienen. Es sey auch Radirobanes nicht alleine; welcher durch diese Larve berücket würde. Er selbst (damit zeigte er mit Winken und den Augen auf den abwesenden Meleandrum,) wie oft würde er durch dergleichen Schmelzweley betrogen? Endlich so würden alle Fürsten unter einer solchen Beschreibung; daß sie zum wenigsten an diesem Leime etliche Federn müßten lieben lassen. Aber Dunalbius, dem das gemeine Beste bewog; sagte hierauf; Allein auff solche Weise; da ihr unvorsichtigen Menschen durch die Unart des übrigen Lobes die Laster eurer Könige zu Tugenden machet; und sie bey euren eigenen Herren in Gunst sehet; so wercket er nicht; daß ihr und sie zugleich dadurch die allerleudesten Leute werden. Denn mit was großer Ungelegenheit eurer selbst machet ihr eure Regenten also herrlich ab; daß sie hernach vor nichts mehr sich schämen; sondern sich alles selbst

verstatten/und angewehnen/das sie sich lieben und über ihre eigene Person bewundern/nachdem ihre alle ihre Affecten durch euer Fuchschwänken und Röhmen als heilig und untadelhaft gemacht.

Aber solche Fürsten/sie mögen sich selbst/wie sie wollen vor glücklich achten/halte ich werth/das man über ihren elenden Zustand Thränen vergesse/wann sie nicht auff diese Nachstellungen ihrer eigenen Bedienten Achtung geben/und sich beschleigen/ das selbe zu thun und gut zu heißen/nicht/was andere an ihnen loben; sondern was sie an andern löbliches sehen. Denn die Ubrigen hat ihre Purpur und hoher Stand vermähren blind gemacht/das ihnen dasjenige unbekant wirdet/was niemand/ausser ihnen/unbekant ist/welche Sitten/welche Beschleigungen/ und welche Art zu leben/unter denen Menschen einen Ruhm/oder Urtaub und Nachsicht/ oder Haß bringe. Was ist das doch vor eine verwegene That? Es ist eine Art der allerreichsten Jagden/die inneren Bewegungen grosser Herren auszuforschen/wou sie die Natur oder die Begierde locket/daruff ohne Scheu vor Götter oder Menschen dasjenige/was solche Fürsten lieben oder wollen/auff das düfferste heraus zustreichen/ entweder das man durch gleichmäßige Sitten und Reden ihnen befallt/oder das man alle ihre Schamhoffigkeit auflese/und sie die noch sollen Dank wissen/das du ihnen den Weg begreymt gemacht/ den ihnen sonst die Scham zu betreten verbothe/ weil er zu höchsten Lasten führet/ oder mit einer Schande umgeben ist. Was lassen wir uns es bescehmend/das Fürsten

Fürsten durch den stürckten Sturm Wind der  
Schmeicheley hervorgerathen sie ohnediß hingeneigt/  
denjenigen Stimmen glauben die sie alleine um  
und neben sich hören? Vornehmlich da niemand  
ihren Ehrgeß auß hält/ wozu sie durch dergleichen  
den Wacht getrieben werden. Denn diejenigen  
Augen: Kunsttrü die sie zu ihren Staatsaffairen  
gebrauchen/ die scheuen sich entweder/ sie zu ermahn  
nen weil alles vergeblich ist / oder wissen / daß die  
Anzeigen / ob sie gleich ihrem Gemüthe Gefandheit  
einflößen/ dennoch ihnen unangenehme sey. Dem  
nach legen sie an diese Wunden keine Hand an; o  
der sie unterscheiden doch die Laster / mit welchen  
sie sich einseitig selbst beslecket/ von denen / mit welch  
en ihr sein Land in Ruin setzet. Und weil sie sich  
daran begnügen/ daß sie so gut es seyn will/ die Las  
ter abhalten/ so der Republic Untergang bringen  
so geben sie doch dem Fürsten seine Augen nicht  
wieder/ daß er erkenne/ was ihm gut sey/ und seine  
Lebens Art wie auch den Betrug der Fuchse  
schwachter verdamme. Wer von den nächsten Be  
dienten hat mocht Könige ermahnnet/ wenn sie durch  
Zusammenschwartzung unrechter Ehre sich in  
Schande bringen: wenn sie allzu sehr auf das Ja  
gen erpicht/ daß sie darüber sich der Regimentis  
Geschäfte anzunehmen vergessen; oder wenn sie die  
Welt mit denen Exempeln ihrer Unkeuschheit an  
stecken; oder durch unbedachtsame Auffnehmung  
schädlicher Liebe/ Dienen sich einen allgemeinen  
Haß auff den Hals laden? Wir bemühen uns  
auch die Wahren der Tugenden mit diesen Be  
gierden zu beschimpffen. Man dencket sie

Sorge vor das künftige / Gewohnheit der Arbeit /  
 Grundlichkeit / Freygebigkeit. Und nicht allein  
 diese Laster / sondern auch geringere / die wachsen  
 unter dieser Lügen auff. Ja wenn sie einmahl et-  
 was Kluges vorbringen / so macht man darüber ein  
 so unmäßiges Frolocken / daß oft / (glaubt es /  
 werthe Freunde /) meine belästigten Augen mit aus-  
 Schambafftigkeit geitzet / welche bey denen an-  
 dern nicht zu finden ware. Ich sahe / daß Schmeich-  
 ler über so gewaltig ausschweifendes Lob nicht  
 roth wurden / und Fürsten auch nicht zornig / daß  
 man so unverschämt ihrer spottete. Wie weit ist  
 dieses Spiel von einer Comödie unterschieden / da  
 man beyderseits ins Gesicht lobet / die man bey  
 sich mit kühner Verachtung als Albernhe und Kin-  
 disch-betrogene auslacher? Daß wenn die Götter  
 grossen Herren nicht einen grösseren Geist gege-  
 ben / als der nur bey gemeinen Leuten zu finden / wie  
 viel würden diesen Nehen entgehen / die selbst aus  
 Gewohnheit gefallen / weil sie schon die Wiegen  
 der Fürsten umstricken / und daran sie nicht mehr  
 gedachte / daß man ihnen solche setzet. Doch seynd  
 die Könige nicht allein dieser Gefahr unterworfen.  
 Die meisten unter uns haben in unserm Privat-  
 Stande solche Königliche Kranckheiten an uns.  
 Wir seynd Könige gegen die / so von uns etwas  
 bitten / und der König ist uns wieder dergleichen / in  
 dessen Hand dasjenige stehet / was wir von ihm  
 begehren. Diesen gehen wir mit aller ersinnli-  
 chen Schmeicheley an / diesen verderben wir mit  
 dergleichen Eitelkeit / indem er freywillig diejeni-  
 gen

gen Weile lieber / damit große Herren pflügen ver-  
wundet zu werden. Was aber Radiobanem be-  
trifft / von dessen hochmüthiger Leichtgläubigkeit  
die Veranlassung zu diesen Klagen genommen wurde /  
so hat dieser mit seiner übrigen schlechten Auf-  
sührung verdienet / daß wir gar keine Fehler an ihm  
entschuldigen: Und ihr Sicilianer seyd so wohl rechte  
stunde dran / wenn ihr etliche Argenis zu der Ver-  
wundung mit ihnen verdammet.

Diese Rede gefiel Poliarcho dremassen wohl /  
daß er sich kaum verborgen halten konnte. Er  
wünschte Dunalbium wegen dieses von Radioba-  
ne gefällten Urtheils zu umarmen. Und bestim-  
mete ihn schon in seinem Sinne allerhand Beloh-  
nungen / damit er noch mehr solche aufrichtige  
Lehren von ihm heraus locken möchte. Er ent-  
schloß endlich / alle diese der Argenidi zu recommen-  
diren / und deren Tugend sich zu gebrauchen / was  
noch bevorstünde. Als die Gäste Abschied ge-  
nommen / so machten sich Artidas und Nicopom-  
pan wieder zu ihm. Und da sie ihn in sein Schlaf-  
Zimmer begleitet / giengen sie nicht ehe von ihm / als  
biß er dieser Freunde Ruhe zu befördern / und mit  
seinen eigenen Sorgen in der Einsamkeit desto bes-  
ser redend sich anstellte / als ob ihn selbst der Schlaf  
übermeistere.

Selbige Nacht waren Selenika und Argenis  
(wer kan die Handel der Welt gnugsam er-  
gründen) auff etwelchen Betrug bedacht: Nehmlich  
auff was Art / wenn der Tag würde angebrochen /  
eine der andern könnte aus dem Gesichte kommen.

Denn Seleniffa suchte einen Ort / da sie ohne der  
 Prinzessin Befehln mit Radrobans reden könnte ;  
 und Argenis wünschte Seleniffen los zu werden / da-  
 mit sie nicht wissen sollte / daß Poliarchus angekom-  
 men. Seleniffa machte den Anfang / der Mey-  
 nung / sie könnte nicht verdecken ihre Urtreu aus-  
 üben / als unter dem Schatten der Freyheit / da-  
 herg sie ohne einige bekommenen Anleitung dazu / des  
 Radrobans wieder Erwählung that. Sie sag-  
 te / wie sie von ihm inständig gebethen worden / daß  
 sie den folgenden Tag sich eben in derselben Gal-  
 lerie im Garten wieder einfinden möchte. Er wolte  
 mit ihr eine und andere Angelegenheiten handeln  
 und von dar gerne zu ihrer Hoheit zum Gespräch  
 geführt seyn. Argenis gab gleich hierauff: Ge-  
 het zu ihm / Mutter / nach eurer Bequemlich-  
 keit. Aber laffet mir Zeit / dasjenige zu beden-  
 ken / was ich mit ihm reden will / und was ich  
 zu antworten habe / wenn er wieder seiner Ver-  
 mohabelt nach bey mir werden wird. Dem-  
 nach ist mein Wille / daß ihr euch sein frühe bey  
 ihm einfinder / und durch Verzögerung eures dil-  
 curses den Menschen so lange auffhaltet / biß daß  
 ich bey mir alles wohl bedacht / und mich so dann  
 auch im Garten sehen lasse. Seleniffa antwor-  
 tete ; Es könne nichts klügers erkonnen wer-  
 den ; und lachete mit heimlicher Gottlosigkeit /  
 daß Argenis die Zeit und Art sich zu ver-  
 rathen selbst so wohl angestellet hatte. Aber  
 sie wußte nicht / daß ihr auch selbst eine Bei-  
 le aufgesetzt wurde / und indem sie von der  
 Trina

Prinzessin Angesicht wegal machet / sie nicht so  
wohl zu Radirobane gestellet / als von Poliarcho  
abgewandt würde. Es war Morgen / und viele  
giengen spazieren / ehe die zu hoch kommende Sonne  
den Tag zu heiß machte: Radirobane aber  
Verstellung dieses gesuchten Verankigens erwar-  
tete schon die Marions für den Garten: und war  
kaum so sehr wegen der Argenis: als Thoselne,  
besorget. Die Alte war nicht schämiger / indem  
sie zeitiger auffstehenden / sagend: Nun / so be-  
gehre ich nicht zum Abzuge von Cardilien. In  
so wahr / was ich von seiner Liebe gesehen / borge  
brachte / so wird er schon lange spazieren gehen  
und keinen Schlaf sich lassen davon abholten.  
Wir Abgesehen aber / setzt sie lächelnd hinzu /  
wählet die Straffe desjenigen Alters aussuchen /  
welches weder seine eigene Arbeit erkennet / noch  
fremdde Bemühung achtet. Argenis ermahnete  
sie noch mehr / daß sie nicht ehe sich von Radiroba-  
ne weg begibt / als bis sie selbst in den Garten  
kame. Sie wolle allda lieber / als in dem Zimmer  
mit Radirobane reden. Dieses war Selenes  
überaus angenehm / indem sie meynete / Argenis  
begehre diesen Aufschub vor ihrer erste Liebe / denn  
diese müste sie vorher so los werden / wenn sie den Ra-  
dirobane recht gefallen wolte.

Das

## Das XII. Capitel.

## Inhalt.

Der gefoderte Poliarchus kömmt zur Argenis. Aber unter einem falschen Haar und Kauffmanns-Tracht verborgen. Beyder Seuffgen und Nummer / welchen man erst genau nach henget / darauff handelt / was man am nöthigsten zu thun sey / und sie endlich sich wieder von einander machen.

**E**s war kaum zur Thür hinaus gegangen da die Prinzessin so fort zu Arctida sedete und befehlen ließ / er sollte alsobald mit seinen Freunden sich beehrenfinden. Dieser säumete auch nicht / nahm Poliarchum unter einem falschen Haar und als einen Kauffmann gekleidet / welchem einige kleine Schildereyen truge / mit sich. Poliarchus irrte / und diese Gemüths-Tapfferkeit welche keine Gefahr / keine Feinde zu erschüttern mächtig gewesen / verließ ihn / als er gedachte / daß er zur Argenis gieng. Die Prinzessin hatte eben falls alle Farbe verlohren / und merckete / daß sie mitten in den Worten hängen bliebe / wenn sie mit jemand redete. Es war eine geheime Gallerie / in die sie sich pflegte zu begeben / wann sie ihren Gedanken in der Einsamkeit wolte frey nachhengen. Wie nun Poliarchus mit Arctida in selbige eingelassen worden / und dieser Prinz seine Hand zum Wande führete / als ob er eine Gotttheit ehrete / stieffen

stießen beyden die auffsteigenden Staußer eine  
 starke Röthe unter die Gesichter. Poliarchus  
 jage seine Maske darnit alsobald abgab sich selb  
 de natürliche Gestalt wieder; und machte nebst  
 dem Artida: der Prinzessin die gewöhnliche Compli-  
 ment und Begrüßung. Allein Artidas begab  
 sich/ als ob er etwas anders in Gedanken hätte  
 allgemach abwärts nach der Wand zu; und  
 machte beyden Gelegenheit/ ferner mit ein-  
 ander zu reden. Da wurden durch die verwirr-  
 teten Affecten wiedererinn beyder ihre Worte ge-  
 hemmet/ und hielten diese ans sich selbst gefehret  
 zurück/ biß daß Argenis durch Vergessung vieler  
 Thränen sich Luft schaffete/ und anhub: Ist es  
 denn eine Wahrheit/ mein Allertliebster/ daß ich euch  
 bog mir sehe/ oder stellet ein Traum mir euer Ge-  
 sicht vor/ und bringen nur eine eingebildete Freude  
 eurer Argenis? Ihr sehet/ meine Prinzessin/ gab es  
 zur Antwort/ wie ich das überstandene Unglück  
 lego auf das neue empfinde/ und durch euer Wieder-  
 dersehen werde ich erlanet/ wie schmerzlich mir es  
 gewesen/ so lange von euch entfernet zu seyn. Was  
 in euch nicht beschwerlich fällt/ daran zu gedens-  
 ken/ so eröffnen eure Hoheit/ wie ist euch zu Was-  
 the gewesen/ und was habt ihr vor Kräfte bey  
 meinen vielen Gefährlichkeiten gehabt? Wie viel  
 Wehenuth habt ihr empfunden; Wie oft habe  
 ihr euch über mein Abwesen beklaget? Worauff  
 Argenis: Ihr könnet leyder aus euren Martern  
 irtheilen/ was ich vor ängstliche Tage Zeit eures  
 Abwesens jagebracht. Und bin ich desto e-  
 lender

Widerwärtigkeit in Poliarthus, daß ich noch nicht folgen kan, da ich weiß, daß ih durch so viele Befährlichkeiten herumerschrocket. Ja, da gar einige sich fürchten zu hoffen / daß mein Vermuth sich überwinden könne. Doch sagat mir noch einmahl: Seyd ihr derjenige Poliarthus? Seyd ihr in Sicilien wiedergekommen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch gegenwärtig? Ach! thut ich dann wohl an der mageren Gestalt: Ursache Poliarthus, die ich an euch wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahls dergleichen ausstehen? Sollet ihr von neuem das Elend leiden? Sollen wir dann hierfort so furchtsam lieben? Poliarthus erwiderte mit kurzen / wo er überall herum getret: wie er Schiffbruch gelitten / die Räuber überwunden / und an dem Königlich Namißischen Hofe krank gelegen. Argenis aber eröffnete ihm, was das vornehmste von / mit wenigen Radirobanis suchen: Und zwar besorge sie, daß Meleander diesen nun ihn wohlverdienten Fürsten zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher Thut doch / fuhr sie fort / ich mit meinem Selbst / Word zuvor können will / wo ihr sie nicht verhindert. Nun urtheilet, wie elend es sey / täglich des Todes Erreich gewarten / welcher nicht weiter von mir / als dieses Bindniß / so die Sardinier auff das heftigste treiben: Hier zu kommt meine Einsamkeit. Ich habe keiner Seele ihren Trost / der ich mein Ansehen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffneten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; Selenia selbst (o der schändlichen That!) ist zu dem Feinde gefallen. Und diese siel Poliarthus hier ein / habe

ich längst mit den Augen gesucht. Denn heute ich mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesenheit rede. Ich will, sagte Argenis, wo ich das Leben hab, sie zur unglücklichsten Frau machen. Sie hält des Königes von Sardinien seine partie: Und weiß ich nicht / warum und auff Weise sie verändert worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit nicht zweifelt / so hat sie / da wir mit einander in geheim redeten / Radiobanem gegen mich gelobet. Dieser wirt noch König / wenn sie sich auch nicht entbietet / mich zu ermahnen, daß ich zum mindesten mit verstellter Freundschaft ihm begegnen sollte. Das ist / daß ich gleichsam mit abwechselnder Hitze nach und nach von euch / mein Liebster / sollte abtreten. Auch igo / damit sie nicht wiße / daß ihr auch hier zugegen habe ich es geschehen lassen / daß sie zu ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im Garten über mein Geschick. Aber sie soll nicht ungestraft also freveln. Sie soll mit ihrem Verderben büßen / wenn ich jemahls werde glücklich werden. Poliarchus entrüstete sich / indem ihm dieses Unrecht der Verrätheren sehr zu Gemüthe stieg / erschrock auch zugleich / daß Radiobanes unter der Prinzessin ihren Bedienten bereits so mächtig wäre; und versprach / wenn gleich Argenis es würde anstehen lassen / daß er doch solche Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überlegten / was vor ein Entschluß zu fassen / so geht ihnen bey Unwissenheit des Gemüths nichts

nicht/ was ihnen etwan einfiel. Poliarchus sollte zu Melandrum gehen; sich als einen König ihm kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen / Argenidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argenis gestehen/ daß sie, wie es denn an sich gewiß / Poliarchus seine Braut wäre: Dieses war zwar alles recht / und wenn es gelänge/ das beste und nützlichste Mittel in so vielen Be-  
drängnissen.

Allein Argenis besorgte / daß Melander gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch versarg sie dieses / und wies ihn nur auff den mit so starken Heere gewaffneten Radirobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich / wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankunfft ausbe / mit jenes seiner / dessen Königliche Macht bekant / und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllte. Sie besorge allerhand Nachstellung und Weuchelmord / ja alle Bosheit / welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könnten. Dieses alles befunde Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu/ daß man auch Archombroti seine Gnade bey Melandro zu schenken hätte / welcher / wie ich besorge / fuhr er fort / sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argenis erschraack über diese Rede: und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti widerholte / so fiel sie gar bald auf eben  
solchen

solchen Verdacht. Demnach ließen sie den Anschlag den König öffentlich so gleich anzugehen, als eine überreife und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem länger in andern Überlegungen; Daß wenn das Stück ihnen Sicilien verlagte / sie in Poliarchi Vaterland sich beneiden könnten. Meleander würde so dann freywillig rühmen / sich mit ihnen wieder zu versöhnen; und der betrogene Radrobanes könnte / wosfern er ja etwas anfangen wolle / daselbst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommet werden. Was wäre das selbames / daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung wachete? An stat des Braut / Schiener würde ihr das Seegel dienen / damit sie beim Abzuge ihn Gefolge deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünf Fackeln bey ihrer dahin Beileitung vortragen. Arganis wolligte erstlich in diese Flucht / und kante das sich widerstehende und diese Begierde derverrisende Gemüth nicht wohl bezwingen; also daß die wechselnde Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz hin und her zoh. Theils sahe sie die Sache an / welche allerdings nicht zu scheitern war; theils aber die Rathrede / die man nicht nur mit unbedachter / sondern auch weislich hervor leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbänden. In dieser Aufruhr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho: nicht zwar / als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte / sondern damit nichts wäre / daß sie ihn abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

davon sehen nicht aufzuwachen / weil er wußte / daß die-  
 ses ein allgemeines Mittel / und daß fast keine Sa-  
 bel der Verliebten zu finden / in welcher nicht die  
 Braut mit dem Brautigam entstehe. Wie  
 auch über dieses die Gewalt anmerckete / die sich  
 Argenis in Genenhaltung der Flucht selbst an-  
 that / so hub er an: Wir seynd noch wohl werth  
 meine Prinzessin / daß wir nicht nach Art der Räu-  
 ber die Finsternis und das Stillschweigen suchen  
 unser Abscheu dadurch zum Stande zu bringen.  
 Wie wann wir auf der Flucht entwischt bey dem er-  
 gürneten Vater zu brüder Verantwortung gelassen  
 würden: Wie wenn wir von einander gerissen  
 würden / und nie einander wieder zu sehen  
 bekönnen? Wir erwarten vorgehens einen  
 Schuß von der Billigkeit / wenn wir nicht  
 zuvor der Billigkeit selbst Schuß verschaf-  
 fen. So es gefällig / und eure Hobeit meiner  
 daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten  
 annoch drey Monat können aushalten / so will  
 ich mit einer Krieges- Macht wieder anher-  
 kommen / damit ich nicht ohne Kennzeichen meine  
 Königlich Standes euch die Hoffnung und Ab-  
 kunfft so vieler Könige und Fürsten / mit mir ver-  
 mache. Werden unsere Freunde sich so dann noch  
 widersehen / so will ich mit genugsamem Kräfte  
 meine und eure Glückseligkeit von Sicilien schon er-  
 zwingen. Verspreehet nur / daß ihr so lange leben  
 wollet. Ich will ungeschämt wieder hiet seyn / es mü-  
 ße denn der Todt solches verhindern. Welcher  
 wann er so geschwindt obgründt verhänget / so hab

Ihr so viel da von / daß ihr von dergleichen traurigen  
Publick entsetzt seyd. Wie er diese Worte mit  
einem Seuffzer endete / so überfielen die Argentin  
hässliche Thränen : Und indem sie bey sich zer  
rog / wie weit und wie bald er gleichwohl von  
ihrglantz / so hatte sie nicht weniger unter ihrer  
Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhaftigkeit  
viel innerlichen Streit. Allda da ihr die Be  
trübniß und der Gram nichts seltsames / so ließ  
sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Elan  
des bestimmen : Wenn nur binnen solcher Zeit  
Poliarchus wiederkam / und stie es auch obhin  
Krieges-Nacht seyn. Denn sie wolte ihm her  
nach folgen wohin er wolte / und alle andere Hoff  
nung hinfürsehen.

Nachdem man diesen Rathschuß beliebt /  
so hat und erinnerte man beyderseits dieses  
und jenes : Auch fragte Poliarchus / was ihn  
dessen zu Radigobane und ihrem Herrn Vater  
die Prinzessin sprechen wolte. Sie aber er  
suchte ihn mit Worten und Thränen / und was  
das kräftigste war / mit Darstellung ihres gantz  
lich vorgesehnen Selbst - Todes / er wüßte sie  
als eine so unglück - Liebende nicht verlassen / und  
über die gefetzte Zeit ausbleiben. Ich  
habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliarchus  
/ allein sonderlich die Treue / und die bey dem  
meisten Manns - Wesen unbekante Bescheidenheit.  
Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht zwar  
mit Verachtung meines Vaters über mich habe  
der Herrschaft / sondern daß ich unterlassen / ihn  
zu bes

zu begrüßen / eich meinen liebsten Bräutigam genennet. Nun übergebe ich euch von neuem mein ganzes Vermögen / mein Glück / und mein Herz ; und bezeuge bey unserer beider Verhängnis / daß keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich losziehen soll. Argenis soll niemahls einem andern als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die Götter zulassen / daß wir mit glücklichger Vermählung vereindahret werden / so werden wir dem Verhängnis vor diese vollkommene Wohlthat verbunden seyn ; wofern aber ein schlimmer Schicksal unsere Absicht würde lassen zu drümmern gehen / so will ich doch unberühret in das Grab kommen / und werden wir zum wenigsten unsere Geister mit einander lassen verchliget leben. Auf diese Worte wurde ihr ganzes Gesicht mit Röthe überzogen ; Poliarchus aber sagte ihr vor alles dieses auf das verpflichteste Dank / und gab auch der Prinzessin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth eben dergleichen starken Sieg erhalten.

Beide besorgten / daß Seleus wieder von Ratirobano möchte zurück kommen : als sie nun alle zweene deren Treulosigkeit versuchet hatten / so riefte dennoch Poliarchus / daß Argenis dieselbe / da sie um so viele geheime Sachen müßte / nicht zu schuldig von sich lassen sollte. Würde aber diese Alte mit ihrer Bosheit allzuweit ausschweiffen / also daß sie sich von einander nothwendig scheiden müßten / so möchte doch die Prinzessin sich Timocleam lassen recommendiret seyn / die Poliarchum vornehmlich erhalten hatte. Da denn die Prinzessin  
also

also wohl befährete / daß sie unrecht aethan / indem sie noch wenig Gnade ihr vor so große Dienst erwiesen / und mit zu kleinen Beschenken sich bisher gehen sie freigebig bezeuget hatte. Drauf Seleniss war Ursach gewesen / daß diese Frau nicht in das Königl. Frauenzimmer war aufgenommen worden ; und hatte gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen dieselbe nicht abgenommen ; aber weil diese weibliche Alte / wenn Timoclea die Prinzessin was schenken wollen / immer davon abgerathen / so hatte die gute Frau viel ihr sonst zuge dachte Beschenke entbehren müssen. Wie aber Poliarchus erzehlet / wie gewogen ihm Dunaibius wäre / und daß Antenor und Hierolander ebenfalls ihm von Hercken günstig / so wünschte sich die Prinzessin selbst Glück / daß diese vor trefflichen Männer auf ihrer Seite stünden / deren sicheren Treue und Hülffe sie sich in ihren Heimlichkeiten gebrauchen könnten. Demnach beschloffen sie / gegen diese alle mit Wohlthaten dankbar zu seyn. Hierwohl Dunaibius in der geistlichen Würde bereits so hoch gestiegen / daß man kaum dessen Ehren - Gipfel etwas hina setzen konnte ; doch sagte er : daß Königen niemals die Gelegenheit ermangele / ihren Dank gegen wohlverdiente Leute abzulassen. Hierolander aber / ( sagte Argenis , ) wird hiedurch einen grossen Zugang zu vornehmen Ehren - Stellen bekommen / wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters geheimen Secretario mache. Aber wie belohnen wir Antenor ? Ich will oft dem Apollini und auch seinem Priester Beschenke senden / und wofern the

es / mein Pollarchus, genehm hättet / so wöllen wir  
 ihm / mit liebste Timocleam, wenn unser Geschick  
 uns günstigen Ausgang giebt / mit einer grossen  
 Aussteuer, die wir beyderseits ihr zuwignen / zur  
 Gemahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zu schei-  
 den / und erwarteten beyde die Bekehrung ins  
 Dem keines von ihnen eine so bittere Rede gerne an-  
 fangen wolte. Demnach schwiegen sie auff ein-  
 macht und sahen einander traurig an. Bis endlich  
 Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wün-  
 schen / und sich fort zu machen: Allein beym An-  
 fange des Abschiedes blieben ihm die Worte im  
 Munde stecken. Doch damit er mit nöthwendig-  
 er Großmüthigkeit seinem Schmetzen ein Ende  
 machte / welche bey diesem bevorstehenden Sches-  
 den le mehr und mehr wuchse / so netzte er sich auf  
 das ehrerbietigste gegen die Argenis, und gieng  
 stillschweigend davon. Allein die Weisheit /  
 welche oft die Thrauen zurück gerieben / wies  
 de doch endlich davon überwunden / und entzoge  
 sich ganz geschwind ihres Geliebten seinen Au-  
 gen. Sie schlug sich ganz ungestüm auff die  
 unschuldige Brust / und fühlte mehr des Po-  
 liarchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / die-  
 selbe mehr zu fühlen / als die Ihrige. In  
 solcher Verwirrung entriß sie sich in ihr geheims  
 Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen  
 Tritt that / sahe kaum mit seinen Augen die Thür  
 der Gallerie. Auch Artidas, da er diese gewaltige  
 Gemüths-Verstörung merckte / wurde darüber  
 selbst

selbst ganz kalt / und getraue sich nicht etwas zu reden / begab sich also mit dem ganz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Prinz zu Nicopomus und / wie es derselbe begehrte / so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

## Das XIII. Capitel.

### Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissen den Garten zusammen künnte / so fährt diese in ihrer Erzählung fort / wie Theocrinus nach dem sie die Räuber erlegte / sich vor dem Tode ganz nicht geschwehrt / sondern andere / welche den König ergriffen / mit eben solcher Tapfferkeit und Glück angefallen. Wie sie hernach wieder zu dem in das Zimmer gekommen / und der Prinzessin ihre rechte Antkunfft und Nahmens entdeckte ; darauff bey finstlicher Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht haben.

Wes wurde Radirobanes durch zwei andere Affekten getrieben / da Selenissa von Theocrinus Gesichte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau / als sie wieder in den Garten karnarmarm / so hub er an: Wie freitet / wie überwindet Theocrinus Mutter / gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehabt. Denn gesehen haben wir selbige /

wann ihr euch noch entsinnet / mit einer gar unglük-  
 chen Zahl sechtend hinterlassen. Aber was mich  
 vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Ar-  
 genis auch noch wohl auf? Und wie meinet ihr /  
 ob sie auch wohl noch solte zu gewinnen seyn?  
 Worauff Selenissa antwortete: Die Götter seynd  
 mit eurer Majestät ganz ausgeföhnet; wenn ich  
 nicht auch mich vor berecht zu halten und es meiner  
 Kunst ein wenig bezujumessen habe / daß Argenis  
 nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dero Bes-  
 schulden gigen eure Majestät sich hat erweisen.  
 Denn was verlangen sie weiter; Ich habe durch  
 meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie  
 hat mit ganz besänftigtem Gemütze versprochen/  
 daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich  
 ausschmicket; so lassen sie uns die angefangene Hi-  
 storie zu Ende bringen. Denn es liegt gar viel  
 daran; daß eure Majestät Theocrinen kennen ler-  
 nen. Sie socht als ich erzehlet / und wie sie durch  
 die feindliche Beuthe ganz beherrscht zeigte / so  
 wütete sie mit ihrem Schild und Schwerte über all  
 herum. Man hätte sagen sollen sie wärs des Kries-  
 ges gewohnt; Die Räuber hingegen im Frauen-  
 Zimmer auferzogen. Zwep von diesen Wüthern  
 lagen schon gestreckt. Es viel waren noch übrig.  
 Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine,  
 indem sie nach dem einen ihren Hieb führet wird sie  
 von des andern seinem Degen etwas an der Stir-  
 ne verkehret. Das Blut drach so fort hervor / und  
 indem dieser Purpur durch ihre schneeweißes An-  
 lig herab rieselte / so drehete sie ihre Augen erzürnet  
 auf

auf die Gründe lag / schüttelte ihren Kopf und  
 Waffen / und schrie mit unverzüglicher Bedrohung  
 die Mörder so durchdringend an / daß (ich fürchte  
 mich noch jetzt / mein König) man vernahmte / es  
 müßte mehr als etwas menschliches hinter ihr ste-  
 hen. Wir sahen kaum / daß sie verwundet wor-  
 den / als sie die rührende Hand / durch welche sie  
 war verletzt worden / schon dem Räuber herab ge-  
 halten / daß solche auf der Erde lag. Sie ver-  
 setzte darauf unverzüglich diese Schelme aus dem  
 Gemache / als solche den Rücken gaben / und durch  
 viele Wunden unächtlich gemacht ihr übriges Le-  
 ben durch die Flucht suchen davon zu bringen :  
 Theocrina sagte ich / verfolgte sie / und fürchte sich  
 weder vor der stochswunden Nacht / noch daß sie von  
 andern hervordringenden Verräthern möchte  
 überfallen werden.

Über indem diese in der Finsternis sich un-  
 krafft verlohnen und die erjünerere Theocrina her-  
 um streifte / so machte ihre Gemüthe ein neues  
 Geschrey stuhig. Denn der andere Theil der  
 Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleander  
 Schlaf Gemach gesucht / war endlich dem Lichte  
 gefolget / welches unweit des königlichen Bet-  
 tes zu seiner Bewahrung brannte / und brach die  
 Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie  
 Lycogeni  liefern versprochen / mit Gewalt an-  
 fassend um selbigen zu binden. Meleander wurde  
 vom Tumulte aufgewecket / wie er nun Männer  
 um sich sahe / die in selbigem Schlosse sich gar nicht  
 durfften aufhalten und zwar gewaffnet / so eilte er

Widerwärtigen Babarchus, daß ich euch nicht sa-  
 gen kan, da ich weiß, daß ihr durch so viele Gefähr-  
 lichkeiten herumerschrocket. Ja, da gar einige sich  
 kürffen erkühnen zu hoffen, daß mein Gemüth sich  
 ändern könne. Doch saget mir noch einmahl: Seyd  
 ihr derjenige Poliarthus? Seyd ihr in Sicilien mis-  
 vergeloffen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch  
 gegenwärtig? Ach, daß ich dann wohl an der möge-  
 ren Gestalt Ursache Poliarthus, die ich an euch  
 wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahl der-  
 gleichen ausstehen? Sollet ihr von neuem das  
 Elend bauen? Sollen wir dann änderfort so furcht-  
 sam lieben? Poliarthus erzehlete mir kurzen, wo er  
 überall herum getret: wie er Schiffbruch gelitten,  
 wie Räuber überwunden, und an dem Königl.ichen  
 Numidischen Hofe krank gelegen. Argenis aber  
 eröffnete ihm, was das vornehmste war, mit roeni-  
 gem Radirobanis suchen. Und zwar besorge sie, daß  
 Melanitis diesen nur, ihn wohlverdienten Fürsten  
 zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher  
 Thar doch, fuhr sie fort, ich mit meinem Selbst  
 Noth zuvor kommen will, wo ihr sie nicht verhindert.  
 Dem urtheilet wie elend es sey, täglich des Todes  
 Erreich gewarten, welcher nicht weiter von mir  
 ist, als dieses Bindniß, so die Sardinier auff das heft-  
 igitte treiben. Hierzu kömmt meine Einsamkeit. Ich  
 habbe keiner Seele ihren Trost, der ich mein Unlie-  
 gen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffne-  
 ten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; So-  
 lemilla selbst (o der schönen Thar!) ist zu dem Fein-  
 den gefallen, Und diese siel Poliarthus hier ein, habe

ich längst mit den Augen gesucht. Denn heute ich  
 mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesen  
 rede. Ich will, sagte Argenis, wo ich das Leben ha  
 be, sie zur unglücklichsten Frau machen. Sie hält  
 des Königes von Sardinien seine partie: Und weiß  
 ich nicht / warum und auff Weise sie verändert  
 worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit  
 nicht zweifelt / so hat sie / da wir mit einander in ge  
 heim redeten / Radiobanem gegen mich gelobet.  
 Dieses wote noch wenig / wenn sie sich auch nicht  
 entbiedet / mich zu ermorden; daß ich zum mindesten  
 mit verstellter Freundlichkeit ihm begegnen sollte;  
 Das ist / daß ich gleichsam mit abwechselnder Mi  
 the nach und nach von ihm / mein Liebest / sollte abtre  
 ten. Auch igo / dankt sie nicht wiß / daß ihr all  
 hier zugegen habe ich  geschehen lassen / daß sie zu  
 ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im  
 Garten über mein Geschick. Aber sie soll nicht  
 ungestraft also freveln. Sie soll mit ihrem  
 Verderben büßen / wenn ich iemahls werde glück  
 setig werden. Polarchus entrüstete sich / indem  
 ihm dieses Unrecht der Verrätheren sehr zu Gemü  
 the stieg / erschrock auch zugleich / daß Radioba  
 nes unter der Prinsesin ihren Bedienten bereits  
 so mächtig wäre; und versproch / wenn gleich Ar  
 genis es würde ansehen lassen / daß er doch sol  
 che Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überleg  
 ten / was vor ein Entschluß zu fassen / so ge  
 schieht ihnen bey Unwissenheit des Gemüths  
 nichts.

nicht, was ihnen erman einfiel. Poliarchus sollte zu Meleandrum gehen; sich als einen König ihm kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen; Argensidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argenis gestehen; daß sie, wie es denn an sich gewiß, Poliarchus seine Braut wäre; Dieses war zwar alles recht; und wenn es gelänge, das beste und nützlichste Mittel in so vielen Bedrängnissen.

Allein Argenis besorgte, daß Meleander gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch versarg sie dieses; und wies ihm nur auff den mit so starcken Heere gewaffneten Radiobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich; wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankuft ausbebe; mit jenes seiner; dessen Königliche Macht bekant; und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllere. Sie besorge allerhand Nachstellung und Mewchelmord; in alle Bosheit; welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könnten. Dieses alles besunde Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu; daß man auch Archombroti seine Gnade bey Meleandro zu scheuen hätte; welcher; wie ich besorge; fuhr er fort; sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argenis erschrock über diese Rede; und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti wiederholte; so fiel sie gar bald auf eben solchen

solchen Bedacht. Demnach ließen sie den Anschlag den König öffentlich so gleich anzugehen / als eine überleite und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem Länper in andern Überlegungen ; Das wenn das Stück ihnen Sicilien versagte / sie in Poliarchi Bawerland sich beneben könnten. Meinander würde so dann freiwillig wünschen / sich mit ihnen wieder zu versöhnen ; und der betrogene Radirobanes könnte / wosfern er in etwas anfangen wolte / daseibst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommen werden. Was wäre das seltsames / daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung machete ? An stat des Braut. Schloßers würde ihr das Seegel dienen / damit sie dem Abzuge ihr Gesicht deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünf Fackeln bey ihrer dahin Begleitung vortragen. Argem willigte erstlich in diese Flucht / und kante das sich widersprechende und diese Begierde verwerffende Gemüth nicht wohl byzuringen ; also daß die wechhiende Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz bin und her zoh. Theils sahe sie die Sache an / welche allerdinges nichts zu scheitern war ; theils aber die Nachrede / die man nicht nur mit undeckter / sondern auch weislich herose leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbunden. In dieser Aufsehr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho ; nicht zwar / als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte / sondern damit nichts wäre / daß sie ihm abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

davon ziehen nicht allzufroh; weil er wußte; daß die-  
 ses ein allgemeines Mittel; und daß sagt keine Za-  
 bel der Verliebten zu finden / in welcher nicht die  
 Braut mit dem Bedrügern entfliehe. Wie er  
 auch über dieses III Gewalt anmerckete; die sich  
 Arganis in Genchhaltung der Flucht selbst an-  
 that; so hub er an: Wir seynd noch wohl werth-  
 meine Prinzessin; daß wir nicht nach Art der Käu-  
 der die Finsternis und das Stillschweigen suchen /  
 unser Abscheu dadurch zum Grunde zu bringen.  
 Wie wann wir auf der Flucht erwischet bey dem er-  
 zürmeten Vater zu keiner Verantwortung gelassen  
 werden: Wie wann wir von einander gerissen  
 würden / und nie einander wieder zu sehn  
 belähmet? Wir erwarten vergebens einen  
 Schuß von der Billigkeit / wann wir nicht  
 zuvor der Billigkeit selbst Schuß verschaf-  
 fen. So es gefällig / und eure Hoheit meinet /  
 daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten  
 annoch drey Monat können aushalten / so will  
 ich mit einer Krieges Macht wieder anhero  
 kommen damit ich nicht ohne Kennzeichen meines  
 Königlichcn Standes euch die Postung und Ab-  
 kunfft so vieler Könige und Fürsten / mit mir ver-  
 möhle. Werden unsere Feinde sich so darn noch  
 widersehen / so will ich mit genugsamen Kräfften  
 meine und eure Glückseligkeit von Sicillia schon er-  
 zwingen. Versprechet nur; daß ihr so lange leben  
 wollet. Ich will ungesäumt wieder hier seyn; es mü-  
 ße denn der Todt solches verhindern. Welcher/  
 wann er so geschwiltz über mich verhängt / so habi

Ihr so viel davon / daß ihr von dergleichen traurigen Anblick entfernt seyd. Wie er diese Worte mit einem Seuffzer endete / so überfielen die Argenis bähffige Thränen ; Und indem sie bey sich erwog / wie weit und wie bald er gleichwohl von ihr glenge / so hatte sie nicht weniger unter ihrer Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhaftigkeit viel innerlichen Streit. Welu da ihr die Betrübniß und der Gram nichts seltsames / so ließ sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Ehen des bestimmen : Wenn nur blauen solcher Zeit Poliarchus wiederkäm / und diese es auch ohne Krieges Macht seyn. Denn sie wolte ihm hernach folgen wohin er wolte / und alle andere Hoffnung hinfanfegen.

Nachdem man diesen Rathschuß beliebet / so bath und erinnerte man beyderseits dieses und jenes : Auch fragte Poliarchus / was in dessen zu Rodirobado und ihrem Herrn Vater die Prinzessin sprechen wolte. Sie aber er suchte ihn mit Worten und Thränen / und was das kräftigste war / mit Vorstellung ihres gänglich vorgesehnen Selbst Mordes / er möchte sie als eine so unglück Liebende nicht verlassen / und über die gefetzte Zeit aussenbleiben. Ich habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliarchus / allein sonderlich die Treue / und die bey dem meisten Manns Wolcke unbekante Bescheidenheit. Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht zwar mit Verachtung meines Vaters über mich haben der Herrschaft / sondern daß ich unterlassen / ihn zu be

zu begrüßen / euch meinen liebsten Beantwanger  
nennet. Nun übergebe ich euch von neuem mein  
ganzes Vermögen / mein Glück / und mein Herz;  
und betheure bey unserer beyder Verhängnis / daß  
keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich los-  
ziehen soll. Argenis soll niemahls einem andern  
als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die  
Götter zulassen / daß wir mit glückseliger Ver-  
mählung vereindohret werden / so werden wir dem  
Verhängnis vor diese vollkommene Wohthat  
verbunden seyn: wosfern aber ein schlimmer Schick-  
sal unsere Absicht würde lassen zu brümmern ge-  
hen / so will ich doch unberührt in das Grab kom-  
men / und werden wir zum wenigsten unsere Sei-  
ter mit einander lassen verehliget leben. Auf die-  
se Worte wurde ihr ganzes Gesicht mit Röthe  
überzogen: Poliarchus aber sagte ihr vor alles die-  
ses auf das verpflichteste Dank: und gab auch der  
Prinzessin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth  
eben dergleichen starcken Sieg erhalten.

Beide besorgten / daß Selenus wieder von Ro-  
dirobane nicht zurück kommen: als sie nun alle  
zweene deren Treulosigkeit versucht hatten / so rie-  
the dennoch Poliarchus, daß Argenis dieselbe / da sie  
um so viele geheime Sachen wüßte / nicht zu ich-  
tung von sich lassen sollte. Würde aber diese Art  
mit ihrer Bosheit allzuweit ausschweiffen / also  
daß sie sich von einander nothwendig scheiden müß-  
ten / so möchte doch die Prinzessin sich Timocleas  
lassen recommendirt seyn / die Poliarchum vor-  
mahls erhalten hatte. Da denn die Prinzessin  
also

also wohl befahrete / daß sie unrecht gethan / indem sie noch wenig Gnade ihr vor so große Dienst erwies / und mit zu kleinen Beschenken sich bisher gegen sie freigebig bezeuget hatte. Denn Selenilla war schon gewesen / daß diese Frau nicht in das königliche Frauenzimmer aufgenommen worden; und hatte gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen dieselbe nicht abgenommen; aber weil diese neidische Alte / wenn Timoclea die Prinzessin was schenken wollen / immer davon abgerathen / so hatte die gute Frau viel ihr sonst zugedachte Beschenke entbehren müssen. Wie aber Poliarchus erzeugete / wie gewogen ihm Danaëus wäre / und daß Antenor und Hierolander ebenfalls ihm von Heren günstig / so wünschte sich die Prinzessin selbst Glück / daß diese vortreflichen Männer auf ihrer Seite stünden / deren sicheren Treue und Hülffe sie sich in ihren Heimglichkeiten gebrauchen könnten. Demnach beschloffen sie / gegen diese alle mit Wohlthaten dankbar zu seyn. Wiewohl Danaëus in der geistlichen Würde bereits so hoch gestiegen / daß man kaum dessen Ehren / Gipfel etwas hinzu setzen konnte; doch sagte er: daß Königen niemals die Gelegenheit ermangele / ihren Dank gegen wohlverdiente Leute abzulassen. Hierolander aber / (sagte Argenis,) wird hiedurch einen großen Zugang zu vornehmen Ehren / Stellen bekommen / wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters gehaltenem Secretario mache. Aber wie belohnen wir Antenora? Ich will oft dem Apollini und auch seinem Priester Beschenke senden / und wofern ihr

es / mein Poliarchus, genehm dattet / so wollen wir  
Ihm / die liebste Timocleam, werin unser Geschick  
und günstigen Aufgang giebt / mit einer grossen  
Aussteuer, die wir beyderseits Ihr zuweihen zur Ge-  
mahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zuschei-  
den / und erwarteten beyde die Beurlaubung, an  
dem keines von ihnen eine so bittere Niede gerne an-  
fangen wolte. Demnach schwiegen sie auff ein-  
mahl und sahen einander traurig an. Bis endlich  
Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wün-  
schen / und sich fort zu machen: Allein beyen An-  
fange des Abschiedes blieben ihm die Worte im  
Munde stecken. Doch damit er mit nothwendig-  
er Großmüthigkeit seinem Schmerzen ein Ende  
mache / welche bey diesem bevorstehenden Schei-  
den se mehr und mehr wuchsen, so neigte er sich auf  
das ehrerbietigste gegen die Argenis, und gieng  
Hilfsschweigend davon. Allein die Prinzessin /  
welche oft die Thränen zurück getrieben / wur-  
de doch endlich davon überwunden / und entzoge  
sich ganz geschwind ihres Beliebten seinen Au-  
gen. Sie schlug sich ganz ungestüm auff die  
anschuldige Brust / und fühlte mehr des Ko-  
narchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / dies  
selbe mehr zu fühlen / als die übrige. In  
Höher Verwirrung entriß sie sich in ihr geheimes  
Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen  
Tritt that / sohe kaum mit seinen Augen die Thür  
der Gallerie. Auch Artidas, da er diese gewaltige  
Gewüths-Verführung merckete / wurde darüber  
selbst

selbst ganz kalt / und getraute sich nicht etwas zu reden / begab sich also mit dem ganz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Pring zu Nicopompa und / wie es derselbe begehrete / so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

## Das XIII. Capitel.

### Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissa in den Garten zusammen kämme / so fährt diese in ihrer Erzählung fort / wie Theocrina nach dem sie die Räuber erlegte / sich von dem Tode ganz nicht geachtet / sondern andere / welche den König ergriffen / man eben solcher Tapfferkeit und Muth antheil hatten. Wie sie hernach wieder zu dem das Zimmer gekommen / und der Prinzessin ihre rechte Ankunft und Nahmen entdecken ; darauff bey finsterner Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht habe.

Wen wurde Radirobanes durch weit andere Affekten getrieben / da Selenilla von Theocrina Gesichte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau / als sie wieder in den Garten zurückkam / so hub er an: Wie freuet / wie überwindet Theocrina? Mutter / gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehabt. Denn gestern haben wir selbige

wann Ihr euch noch entsinnet / mit einer gar unglei-  
 chen Zahl sechtend hinterlassen. Aber was mich  
 vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Ar-  
 genis auch noch wohl auf? Und tole meinest Ihr /  
 ob sie auch wohl noch sollte zu gewinnen seyn?  
 Worauff Selenilla antwortete: Die Götter seynd  
 mit eurer Majestät ganz ausgeföhret; wenn ich  
 nicht auch mich vor berecht zu halten und es meiner  
 Kunst ein wenig bezuzumessen habe / daß Argenis  
 nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dem Ver-  
 schulden gegen eure Majestät sich hat: erwehlet.  
 Denn was verlanen sie weiter; Ich habe durch  
 meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie  
 hat mit ganz besänftigtem Gemüthe versprochen  
 daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich  
 ausschmücket / so lassen sie uns die angefangene  
 Historie zu Ende bringen: Denn es liegt gar viel  
 daran / daß Eure Majestät Theocrinen kennen ler-  
 nen. Sie focht / als ich erzehlet / und wie sie durch  
 die feindliche Beuthe ganz behert sich zeigte / so  
 wußte sie mit ihrem Schild und Schwerte über all  
 herum. Man hätte sagen sollen sie wärs des Kries  
 gewöhnet; Die Räuber hingegen im Frauen-  
 Zimmer auferzogen. Zwey von diesen Wütheren  
 lagen schon gestreckt. So viel waren noch übrig  
 Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine  
 indem sie nach dem eisen ihren Hieb führet / wolt  
 sich von dem andern seinem Degen etwas an der Stir-  
 ne verletzen. Das Blut brach so fort hervor / und  
 indem dieser Purpur durch ihre schneeweißes An-  
 lich herab riefelte / so drehete sie ihre Augen erzehret  
 an

auf die Grinde lag / schüttelte ihren Kopff und  
 Waffen / und schrie mit gewaltiger Bedrohung  
 die Räuber so durchdringend an / daß (ich fürchte  
 mich noch jetzt / mein König) man vermuthete / es  
 müßte mehr als etwas menschliches hinter ihr ste-  
 hen. Wir sahen kaum / daß sie verwundet worden  
 bewußt sie diejenige Wunden / durch welche sie  
 war verletzt worden / schon dem Räuber herab ge-  
 hauen / daß solche auf der Erden lag. Sie ver-  
 setzte darauf unerbüßlich diese Schelme aus dem  
 Gemache / als solche den Muth zu geben / und durch  
 wie Wunden unmächtig gemacht ihr übriges Le-  
 ben durch die Flucht suchen davon zu bringen :  
 Theodrine sagte ich / verfolgte sie / und fürchte sich  
 weder vor der stockfinsternen Nacht / noch daß sie von  
 andern hervorbrechenden Berräubern / möchte  
 überfallen werden.

Aber indem diese in der Finsternis sich unbes-  
 kraft verblieben / und die erwachene Theodrine her-  
 vor stieß / so machte ihre Gemüthe ein neues  
 Gesicht stutzig. Denn das andere Theil der  
 Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleander  
 Schlaf / Gemach gesucht / war endlich dem Lichte  
 gefolget / welches unweit des königlichen Bet-  
 tes zu seiner Bewahrung brannte / und brach die  
 Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie  
 Lycogeni zu liefern versprochen / mit Gewalt an-  
 fassend um selbigen zu binden. Meleander wurde  
 von Zumalte aufgewecket / wie er nun Mäurer  
 um sich sah / die in selbigem Schlosse sich gar nicht  
 duffen aufhalten / und zwar gewaffnet / so eilte er  
 ob

Ob ihm schon der Schlaf und die Schambreit hier  
 des Schauspiels sehr bewirrete/das Schwerdt/so  
 ihm zum Haupten hinging/zu ergreifen/und hernach  
 zu kommen / sich zur Gegenwehr zu schicken. Als  
 Iehn ehe er den Leib aus dem Bette gebracht und  
 sich in rechte Postur gesetzt / so waren schon die  
 Wörder um diesen alten Herrn / des vor Sonn  
 und Schrecken sammelte / herum. Sie hatten  
 weder vor seinen heillosen Bludern / noch vor des  
 Majestät / so denen Sittern am nächsten kommt /  
 einige Ehrerbietung / sondern legten ihn gefangen  
 wieder auff das Bette nieder/ und nachdem sie ihm  
 das Schwerdt / so er hielt / aus der Hand gewun-  
 den / so erkühnete sich der eine / indem er sich ge-  
 stellet/als ob er fallen wolten/ ihn mit dem Gegen-  
 Kropffe ins Gesicht zu stoßen : Was ich halte  
 davon / daß m aus diesem göttlichen Frevel einen  
 Ruhm gesucht / und seine Lust daran gehabt.  
 Seine Hände hatten sie bereits gebunden / und  
 indem sie ihn als einen Verurtheilten mit be-  
 decktem Haupte also bey sich hielten / so beschwo-  
 ren sie sich schon ganz hochmüthig/das ihre Cas-  
 meroden / so die Argenis fangen sollten / mit ih-  
 rer Beuthe sich noch nicht einstellten. Als  
 Theocris wegen ihres erhaltenen Sieges froh /  
 und zugleich vom Fechten und ihrer Wunde noch  
 mehr angefeuert / in des Königes Zimmes  
 kömmt / und da sie ihn als einen Gefangenen  
 siehet / so schlägt sie mit einem ganz rasenden Ges-  
 chrey gegen die Mörder an: O ihr verdammten  
 Böfewichter / so kemahls unter den verfluchtesten  
 Vater-

Vater-Mördern zu finden gleich bezeuget euch unter  
 dieses Schwerts; das noch von eurer gottlosen Ge-  
 sellen ihrem Blut heftig und rauchend ist. Ihr ihr Kön-  
 niger Hafft nicht; wehth: doch ihr sollt nicht alle  
 auf diese Art verkommen. Es sollen einige übrig  
 bleiben; die zu einer schmachligeren Todes-Straffe  
 vorbehalten werden. Und damit fieng sie nicht geizig  
 der gegen diese Schelmen an zu toben/als sie gedro-  
 het hatte. Bey diesen Tritten fiel Meleander den  
 Rock herab; mit welchem sie sein Haupt verhüllet  
 hatten. Als dieser herunter; so sahe er seine Hüfte;  
 er sahe die so vielen Mörder die Spitze dieses  
 Theocrinos; wie schon einem dem Tode geliefert; und  
 durch dessen Hingossierung die andern erinnert; daß  
 das Glück ihrem Vudensstücke dißmahl nicht  
 recht verstände. Sie hätten sich über Theocrinen  
 sprundern müssen; daß da so viele Degen um sie  
 herum blüheten; da sie mit dem einzigen Schilde so  
 viele tödtliche Streiche abtriede; sie des Königes  
 Hande doch nicht geduldig anzusehen vermochte;  
 sondern anhub; O gheiligster König; wie lang  
 soll ich euch gebunden sehen; damit lösete sie dem  
 Knoten der Binde; so nicht allzuhest; zusammen ge-  
 zogen; auf; und indem Meleander nun frey sich er-  
 mannte; und das Schwert wieder suchete; so  
 schützte sie ihn mit Vorwerffung ihrer Person; bis  
 daß er sein Gemehr wieder gefunden.

Kadrobanes, dem spondis sein Stillschwe-  
 gen bißher ziemlich schwer angekommen; brach  
 endlich allhier dasselbe und hub an; O welche  
 seltsame Wunder; die gewiß denen Fabeln  
 gleich

gleich kommen. Wo hat wohl das Alterthum  
 dergleichen gesehen? woher hat eine Jungfrau  
 dergleichen Heidenmuth? Woher hat das Ver-  
 hängniß den König so gar lieb/welches zugegeben/  
 daß er in solche Lebens-Gefahr gekommen / da-  
 mit seine Person desto heiliger verehret / und  
 durch ein neues Exempel der Glückseligkeit unver-  
 letzet bleibe? O Selenilla! Ist dann auch dieses al-  
 les die Wahrheit? Verzeihet mir/der ich über solche  
 Miracul ganz betäubet worden. Darauf Seleni-  
 la fortfuhr: So wahr eure Majestät mir / und wo  
 neu Argenis helffe müsse/so ist dieses so gewiß wahr/  
 als ich lebe / als ich lebe mit eurer Majestät rede;  
 und endlich/so wahr als sie lieben. So fahret dann  
 fort/ ermunterte sie Radirobanes, mich mit den er-  
 staunenden Begebenheiten derselbigen Nacht wei-  
 ter anzufüllen. Darauf diese ihre Erzählung also  
 fortsetzte: Als Meleander von Banden befreiet/  
 so that er was in Kuntz / so wohl seiner Wohlfarth/  
 als Theocrinens Gefahr balden. Also kam es  
 durch tapfferes Fechten dahin/daß noch von denen  
 drey übrigen einer siehle/einer stohete/ den letzten aber  
 Theocrine von der Furcht zurück hiehl/indem sie ihn  
 unterließ/ fest umfaffete / die Armen auff den Käs-  
 sen demselbe drehete/ solche banden/ ihn also gebun-  
 den Meleandro überließ; und sprach: Sie halten  
 diesen / und wo eure Majestät ihre Wohlfarth lie-  
 ben/so bleiben sie in diesem Zimmer / bis ich wieder  
 zurück komme. Dieser/der entflohen/muß durch-  
 aus nicht davon wissen. Über dem so will ich noch  
 durch

durchsuchen / ob von verätherischen Nachstellungen  
annoch etwas vorhanden sey.

Mit diesen Worten gehet sie aus des Königes  
Zimmer / und kömmt wieder in der Prinzessin ih-  
res / in welches unser Frauen. Volk in einer schre-  
cken. vollen Zusammenkunft bey einander war.  
Nun fassen ihre Majestät ihr Gemüth : Denn  
was sie antezo noch von mir hören werden / wird sie  
söhling durch die äuffersten Affecten hindurch reis-  
sen / wo sie nicht von der gebsten Standhaftigkeit  
seynd. Theocrine, so von dem scharffen Zeffen  
ganz erhitzt / und die von Augen ganz anders / ja  
von ganzem Gesichte uns fast unbekant vorkame /  
nahm die Argenis bey der Hand / und hieff auch  
mich ihre nachfolgen. Als wir alle drey beyfams-  
men stundten da uns die andern nicht kurzen hören /  
hub Theocrine an : Ich dancke denen Göttern / daß  
sie meine geschäftige Liebe durch einen nicht un-  
nütlichen Betrug in dieses Kleid und in dieses  
Schloß gedenkt. Euch anädigste Prinzessin und  
euren Vater hat dieser Betrug zu ihrer Rettung  
und Wohlfarth gedienet / welche ich durch ein ge-  
neigtes Verhängniß denen Mörderm entriffen : Bey  
diesem glücklichen Ausschlage ist es billig / daß ihr  
mir vergebet. Denn was soll ich mich länger bee-  
stellen / da dieses Fecthen schon erwiesen hat / daß  
ich kein Frauenzimmer / sondern ein Mannsbild  
sey. Ich habe euch berücket : Ich habe mit größ-  
ter Kühnheit geliebet / als ihr wohl gewölit hättet /  
und dahin unserm Geschlecht zu kommen durchaus  
nicht vergönnnet was / bin ich unter der Gunst des  
euch

eurigen hütgelanget. Doch wird es mir Entschuldigung genug seyn / daß / so lange ich unter euch gewesen / ich mit sitzamer Art und Aufführung also eine Jungfrau vorgestellt habe / daß keine Unbescheidenheit mein Geschlecht verrathen. Wie viel ich aber gegen Frauenzimmer hätte können ansechten / wann mich nicht eine Jugendliebende Schamhaftigkeit zurück gehalten / habe ich endlich gegen Männer erwiesen. Ich suche hierdurch nicht meine Stärke oder Eingezogenheit zu leben. Mir ist genug / wann dieses alles mich bey euch Vringesin von meinem Erklähnen frey mache / wñ mir Vergabung erhalte. Denn eure Hoheit dolt bey zu wissen / daß ich weder am Stande noch Vermögen einer Königl. Vermählung untüchtig: Ich bin aus fremden Lande anhero gekommen / weß eurer Hoheit berühmter Nahme mich gezogen hat; und habe gleichsam aus Eingeben der Götter / daß ich eure Hoheit sehen / und dero Unterhaltung genießen möchte / mich vor ein Frauenzimmer ausgegeben. Die Grausamkeit meines Vaters / das Unmück meiner Mutter / ist von mir alles erdichtet. Nun scheide ich kranker aus diesem Castel / als ich herein gekommen. Denn wie wenig habe ich nur von eurer Hoheit vortrefflichen Tugenden und ungewöhnlichen Gaben durch das Gerüchte vernommen / und doch wurde ich dadurch gezogen.

Rodribanos wurde durch diese Worte gewaltig verwundet / und sagte: ach es ist mit mir geschehen / Selenis / es ist mit mir geschehen. Wer war denn dieser Achilles unter dem ihm nicht zukommenden  
Frauen

Frauen-Kleide? Oder welche Theis hatte diesen Betrug angegeben? O es ist aus mit mir. Ist es denn dieser/ welchen Argonis antepo liebet? Dieser ist es/ gab hierauf die Aler/ und damit sie nicht gedienken/ als wenn diese Heimlichkeit schon vielen bekant; so versichre ich / daß dieselbe Melandern selbst annoch verborgen ist. Im übrigen jagte er/ daß es nun vor ihn nicht seyn würde / sich länger in dem Castello aufzuhalten/ damit nicht diese tapffere Gegenwehre dem Könige verdächtig vorläme/ und den Betrug nach und nach offenbahrete. Er wolte in kurze wieder an Königl. Hof kommen; allein als ein Ruuers-Mann/ und wolte sich zu Syracus, oder am Hofe schon bey mir so dahi melden/ so oft ich aus dem Castello mich dafelbst befände. Sein Nahme hieß Poliarchos: auch wolte er nicht länger leben/ als es der Prinzessin gefiele. Eure Majestät nehmen aus ihrem eigenen Gemüthe ab/ wie uns beyde müßte zu Ruhre gewesen seyn. Wenn sie als ein Mann von dieser Erzählung bewogen werden/ was meinen sie/ wie wir als Frauens-Personen bey gegenwärtigen solches Wendtheuern erlaunet? darauf sagte er noch etwas weniges Argewidi ins Ohr. Ich halte er entdeckete ihr seine Ankunfft und Vaterland / und da er die Prinzessin hefftig loth / dieses bey sich zu behalten/ hat sie ihn dieses gewehret. Denn das ist die einzige Sache welche mit Argonis nicht vertrauet hat. Die Schlüssel des Castels waren gewöhnlicher massen bey mir in Verwahrung/ diese nahm er zu sich/ und hub an: Gehet zum Könige; Ich aber will die Leib-Wache

und

und Befehung herzu ruffen / damit nicht gediffere  
 Betrüheren noch möchte vorhanden seyn. Es war  
 hochfinster / also daß kein einziger Stern unter dem  
 dicken Geröckel hervor blüete. Als er nun die  
 Thore auffgemacht / und eine brennende Fackel in  
 der Hand hielt / so tieffer starck gleich am dem Thore  
 des Castels : Es wären Mörder zu dem Könige  
 eingebrochen. Die Soldaten solten von ihren  
 Posten zu Hülffe kommen : Es wödre Gefahr vor  
 handen : die That sey fast schon vollbracht. Als er  
 diese Auffmunterung etliche mahl ausgesprochen /  
 so machte er sich vermittelst der Finsternis weit von  
 der rechten Straffe ab : die aber / **N** am nächsten  
 um das Castel gelagert / erregten so fort ein gewalt  
 tig Lermen : wie ein jeder sich bey besser Nacht an  
 noch gekleidet befande / so lieffen sie zu / ihre Treue  
 jähling zu erweisen. Denn viele kamen halb  
 nackend / damit sie in Anlegung ihrer Gredtschafft  
 sich nicht etwan auffhielten / und hatten sonst fast  
 nichts / dann allein ihr Gewehr bey sich. Die Wälle  
 und Mauern waren schon ganz voll Soldaten :  
 und der Borckhoff samt dem Canal wimmelte alles  
 voll Krieges-Volk. Wie nun durch unterschied  
 liche angestechte Feuer der Feind vergeblich gefu  
 het wurde / so huben sie an auf die Einbildung zu  
 geräthen / ob etwan die Gespenster sie bey ihrer Un  
 vorchtigkeit getrauschet / oder sie durch einige List  
 von ihren Posten wären getrieben worden. Die  
 vornehmsten Officierer aber / und sonderlich Eury  
 medes / machten sich nebst einer Portie auserles  
 senster Leute in des Königes Schlaff-Demochall

wo ich mich mit der Prinzessin befand. Unser Schreyen und das Schrecken / so noch in des Königes Angesicht zu lesen / insonderheit aber die bedenklichen / welche zum Füßen lagen / waren genugsame Anzeigungen / daß die Sache nicht geringe zu schätzen. Demnach stunden sie um den König herum / und weil sie ihn noch gesund sahen / auch daß er die Gefahr überstanden / so küßten sie seine Hände / und fragten viele zugleich unterschiedenes auf einmal / daher brachten sie nichts heraus. Einige wollten wissen / wer die Mörder gewesen / andere / wer selbige in einem unbewehrten Frauenzimmer-Schlosse zurückgeschlagen: Viele giengen mit brennenden Fackeln herum / und sucheten / daß nicht etwa ein Feind annoch verborgen. Auch fragte man ganz tumultuarisch den Gefangenen; indem einige ihm die Backen zwickelten / andere ihn den Degen auff die Brust setzten. Melander aber / so davor hielt / es wärn daran gelegen / daß man nicht allzu jählinge Rache an diesem Buben ausübete / gab ihn Eurymedi in seine Verwahrung.

Er war nun sicher und wurde von den Seinigen in der Argenis Gemach begleitet / weil er von uns vernommen / daß auch daselbst von Theocrinen wären die Mörder bezwungen worden. Nachdem sie auch daselbst zwey Leichen sahen / und zwar mit so nachdrücklichen Streichen erlieget / die mehr als zu einem mahle davon zu sterben / zulänglich waren / so fragten des Königes nächste hohere Bedienten / welche Menschen Hände dergleichen

Be  
erstau

erstau: ende Tapferkeit ausgerichtet? Da wolt nun  
 berichten / daß eine Frauenzimmer / Hand solches  
 Verübet / so suchten sie stillschweigend ( denn die  
 Bewunderung heimhete ihre Worte ) mit begie-  
 rigen Augen diese Siegerin. Auch der König be-  
 fahl man sollte sie herzurufen / und wolt wol erinner-  
 ten / daß groene von den Medern durch die Flucht  
 entronnen / und sich Meleander selbst entsamte / daß  
 auch einer aus seinem Schlauff Gemache davon ge-  
 lauffen / so hieß er in dem ganzen Schlosse die Kund-  
 schaffter auszuheilen / die sie auffuchen und herzu-  
 führen sollten. Meines sey nun / daß sie durch das  
 offene Thor / wo die Besatzung herein kamt /  
 waren entwischet / oder über die Mauern hinab-  
 gestiegen / so wurde endlich der König berichtet /  
 daß man weder Meder noch Theocrinen fin-  
 den konte. Meleander hatte eüdlch wegen der  
 ankommeneü Räuber weniger Sorge ; Aber  
 daß Theocrine hinweg / dieses konte er nicht er-  
 tragen : Schickete demnach viele von neuem aus /  
 die alles durchsucheten / also daß das ganze Schloß  
 von Theocrinens Nahmen / die jedweder rufete / er-  
 söhnete. Die Prinzessin und ich wußten wohl / daß  
 sie nicht antworten konte ; indem der unter dieser  
 Nahmen verdeckte Herr sich der Gelegenheit der  
 Nacht bedienen würde / und vielleicht schon einen  
 guten Theil des Weges zurück gelegt hätte. Und  
 nahm ich daher das erste Zeichen / daß Argenis  
 ihn lieben müsse / weil sie so gar sehr alles verbarg /  
 was wir doch beide wußten / daß sie auch fast mich  
 selbst durch ihre Verstellung betrogen hätte.

In diesen Tumulten wurde die Nacht vollends  
geendet. Bey erstem Morgen fanden sich Cleobu-  
lus und andere Räthe/ denen der König am meisten  
trauet / ungesäumt ein / nachdem ihnen durch  
Käuffer war die Nachricht hinterbracht wor-  
den / was dem Könige begegnet. Als nun  
diese weggelassen wurden / den Gefangenen zu exa-  
miniren / so redete der König die Umstehenden also  
an: Wiewohl die Böserichter an mir und de-  
nen Göttern eine große Frevelthat verübet / und  
die darau Schuld haben/müssen entdeckt und ge-  
straffet werden; so will ich doch mich nicht mehr ge-  
rochen wissen als diejenige sehen / durch deren Tap-  
ferkeit ich bin erhalten worden. Wo auch Theocri-  
ne ist / so werde ich mich nicht vor recht glückselig  
achten/ so lange ich nicht weiß/ ob sie in Sicherbet  
sey. Ihre guten Götter/wann sie etwan unter die  
Nachstellung der Menschen/Wieder durch ihre ab-  
zugroße Tapferkeit gerathen wäre. Indem er also  
redete/ und sich beklagte/ so kamen wiederum viele/  
so nachgesuchet wurden/ und brachten mir / daß we-  
der im Schlosse/ noch auf den nächsten Feldern die  
geringste Spuhr von Theocrinen zu finden. Wenn  
Ihr ein Unglück begegnet / so hätte man sie doch ent-  
weder verwundet/ oder er/ welches ewig zu betauern  
ist/ irgendwo müssen antreffen.

## Das XIV. Capitul.

### Inhalt.

Wie Theocrine nirgends gefunden worden/  
so glaubet Melanides; es sey durch Glitte

der Pallas geschehen / daß die wider ihn  
und seine Prinzessin angesponnene Nach-  
stellung keinen abgezeigten Ausgang ge-  
wonnen. Demnach der König sie / bis zu  
ihrer Vermählung / dieser Göttin zur  
Priesterin widmet. Daß Lycogenes diese  
Derrätherey angesponnen / ist dem Könige  
untorborgen. Allein Poliarchus kömmt  
nach abgezogener Larve an den Königl-  
chen Hof / und verbindet sich heimlich mit  
Argenide.

**D**er König stuchte ein wenig / und wolte man ihm  
an seiner Stirne ansehen kunte / so war er jäh-  
ling auf andere Gedanken gerathen. End-  
lich lehrte er sich zu des Jupiters Bildniß / welches  
nicht weit davon auf einem Haus-Altar stand /  
und hub an : höchster Jupiter / wofern die Sache  
sich also verhält / wie ich mutmaßte /  bestätige  
durch deine Gottheit meinen Glauben. Es ist gewiß  
aus einer sonderbaren Gnade des Himmels ge-  
schehen / daß ich denen sündlichen Mord. Verweh-  
ren entrunnen. O Theocritus, wo es anders recht ist /  
daß wir dich bey dem jenigen Nahmen nennen /  
welchen du dir unter uns Menschen genommen.  
Du bist keine sterbliche Jungfrau / noch eine von  
den gemeinen Gottheiten. Du bist die heiligste  
Pallas; du bist die Vorsteherin der Waffen / du / die  
du alleine dem Jovi deiner Geburt halber verbun-  
den: Ich verehere dich / tapferste Göttin: lasse nicht  
zu / daß denen Siciliern deine Wohlthat unbekand-  
t bleibe. Denn du hast mich / der ich mit tieffter An-  
dacht

dacht dir gewidmet bin / meinen Feinden entrissen,  
 es sey nun solches auf Befehl deines Vaters / des  
 Jupiters, geschehen / oder daß deine eigene Güte dich  
 dazu bewogen. Dritte glücklich seyd ihr, meine  
 Argenis, wenn euch würde vergönnet gewesen / eues  
 Glück zu erkennen : wönn ihr gewußt / daß die Pal-  
 las mit euch rede ; daß sie ihres um euch sey ; welches  
 daß sie desto besser ihre Gottheit verbergen möchte,  
 euch als eine Bediente sich hat wollen unterwerffen.  
 Wollet ihr von mir wißn, woher ich solches glaube  
 so erkennere ich mich erstlich ihres Besichts, und durch  
 eben die Gottheit, die mich zurück hielt, die Göttin  
 gewahr zu werden / erkenn ich nun zu langsam die  
 unsterbliche Gestalt. Was war da vor eine Lebs-  
 haftigkeit, welcher schimmernder Glanz brach durch  
 die Augen hervor? Stellet nur euch alle ihre Insa-  
 mumenten vor euer Gedächtnis, so werdet ihr wissen /  
 daß ob sie sich schon vor ein Menschen ausgab, sie  
 dennoch die Göttin nicht ganz und gar verborgen  
 hatte. Wer wolte aber an der empfangenen  
 Wohlthat nach diesem Kampffe zweiffeln / den al-  
 leine die Pallas hat verrichten können? Wolten wir  
 dadon in Erkennung Göttlicher Werke so gar  
 blind seyn, daß wir solten meinen / es hätten so viel  
 Männer von einer schwachen Fräuleins Hand  
 können erlegt werden: und nicht vielmehr denen  
 Himmlischen Armeen Dank abstaten, welche dies-  
 sen Kampff verrichtet. Nun aber hat sich die Göt-  
 tin, so bey ihrer Gegenwart verborgen wurde, bey  
 ihrem Abwesen entdeckt. Sie ist wieder in den  
 Himmel geflogen: oder vielleicht unsern Augen

entzogen / und gleichwohl noch unter uns jugosen / zu erfahren/ob wir auch gegen sie undankbar seynd. Bey diesen Reden des Meleagris erhob sich unter denen Zuhörern ein starkes Gemüthel. Sie rufften/ gnädigster Herr / daß die menschlichen Gemüther / und zumahl der Pöbel / gar leicht bey grossen und ungewohnten Begabheiten/deren Ursprung denen Göttern zuschreiben/ und daß der Aberglaube mit starckem Triebe eingefloßet werde. Dieß necht so war es vor Skullen höchstrühmlich / daß die Götter selbst vor dessen König gekostet hätten: Demnach so fieng das Geschrey der Soldaten des Königes Vortrag auf/ und rufften sie die Tritonische Minerva mit allen denyn Nahmen zu/ welche ihre Künste oder die Dreyer/da sie verehret wird/erworben haben. Einige aus Aberglauben; andere / dem Könige zu Gefallen: Die übrigen/ weil sie an so unmäßiger Freuden/Bezeugung ihre Lust hatten. Wie meinen ihre Majestät/daß bey diesen Bewegungen solcher irrenden Argens/ nebst mir heimlich müßte gelachet haben. Wir gesiel selbst diese Fabel / wunderte mich aber dabey/ daß der König so leicht eine Göttin gemacht. Aber an dieser Eitelkeit war es noch nicht genug. Einer von den Soldaten/ entweder aus Schmeicheley oder Unfrankheit gerieben haben: Was war denn dieses vor eine Verhalt / die ich auf der höchsten Spitze des Taisch ge sehen / da wir zu erst aus unserm Lager auffgewecket wurden. Es schimmerte bey starker Nacht in hellweißem Feuer / so ich vermeynete / daß ich auf

es auf dem Dache wäre / und wie aufgetuffen  
 würden / die Blutz zu löfchen. Bald darauf  
 zertheilte sich dieser Glanz in Strahlen / und diese  
 Pracht zoh: sich längst den Himmel hinauf.  
 Doch ich aber nicht länger darüber verwun-  
 derte / daran war die Gefahr-Urfache / darinnen  
 man fagte / daß sich eure Majestät befänden: Doch  
 seho fällt mir dieses nicht ohne Empfinden einer  
 sonderbahren Ehrerbietung wieder ein. Wie  
 wenn dieses der Schimmer von der Pallas ge-  
 rothen / die sich / nachdem sie eure Majestät geschü-  
 het / wiederum nach den Sternen hinauff bega-  
 ben? Kaum hatte der Soldat davon auffgehört  
 als die meisten mit eben solchen Wahnsinn dieses  
 das er edichtet / und als einen Traum gehabt /  
 gleichfals gesehen zu haben bekräftigten. Als  
 so wurde dieses Märlein durch vieler ihre Be-  
 zehnung zur Wahrheit gemacht / und halfen  
 um die Wette durch allerhand Gründe // Ehn-  
 bezugung und Beschichtigung Theocrinen ver-  
 göttern. Wie sie aber der Prinzessin Glück wün-  
 scheten / daß sie so lange eine absonderliche Gottheit  
 zur Bespielin gehabt / so kam sie mit niedergeschla-  
 genen Augen / als ob solches aus Stumpfheit ge-  
 schähe / dem bey ihr sich heimlich anmeldenden  
 Lachen zuvor / bis daß endlich nach genugsam ange-  
 beteter Pallas der König mit einigen hohen Be-  
 dienen wegen dieser abscheulichen Frevelthat  
 sich zur Berathschlagung in ein geheimes Zimmer  
 erhub: Ich aber mit der Prinzessin und auch in ein  
 inneres Gemach begaben / von Palliarcho unsere Wä-

terdung zu pflegen. Es sagte Argenis, daß sich dieser Tag so gar fiesam bey ihr auffgeführt / wödre nicht aus Zwingung seiner Natur auf einige Zeit und aus an sich Haltung geschehen / sondern eine Würckung seiner angebornen Zwangend. Was könnte wohl ehelicher als sein Gemüthe seyn / indem er fast gelassener unter dem Frauenzimmer gewesen / als tapfferer gegen die Männer? Sie ersiehete darauf von neuem die an ihnen erwiesene Wohlthat / welche / wie Meleander auch bezeugete so groß / daß sie würdig / von Göttlicher / und zwar der Pallas Hand geschehen zu seyn. Bald stellte sie auch / wiewohl dieses mit einer jüchtigen Erhebung / vor / wie stark er geliebet hätte / indem er mit der allergefährlichsten List sich erkühnet sein Geschlecht zu verstellen / und denen ärgsten Martern preis zu geben / welche auf ihn gewiß gewartet / wenn man seine Vertheidung gespühret. Ich bekenne er / o König / ich suchte ihre Schwamhaftigkeit zu erziehern / indem ich eben dasselbige lobte / was ich wußte / das ihr am angeschmestesten war. Und weil ich dazumahl eure Majestät noch nicht kante / so hielt ich davor / es könnte nichts Vollkommeneres seyn als Poliarchus.

Indessen hatte Cleobulus aus den Gefangenen den Stifter dieses Bubenstücks und auch die Veranstellung desselben heraus gebracht. Es kante der Wörder die grausame Marter nicht ausstehen / beskante daher alles von Lycogeno / und wie er einen Weg zum Castell gefunden / wo die See daran weg

weglich: da er denn / ich weiß nicht was vor einen  
 Haken in die Mauer eingeworffen / der alsofort  
 zwischen den Steinen fest geblieben und weil eine  
 Strick- Leiter daran gebunden gewesen / auf der  
 man in die Höhe steigen können / so habe solcher  
 Haken die ganze Last unbeweglich gehalten. Al-  
 hier halten viel Verständige davor / daß der König  
 es sehr versehen: Denn da man Lycogenes hätte  
 plötzlich sollen unterdrücken / so haben seine Majes-  
 tät lieber wollen auf dem Guth schicken / die diesen  
 Mann allein nach Hofe fordern solten. Es sey  
 nun / daß der König vermeinet / dieser Verräther  
 habe sich bereits also gerüstet / daß er so leicht nicht  
 könnte gefangen werden: oder daß er hoffete / weil  
 dieser Mann in allen Dingen verwegen genug /  
 so würde er wenig nach der Gefahr fragen /  
 und sich einstellen. Allein Lycogenes war mit  
 den tapffersten von seinem Anhang unter dem  
 Vorwand der Jagd weiter gegangen / und hatte es  
 sie den Tag zuvor den Ausgang seines Anschlages  
 erwartend zu sich kommen lassen / wiewohl er sol-  
 chen den wenigsten entdeckt; Er langet aber  
 nebst diesen seinen Freunden in dem festen Schlosse  
 an / welches er in der Leontinischen Provinz hat /  
 und das gewiß eines von den schönsten im Reiche  
 ist. Von dar schreibet er an den König zurück /  
 er könne unter so vielen Feinden keinen sichern  
 Quartier zum Verstecke haben / und man dürffe  
 ihn auch nicht unversöhnt verdammen. Endlich  
 müsse man auch nicht solchen Meuchel- Mör-  
 dern / die nur zu seinem Verderben dazu ange-

küßtet röhren / ihm so harter Betrücherey zu be-  
 schuldigen / keinen Glauben geben. Inzwischen  
 hatte seine Faction und seine Macht sich von  
 Tage zu Tage gestärket : Daß da endlich der  
 König aus allzugroßer Gelindigkeit den Ende-  
 schluß gefasset / nun aus Nothwendigkeit solchen  
 vorstellen mußte / daß er die That ihm nicht  
 mehr schuld gabe / sondern an ihn als einen  
 Unschuldigen zurückdrückte : Da sonderlich ihr  
 Cleobulus riet / daß wenn in diesen Frevel  
 nicht nachdrücklich rühen wolte / so möchte  
 er zum wenigsten doch nicht scheinen / solchen  
 zu vergeben / als sich lieber stellen / daß in des  
 Mörders Aussage nicht glaubete. Hiernächst  
 wurde der Rath gegeben / daß dieser Gefange-  
 ne in dem Gefängniß hingerichtet ward / als  
 wenn er durch andern Zufall gestorben wäre.  
 Jedoch vergaß Lycogenes nicht / was er ver-  
 dienen hatte / noch Meleander / was sich dieser  
 unterstanden. Demnach hüteten sich beyden  
 seits / daß keiner nicht in des andern Gewalt  
 kam / noch einer dem andern travete / und wur-  
 de der Haß durch stetigen Verdacht in mehr und  
 mehr gerechet / welcher fast noch ärger war /  
 als der darauff erfolgte Krieg.

In des so wolte Meleander das Castell / welches  
 der Kaiserer derrer Mörder offen gestan-  
 den / auch nicht länger vor sicher halten / und  
 führte mit neuem Endschluß seine Argeis nach  
 Syracos ; war auch nicht so sehr auf Lycogenen  
 erlernet / als daß er die Dankbarkeit ge-

gen

gen die Pallas im Sinne hatte. Es rückte das  
Fest der fünff Tage herbey / da wir dieser Götze  
im Geburts-Feyer zu begehren pflegen. Als  
man dieses der König erwartet / so begab es  
sich in den Tempel / und nachdem das Volk  
zur Versammlung beruffen / so redete in sol-  
gendes Inhalts selbiges an : Sie wüßten be-  
reits ; was er könne von denen Verdiensten  
sagen / womit sich die Pallas ihm verbunden  
gemacht. Doch zur Dankbarkeit vorgeh  
süßter Hülffe erwehne er die Göttin wieder /  
und rede gerne von ihr / so oft in Gelegenheit  
dazu fände. Damit erzehlete er / wie man  
ihm und der Prinzessin so verrätherisch nach-  
gestellt. Doch gedachte er nichts von den  
Urbeyern dieser verdamnten That ; auch erweh-  
nete er des Lycogenis mit keinem anjüglichen  
Worte. Dieses aber wohl / daß die Pallas un-  
ter menschlicher Gestalt und dem Nahmen Theo-  
crine verborgen ihm in der Gefahr brogestan-  
den. Diese / diese hätte mit ihrer Göttlichen  
Macht und Arm denen wider sie geführtem  
Streichen alle schädliche Wirkung genommen /  
und die Räuber wären durch so mächtige Gott-  
heit unterdrückt und geschädiget worden. Was  
wird aber / fuhr er fort / ihr meine lieben  
Unterthanen / vor ein besseres Pfand gegen  
die Göttin können gegeben werden / als wie  
der geleisteten Hülffe stets werden einge-  
denck verbleiben / als daß ich das jenige /  
was sie das kostbareste mir erhalten / meine  
Arge-

Argemdem sage ich / derselbigen Ihrem Dienste  
 wieohne? Demnach so nehme ich dieselbige mit  
 Vorbewust aller Götter bey öffentlicher Ver-  
 sammlung der Sicilier / und weihe sie / als  
 Oberster Geistlicher in diesem Reiche zu ihrer  
 Priesterin. Ich will / daß sie der Pallas ihrem  
 Heiligthume und Dienste hinfort vorstehen soll /  
 bis daß sie von der Göttin Juro zur Vermählung  
 geführt wird.

Als der König zu reden auffgehört / so begab  
 sich Argenis . wie geordnet worden / zu diesen ihrem  
 Herrn Vater. Um sie her waren die Zeichendeu-  
 ter. Der König hielt ein weißes Kleid in der Hand /  
 worein alle Geschichte gewircket waren / welche der  
 Pallas Majestät dem Volcke zeigen. Die Prinzeß-  
 sin fiel vor ihm nieder / und er warff ihr dieses Kleid  
 über. Wenn ihr sagte er / der Göttin nicht können  
 eigen seyn / es wäre dann / daß ihr aus Väterlicher  
 Gewalt heraus gienge / so will ich euch von meiner  
 Macht frey und ledig sprechen. Allein die Hegeath  
 soll euch wieder von diesem Dienste der Pallas loß  
 machen. Unsere Unterthanen sollen euch allezeit  
 bey Jahrmärkten der Göttin opfern sehen. Auff  
 diese des Meleandri Worte brach des Pöbels  
 Aberglaube mit Thränen / Frohlocken und Wün-  
 schen hervor. Als sie nachdem wieder in die  
 Burg sich zurück begaben / so begleitete sie die gan-  
 ze Stadt; und darauff wurde die Neuigkeit die-  
 ser heiligen Ceremonien in ledern Hause mit Fres-  
 sen und Sauffen die ganze Nacht hindurch ein-  
 gewelhet.

Der durch grausame Eifersucht entbrannt  
 Radiobanes fiel alhier in die Rede / und hub  
 an : saget mir aber / Selenissa , litte denn Ar-  
 genis , daß ihr Vater so lange betrogen wor-  
 de ? weigerte sie sich nicht / als er ihr die geist-  
 liche Kleidung überwarff ? hat sie denn nicht  
 des Königes Gemüth dieser ungerathenen Got-  
 tesfurcht entnommen ? Endlich / hat sie denn  
 thun können / daß sie unter der Pallas Nahmest  
 Poliarcho einen Gottesdienst geleistet. Hierauf  
 sprach die Alte : Ich war selbst darauß erbit-  
 tert / daß des Glücks Verspottung so weit ge-  
 kommen. Allein es würde mir die Peinigesin dis-  
 ses nicht ungestraft haben hingehen lassen / weün  
 ich mich ihrer Begier widersetzet / welche mir  
 schon bekante / daß sie Poliarchum liebete. So  
 wäre ich auch Meleandro unangenehm gewesen /  
 wenn man ihm seinen Irrthum benommen hät-  
 te. Denn das hielt er sehr hoch / daß ihm eine  
 Göttin vergestanden. Zudem so widmete er  
 seine Tochter dem Priestertume / nicht allein  
 aus Andacht / sondern daß das Volk die zum  
 Scepter geborne Fürstin zu sehen und zu ver-  
 ehren gewohnt würde. Also wolte er / daß sie  
 durch Gunst des Kets um sie sich befindlichen  
 diesen Volcks sicher wäre / da sie in der Ein-  
 samkeit fast umgekommen. So waren auch die  
 heiligen Verrichtungen/days sie sich brauchen ließ  
 nicht etwan schmutzig/oder der Königlichen Hohelt  
 unanständig. Ihr Kleid glänzte von Golde  
 und kostlichen hincingerworfenen Figuren. Ihr  
 Haupt

Haupt war also heraus geschmückt / daß man sie ehe vor eine Göttin als Pallas angesehen. Ihre Arbeit bestand darinnen / daß sie mit einem kleinen Schläge das Opfer Vieh rührte / ehe solches geschlachtet wurde ; hernach streute sie der Pallas Weihrauch auf / und nachdem sah sie auf ihrem goldenen Stuhle / und ließ das zu ihr sich häufig nahende Volk den Zwety küssen / den sie in der Hand hielt.

Winnen solcher Zeit kam Poliarchos, wie er versprochen hatte / als ein Ritter an den Hof. Es war der einzige bey ihm / den er zuvor für seinen Better ausgegeben. Da hatte er ihn nur in verändertem Stande und Nahmen bey sich / denn er hieß ihn Gelanora, und hielt ihn als seinen Freigelassenen. Er machte sich erst zu Eurymede, und erwarb sich sehoet wegen seines herrlichen Verstandes und aus einem geheimen Triebe / womit tapfere und tugendbaffte Leute einander gleich iugerhan sind / desselben Freundschaft. Durch diesen bekam er bald bey dem Könige einen Zutritt, er denn meldete / wie er aus sehr entlegnem Lande kam / und würde es unter seine größten Glückseligkeiten zehlen / wenn er an eines so krefflichen Potentaten Höfe in Tugenden möchte unterwiesen werden. Der König welcher Theoporen eben so oft nicht gesehen hatte / kannte ihn / da er die Tracht und Sprache verändert / so wenig / daß er mit ihm als mit einem ganz Fremden / und der nur in Sicilien erst angekommen redete. Doch machte

machete er von seiner Gestalt gleich eine sonderbare Hochachtung / und weil sein ganzes Wesen etwas Ungemeines an sich hatte / so öffnete er sich dadurch den Weg zu der Hoheit der Königl. Freundschaft.

Der Tag war vorhanden da bey wieder einfallenden Jahrmärkte Argenis sich nach dem Tempel begeben sollte : Da wir beydersseits wussten / daß Poliarchus am Hofe angelanget. Demnach zitterten wir : Sie zwar aus unmaßiger Freuden-Empfindung : Ich aber war von Furchten eingenommen / besorgend / daß nicht die Prinzessin etwas vornähme / so ihren Sitten und manchen Ermahnungen unanständig wäre. Allein beyder Liebenden ihre Zugend hat dieser Sach einen bessern Ausschlag gegeben / als ich anfangs vermeinet. Eure Majestät verzeihen mir / wann ich Poliarchum gegen sie kühlich lobe. Denn gewiß es müßte Argenis von derselben nicht geliebet werden / wenn sie einer ungleichen oder aus den Grenzen der Seeliche gleitenden Liebe ihr Herz geöffnet. So hätten sie auch mir nicht viel zu danken / wenn ich eure Majestät nicht diesen Herrn vorzöge / welchen außer ihnen niemand sonst übertreffen wird. Dazumahl nun / wie wir diese Nachricht empfiengen / so vergaß die Prinzessin aller Ceremonien / und sah weder den Königl. Priester / Schmuck / womit sie angehan / noch die Menge derer / so ihr ehrerbietigst sich nebeten / noch ihr Frauenzimmer / welches sie gewöhnlicher Massen bediente. Sie war

war allein in Gedanken mit Poliarcho beschäftiget / und kunte weder recht reden noch hören / diß ich endlich ihr Anliegen genauer merkend sie vertraulich dard / daß sie sich fassen möchte. Und sie / welche sonst nie verdienet hatte / in dergleichen Sachen ermahnet zu werden / farbte sich mit einer züchtigen Erköhung. Also begaben wir uns in den Tempel. Die Opfer wurden bereits angerühret / als ich auf die Argenis sahe / und gewahr werde / daß sie abermahls ganz aus sich selbst gesetzt ist : da ich nun nicht zweifelte / daß es die Zauberey / wodurch die elenden Verliebten in Ohnmacht gerathen / so sahe ich mich überall um / woher dieser Streich sie betroffen ; und wurde umweit von uns des Poliarchi innen. Allein es war ein Mann / und schiene gröffer zu seyn / als ich Theocrinen sonst vermeinete / die ich gewiß nicht leicht unter ihm erkant hätte ; dahero kein Wunder / wenn Meleander hat können betrogen werden ; so gar hatte er alles / was sonst weibisches oder furchtsames an ihm war / mit den Frauen-Kleidern abgeteget. Seine Mine war ernsthafter / das Gesicht trug er munter in die Höhe / und die Augen lief er zwar sitfam / aber doch nach Männlicher Freiheit / bald hie bald da herumgehen. Seine obere Stirne und Schläffe bedeckte das Haar ein wenig / so in einer zierlichen Unachtsamkeit daselbst zu sehn. Bei diesem Anschauen stellet ich mir Theocrinen wieder eigentlich in meinem Gemüthe vor. Ist sie es denn ? fragte ich mich selbst ; Ja sie ist es.

Ihr Oberer und Göttinnen: stecken in ihm so viel  
 anmuthige Scherze; so ein geschickter Kopff zu  
 allen Sachen: und diese Hände haben gespon-  
 nen? Also hielt ich es der Argenis zu gute / daß  
 sie bey Schwaberoerdung der Verwandelten Theo-  
 erime aus sich selbst gebracht worden. Doch da-  
 mit ich sie zu Verrichtung des heiligen Dienstes  
 wieder böllig zu sich führete / (denn sie fast ganz er-  
 stauinet) so stellte ich mich / als würde ich innen/  
 daß ihr Mantel ungewöhnlich dreiß herab hieng/  
 trat also näher / und indem ich solchen wieder in  
 die Ordnung zu bringen schiene / sagte ich zu  
 gleich: Eure Höheit gedencken / daß es Poliar-  
 chus selbst nicht genehmhalten werde / daß sie ih-  
 rer selbst alhier vergessen. Man hätte sagen  
 sollen / sie wär von dieser Stizime aus einem  
 tiefen Schlasse aufgewachet. Demnach fing  
 sie das Geber an / welches sie als abelste Priester-  
 in verrichtete / und erwohle Poliarcho / so unter  
 der Göttin Nahmen verehret wurde / ganz gerne  
 diese Bezeugung. Er aber / (o wie viel besser  
 ist es / nach seinem eigenen / als nach fremder  
 Leute ihrem Urtheile glücklich zu seyn) sie-  
 chete dieselige zu erbitten / so den Dufferdienst ver-  
 richtete / und sehe bald mich bald die Argenis mit  
 unruhlichem Gemüthe an.

Wir kehreten in die Burg zurück: Sie fra-  
 gen nicht / was dazumahl ich und Argenis mit  
 einander geredet. Unser einzig Gespräch war von  
 Poliarcho. Endlich fing sie an: was werden wir  
 unrichtig thun / o Mutter / wenn wir meinen und  
 mel-

meines Vaters Erhalten werden höher halten und lieber haben / als diejenigen / so ihn nicht kennen? Wenn ich doch nur Gelegenheit hätte mit ihm zu reden / und zugleich die Eitelkeit meines Priesterthums mit ihm belachen sollte. Ich will es schon dahin bringen / gnädigste Prinzessin erbot ich mich. Meine Vermittelung soll ihn Eurer Hoheit verschaffen. Und zwar versprach ich ihr dieses desto weitläufiger / damit sie nicht (weil kaum zu hoffen / daß sie von ihrer Liebes-Krankheit genesen würde) solches ihr Anliegen durch eine gefährliche Curiosität vor mir verborgen hielt / oder daß sie durch andere Anschläge wenn ich ihr gar nichts verstatete / noch mehr vorzunehmen trachten möchte. Wie ich von der Prinzessin heraus gieng / so sah ich Poliarchim in dem Vorhoff mit meinem Sohne spazieren gehen. Denn er suchete bey mir einen Zutritt / der keinen Verdacht nach sich zöge: Ich stellet mich als ob ich mit meinem Sohne etwas zu reden hätte / und grüßete auch den Fremden / ihm mit zweyen Worten meldend / daß er gegen die Nacht sich an eben selbigem Ort wieder einstellen sollte. Was halte ich mich lange auff? Er wurde von mir in geheim zur Prinzessin geführt / da er sich denn so höflich und sitzsam aufführte / daß sie ihn wiederum vor Theocrinen hielt. Sie sprachen niemahls miteinander / (denn er kam hernach gar oft wieder) daß ich nicht wäre dabey gewesen. Da wurde nichts ungebührliches von diesem jungen und so heftig liebenden Herrn / nichts Berwegtes wurde

wurde von ihm begangen: Dieses allein erlähne  
 te er sich mehr als einmahl zu versichern: Daß  
 er vom Königl.ichen Stamm / und wolte nicht  
 länger wie eine Privat-Person leben / als es sei-  
 ne Liebe gegen Argenis erfodern würde. Von  
 dieser wünsche ich als Bräutigam und in ein Ver-  
 mählungs Bündniß aufgenommen zu werden.  
 Daß er / sagte Radiobanes, ehe in die Hölle auf-  
 genommen werde. O der thörichten Verwegenheit  
 dieses halben Mannes. Ich vermeinete nicht / fuhe  
 die Alte fort / daß die Prinzessin auf diesen Vortrag  
 würde einige Rede finden / ihm zu antworten / und  
 machte mich deswegen fertig / als ob mir es zuhö-  
 me / vor diese meine anvertrauete Königl.iche Toch-  
 ter zu sprechen: aber sie fieng selbst / und wate  
 nicht etwaß daß sie als über eine unversehens the  
 vorgekommene Sache etwas angestanden / fol-  
 gender massen an: Ich nehme die Götter zum  
 Zeugen / welche ich euch ingesamt günstig zu seyn  
 gläube / Poliarche, wenn die Natur euch zu mei-  
 nem Bruder mir gegeben / so hätte ich niemahls th  
 eine Vermählung / mit wein es auch gewesen / wole  
 sen einwilligen / damit keiner wäre / welchen ich aus  
 Pflicht hätte mehr als euch lieben müssen. Eu-  
 re Tugend / und die Freyheit / die ihr durch U-  
 berwindung der Räuber uns gegeben / seynd  
 Ursache / daß ich keine gewisseren Pfande der  
 Freye von euch fodere. Demnach so sey es bei-  
 den Göttern bewußt / und auch euch Selenilla,  
 daß ich anho in dieses Bündniß mich einlasse / und  
 verspreche / an niemand anders als an Poliarchum

ehum mich zu vermählen. So entziehe ich mich  
 auch nicht ganz und gar der väterlichen über mich  
 habenden Gewalt: Wenn der es befiehlt, will ich  
 gar keinen beyrathen: Einen Andern aber, als  
 euch, / nimmermehr ehelichen. Radirobanca er-  
 klärte, und wolte behaupten, daß die Zauberer  
 ganz gewiß bey der Prinzessin so viel gewou-  
 let, / und Polarchus ein Zauberer gewesen. Er  
 setzte noch mehr hinzu, / was ihm die frische Ee-  
 kersucht gegen diesen glückseligen Nebenbuhler  
 eingab. Selenilla aber erzielte feiner: Ich  
 war darüber ganz betroffen: Doch damit ich  
 nicht mit ihnen in vergeblichen Zank einließ:  
 So sagte ich: Die Spitter machen euer hohes  
 Fürhaben glücklich. Doch ist eure Entschluß  
 sehr gewagter, und ziemlich geschwinde; und so ich  
 etwas von euch zu bitten vermag: Was liegt  
 daran, Polarche, daß eure Hobeit dieses eben so  
 heimlich wahren, / und nicht öffentliche Werbung  
 bey Meleandro um die Prinzessin thum. Wann  
 es an dem, / wie ihr vorgebt, / und ich auch das  
 vor halte, daß ihr keine Privat-Person, sondern ein  
 Prinz seyd: So wird der König, da ihr schon  
 bereits eine so grosse Wohlthat erwiesen; Da  
 ihr von der Prinzessin geliebet werdet, / keine  
 Ursache haben, / warum ihm eure Verwands-  
 schafft nicht gefallen solle. Wogegen er sich  
 allzueraus steh: Wann ihr dieses erkennet, mei-  
 ne Frau, daß ein Lieb der Jugend ohne ein-  
 zige Begleitung von Bedienten oder andern An-  
 weisungen meines hohen Stands mich aus meinem

Vaterlande gezogen / weil ich begirrig war / die  
 Argent zu sehen / so will ich das andre alles  
 leicht entschuldigen. Da ich unbekant / und  
 fast niemand von herten bey mir habe / so be-  
 sorge ich / daß es bey dem Könige ziemlich  
 schwer hergehen werde / daß er meine Sach-  
 billige und meine wahre Könighche Ankunfft  
 gläube. Mir würde aber mein Leben unter  
 verriebter Mact nicht zureichen / wenn es  
 mich ungewiß ließ / ob ich noch sollte glücklich  
 werden / und mir erstlich den Beweis meines  
 Standes und Würde aus meinem Vaterlande  
 herbey zu bringen geböh. Demnach / meins  
 Feindschaw habt ihr mich vom Tode zurück ge-  
 ruffen / den ich mir schon bestimmet hatte / wenn  
 ihr euch gegen mir hart und unempfindlich beze-  
 get hättet. Ihr aber / meine Frau / laffet ab  
 diese Verdächtig zu halten. Dem  
 weiche Beschwerdenheit ich als ein Liebhaber er-  
 weise / die werde ich auch als Bedütigam an mir be-  
 halten. Es ist mir genug / daß ich geliebet werde /  
 und daß meine Hoffnung sicher sey. Darinnen  
 bestehet anho mein ganzer Wunsch. Ich will  
 auch nicht etwan heimlich mich vermählen. Nun  
 kan ich schon den Verzug mit größerer Gedult  
 ertragen / und werde mit bedachtsamen Ent-  
 schließungen den König zu gewinnen wissen / bis daß  
 vor den Augen des ganzen Siciliens auff sein  
 Geheiß eure Pfluge Tochter mir als Gemahlin  
 überreicht werde.

Dieses waren seine dannahtigen Neben/ und  
 die Sissamkeit / welche er in Bitten vorgege-  
 hen / erwies er auch in seiner Anführung; Also  
 daß nach geschickener geheimen Verbindung: er  
 sich eben so bescheiden verhielt / als da er erstlich  
 wie ein Fremder uns gesprochen hatte. Er hielt  
 sich am Hofe auff; kauffte etliche Knechte: seine  
 Ställe waren mit schönen Herden angefüllt / auf  
 die er sonderlich viel hielt; und sie wohl zu reit-  
 ten wußte; Man spürte aus dieser Anschaf-  
 fung / daß er grosse Mittel hatte: Auch mach-  
 te er sich durch seine geschickte Conduits: Fertig-  
 keit in ritteulichen Übungen / und so oft es Ge-  
 legenheit gab / durch Erweisung seines tapfferen  
 Muthes / viele Großen gewogen; Und war sol-  
 cher Qualitäten halber / bey dem Könige eben so  
 beliebt; als wie Eure Majestät 160 Archonbro-  
 nam bey ihm sehen. Doch wußte der einigste  
 Geloborun seinen Zustand: Die andern Diener  
 waren eitel Eickler / und kannten ihren Herrn  
 nicht / von was vor Ankunfft selbiger war.  
 Also sprach er oft bey der Argenis ihrem Frauen-  
 zimmer mit ganz nicht verdächtiger Höflichkeit  
 ein: Oft daß wir uns alle seiner nicht versahen.  
 Doch war er niemadts bey der Argenide; daß  
 ich nicht wäre dabey gewesen. Man hätte sa-  
 gen können / daß eine Schwester mit ihrem selb-  
 lichen Bruder in meinem / als der Mutter Bey-  
 seyn / scherze. Sonderlich liegt mir seine Ge-  
 stalt im Sinne / wann er in dem Tempel zum  
 Opfers

Opferdienste kam / wiewohl Pallas, die es nicht verdient / als einen Lohn seiner Tugenden / das von trug: Wann die Priester in Argonis die Pallas anruffte / und an Poliarchem geschähe; auch wohl von dem Bildnis der Göttin sich gegen ihn / als wenn es ohngefahr geschähe / abwendete / und das Gebet zu ihm richtete: Er aber / welcher diese Fabel wohl wußte / sich entweder eine sonderbare Majestät annahm / oder mit einigen Winken das Haupt ihrem Bitten verpflichtete. Dieses hat oft unter uns / die wir davon wußten / ein Lächeln erwecket / und ich kante ihre Gottlosigkeit / da sie dergleichen Gespötte berichten / ihnen durch meine Verwahnungen nicht abgewehnen. Radirobanes vermochte seinen Zorn nicht länger zu halten / sondern sprach: Wenn Pallas wäre gerecht gewesen / so würde sie diese falsche Göttin / diese Räuberin ihrer göttlichen Ehre mit mehreren Stricken aufgehangen haben / als womit Arachno sich selbst geschlagen.

## Das XV. Capitul.

### Inhalt.

Ein Diener meldet Selenissen von der Argenide, daß wenn sie meinete / daß es sich schicke / so könne sie Radirobanem zu ihr bringen. Als dieser nun in die

Gallerie thme / so ist er von der Hoffnung  
welche ihm die Meer gemacht / ganz auf  
geleitet / und trägt der Prinzessin vor  
beinahe seine Liebe vor. Wie sie aber  
über sein Vermürhen sich ganz frohlich  
und frohdastellet / so erschrickt er hefftig  
darüber. Er beklagt sich / daß ihm seine  
Hoffnung gefehlet. Selanilla aber giebt vor  
Argenis wolle genöthiget seyn. Dahero  
Radrobatus auff den Sinn Vorhe sie zu ent-  
führen und stellet eine Masquerade an.

Als sie in diesem Gespräch waren / so stöhret  
Sis ein Diener von der Prinzessin / welchen  
Selanilla ihrentwegen andeutete / daß sie wieder  
zurück in das Zimmer kommen / und / wann  
sie es vor gut ansehe / Radrobatus mitbringen  
solte. Woruff diese zur Antwort gab: Sie  
het / und meldet Ihrer Hoheit / daß wir also  
bald uns wollen einfinden. Wie nun der Die-  
ner weg / so sagte sie: Eure Majestät werden  
von Argemide erwartet. Ich weiß nicht / was  
ihren Vorfall muß ungedröhen haben / den  
sie genommen / sich zu uns anhero zu begeben.  
Doch / indem wir uns nach ihr zu verfügen / so  
vergönnen Eure Majestät / daß ich mit kurzem  
das übrige vollends erzehle. Sie berichtete ihm  
damit auff das kürzeste / daß / wie Poliarthus in  
solcher Glückseligkeit sich befunden / der Krieg in  
Sicilien angegangen sey: Indem Lycogenes  
nach

nachdem er einen starcken Anhang bekommen / wie  
 der Meleandrus mit einer grossen Macht ange-  
 zogen: Wie Poliarchus mit guten Rathschlägen  
 und grosser Tapferkeit sich vermassen dabei hervor-  
 gethan: Daß die Feinde ihn so stark als den Kö-  
 nig selbst schaffet: Dieses aber habe er bey dem  
 ersten Treffen so nachdrücklich geochen / daß er  
 dem Könige den Sieg erhalten: sie erwehnet  
 auch sein gehobtes Unglück / wie er des Lycoparis  
 Gesandten erschlagen / welche wegen des  
 Friedens Handlung zu pflegen auf der Reise nach  
 Hofe begriffen gemesen: und wäre er noch  
 damals aus Sicilien vertrieben worden: wüßte  
 da oben daßlich von der Prinzessin wieder erwar-  
 tet: Dieser ist der gnädigste König / (damit so  
 nicht Archambrotus unverschuldet im Verdacht  
 behalten:) welcher ihnen die Prinzessin bisher so  
 fürde gemacht hat. Worauf Radrobanes antwor-  
 tete: Wartet ihr aber meine Frau / daß ich könne si-  
 cher lieben / so lange dieser beim Leben ist? Wie  
 wann Argenis sich verändert? Wie wann sie  
 die vorige Freundschaft wieder im Kopf kömt /  
 die sie beschworen hat? Selbst dieses / daß sie  
 wie ihr saget / mich liebet / ist ein Zeichen / daß  
 wie sie Poliarchum verlassen / ich auch: wenn  
 ich nicht mit einigem Entschlus dieser Sache  
 vorbeue / von ihr könne verlassen werden. Ein-  
 ze Majestät zweiffelt nicht / gab hierauff die  
 Mite / wo sie die Argenis nur einmahl werden  
 zur Gemahlin haben / daß sie von der edel-  
 sten Treue sich nichts werde lassen abwendig

machen: Demnach hatte ich nur davor / daß  
 man das Belager beschleunigen müsse. Solte  
 sie aber ja unmittelbar Poliarcho wieder kommen /  
 so will ich ihn schon / da er sich nichts versichert /  
 und mir in allem trauet / wohin es Eure Ma-  
 jestät befehlen werden / hinlocken / da man ihm  
 seinen Nest giebet. Denn er wird müssen auff-  
 gegeben werden. Und dazu gehöret keine groß-  
 se Anstalt / daß man ihn / da er unbewaffnet  
 und alleine / das Leben nehme. Radiobanes  
 misahete sich über die Gottlosigkeit dieser Frau:  
 Doch hieser ihren Vorschlag gut / und kam in  
 der Argenis ihre Gallerie, in welcher sie nach von  
 sich gelassenem Poliarcho mit ganz ernsthaftem  
 Gesicht herum spazierete / indem sie von noch  
 ganz frischer Wehmuth eingenommen war.  
 Doch gieng sie Radiobani entgegen / und hieß  
 ihn sich niederlassen. Sie aber setzte sich auff ei-  
 nen andern Stuhl. Dieser Herr / den die Hoff-  
 nung / welche ihm die Alte gemacht / ganz aufge-  
 blehet / hub an sein Verlangen und seine Liebe  
 der Prinzessin vorzutragen / und ließ nichts auf-  
 sen / was so wohl der wahrhafte als erdichte-  
 te Liebes / Fried mit einander gemein hat. Ar-  
 genis erwies sich über Vermuthen spröde / und  
 antwortete nichts nach seinem Willen; Er  
 empfand dieses desto schmerzlicher / je näher er  
 der Hoffnung war / daß es der Prinzessin  
 Herz erobert hätte. Selenilla erblaffete gleich-  
 fals / als der von ihrem Versprechen betrogene  
 König

König in ansehe; auch sie besorgete; daß nicht die  
getrübte Liebe diesen Wütenden zu öffentlich  
ausbrechenden Zorn-Worten verleitele.

Nachdem es sich aus dieser Gallerie tose  
derförmig gemacht; so untersund sich Selenissa, der  
Argenis ehnigen Verweiss zu geben. Was denn  
Ihr Gemüsch wiederum verändert hätte? Oder  
warum sie die Hoffnung berückel; die sie den vorig  
gen Tag selbst ihr gemacht hätte? Warum sie  
nicht zum wenigsten vor ihr eignen Vaterland Sor  
getrüge; dem so viel daran gelegen; daß Radiro-  
banes nicht erzürnet würde? Allein die Prinzess  
in; so kaum ihren Zorn hatten kunte; sagte: Hal  
tet ein; so viel Arges zu befahren. Die Väter  
werden vor Sicilien schon sorgen; durch deren  
Macht und Anst die Treulosen; wie ihr gesehen  
habt; seynd ausgerötet worden. Durch diese  
zweiffelhafften Worte; und da die Alte nicht  
gewiß; ob sie nicht ihr gelten möchten; wurde  
selbige so gerühret; daß sie zitterte. Dieses  
waren die ersten Furien; so das mit Bosheit  
geschwärtzte Herz nach Verdienst einnahm  
men. Allein sie wuste; daß allein durch  
boschaffte Thatten ihre Büberey könte ver  
theidiget werden. Indem sie also bey ihrem  
Sachen ganz jaghafft; so samme sie ängstlich  
nach; auff was Art sie (den betrogenen) Ra  
dirobanem zur Gewalt zu brauchen anseuerte;  
und ihm die Prinzessin überlieferete. Daß  
sie aber dieser; indess nicht mehrere Verdacht  
er

1740

erwachte / so stellet sie sich nach und nach / als ob sie Radrobani nicht mehr das Wort redete. Und zuweilen nahen sie eine Betrübniß an sich / und klagen / daß Poliarchus entfernet wäre. Allein Argenis / so genugsam wußte / daß dieses nur Falschheit war / haßte um desto heftiger ihr Gesicht / das mit dem Gemüth so gar nicht überein kam.

Radrobanes aber hub an seine Untugenden / die er bißher so viel möglich verborgen gehalten / desto freyer merken zu lassen / je länger sie durch die Verstellung die Kräfte gemehet hatten. Er hielt davor / es wäre keine Belohnung dem Beystand gleich / mit welchem er Melandro geholfen / Bezeigete sich demnach also / als wenn er durch seine Waffen / damit er seinen Freund entsetzt / Sicilien und dessen Stadt Weinheim theuer genug gekauft hätte. Werthhalten gieng in den König wegen gesuchter Vermählung mit seiner Tochter ziemlich unbescheiden an / und fing an / allen Siciliern beschwörtlich zu werden. Sonderlich hatte er sich durch seinen unmäßigen Hochmuth und Ehrgeiz der vornehmsten Herren des Reichs ihren Haß zuwege gebracht. Melander aber bekam über dieser Sache allerhand Grillen / indem er sich befahrete / es würde diese Liebe endlich auf einen harten Zank hinaus lauffen / und er als ein alter Herr / der sich auf keinen neuen Krieg geschicket / in solchen adermahls verweilt

felt werden. Er forderte also die Priesterin zu  
 sich / und fragte sie / was ihr denn andtlich an Ra-  
 drobanc so gar mißfiel. Privat - Personen /  
 sagte er / mögen wohl nach Reigung ihres Bes-  
 muths und nach Einflimmung des Sinnen sich  
 Ehegatten erwählen. Wir aber müssen uns  
 diese Vergünstigung weggehen lassen. Denn des  
 Könige Stand ist also beschaffen / daß sie durch  
 das heilige Bündnis der Ehe offn Unwürdige  
 und Verhafte sich vermählen: Bald aber sie  
 vertriefft die strenge Nothwendigkeit alle Rech-  
 te der Verwandtschaft und alle Liebe des Bluts.  
 Der pflegt der Liebste zu seyn / der ins-  
 sonderheit durch natürlichen Beystand unser  
 Macht erhält / und die Befreundungen pflegen  
 sie die Schwestern gehalten zu werden / die ein  
 Reich befestigen. Wenn ich mehr Bräutheinnen  
 hätte / so konte ich darneimen / daß ich mehr von  
 mich / als euch sorgete. Denn mir ist wohl be-  
 kannt / daß offn von denen Königen ihre Schwes-  
 tern und ihre Töchter unter diejenigen ausgetheil-  
 tet werden / die sie unter dem Schein einer  
 Freundschaft betrügen wollen / oder auff eine Zeit  
 lang begünstigen; und daß sie nachdem weder durch  
 die Pfande ihres eigenen Bluts / noch durch die  
 Ehrerbietung der Nahmen / so sie einander durch  
 diese Bündnisse mitgetheilet / bewogen / Friede  
 und Krieg bloß nach Antrieb der Zeiten und des  
 Glücks antreten und schägen. Allein ihr seyd  
 mein einziges Kind: Die Natur und die Erbschaft  
 im Reich hat gegen euch allein die Neigung

eines Vaters und Königes vereitsdahet. So  
 rathet euch nun selbst: oder leidet / daß ich euch  
 neben möge. Hierauff sprach Argenis: Und-  
 diger Herr / einem Frauenzimmer gebühret Ke-  
 schenckhaft zu geben / wenn sie einen zum Bräuti-  
 gam zu haben wünschet: nicht aber / wenn sie sich  
 vorgenommen / gegen einem hart zu seyn: Es ge-  
 schehe nun solches aus einer rechtmäßigen Ursa-  
 che / oder aus Scham / welche auch einen ledern  
 vermeiden soll: Diesen Ratiobanem aber könte  
 ich vielleicht nicht hassen / wenn er mich vielmehr  
 liebete / als daß er in der Meinung wäre / ich  
 wüßte ihn aus Schuldigkeit zu Theile werden.  
 Einen so unbescheidnen Hochmuth kan ich un-  
 möglich vertragen. Sie selbst / liebster Herr  
 Vater / denken dem übrigen nach / was sie an  
 diesem Menschen gleichfalls nicht billigen. Durch  
 dieses bin ich auch bewogen worden / daß ich durch  
 solchen Freund nicht Eure Majestät / und Sic-  
 lien / und mich ins Verderben stürze. Wie also  
 der König ihren Eigensinn merckete / ließ er sie vor  
 sich / und war gewiß / daß er seiner Verwöhnheit  
 nach ihr würde auch in diesem Stück nachsehen.

Ratiobanes nun / ob er schon auff Seleniffen  
 erzünet / weil ihr Versprechen schlechten Fortgang  
 gehabt / so verlangete er doch / ihre Meinung zu  
 hören. Denn er wußte / daß sie verschlagen war /  
 und daß sie nunmehr sein eigen / nachdem sie ihrer  
 Feindschafft Heimlichkeiten ihm verrathen hatte.  
 Im übrigen so / worden einhigen Vortigami von  
 ihm offenbahret worden / daß er dieser Frauen  
 ihre

Ihre Treue erobert / und schätzete er gegen ihn  
 mit freyen Klagen seinen Grimm aus / auch die  
 In Drohungen wider Meleandrum, und zuweilen  
 wider die Argenis. Ich fürchte / mehr Vortigane-  
 wes, sagte er / daß man möge einen Verdacht  
 des Betrugs fassen / wenn ich so oft mit Seleni-  
 kien rede. Ihr aber werdet sicher meine Streit-  
 le vertreten. Wenn ich zur Argenis gehe / so  
 werdet ihr leicht zu der Alten kommen können /  
 und ihr diesen Brief überreichen / darinnen ich  
 nach beschwere; daß meine Hoffnung sehr geschla-  
 gen / die sie mir fassen hieß / und solche Argenis  
 verspottet hätte. Ich schreibe ihr auch / daß sie  
 euch alles eröffne / wenn sie vielleicht in dieser Sa-  
 che einen Vorschlag wolle. Denn ihr in allem  
 meinem Vornehmen mit eurem Rath mir an die  
 Hand gienget / und wie in denen andern Angele-  
 genheiten / ich insonderheit auch in dieser / eure  
 Vorschläge hörete. Wie nun Vortiganes dieses  
 über sich nahm / so gab er / als Radrobanes zum er-  
 sten wider die Prinzessin besuchte / Seleni-  
 ka hämlich diesen Brief; als sie nun selbigen ein-  
 wenig abwärts gelesen / so kam sie wieder zu dieser  
 Ligurier zurück / wohl wissend / wann diese Hey-  
 ratz nicht vor sich gieng / daß sie auf beyden Sei-  
 ten nichts als das Verderben zu erwarten hätte.  
 Sagte dabero / meldet eurem Könige / daß mein  
 Versprechen in keinem Stück ermangelt. Doch  
 die längere Zeit wollen keinen langsamen Liebha-  
 ber haben. Er ist ein König; er hat sein Krie-

gesollt bey sich; er hat die mächtige Flotte: und  
 die Götter haben selbst durch Entführungen sich  
 Gemahlinnen geschaffen. Die Liebe entschuldiget  
 gewaltsame Entschliessungen / und der heilige  
 Nahme eines Gemahls löschet alle Beleidigung  
 aus. Ich bin auch nicht grausam gegen diese  
 meine Pflanztochter. Argeas wünschet / daß sie  
 möchte gezwungen werden. Und zwar darum  
 daß sie das Wort halte / so sie Poliarcho gegeben/  
 niemals mit ihrem Willen sich an einen andern zu  
 vermählen. Dahero ist sie so beständig in ihren  
 Gebeyden und Reden / damit sie die Götter nicht  
 erüene / deren Nahmen sie zum Zeugen geruffen/  
 als sie sich an Poliarchum verlobet. Indessen  
 sagt sie / warum erwehnet ihr immer gegen mich/  
 daß Radirobans liebe? Oder / wenn er liebet / wie  
 lange verziehet er? Hieru ist Melander Befehl  
 gekommen / die ihr diese Sprödigkeit befohlen.  
 Denn dieser will mit Radirobano nicht gerne in so  
 nahe Freundschaft treten / und die Verdrießliche  
 Zeit des Abschlagens schiebet er so dann auf die  
 Tochter. Irret nicht. Eurem Rönige wird nicht  
 lange mehr vergönnet seyn / mächtig bey uns zu  
 bleiben. Denn es werden in geheim mehr Völ-  
 ker herbeugeschafft / und wo erstlich Melander sich  
 auf seine eigene Kräfte wird verlassen können /  
 so wird er mit Hochmuth denjenigen verschmähen /  
 den er anho mit Furcht abschläget / sich mit ihnen  
 zu befreundet.

Virtiganes verwunderte sich sehr über so vorzügliche Reden / die er aber alle seinem Herrn hinüberbrachte / welcher seiner Gewohnheit nach von der Prinzessin erzürmeter war hinweggegangen. Dieser verwunderte sich nicht wenig über die seltsame Art des gegebenen Rathes / und hub an: So wollen wir denn dahin bringen / daß Argemis ohne ihr Verschulden Poliarchem verwerffe und ihr vergönnet sey uns zu lieben. Ich schwöre bey dem Jupiter / daß ich dieses alles auf das fleißigste will ins Werk richten / Selenilla mag es nun euch anbefohlen haben / aus was vor Herzen daß sie gewollt. Damit aber die Alte uns nicht abstehe / und unser Vornehmen selbst entdecke / woyu sie uns doch selbsten Anlaß giebet / so soll sie nicht einmahl wissen / daß mir ihr Vorschlag gefalle. Ja sie wird / wenn sie unsre Partie aufrichtig hält / sich darüber immerlich erfreuen / wenn ich sie mit der Prinzessin unversehens überfalle und hinweg führe. Virtiganes unterstand sich nicht / zu widerrathen / ob er gleich viel Gefahr dabey habe / und daß auf diese Weise das Gastrecht schändlich verletzet wurde. Also bereitete man durch Betrug und Bosheit der alten Selenilla eine unselige Entführung der Argemis / und was noch das elendeste / so wurde dieselbe angestellet / als wenn sie selbst solche wünschete. Zu diesem Betrug war fürträglich / daß der alte Melander bey gutem erhalten / und aller Verdacht ihm benommen würde. Dahero Radrobawes vermochts sein Gemüth zu zwingen und zu verstellen anhub: Er begab sich zu ihm ohne seine Leih-

Erabanten: Er hatte keine Soldaten noch Wache bey sich / wann er bey ihm zur Tafel war; damit auch er hernach wiederum kein Bedencken nähme / sich seiner Treue anzuvertrauen. Er schickete auch sein Kriegesvolck in Sardinien zurück / damit er mit allzugrosser Macht nicht bey ihm längeren Zeit wohn erweckete. Doch waren seine Hof-Bedienten / und die grossen Herren / die er bey sich hatte nebst seiner Leib-Garde bey sechshundert Mann / und noch dazu die Ruder-Pürsche und Botleute von 5. Schiffen / denn diese er bey sich zurück behalten / um die besten aus der gänzen Flotte auszuwählen.

Wle er nun davor hielt / es sey dieses Macht genug / die listige Entführung auszuführen / so überlegete er lange / wie er auff das sicherste diesen Raub verübete. Nachdem ihm vielerley eingefallen / so hielt er folgenden Betrug vor den geschicktesten. Als sein Haupt-Schiff in den Hafen zu Speirde eingieng / so hatte selbiges aus Unvorsichtigkeit des Steuermanns an einen verborgenen Felsen angestossen. Also war dessen Seite / und was unter dem Vorderthell von dem Stos getroffen worden / zerschmettert. Doch wurde es noch denen Plutten entzissen / indem man mit Stangen/Rudern um Stricken von denen vorherlauffenden Schiffen auch dem nächsten Gestade ihm zu Hülfe kam / und starcke Arbeit anwendete. Nachdem es der Gefahr entzogen / wurde es nah an dem Strande mit Anckern fest gemacht / und gleichsam mit einer Brücke von grossen Balken / so einem gebogenen Hofte nicht ungleich / unterstützet.

Da

Da es nun auff beyden Seiten also verwahret  
 stand; so wurd es von den Schiffbauern wieder in  
 vorigen guten Stand gesetzt; und zwar blieb es  
 nicht dabey; daß man nur das sayadhafte aus  
 bestate und wieder gut machte; sondern wie es mit  
 den meisten Häusern und Städten bewandt; sie  
 wollten; daß es noch weit besser aus seinen Ruinen  
 sollte wieder hervor steigen. Denn die Corinthier  
 von denen die Galere zuerst gebauet worden;  
 hatten die Wissenschaft des Schiffwesens diesen  
 von ihnen abstammenden Inwohnern der Insel  
 Sicilien wohl beigebracht. Daher bald Corey-  
 ra, und Syracus an; Seemacht sich hervorthaten.  
 Meleander hatte ein solches schönes Schiff  
 auf solche Art erbauet; von dem er seinen Bauleu-  
 ten ein Muster zu nehmen befohl; und ließ seine  
 Königliche Haupt-Galere fast von Grund aus wie-  
 der aufzubauen. Und nicht nur Radirobanes,  
 sondern auch Meleander, besahen öfters diesen  
 Bau; wie weit es darinnen gekommen. Also nun  
 wolte er seine Hinterlist folgender massen aus-  
 führen. Das perfecteste Schiff sollte der Ar-  
 genis zerledmet seyn; deren Bildniß auff das  
 Vordertheil gesetzt war; und in dem Hintertheil  
 über massen in allerhand Schmuck und Tracht  
 abgemahlet anzutreffen. Es fiel eben zu sei-  
 nen Vortheil der Argenis Geburths. Tag ein;  
 welchen er sagte; daß es auch der Geburths-Tag  
 seines Königlichen Haupt-Schiffs seyn sollte;  
 auff selbigen Tag nun bath er Meleandern nebst der  
 Prinzessin an das Gestade. Denn er daselbst auf  
 den

den Sand ein köstlich Gezeitt lassen ausschlagen /  
 barhnen er sie gashnen wolte. Wenn nun die  
 Tafel bis gegen Abend gewähret / so sollte diese Ba-  
 llete / so der Argemidis Nahmen geweiht / unter  
 Trompeten und allerhand Musie in das Meer ge-  
 führt werden / da denn / so bald die Finsterniß den  
 Tag ablösen würde / einige von Schwefel zugerich-  
 tete Künst-Feuet / ( welches dazumahl noch eine  
 neue und seltsame Ergöbli-heit war ) an eben sel-  
 bigem Gestad hervor leuchten / und wie sie unter  
 dem Wasser zu brennen geschickt / aus demselben  
 heraus schwimmern. Unter Anschauung nun dies-  
 ses Lust-Spielles hätte er beschloffen / ehe es sich die  
 Sicilier verfahren / und da die meisten / als ausser  
 Gefahr keine Waffen würden bey sich haben / da-  
 samt dem Väter mit Gewalt ergriffene Argemis  
 in die nächsten Schiffe bringen zu lassen. Damit  
 er auch durch lange Fröhlichkeit aller ihre Gemü-  
 the von den Sorgen und Verdacht abwendete / so  
 hatte er angestellet / daß die Nacht vor der Prin-  
 zessin einfallenden Geburts-Feste mit einem Kö-  
 niglichen Ballet und Masquerade sollte gefeyert  
 werden. Eilffe von seinen vornehmsten jungen  
 Herren / die er bey sich hatte / sollten nebst ihm ver-  
 masquet tanzen: Und war beliebt / daß bey die-  
 sem Aufzuge man die Fabel der drey Götter vor-  
 stellet / welche nach Vertreibung ihres Vaters:  
 Saturni durch das Loß die Erbschafft der Natur:  
 zu sich nahmen: da Jupiter den Himmel einnahm:  
 das Meer unter Neptunens Herrschafft wallete:  
 und der von Traurigkeit entsetzte Pluto die volck-  
 reiche

reiche Beherrschung der unteren Welt zu seinem Antheile bekommen.

Daß diese Königl. Freudenspiele von Rarobane angestellet wurden / hörte Meleander ganz gerne: indem er selbst diesen Tag mit sonderbarer Ehre zu seyn sich vorgebinnen. Denn er dasjenige / was die Syracusischen und anderer Städte ihre Abgeordneten von ihm gebeten / bey diesem Feste ihnen / als ob es der Argenis zu gefallen geschähe / zu bewilligen beschloffen. Es bestund aber meistens darinnen: daß denen Hasen und Bos-Pachtern nicht sollte verstatet seyn / von denenjenigen etwas zu fodern / welche die Drigkeit davor erkannt / daß sie nicht durch ihr Verschulden arm / und doch das Land zu bauen nützlich wärd. Hiernechst daß den gemeinen Leuten / oder die unter der Schakung stunden nicht sollte verstatet seyn / dem Wählgange der Reichen alles nachzuhul / indem sie faulenzeten / die Arbeit schreyeten / und das Gemehr an der Seiten trügen / als ob man bey Friedens-Zeiten Krieg führete: sondern / was bekant / daß von den seinigen jemand nicht leben könte / die sollten entweder freywillig sich auslesen / was sie wolten vornehmen / sich zu erheben / oder sollten zu gemeiner Republic Diensten eingetheilet werden. Denn dergleichen Tagediebe bey ihrem faulen und traurigem Hochmuth in Friedens-Zeiten schwächeten und allerhand böse Thaten verübten: oder damit sie ihrer Dürfftigkeit durch eine gemeine Unruhe ratschaffeten / so bürden sie

sich alsofort mit ihren Diensten zu Aufzuehen: und  
 bürgerlichen Tumulten an. Auch hatten sie die-  
 ses: daß keine Untert. Steuer-Einnehmer gesetzt  
 würden/ die die Aufzuehen von den Untertanen in  
 denen eigenen Häusern einforderten / oder durch  
 ihre Schergen dieselben pfänden ließen / und die  
 Bürger plägeten. Sondern daß die andern  
 Mit-Bürger dieses auff sich nehmen müßten / die  
 aus ihrem Mittel einige erwehleten / durch welche  
 solches Geld mit mehrern Glantz eingefordert  
 würde. Dieses könnte die Stadt zu ihren Rich-  
 ter bringen / vort daß es also den dem Oberhaupt-  
 mann selbiger Provinz ausgehlet würde / oder  
 wo es ihrer Majestät gefällig / es nach Syracus in  
 die Schatz-Kammer geliefert würde. Denn  
 wenn ein Untertan nicht gäbe / oder sich ein  
 wenig verwehete / so wäre es besser / daß er  
 durch seine Mit-Bürger / durch seine Obrigkeit  
 und die bekandten Gerichts-Diener zur Zahlung  
 angehalten würde; als durch den unbarmherzigen  
 Hochmuth der Steuer-Einnehmer / welche mit  
 samt ihren Exequiren eine kurze Frist denen ar-  
 men Untertanen oftmahls theuer und grausam  
 genug verkaufen / und nicht besser jemahls Beute  
 machen / als wenn sie in Armen-Häusern / und  
 wönnen oft kaum so viel zu finden ist / daß davon  
 die Steuern können bezahlet werden / auch vor sich  
 durch den dahin gebrachten Schrecken ihre Pfeife  
 schneiden. Der König ließ sich der Seinigen ih-  
 ren bedrängten Zustand bewegen / trug also Cleo-  
 bulo auff / daß er seine Gesetze abfassen / welche  
 die

diesen Beschwerden seiner Unterthanen abhelfen. Es war aber noch schwerer / daß man / wie eben diese Abgeordneten hatten / dem Ubel steuern möchte / womit die vielen Proceße / die Verzögerung derselben durch die Richter / und die Bosheit der Advocaten Dörffer und Städte ganz ausgezehret und verübet hatte.

## Das XVI. Capitul.

### Inhalt.

Was ein Reich aus grosser Anzahl der Richter / Advocaten und Rabulisten / auch aus Verzögerung der Proceße vor gewaltigen Schaden leide : durch welche Mittel aber daß man eine so schwere Krankheit hebe / solches stellet Ibburanes / der über so vieles Unrecht ganz ungeduldig worden / Meleandro in einer herrlichen Rede vor.

Ibburanes hatte so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde / als auch daß ihn die Prinzessin sehr dem Könige recommendiret / bey Meleandro grosses Ansehen und Liebe erworben / und war oft bey Hofe. An diesen machten sich die Syracusischen deputirten / und sucheten in die Clientel eines so nachdrücklichen und vornehmen Fürsprechers aufgenommen zu werden. Er möchte das gerechte und unterthänigste Flehen der Sicilier ihrer Majestät selbst vorzutragen geruhen / und

Da dieser ihr gnädigster Landesherr ohne die schon begütiget / so möchte er doch durch seinen Nachdruck ihn noch mehr zu dem Nutzen seines Volcks herab neigen. — Iburranc hatte über andere viele Quenden auch diese an sich / daß er über die mögen willführer war / wann einer seine Hüffe / oder rechtmäßige recommendacion und Bestätigung suchete ; so gar / daß man hätte sagen sollen / er empfangt eine Wohlthat / wann er sie andern mittheilte. Dieser demnach hatte schon oft der Soracuser bestermassen bey dem Könige gedacht / und dazuwahls sonderlich redete er von diesen Ubeln in den Verichten und Processen / worüber sich das Volck beklagte / folgender Gestalt : Eure Majestät versichern sich / daß dieses nichts geringes / wovon dero Sicilien wünschet befreuet zu werden. Ich weiß nicht / ob der innerliche Krieg den sie vor kurzer Zeit gestillet / grausamer gewütel habe : auch tragen sie nur keinen Zweifel / daß dieses Ubel eben mit einer so starcken Faction drohet als wohl in des Lycogenis seinem Anhang sich befunden. Ich sage / diese Advocaten / Procuratoren / Schreiber und Gerichts-Diener ( denn die Richter / weil sie von euch Landesherren bestellet werden / scheue ich mich zu nennen ) die seynd von einer so gewaltigen Anzahl / daß man weniger Ackersleute / weniger Kauffleute / und weniger Soldaten hat / die das Reich bewahren. Wovon lebet aber eine solche Menge Leute / als von dem Unrechte des Volcks / von dem Schaden und Blute der Arimen ? Und zwar mit desto grösserem Nachtheil der Repu-  
blic

die/ daß wenn man das Amt eines Advocaten nur  
 bey wenigen bleiben ließe / welches rechtschaffene  
 und aufrichtige Leute wären / so würden so viele an-  
 dere gute Köpfe / welche durch allerhand schädliche  
 Räncke sich verderben / mit besseren Studien ihr  
 Vaterland zieren / und entweder neue Disciplinen  
 und Künste hervorbringen / oder die alten und  
 schon erfundenen noch besser ausüben. Solcher  
 massen ist diese Seuche nicht nur an denen Ublen  
 Schultz so sie einführet; sondern auch ihr heylzu  
 messen / daß sie so viel gutes wegnimmt. Doch eu-  
 re Majestät möchten wegen der Anzahl der im  
 Rechts - Sachen Streitenden die Menge solcher  
 Rathsherren entschuldigen / ( Sie vergönnen / daß  
 ich diese Jantz - Praeceptoren also nenne ) indem al-  
 le Gerichten deren voll seynd. Denn es könten  
 durch weniger Leute so viel Sachen und Geschäfte  
 nicht erörtert werden. In vielmehr so erwachsen  
 aus der gewaltigen Anzahl der Advocaten und  
 Richter die Streitsachen / oder bleiben stecken.  
 Sie machen neue Richterstühle / es wird an de-  
 nen nicht fehlen / welchen auch diese neue Mater-  
 hancz gefallen wird. Werden sie aber von denen  
 Alten wecke einziehen / so wird auch des Proceßi-  
 rens ein gut Theil hinwegfallen / und die Kranck-  
 heit abnehmen / wann man ihr von der bisher  
 üblichen Medicin ein Theil entziehen wird. Da  
 die Höhe zu diesen gerichtlichen Streitigkeiten kömt  
 daher / weil die Richter ( damit die selten vorkom-  
 menden Rechts - Sachen ihnen nicht die Evox  
 uszn vermindern / und zugleich ihren Respect gerin-

ger machen / I bey dem strengen Rechte allzeit ein-  
nige finden / die sie ihrer Obrigkeitlichen Macht  
unterwerffen. So mangeln auch die Radulisten  
nicht / und noch eine ärgere Entung als dieselbige  
Leute / die zwar alle Formeln und aller Articuli  
so zum Streiten gehören / kundig sind / die entwe-  
der andere unter sich zusammen behen / oder / wann  
sie selbst zum Proceß einen kleinen Anlaß finden  
andere / so dieses Spieles noch unerfahren / wich-  
tig herum nehmen. Eine einzige von eurer Ma-  
jestät Provinzen wußte vor diesem nichts von sol-  
chen Leuten / die sich rühmen / daß sie Prozesse füh-  
ren können. Da gieng alles in denen Städten  
ruhig zu. Was etwan vor Zwiespalt unter diesen  
Bürgern entstande / dieses schlichtete die der-  
fabtillen Griffe unerfahne / aber glückseliger  
Billigkeit durch Schieds-Leute. Weil sie nur  
Ihre Glück nicht erkannten / so haben sie nach diesem  
zugegeben / daß ein einziger von dergleichen Advoca-  
taten bey ihnen sich niedergelassen? Da entstanden  
alsofort Prozesse: starke Rechts-Streite und  
Zänckereyen / die viel Jahre hinaus währten.  
Also schiedten solche Leute öfter einen Rechts-  
Handel zusammen / als daß er ihnen vorgetragen  
wird / oder sie denselben vertragen solten.

Doch so stark sie auch an der Zahl / und daß  
sie als eine Seuche alles um diese Provinzen her-  
um in Wüthe setzet / so möchte es noch hingehen /  
wenn sie ihre Klienten nur mit einer kleinen oder  
kurzen Geld-Buße straffeten / und alsdenn den  
Prob

Proceß ausmachen und sie von sich lieffen. So aber währet das Zäncken ewig; daß wenn man die Unkosten und die Verdrießlichkeit zusammen rechnet/so sollte man meinen/der Sieg oder die Gewinnung des Processes käme einem theurer an / als wenn man gleich anfangs hätte das / warum man streitet / selbst zahlen müssen. Dieses sonderlich erfordert eurer Majestät Einsehen : Solche Unschreiffe und Verzögerungen schneiden sie ab. Sie setzen eine Zeit / über welche keine Rechts-Sache alt werden kan. Denn die Griffe und die Rädmen haben schon alle Maß und Anzahl überhengen / womit die Advocaten und die Richter die armen Klienten herum ziehen. Sie zerreißen sie gleichsam gliederweise und langsam / die auf einmahl hätten können unglücklich gemacht werden. Man geht oft die Richter an/die Sache wird vorgetragen / es streichen etliche Jahr vorbei/ und ist noch nicht der Krieg Rechtens (wie man es nennt) befestiget. Da ist es bald denen Richtern nicht geleger; da sehet man noch die Haupt-Sache auf die Seite / und disputieren die Advocaten über die Neben-Puncte/welche aus derselben entweder vor sich selbst / oder durch Künstlung dieser Zäncker entspringen. Diese Vorspiele richten sie an : Und wenn solche nicht abgehandelt werden / so schreyen sie/daß der Richter den Weg zur Wahrheit auf andere Weise nicht finden könne. Also kömte ein Zweifel aus dem andern. Also gerathen durch eine solche Verzögerung die streitenden Parteyen ins Verderben/ und geschiehet / großmächtiger König

hiermit denen unschuldigen und armen Leuten  
 großes Unrecht. Denn wenn ein armer das Un-  
 glück hat mit einem Reichen in Proceß zu gera-  
 then/ so wird er durch einen so langen und kostbaren  
 Weg müde gemacht/ und erliegt endlich aus Mü-  
 digkeit/ und wann er bey erlangtem Rechte nicht  
 ungerochen um das seinige gebracht / so ist er nicht  
 so sehr auf seinen Ogerenpart / als auf diese so gar  
 weitläuffige Billigkeit erzürnet. Eure Majes-  
 stät fragen nicht / woher es denen Richtern und  
 Advocaten gefalle/ daß sie diejenigen so lange mar-  
 tern / die zu ihnen sind gebracht worden. Denn  
 nach dem Verzuge und nach der Zeit wird ihre  
 Mühe geschähet. Also/ sage ich/ wächset bey de-  
 nen Richtern und Sach. Verwaltern ihr Ver-  
 dienst immer höher u. häuffet sich. Sie verkauffen es  
 auf das theuerste/ daß so viel geschriebe/ so viel gehö-  
 ret worden / (wiewol es besser wäre/ daß solches al-  
 les kurz wäre vorgetragen u. abgehandelt worden)  
 und seynd um desto schalkhafter/ daß sie alles das  
 jenige/ wozu sie sündigen/ der Justiz beymessen.  
 Über dieses so verlernen sie ganz durch die Ge-  
 wohnheit elende Leute vor sich zu sehen / und sie in  
 elenden Stand zu sehen/ barmherzig zu seyn; oder  
 halten es doch vor kein Elend zu processiren. Also  
 seynd sie auf ihren Gewinn erpicht / und lassen sich  
 das demüthige Stehen der Gepreßten wenig zu  
 Herzen gehen; und weil sie von ihnen allein auff  
 das tieffte verehret werden / so suchen sie nur desto  
 länger ihre Gewalt über sie auszuüben.

Ich will alhier davon schweigen / was sie sonst täglich sündigen ; denn diejenigen / so eure Majestät auf den Sinn gebracht / daß sie die Gerichts-Ordnungen besser wählen / müssen sich über dieses alles schon beschweret haben : Es ist also nöthiger / daß man die Mittel betrachte / wodurch diesem Unheile könne abgeholfen werden ; die vielleicht von einer solchen constitution nicht un dienlich den Anfang nehmen würden : daß die streitenden Parteien in Person vor den Richter sich stellen müßten / damit es nicht allein auff der Advocaten ihrem Vortrag ankäme. Aus deren Einsalt oder Verschlagenheit können die Richter oft besser hinter die wahre Bewantniß der Sache kommen / als durch die Beschönung einer listigen Beredsamkeit. Wenn sie die Sache auch bloß ansehen / so könnte es bey zweyer oder dreyer im Gericht sitzenden ihrem Ausspruche bestehen / ob es so klar sey / darinn so fort zu sprechen. Und da darf es auf keine Subtilitäten der Rechte ankommen. Man lasse den Ausspruch nach einer vernünftigen Billigkeit geschehen. Anders darff kein Streit-Handel angefangen werden / es sey in kleinen oder in höheren Gerichten. Kommt eine Sache vor / so verwickelter ist / welche Zeugen und Untersuchungs- und Rechte erfordert / so mögen die Advocaten / denen solche aufgetragen wird / einen End noch einmal schweren / zu dem sie ohnedis schon verbunden sind / daß sie keine unrechte Sache / so viel ihnen bewußt / vertheidigen wollen. Kommt es raus / daß sie falsch geschworen / oder ihren Clienten bösser

häßter Weise verlegt / und auff beyden Achseln  
 der Parteyen getragen / die müssen nicht nur un-  
 erlich gemacht werden / sondern noch über dieses  
 mit einer so schweren Straffe belegt seyn / vor  
 der sich andere / die auch vergleichen sich sonst möch-  
 ten gethuen lassen / nicht als vor allen Dörtern fürcht-  
 en. Hiernächst so kan man durch dieses höchstnüt-  
 zliche Befehl geben / daß kein Client seinen Advoca-  
 caten eher einen Groschen geben darf / bis daß  
 die ganze Rechts-Sache zum Ende gebracht sey.  
 Der so verspielt wird / soll seinem Advocaten ent-  
 weder gar nichts / oder doch ein ganz wenig / das  
 man in der Proceß-Ordnung benennen kan / zu  
 geben verbunden seyn: Und gleich bey Antritt die-  
 ser Rechts-Sache muß der Client vor diesen klei-  
 nen Abtrag dem Advocaten einen Bürgen stellen /  
 damit nicht hernach diese Gebühren / so verdienet /  
 der Advocat durch einen neuen Proceß suchen muß.  
 Der aber / welchem die Sache zugesprochen wirt /  
 den soll seinem Advocaten so viel vor treuen Bey-  
 stand zahlen / als die Richter selbst vor ihre dabey  
 gehabte Mühwaltung bekommen. Abes muß  
 darüber scharff gehalten werden / damit niemant  
 bey noch währendem Proceß / mit anseitigen Ge-  
 schenken wider dieses Befehl handle. Wenn der  
 Client etwas gegeben / derselbe soll deswegen kei-  
 ner gänzen Sache verlustig seyn: Der Advocat /  
 wo er was annimt / soll vor Gericht nicht mehr pen-  
 sioniren dürfen. Wer es angiebt / soll eine sol-  
 che Belohnung empfangen / daß auch das eigene  
 Hausgestinde es zu offenbaren sich dadurch lasse.  
 anto

anlocken. Also werden die Procuratoren die Ver-  
 zögerungen hassen, und indem sie eifriger et-  
 was auszumachen trachten, damit sie sich selbst  
 nicht schaden, so werden sie denen Klienten nu-  
 zen.

Doch alles dieses würde wenig helfen, wo  
 Eure Majestät nicht über dieses auch noch ordnen  
 (doch dieses mit ernstem Nachdruck, und nicht wie  
 gewöhnlich, daß die Furcht vor der Straffe bald  
 verschwinde) daß keine Sache über sechs Monat  
 in Gerichten laure: Es wäre dann, daß Zeugen  
 ausser der Provinz herzuholen, denn so möchte wol  
 diese Frist verdoppelt werden. Diejenigen were-  
 den wider diesen Vorschlag sich sehr setzen, wel-  
 che daran gewöhnet, daß die Parteyen sein lang-  
 sam zu ihrem Rechte kommen, und werden er-  
 zürnet zu behaupten trachten, es wäre unmöglich,  
 daß eine solche Menge der Prozesse in einem hal-  
 ben Jahre lösten entschieden werden. Allein  
 diese frage ich: ob denn der Häuffe der Streit-  
 Sachen von Jahren zu Jahren vor Gerichten  
 wachse, oder ob sie von denen Alten welche endlig  
 gen, nachdem sich viele neue hervorthun? Wachsen  
 sie, was wird endlich daraus werden? zu welcher  
 Ehre wollen wir endl. so vieler Jahre ihre Zusam-  
 menhängungen hinausbringen? Gewiß man mü-  
 ßte sie bey Seite legen, oder nicht nach Billigkeit,  
 sondern durch das Loos endigen. Schaffen sie  
 aber fast nach der Anzahl der sich neu hervorthun-  
 den denen Alten ihren Ausgang, so wollen wir auch  
 nichts anders haben; wegen der Zahl sind wir eins.

Es ist/sage ich/gerug/das man so viel Sachen vor  
 Gerichte handele / als in einem Jahre können ab-  
 solviret werden. Wollen sie die behutsame  
 Schwürigkeit hinter die Wahrheit zu kommen ein-  
 wenden / die oft viele Jahre gebrauche / so ist diese  
 Entschuldigung eben so wenig hinlänglich. Denn  
 sonst die Sachen verwirret / so hatt ihr Richter/  
 ihr selbst habt sie verwirret. Sehet unsre Voe-  
 fahren an : Es gieng mit Endigung der Streit-  
 igkeiten noch geschwinde zu / als wir eine Zeit ih-  
 nen sehen ; und doch kan man nicht längnen/ das  
 sie höchst billig gewesen da wir noch iso von ihnen  
 die meisten Befehle lassen bräuchlich seyn. Bey  
 abnehmenden Zeiten seynd unter dem Schrin der  
 Billigkeit den Beklagten zu Hüffe so viel Mit-  
 tel erfunden worden / unter denen endlich die reine  
 Einfältigkeit der Befehle hat müssen zu Grunde  
 gehen. Die Aufschiebungen / die Rescripte , und  
 was auf einmahl hätte können geordnet werden/  
 das hat müssen als aus recht gewissenhafter Be-  
 hutsamkeit auf viele Tage und Termine verschob-  
 en werden. Dieses aber / weil es denen Rich-  
 tern und Advocaten ihre Beutel spicket / wird als  
 les mit Hindansetzung der Zutrdglichkeit der Par-  
 teyen so heilig in acht genommen / als wenn die  
 Bürger der Gerichte halben/nicht aber die Gerich-  
 te der Bürger halben in der Republic erfunden  
 wären. Von solchen Verzögerungen da muß  
 man abschneiden / was die Masse einer rechtmässi-  
 gen Zeit überziffet. Denn eine Untersuchung von  
 sechs

sechs Monaten / die mit Fleiß geschieht / kan die Sache klar machen. Wollet ihr aber auch nach diesem Verlauff daru: Rathschlagen / so möget ihr euch lieber des Richters Amtes begeben. Es muß auch die allzu sübrise Erforschung des gar zu sehraffen Rechts hie kein Verweilen bringen. Berathschlaget nach eurem billigen Gutdüncken / was so dann das beste zu sprechen sey. Denn nach vielen Jahren und langen Zeiten könntet ihr ja eben so verweilet seyn / und einen unrichtigen Schluß fassen / als ich. So gar hanget die Wahrheit nicht an der Zeit / sondern an deren fleißigen Nachforschung.

Meleander nahm den Ibburranem bey der Hand / und hub mit ganz freundlichem Gesichte zu ihm an: Wohin treibet euch euer Eifer / großer Geistlicher / der ihr mit Abwesenden redet? Es sey dann / daß ihr mich unter die Zahl der Richter rechnet / oder unter Fremder Ihrem verdienten Vorwurffe mich selbst erinnert. Denn ich habe es / daß auch diejenigen / welche bey unsrer Regierung zu thun haben / sich beschweren / daß alles so langsam hergehe. Ibburranes entschuldigte sich / daß er einen solchen Eifer in Neben spüren lassen / weil er durch die Sorge vor das gemeine Beste dazu wäre gebracht worden. Allein / fuhr er fort / viellecht werden die Richter die Schuld auff die Advocaten legen wollen: Denn diese seynd es / welche alles so ausdehnen / und durch viele bald gerade bald krumme Wege verzögern / auch durch unterschiedliche Umwege die Erläus-

niff der Sachen bey denen / so recht sprechen solten /  
 verhindern: Gleich als wenn diejenigen / so Advoca-  
 ten stud / knten ohne Verpflichtung der Rich-  
 ter so udel verfahren. Denn jene bitten um des-  
 gleichen Aufschub: Diese aber / so an Richters-  
 stelle sitzen / verstaten solchen. Welche unter  
 beyden sindigen nun wohl am meisten? Ich me-  
 ne die / welche / da sie einem Ubel steuren knten / sol-  
 ches unterlassen! Denn ein Advocat wu'de sich  
 nicht erkuehen / also zu hintergehen / die Sache auf-  
 zuhalten / und in unnu'thigen Dingen sich zu bet-  
 wellen / wenn er nicht wu'ste / das diese Finten  
 ta'glich vorglengen / und durch den Beyfall der  
 Richter genehm gehalten wu'den. Der Richter  
 mu'st offen solchen Anstand abschlagen: Er mu'st  
 alles / was zum ganzen Proceß gehu'tet / binnen  
 die Zeit von sechs Monaten einschrencken. Die  
 nicht in solcher Frist sich haben gefa'st gemacht / die  
 halte er vor u'berwiesen. Gewi's die Advocaten  
 werden bald von diesem Betrug absehen / und  
 nicht zulassen / das die Rechte ihrer Clienten durch  
 gottlose Verzögerungen zernichtet werden.

Wosern aber dieses alles der Richter Gemu't-  
 her nicht bewegen solte; Wo sie sich mit widerse-  
 zen und Klagen werpen / das sie u'ber Gebu'he durch  
 die Enge so weniger Monate gedruecket wu'den /  
 und sie dabei ihre Redlichkeit / ihre Arbeit und  
 saure Mu'he / und ihre Wissenschaft und Gebrauch  
 zu r'uhmen nicht unterlassen / so will ich nicht entge-  
 gen seyn / das Eure Majesta't sich barmherzig erzei-  
 gen.

den Sie befehlen / was diese Eure mit Geschäften allzufehr überhäuffet / das dasselbe / was ihnen zu viel ist / unter andere der Rechte kundige zur Entscheidung ausgehilet werde. Es nicht unter denen Advocaten genug solche Rechtserfahrene; Zu selbigen können sie viel nach ihrem Belieben hinvortwelen: Und mögen sie entweder durch sich oder durch andere den Rechts Spruch ergehen lassen / so werden sie der Republic Nutzen beobachten / wenn sie nur über die verstaarte Geist die Klienten nicht aufhalten. Da werden Eure Majestät sehen / wie sich ihre Richter in kurzen erholen werden / und Kräfte genug zu Endlung der Prozesse haben. Sie werden nicht zulassen / daß ein Theil ihres Gewinnes und ihrer habenden Gesoalt andern zugewendet werde. Schaffen Sie nur alspernt die Geschäfte und Streithändel; die vorrigen Richter / die kurz vor dem die Arbeit und größte Beschwerden nicht ertragen konnten / und hant maderbaren / werden gleichwohl stark genug sich zeigen / alles auszumachen; Insbesondere wann Eure Majestät dieses Befehl unter einer schweren Straffe zu halten verordnen.

Wen werden eure Majestät sagen / was wird indeh mit den alten Processen werden / welche nun viele Jahre daher in den Gerichten schon hangen. Denn gewis diesen / und denen andern die täglich von neuen einlauffen / wird das Jahr nicht gemessen. Zu dieser Abhellung müssen die so in den Gerichten sitzen / auch wider ihren Willen Befehl zu genehmen / so viel als zu Reimung der Gerichte

richte und dieselben in Richtigkeit zu bringen /  
genug sind : Deren Gewalt sey nicht über sechs  
Monat. Wann hernach die Gerichts-Stuben  
von dergleichen alten Beschwörungen gesaubert /  
so soll man die Bestroffung der Schuldigen und  
die Klagen der Beleidigten über ein Jahr nicht  
aufschüben.

## Das XVII. Capitul.

### Inhalt.

Aus ganz Sicilien ist ein Zulauß zu den  
Argenis ihrem jährlich gefeyerten Ge-  
burths-Tage. Dieser noch prächtie-  
ger zu machen / oder / daß ich recht  
sage / seinen Zweck zu erreichen / schonet  
Radirobanus keiner Kosten / solchen Kö-  
niglich zu begehren. Den Inhalt seines  
Ballets muß ihm das Saturni Reich ent-  
lehnen / wie es unter die drey Brüder ge-  
theilet wird.

**D**es Ibburrants Vorstellungen waren nicht  
unbillig. Dieweil es aber oft zum außere-  
nen Verderben gereicht / wann krankt Leiber  
durch den Gebrauch allzu starker Arzenei erschüt-  
tert werden / so schob der König solche neue Cur in  
etwas auf / biß man die Obrigkeit der Städte  
zusammen zu beruffen Zeit bekam / und ihnen diese  
Verordnungen als mit ihrer Bewilligung föhnen  
eröff-

eröffnet und gesetzt worden. Denn man durfte diesen Gerichts-Personen das Ansehen nicht ganz nehmen/damit das Volk solche Ehren verbundent welches aber zu befürchten/ toom in einer übereilten ausgegebenen neuen Ordnung es mehr eine Art der Straffe und Rache / als künftiges Nutzens hätte. Demnach gab der König Befehl daß alles übrige / was die Untertanen gebethen/ auff der Argenis Geburtstags-Tag / als worzu alles hauffentwisse zusammenfüg/ sollte ausgefertiget die Einrichtung aber der Gerichte und Processu nur versprochen werden : und trug man die Aufstellung solcher neuen Gerichts-Ordnung Ciesals anstelt.

Es waren nicht allein die Abgeordnete der Städte in Spärte zusammen gekommen/ sondern die Städte auch allehand Leuten vermassen angefühet/ daß Radirobanus, der immer auff seinen Frevel der Entführung dachte / difswilen besorget/ daß die Peinigen bey Hindern so viele Schickel wohl nicht könnte geraubet werden : doch wieder vermeinete / daß bey dem Verwirren und ungeschickten Böbel-Moleandri Pffstadt desto schwerer könnte hinweg cilen und Hüffe leisten. In dem wurde weidit Fleiß nach Unkosten gesparet/ damit das angestellte Ballet prächtig und nett bedauskonimen möchte. Denn es suchte sich Radirobanus selbst dabey den Ruhm der Bierlichkeit zu erwerben / was die Größe der Beleidigung durch vergleichen-Gunst bey dem Volcke zu mindern.

Wie nun der Tag vor Argonides Geburt her ist  
zu diesem Schauspiele bestimmet / so trar bey die-  
se Leandro ein vortheillicher Hof bey seinem Ein-  
wurde zeitig die Abend-Lust gehalten / und zog  
ren die Sardischen und Sicilianischen Herren in  
großer Anzahl zugegen : Das unbändige Zubrin-  
gen des Volcks kam wiederwache noch Westliche  
Diener / womit die Thüren und Zugänge fast voll  
genusam zurück halten / so daß selbst der Zorn  
und das Geschrey derer / so etwas davon bekom-  
men / oder der Zorn derer / die einen Theil der  
Abniglichen Pracht mit ausschreien : Melan-  
der selbst begab sich an die Thüre / wosunder Ab-  
sche ihre Gewalt und Widerstand nichts mehr  
zurichten konnte / und ermahnete das Volk mit  
Königlicher Siehebede / daß sie noch das Schan-  
spiel nicht confus und ihn beleidiget machen solten /  
Anchambrosius stunde am nächsten bey ihm / da er  
bey Weggehen befohl / daß es diejenigen machen  
hinein lassen / die bequern sitzen oder stehen könnten /  
die übrigen aber durch sein Ansehen zurück halten /  
Allein dieser / der vor zu lassen hielt / Kadambas  
zu schaden / wo man nur konnte / suchete sich Man-  
sperade zu führen / deren Beförderung seiner sich  
so angelegen seyn ließe : und sich stellend / als sollte  
er das Zubringen des Volcks nicht länger aus-  
sehen / ließ also die Thüren offen / die mit so jäh-  
linger Menge alsofort angehäufft wurden / daß die  
dick hinein rückenden Leute sich selbst kaum regen  
konnten. Wie nun Melanoder sich darüber ent-  
rüstete

Worte / so wurde er dennoch von den hitzigen Zuschauern nicht gehört. Bis daß endlich das Volk durch die herausgenommene Freiheit selbst bejahmet sich zu schätzen, begunte: sonderlich / da der König ganz erzürnet in eine andere Thron / welche seinem Throne am nächsten war / sich hinweg begab. Eurymedes aber ließ die allgemach stäubig gewordenen sehr hart an: Archombrotus hingegen frohlockete in sich selbst / weil ihm hinterbracht wurde / daß Radrobanes durch diesen Sturm dermaßen erbitzert worden / daß er seinen angelegten Schmutz von sich warff und beschloß die Maschinen abzureißen / welche in der Luft hingen / und die Tänzer aus den Wolken fallen herunter lassen.

Endlich brachte es noch Eurymedis Bemühung dahin / daß der Ort / wo Meleander und Argonis sitzen sollten / von dem Volke leer gelassen ward / und begehrt wiederum an ihre Stellen verfügten. Da denn beim Eingange des Ballets vier Satyrn aus den Scenen heraus kamen / und nachdem sie einen kurzen und wilden Tanz gehalten / Meleandro und Argonidi folgende Verse / als den Inhalt des Ballets übergaben / bald aber darauff unter dem Volke austreuten:

Es wurde die Natur / die sonst ganz glücklich stand /  
 Als noch Saturn allein derselben Scepter führte.

In Theile nun zerfällt: und wieder zuge-  
 want /  
 Daß bey zerfallner Nacht He manchen Dürre  
 mer spürte /  
 Es suchte Jupiter allda das Regl-  
 ment /  
 Die Brüder zürneten und wolten ihm nicht  
 lassen /  
 Was würde da vor Streit; weß grü-  
 me Wuth er kenne /  
 So sollen Brüder sich mit solchem Eifer  
 hassen /  
 Ach ruffe viel lieber doch den Aiten nur  
 zurück /  
 Und gebe dem Vater bald den mächtigen Ses-  
 pter wieder /  
 Erzeuge nicht mit er such so trauriges Ge-  
 schid /  
 Legs der Privat: Stand doch viel eher die  
 Hand: Sucht nieder /  
 Jedoch / das Glück schlägt ein Heilends  
 Mittel vor: /  
 Spant solches wandend hier auff seiner  
 Augel wallen /  
 Das gib die Jupiter der güldnen Scro-  
 nen Thor /  
 Die abet ist / Neptun / das Loß der See ges-  
 fallen /  
 Und Pluto der bekomme das Reich der  
 schwarzen Nacht /

Alto

Alwo die Seelen sich in bliffren Schatten  
weiden /

Die Theilung hat vergnügt der dreyen  
Dochter Macht /

Und dieses Bündniß bringe der Welt vrei-  
gnügte Freuden.

Seht / wie frohlockend sich die große Göt-  
ter-Schaar

Hey ihnen findet ein / und solche ranzend  
ehret /

Sagt aber ingesamt / woher es kommen  
war /

Das keine Götterin sich zu diesen hat gekeh-  
ret /

Hey solchem Freuden- Fest? So nähert  
euch danhier

Ihr Nymphen dieses Reichs vermehret  
das Vergnügen

Von dieser Götter Chor; besonders du  
o Zier

Du ganz Sicilien / Trinacria / deren  
Stegen

Der größten Kronen werth / gib Jovi die  
ne Land /

Und lasse ranzend ihm / o Adnigtn / ihr  
wissen /

Dass etwas bessers noch / als Iupiter / be-  
kannt /

So wird er bald vor dich Reich / Zimmeln  
Schwester missen.

Uu s In

In diesen wurde mit denen Trompeten vorgespielet / und gieng durch die gemachten Wolcken des  
 Schau Platzes eine Flamme / so einen Blitz  
 nicht ungleich war. Darauf begunte sich die Ge-  
 stalt des Juppiter / so sie oben an die Decke ge-  
 macht / zu bewegen / und rollte allgemach herunter:  
 Es eröffnete selbiger drei Behältnisse / in denen die  
 Sternth von Crystall durch darhinter gefesete  
 Stern schimmerten / und Gold und Purpur mit ih-  
 rem Glantz anzubeten. In dem mittelften sahe  
 Jupiter / in beyden Seiten Machives Neptunus  
 und Pluto. Um sie herum sahe man als eine Men-  
 ge Diener viele Amouretten / mit Kransen / Haaren  
 / Klein von Personen / von den Achsen her  
 ob hing ein Bogen / und in der rechten Hand füh-  
 teten sie ihre Pfeile von unterschiedener Spitze  
 und Wundungen. Diese begaben sich nebst ihrem  
 Herrn aus solchen Machiven mit einem geschickte  
 Sprunge auf das theatrum / so mit Tapeten bele-  
 get / und tanzeten auf das netteste auf selbigem heu-  
 rum. Jupiter begab sich indes nach dem Tacte der  
 Musik zu seiner Brudern. Bald hernach mach-  
 ten sie die Figur als / als ob sie nicht Königen einig  
 werden / und erhuben sich in Herlichen tanzten einer  
 hinf der andere dort hinaus. Wie sie dieses noch  
 einsten / und dann auch zum drittenmale berübet /  
 so erschien wässlich die Göttin Fortuna / auf einer  
 Kugel sitzend / die sie eben auch nach dem Tacte be-  
 wegete / und indem sie die Zeichen der Reiche wahr-  
 und die Güter streifen / in ihrem Schoße verborgen /

So hielt sie dieselben sich zu ihr nahen. Diese kamen  
 zu machem die Music ihre Füße regierten / zu ihr  
 bis. Sie senkten eben also ihre Hände hinein / um sie  
 der sein Loth zu ergreifen. Jupiter sand in die-  
 sem Glücks-Schaosse den dreyspizigen Blitz vom  
 Golde; Neptunus den dreyspizigen Stab. Pluton  
 aber aufschreck / als er das höllische Scepses irdisch  
 Hand bekam. So fort brachte eine neue Wolk  
 dem Jovi als dem Vornehmsten unter den Göttern  
 die drey berühmtesten der himmlischen Gottheit  
 den Mars / den Apollo, und den Mercurius.  
 Und es erschien unverzüglich im Mittel des  
 Schauplatzes das mit ungleichen Fluthen zu lie-  
 de Meer-springen ein Felsen von Moos- und Mus-  
 scheln zu sehen; von dar Proteus, Triton, und Glau-  
 cus zu ihrem Neptuno herab sprangen: da denn die  
 Music so zierliche und heße Harmonien von sich  
 gab / daß solche die draufende See einiger maßen  
 nachobwimmten. Kaum hatte Neptunus solche ein  
 Kontralt von einem andern Theile des Schaupla-  
 zes eine dunkle Annehmlichkeit / denn solche stiel-  
 sete die Ertrischen Geister vor / den Adonis, Ra-  
 mus, Rhodanus, zeigt / als ob sie wegen des  
 neuen Lichtes etwas erschauget wären: durch deren  
 Vorstellung der sehr reich gewordene Pluto nicht  
 länger die Nacht des ihm zu theil gemordenen Ne-  
 ches verschmähet. Die himmlischen Götter waren  
 in Purpur gekleidet / die Meer-Götter blau / und  
 die höllischen hatten einen eisenfarbenen Häutel  
 so ihnen ein schreckliches Schrecken zu wege  
 brachte.

brachte. Jedwehel hatte über dieses seinen ab-  
 sonderlichen Rath. Um des Apolls Haupt  
 glänzeten Strahlen: In des Martis Purpur-  
 Rock waren allenthalb Krieger: Bilder gewir-  
 ket: und hielt er ein Schwert in der Hand.  
 Mercurius wurde durch seinen Hut und geflü-  
 gelte Rüsse wie auch seinen Herolds Stab und  
 ködliche Ruthe des Schiffs erkannt: Tri-  
 ton über hatte ein krummes Horn an die Sch-  
 re gehangen: damit er blasen und des Neptuni  
 Ankaufft verkündigen konnte. Proetus führte ein  
 doppelt und ungleich Gefährte: dadurch sein ver-  
 anderliches Gemüthe anzudeuten: Glaukis ließ  
 einen langen Bart herab hängen: in vergleichen  
 ihn das tödliche Graß nahe bey Anhedon  
 antraff: Minos rehte auff einem königlichen  
 Mantel hundert Cräden: Each Kleidung wä-  
 re Eichen und Amisen gestickt: Einige davon  
 schreien sich schon mit Menschen-Gestirn auf:  
 erliche hatten ihre Betten noch nicht adgelegen:  
 Rhadamanthus trug Rote Dreifche Chimaren:  
 mit lebendigen Färben ausgebrücket: und damit  
 es bezeugere: daß es denen Ungehenern und Law-  
 stern sein: was so bestritte sie. Bellerophon:  
 welcher auff dem von Minervens bestrungenen Pe-  
 gaso saß.

In diesem Ausdrucke tanget jeder nach  
 der ihm zukommenden Art: die Himmels-Göt-  
 ter etwas freundiger: die so über die See zu gebie-  
 hen

then haben: ein wenig unformlicher / und das das  
 ihrem Mutterleibe an hinab hangenden Fisch-  
 schwanz zuweilen hoch stiegen / zuweilen aber auff  
 der Erde schleppeten / und nach dem Tacte auf  
 dem Boden auffschlagen ließen. Allein die un-  
 terirdischen Götter hielten sich nach der  
 ernsthaftigen Bekehrde ihrer Gesichter. Sie sa-  
 hen ganz verdecklich und zornig aus / und doch  
 tangeten sie. Diese so ungleiche Aufführung der  
 ganz unterschiedenen Dämonen wurde von einerley  
 Methode der Music registret. Bald theilten sich  
 die Hauffen aus einander; bald mischten sie  
 sich mit übereinander abwechselnden Figuren;  
 bald machten sie einen Kreis; bald tangeten sie gera-  
 dedas einander hinauf oder herunter: dann füh-  
 reten sie einander bey den Händen; bald sprun-  
 gen sie alleine / bald güteten sie sich bey Paaren /  
 und gehorhamet der gantz Welt / der mich Voss  
 Schicksal der Instrumenten / sich bald hier bald dort  
 hinnenbete. Endlich da alle Figuren zu Ende / so  
 kam Radiobanes, welcher als Jupiter gelledet  
 war / für Argemid: Wie er sie nun zum Tanz  
 höflich auffbete / so folgte sie / und verfügte sich  
 mit annehmlicher Würde in diesen Ball. Als  
 auch nach diesem die vornehmsten Damen getan-  
 het / so schlossen wider zwölf Götter mit einem  
 neuem Ballet den ganken Handel: damit begaben  
 sie sich an unterschiedlicher Orten hinweg. Ju-  
 piter machte sich gen Himmel: Neptunus in das  
 Meer: Pluto fleg in die Felder: aus denen wie-  
 mand

manch zurücke kömme hiab / und ließe sich durch  
 Fackeln den Weg zeigen: zugleich so sey ein  
 gang-süblicher Regen von allerhand wobllebend  
 den Wassern aus denen gemachten Wolcken über  
 alle Rasthauet / so diese Ergözung mit angesehen  
 und sich darüber vergnügt verwunderten.

## Das XVIII. Capitel

### Inhalt

Auff diese Masquade sollen die Kunst  
 Feuer / so unter dem Wasser brennen  
 folgen. Die Sardisier kreyß auß Ray  
 Arabanis Befehl alle gewaffnet ausge  
 gen. Und nänckero theseden an dem  
 das Maleador weiff der Argenis sollen  
 von dem Byzantinischen König gewalt  
 sam entführt werden / als di eser Schlim  
 me Anschlag verrathen wird.

**D**ie meisten lobeten diese gute Erfindung  
 solcher Königlichem und kostbaren Ergönce  
 feil. Andere erhuben Radrobans großen Reich  
 thum; andere seine Freundlichkeit. Er aber  
 welchem sein böses Buchaben immer im Sinne  
 lagte / hatte keine Ruhe / brachte daher die Nacht  
 ganz schlaflos hin / und bey anbrechendem Tage  
 machte er sich nach dem Hafen / und sahe sein neues  
 Haupte Schiff an / unter welches Masquade es

In die See hinauff zu führen, **der König** samt  
 Argente an das Ufer lochte. Von dar ma-  
 chete er sich all den Ehren voll **des Königs** wo  
 das königliche **Wragens** Banquet auff seinen  
 Befehl zubereitet wurde. Sie hatten gemal-  
 tige **Stuhl** zusammen gefüget: und dieselben mit  
 eingegrabenen **Stücken** und **Seiten** fest gemacht/  
 auch war der **sandigte Boden** mit **geschliffnen**  
**Decken** belegt: der Ort über dieses mit aller-  
 hand **Ausschmuck**: der sonst auff dem Lande zu  
 finden / ausgezieret / mit **abgehauenen** **Resten**  
 der **Bäume** / auch mit **Epheu** als **Kronen** ge-  
 flochten / und darunter der **Argenis** **Nahme**;  
 hiendurch so sahe man **unterschiedliche** **Figuren**  
 von **Menschen** und **Thieren** auf **beiden** **Seiten**  
 des **Tafel** **Stimmers**: **Über** dem **Esche** aber /  
 den die **Prinzeßin** **einnehmen** sollte / hieng eine  
 mit **vorbeer** **Zweigen** **umschlossene** **Tafel** / wor-  
 auff folgende **Verse** zu lesen:

O Göttin/welcher sonst an **golder** **Schmuck**  
 heit **Pracht**

Die **Denis** hätte gern den **Vorzug** über-  
 lassen /

Und die der **Donner** **Goetz** zu **seiner** **Bräut**  
 gemacht /

Auch deren **Lang** und **Lehn** des **Oelbaums**  
**Zweig** **umschlossen**

mit **Göttern**

**Donny**

Kommt würdige dich Laß alhier zu Lehr  
 Laß die dem Heinen Wald doch nicht ent-  
 gegen fern:  
 So pflegt auch Dehls ihr goldnes Wunder-  
 Licht  
 Dem Saetz zu wenden zu / und sucht belaubte  
 Gründe:  
 Wenn sie hey heurer Nacht die schnelle  
 Fahrt verricht /  
 Damit sie in geheim / daselbst Erquickung  
 finde /  
 So wird der Pallas selbst nach ausgestande-  
 nem Streic  
 In dieser Wälder Luft ihr Gastmahl  
 offt bereit.  
 Komm Nymphe / zünde nur von diesem  
 Ufer an  
 Die Götter deiner See ; Neptun wird selb-  
 sten beennen /  
 Wenn er sich blicken läßt auff seiner blau-  
 en Bahn /  
 Und daß er sey verlezt / durch Scuffzer will  
 bedenken :  
 Denn wird die Thetis selbst vor deiner Augen  
 Schern  
 Ihm nicht mehr Schön genug ; vielmehr  
 verächtlich seyn.

Melaander ließ / nachdem er in dem Tempel seinen Dienst verrichtete / die Abgeordneten der Städte zu sich beruffen / und zeigte / wie viel ihnen gnädigst nachgesehen: auch befohl er / daß die Edicte, welche Cleobolus abgefaßt / öffentlich angeschlagen / und in die Städte herum verschicket wurden. Auch versicherte er / daß die Verordnung wegen Einrichtung der Prozesse / welche in so geschwinde Eil nicht kunte aufgesetzt / und allen Verwirrungen abgeholfen werden / mit ebenen sollte folgen / und wolte er sich selbige sündertlich lassen angelegen seyn. Nachdem nun dieses also fort überall kunt wurde / so erzeugte sich das Volk sowohl wegen empfangener Wohlthat / als auch des Festes wegen sehr fröhlig / und begleitete die sich nach Radirobānis Gezelten hinderfügenden Fürsten mit großem Frohlocken. Radirobānes sahe die kommende Argenis als eine gewisse Vergnügung so freudig / als man davor hielt / tractirte auch mit dem trefflichsten Bancket und aller nur ersinnlichen Höflichkeit diese hohen Gäste. Es waren noch vier Stunden biß zur Nacht / als man die Taffel auffheben ließ / und zu Beschauung des neuen Schiffs aufftand. Die Trompeten und Pauken ließen sich am Gestade lustig hören; und hingen an den Spitzen der drey Mastbäume Flaggen von unterschiedlicher Farbe des allerartesten febenen Kattuns; welche wegen ihres leichten Gemedes allen Winden zum Spiele bereit waren. Das oberste Gestel des Schiffs war mit Booten

Leuten und Soldaten angefüllt / als ob es zum  
 Triumph oder einer Schlacht vorgeführet würde.  
 Das Volk war in solcher Menge allda / daß es  
 kaum am Gestade und in dem vielen kleinen Fahr-  
 zeuge Raum hatte; und hörte man unter selbigen  
 ein gewaltig Geschrey / so oft die Trompeten ein  
 Zeichen gaben / daß das Werck sollte vor sich gehen.

Es geschah mit Fleiß / daß das Schiff so lang-  
 sam als es nur seyn konte / aus dem Hafen ab-  
 setzte. Und hielt Radirobanes noch immer Me-  
 leandrum mit Erwartung der Kunst-Feuer auf / die  
 er umweit vom Ufer in dreym Nachen und dem um-  
 herfließenden Wasser zeigen wolte. Die neue  
 Erfindung / weil sie noch nicht unter vielen bekandt /  
 machte diejenigen / so es hörten / gar auffmerksam.  
 In dieser Hoffnung führete er also Meleandrum  
 und Argemidem wiederum ins Gezelt / und erzehlete  
 gar weitläufftig / was sie sehen würden. Ge-  
 statten der Fische im Wasser / welche Feuer aus  
 ihrem Munde speien / die nicht austöscheten / ob sie  
 schon den Kopf unter das Wasser stecketen. Die  
 von diesen Fischen belagerten Nachen würden  
 von feurigen Bildern beschüzet / deren Ruder nie-  
 mahls heißer als unter dem Wasser brenneten.  
 Indem er dieses also vorbrachte / so verursachte  
 die Sorge vor die herzunahende That / daß er oft  
 Meleandrum etwas stehen ließ / und dann Verti-  
 gancem und die übrigen / so darum wusten / er-  
 mahnete / daß sie ja nicht etwan durch nachlässige  
 Bestellung des Wercks seine Hoffnung zernichte-  
 ten. Es waren hundert Lampen um das ganze

Gezeit herum gestellet / daraus die Königlichen Personen wolten diesem Handel zuschauen. Diese sollten nach gegebenem verabredeten Zeichen alle zusammen auf einmahl ausgelöschet werden: (denn sie hiengen an ganz wenigen Leinen insgesamt) und wolte man zugleich Argenidem nebst dem Könige umfassen / und in ein kleines Schiff tragen. Die vornehmsten Sardinier wie auch die Soldaten / ob zwar die meisten von dem Anschläge nichts wußten / hatte man allgemach hierzu geholet u. ihnen in geheim befohlen / daß sie demjenigen allen sollten nachkommen / was ihnen Virriganes befehlen würde. Denn dieser / wiewol ungerne / nebst noch zweien andern hohen Bedienten die ihnen aufgetragene diese That auszuführen beschäfftiget waren.

Bei so nah bevorstehenden Unglück ist es fast ungläublich / daß demselben Sicilien entgehen konnte. Aber die ses seynd oft der Gottheit Werke / daß die Furien / die nun in dem fast gelungenen Anschläge sicher gemacht / eine geschwinde Rache straffet. Damit niemahls von denen Gottlosen sich die Furcht / noch von der gekränkten Tugend alle Hoffnung entferne. Archombrotus hohierete obngesehr / indes die andern das in das Wasser gehende Schiff ansahen / umweit an dem Gestade davon / indem er solches anzuschauen nicht einmahl würdigen wolte; Er war der Sardinischen Sprache nicht unersfahren / ob er schon solches bis auff selbigen Tag verborgen gehalten. Als nun einer von des Radirobanis Trabanten von Virrigane so fort abgegangen seinen Ca-

meraden begegnete/ und sah / wie dieser ungeroaff-  
 net am Ufer herum spazierete / so hub er gegen selbigen  
 an : wie steht es Camerad / ist denn dir allein  
 vergönnet / daß man dich heute ohne Degen und  
 Lanze sehen mag ? wie nun dieser sagte : daß ihm  
 von den Waffnen nichts wäre befohlen worden / so  
 stiegen beyden mehr von ihren Speiß-Gesellen auf /  
 mit denen begaben sie sich weiter fort / und kunt  
 Archombrotus von ihrem Gespräche weiter nichts  
 vernehmen : Allein indem III sich verwunderte  
 was denn vor Noth die Sardinier dazu trübe  
 daß sie bey Friedens-Zeiten und bey dem Dancke  
 solten gerodffnet erscheinen / so gieng III hin und wie  
 ber / besähe aller ihre Tracht / und sand keinen ein-  
 zigen / der nicht sein Gewehr hatte. Einige hat-  
 ten außser ihre Degen noch einen Speiß / ander  
 Wurffspeile und viele Italiänische Schäffeln  
 Doch wenige / und die gleichsam die Königlich  
 Leibwache bemerken solten / trugen Helm un  
 Schild / damit nicht wegen allzugrosser Müstun  
 die hinterlistige Nachstellung verrathen würd  
 Dieses erweckte bey Archombroto Verdacht un  
 Furcht / da er ohne diß zu denen Sardiniern kei  
 gutes Herz trug. Und III geschah nicht ohne e  
 ne höhere Rührung / daß er sich mehr entsaßte / al  
 es eben eine solche kleine Anzeigung sonst erfordert  
 Denn solch Waffnen tragen hätte bey einem unvo-  
 sichtigen die Gewohnheit des Krieges. Wolch  
 können entschuldigen. Er aber / entweder weil  
 die Argenis liebte / oder weil er gerne gesehen hätt  
 daß Radirobanes gefehlet / hub an : Werbe mit / so

te der so offi abgewiesene Liebhaber wohl darauff  
 umgeben/ Gewalt zu brauchen: Und spielen sie es  
 wohl dahin/ daß sie auch Meleandrum mit wegzu-  
 führen Vorhabens/ indem sie mit Argenide nicht  
 allein zufrieden sind? Denn warum sind sie wie  
 solcher Weitleufftigkeit an das Sep-Vestade ge-  
 bracht worden? Warum bittet man sie/ daß sie  
 diß zu einbrechender Nacht verziehen sollen? In-  
 dem ihn ein jähling Schrecken überfiel/ so vermei-  
 nete er/ daß er keine bessere Entdeckung der Ver-  
 rätheres haben könnte/ als an Virtiganis seinem  
 Bruder. Er lag einige Tage bereits ziemlich  
 krank darnieder. Und es dünckete ihm nichts  
 wahrscheinlich/ wenn die Sardinier etwas böses  
 vorhätten/ daß sie ihn solten in der Stadt und also  
 zur Gefangenschaft zurücklassen. Demnach so  
 stieg er mit vollem Schweiß nach Epeirthen hinauf;  
 und als er in der Burg dasjenige Theil des Pala-  
 lastes durchsuchete/ wo die Sardinier waren ein-  
 quartiret/ so traff er eben zu seinen Stück Radiro-  
 banis Kammer-Diener an. Er hieß Libachaner.  
 Wie nun dieser eben wolte weggehen/ und die  
 Thüre zuschliessen/ so redete ihn Archombrotus  
 mit geschwinder Entschliessung an; Er wolte et-  
 was/ wo der Kammerdiener Zeit hätte/ in selbst-  
 gem Gemach besehen. Dieser nun/ welcher Ar-  
 chombroti hohes Ansehen sich zur Ehrerdietung  
 bewegen ließ/ und weil er von seines Königes bösen  
 Vorhaben nichts wußte/ trug kein Bedencken/das  
 Gemach wieder zu öffnen. Archombrotus fiel ein/  
 da er zweymahl Meleandern zu Radirobanc beglei-

set hatte / daß er nicht weit von seinem Haupte  
 Küßen auff einem Tische ein sehr schönes Kästlein  
 von Eben-Holze mit Elfenbeine ausgelegt stehen  
 sehen / und das mit silbernen und goldenen Bandern  
 und um den Rand herum beschlagen. Darin-  
 nen hatte er gehört / daß seine kostbarsten Ju-  
 beln verwahrt wurden / und was er erwan-  
 tet geheime Briefe sorgfältig aufzuheben vor-  
 gut befunden. Demnach so stellte er sich / als  
 sähe er sich sonst in / und ward den von diesem  
 Schmuck geleerten Tisch gewahr / suchete also in  
 dem ganzen Zimmer dieses Kästchen vergebens  
 mit seinen aufmerckamen Augen. Damit es  
 aber der Kammerdiener nicht gewahr wurde / so  
 bildete er denselbigen leicht etwas anders ein. Es  
 hingen zweene Schildereyen an den Teppichen /  
 so Radirobani sehr lieb waren. Auff der einen  
 setzte ein Adler / als ob er vom Gestirne herab kä-  
 me / Radirobani seinem Vater eine Krone  
 auff. In der andern war Apollo gemahlet /  
 welcher den bereits zerfließenden Marsyam ro-  
 che. Diese Bilder sah er begierig an / als ob  
 er beschwoegen hinein gekommen wäre ; Denn  
 sie waren alda zurück gelassen / und war sonst  
 nichts von dem Auspuß ohne dieses einzi-  
 ge Kästchen aus dem ganzen Zimmer hinwegge-  
 nommen.

Wie nun dadurch seine Ahndung und Ver-  
 dacht wuchs / so begab sich Archombrotus von  
 Libachane wieder weg / und indem er sich nach Vir-  
 tigane zumachte / so fand er niemand / der ihm  
 das

das Zimmer öffnete / also daß aus solcher Einsamkeit er genugsam abnahm / daß dessen Kranker Bruder auch hinweggebracht wäre. Und zwar hatten sie diesen selbigen Morgen auff einer Edcaffen in die Schiffe getragen / als ob er mit Vernehmung der Aerzte durch die Bewegung zur See ein Mittel zur Genesung suchete. Archombrotus war in Sorgen / wenn er alles gar genau erforschen wolte / so möchte die Nacht und die Ausführung der Verräthercy ihm zuvor kommen. Er berieff demnach zweene Hauptleute von denen / so zur Besatzung in dem Castel lagen / (dem der andern ihre hier und dar zerstreueten Soldaten wie hätte man sie so geschwind wollen zusammen bringen?) und indem er sich hielten / als wäre er von Meleandro abgeschickt / so sagte er: Macht euch nach euren Soldaten / und führet dieselbigen unverzüglich / doch ohne großen Lermen / nach dem Gestade. Lasset sie Riottenweise herauskommen / und um Radiobanis Gezelt zusammen kommen. Es wird ihnen ein Degen und Spieß zu ihrer ihigen Bewehrung genug seyn; Damit nicht / wenn man sie stärker gewaffnet sähe / sie einigen Anlaß zu allerhand Reden geben. Ich will mich voraus dahin machen / und will euch alsobald weiter hinterbringen / was der König befehlen wird. Doch gehet geschwind / und erweist dem Könige / daß ihr euch ihm zu dienen lasset angelegen seyn.

## Das XIX. Capitul.

### Inhalt.

Nach entdeckter Hinterlist so wärmten Archombrocin und Eurymedes den König dar vor / und berathschlagen mit demselbigen / wie man am besten die Gewalt könne abwenden. Argenis insonderheit stellet sich als ob sie geschwinde krank würde / und beschleuniget also die Zurückkehr in die Stadt. Radirobanes will solches nicht geschehen lassen / und da er gewahr wird / daß man seine Tücke innen worden / will er darüber ganz rasend werden.

Nachdem nun diese sich ungesäumt fortgemacht / dem empfangenen Befehle Gehorsam zu leisten / kehrte Archombrocin wiederum an das Gestade / und wie er mit ganz unruhigem Gesichte nicht weiß vom Gezette Eurymedem antraff / hub er an: wie besorge ich / daß uns das Glück einen andern Lycogenem zugeführt. Damit erzehlete er ganz kurtz die Anzeigen der Verrätherey / so ihm auffgestossen wären. Das Kostbareste von Radirobanis Sachen wäre aus seinem Zimmer weggebracht; Virciganis Bruder / ob er gleich krank / sey auch fort; und von denen Gardiniern sähe man niemand an dem Ufer ungewaffnet. Eurymedes ließ ihm nicht einmahl alles aus

aufstehen; sondern sagte: daß es ihm lieb / daß  
 Archambrotus mit ihm auff einerley Meinung ge-  
 raten. Er habe schon längst diesen Verdacht ge-  
 heget / und sey über die Betrachtung der Garder  
 erschrocken / welche ganz hauffenweise nicht ohne  
 Ursach sich immer um das Königl. Gezelt herum  
 aufhielten. Nun aber auch er Archambrotus,  
 diese Merckmahle vollends dazu setzete / so wußte  
 er keines Weges an der vorhabenden Frevelthat.  
 Woher kommt uns dieser Pirichous? oder welcher  
 Thelem hat ihn so kühne gemacht / daß er durch  
 Raub zur Vermählung zu gelangen trachtet?  
 Doch es ist Kunst zu gebrauchen / daß Meleander  
 zulasse / daß man ihn diesem Unglück entreiße. Er  
 hütet sich so gar sehr / Radirobanen zu beleidigen /  
 daß er sich auch selbst dabey gering achtet. Ge-  
 het ihr zuerst Archambrote; wann ihr denselben  
 durch die Größe der bevorstehenden Gefahr wer-  
 det berogen haben / so will ich mich also fort auch  
 einfinden / und deren Anzeigen samt den Schwes-  
 tern verdoppeln. Indeß will ich die Soldaten / so  
 die kommende Nacht die Wache bestellen / unweit  
 von hier auff die Hut stellen. Nun kam eben Ar-  
 chambrotus in der Königl. Gezelt / als Radirobanes  
 mit der Argenis redete; also Meleander ihn zu hören  
 Zeit hat. Zu diesem nun näherte er sich ganz ehr-  
 erbietig / und fing an: Ich nehme eine freudigere  
 Gesichtstellung an mir / gnädigster Herr / als es  
 sonst die Sache leiden wüß / die ich vorzutragen ha-  
 be: Allein zu dem Ende / damit die bey Eurer  
 Majestät sich allhier befindlichen Räuber mein

Anbringen nicht innen werden. Im übrigen so ist alle diese Pracht dero hohen Person / als einem Opfer / gewidmet. Wassen ich vernehme / daß Radirobanes vorhabens / Eure Majestät mit samt der Prinzessin davon zu führen. In dieser Absicht verzögert er so langsam die versprochenen Schau / Spiele; bis daß der hereinkommende Abend sich besser zum Tumult und vorgefetzten Raube schicket. Wie er eben diese gefährliche Zeitung hinterbrachte / kam Eurymedes dazu und füllte den König mit solchem Schrecken an / daß ihm seine Glieder ganz matt wurden / uß er sie befragte / was sie bey so jähling heran nahender Gefahr vor einen Rath geben? Es war unlangbar / daß nichts anders mehr übrig / als daß man alsfort der noch nicht zu völliger Reiffung gelangten Verrätheren sich durch die Flucht entzöhe / oder bliebe wo man war / und durch den Schutz der hinzugeführten Leib / Garde sich verwahrte. Doch war es tauglicher / daß man flohe. Denn man könnte ohne Eröffnung des Verdachts nicht so geschwind so viel Soldaten zusammen ziehen; Also daß man mehr die Beleidigung durch solche Furcht anzuhoben / als abzulehnen schiene. Ueber dieses warum sollte Meleander und Argeis in Gefahr gesetzt werden? Indem ohnediß die Art und Weise / wie die Verrätheren angestellt / amoch verborgen wäre; und vielleicht die Sardinier die nächtliche Thar so listig eingerichtet / daß man ihren Anfall durch kein tumultuarisch Gefechte könnte abhalten. Ich will / sag-

er der König ganz gemächlich / und als ob ich  
 herumspazierete / mich aus dem Gezeil begeben:  
 Den Radirobanem und die Argenis will ich er-  
 mahnen) mir zu folgen. Ihr dann / Eurymodes,  
 könnet ihr auf dem Wege schon so viel ste-  
 hen / daß wenn wir erst von unsern Leuten be-  
 gleitet sind / sie sich stellen müsse / als wenn sie ein  
 jährlinge Krankheit überfiel: So wird die  
 Belegenheit / daß sie sich wegbegiebt / zur Ent-  
 schuldigung schon zuänglich seyn / und ich will die  
 francke Prinzessin / als ob ich über diesen Zufall  
 höchstbekümmert in die Stadt begleiten. Auf  
 diese Worte sahe er Radirobanem und Argenidom-  
 an; und sagte: Wir lassen den schönen Abend  
 so ungenossen vorbeÿ gehen. Es ist besser / daß  
 wir uns in die freÿe Luft begeben / die sich ihm  
 nach Abschled genommenener Sonnen ganz erquie-  
 kend kühlet. Wir werden hernach / wenn wir  
 dem Lustspiele zuschauen / hier uns genussam wie-  
 der aufhalten. Damit begab er sich nach der Thür  
 des Gezeils / und folgten ihm alle nach. Bey die-  
 ser Erhebung so vieler Bedienten hub Melander an  
 gegen Radirobanem zu reden / damit er ihn von der  
 Prinzessin ein wenig hinweg brächte /u Eurymodes  
 desto ehe ihr könte in geheim hinterbringen was ihn  
 befohlen worden: Diese nun wurde durch einen jäh-  
 lingen Sturm der Gedanken bey solchem Antrag  
 erschüttert: und ob schon niemand ihr die Ursache  
 solches väterlichen Rathes offenbahrte / ( denn der  
 dazu kommende Virtiganes hinderte Eurymodem,  
 daß er nicht weiter mit ihr reden-kunte) so traff  
 sie

sie doch mit ihrem furcht-vollen Nachdenken ziemlich die Wahrheit.

Indeß mochte Archombrotus von des Königes Bedienten antreffen / welche er wolte / so ermahnete er sie in geheim / daß sie nicht von ihres Herrn Seite kommen sollten. Es waren auch schon hier und dar die Motten der Soldaten / welche er und Eurymedes hatten heißen herzukommen / in derselben Gegend : als die Prinzessin / wie es ihr war gerathen worden / das freiwillig stinkende Haupt mit ihrer Hand auffing / und an Selenissen sich lehrend anhub : Mutter / mir ist über die massen schlimm : damit stund sie alsofort stille. Radiobanes erschraack über diesen jähligen Zufall / und rieß ganz geschwind nach Wasser / Weine und Balsam : Der Hauffe der Zulauffenden wuchs alsofort ungläublich um diese hingefunckene Fürstin / und Meleander , der ein wenig voraus gegangen / lehrete unter verstellten Schrecken zurück. Argenis aber hub an : Wer ruffet mir meine Sänfften-Träger ? und wie sie wegen ihres Befindens befraget wurde / so sagte sie nichts Des wiffes / als daß ihr das Herz ganz ermattet / die Augen dunckel / und das Haupt schwindlend wäre. Allein Radiobanes rieß : Es wäre die Sänffte unnöthig : Sie könne bequemer auff einem Stuhl in das nächste Gezelt getragen werden. Meleander aber wandte vor / es war die Stadt beydes der Aetheney als Ruhe halber ihr gelegener ; und drunnege zugleich darauff / daß man nach der Sänffte lieff ; danckete auch zugleich Radiobani , daß er aus

ausallzugrosser Höflichkeit sich zu viel wegen fremder Zufälle bemühet. Er hingegen / der nicht allein der Argenis wegen / sondern auch / wie sein verrätherischer Anschlag nicht müste zu nichte gehen / besorget war / sagte: daß er es unmöglich würde zugeben / daß gander tausend Schritte / (dem so weit war Epeircke davon abgelegen /) die francke Prinzessin solte gerüttelt fuerden: Und würde sie bey dieser ersten Umwandlung der Unpäßlichkeit / die vielleicht nicht lange onhalten dürffte / viel besser in dem nächsten Gezeite ruhen.

Dieses alles wurde nun noch unter einander gehandelt / als geschähe es aus Liebe wohlgeheimer Freundschaft und Vertraulichkeit / als Virganes seinen König heimlich erinnerte / es läge ja das Glück seines Vorhabens nicht eben an diesem einzigen Tage / daß nicht selbiges könnte wieder kommen. Ihre Majestät möchten nur verstaten / daß die Prinzessin sich hinweg begäbe; und könnten sie ja sich selbst mit ihr in Epeircke wieder erheben; auch das versprochene Schauspiel der Lust-Feuer aufschieben / bis die Prinzessin wieder gesund worden / und der Vater aus ebenmäßiger Einsalt wie anitho sie vom Nemen an das Gestade zur Einführung brächte. Radirobanes hub auch an / sich überreden zu lassen / als dessen Leib-Medicus, den herzuruffen etliche fortgelauffen waren / herzutrat. Dieser rührete der Prinzessin / die sich dessen etwas weit / ihren Puls an; nahm ihrer Augen genau wahr / und wie sie Athem schöpfte / fing an / sich erstlich zu verwundern / gleich aber daronff längere

nete er / daß ein einiges Zeichen einer zugestoffenen Krankheit vorhanden : Rehrte sich also zu Meleandro , und bath denselben ganz auffrichtig : Ihre Majestät möchten nur ohne Sorgen seyn. Es wäre ein ganz geringes / das Ihrer Hoheit müße angestossen haben. Radirobanes aber wurde durch einen heftigern Argwohn erschüttert / und merckete erstlich nun / daß diese Unpäßlichkeit bloß zum Vorwande der Flucht vorgegeben würde. Er wunderte sich / wer seinen Anschlag müße gewahr worden ; wer solchen Meleandro müße hinterbracht haben / und wurde nach und nach darüber fast rasend : War auch schon wütend vorhabens / Gewalt zu gebrauchen / suchete dahero seine Leute mit weitgeöffneten Augen / und legte schon die Hand an sein Gewehr ; Als er weniger Sardinier als Sicilier um sich sahe : Daß wenn es auch auff ein Fechten ankäme / er doch keinen gewissen Sieg zu hoffen hätte. Inmittelst fand sich auch Meleandri Leth / Medicus ein ; dem Eurymedes schon untern Fuß gegeben / wie er sich aufführen solte / dahero weit anders von der Prinzessin Zustande / als Radirobanis Artz / urtheilete. Es stück eine recht schwere und gefährliche Krankheit darhinder. Sie möchten eilends in die Königlische Residenz zu dringen. Aller Verzug wäre Ihrer Hoheit schädlich. Wie er also redete / hub der Sardinische Medicus mit ihm an zu tancken / indem er nicht leiden konnte / daß man seine Wissenschaft also verachtete.

Was

Was er denn vor Anzeigungen einer so grossen Krankheit hätte? Was er am Gesichte; an der Farbe der Lippen zu tabeln? Wäre dann ein kalter Schweiß an der Stirne hervor getreten? Gieng der Puls nicht richtig? Der Siciler aber vertheidigte sich gleichfalls recht männlich; und war eine recht herrliche Probe von der Ungewissheit der Arzeneey, Kunst; wenn der Tumult und die Wichtigkeit der Sache diesem lustigen Streite zuuhören Gelegenheit gelassen.

Indes diese mit Worten ziemlich in einander gerathen; so heben die Senfften-Träger die Prinzessin auff: Und Radiobanes, der da wusste; daß sie nicht würde wieder kommen; wagete noch allen Widerstand; sie zu verhindern sich hinweg zu machen. Er hielt die Senffte mit der Hand an; und nöthigte fast mehr als daß er bath; daß Argenis bleiben sollte. Es kam auch schon zum Zancke zwischen denen Sardinern und Siciliern. Und Archombrotus gieng immer an der Sänffte mit her; eben in dem Begriff; daß er sie mit Gewalt von Radiobane, der sie anhielt; losmachen wolte. Allein Meleander trat zwischen sie. Gewis Sicilien hat Ursach; das Glück dieses Tages mit Opfern zu ehren. Wie viel kostbares Blut hätte dieser Aufruhr vergiessen sollen? Dieses Uebel war fähig genug; ganz Sicilien auffzureiben; und den obschon abwesenden Poliarchum

chum zugleich zu tödten. Allein Meleandri Klüg-  
 heit richtete das bevorstehende Sturm- Wetter  
 auff eine gelindere Zertheilung. Der Sardin-  
 sche König mußte sich schämen / ihn zu beleidigen/  
 da er noch mit ihm ganz leutselig redete / und ihn  
 immer als einen Gast tractirete. Wie nun der  
 Tumult / so gut es hatte seyn wollen / gestillet war/  
 Argenis auch nun fortgebracht / so stieg Meleander  
 gleichfals auff seine Säuffte / und wurde unter  
 einer strecken Begleitung seiner Hoffleu-  
 te und Soldaten in Epeirien zu-  
 ruck getragen.



JOHAN

JOHANNIS BARCLAJI

Durchlauchtigster

ARGENIS

Vierdes Buch.

Erstes Capitul.

Inhalt.

Rediphanes. der bey solchen wider einander  
lauffenden Tumult bald auf diese bald auf  
jene Entschliessung fället/ nimt sich endlich  
vor/ durch Briefe der Prinzessin Argenis  
Höre zu schmeiblen/ u. was er von Selenissa  
vor Geimlichkeiten erfahren/ zu entdecken.

**U**nterstande sich indes keiner von den  
nen Cardinlern/ ihren König anzure-  
den. Er rathete vor Wuth/ und sein Ge-  
müth war bey solchen wider einander  
lauffenden Regungen mit sich selbst  
nicht einig. Bald schämete er sich; bald erbis-  
terte ihn der unglückliche Ausgang seines Anschlag-  
es. Wie so güt wohl hätte sich der anfang da-  
zu angelassen: Wie länge hätte Meleander nebst  
der Argenis in dem Gezeit bey ihm sich aufgehal-  
ten. Hätte denn hernach ein Geist oder ein  
Pp Mensch

Mensch sein Vorhaben verrathen? So mußte er  
 dennach einer Schimpf habender durch seine Bes  
 lohnung der schlimmen That gelindert würde. Nach  
 dem er Sicilien erhalten / habe er um seinen Sie  
 ges-Rubln bestreket und müsse sich nicht nur als ein  
 Feind / sondern gar als ein Räuber davon machen.  
 Bei allen diesen Vorstellungen kutschete er mit  
 den Zähnen / und war zu allen andern Gebrauch der  
 Sinnen so unfählich / daß da er an dem ganzen  
 Gestade herum gieng / er nicht einmahl merckete /  
 daß die Nacht einbrach. Endlich wagete es Virri  
 ganes, sich hitte zu nähern: und zwar damit er von  
 diesem Unsanigen desto eher angehört würde / so  
 nahm er zu erst eben die Affen an sich / die Rad  
 robanes hatte. Wie er nun durch diese Kunst sich  
 Gelegenheit gemacht / seine Vorstellungen anzu  
 bringen / so hub er an: Es ist aniso Nacht: und eure  
 Majestät verziehen noch alhier / indem ihre Zapfen  
 keit sie allzusehr machet: Es stehen außier viel um  
 dieselbige herum / und ist nicht nöthig / daß eben alle  
 wissen / wie es iso mit ihrem Gemütze beschaffen  
 Wo entschließen sie sich aber diese Nacht zu ver  
 bleiben? Meleander hat sie in die Stadt gebeten /  
 Allein wer ist der Meinung / daß sie mit demselben  
 sich könnten sicher wieder vertragen? Wie sind eu  
 rer Majestät viel lieber / denn daß sie uns durch die  
 Furcht dieser ihnen bevorstehenden grossen Gefahr  
 solten aufreiben. Ihre eigene Flotte wiew sie viel  
 besser aufnehmen. Sie tragen einen Abscheu vor  
 diesem Lande / welches ihnen in so vielen Sorgen  
 Ursache giebet. Wo sie erst mit wenigen in derg  
 Cap

Capitel Schiffe werden in geheim sich befinden  
 so können sie ohne Zorn freyer herauslassen und so  
 dann sich einschließen / was sie vor das rathsamste  
 befinden. Agriobanes, als ob in Verrigarem nicht  
 gehöret / blieb in seiner vorigen Besicht. Stellung  
 Doch begab er sich nach der kleinen Nacht / so auff  
 ihn wartete; und hielt entweder aus Uebermaße des  
 Zorns / oder mit Weis / das Ketten an sich / bis daß  
 er in sein Königlich Haupt Schiff kam.

Wie er aber mit nicht mehr als dreyen seines  
 vornehmsten Staats Bedienten in einem am Hint  
 dertheil des Schiffs gelegenen Zimmer sich befand  
 und die Finsterniß seines Gemüths / so ihm viel ver  
 würfliche Sachen zugleich vorstellte / nur in etwas  
 aus einander gieng / so riß er erstlich der Argenis  
 Bildniß / welches er mit Edelsteinen besetzt an  
 sich / von der Hälft herunter; die übrigen Affecten  
 hatten schon dem Haß und der Rachgier Platz ge  
 macht; darauf wendete er sein Gesicht Verrigani zu  
 und sagte: Ich will machen / daß dieser Tag Me  
 leandro trauriger als mir soll erschienen seyn. Er  
 soll von seiner Argenis mit weit gekränkterem Ge  
 müthe / als was sie sich fortmachen. Ich will der  
 Tuzien ihr Amt auf mich nehmen. Ich will dem  
 Allen seine Ruhe und der Tochter ihren guten Na  
 men entziehen. Hernach will ich müßig diesem  
 Splele zuschauen u. mich an der Feinde ihren Man  
 tern vergnügen. Oder / so es meinen Sachen weit  
 gelegen seyn / will ich diese Plagen annoch mit Kri  
 ge häuffen. Der Wind gubt mir Wachs u. Greif  
 zu. (Seser u. Papier) damit hab er ungefümt sol  
 großes an aufzeichnen;

## Radrobotaries an Meleandem.

**E**ch wußte nicht/ als ich eure Feinde über-  
 wandte/ daß ihr der Freunde so unwür-  
 dig wäret. Nun bitte ich die Sicilier um  
 Verzeihung/ die von eurer Tyranny abwei-  
 chend ich mit meinen Waffen bezwungen/  
 und eurer Grausamkeit von neuem unter-  
 than gemacht. Wofern es euch aber ja be-  
 schwerlich gewesen/ mich täglich zu sehen/ da  
 ihr doch durch meine Faust und Macht an-  
 noch König seyd; so hättet ihr mich doch be-  
 schuldeter/ als unter dem verhassten Ver-  
 dachte eines Räubers können von euch lassen.  
 Den wein habt ihr nicht wollen bekant ma-  
 chen/ daß ihr euch hefftig vor mir fürch-  
 tet/ wie daß eure Argentis alsofort eine  
 Krankheit erdichten mußte/ und ihr selbst  
 euch über Hals und Kopf aus meinem Gezei-  
 in die Stadt zurück begeben. Also habe ihr  
 euch die Hoffnung gemacht/ durch Vorgeben/  
 als hätte man euch beleidiget/ alles dasjeni-  
 ge auszulöschten/ worzu ihr mir verbunden  
 waret. Allein ihr könntet damit niemand be-  
 zrügen. Denn warum hätte ich euch belep-  
 digen wollen/ der ich mein Leben in Gefahr  
 gesetzt/ damit ihr nicht beleidiget würdet.  
 Aber ich habe um eure Tochter geworden/  
 und da ihr dieses Bündniß einzugehen an-  
 künde/ so habe ich mir vorgesezt/ diese  
 Beurthe mit List wegzuführen? O machet  
 Doch

doch ins künftige nicht, so viel Wesens mit  
 eurer Arganis: das Königl.iche Sardinische  
 Blut hat keine Befleckung des Ehebettes  
 vertragen: mit welchen Augen solte ich sie  
 über die Schwelle meines theuersten Hauses  
 tragen sehen: welche weder des Gürtels  
 noch des dünnen Schleyers über ihr Gesicht  
 noch anderer Zeichen der Jungfrauen wür-  
 dig ist; und sich ich weiß nicht an was vor ei-  
 nes Poliarchi Beyliegung gewöhnet hat.  
 Warum werdet ihr über diese unerwartete  
 Worte so betroffen, und verlieret bey Anzei-  
 gung einer so schandbare Sache euren Odem?  
 Es ist dem, also, Melander. Weil ihr also  
 behutsam gegen eure Freunde gehet, so lern-  
 net nun, vor welchen ihr euch habt in acht  
 nehmen sollen. Diejenige Theocaine, wel-  
 che ihr vor die Pallas gehalten, hat euer  
 Haus befleckt, und, daß ich deutlicher es  
 melde, unter diesem Nahmen hat Poliarchus  
 euch gehohlet. Arganis hat den Derrug be-  
 fördern helfen, so daß er erst vor ein Fräu-  
 lein in das Frauenzimmer, und hernach vor  
 die Pallas in den Tempeln aufgenommen wor-  
 den. Lasset ihr denn diese noch vor reinen,  
 welche durch die Liebe eines Jünglings  
 ganz betäubet den Ehrheiliger eines Schlo-  
 ses verborgen, so ihr nur dem weiblichen Ge-  
 schlechte gewidmet hattet? die so lange den  
 Duhlen bey sich gehabt? endlich, die ihren ei-  
 genen Vater so verwegen bezogen? Dem-

nach leget nur allen Verdacht nieder/ der we-  
 der meinem Stande noch Gemüthe anstehet/  
 als ob ich/ nachdem dieses alles mir hätte er-  
 bracht worden/ einer solchen Person über hey-  
 rach verlangt/ welche schon so anbrützig ist.  
 Zwar gesteh ich / daß wie ich bey euch ange-  
 ländet/ sie mir gefallen habe / weil mir diese  
 ihre grile Ausschweifung noch nicht bekant  
 war. Allein die Söldner haben Sardinien  
 geholfen/ daß da ihr mit sie/ als ich am sie an-  
 hielt/ ganz geschickte hätte anhängen könn-  
 nen/ ihr solches verführet. Wie ich aber von  
 ihrer geheimen Schande die Nachricht er-  
 hielt/ so habe ich doch annoch durch vorger-  
 gebene Liebe meinen Ekel vor ihr also ver-  
 borgen / daß ich mich daran begnügen lassen/  
 mich zu hüten / sie hingegen / ob sie es wohl  
 verdient gehabt/ nicht zu beleidigen. Behal-  
 tet eure Tochter vor euch. Behaltet auch eu-  
 er Königreich/ daß euch durch meine Hilfe ist  
 wieder zugestellet worden. Doch damit die  
 Undankbarkeit keine Belohnung habe / oder  
 ihr meinet Gelindigkeit spottet/ so will ich  
 nicht/ daß die Sardinische Schandkammer die  
 Straffe eurer Kaiserer tragen soll. Es ist  
 ohne diß schon genug / daß ihr vielen Landen  
 meinigen ihr Star vor euch vergoffen. Mei-  
 ner eigenen Demüthung will ich nicht erweh-  
 nen; denn diese verkaufft ich nicht; Meinet  
 Rackett nur ein Theil der Unkosten / die ih-  
 gang zu tragen verbanden. Dann dieß habe  
 ich

Ich auf die Flotte und den Sold des Krieges  
 wohlsgewendet / damit ihr euer Leben und  
 eure Krone erhaltet. Ich will zulassen / daß  
 vor drey hundert Talent es mag geschätzt  
 seyn. Wie weit mehr daß ich vor euch auf  
 gewendet / werden meiner Rentmeister ihre  
 Rechnungen leichtlich können darthun. Doch  
 gebet aus dieses wenige wieder / wo ihr nicht  
 wöllet / daß man es von euch erzwinget. Die  
 Bundaverwandtschaft auffzusagen wäre  
 eine überflüssige Sache / indem ihr selbst der  
 erste gewesen / der durch Zufügung des Un-  
 rechts solches gethan hat. Doch werdet ihr  
 aus diesen / was ich euch entdecket / meine Red-  
 lichkeit erkennen. Denn ich habe euch nicht  
 ehe wollen elend machen / als biß ihr mich dop-  
 pel gezwungen / und habe lange genug es könn-  
 ten zu frieden seyn / daß ihr eure Argentum  
 hattet.

Nachdem er dieses aufgesaget / ruffte er  
 von dem ausgesammeten Bubensack ganz aufste-  
 henden seine neuesten Bedienten / und zeigte ihnen  
 solchen Preis / indem er in der Hoffnung andert  
 zu trüben fast selber sich vergessen hätte. Sie  
 verstrachen über diese böshafte Erfindung. Aber  
 aus Art der grausamsten Sclaverey lobten sie  
 dasjenige öffentlich / wovon sie heimlich einen Ab-  
 schau hatten. Darauf entstand die Frage / wer  
 das Schreiben an Melancthon überbringen sollte.  
 Denn es schiene so kühner Dienst gar unsicher / und

der dem Volken das Leben kosten könnte. Altes  
 Radirobanes, der auſſ gegen seine eigene Leute  
 grausam war, hub an: Der Herold soll seine ei-  
 gene Gefahr nicht wissen. Er soll ganz un-  
 schrocken und weis er doch nicht abgehende, sicher sich  
 dahin begeben. Wird ihn Meleander aber er-  
 len, so werde ich durch das Blut eines schlechten  
 Ketters desto grössern Anlaß bekommen, mich zu be-  
 schweren und zu zanken. Wie sie nur eilige Zeit  
 hierüber berathschlaget, so wurde ein Soldat, we-  
 dem Virganes schon lange zuvor gehäßig gewe-  
 sen, in dieser Berührung ausgesehen, indem  
 Virganes ihn selbst dazuvorschlug: Er war froh  
 in dem Wahne, es wäre sein Feind durch diesen  
 Vorschlag sein Bestes befördert, wurde daher mit  
 Herolds Anzeichen ausgerückt, und des selb-  
 bens Morgens mit einem kleinen Knaben an dem  
 Thor geführt. Meleander wurde es so bald hin-  
 verbracht, daß ein Abgeschickter von Radirobanes  
 vorhanden. Er, der Konig, so ganz bekümmert,  
 auch wegen des vorgelauffen Antrags mit seinem  
 Rathe unruhig war, hätte eben diejenige, welche  
 er am meisten liebte, lassen zu sich holen. Aufser  
 der Keuschigkeit, welcher dieser Herr fast gar zu  
 sehr ergeben, so hatte die von Radirobanes er-  
 pfangene Wohlthat getrachtet, daß er demselben  
 noch etwas mehr, als sich selbst, günstig war. Es  
 ist noch ungewis, sagte er: Mir et haffenden we-  
 sen. Dieses aber gewis, daß wir von ihm, als  
 einem nachstellenden Verräther geflohen sind.

Wir müssen also darauß hennereiben auf alle Art  
 und Weise zu verfühnen. Und wenn auch sonst  
 eine Ursache dazu wäre / so haben wir uns doch  
 keiner üblen Nachrede zu fürchten. Denn  
 wir wider schelten das uns rechtmäßig angetrie-  
 ben zu sein / den wir / als die Noth da war / wir ein  
 Geschenk der Götter mit größten Freuden auff  
 nahmen. Daß diese Worte weit alles Maas  
 über. Denn denen meisten diese des Meleander  
 gar zu bedachtame Sorgfalt nicht angenehm.  
 Wier anders hieß Archombrotus und Eurymedes  
 davor / daß es vornemlich auf sie geselet / weil sie  
 den König dazu veranlassen / daß er sich vor Radi-  
 robane gebüet / daruhenhero sie sich erkühnen / ihren  
 Verdruß über solchen Vorwurf mehren zu lassen.  
 Und die Hitze der Jugend Archombrotis folgende  
 Worte heraus trieb: Ich spüre / gnädigster  
 Herr / daß ich und Radirobanes nicht zugleich kon-  
 nen entschuldiget werden. Habe ich nun Eure  
 Majestät zu unrechtmäßiger Feindschaft angegrü-  
 ben / warum verjehet sie mich vor die Mißhand-  
 lung demselben hinzugeben / der beleidiget wor-  
 den ist. Wosfern er aber Eure Majestät durch  
 mich und Eurymedis Sorgfalt an noch diesen Tag  
 ihrer Freyheit haben / so beaurubigen sie doch nicht  
 durch den Zwang ihres Gemüths diesen höchst-  
 glückseligen Tag und stehen annoch an / ob sie lieber  
 wollen / daß Radirobanes beleidiget / oder Argenis  
 bey ihm gefangen gehalten sey. Diese unerwart-  
 etene Rede des Archombroti gefiel allen recht wohl /  
 und sonderlich Argenidi / welche es vor einen Ge-  
 winst

Winst hielt / daß Sicilien / es geschehe mit  
 Recht oder Unrecht / mit Radirobans verfallen.  
 Der König selbst entschuldigte gegen Archombro-  
 tum seine Furcht: Er wäre nur des Volcks halber  
 in Sorgen. Man müsse darauff denken / daß  
 Radirobans denen Auswärtigen und die um die  
 Umstände der Sache nichts wüsten / nicht etwas  
 horschwaige. Ich will an ihn schicken / daß er  
 fort / und ihn lassen melden / daß es mit leid wäre  
 daß er lieber auf seiner Flotte als bey mir übernach-  
 ten wolle: Ich will ihn lassen bitten / daß er wieder  
 in den Hofen zurück komme / und da er Sicilien so  
 nah daß er nicht lieber auf der ungewissen See sich  
 aufhalten möchte. Ich will zugleich reichlichen  
 Proviant auf vielem Fahrzeuge ihm lassen zu brin-  
 gen / und seine Bedienten beschenken. So wird  
 hernach niemand glauben / daß ich gegen einen  
 Freund bin undankbar gewesen / den ich mit der-  
 gleichen Erweisungen beehret habe.

## Das II. Capitul.

### Inhalt.

Als Melander Radirobanis Schreiben empfän-  
 get / und sich vernutet / daß nichts gutes  
 darinnen / so begiebt er sich damit in das  
 nächste Zimmer: Die Pringessin folgt dem  
 Vater / welcher an den Theil des Schrei-  
 bens thut wo der Argenis und des Polistechi  
 gute Nahme geschändet wird. Die Tochter  
 verdrisset darauf den Vater / daß so fort  
 die

die alte Selenilla durch einen Diener muß gehalten werden. Diefes aber weiß sich durch eine listige Anrede beyder Augen wieder zu zeigen. In ihr Gemach zu rück zu kehren.

Diese Meinung wurde vor besser gehalten. Und hatte der König schon Timonidem zum Gesandten ernennet / als man die Nachricht von der Ankunft des Herolds erhielt / dabero alle mit Verlangen erwarteten / was dieser anbringen würde. Der König befahl ihn zur Audienz zu bringen: Wie dieser nun das Schreiben überreichte / fragte Meleander mit gewöhnlicher Freundlichkeit: Ob auch noch sein Freund König Radamant sich wohl aufbefände / und was er mache; Da denn der Herold / wie er im Befehl hatte / zur Antwort gab: Seine Majestät würden alles aus dem Brieffe erfeschen / den er gebracht hätte / und gieng damit ein wenig auf die Seite. Meleander, der sich vermurhete / daß der Inhalt wol also möchte beschaffen seyn / daß nichts mit ruhigem Gemüth könne gelesen werden / begab sich in das Neben Zimmer / damit nicht der Herold auf seine Augen und Affecten in währenddem Lesen hunte Achtung geben. Argenis folate ihm nach / und die vornehmsten Ministri. Nachdem er aber das Wachs aufgelöset / blieb er an allen Worten hängen / und wurde durch die Schmähungen erbittert; endlich kam er dahin / wo der Argenidis und Poliarchi Ehe geschändet wurde. Sein ganzes Gesicht erbrante / dar auff erblaffete er / und zitterten alle fei-

we Glieder. Wie sich nun seine Kräfte allsofort wieder erholten; so entstand in seinem Gemüth ein entsetzlicher Zorn: Doch war er noch ungewiß / wider welche er am meisten erbittert. Eine neue Wuth stellet ihm die Argenis, den Radrobaneas und Poliarcho vor und bey dem ersten Starcke wolte sich sein Sinn durch seine Klugheit oder Rath regieren lassen.

Es erkühnnete sich niemand / ihn bey so heftig wallenden Regungen zu fragen: Er aber / nach dem er so viel möglich / die Anzeigen seiner Gemüths-Verwirrung zurück getrieben / begab sich weiter in ein absonderlich Gemach und Befehl der Prinzessin / zugleich dahin zu kommen / dieser sagte er nichts / als nur / daß sie diesen Brief lesen sollte / setzte sich damit auff ein kleines Bettlein / und sahe unabgewandt auff der Argenis Gesicht / dabey er dann stutzete und zu gleicher Zeit erbittert war. Argenis erschrockt bey Lesung solches Schreibens / nicht zwar als über einer rechtmäßigen Beschuldigung; sondern löhr solchen Schimpff / den sie zu leiden viel zu ungedultig / dannenhero mit funckenden Augen und ganzem Gesicht zur Rache ruffete. Doch kränckete die erschrockene dabey höchstschmerzlich / daß ihre Bekantschaft mit Poliarcho war bez ausgekommen: Und weil sie dieselbe so lange Zeit verborgen gehalten / daß solches die Beschuldigung würde wahrscheinlicher machen / und es mühsamer dem Vater auszureden seyn / daß sie nicht allvertraulich mit ihm gewesen. Da sie nun alsobald bey sich nachdachte / wie doch ein  
so

so sehr verborgenes Geheimniß müßte seyn ver-  
 thet worden / so fiel ihr die Kundschafft ein / wiewol  
 die Selenilla mit dem Sardnischen Könige gepflad-  
 ten. Hier aber war nicht vergönnet / lange zu rath-  
 schlägen / oder zu schweigen. Demnach wais sie  
 sich zu des Vaters Hüßen / und indem sie ihrer durch  
 die Crafft / er eingeklemten Sprache nicht ohne An-  
 wartz wieder Lust machte; so hub sie an: Erb-  
 arter nicht / gnädiger Herr / daß ich ein mir vorgewor-  
 fenes Verbrechen ängstlich zu widerlegen mich be-  
 mühen soll. Denn ich will dem verthüunderschen  
 Feinde diese Freude nicht machen / daß ich glücken  
 solte / ich müßte wegen meiner Keuschheit andere  
 Nachruhm geben / als diese / daß ich Eure Majestät  
 als einen so gütigen und klugen Vater / in der an  
 mir gehaltenen Aufführung gefallen. Dieses ein-  
 wige aber kömmt mir zu / daß ich es entschuldige  
 daß ich Poliarcho / der mich bey demjenigen Leben  
 hatts / so er erich und mir erhalten / auch nicht zu er-  
 öffnen was er in eurer Rettung gethan / vielleicht  
 getreuer gewesen bin / als Eure Majestät gewollt  
 hätten. Nun aber / da es durch andere Entdeckung  
 geschehen / daß ich diesen Menschen loben kan / so  
 gestehet ich / dieses ist es / Herr / welchen wir Theo-  
 crino nannten. In dem er begierig gewesen / mich  
 zu sehen / hat er diese Verstellung des Geschlechts  
 vorgevornommen / damit er in das Castell kömmen  
 möchte. Allein dieses klühne Vorhaben hat er mit  
 seiner Efftigkeit wieder gut verthacht. Denn  
 Eure Majestät mögen hierinnen mit mehr als Rad-  
 teln glauben / daß wir nicht getrost / daß er ein  
 Mann.

Trauns-Bild als biß in mich und auch von dem  
 nächstlichen Muehelnördern mit solcher Tapffer-  
 keit erretete/ welche ihr vor etwas göttliches gebal-  
 sen. Wie er aber darnahs sich wieder aus dem  
 Schloß maite fuyrtmachen/ so hat er sich mit und  
 Selenissen mit dieser Bedingung offenbahret/ weß  
 er wäre/ daß wir seine Kühnheit und Tapfferkeit  
 Eurer Majestät verschweigen sollten. Als er nach-  
 dem wieder im Hof gekommen/ so habt ihr durch  
 eure auf ihn gelegte gnädige Zuneigung selbst er-  
 wiesen/ wie viel er denen andern vorzuziehen gerwe-  
 sen. Ladelt nun Eure Majestät mein Stillschwei-  
 gen/ so gedencket/ daß ihm keine geringere Vergel-  
 tung können gegeben werden/ als daß ich zuletzt daß  
 er die billigen Belohnungen entbehren mußte/ die  
 er sonst ohne Zweifel von eurer Hand zu erwarten  
 gehabt. Befahren sich aber Eurer Majestät/ daß  
 etwas ärgers unter uns vorgegangen/ weü ich als  
 eine Jungfrau seinen Anschlag heimlich zu halten  
 mich getrauet/ so beruffe ich mich in diesem Stück  
 auff meine ärgste Feindin; Selenissen meinet ich;  
 welche allein um dieses Geheimniß gewußt und den  
 ganzen Handel Kaditobani verrathen hat. Wo-  
 sie nicht die allergottloseste Frau wäre/ und von  
 Treulosigkeit ganz rasete/ auch mich auff daß biß-  
 seckste haßete/ so hätte sie die Treue der Verschwie-  
 genheit nicht so schändlich besteecket/ noch Auslän-  
 dern dasjenige zugezogen/ was Eurer Majestät  
 selbst verborgen war. Dennoch scheuet sich mein  
 Unschuld nicht/ diese Lasterhafte zu Zeugin an-  
 zuweisen. Hab ich euren Haß verdient/ und we-

de sonst unbescholtene Ehre durch heimlich begangene Schande geschändet; so will ich Eure Majestät und meine Keuschheit mit eigener Hand rächen / und dieses Blut vergießen / so unwürdig wäre; das es von euch herstammete.

Damit umfaffete sie des Vaters Knie / und küßte bald seine rechte Hand / bald sahe sie so beweglich den Alten an / daß sie durch das Urtheil des ohnediß gütigsten Vaters bald vor unschuldig gehalten wurde. Dennoch wurde er durch dieserley Sachen beunruhiget. Die nothwendige Feindschaft gegen Radirobanem: Der Verdacht des Böbels von der beschuldigten Argonia; und daß / wie keusch sie auch seyn mochte / es dennoch glaublich war; Poliarchus habet es verurtheilt / daß Radirobanes ihr nicht gefallen hätte. Da nun die Prinzessin immer mehr anlag / daß Selenissa nicht herzugetruffen werden / so befahl er selbst dem Bedienten / so an der Thüre die Wache hatte / daß er Selenissen sollte fordern lassen. Niemand von denen Ministern künnte aussinnen / was doch so geheimes vorgienge: Ohne daß sie davon wisten / es sey was über die massen wichtiges / weil es der König mit seiner Prinzessin allein in Rath setzete. Demnach fielen sie auff allerhand Gedanken / und warteten mit großer Bekümmerniß / was noch daraus werden würde. Selenissa die ohn allernöthigsten das in die Gedancken kommen / was da vorgienge / trat in des Königes Zimmer: woselbst die Einsamkeit um Melancholiam auch dessen Gesicht / und ihr eigener Geists der ge-

mit

weniglich das bevorstehende Ubel mit heimlicher  
 Schrecken im Gemüthe andruct / sie / da sie es  
 nicht vermuthet / ganz stußig machte: Da denn  
 alsofort Argenis, die mit allgemeiner Erbitterung  
 entzündet / entweder auff Zulassung des Vaters /  
 oder weil die Rache ihr keinen Verzug leiden wolte /  
 zu ihr aubr: Ich bitte euch durch Radirobanens,  
 (denn was soll ich euch süßers oder davor ihr mehr  
 thun traget / vorhalten /) daß ihr allhier vor eurem  
 und ihmigen Könige saget / was ich mit Poliarcho  
 vor Vertraulichkeit gepflogen / die einer Prinzeßin  
 unanständig gewesen. Nehmet auch nicht mehr  
 dasjenige in acht / was euch zugekommen / daß ihr  
 was es etwan seyn mag / bisher verschwiegen.  
 Ich hab euch schon von dem Könige Vergebung  
 erlangt / wenn ihr nur ihn ganz frey die Wahrheit  
 bekennet. Die Alte erschrock und wüthe ihr ganz  
 dunkel vor den Augen: Doch / wie sie ein verschla-  
 genes Wesen war / so ruffete sie geschwind die ent-  
 weitenden Gedanken zusammen: Also daß die  
 erste Bewegung die mehr schünte von der Un-  
 schuld her zu führen / die sich vor den auf sie geworf-  
 fenen Verdachte entsetzte / als daß es Nechtma-  
 de die an ihr gestampenen Betrütherey todten.  
 Und / sagte sie / wen soll ich zuerst anreden? Da  
 ich von beyden des Treulosigkeit bezüchtigt wer-  
 de: Oder was ist dieses vor eine bewährte Be-  
 schuldigung. Ich weiß weder von einem be-  
 trütheten Verständniß / das Radirobanens mit mir  
 gehabt / noch daß eure Tochter eine abscheuliche  
 Bekandtschaft mit Poliarcho gepflogen.

Was

Was ist aber dieses vor eine unantwortliche  
 That, daß sie meinen / es könne dero Tugend durch  
 einigen Verdacht erschüttert werden? Ey, gab Ar-  
 genis hierauf zur Antwort / nur weg mit allen die-  
 sen Umständen. Sehet, hier sind des Radrobaniß  
 Briefe an den König, darinnen in euch beschuldi-  
 get / daß ihr alles von Polircho, wie er in Theocri-  
 den und die Pallas sich vermandelt / ausgeplaudert;  
 und damit ihr es wiisset / so habe ich alles dieses dem  
 Könige bekant. Allein er hat auch meine Unschuld  
 mit schändlichen u. ehrenrübrigen Beyleidigungen  
 angegriffen. Ich weiß nicht, ob solche Verleum-  
 dungen von euch kommen. Dieses Puncts halben  
 alleine seyd ihr geruffen worden. So saget dann  
 frey heraus, so wahr euch die Götter helfen; saget  
 es / ehe man durch die Marter von euch die Wahr-  
 heit erpreffet / habe ich die Hohheit meines Kön-  
 glichen Stammes irgendwo beflecket?

Melander war nicht mißvergnügt über die  
 Härteigkeit der Argenis, die gewiß nicht würde Se-  
 lenissen wider sich also aufgetrieben haben in re-  
 den / wenn sie sich nicht auf ihre Unschuld verlassen.  
 Ich will nicht / sagte er / daß dieses mit Ungefühlm  
 soll aus euch gebracht werden: aber ich werde es  
 auch nicht lassen hingehen / Selenilla, wenn ihr  
 nicht mit grosserer Treue das jenige / was ihr von  
 Polircho wiisset / entdecket / als ihr vorher ge-  
 schwiegen habt. Die Alte wurde durch das rüh-  
 rende Gewissen überwunden / fiel demnach zu Me-  
 lander Füßen / und hub an: Alles / was ich sagen  
 kan / allernädigster König / ist dieses / daß  
 nichts

nichts unschuldigers und reiners sey / als meine  
 Prinzessin / und nichts treulosers / als der König  
 von Sardinien. Erlauben eure Majestät / daß ich  
 nach meinem Zimmer gehe / so will ich sie bald durch  
 die allergewissesten Zeichen alles Zweifels beneh-  
 men / und sonderlich mit einigen Briefen / deren  
 Inhalt bald machen soll / daß ders Königl. Gemüth  
 nicht ferner durch solchen Verdacht Köp-  
 fe bekümmert werden; auch werden sie hernach  
 sich nicht mehr verwundern / warum Radirbanes  
 ehe als sie dieses wissen müssen. Es brauchet Kur-  
 ze Zeit; indem wir hier vergeblich janken / kan ich  
 schon wieder da seyn. Der König wurde durch sol-  
 che Versprechungen ruhig / befohl also / daß sie el-  
 lends sich sollte fortmachen / und in dieser Angele-  
 genheit ihn ja nicht teuschen: jedoch alles auff sol-  
 che Weise handeln / damit diese Zwistigkeit un-  
 serem ewigen hohen Bedienten kundbar wür-  
 de. Argenis war auch nicht darwider / indem sie  
 besorgte / es möchte sonst das Ansehen haben / als  
 wolte sie diese Hinderniß einstreuen / damit sie  
 nicht etwas gewissers wider sie könnte hervorbrin-  
 gen.

Allem / so bald die Missethäter aus den Augen /  
 so ma hete sie sich mit sonst ungewöhnlich geschwin-  
 den Schritten wiederum nach ihrem Gemach /  
 und wolte sie die Thür ungezogen / hub sie an: Nun  
 bin ich wieder mein eigen: nun kan ich über mich  
 selbst beschließen / was ich will / und darff nicht von  
 andern erwarten / was ich verdienet habe: O du  
 unglückseliges Weib! Habe ich denn darum so  
 lange

lange leben müssen; damit ich nicht unschuldig ster-  
 be. Allein welches Verhängniß hat mich so gar  
 meiner Sinnen beraubet; daß ich nicht bedacht; wie  
 der Lohn der Verrätherey niemahls sicher sey; daß  
 ich so gar anders worden; daß ich den allerleichtsi-  
 gisten jungen Menschen / und der wegen so viele  
 Kaiser mir ohnediß verdächtig vorkam / getrauet  
 habe: Seinen Geschenck auf seinen Versprechun-  
 gen habe ich bey so hohem Alter / und die ich in so  
 vielen Erfahrungen bey Hofe geübet / mich und  
 meine Treue / und meiner allerliebsten Pflgetoch-  
 ter ihre Verwogenheit aufgeopfert. Ach! du beden-  
 kst dieses alles zu langsam / Selenusa. Das wär  
 eine Tugend gewesen / wenn du dein Gemüth vor  
 solcher bösen That verschlossen gehalten. Nun  
 aber da dein Verbrechen nicht glücklich abgelauf-  
 fen; so ist deine Buße; da du ihn beulest / der Räu-  
 ber ihret gleich / die da sollen adgethan werden.  
 So hat dann Radrobaneses können thun; daß er  
 mich mit der allerfeindseligste Verachtung erödert;  
 da er doch an mir nichts gehabt; dadurch ich ihn  
 hätte beleidiget / ohne daß; wie in andern Sachen  
 also auch man allzugroße Günst überdrüßig wird.  
 O der Schande! Wen werde ich anzu sehen mich  
 erühnen? Zu wem werde ich meine Zusucht neh-  
 men? Oder wer wird mich endlich leiden / wann  
 ich über Verrätherey mich beschwere / da ich  
 selbst zur Verrätherin worden? Elle ich dann  
 nicht / mich dem Tageslichte zu entziehen?  
 Will ich dann nicht zum wenigsten ein Ende  
 suchen / so meinen vorigen Tugenden gemäß /

und entschuldige die halbvolbrachte Uebelthat? Worauff will ich länger warten? Argenis haßet mich: Meine Treulosigkeit kan ich nicht entschuldigen. Vielleicht auch wird der König sein zur Rache durch mein Verdienst und der Tochter Klagen gewürfftes Gemüth unfer anderm Vorwand zu vergnügen suchen. Und ich ist es noch nicht/so viel ich spühren können / kundbar / was ich am meisten verbrochen/das Radiobanes durch meine Einschläge zur Entführung angereiset worden. Wird dieses vollends ausbrechen / ( denn was solte ich ihm meinen / daß noch könne geheim bleiben?) welche Zeit/und welche Götter würden aus meiner Herrschaft Gemüthern das Andencken eines so grossen Verbrechens austöschten? Wenn ich auch als die allerfanftmüthigsten sie mir vorstelle/so werden sie mich doch von ihrem Angesichte gehen heissen. Ich will dann mich fortmachen/indem ich bey allen verhoft bin/ und mich vor der erzünten Prinzessin fürchten muß. Ich bin weder allein noch bey andern sicher: Ich muß die grausamste Straffe alle Augenblick erwarten/ und jedermans Gedanken von meiner Person nach der von mir begangenen schlimmen That urtheilen. Du bist noch ärgere Beschimpfung werth/ Selenissa, wo du nicht derselbigen durch deinen Tod zuvorkommst.

Das

## Das III. Capitul.

## Inhalt.

Selenilla, die dem Tode/ welchen sie sich selbst anhebt/ ganz nahe ist/ sezet einen Brief auf/ darinnen sie der unverlegten Keuschheit ihrer Prinzessin grosse Versicherung giebet. Nachdem belaget sie ihren Zustand/ und raubet sich das Leben durch einen Dolch: Melander, der mit so viel Sorgen überhäuffet/ und zweiffelhafft/ was er mit dem Herolde anheben soll/ läßt endlich Radirobani zurück sagen: Man könne einem Rasenden keine Antwort geben.

Auf diese Worte riß sie ein Löfflein zu sich/ auf das sie mit nicht allzuwohl gezeichneten Buchstaben folgenden schreiben:

Meleandro und Argenidi  
den besten Könige und der  
besten Prinzessin.

So noch etwas über den Tod wäre/ so hätte ich mir solches zur Straffe geschribet. Nun aber nehmet mein Blut an/ welches von seinem Verbrechen nicht so gar beschicket ist/ daß es nicht könne den Göttern geopfert werden. Richtet auch nicht aus der schweren Todes- Art/ die ich mir angeleget/ die Größe meiner bösen That/ als vielmehr

meine Reue. Ihr selbst/ die ich beleidiget habe/ werdet diese grösser zu seyn glauben als jene. Denn ich bekene/ daß ich entweder aus Erieh des Beschieds/ oder durch Zauberey ein genommen/ das grosse Geheimniß von Polarech List und Tapferkeit ausgewahlet. Habe ich aber/ liebste Prinzessin/ wider eure Ehre und guten Nahmen etwas dazu gesetzt/ oder dazu setzen können/ so wünsche ich/ daß die unterirdischen Götter gegen mich so grausam seyn/ als ich euch untreu gewesen bin. Blühet einer Sterbenden/ und erlasset mein so lange Zeit gut befundenen Leben/ oder/ so dieses zuviel euch dienet/ diesem Leben/ das euch rühret/ meine Schuld.

Diesen verschlossenen Brief gab sie einem Diener und sagte: Wehet und bringet dem Pfleger/ welcher des Königes geheimes Zimmer verwahret/ diesen Brief: Befehlet selbigem in meinem Nahmen/ daß er ungesäumt solchen ihrer Majestät überreichen soll. Denn der König hat gebotten/ daß ich ihn ohne Verzug möchte überschicken. So bald dieser abgefertiget/ so dachte sie mit starkem Muth auf ihren Tod: sie eilte zugleich/ und stund den sich an: bald erhob sie ein rasendes Wechlagen/ bald angetrte sie mit wehmüthigeren Seufftern ihre Beständigkeit auff. Nun hörte sie gefehr eine Wage/ die in dieses Gemach durch die nächste Thür kommen kunte/ alle Worte: Selenis hatte sie nicht gesehen: die Dirne aber hielt die Schwandhaftigkeit/ daß sie zu ihrer Frauen Geheimniß

beymig wider Vermuthen gekommen; ah! daß sie  
 weder reden / noch weggehen konnte. Denn sie  
 glaubte nicht / daß diese verzweiflungs-volle Klage  
 würden einen so rührenden Ausgang gewinnen; also erwartete sie / bis daß die Frau wieder  
 würde hinaus gehen / und sie hernach auch davon  
 wissen könnte. Allein Seionilla, die wohl wußte  
 daß alles Lob eines sich bestimmten Todes in einer  
 schlingigen Ausführung bestünde / und daß in wenig  
 Augenblicken von dem Könige sich welche würden  
 einfinden / welche sie von ihrem Verhaben zurück  
 hielten / öffnete ein Kästlein / worinnen ein kurzer  
 Degen lag / welchen vor diesem ihrem Sohne sein  
 Vater als einem kleinen Knaben gegeben / und sie  
 ihn hernach aufgehoben hatte / damit sie solchen an  
 des Sohnes Hochzeit-Tage der Junoi Lucina  
 nebst andern seinem Kinderspiel-Zeuge beiliegen  
 könnte. Das Verhängniß hatte es also versehen  
 daß dieses kleine Gewehr vor wenig Tagen vom  
 Hofe ausgesäubert u. mit einer neuen Spitze war  
 geschärft worden. Es fand sich kein ander Eisen  
 in dem weiblichen Zimmer / welches bequemer ge-  
 wesen / die Brust zu öffnen. Als sie aber dieses her-  
 aus nahm / gedachte sie so wohl an ihren verstorbe-  
 nen Gemahl / als auch an ihren Sohn / dem sie sich  
 da et nichts davon wußte / so grausam entjode / so be-  
 trachtete sie so viel und so unterschiedliche Sa-  
 chen auff einmahl in ihrer Gemüths-Stellung / gab  
 dem mörderischen Exalté einen Kuß / und indem sie  
 es anredete / hielt sie den auf sie wartenden Tod  
 noch ein wenig auf / bis daß die Magd / die nun zu  
 fürch-

fürchten anhub/ es möchte aus diesem Trauerspiel  
 Ernst werden/ hervorsprang/ ihr das Effen aus  
 der Hand zu reißen/ und auch der Schall von dem  
 auff des Königes Befehl hinzulauffenden Bedien-  
 ten gehört wurde. Da denn die Alte durch den  
 Eiffer bereit/ so sie vom Selbst-Mord abhalten  
 wolten/ mehr Aufgefrischet/ und weil sie noch die  
 freyen Hände brauchen Lante/ den Dolch vermis-  
 sen tieff in die Brust hinein drückete/ daß die so fort  
 ihr eingehenden Kräfte ihre rechte Hand sinkend  
 machten/ und da sie mit dem vorder Leibe zur Er-  
 den stürzete/ der Hefft des Degens nicht viel aus  
 der Wunde hervorgieng. Die Magd schrey/ und  
 indem sie die sterbende umfaffete/ so erschreckte sie  
 mit dem abscheulichsten Geheule die herzuwendenden/  
 so ohnediß schon ganz bekrüget waren. Denn  
 Archambrosus und Eurymodes waren nebst noch  
 vielen andern/ die ihnen gefolget/ nach eingeschmitz-  
 tener Thür/ in das Zimmer getreten/ weil Melean-  
 der, wie er den traurigen Brieff empfangen/ so  
 fort geheissen/ sie möchten sich jähling zu die-  
 ser trostlosen hieubgeben/ und sie mit Gewalt von ih-  
 rem Tode abhalten. Eurymodes, der die Magd  
 wegliehet/ umfaffete die schon mit gebrochenen Au-  
 gen ganz starck sehende Mörderin/ und sagte:  
 Was ist das vor eine Uebelthat/ meine Frau?  
 Warum wollet ihr euch und die eurigen ins Ver-  
 derben stürzen? Sie aber gab kein Wort mehr  
 hiergegen/ sondern senckete das Haupt/ wante noch  
 die sterbenden Augen einmahl herum/ und bließ  
 Blut und Seele zugleich aus.

Es war darauff eine durchgehende Seile un-  
 ter allen Umfendenden: Darauff erhub sich ein  
 Geröse / und als so fort das Gerüchte von dieser  
 That ausbrach / so brachte deren Abschauligkeit  
 viele von den hohen Bedienten dahin / solch entse-  
 liches Spectacul zu betrachten. Bald nachdem  
 wurden von der verborgenen Veranlassung zu die-  
 sem Selbst-Mord viele und darunter allerhand ge-  
 schricke Muthmassungen gemacht. Der König  
 ward erschrockt gewaltig / als in dieses hörte: Ar-  
 genis aber gab kein einzig Zeichen weder der Bang-  
 verzigkeit noch des Hasses von sich. Es sey nun /  
 das sie vermeinet / Selenilla war einer wichtigern  
 Straffe werth gewesen / oder das ihr vom Horn  
 embrandtes Herze sich verwunderte / das es durch  
 die Größe der Buße verschonet würde / und also  
 zwischen beyden Regungen ganz erstaunet bliebe.  
 Doch sahe sie wieder dabey / wieviel auch Seleni-  
 la ihr im Tode geschadet hätte. Was würde Si-  
 chun? was Radirobanes mit den Seinigen redet?  
 Es hätte diese Alte durch eine von sich selbst genom-  
 mene so gewaltige Rache vielmehr / als durch das  
 Verbrechen der Verrätherey dieses Geheimniß  
 von Theocriten ausgebreitet. Aber dieses / da  
 nun die Sache schon dahin geblieben / so hatte sie  
 gedoffert / der König würde von Selenilla hören / das  
 sie sich an Poliarchem versprochen: welche Helm-  
 ligkeit sie selbst dem Vater zu eröffnen sich nicht ent-  
 schliessen kunte; jedoch solches standhaftig zu ver-  
 theidigen sich vorgenommen hatte. Im übrigen /  
 so ließ der König verbleiben / das man nicht so viel

Wolck sollte lassen widerlegen die Erdgräbe zu sehen.  
Und wurde darauf der Körper ohne einig Begräb-  
niß bearaben: Nachdem auch die Ursache dieses  
Selbst-Mords offenbar worden / weiß ich nicht /  
was für ein Poet ihr diese Grabschrift verfertig-  
et:

Hier schauft du Wandersmann ein, Denn  
mahl grimmer Schmerzen:

Die stirbt zweymahl / die selbst sich ster-  
benswürdig fand;

Doch wünsche weder ihr aus zu vergalltem  
Lergen /

Was ihren Geist beschwert: noch auch  
gang leichten Sand:

Denn beydes schickt sich nicht. Sprich nur  
9 bleicher Schatten /

Empfange nach Verdienst / was man die  
leger bey:

Laßt die Schenkis von der wir Zweifel hat-  
ten /

Ob Untreu oder Rach in ihr noch stärker  
señ.

Meleander, der mit so vielen frischen Sorgen  
beschwert / und noch bey sich ungewiß war / was  
er mit Radrobanc, mit dessen Heroide / und mit  
dem Schreiben machen sollte / beriess seine vor-  
nehmste Diäbe: Diesen gab er zu erkennen / wie  
es mit seinen Sachen sehr übel beschaffen: Denn  
seine königliche Würde von Radrobanc mit  
Schm

Schwabungen beleidiget worden; und selbiger  
 dornst vor den geleisteten Beystand dorchhundert  
 Lains nicht so wohl mit Stimpff verlange / als  
 bedrohend zu geben gebörte: Solchen Schwimpff  
 suit er mit Waffen ahnden / wofern Sicilien  
 nicht durch einheimische Missethäter seine Kräfte er-  
 schöpffet; und Radirobani wegen erwiesener Weis-  
 heit zur reuesten Zeit zur Reue müste geschens-  
 set werden. Denn er vergah sich selbst bey seiner  
 Wuth / und durch seinen unbedingten Zorn be-  
 kräftigte er den gestrigen Verdacht / so man auf ihn  
 gah. Als er dieses vortrug / so hütete er sich  
 doch mit Fleiß / daß er anzeigen / wie auch Argenti-  
 da Ehren / Ruhm von diesem thörichten Fürsten  
 nicht angegriffen worden. Nicht / daß ihm ver-  
 borhen war / wie doch alles würde ausbrechen:  
 Sondern weil er die anwesende Prinzessin nicht  
 gerne wolte schamroth machen; und dabey auch  
 durch sein Stillschweigen allesamt erinnerte / es  
 solte ihm hinfort niemand mit Erwöhnung einer so  
 verhassten Beschuldigung beschwerlich fallen.  
 Doch / damit sie nicht ganz unberichtet blieben /  
 über was vor einer Sache daß sie zu Rathe gezogen  
 würden / so sagte er: es habe Selenus aus gottloser  
 Uatreue sich erkühnet / einige Heimlichkeiten / we-  
 che seine Majestät angiengen / Radirobani zu eröff-  
 nen; die zwar an sich selbst nicht böse wären; die-  
 ser aber durch eine verläumdnerische Auslegung auf  
 das aller schimpfflichste gedeutet hätte. Inmassen  
 er denn in dem an ihn vor kurzem geschickten Brief  
 von diesem gottlosen Fürsten auff das ehrenrührig-  
 ste

ins angegriffen worden. Selonilla wäre an diesem  
 des Radirobanis Vornehmen unschuldig; Doch  
 habe sie gemeinet/ sie könne allein durch den Todt  
 dasjenige / worinnen sie gesündigtet / wieder aus-  
 sühnen. Die Stimmen der Rätthe giengen dar-  
 auff um die Wette dahin: Man sollte Radiroba-  
 nem vor einen öffentlichen Feind von Sicilien er-  
 klären. Was er mit seiner Armee vor Beystand  
 geleistet/ sey nicht aus einiger Gewogenheit gesche-  
 hen / sondern er habe als ein Räuber / welcher  
 aufflauret/sich in die Insel gesetzt/und Lyeogenem  
 nur darum wollen austreiben / damit ee dasjenige  
 ins Werk setze / was jener im Sinne gehabt.  
 Wegen des Herolds gab es mehr disputirens: Ei-  
 nige rietthen / man sollte ihn ans Creutz schlagen:  
 Andere man sollte ihm Nasen und Ohren abschnei-  
 den/ und also zerstückelt Radirobani toledet zu  
 schicken. Allein Cleobuli Meinung behielt die Ober-  
 hand / daß man die üble Nachrede von sich abzu-  
 wenden hätte / einen Herold also zu verlegen; wo-  
 dem es vielleicht der Feind gerne sähe/daß er ge-  
 ret würde / und viel darum geben wolte. Dieser  
 hoffärtige König könnte durch Betrachtung mehr/als  
 durch solche Nachre / gekränkelt werden. Als nun  
 der König diesen Vorschlag genehm hielt / so be-  
 rief Eurymedes den Herold zu sich / (denn es wou-  
 de nicht beliebet/ daß man ihn toledet vor Melca-  
 dri Augen sollte kommen lassen) und redete ihn vor-  
 geschriebener massen also an: Wenn du von einem  
 Könige gekommen wärest/ welcher wohl bey Ein-  
 nen / und hättest ein so seichfertiges Schreiben be-  
 br

berbracht / so würdest du diesen ganzen Tag nicht überleben haben. So aber halten wir Radrobans Todtheit viel zu gute / denn du von seiner Majestät unserm gnädigsten Könige Karst zurück meldest / Es könne einem rasenden Menschen nicht geantwortet werden. Es wäre ihm auch zuträglich / wann er es ins künftige lieb anstehen / an Könige zu schreiben / bis er zu seiner Vermaunst wieder gekommen.

So bald der Herold fort / wurde also fort dem Aridas eine starke Besatzung von Soldaten gegeben / damit den Hafen desto stärker zu besetzen. Timonides brachte die Bootsteuer und was zur See fechten kunte / auff die Schiffe das mit Radrobani, wenn er seine Kaiserrey noch weiter als in Worten auslassen wolte / kunte mit genugem seiner Gegenwehr begegnet werden. Es wurde auch nicht nur der Hoff / sondern zugleich ganz Syracus in solch Lermen gesetzt / als ob der Krieg vom neuen anging. Radrobanes fing ebenfals an sich zu fürchten / nicht nur daß der Herold seinen unverschämten Brieff mit dem Leben würde bezahlen müssen ; sondern auch / daß sich Sicilius gegen seine Flotte rüsten und solche anfallen würde. Die Zorn-Hitze begunte laulicher zu werden / und kamen ihm des Krieges vielfältige Beschwermigkeiten ein / welche die allzubestige Wuth vorher ihm nicht hatte erkennen lassen. Sein bey sich habendes Krieges-Heer war ganz Siciliens seines Macht nicht gewachsen. Das Bestande war

war wohl besetzt. Ihm mangelte auff der See der Proviant. Würde er aber angefallen / so war es schimpfflich / das Gefechte auszuschlagen da er zumahl am ersten auszufodert hätte. In dem er in diesen Betrachtungen begriffen / und nach dem Ufer zusah / so ward er gewahr / daß ein kleines Schiff wieder vom Hafen abgieng. Dieses war dasjenige / so den Herold zurück brachte. Selbiger / so noch von Furcht ganz angefüllt / hinterbrachte / was ihm Eurymedes aufgetragen: Wusste danebst die ungestüme Auffführung des redenden und den bey Hofe gewesenen Leuten / dessen Ursach aber ihm nicht bekandt / sehr groß zu machen. Denn wie Selenilla sich ermordet / und daher ein starkes Wurmeln und hefftiges Gelächers entstand / so gab Cleobulus dem Herolde Worte zu / damit er nicht diesen Fall erfahren / oder die ihm Begegnenden darum fragen könnte. Radironbanes / der von so vieler Sachen Bekümmerniß beschweret / beschloß / daß er sich ehe wolte davon machen / als biß man ihn zu fliehen oder zu schlagen nöthigte. Denn warum solte er mit unzeitigen Unterfangungen mehr gegen sich selbst / als gegen den Feind / wüthen. Er hätte nun mehr als genug der jählingen Nachzier nachgehungen. Vielmehr wäre das Krieges-Heer nach dem Erstade der Sardinischen Hauptstadt Calaris zurück zu führen / und wenn er sich da satzsam verstarcket / alsden könne er mit einer geschwinden Flotte wieder zurück nach Sicilien kehren. Doch schien ihm auch nicht

repu-

reputlich / gleich den Augenblick / nachdem der  
 Herold wieder zu ihm gekommen / fortzusetzen.  
 Denn er wußte / daß Meicandri See-Nacht / die in  
 dem Hafen lag / nicht sonderlich war ; und daß Zeit  
 dazu geböre / bis man von Lilybaeo und Panormus  
 eine grössere Flotte wider ihn herzuhole : blieb dem  
 nach die übrige Zeit desselbigen Tages annoch still  
 le liegen. Gegen Abend aber / da der Wind et  
 was besser ward / so befahl er die Anker aufzuhe  
 ben / und nach Sardinien die Fahrt zu wenden.  
 Und damit dieser Ausbruch nicht etwan furchtsam  
 oder verstohlen zugehen schiene / so gebodt er  
 daß die Boatsleute doppelt so starck schreyen sol  
 ten / als es sich sonst gehörete / sie möchten nun die  
 Anker wieder aus der See herausziehen / oder  
 ihre übrige Schiffgeräthschaft in Ordnung zu  
 bringen einander zu der Arbeit auffmuntern. Es  
 wurden auch die Stimmen der Soldaten / die ihr  
 noch abwesendes Vaterland nenneten / oder die  
 Meer-Götter anruffeten / durch den starcken Schall  
 an die Ufer getragen. Meicander / der nicht an  
 ders meinete / als daß ein Anfall vorhanden / be  
 fohlt mit seinen Leuten auff der Flotte sich fertig  
 zu halten / auch den Hafen und die nächsten Gestä  
 de mit Soldaten anzufüllen. Denn die Schiffe aus  
 dem Hafen zum Treffen heraus zuführen hatte er  
 verhohren / damit sie viel beqvemer von dem Volcke  
 zu Lande / mit welchen er reichlich versehen / bedec  
 ket würden / und die Sardinier durch ein dop  
 pel Kriegs-Heer künften gedämpffet werden.  
 Doch

Doch hatte die sich nahende Nacht die Verwir-  
 rung und Furcht vermehret. Allein die Feinde/  
 welche mit gutem Winde die Höhe erreichten/  
 ließen sich erst nicht mehr hören / und bald hernach  
 auch nicht mehr sehen. Denn die Nebel die ein-  
 brechende Finsterniß noch dicker machten. Doch  
 damit dieser Abzug nicht etwan nur erdichtet seyn  
 möchte / und die feindlichen Schiffe bald zurück  
 kehren / die sicheren Sicilier zu überfallen / so hiel-  
 ten die meisten Soldaten / und auch viele der vor-  
 nehmenstn Officirer und anderer Königlichcn Be-  
 dienten um den Hafen herum selbige Nacht sich  
 auff der Wache. Unter diesen befand sich auch  
 Nicopompus, welcher da bey tieffer Nacht sich  
 das Getöse etwas verlohren / solcher Stille und  
 Munterkeit sich bedienete / und indem die Finster-  
 niß seinen Gemüths-Bewegungen noch mehr be-  
 förderlich war / etwas Poetisches auffzusetzen / so  
 übergab er die Sardinier mit folgendem denen Un-  
 gewittern und Stürmen:

**Gehet / gehet ihr Greulichen: Er reißen alle**  
**Winde**

**Die hohlen Seegel fort: Laufft Schiffe!**  
**laufft zugleich;**

**Erfaßt / daß Luft und See bey euch so**  
**frey sich finde!**

**Ala eure Führer es verdient um dieses**  
**Reich.**

**Es wird Enyo sich mit auf den Weg bege-**  
**ben**

Und

Und durch ihr zischend Saar und grimmes  
 Fackel Brand  
 Miß gesausen Gdlen Bliz die Meeres-Fluth  
 erheben:

Gehet / laßt euch ihren Grimm mit Fluch  
 druck seyn bekant /

Es sitzt der Rach-Gott selbst in den erhobe-  
 nen Wellen /

Der kaum die Frommen läßt mit Straffen  
 unverschont /

Es tan euch überall Wind / Zels und Klipp  
 zershellca /

Und unsre See die wird fast überall bey  
 wohne

Dort ihren Ungeheurn: Zier bello der Scylla  
 Rachen /

Und schreckt Gestad und Fluch durch grose  
 sen Wiederhall /

Dort wird Charybdis euch den Abgrund offen  
 machen.

Ach daß euch solcher nur verßhlänge allwe-  
 mahl:

Und / wann auch diß nicht ist: daß euch ein  
 hartes Stürmen

Noch mieden in der See schlag an die Fel-  
 sen an /

Wie sich um Delos her dergleichen Klippen  
 thürmen /

Und bey Cyanea man solche finden  
 kan.

○ König / welchen hat ein widriges Ge-  
schick

« Auf Sardes Thron gesetzt; Schau / was für  
kleiner Raum

Vor der so geiz'gen Fluth hält deinen Fall  
zurück!

Da hilft nicht Schwert noch Wuth; hier  
reißt der tolle Schaum

So Furcht als Trost zu sich: Du bist ganz  
überlassen

Dem Schicksal und der Macht der Götter  
iederzeit!

Wie willst du dich alsdenn / o du Verwägner /  
fassen!

« Wenn auch der Schlund der See dich zu  
verschlingen dräut?

Wen will dein Elend wohl zu erst um Bey-  
stand bitten?

Da wirst du doch umsonst in Angst ver-  
schwenderisch seyn.

Mit der Gelübde Zahl: Die Fluth wird über-  
schütten

Durch rauschen dein Gebet; und es der  
Wind zerstreun.

Da wird nicht deine Furcht die Götter zu dir  
neigen:

Weil sie sich gnädig nur bekanten Betern  
zeigen.

## Das IV. Capitul

### Inhalt.

Eurymedes that dem Könige die besten Vorschläge/ wie er so wohl die Anfälle der inländischen als auswärtigen Kriege am flüchtigsten könne abhalten. Man müsse eine Armee auf die Beine bringen/ welche so wohl zu Friedens- als Kriegezeiten bereit und fertig stünde/ und die hervorbrechenden Factionen ohne grosse Mühe dämpfete; auch denen Ausländern ein Schrecken einjagete/ indem sie wüßten / daß dieses nicht etwa man jung zusammen gerafftes Volk/ sondern alte geübte Soldaten wären. Melander bewilliget solches; doch damit sie seinen Unterthanen nicht beschwerlich fallen möchten/ so begehret er/ daß sie aus seines eigenen Casse sollen erhalten werden: daß er nach Belieben ihre hohen Officierer verändern möge; wenn sie etwas verbrechen/ daß sie hart gestraffet werden müßten/ und daß niemand die Stellen unter der Miliz, oder Verwaltung der Provinzen/ als er selbst vergeben könne.

**M**eleander erholte sich noch nicht genugsam/ indem er besorgete/ es möchte Radirobance mit der feindlichen Flotte anders wo/ da das Gesährde mit keiner Besatzung versehen/ landen. Nachdem aber kaum zwöy Tage vorher/ so brachten die

nachgeschickten Kundschafter zurück/das der Feind allerdings nach Sardinien den Lauff fortgesetzt. Da er denn nicht als nach ganz überstandener/ sondern nur aufgeschobener Gefahr sein Gemüth auff Berathschlagungen wendete/ wie er Sicilien beschützen / und dem auffser Zweifel wiederkommenden Feinde mit Nachdruck begegnen könne. Es hatte schon längst Eurymedes, als ein sehr tapferrer Kriegesmann / und welcher auff Soldaten überaus viel hielt / den König ermahnet / es wäre zu Versicherung des Königlichen geruhigen Regiments kein gewisser Unterpand/als das man stets ein Kriegesheer im Lager auff den Beinen hätte; und wie nun das Glück vor diesemahl seines gegebenen Rathes Nutzbarkeit gleichsam beförderte / als Meleander zwischen ihm und Dunalbio in der Mitten spazierete/und von der Besatzung handelte / wie man dieselbe an bequemen Orten des Seesades wider die Sardinier austheilen sollte; so hub er also zu reden an: Wann Eure Majestät dasjenige gethan hätten / was ich im Anfange der Bürgerlichen Unruhe wider Lycogenem rieth / so würde sie anho entweder dieser Radiobanes nicht dieffen anfallen / oder sie hätten eine genugsame Macht/womit sie selbigem begegnen könnten. Werden sie auch anho solchen Vorschlag aussetzen / so wird das Glück / wann dieser gleich abgetrieben schon andere finden/die nicht werden zulassen / das Eure Majestät weder den Verdacht noch die Waffen lange können ablegen. Demnach so lassen doch Eure Majestät eine Flotte werben/ davor sich

sich die Feinde fürchten müssen / und die so wohl in Friedens als Krieges-Zeiten stehen bleibet. Diese Furcht wird die Unterthanen in der schuldigen Treue erhalten / und die Freundschaften u. Bündnisse der Ausländer theils bestätigen / als auch neue erfinden. Denn die innerlichen Aufstände schleichen sich entweder aus Ehrgeiz und Zusammen-Verschworung der grossen Herren des Reichs ein; oder / welches noch seltsamer geschieht / sie bestehen aus einmüthiger Raserey des tolln Vöbels. Von beyderley Kranckheit der Republic ist kein heilsamer und nachdrücklicher Mittel / als dergleichen Waffen. Denn anfangs seynd die Factionen der Edlen / und wann sie noch gleichsam in der Blöße liegen / furchtsam und schwach: so daß / wann gleich der Soldat in Bereitschaft / so bald die Drommel gerühret wird / dieses Unglück mit Ehren gedämpfet / und dergleichen Brunnen durch plößliche Gewalt / als wie durch einen durstigen Biß ausgetrocknet werden: welche / wenn man sie leidet / bald hernach gar in keinen Ufern bleiben wollen. Wofern aber die schnelle Raserey des aufstehenden Vöbels ( welches / weil es bey unster Vorfahren Zeiten geschehen / kluge Regenten immer vorsichtig machen soll ) ungehligte Hände wider den König waffnen wird / so ist gegen diese gefährliche Brunst kein ander Mittel / als daß sie diesem Ungeheuer tapfere und in guter Disciplin erhaltene Legionen entgegen setzen. Denn der Vöbel / so nur im ersten Lermen beherzt ist / wird doch / und wann er noch so starck an der Anzahl / gegen

Die nicht gewachsen seyn/ welche wissen/ ihrem Tode zu begegnen/ Ordnung zu halten/ ihren Officieren zu gehorsamen/ und einen gelegenen Ort zur Schlacht und dem Lager auszuweichen. Also ist auf alle Weise/ so wohl zu Beschützung des Landes/ als auch Rebellionen vorzukommen und solche zu bändigen der Soldat höchstnützlich/ den man nicht erst zusammensuchen noch unterrichten darff/ sondern welcher mit Empfang des Soldes den Feind bereits erwartet. Dergleichen Völcker werden eurer Majestät Sicherheit geben; und wosern aus Empörung des Volcks/ oder Abfall der Grossen ja eine Stadt oder Festung von ihnen auch abtreten sollte/ so werden sie diese frische und noch unkräftige Verrätherey ihnen bald abgewehren.

Wie grosse Ehrerbietung aber daß dahero ausländische Völcker gegen Eu. Majestät tragen werden/ wenn sie sehen/ daß dieselben ihr wohl disciplinirtes und auff dero Winck fertig stehendes Kriegesvolck auff den Beinen allzeit halten/ ist leicht zu ermessen. Sie werden mercken/ daß von eurer Majestät ihr Friede dependire: daß sie nicht ungerochen können beleidiget/ noch gering gehalten werden. Daß eure Majestät gleichsam als Schiedsmann des Glückes anderer Potentaten sitzen/ w deren Hut man nicht gleichmäßige Waffen blinken siehet. Unsere Nation ist durch das Gerüchte bekant/ daß sie von Natur kriegerisch und nützlich könne in den Schlachten gebraucht werden. Wie vielmehr wird nun selbige dazu geschickt seyn/ wenn zu der guten Natur annoch die Unterweisung kömmt;

könnt; und ihre Feinde roffen werden / daß eure  
Majestät nicht etwan junge ungeübte / sondern aus-  
erlesene alte Regimenter stehen haben. Und dienet  
dieses nicht bloß zu guter Renommée; diejenigen / so  
eurer Majestät was zu wider thun / werden in in  
der That erfahren / daß es ganz eine andere Sache  
sey / neu erworben Volk ins Feld stellen; ein an-  
ders wohlversuchte Soldaten / und die ihre Jahre  
mehr / nachdem sie gedienet / als nach dem bloßen  
Calender zu zählen wissen.

Überdieses wo wollen diejenigen / die ganz  
neu unter die Fähnlein zusammen gebracht wer-  
den / mit solcher Treue und mit solchem Eifer sech-  
ten; als die / welche mit aller Zuneigung ihren Kö-  
nig nicht so wohl als Soldaten / sondern als Freun-  
de und Bekante beschützen; weil derselbe ihnen  
Nahrung und gleichsam das Leben zu geben ge-  
wöhnet ist; und die mit ihm nicht nur derselbige  
Krieg alleine / sondern das Stück ihres ganzen Le-  
bens vereinbaret hat? Ich will dieses zugleich ge-  
dencken / daß wie alle Körper / also auch die Miliz aus  
der ihrigen / als gesunder Gliedmassen Lebhaftig-  
keit und richtiger Dienstleistung bestehe / und man  
allein aus der Erfahrung mercke / ob einer dazu  
tüchtig geböhren sey. Einigen mangelt die Gesund-  
heit / andern das Herz / welche Fehler die Gestalt  
des Leibes und Gesichts dermassen verdecken / daß  
nichts als die Probe sey / daraus man erkenne / ob  
sich einer zu dergleichen Wesen schicke. Demnach  
in der steten Übung mit den Waffen / und daß ich so  
reden mag / in währendem kriegerischen Friede / ent-  
decken

beden sich in der Zeit/ und da nicht gefährlich  
solche Mängel/ und werden alsofort von dem  
per des Kriegesherees hinweggeschaffet; ent-  
daß durch die Unterrichtung solche Laster man  
bessert/ oder selbige ungeschickte Leute gar au-  
stert. Aber wenn jähling Kriegesvolck soll e-  
bracht werden; wenn man die Compagnien  
der eiligst ergänzen muß/ und dann unerfahren  
te und wie sie einem vor die Hand kommen g-  
ben werden/ so weiß man oft nicht / ob ma  
Statue oder einen Mann ausrüstet. Daß i-  
vermeine/ ein neues Kriegesheer sey von dem  
in so weit unterschieden/ als ein Schiff/ welches  
auserlesenen Balken gebauet / von demsel-  
das von unzeitig gefällten und gar wegen  
Mängel durchsuchten Holze zusammen gefüge

Aber hier dürffte man sagen: Es wäre e-  
Unkosten zu sehen/ und gleichwohl eine schwer-  
che/ daß so viel Officirer / so viel Soldaten u-  
derer Leute ihrem sauren Schweißte solten  
ten werden. Ey was ist das vor eine hei-  
Sorge/ daß wir befürchten/ wenn ein Feind be-  
einbräch/et möchte nicht Reichthum und Be-  
genug in unsern Häusern finden. Lasset uns ei-  
nig auff die Verwüstungen / Raubereyen  
Verluste zurück denken/ womit die innerliche  
ges- Unruhe uns angegriffen. Wie vieler  
Gold/ welche ein Kriegesheer hätten ernehre  
dieses Unheil abgewendet / hat die Wuth von  
Monate hingerissen. Man setze diesem h

was an den Leuten vor Gewalt verübet worden / Wie Häuser und ganze Flecken mit Feuer verheeret; und anderer Verderb/ der in solchen Trüben alle umgestrafft hingehet. Alle diese Drangsalen kan das Volck gewiß mit einem geringen abkauffen / wenni es sich durch stets auff den Beinen stehende Krieger-Völcker beschühlet.

Donalbius war im Policepwesen sehr erfahren / und sowohl von Natur als durch die Unterweisung dazu ersehen / daß er einer Republic vorstehen kunte: Dieser nun änderte oftmahls/ indem Eurymedes also redete / seine Stirne und Augen: Bald/ daß er ihm beypflichtete; bald aber sütsame Zeichen spüren ließ/ daß er in gewissen Puncten nicht mit ihm einig war: Und ließ es sich Meinander sehr lieb seyn / aus unterschiedlicher Weißheit dasjenige heraus zu nehmen/ was auff beyden Theilen das beste wäre. Wie demnach Eurymedes kaum seinen Discurs geendet/ so hab Donalbius auff des Königs Veranlassung also antwortet: Wofern Eurymedes nicht andere Leute nach seiner eigenen Treue urtheilte/ so würde er nimmermehr so viel denen Soldaten zugeeignet haben/ daß nicht nur in ihrem Dienste/ sondern gleichsam unter dem Schatten des Lagers der Fürsten und des Vaterlandes Wohlfarth zu bestehen behauptet. Ich / ob ich wohl wegen meines geistlichen Standes von denen Kriegs-Ämtern ausgeschlossen bin/ dierveil aber doch alhier davon gehandelt wird/ nicht was die Waffen denen Menschen schaden

können/ sondern was sie denen selbst in Friedens  
 Zeiten möchten vor Schuß leisten/ so will ich kei  
 Bedencken nehmen/ zu sagen/ was ich davo  
 halte. Und zwar/ Eurymedes, will ich auch nicht  
 so wohl widersprechen/ als vielmehr von demjem  
 gen/ was ich nicht weiß/ oder woran ich zweiffe  
 le/ eure Klugheit und gute Erfahrung zu Ra  
 the ziehen. Wir haben diejenigen niemahls gefan  
 den/ welche auff zukünftige Kranckheiten in den  
 gesunden Leib viele Arzeneyen eingiessen; und di  
 eingeschläfferten Ursachen der Unpäßlichkeit  
 ohne Noth auffwecken/ und die zu keiner Zeit är  
 ger/ als bey dergleichen Streite entzündet sind  
 Wie viel übelts/ wie viel Leiden haben wir derje  
 nigen Leute gesehen/ die durch dergleichen Medicir  
 die zurück gebliebenen Feuchtigkeiten/ und die  
 gleichsam zu schaden vergessen hatten/ wieder  
 auffgerühret. Fast eben so kommen mir diejeni  
 gen vor/ die bey ruhigen Zeiten furchtsame Mittel  
 vor die künftigen Ungewitter suchen/ welche durch  
 zweiffelhafften Ausschlag die richtige Gesundheit  
 der Republic so wohl verderben/ als erhalten kön  
 nen. Unter solche zweiffelhaffte Mittel der Ge  
 fahr rechne ich allerdings auch die Vielheit der  
 Soldaten. Denn wenn das Krieges-Volk die  
 Waffen erregt; Wenn der Hochmuth oder die  
 Raserey allen Gehorsam versagt/ so werden sie die  
 Absicht/ Frieden zu erhalten/ und die Meinung  
 ihrer Obristen/ welche sie Tumulte und Aufrühre  
 abzuwenden zusammen gebracht/ weit hintansetzen.

Ihr wiſſet / was die Compagnien / Schwader und ganze Regimente unter ihren Hauptleuten und Obristen vor eine starke Macht zusammen machen. Doch können sie kaum ihre Kräfte erkennen / oder in Hoffarth / welche den gleichen Erkenntnis verursacht / fallen / wenn ein rechter Feind ihnen den Müßiggang entziehet / und sie mit welchen zu schaffen haben / die sie entweder anfallen oder fürchten müssen. Wenn sie aber sich mit ihrer Faust Frieden verschafft haben / und niemand durch einen neuen Anfall das Gedächtnis solches Sieges unterbricht / so rücken sie dem Könige oder Vaterland gleichsam ihre Dienste vor / und überlegen ruhmräthig / was sie mit ihrem Fechten ausgerichtet. Sie allein wären ihren Landsleuten und Bürgern etwas nütze. An ihnen wäre der Austrag aller Sachen / ja des Vaterlandes und des Fürsten Wohlfarth gelegen. Diese Gedanken fallen ihnen nicht alsobald / und auf einem Hauffen ein: Sondern nach und nach mit der Zeit / mit Einstimmung ihrer Kameraden / und mit der Gewohnheit. Als machten sie einen eigenen Leib der Republic / so halten sie beyſammen. Darauff werden sie durch den Müßiggang üppig / welcher wieviel er von der Tapfferkeit abnimmt / so viel setzet er an der Leichtfertigkeit zu. Vermeinen sie denn / daß man ihnen ihre Thaten nicht genugſam belohne; wird ihnen nicht alsobald in demjenigen gewillfahret / was sie bitten / alsdenn ertheilen

hen sich ihre Gemüther/ sie brogen auff; sie werden  
 gornig/ daß man sich vor ihren Waffen nicht  
 mehr fürchte. Wie aber/ wenn sie von ihren  
 Hauptleuten / oder von Aufwieglern noch  
 mehr angefrischet werden: Wenn ihren begie-  
 rigen Gemüthern grösserer Sold / Beuthe/ Auf-  
 stand/ Freyheit allerhand Frevel zu üben gezeiget  
 wird: Die Götter schütten solche Zerrüttun-  
 gen auff umrer Feinde Häupter! Denn ich sollte nicht  
 vermeinen / was ihr / Eurymodes, saget / da-  
 es sich also verhielt: Der König würde von ih-  
 nen. deswegen am meisten geliebet / weil er si-  
 aus seiner Schatzkammer besoldete. Sie hal-  
 ten auff ihre Obristen weit mehr/ theils weil sie vo-  
 diesen zur Willig ausersehen sind: ( und sie gleich-  
 sam dem empfangenen Sold mehr ihrer Gun-  
 als des Königes Gnade müsten zuschreiben /  
 theils/ weil sie auff selbige/ als die über ihren Lei-  
 zu gebiethen / und ihrer Kriegerischen Freyhe-  
 das Wort reden / allemahl eine stärckere Ne-  
 gung geworffen: und sonderlich dieses letztere  
 daß sie unter ihnen mehr Freyheit/ als unter der  
 Könige/geniessen. Und wenn nun alle Bötcke  
 auch in Friedenszeiten solten stehen bleiben  
 wollet ihr über sie einen einhigen zum General-Lie-  
 tenant sehen / oder sollen die Soldaten viel solch  
 hohe Befehlshaber von gleicher Würde bekom-  
 men? Werdet ihr solches Ober-Command  
 vielen auftragen / so wird die Krieges discipli-  
 übel bestellet seyn. Die Generalen werden ur-  
 ter sich aus Eifersucht immer was zu janken für  
 der

den und das gemeine Krieges-Volk wegen des  
 Strithändel ihrer Befehlshaber auch dabey  
 nicht wohl fahren. Wollet ihr aber einem einzi-  
 gen alle Gewalt auftragen; Wer ist derjenige/  
 dem ihr so viel Recht über euch selbst vertrauet  
 wollet? In dessen Hand würde es stehen / daß  
 ihr regieret / oder von dem Regenten Stuhle her-  
 unter geschmissen würdet. Wenn dieser wird  
 sehen / daß der Hefft der Regierung und die  
 Spann-Adern der ganzen Gewalt bey ihm seyn /  
 wird er auch denen Reibungen / welche seine Red-  
 lichkeit immer zu verführen trachten / und ihm hoch-  
 muthig vorstellen / welche Macht er habe / genugs-  
 sam widerstehen können? Ja / wenn allemahl  
 Eure Majestät Ihrem Eurymedi solche Generalen  
 gleich wären / welchen Könige ihre ganze Wohl-  
 fahrt anvertrauen. Wievohl ich auch nicht ver-  
 mehne / daß er sich darnach sehne / eine so grosse Ge-  
 walt / die nichts als Neid nach sich ziehen kan /  
 über sich zu nehmen. Sie wissen gnädigster Herr /  
 welchen Königen dergleichen Gewohnheit vor die-  
 sem das Scepter entrissen / diesen obristen Hoff-  
 meistern das ganze Heer anvertrauet / und sich da-  
 mit um alle Gewalt über ihre Unterthanen und  
 Soldaten gebracht haben. Diejenigen / welche  
 dahin dencken ein Reich wohl einzurichten oder zu  
 befestigen / haben sonderlich auff diese beyden  
 Stücke acht. Erstlich: daß das Volk nicht  
 leichtlich gegen seinen Fürsten sich empöhren kön-  
 ne: Nach diesem / wosetwas ja dahin Länne / daß  
 sie

Als die Pflicht des Gehorsams hindansetzen.  
 gleichwohl der wütende Vöbel keine sähigen He-  
 delsführer habe / welche diese umschweifende- und  
 unordentliche Wahnsinnigkeit durch ein rechten  
 Band der Miliz mit einer gewissen Einrichtung  
 zum vollen Stande bringe und befestige. Beyder-  
 ley Vorsicht werffen wir mit diesem Rathschlag  
 einer stets auff den Beinen habenden Armee über-  
 hauffen. Denn wie weit seynd doch so viele Re-  
 gimenten von dem zum Aufruhr geneigten Volck  
 unterschieden / so viele Leute allerhand Stände  
 und Glücks / welchen wir die Waffen freywillig in  
 die Hände geben? Was vor Empörungen ein  
 Volck anfangen kan / diese vermögen auch sie anzu-  
 heben / und zwar werden sie um desto geneigter daz  
 seyn / daß sie / wann sie erzürnet / nichts ehe sehe-  
 werden / als ihre Waffen / darauff sie sich am mei-  
 sten verlassen. Nun aber wird zu ihren unruhigen  
 Absichten das Glück kein näheres Oberhaupt dar-  
 stellen / als eben diesen / welchen Eure Majestät  
 das Commando über ihr ganzes Lager auffgetra-  
 gen. Denn wer wird / wenn ihn so viele Sache  
 zum Abfall nöthigen / sein Gemüth in der verspro-  
 chenen Treue behalten? Das Gemüth / so du  
 weiß / welche Macht es unter sich habe; Und  
 das die Süßigkeit der Königlichen Würde imme-  
 betrachtet; Die Liebkosungen so vieler Schmeich-  
 ler; seine mit tapfferen Männern stets begleitet  
 Person; vielfältige Gelegenheit / seinen Fehle  
 zu bedecken; und wo ja sein Vorhaben nicht ge-  
 lüget / die entschuldigete Verwegenheit unter si-  
 che

vielen Verbrechern: Auch daß er nicht einmahl erwartet / biß die unter ihm stehenden Aufrührer ganz und gar ruiniret / und daher sich mit dem Könige / der annoch wegen des Sieges zweiffelt / in ziemlich vorthelhaftte Friedens-Tractaten einläßt. Gesezt aber / daß dergleichen Feldherr / entweder von Natur / oder aus Tugend vor diesen Troublen einen Abscheu habe / und da in denen Lastern tapfferen Widerstand thut / niemahls von seiner ihm obliegenden Pflicht abweiche. Was werden denn so viele unter ihm stehende Generale und Obristen thun? Wird keiner unter ihnen aufgeblasen; keiner unbedachtsam und regiersüchtig seyn? Soltten die Soldaten keinen / weil er wegen seiner Tapferkeit in gutem Ruff / und wegen seines kühnen Gemüths in Ansehen / vor andern lieben? Lassen ja diese eitele Hoffnung fahren. Es wird sich allzeit ein Anführer zu dergleichen Aufstände finden.

Doch diese Ungelegenheiten / so ich zuvor sage / seynd nur alsdenn erst zu fürchten / möchtet ihr einwenden / wenn das ganze Krieges-Heer in einem Lager beyammen lieget. Ihr aber woltet solchem Unheil leicht begegnen / indem ihr diese große Macht hier und dar woltet einquartieren / damit sie niemahls / wenn sie einander auff einem Nahe ansichtig würden / sich selbstn über sich verwundern / oder einander in vorhabender Neuterey anstecken möchten. Aber was sollen sie / wenn sie nun also getheilet / hinquartieret werden? In feste Schlöffer nemlich / und Städte. Allein man  
se

sehe mit was vor Dorthheit. Und zwar / wie  
 an sich nicht undienlich / daß man mit gehöriger  
 fassung dergleichen Castelle verwahe; also sei  
 dieselbigen offft so groß nicht / daß viele Solda  
 darinnen können aufgenommen werden; ja sie  
 ren auf zur Sicherheit zu dienen / wenn sie erst du  
 so viele Augen und Einnehmung einer so gro  
 Menge zu bekandt gemacht worden. Denn s  
 man in solchen die Soldaten als in einem Gefä  
 niß stets stecken haben? Sollen ihre Bekant  
 sie nicht besuchen? Was sage ich von den Weibi  
 von nächsten Anverwandten; von ihren Knecht  
 und Troßbuben: Sollen sie dann vielmehr  
 Städte und Flecken / als in ein stets Win  
 Quartier eingelegert werden: Ihr wißet ja so  
 wie schlecht sich Soldaten und Bürger mit ein  
 der vertragen. Dasjenige / was entwaffnet  
 Inwohnern der Städte / die auff ihre Handt  
 rung bedacht seyn / im Kriege das allerschmerz  
 liche ist; das würde man auff solche Weise ihner  
 Friedenszeiten auf allezeit über den Hals führ  
 daß sie frembde und gewaffnete Leute immerfor  
 ihren Häusern sehen müsten: daß von ungesittete  
 Soldaten Kirchen und Marckt immer neuen  
 druß müsten ausstehen; Ja daß endlich Kin  
 und Gesinde sich ganz ungezogen und wilde gew  
 nen? Jedweder Bürger wird über solche Beschr  
 rung klagen: ihre Gemüther werden sich von E  
 Ras. abtönden / und wann sie gänzlich wollen  
 fallen / was werden sie meinen / daß ihnen mehr  
 fi

könne zugesaget werden/da sie ohne diß schon so viel von den wichtigsten Beschwerlichkeiten / den Ersatzen und der inhabenden Besatzung / müssen austreten? Zudem so wird auch / obschon das Krieges-Heer also zertheilet ist / der Nutzen gleichwohl nicht erfolgen / welchen Eurymedes zeugete. Denn in denen Flecken und Städten wird man weder die Krieges-Disciplin also erhalten / noch die neuen Soldaten in dem Müßigange probiret und exerciret werden können. Auch selbst die Alten werden laß und säul in denen Städten liegen und außer dem/daß sie etwan die Wache dann und wann thun müssen / unter denen Sorgen vor ihr Weib und Kinder ganz weichlich und verdrossen werden. Seynd sie nachdem gewohnet / ihren Sold zu bekommen / wenn sie auch nicht davor arbeiten / so wird man sie viel schwerer von ihrer Ruhe abbringen / wider den Feind zu marchiren / als wenn man neue Leute wirbet / und welche wissen / daß wo sie nicht in Verrihtung und Gebrauch der Waffen stehen / sie auch aus des Königs Kriegs-Casse keine Monat-Gelder zu gewarten haben.

Nachdem Eurymedes diese des Donalbii Einwurffe beantwortet / und selbiger hinwieder zu behauptung derer eines u. das andere vorgebracht / so vergliche Meleander diese Streitenden also / indem er demselben Beyfall gabe / was sie beyderseits in ihren Meynungen lobeten: Daß eine allzu starke Armee schädlich wäre. Doch müsse man über die Besatzungen / die in den nöthigsten Bestungen lägen / eine rechte Flotte ausrüsten; und durch

zwanzig Galeeren das Sicilische Gestade besetzen; deren denn einige sich in der See künften halten; andere aber in denen vornehmsten Häfen liegen; und Ordre erwarten. Hiernächst dienlich / daß die Leib-Regimenter verstärkt würden/ so wohl mit auserlesener junger Mannschaft/ theils von denen / welche längst gedient hätten. Deren könne man bis acht tausend Mann zusammen werben. Die Helffte derselben sollten allezeit den König begleiten / also daß jeder Soldat sechs Monat zu Hause/ die andern sechs Monat im Lager sich befänden. Denn also würde sie von einander gesondert nicht starck genug / eine Aufrubr anzuheden/ und würden auch durch ein langes Verweilen bey ihrem Hauswesen nicht von des Kriegeswesens entwohnet. Die Soldaten so bey dem Könige seyn würden/ sollten nicht in einem Lager beyammen bleiben. Tausend von ihnen würden entweder absonderlich unter Gezeck sich müssen auffhalten/ oder in der Stadt / wo der König sich auffhielt / ihre Quartiere bekommen. Denn denen Bürgern/ welche den Nutzen von der Königlichen Hoffstadt überflüssig genössen/ dürfte das keine Beschwerung machen / wann sie die Leib-Wacht als ihre Hausgenossen mit einnehmen: Ihr Sold müsse ihnen reichlich und richtig gezahlet werden: Dabey man denn desto schärffer könne im Zwange halten. Beygen sie einen Frevel/ Uppigkeit/ oder Diebstahl müsse solches schwer gestraffet werden: und die sie durch Müßiggang nicht ärger würden

wüßte man sie immer mit kriegerischer Arbeit aufzumuntern. Bald daß sie in Gegenwart ihrer Officier um einen aufgesetzten Preis den Wurff-Spieß nach dem Ziele schossen. Bald daß man sie mit Sack und Pack marchiren ließe/ damit sie nicht hernach es sich ließen fremde vorkommen/ wenn sie gegen den Feind sollten aufbrechen. Kein Obrister/ kein Hauptmann/ kein Officier sollte unter ihnen seyn/ den nicht der König selbst dazu angenommen hätte. Von Reuterey sollte man zwey tausend halten. Denen andern könne man Wurff-Spieße/ Schleudern/ oder Piquen geben/ nachdem man selbige nützlich brauchen möchte. Durch diese Nacht/ sagte Meleander, könne eine jählunge Empörung oder Lermen leicht gestillet werden/ und wo der Zufall eine stärckere Armée erforderlich könne man Neugeworbene dabey abrichten. Da denn Eurymedes Beyfall gabe/ er habe auch nicht seine Gedancken auff etwas mehreres gehabt/ und Danalbius mit demselben gleichfalls einig war/ außer daß iezo/ da man sich eines Krieges von Sardinien befürchten müsse/ solche Anzahl des Volcks noch in etwas zu verstärcken allen rathsam schiene.

## Das V. Capitul.

### Inhalt.

Widern Meleander auff einen Lydan und  
 Nachkommen dencket / und Archombro-  
 tum

tum seiner Tochter zum Gemahl bestimmet/den er so wohl wegen seiner Könighen Tugenden hoch hält/als auch / daß er weiß/wie solcher von Königlichen Gebliß sey/so wird die Prinzessin durch so villeyley Wiederwärtigkeiten dermassen bestürzt/das sie kaum sich selbst fassen / oder ihres Vaters Vorschläge beantwortet kan: Doch fodert sie einen zweymonathlichen Aufschub zur Entschliessung / und sie vermeinet / daß Poliarchus aus Gallien werde wieder zugegen seyn.

**M**eleander überließ Eurymedi vor diese Anstalten weiter zu sorgen/und fiel mit seinen Gedanken auff andere Sachen. Insonderheit war wegen der Argenis bekümmert. Diese hatte unerschuldiger Weise/und ob sie zwar nichts übriges als ihre beneydeten Vollkommenheiten an sich hatte/zu so vielen bisherigen Stürmen Anlaß gegeben. Lycogenes hatte sich aller Treulosigkeit erkühret/damit er sie nur zum Gemahlin bekommen hätte; und wäre dieser nicht das und ob blutigen Krieg vertilget worden. Radirobar war dieser Raserey nachgefolget/und wußte nicht noch nicht/wie selbige ablaufen würde. Er vermeinete auch dieser alte Herr/das es inskünftig an solchen nicht fehlen würde / welche durch die schöne Prinzessin/und durch das Königliche Erreich/so ihr hereinst zukam / zu neuen Unterfangungen sich würden lassen anfeuern / wo nicht nem einzigen solche Glückseligkeit geschähe/und

dadur

dadurch der übrigen ihre Begierde gedämpft  
würde. Auch machten seinem geängsteten Ge-  
müthe die ermordete Selenisse und die so lange ver-  
borgnen bleibende Theocrime nicht wenig Kummer.  
Endlich nahm er sich gänglich vor / diese Tochter  
an einen zu vermählen. Dieses einzige Mittel  
wäre übrig / so viele Unruhe und besorgte Kriege zu  
stillen. Und da er nicht nur an einen Eudam / son-  
dern auch dadurch gehoffte Enckel gedachte / so  
wurde er durch die Ergözung darüber noch mehr  
bewogen / solches süße Verlangen zu befördern.  
Allein wen sollte er zu so hohem Glück erwählen.  
Es war niemand bey den benachbarten Völ-  
ckern von Königlischen Prinzen / dessen Alter sich  
zu dieser Vermählung geschicket hätte. Ist es  
aber nöthig / sagte er zu sich selbst / daß man zu  
diesem Bündniß auff Thron und Purpur sehen  
müsse / als wenn Reiche und nicht Menschen ein-  
ander heyratheten / und ich meiner Tochter eben ein  
ander Scepter / und nicht einen Gemahl suchen  
müßte. Haben doch vielmehr unsere Vorfah-  
ren dieses Besetze weißlich gegeben / daß der oder  
diejenige / welches Sicilien beherrscht wird / ein-  
ander Königreich sich durch Vermählung zubrin-  
ge / welches mächtiger und berühmter als das  
Sicilianische sey / damit ein solcher Regent her-  
nach nicht dieses Vaterland verliesse / und es zu  
einer Provinz des mächtigen Reichs gemachet  
würde. Sicilien kan schon vor sich seine Königs-  
ge ernehren / und ich werde meiner Tochter am be-  
sten rathen / wenn ich sie in dergleichen Ehe gebe /

In welcher ein Gemahl ihr alles sein Glück zu danken hat. Die Thracier erlauffen ihre Weiber. Wann ein Bräutigam vor meine Prinzeßin nur von guter Ankunfft / herrlichem Verstande / und schönen Tugenden ist / so wird das übrige / was ihm an Reichthum abgehhet / meine Argenis schon ersetzen.

Dieses sich zu überreden machte ihm noch williger die Neigung / welche er auff den von ihr sehr geliebten Archombrotum geleyet / daß er diesen durch solche Vermählung als seinen Krohn Erben schauen könnte. Und hielt er davor / daß auch Argenis sich solches nicht würde lassen entgegen seyn. Doch / wo sie sich eckel erweisen wolte / so würde sie durch väterliche Gewalt zum Gehorsam können gebracht werden. Nur war noch übrig / daß man von seinem Geschlecht Nachricht haben müßte. Denn wie grosse Tugenden da er auch an sich hatte / so wolte er doch die Töchte keinem von geringem Stande geben. Wie er alle bey sich erwogen / begab er sich in der Argenis Gemach / und indem er so wohl das Ansehen eines Königes als die Liebe eines Vaters zugleich hervor blicken liesse / damit er desto leichter dasjenige / was er suchte / von ihr erlangen möchte / so hub er an: Ich weiß / meine Tochter / daß Sicilien sich eben so sehr über unser Zaudern / als wir über dessen viele Empöhrungen uns beschweren. Denn die Regierfucht und die Hoffnung euch zur Gemahlin zu bekommen / hat Lycoge

nem und Rädrobriem in dieser Kaseren / so wir empfunden / angetrieben ; welchen allen wir hätten können vorbauen / wenn wir euch bey Zeiten einen Bräutigam erwählet . Was verweilen wir aber noch / den Brunnquell so vieles Übels zu verstopfen ? Ich zwar meines Orts habe es gänzlich beschloffen / euch euer Bestes / und meinem hohen Alter eine Stütze zu verschaffen . Auch weiß ich nicht / daß ihr dasjenige / was ich mit gutem Rechte von euch fodern kan / gehorsamst vollziehen werdet . Vergönnet ihr nicht / meine Argenis / daß ich / euer Vater / euch einen Bräutigam aussuchen möge ? Dieses ist mir als eurem Vater / und auch als eurem Könige verstatet ; und würde wieder eure Bescheidenheit seyn / wann ihr diesem woltet widerstreben . Als die geängstete Prinzeßin zur Antwort gabe : daß sie sich bedencken wolte : so versetzte Meleander : Wollt ihr noch lange bedencken / ob ihr eurer Schuldigkeit ein Genügen woltet thun ? Es ist lange genug Aufschub genommen worden . Ich frage noch einmahl / Tochter / ob ihr mir woltet Gehorsam leisten ? Wie der König also Befehls : Weise redete / so schruete sich Argenis vor ihm / und sagte mit verstellter Erklärung / ja . Meleander rühmete ihre kindliche Ehrerbietung / küßete sie / und hub an : wißet / daß ihr meine allerliebste Tochter seyd . Ich will nicht länger das Leben haben / wo ich euch nicht will gerathen sehen . Ihr thut

wohl / daß ihr mit als eurem alten Vater gläubet.

Den folgenden Tag da er ohngefehr in der Garten spazieren gieng / raffete er Archombrotum besonders zu sich / und hub an : wenn ich euch stinget Ritter / als ein Feind oder Unbekante frage / von was vor Ankunfft daß ihr wäret / so köntet ihr dergleichen Erforschung für vorwisig halten. Da ich als ein Freund es so lange geschweigen lassen / daß mit euer Geschlechte verborgen gebüben ; und nun erst zu wissen begehre / so werdet ihr schon muthmassen können / daß ich nicht meineth als eurenthalben thue. Es seynd wichtige Sachen / und als ich erachte / euch nicht unangenehme / von denen ich mit euch zu handeln mit vorgenommen / wo ich nicht vorhero Nachricht haben müste / wie es mit eurem Herkommen beschaffen. Wie viel ich euch als einem Fremde getrauet / das ist euch bekandt. Die Heimlichkeiten meines Reichs seynd mit euch überleget worden. Weder eure Jugend / noch da ihr ein Ausländer / hat mich vermocht / daß ich nicht euch alles eröffnet. Und zwar dieses nach eurem Verdienste. Denn daß ich des andern nicht erwehne / so kan ich dessen / daß ihr mich aus dem Wasser errettet / darüber ihr bald selbst umgekommen / und den von euch getödteten Lycogener nicht vergessen. Nach also gerechtesten Wohlthaten was ist euch bedenklich / euer Geschlecht  
mi

wie kund zu machen? Denn ich / so wahr mir Jupi-  
 ter helffe / eurer Ehre und eures Nutzens halber  
 anieho solches frage. Diese Bitten des Melan-  
 dri drungen dem jungen Herrn durch das Herz.  
 Er dachte nach / was er doch vor Ursache hätte /  
 warum er so inständig begehrte / solches zu wis-  
 sen / welches / daß es so lange verborgen geblieben /  
 er nicht übel genommen hätte. Oder / was müs-  
 ste dieses vor eine Wohlthat seyn / daß ihm solche  
 nicht eben so wohl könne geschenket werden / wenn  
 man ihn gleich von Ankunfft nicht eigentlich kenne-  
 te? Die Verpöhlung mit der Argenis, weil das  
 von seine ganzen Gepancken nimmer angefüllet /  
 kamen ihm gleich vor seine Gemüths-Augen / und  
 machten ihm die aller süßeste Einbildung der höch-  
 sten Glückseligkeit. Bald aber erlühete er sich  
 diese Hoffnung / als eine vergebliche und zu verme-  
 gene zu verjagen / und antwortete mehr mit gebüh-  
 renden Worten als in guter Ordnung sich befin-  
 denden Gemüths: bißhero haben Eure Majestät  
 dero Wohlthaten gegen mich verdoppelt / indem  
 sie vergönnet / von demjenigen verehret zu werden /  
 dessen Ankunfft deroselben unbekandt. Und ich  
 weiß noch iezo nicht / was es eurer Majestät zu-  
 trüglich sey / daß ich gottlos handelte; Ich will sa-  
 gen / daß ich meiner Frau Mutter Befehl aus den  
 Augen sehe / dadurch mir verbothen / mein Ge-  
 schlecht zu verschweigen. Doch daß eure Maje-  
 stät mich nicht einer Halsstarrigkeit beschuldigen /  
 so will ich alles / biß auff die Nahmen meines Va-  
 terlandes und meiner Eltern / entdecken. Ich bin

von Königlichem Hause / und in meinem Reiche stehet es ruhig zu. Ich bin auch nicht wider Willen der meinigen / sondern mit Genehmhaltung meiner Frau Mutter anhero gekommen / die mich befohlen / Eurer Majestät Tugenden und Einrichtung ihres Staats anzusehen.

Wie er also redete / wurde der König mit neuer Freude überschüttet und umarmete ihn ; fragend : Nur / wie hat euch dann bisshero Sicilien Wie hat euch meine Hoffhaltung angestanden Oder / damit ich ein Gemüth / wie das eurig ist / mehr rühre : wie hat euch mein Alter / und die Aufführung meiner Prinzessin gefallen ? Alsdarauff Archombrotus immer nähere Hoffnungen zu dem bekam / was er sich einbildete / und daher sagete : Daß er dieses alles auff das ehrerbietigst zu rühmen hätte : Es gab hierauff der König Ich will euch auch um geringern Preis / als in diesem / nicht an mich kauffen. Von dem durch eure Hand erschlagenen Lycogens und meiner Erhaltung will ich nichts erwehnen. Es ist noch ein stärkeres Band / dadurch ihr mein Gemüth euer verknüpffet habt : Eure tugendhafte Sitten ; Eure bescheidene Art / und sonderlich / daß ich bei euch eine starcke Liebe gegen mich gespühret. Ich will nicht zu lassen / daß ihr jemahl wieder von mir follet getrennet werden. Wenn ihr / wie eure Versicherung ist / und ich auch davor halte / von Königlichem Gebülthe seyd / so verspreche ich euch hiermit aus freywilligem Trieb meine Argenti

die von so vielen mit größter Bemühung ist gesucht worden. Von so grossen Eltern als ihr immer seyn möget / so woltd sie doch keine unanständige Schwieger-Tochter werden. Nun ist noch übrig / daß ihr euer Haus mit etwas deutlicher anzeigt / und versprechet / daß ihr meine grauen Nothe niemahls verlassen woltet. Archombrotus zitterte vor grossen Freuden / und indem er das jenige ihm so frey angetragen spührte / was er mit Wangung Leib und Lebens gesucht hätte / dahero ungersiß / ob er mehr die Götter oder den König verehren solte / warff er sich endlich in Meleandri Füssen / und hielt ihn wider Willen dieselbigen umschlossen. Wie er nun des Danck sagens kein Ende machte / wurde Meleander freudiger / und hatte auch über dieses Herrn seine unnennbare Entzückung ein besonderes Vergnügen / fiel ihm demnach um den Hals. Die von den Hoff-Bedienten / welche entfernet stunden / doch daß sie solche Tanten sehen / gerietheit in Verwunderung / woher diese Liebe des Königes und Archombroti gegen einander sich so gar in eitel glückwünschender Frölichkeit entferte. Es befohl aber Meleander diesem Prinz / in sollte selbigem Tag die Sache noch nicht ausbringen / und kehrete damit nach seinen Cavallieren zurück / da er denn viel lustiger sich erzeigete / als sonst seine Gewohnheit war / und mit mancherley Gespräch die noch übrige Zeit zubrachte.

Das

Darauff gieng er wieder in die Residenz / und von Archombrotus sich nun schon näher bey ihm findet lieffe / so hub er an: **W**ielange waltet ihr noch unerkant bleiben / und schiebet unsre Freude auff Vor auff dieser anwohrete: Eben von dieser Sache / gnädigster Herr / war ich im Begriff sie anzureden. Ich bitte nicht mehr als eine Zeit von zweyen Monaten / binnen der ich meiner Frau Mutter kan ein Vortheil meiner Glückseligkeit seyn und alsdenn mit einem weinern Stande gemäße Geleit und Entdeckung desselbigen wieder anher kommen. Meleandern hatte die bloffe Erwöhnung des Abreisens beleidiget; sagte dannhero: Ich werde es nicht leiden / Archombrote, daß ihr von uns getrennet werde; Es wäre denn / daß ihr etwan unser Bindniß verachtet / oder wir euch verächtlich vorkämen / weil wir in dieser Heyrat den Anfang gemacht haben. Gefallen euch unse Vorschläge / so schreibet in euer Vaterlant Denn nun werde ich euch selbst nicht gerne der Meere und der Willkühr des Glücks überlasser Archombrotus, der durch so grosse Vermögenheit des alten Herrn erinnert wurde / was er thun solt und wie er lieben müsse / küßete dessen Königlich Hand / und versicherte / er wolle von dem was ihre Majestät würden vorschreiben / im geringste nicht abgehen.

Der König hatt auch nicht der Argenidi eröffnet / was er ihr vor einem Gemahl ausgesehen Nachdem also Archombrotus von ihm gegangen so ließ er sie zu sich holen / und wie er von der Nothwendig

wendigkeit ihrer Vermählung das / was er zuvor  
 bereits gemeldet / wiederholet / so sehet er noch  
 hinzu: Er habe nunmehr einen Eodam ausgelassen/  
 den man nicht besser wünschen könnte. Er sey von  
 Königlichen Geschlechter und auch solcher Zügen  
 den: Endlich / es sey Archombrotos, welchen das  
 Verhängniß zu einer guten Vorbedeutung einer  
 so wichtigen Vermählung das Lob der Erhaltung  
 des Königes / als sein Wagen im Wasser eben mit  
 ihm unterfincken wollen / und den Sieg über Lycas  
 genis Haupt mitgetheilet hätte. Dieses sagte  
 Meleander nicht ohne ernsthaften Nachdruck / und  
 seine Rede hatte mehr eine Gewalt und Befehl  
 als Rath bey sich. Argenis hatte sich zur Verstei-  
 lung schon fertig gemacht; und ob sie es zwar in-  
 nerlich verdroß / daß sie einem unbekandten / und  
 zwar wider ihren Willen versprochen würde / doch  
 hub sie an / als ob sie mit dem väterlichen Rath-  
 schlage allgemach einig wäre: Es ist hierbey nichts  
 mehr zu besorgen / als daß sie allzu jählunge Ver-  
 mählung / und die von niemand am Hofe zuwege  
 trauft oder vermeinet worden / zu ehret und der an-  
 dern bösen Nachrede mbahrer Anlaß geben / und  
 man ihre Majestät beschuldige / sie hätten Rad-  
 rybanem Unrechtmäßiger Weise fortgetrieben / da-  
 mit sie Archombrotos möchten ihre Gunst desto  
 nachdrücklicher bezeugen. Es gehöret einiger  
 Zeit-Raum dazu / dadurch diese so große Neuig-  
 keit in etwas gemindert werde; und man ehe von  
 Archombrotos als Freyer / dem als Bräutigam  
 höre. Diese Ursache schme Meleandro nicht  
 der

verdächtlich zu seyn. Doch weil er besorgte / es möchte die Prinzessin solches verweilen nur darum einmessen / damit sie indeß einen Rathschlag fassen könnte / die vorhabende Vermählung zu södern / so redete er / sie zu probiren / folgender massen: So wohl der Nachrede gar keine Frist; als dem Glück althviel Zeit und Raum geben / ist beydes unrecht. Was meinet ihr nun wohl euren Gedanken nach Argenis, wie viel Zeit man darzu gebrauche? Die Prinzessin weigerte sich darzu etwas zu sagen / mit Vorwand; Das stünde nicht in ihrer Willkühr / sondern bey dem Könige. Wie aber der Vater officers deswegen Anregung that / so steng sie endlich mit schwerem Herzen / und als ob sie sich das Ziel ihres Lebens setze / an: Nach iewiger Sachen Verwandnis gedächte ich / daß an zweyen Monaten es genug wäre. Da denn der König fast gar nicht zweiffelnd / daß die Tochter diese ganze Zeit mehr vor sich / als vor die Nachrede begehre; Dennoch / damit er ihr nicht in allen zu hart schlene / folgender massen anhub: So versprechet ihr demnach / daß nach verflorener dieser Zeit euch von dieser Vermählung weiter nichts abhalten soll. Zu welchem ich thue solches / gab sie zur Antwort / und wo es denen Göttern gefällig / so soll Eure Majestät weder in meinen Worten noch Leben etwas beleydigen. Und dieses verhiesse sie mit mehrerem Umständen / denn sie hoffete / daß inmittelst Polixarchus würde ankommen / welcher ihrer beyden Leben erhielt. Käme er aber nicht / so wolte sie alle

alle Anschläge des Lebens fahren lassen / und in dem Tode ihre Freyheit erhalten. Der König aber hatte frohere Gedancken / und legte ihre Worte also aus / als ob sie unter der väterlichen Herrschafft ihre Affecten beherrschete / welche das zuvor freye Gemüthe hatten eingenommen gehabt. Dabero redete er ihr ganz freundlich wieder zu / und ließe sie als ein Ueberwinder / und der nun nichts weiter zu besorgen / wieder von sich.

## Das VI. Capitul.

### Inhalt.

Argenis schreibt an Poliarchum, wo er binnen weniger Zeit nicht zurück Lime / so müsse sie sich selbst das Leben nehmen. Artidas, welcher unter wenigen ihr am getreuesten / ist der Überbringer solches Briefes. Indes nun Archambrotus sich mit der größten Hoffnung lieblosert / so will Artidas der Prinzessin ihren Anschlag den Ausgang verschaffen / und macht sich zu einer weiten Reise fertig.

**A**llein die gute Argenis, die von so manchem Hey Wiedewärtigkeiten gemartert wurde / wußte sich nicht zu erfinden / daß sie jemahls unglückseliger wäre / als in der allgemeinen Glückseligkeit. Denn / wie Lycogenes besieget gewesen / so habe

Ra-

Radiobanes sich mit ihr zu vermählen / das ist / ihren Todt gewünschet. / Kaum daß diese Sorg worden und Sicilien sich erholte / so hätte sie wegen Archombroti noch weit mehr zu befürchten welcher in seinem Vorsatze ihr zuschaden dermassen weit schon gekommen / daß sie auch fast verlange jener möchte noch zugegen seyn. Dannenherub sie wehmüthig an: So soll ich unauffhörlich entweder über meinen oder meines Väterlande harte Zufälle Klagen führen? so handelt das Verhängnis mit Sicilien über die Befreyung von seinen Drangsalen auff keine gelindere Bedingung dann daß ich den allgemeinen Untergang mit meinem Leben erkauften soll? diese Pracht; diese Königliche Kleidung; dieser Hauptschmuck / seynd die Schlachtopffer / womit ich denen furien meines Vaterlandes geweiht werde. Werde ich dem des Herculis Macaria, oder Agamemnonis Iphigenia seyn? und kan die Ruhe nicht anders als durch unschuldig Blut erhalten werden. Doch das Glück soll mit mir nicht lange mehr einen Spott treiben Diese allergröste Fluth wird entweder das Ende des Sturms bringen / oder das überwundene Schiff in den Abgrund stürzen. Die Götter seynd meine Zeugen / wie gern ich ihn den Tod mit antheile / wo ich nicht dich / Poliarche, annoch verehere / und Selenilla durch ihren Mord gelehret hätte / daß auch bey bösen Thaten solches Mittel vor die Hand genommen werde. Darauf stien sie sorgfältig nachzusinnen an / ob sie Poliarchi Ankunfft erwarten / oder solche durch Briefe beschleunigen

schleunigen solte? Es war bereits über einen Mo-  
nat/daß derselbige aus Sicilien abgereiset / und  
hatte fest gesetzt bey Ausgang des dritten Mo-  
nats wieder zukommen; Nun dachte sie wohl/  
daß ein Verliebter ( als Poliarchus war ) ehe vor  
dem gefestten Tage käme/als solchen ganz vorbe-  
streichen kesse. Doch entschloß sie sich zu schrei-  
ben/und bey noch frischem Affect sietet ihr folgen-  
de Worte ein/die sie ihm eröffnete:

Wiewohl ich abwesend von euch bin/ mehr  
Poliarchus so weiß ich doch vielleicht besser/  
als ihr selbst/in welchem Zustande ihr euch  
befindet. Denn wie gesund ihr auch dort an  
eurem Orte seyd; so stinget ihr dennoch all-  
hier durch mein Schicksaal an zu sterben:  
Wie viel mir dieses von meinem Leben an-  
noch übrig gelassen / könnet ihr aus diesem  
Brieffe vornehmen: Radirobanes hat wi-  
der die Königlische Würde und das Gass-  
Recht die schändlichste That vorzunehmen  
sich erlühnet: Weil er mein Gemüch nicht  
vermocht zu gewinnen/ so hat er den Ent-  
schluß gefasset/das er mich entführen wollen.  
Ich weiß nicht/ was er vor Schau-Spiele  
vorgegeben/die am Gestade der See solten  
präsentiret werden/so hatte er mich samt dem  
Könige schon dahin gelocket. Eben / daß  
wir solten auff den Schiffen fortgerissen  
werden/als die Völsheit entdeckt wurde/  
und wir in die Stadt zurück flohen/er aber  
auff seine Flotte sich begeben. Derauff hat er  
Etc sich

sich die Suren lassen einnehmen / und ist  
 verwegen gewesen / meine Ehre durch an den  
 Vater geschickte Schreiben zu verletzen / in  
 denen er mir Schuld gegeben / ob hätte ich  
 euch freyer geliebet / als es einer tugendlic-  
 benden Pringessin geziemete. Denn Selenis  
 hatte ihm unsre Belandtschaft ver-  
 rathen / und daher hat dieser gottlose Mensch  
 einen Anlaß zu solchen Schmähungen ge-  
 nommen. Doch der Vater hat bey mir  
 und der Wahrheit gestanden. Und zwar  
 Selenilla hat ihre Treulosigkeit durch den  
 Selbst-Mord freywillig gebüßet. Jener a-  
 ber ist in Sardinien zu einem gleichfalls bösen  
 Ende gereiset / wo die Götter anders gerecht  
 sind. Ich war durch diese Entfernung glück-  
 lich gemacht; als mein Vater (ich scheue mich  
 zureden / damit ihr nicht anfanger / ihn zu  
 hassen: Es ist das Verhängniß / so uns drü-  
 cket; mit diesem zürnet vielmehr / Poliareche:  
 mein Vater sage ich mir befelet / ich soll A-  
 rhombrotum lieben. Er sagt / daß selbiger von  
 Königl. Schlächte: seine Sitten / Natur / und  
 Gestalt / wäre ihm anständig: dieser endlich  
 solle sein Lydam werden. Ich suchte mich  
 durch unzeitige Widerspenstigkeit seinen E-  
 gensinn mehr zu entzünden. Demnach ließ ich  
 mir genug seyn / durch andern Vorwand eine  
 Aufschub zu erlangen / indes daß ihr köntet  
 anhero kommen: oder / wo ihr ja verweilet / es  
 doch mir frey stehet / nach meinem Willen zu  
 sterben. Zweene Monate seynd mir gestattet  
 worden!

worden/diese Vermählung zu billigen. Wev  
 der ihr indes gewaffnet: anhero kommet/  
 so will ich zu euch treten. Kommet ihr ohne  
 Krieges Vold: so wollen wir alle List ver  
 schen/zu entfliehen. Verlasset ihr mich aber/so  
 will ich/wann das Verlager seyn soll/mir als  
 len Braut Schmuck lassen anlegen/ und was  
 mein Vater meine rechte Hand von mir for  
 dern wird/ die er Archombroto geben will/ so  
 will ich sagen/das sie den nGöttern der Tod  
 ten geheiligt sey/und will zugleich: nen kur  
 gen Dolch / den ich unter meinen Kleidern  
 verborgen/in die unglückselige Brust stoßen.  
 Wird nun dieses sich beschriebener massen zu  
 tragen/ so höret aniego/Poliarche, meinen letz  
 ten Willen: denket/das euch dieser von der  
 in ihrem Blute sich wendenden Argewide gefar  
 get werde. Meinem Vater vergebet. Es wird  
 ihm/Marter genug seyn/das ich durch das un  
 gebührliche Schau Spiel meines Todes sein  
 Gesicht in den äuffersten Schmerzen werde  
 erblasset machen. Mit Archombroto möget ihr  
 halten/wie ihr thollt: Aber wenn ihr Ra  
 dirobanem ohne eure Rache werdet leben las  
 sen/so will ich aus der andern Welt zurücke  
 kommen/und euch eures Amtes erinnern. Ex  
 presset von diesem treulosen Menschen wa  
 gen seines allerschändlichsten Bubenstück  
 die verdiente Rache. Lasset den Räuber  
 Straffe leiden/ der mir / so viel er nur ge  
 konnt/meinen ehelichen Nahmen gestohlen/  
 und lasset ihm aus eurem Zorne empfinden/  
 Ccc 1 wie

wie viel er verbrochen. Diese Rache / diese Arbeit befehle ich euch inständigst an: dazu will ich euch durch mein Testament verpflichten. Wann ihr diese Bestrafung vollzogen / so laßet in eurem Vaterlande auff eurem Begräbniß meinen Namen und beyderley Schicksaal zu Marmor hauen / bey welchem die Nachkommen unsere Treue loben / und das harte Glück verfluchen sollen. Die Ansicht aber dieser Insul stehet / mein Poliarchus es wäre dann / daß ihr meine Asche lieber wollet / und den Todten Topff / darinnen dieser Überrest von eurer Braut verwahret / an eure Brust drücken: oder auch / welches die Götter wollen / in die Grufft eurer Vorfahren besetzen. Alles dieses Unglück verhütet / so ihr könnet / durch eure Wiederkunfft. Denn die Gefahr leidet keinen Verzug. Könnet ihr aber nicht kommen / so nehmet den letzten Willen einer Sterbenden in acht / und lebet / damit ihr mich lieben möget.

Nachdem sie diesen Brief zugesiegelt / so berathschlagete sie lange bey sich / wessen Treue sie am ersten diese Befandschafft anvertrauete. Sie hatte niemand / dessen Rathes sie sich bedienen konnte. Denn ob sie wohl Timocleam vor zwey Tagen an Selenissens Stelle zur Hofmeisterin angenommen / so schiene es ihr doch noch zu früh zu seyn / selbige zu einer so grossen Heimlichkeit zu ziehen. Den einzigen Arslam aber so oft zu se-

so verborgenen Angelegenheiten zu gebrauchen/  
 wolte ihr auch nicht in Kopff; Damit dieser  
 nicht endlich durch so viele Gefahr ermüdet sich  
 vor Meleandro zu furchten anhöbe. Zudem so  
 mußte dessen Aufforuch aus der Insul kund wer-  
 den. Doch fiel ihr Keiner gelegener ein / als er:  
 zumahl/dagegen alle die Bündnisse wußte / wo-  
 mit sie sich Poliarchum verpflichtet hatte. Dem-  
 nach ruffte sie ihn zu sich / und redete denselben  
 also an: Wann ich besorgete/ Artidas, daß auch  
 ihr mich verlassen würdet/ so wolte ich euch Selo-  
 nissens erinnern / welche meines Erachtens die  
 Marter ihrer Verrätherey vor schmerzlicher gehalten  
 als den Tod selbst/ weil sie diesen als ein  
 Mittel ergriffen/ jener loß zu werden. Denn ihr  
 sollet wissen daß/wie sehr auch ich und mein Va-  
 ter solches verbergen / diese alte Frau meine mit  
 Poliarcho, gehabte geheime Bekantschafft Rado-  
 robani offenbahret/ und bald hernach von ihrem  
 schreckenden Gewissen gepeiniget / durch ihr ei-  
 genes Urtheil und mörderische Hand also um-  
 gekommen/ wie ihr gesehen habet. Euch aber/  
 treuester Mann / werden wir / wo uns die Göt-  
 ter leben lassen / eine grössere Belohnung geben/  
 als jene von ihrer Verrätherey sich selbst ge-  
 straffet hat. Die Sache gehet nun zum En-  
 de. Erwartet von uns grössere Erkentlichkeit/  
 als euer bescheidenes Bemühe sich jemahls ein-  
 bilden kan. Ich habe indeß allhier ein Schrei-  
 ben / das Poliarcho mit grosser Treue und so  
 bald

bald nur möglich eingehändiget werden muß. Lasset ihr mir nun einen treuen Menschen aus dem wir solches können anvertrauen. Arkidas verzog hierauff nicht lange / sondern gab gleich zur Antwort: Und ich weiß keinen treuern / gnädigste Prinzessin / als mich selbst. Warum geben sie mir so bald meinen Abschied: da der nicht billig / ja vor meine treuen Dienste mir recht schmählig vorkommt? Ich werde auch noch alles / was sie befehlen / gehorsamist ausrichten. Und Pokarchus mag in einem Welt-Theile seyn / in welchem er will / so soll er vor meiner fleißigen Nachforschung nicht entgehen.

Argonis wurde durch dieses Versprechen sehr erfreuet / und fragte: was er denn vor eine Ursache vorwenden wolte / aus der Insel abzureisen. Es ist ein Theil Italiens / gab er hierauff / welches man Latium nennet. An selbigem Gestade liegt eine Stadt / Nahmens Antium, welche wegen des Tempels der Fortune sehr berühmte / so daselbst in hohen Ehren gehalten wird. Ich will vorgeben / daß ich eine Gelübde der Göttin gethan. Diese Andacht wird keinen Verdacht erwecken. Bin ich aber erst aus Sicilien fort / wie viel Ursachen einer längern Reise kan ich dann finden: so fallen Geschäfte vor / auch die Begierde / dieses und jenes zu besehen; endlich andere Ge-  
 lübde.

Abde. Sie befehlen nur / meine Prinzessin  
 und eröffnen / wo es möglich ist / wohin ich  
 meinen Weg nehmen soll. Wann ihr euch  
 entschlossen / sagte Argenis, mich zu so hohem  
 Danke zu verpflichten / so ermahne ich euch  
 mein Artidas, daß ihr eurer übrigen Emsig-  
 keit nach / so viel immer möglich ist / eilet. Po-  
 harcham werdet ihr entweder in seinem Vater-  
 lande antreffen / oder daß er zu uns auff der  
 Herr-Reise begriffen ist. Heute sollet ihr mehr  
 von mir vernehmen / als ich Selenisson in so viel  
 Jahren nicht entdecket. In Gallien ist ein  
 Fluß / den sie Ararim nennen : Dieser ergießt  
 sich in einen andern / so Rhodanus ( die Rho-  
 ne) heisset. So weit beyde Flüsse von ihrem  
 Ursprunge an bis andie See / in welche sie sich  
 stürzen / das Land bestreichen / das ist Poliar-  
 chi sein väterliches Reich. Dieses regieren  
 jetzt seine Eltern : Dieses erwartet er als ein-  
 ziger Sohn von ihnen. Gebet / welche einen  
 grossen Fürsten ihr eine Wohlthat erwisset.  
 Wed er nun / wie ich vermuthet / in seinem Rei-  
 che seht / so besorget nicht / daß ihr irren könn-  
 det. Selbst die krummen Mauren werden  
 euch zu dem Königlichen Prinz führen.

Dieses einzige nur / welches ich auch in diesem  
 Briefe thue / ermahnet ihn / daß er auff das eiligste  
 sein Versprechen halte / u. nicht nur mit seiner Pri-  
 vat-Lapferkeit / sondern von der Macht seines Reichs  
 beglei-

begleitet zu uns zurücke komme. Die  
aber zu Antium (denn dahin gehet euer We  
chret meiner wegen / und fragt die Göttin  
eurer Kesse und meiner Hoffnung um Rath  
übrigen so empfanget diesen Demant / wo  
so oft ihr ihn an eurem Finger ansehet /  
ihm ein Denckzeichen seyn laffet / das meine un  
Gallischen Prinzen Wohlfaht an eurer E  
ge. Damit gab sie ihm einen Ring von übe  
massen hohem Werthe / und zugleich Bri  
Poliarchum. Artidas, welcher noch froher wa  
als er hörete / was Poliarchus vor ein grossen  
wäre / verwunderte sich doch dabey / das  
Hevrath / als ob das paar so ungleich wäre /  
so viel heimlichen Umschweiffen zu Stande  
bracht würde; bis das auff Erinnerung  
Prinzeßin ihm das Sicilianische Geseze wi  
einfiel / welches verboth / das die Könige  
Sicilien nicht sollten an eine mächtigere Kro  
durch Vermählung sich verkrüpfen. Di  
aber war genugsam bekant / das Melean  
nicht nur auff die uralten Geseze der Pers  
zen über die massen feste hielt; sondern au  
diese Sagung vor andern pflegte überaus  
rühmen. Da denn Artidas zugleich den Pri  
zeßin Klugheit rühmete / welche bis anhero ir  
derdem Vater noch einigen Siciliern ihre  
bothe Gyrathschlagungen entdeckte / und wo  
gesehen / das ein Krieges Heer auß Gallie  
von Nothen wäre / welches / gleichsam Arthon  
bro

brodt wegen zusammen gebracht / dieses Gefes-  
auffhabe.

Demnach wurde er so wohl durch eigene Zu-  
gend / als auch durch Selenissens Abfall zur Treue  
berogen / und trat den folgenden Tag unter dem  
Geleite der Götter seine Reise an. Die bequemen  
Winde gaben ihm bis in Italien eine sichere  
Fahrt. Allda wechselte er das Schiff / damit er  
nicht Sicilischer und bekandter Schiffer und Ru-  
derpursche sich gebrauchen müste; unso gelte also  
geschwind die Gestade des grössern Griechen-Lan-  
des / und nachdem er Campanien zurück geletzt /  
langete er zu Antio an.

## Das VII. Capitul.

### Inhalt.

Artidas kömmt zu dem Antianischen Tempel /  
alda nach der Vorschrift der Argens der  
Fortune zu opffern. Nach verrichtetem  
Gottesdienste so lehret der Priester bey  
den Gastmahl / nachdem sie auff dieses  
Gespräch gefallen / es wäre keine andere  
Fortuna oder Fatum (Glück oder Verhäng-  
nis) würde auch kein anderes geehrt als  
die vorsichtige Weisheit Gottes / welche  
vor dieses irdische sorgere.

Am selbigem Strande erhob sich ein uralter  
Tempel welchen die Vorfahren der Fortunen

geheilget. Als solchen die Einwohner Arside zeiget / so fiel er mit stiller Andacht in den Sand auff die Knie / und verehrte die Göttin. Als hernach weiter zu dem Gebäude dieses Tempels hinzu gieng / so trass er alda den Priester in einem weissen Kleide an / welches mit Purpur ausgeschweisset war. Sein graues Haar bedeckete als ein weisses Silber die Schuldern; Auffs dem Haupte trug er einen Lorbeer-Kranz / und in der Hand hielt er einen gekrönten Stab. Wie dieser Arsidam also in seinem Reise-Habit in den Tempel treten sahe / so redete er ihn ganz bescheidentlich an: Werther Fremdling / ihr möget anhero kommen / etwas auszubitten / oder das unsre Göttin auch bereits von demjenigen errettet hat / wovor ihr euch fürchtet / und ihr also ein Gemüth außero bringet / welches neue Wohlthaten verdienen will / so tretet vor das Gesicht dieser allerfreundlichsten Gottheit / und machet sie euch entweder durch ein vergönntes Schlacht-Opffer / oder / so es euch besser gefält / durch Beyrauch günstiger. Hierauf gab Arsidam zur Antwort: Indem dieser Habit zeuget / daß ihr / mein Ehrwürdiger Vater / der Priester dieses Tempels seyd / so erinnert mich erst / ehe ich die Göttin / daß sie mir gewogen werde / verehere / daß ich in ihrem Dienste nirgends fehle; Wie selbiger erkodete / daß man abgewaschen werde / und was vor ein Opffer ihr angenehmer sey? Ob auch über dieses die Fortuna in sicherer fremd

fremden Tracht die Lebenden erkunne? Denn ich  
 wolte gerne der Göttin opffern / und die ietzt be-  
 queme Schiffarth leidet bey mir keinen langen  
 Verzug. Der Priester wolte ihm so fort ei-  
 nen Brunnen an / der im Vorhofe hervor-  
 sprung. Dastibst sollte er dreymahl die Au-  
 gen und Hände waschen. Indeß wolte er ihm  
 einen Rock und Krans längen. In der Göttin  
 Vorhofe hätte man schon reine Opfer-Stücke/  
 welche nur auff Käuffer warteten / es möchte nun  
 einer mit grossen oder kleinen den Opfer-Dienst  
 verrichten wollen. Gehet / mein Vater / sagte  
 Arsidus. Und leset selbst aus dem Opfer-Vieh etw  
 was aus / welches ihr wisset / daß der Fortune am  
 gegenebenst. Mit diesen Worten füßets er  
 zugleich des Alten seine Hand mit reicher güldener  
 Münze. In dem nun dieser das / was zu so ein-  
 träglicher Andacht gehörete / auff das allerdienst-  
 fertigst beobachtete / so wurde Arsidus mit allen  
 seinen Leuten durch das aus dem Brunnen ge-  
 schöpffte Wasser abgewaschen. Als er hernach  
 die Thüren des Tempels / und allerhand kleine  
 Verehrungen / welche hin und wieder angehan-  
 gen waren / betrachtete / so blieb er mit den Augen  
 an einem alten Marmor haßten / welcher nicht  
 weit von dem Eingange denenjenigen / so in den  
 Tempel traten / folgende Verse zeigte:

Entfernt euch / und entweyhe den heil-  
 gen Tempel nicht  
 Die ihr mit Schuld geschwärtzt; und ihr / in  
 deren Herzen  
 Das Unrecht Wurzel schlägt: auch die mit  
 grimmen Schmerzen  
 Der freßend' arge Peid durch die Gedär-  
 me sticht.  
 Ihr gleichfals bleibet von hier / die niemals  
 werden sat  
 Vom Raub des armen Volcks / und den'n der  
 Elck'n Leben  
 So lange von sie scheint: Auch die sich sonst  
 ergeben  
 Der Gailheit / die so oft die Raub gestöret  
 hat.  
 Ihr Blinden / es will doch nichts als ver-  
 geblich seyn /  
 Daß ihr mit dem Gesicht des Tempels Bo-  
 den seget /  
 Und / was ihr habe gelobe / in dessen Winkel  
 leget /  
 Auch den Altar beschwert mit eurer Ofs-  
 fer schein;  
 Wofern nicht zuvor das Zerg gereinigt  
 ist  
 Von aller Übelthat: Was hilfft euch et-  
 les bethen?  
 Was nuzt die volle Hand / damit ihr wol-  
 let treten

Vor

Vor dieser Gottheit Thron: Wams Letz-  
 ge bleibt verirr't  
 Auf seinem Sünden Pfad: Gott bedauhe  
 kein Opfer: Vieh  
 Noch etwas Kinderblut: durch dessen Ding  
 erschaffen  
 Was Blut und Adern regt: Was mit der  
 Flügel Waffen  
 Sich in die Lüsse dringt: Und was auch  
 sonst in die  
 In Feld und Wäldern wohnt: In was in  
 tiefer See  
 Und blinden Wassern lebt; Und muß die  
 Luft enebhren:  
 Auch will die Allmächts Hand nebst diesen  
 noch gewehren/  
 Daß Idumzens Land von Balsam trächtig  
 sey/  
 Und der Sabeer Wald uns reichen Zim-  
 met schenkt/  
 Auch setten Weyrauch zinst: Daß durch so  
 manche Säfte  
 Der Stämme Vielheit schoßt: und die er-  
 quickten Bräustee  
 Des Himmels Wunder-Trieb in tausend  
 Zweige sendt:  
 Was rühmt nun deine Hand / was du den  
 Göttern reichst/  
 Wenn du vielleicht ein Kind zum Opffer hast  
 bestimmt:

Was

Wenn auch auf dem Altar dein rares Rauch  
 werck glimmet/  
 Und du die Hand voll Erg in GOTTes  
 Tempel zeigst.  
 Ach Thörichter! Wohin verfälte dein  
 blinder Wahn/  
 Verkauffe Jupitern doch nicht so hoch das  
 feine;  
 Ihm steht ja alles zu; danebst auch nicht  
 vermeine/  
 Daß deine groffe Schuld ein Rauch bedec-  
 ken kan.

Der Priester war nunmehr mit dem Schlacht-  
 Opffer schon angekommen / und Arctidas , der einen  
 Kranz aufgesetzt / kniete in einem weissen Rocke  
 vor der Göttin Bildniß nieder / seine Gelübde und  
 was ihm Argonis sonst befohlen / daselbst vortra-  
 gend. Der Priester hatte ein säugendes Käb-  
 lein und ein paar Lämmer / so Zwillinge / zum Opffern  
 auserlesen; Dieselben / nachdem das Käb-  
 lein durch einen leichten Schlag zu Boden gesunken/  
 kamen mit einem Messer-Striche in die Gurgel / und  
 also einem gelindern Tode / davon; Denn der  
 Priester wolte die Köpffe gerne zum Gastmahle  
 brauchen. Es ruffte der geistliche Vater / daß das  
 Eingeweyde über die massen gut; und nachdem  
 gleich das Loh gefallen / so versicherte er / daß die For-  
 tune alles bewilligte / was Arctidas begehret hätte.  
 Endlich so kocheten sie vor sich / was sie der Göttin  
 hatten auffgeopfert / und als das Obst auffgetra-  
 gen wurde / und die andern schätffer an zu trincken  
 hu

haben / so sieng Arsidas mit dem Priester an / von den Verhängnissen und Zufällen / und der Gewalt der Fortune (oder des Glücks) über diese Welt zu disputiren : Weil er aus unterschiedlichen Reden gespühret hatte / daß er ein Philosophus wäre. Und der Alte / da er sahe / daß Arsidas studiret hätte / und er würdig war / von denen Religionen eine höhere Unterrichtung zu empfangen / redete folgender massen zu ihm : Was das sey / werthebster Fremdling / das wir unter dem Nahmen der Fortune ehren / dieses ist dem gemeinen Volcke so gar verborgen / daß es fast die Heiligkeit des Geheimnisses durch eine würdige Auslegung verderbet hat. Sie nennen dieses die Fortune oder das Glück / was ungewiß ist. Das aber wollen sie vor ungewiß haltrn / was einen Ausgang hat / so den menschlichen Gemüthern verborgen ist. Dahero erdichten sie / daß diese Göttin wanckelmüthig / und daß sie blind sey / undbürden der Gottheit / welche sie ehren / mehr Gebrechen und Lasten auff / als sie an einem Menschen vertragen würden / also daß noch ungewiß ob nicht diese Göttin von solchen Thorichten mehr geschmähet als gehret werde. Wenn sie etwas versehen ; Wenn ihre Rechnung ihnen nicht eingetroffen / so muß also fort das Glück die Schuld haben. Sie schelten mit selbigem / daß es die Bösen in die Höhe gebracht : Daß es denen Frommen so feindselig / und sich recht zu hüthen scheine / daß es nie ein rechtmäßiges Urtheil fälle : Und sehen diese Elenden nicht / daß solches Glück nicht etwas

etwas Göttliches sey / sondern ein Spott des abergläubischen Gemüths / welches seine eigenen Einbildungen entweder durch überflüssige Sorgen sich noch mehr furchtsam machet / oder verfehnet. Denn diejenige Gottheit / welche sie sich erdichten / die kan entweder / oder kan nicht alles das / was denen Menschen begegnet / und wir das ohngefehrt nennen / regieren / und nach Verlangen der Bitten den einrichten. Kan sie es nicht? Was macht sie denn? Oder was ist das vor eine unnütze Göttin / die in ihrem Reiche gar keine Gewalt hat? Sollte man sagen / daß sie denen menschlichen Zufällen vorstehe / da sie selbige weder befördern / noch aufhalten / noch ändern kan. Als wenn vielleicht diese Abwechselungen der Dinge / und gleichsam diese Berwegenheit der Natur ohne diese müßige Göttin nicht genugsam könne fortfließen / der sie ohne den Mähen und Meid nichts übrig lassen. Und warum richten wir dem Akäre auff? Und be-rathfragen uns über die Zufälle / die uns vorher wegen der auff sie gewendete Opfer-Unkosten verbunden sind? daß ist ein unglückseliger Aberglaube / wenn er allda auffgewendet wird / woher man nichts zu fürchten oder zu erwarten hat. Meynet man aber / daß die menschlichen Begebenheiten von ihr geordnet werden / die sonst ohne sie irreten / und daß sie nach der Gottesfürcht der bit-tenden würde ausgeheilet / so ist es gewiß kein Stück mehr: Wenn ihr nur mit dem Böbel eine solche Gottheit verstehet / welche die menschlichen Handlungen nicht nach ihrem Rathe / sondern ganz

unbedachtsam ließe fort lauffen. Daß ich euch mit wenigen meine Gedancken sage: Ihr seyd anders gekommen/das Glück zu erbitten. Dem habt ihr euer Gebet vorgetragen; dem habt ihr geopffert: Meynet ihr nun/ daß euer Vorhaben werde bequemer fortgehen / als wenn ihr die Göttin verachtet hättet? Meynet ihr solches / so ist ja das Glück nicht etwas bloß zufälliges/ weil es weiß/wenn es gefällig seyn müsse: und so dann erweist es seine Wuth oder Gurst nicht unbedachtsam/ sondern nachdem es einer verblet. Das ist: Es kan nicht diejenige Fortune seyn/ so das Volk dazu machet. Gläubet ihr aber/ daß dieser heilige Dienst vergebens/warum wenden wir denn in diesem Tempel mit überflüssiger Bemühung eine vergebliche Andacht an? Saget ihr aber/ wir seynd nicht anders gekommen/dieses/was uns betreffen soll/ zu ändern/ sondern allein von dem Oracul zu erfahren/was selbiges vor ein Zufall sey/der uns bevorsteht. Seyd ihr in dieser Meynung/ so bekennet ihr/ daß die Fortune wisse/ wie euch die Götter bestraffen; oder worinnen sie euch helffen wollen. Daraus dann folget/ daß nichts in der Welt ohngefehr geschehe/ das nicht vorher von den Göttern gewußt sey/ und darauff sie ihr Auge haben; welches aber mit der Fortune, die sich der Pöbel dichtet/ nicht übereinstimmet.

Sehet / werthester Fremdling / wie ich das Glück bey Seite geschaffet habe: nicht zwar dasjenige/ das ich selbst verehre/ sondern welches die

Unerfahrenen erdencken/und das mit dem höchsten Gemüthe gar nicht kan einstimmen / welches alles nach seinem Gefallen anordnet / welches die Natur erschaffen / denen Dingen. ihre Ursachen und Wirkungen beygeleget / und solche auff die aller verborgenste Art immer fort pflancket. Denn wenn gleich die Schiffer mitten im Sturm nicht wissen / wann sich die Wellen legen / und die Winde auffhören werden ; so ist doch solches Jupitern deswegen nicht auch verborgen ; sondern dieser weiß wohl / ob er beschlossen hat / das das Schiff soll untergehen oder erhalten werden. Allein darum muß man nicht sagen : wir ruffeten demnach nur vergebens die Götter an : denn wenn schon lange zuvor im göttlichen Rathschluß alles gewiß gesetzt / was uns begegnen soll / so würde alles Bitten und Flehen um Abwendung des uns bevorstehenden Übels umsonst seyn. Laßet uns vor dieser Gottes-Lästerung hüten : denn niemand machet sich die Götter durch vergeblichen oder unangenehmen Dienst zu Freunden. Massen Jupiter, als er der Welt den Anfang / und der Natur Gesetze gab / als er das Band der Dinge / und deren Ursachen und Ausgänge zusammen knüpfte / der hat auch damahls schon gewußt / was ihr mit eurer Gottesfurcht bey ihm verdienen würdet. Das Gebet ist ihm nicht neu / so ihr heute gegen ihn ableget : sondern es ist ihm schon von der Zeit her bekant / als er von der Welt / von dem menschlichen Geschlechte / und von euch selbst / dieses und jenes beschlossen hatte.

Depu

Demnach so werden durch eure Gottesfurcht und durch eure Tugenden die Verfehlungen gemildert / welche er sonst damahls hätte wollet und auffgezeichnet hätte / so er nicht diese Andacht und Gottesfurcht in euch zuvor gesehen: Eben auff solche Weise soll die Gottlosigkeit nicht verneinen / daß sie so sicher sey / und daß sie von denen zorneten Göttern keine Straffe heraus presse. Denn diese Pfeile / welche Ubelthäter treffersähig / der rächende Gott nicht zugerichtet / wenn nicht zu dem lezt begangenen Subenstück des Mordet schon damahls wegen seiner künftigen Schandthat dessen Sauffenruhm zu dergleichen Zortil genöthiget hätte.

Diese Gewalt aber und Wissenschaft des höchsten Gottes / welcher alles / was geschehen soll / und was wir nicht wissen / genugsam bekant ist / das ist dasjenige / was wir Weisen unter dem Nahmen der Fortune hien: weil diese Sachen unserer Blindheit alle ungeschehen scheinen; ob sie schon bey Gott alle abgezählet / der seinen und unsern Willen / ehe sie noch geschehen / gekant hat. Wie wir auch die Weisheit Jovis Palladem nennen: wie wir ihm unterschiedliche Nahmen zulegen / nach dem er heiteres oder trübes Wetter gletet / also nennen wir die Verwaltung derjenigen Dinge / die uns geheim / and die Gemüthet in grossen Verlangen sehen / wie sie noch ablaufsen werden / die Fortune. Dieser geben wir einen Tempel ein / und sehen ihr ein Bildniß /

daß sie uns das Zukunfftige lehre / und die Ausgänge der Dinge gelinder mache / auch unseren Wunsch erhöere / und alles zu unserm Heyl laß ausschlagen: wird nun solch unser Gebet recht abgestattet / so hat es schon vormahls gegolten / und uns geholffen / wie die Natur den Samen alle Dinge und Ursachen / und ihr Besche empfinde Daß ihr nun / werthester Freund / diese Fortuna ehret: daß ihr derselbigen Danck soget / solche ist höchst billig: ich sage / dem größten Jupiter welcher den Ausgang eures Vornehmens / auch bißhero ungewiß gewesen / durch die Zeichen der Eingeweyde und des Lohes überaus gut verheissen hat. Denn / wo ihr mir traue wollet / so habt ihr über die massen wohl geoffert. Gebet sicher: Gebet und verlaßet euch auf unsre Fortuna, das ist: auff den höchsten Gott.

## Das VIII. Capitul.

### Inhalt.

Artidas löset aus dem Antianischen Lase wieder ab. Und nachdem er das Etruscische Meer durchsegelt / kömmt er einer zahlbaren Flotte entgegen / wird auf gefangen / und von dem Christen Schiff Capitain Gobryas Nahmens / in Verwahrung genommen. Er verspricht ihm daß ihm kein Übels wiederfahren soll und bittet Artidam, von Siciliens Zustand un

und Beschaffenheit der Insel Nachricht zu geben: Aridas erkundiget sich Gegentheils von Gobyas, wie derjenige Herr heisse, dessen Flotte er commandiret.

Der Schiffer hatte zweymahl diesen philosophischen Discurs mit seinen Reden unterbrochen/ und Aridas erinnert/ daß man iezo zur Unzeit die Ruden fegern ließe. Also bedanckete sich derselbe gegen den Priester/ so wohl der gebathen Mühe/ als klugen Unterrichtung habend/ und gab ihm abermahls was von Gelde/ daß noch ein Opffer-Stück möchte gekauft werden/ damit er morgen wiederum durch solches sich und die Seinigen bey der Fortnae empfehlen möchte/ und da ihm der alte Priester bis zum Ufer begleitete/ so stieg er dafelbst wieder auff das Schiff. Also segelte er mit begabnen Winden Larium vorbei/ hernach durch das Herrutische Meer/ dessen Gefahr gar schlaunichte und gefährliche Sand-Bäncke hat. Auff dieses strich er das Ligurische Gewässere durch/ als eine jämliche Anzahl Schiffe/ annoch als kleine Wolcken oder von ferne hervorblickende Felsen ihnen ins Gesicht kam. Wie sie diesen näherten/ so ermahnete der Steuermann/ es bedüncke ihm/ daß es eine Krieges-Flotte: wo es nicht gar eine Partie See-Räuber/ welche die Risten da herum ausplündern wolten. Es wäre nichts sicherer/ als daß man sich nach dem Lande zu begäbe/ ob schon selbiges unbekant sey. Allein es stunden die jä-

den Felsen am Gestade im Wege zu welchem das  
 Schiff wegen der besorgten kleinen Klippen un-  
 ter dem Wasser nicht konnte nähern: und wenn  
 man nun schon an selbige Läger/ so würden sie doch  
 bey solchen steuren Höhen keinen Weg antreffen/  
 da sie könnten aussteigen/ und festen Fuß fassen.  
 Indem nun die Schiffer zweifelten was zu thun/  
 und beyderley Gefahr bey sich betrachteten/ so  
 hatten die von senfts voraus geschickten Galley-  
 ren sie schon umschlossen. Es mangelte Ar-  
 das der Muth nicht/ sich selbst zu wehren: Allein  
 die furchtsamen Schiff-Leute wiesen ihn all-  
 fort auff das Befehle der Schiff-Fahrenden  
 Würden sie sich wehren/ so hätten sie nichts ge-  
 wissers als ihr Verderben zugewarten: wofür  
 sie aber die Sregehe niederschleffen/ und sich ergaben/  
 so hätten sie Hoffnung eines bessern Gesch-  
 ekes. Denn würden sie von Soldaten gefan-  
 gen/ welche zu einem rechtmäßigen Krieges-Bo-  
 ste gehörten/ so hätten sie von ihrer Ergebun-  
 gen wenig Schaden zugewarten. Wären es ab-  
 Geir-Käuber/ nun so müßte man dieselben dur-  
 chschrecken und gute Worte besänftigen. Di-  
 ses erzählten also die Schiff-Leute und Ruder-  
 knechte dem Aridas/ welcher langsam an d-  
 Ergebung gieng; sie aber zohen von sich die Gal-  
 ley ab/ und hielten mit den Rudern inne/ der-  
 auff sie Ankommenden ihren Willen erwa-  
 tend. Nachdem nun die gegenseitigen Galley-  
 ren das sich ihnen ergebende Schiff mit eine-  
 m Hacken an das ihrige fest gemacht/ so fragt

ſie ganz beſcheidenlich / wer ſie wären ; und woher ſie kämen ? Die Schiff-Leute gaben aufrichtige Nachricht / ſie ſeegelten aus dem gröſſern Griechen-Lande nach Maſilien , und wären von einem frembden Herrn gedungen worden ; damit zeigeten ſie auff Ariſdam . Wie nun dieſer gefragt wurde / und etwas verdeckter antwortete / dieweil er nemlich nicht wuſte / mit wem er redete / ſo fiel er in Verdacht / daß er Feind wäre . Also wurde er gefangen genommen und in ein ander Schiff gebracht ; auch denen / die ihn gefahren hatten / befohlen / daß ſie ihn ſolten mit ihrem Schiffe folgen . Doch fügten ſie ihm weiter nichts hartes zu / und entſchuldigten auch dieſes ganz freundlich / daß ſie ihn zu ihrem Capitain führeten / mit ſeibigem zu ſprechen . Nicht weit davon kam das Haupt-Schiff mit vollen Seegeln / ohne einige Ruder-Arbeit gelauffen .

Als nun in daſſelbige Ariſdas geführt wurde / kam ihm der Schiff-Capitain entgegen gegangen / both ihm die Hand / und verſicherte ihn auff Griechiſch / daß er nichts Böſes zu erwarten . Aber dieſes / fuhr er fort / iſt der Gebrauch im Kriege ; man muß alles unterſuchen : wir müſſen nicht nur Feinde auffangen / ſondern wir richten unfre Anſchläge auch gemeinlich nach denjenigen ein / was wir von Freunden und uns Unbekandten hören . Wenn ich ſelbſt zu euch an euer Schiff gekommen wäre / ſo würde ich nach gehaltener Nachfrage euch

weiter nicht auf gehalten haben / dahin zu reisen / wo ihr etwan hineilet. Wie Archidas auff so freundlichen Zuspruch eine gute Zuversicht gefasset hatte / so gab er alles / so viel es wolte seyn / dem Capitaine zu erkennen. Er sey ein Sicilianer / und reise in Gallien zu einem guten Freunde. Worauff er denn hoffete / gleich wieder los gelassen zu werden. Allein / da der Capitain Sicilianen nennen hörte / wurde er zu noch mehreren Nachsinnen gebracht / und indem er forschete; was er wohl in Gallien zu thun hätte / hub er an: Ich wolte nicht gerne / daß euch beschwerlich siele / mein Herr / wann ich euch diesen Abend zur Mahlzeit bey mir behalte. Ihr sollet in meinem Haupt-Schiffe schlaffen / und wollen wie euch darinnen alle Dienstfertigkeit erweisen. Ich bin eines grossen Königes Bedienter / welcher mit der Haupt-Kriegs-Flotte folget. Diesem will ich euch morgen zuführen. Denn es wird ihm lieb seyn / eilen zu sehen / der aus Sicilien kömmt. Und vielleicht / daß er eines und das andere von euch erfahren kan. Ihr aber werdet in vor eine sonderbare Wohlthat des Glücks rechnen / den allerfreundlichsten Fürsten gesehen zu haben. Archidas hatte gemerkt / daß es seinen Sachen nichts zutragen würde; wenn er vergebens widersprach. Denn man könnte dabero ihn verdächtiger halten / und er fester verwahret werden. Dabero stellet er sich / als ob er alles ganz gerne eingieng / und sagte: daß der Herr Capitain über ihn

ihn völlige Macht hätte. Ein Gefangener / und sonderlich / der unschuldig wäre / soll keines sein Angesicht scheuen.

Nach solchen beyderseits gewechselten Worten führten beyde aßerhand Gespräche / und zwangen sich zu einer lustigen Stellung: Der Fremde / das mit Artidas nichts beehrte: Artidas aber / daß nicht wolte das Ansehen haben / als ob er dergleichen Arrest scheuete. Also hörten sie viel und fragten einander mancherley: Bis daß die Zungengang / welche erst nur verstelllet gewesen / durch wahrhafte Ergözung / die man aus einem Gespräch nimmt / sie vergnügete / und beide aufrichtiger einander anhuben / gewogen zu werden: Inmassen es die Natur der Menschen also verordnet hat / daß edle und freye Gemüther sich mit einander bald bekandt machen. Und zwar Artidas, ob er schon gefangen und von seiner Reise auffgehalten worden / verziehe leicht dasjenige / was ihm widerfahren / weil er es einem andern / wenn er in solchem Stande gewesen / eben also gemacht hätte: Zumahl da er in dem allerleidlichsten Arreste nicht länger als eine Nacht zu verziehen fast gebeten worden. Der Capitain aber sahe einem unschuldigen Manne viel nach / damit als ein Freund könne hernach wieder fortgelassen werden. Wie sie demnach beyde in dem hintern Theile des Schiffes saßen / und etwas von der See / den Winden / und den Arten der Galeeren geredet / so hub Gobryas (wenn also hieß der Capitain) ganz freundlich an / Artidas um Siciliens Zustand und die Art des selbigen

selbigen Landes zu fragen. Dieser erzählte ganz kurz die bisherigen bürgerlichen Kriege / wie Lycogenes die Waffen ergriffen / und getödtet worden; Meleander ein alter Herr wäre; und was nur sonst ohne Erwähnung Poliarchi kunte gesagt werden. Denn dieses Nahmens enthielte er sich mit Fleiß / daß er nicht genöthiget würde / gegen einen Unbekandten viel von ihm zu reden. Gobryas hatte ein recht sonderbahre Vergnügen über diese geschickte Erzählung / und daß der Krieg so billigen Ausgang erreichet / wie hernach auch Artidas ihn bath / daß er den Nahmen seines Königes / dessen Gegenwart zu vorbehalten würde / möchte eröffnen / auch über welches Land er herrschete / und was diese seine grosse Krieges-Flotte zu bedeuten hätte; So gieng Gobryas ein wenig in sich: Denn er wolte gerne seinem Fremden gleiches mit gleichem vergelten / und auch die Zufälle seiner Nation erzählen. Subderohalben an: Bierwohl wir unter uns wenig Handel haben / welchen nemlich alleine die Kauffleute treiben / so haben wir doch von der innerlichen Unruhe / damit Sicilien angefochten gewesen / gar viel geböret. Allein es ist keine Waare / die mehr durch die Schiffarth verdorben wird / als die Wahrheit. Das gemeine Verüchte hat uns viel ungewisses / und viel Dinge / so dem Ietzt von euch gebörten entgegen lauffen / zugebracht. Und zweiffe ich ebenfals nicht / daß auch zu euch die unglücklichen Begebenheiten unsres Volcks und mancherley Verhängnisse dieser Nation seynd zu Ohren gekommen:

Alles

Allein die eben auch entweder durch die Kühnheit  
 der Erzählenden oder durch die Unvorsichtigkeit verles-  
 ser worden. Wenn ich nun nicht besorgte / euch  
 durch eine lange Rede beschwerlich zu fallen / so wol-  
 te ich nicht alleine dasjenige berichten / was ihr ver-  
 langet / sondern den Anfang weiter herholen / und  
 von theines Königes Wiegen an / so gewiß eine  
 Materie / die aller Veschicht-Bücher würdig /  
 den Mühen anhebt. Der vermuthete herr-  
 liche Inhalt solcher Historie machte Artidam be-  
 gieriget / gab also zur Antwort: Wosfern sich Go-  
 bryas wolte die Zeit dazu nehmen / würde er ihm  
 einen ganz fleißigen Zuhörer abgeben. Da er  
 denn anhub: So werdet ihr demnach eine Sa-  
 che vernehmen / welche der Griechen ihren herrli-  
 chen Köpfen wohl anständig seyn kan. Denn es  
 seynd unter uns viele Thaten tapfferer Leute / wel-  
 che denen nicht ungleich kommen / wodurch Natio-  
 nen berühmt werden / die durch gelehrte Schrif-  
 ten sich selbst heraus streichen. Bey uns aber  
 haben wir nichts mehr als die Gesänge und Verse  
 der Druiden, dadurch das Glück unserer Berrich-  
 tungen soll dauerhaft bleiben. Und diese Reimen  
 seynd weder in Holz gehauen / noch in Wachs ein-  
 gegraben. Sie werden dem Gedächtniß der Ju-  
 gend anbefohlen. Und lernen wir aus der singen-  
 den Munde die Tugenden unsrer Vorfahren ken-  
 nen. Doch damit ich nicht unsre Sitten mit Klä-  
 gen belege / so wird es besser seyn / mein Herr / wolt  
 ihr es also heisset / daß ich die versprochene Erzäh-  
 lung nunmehr anhebe.

Das

## Das IX. Capitul.

### Inhalt.

Gobryas erzählet / wie bey Britomandes Regierung / welcher Timandram zur Gemahlin genommen / Comindorix, so unter denen grossen Herren im Reiche der mächtigste / an des Königes Statt dem Volk Gesetze gegeben. Auch wie Timandra vor ihre Geburt sorgend. die Gebärmutter und zwey vertraute Frauen auff ihre Seite gebracht / daß / wo sie einen Prinz gebohren / man ein ander Kind davor hinlegert / und das rechte davor heimlich wegnehmen solte. Timandra bringt einen Prinz zur Welt / welchen der Betrug der Weiber mit einem Mägdlein ausgewechselt. Der Prinz aber wird einem Landmann zu Aufzuehung gegeben.

**E**regierete bey uns ein König Britomandes, welcher Nahme annoch bey unsern Völkern angenehme ist / welcher so wohl im Kriege als in Friedens-Künsten ein vortrefflicher Fürst war. Artidas fiel ihm hier gleich ins Wort / und hub an: Ihr gedencet gegen mich eines Königes / ehe daß ihr mir noch saget / über was vor ein Land daß der selbe Scepter geführet hat. Wie ich wohl aus eurer Leute ihren Reden mutmassen / daß ihr Gallier seyd. Ihr sprecht ganz recht / antwortete Ga-

Gobryas: Wir haben den größten Theil vom Gal-  
 lischen Gestade / woran das Meer zwischen den  
 Alpen und Pyrenäischen Gebürgeu stößt / innen  
 gegen das Land hinein / so bewohnen wir solches  
 sehr weit / so lang als der Rhodan, und über ihn die  
 Araris, beydes sehr berühmte Flüsse: Die allers  
 fruchtbarresten Felder durchschneiden: Und ist die  
 ses der beste Theil von Gallien. Die Aecker tra-  
 gen daselbst ihre vollen Früchte / und das Land ist  
 von den tapffersten Einwohnern nach Wunsch be-  
 setzt. Artidas erstaunete ganz über Benennung  
 des Rhodans und der Araris, weil er von der Ar-  
 genis gehöret / daß beydes die Flüsse wären: so des  
 Poliarchi Vaterland durchströmten. Wie es  
 der Gobryas gewahr wurde / daß er so auffmerck-  
 sam dieses anahm / zugleich aber dabey stuhete /  
 hub er an: Willst du daß ich schon verstehe / wo ich  
 hin will / und werde ich also nur vergebens eine Sa-  
 che erzählen / die ihr schon wissen. Denn saget:  
 Habt ihr nichts von unsers Hofes Zustande bey  
 euch in Sicilien vernommen? Ja / sprach Artidas  
 hierauff / wir haben wohl vernommen / daß viel  
 Könige in Gallien seynd / und wann von denen zu  
 uns etwas gebracht wird / so ist es als eins durch  
 streichende Luft / oder kleine Wolcke / die gar leicht  
 vor denen unwissenden vorbeyläufft. Denn vor  
 diesem so reisetn zwar einige Kauffleute hin und  
 wieder: Aber auch selbige haben unsre entschliche  
 Rebellionen zurück gehalten / daß sie nicht wieder  
 zu uns gekommen sind. Nun ist es eine Faulheit  
 von uns / so viel Unserer nach Griechischer Weise  
 leben

leben / daß wir gar nicht fleißig nach denen Handlungen der Nationen forschen / die gegen Witternacht liegen: Ausser wenn das Gerüchte kömmt daß ihr mit einer Armee aus euren Grängen ausbrechet / und man wegen der gemeinen Freyheit i Sorgen stehet. Demnach traget nur kein Bedencken / mit dieses / was es auch sey / zu erzählen als dem es bekandt ist / und ich doch gerne solche hören möchte. Dieses sagte Artidas, denn zu die Gallischen Sachen nicht ganz und gar unbekandt: Jedoch sich also ausgabe / damit Gobryas durch Fragen / was er wüßte oder nicht wüßte / vorher vorhabenden Erzählung nicht hier und da möchte ablencken. Denn daß er nur leho di Namen des Rhodani und der Araris nennen hören / machte / daß er desto begieriger war / dasjenige zu vernehmen / welches er glaubte / seine Sache dienlich zu seyn.

Einem so grossen Böse nun (sagte Gobryas hatte Britomandes aus dem von seinen Vorfahren erlangten Herrschafft: Rechte zu gebliethen. Sein Sohn führete mit ihm gleichen Namen: Allen nachdem er zu männlichen Jahren gekommen so wurde er von so viel Kranckheiten beschweret daß der unauffhörliche Schmerz auch die Vermuths-Kräfte verzehrete. Doch vermählte er sich an eine Prinzessin / die mit ihm verwandt / vorher ich nicht sagen kan / ob die Keuschheit / oder Gottesfurcht / oder ihre Klugheit / die wohl ein tapffern Geschlechtes würdig / ihr mehr Zierde geben: Sie wird Tananda genennet. Wie de

alte Britomandes zu Grabe getragen / so versiel  
 alles in den ärgsten Stand / als ob mit ihm auch  
 alles unser Stück gestorben wäre. An dem neuern  
 Könige erkannten wir nichts väterliches als die  
 Vortessurcht und den Rahmen / Britomandes.  
 Unter den Vornehmsten des Reichs war Com-  
 mandorix der mächtigste: Sein Stand und Gü-  
 tern waren höher / als einer Privat-Person. Mit  
 einem Wort? Er war ein solcher / wie ihr icho ein-  
 ten Lycogenen beschrieben habt. Dieser wurde  
 unter dem alten Britomande als einen so hoch ge-  
 fürchteten Könige in Schranken gehalten: Bey  
 dem Sohne aber vermehrte er durch die Einbil-  
 dung von seiner Klugheit und Tapfferkeit so  
 viel / daß er unter dessen Nahmen regierte; Dar-  
 über denn Timandra offi unbillig war / die ihren  
 Gemahl zu den väterlichen und seiner trefflichen  
 Ahnen Helden Muthe anzufeuern nicht unter-  
 ließ. Er aber vertraute aus schwacher Selin-  
 digkeit des Verstandes alle seiner Gemahlin Ein-  
 schläge dem ihm listig ausforschenden Commis-  
 dorix.

Wirdie wir von den glücklichsten Zeiten abge-  
 setzt waren / daran der Ältere Britomandes das  
 Reich geübet gehabt / kamen öfters bey seinem  
 als eines Helden Grabe zu fassen; Unter dem Vor-  
 wand einer Beehrung; In der That aber nach Art  
 unsers Volks daselbst Oracul zu hohlen / ob nicht  
 etwan ein Stück oder einige Götter den Weg zu des  
 Commandorix seinem Untergange zeigen wolten.  
 Denn die weiffen hielten es vor eine Treue gegen

das Vaterland/diesen Mann zu hassen: zumahl da die Rede gieng/das er aus Krohnsucht einen von Timandra gebohrenen Prinz durch Hülffe der Ammen von der Welt geschafft hatte. War um nicht auch durch dergleichen mörderischen Streich die Königin selbst hingerissen worden/kunte man so leicht nicht wissen. Ob sie durch verdächtige Vorsicht das Gift und die Nachstellung vermieden/oder ob der Tyrann das Leben einer Frauen nicht groß geachtet. Sondernlich halte ich davor/das dieses durch der Götter Vorsorge geschehen sey / welche Tyrannen off ganz blind machen/das indem sie durch ängstliche und recht abergläubische Grausamkeit ihre Sicherheit suchen/sie die wahrhaftige und gewisse Gefahren weder erkennen noch davor sich fürchten.

Wie Timandra zum andern mahl schwanger gieng/und wegen ihrer armseligen Frucht in großen Sorgen stunde/das solche ehe zum Tode bestimmet war/als sie noch einmahl das Licht der Welt gesehen/so brachte sie die Heb-Amme / und zwey von ihren vertrauten Damen / (deren eine ich unlängst durch eben dieser Königin Vermittelung zur Ehe bekommen ) bey Zeiten auff ihre Seite. Von diesen begehrete die Königin auff das Behnützigste/das wenn sie einen Prinz gebähre/so solten sie denselben heimlich fortschaffen/ und ein ander Kind an dessen Stelle legen. Diese zusammen nehmen eine Frau vom Lande / die meiner Liebsten sehr wohl bekant/in dieses Geheim-

niff/ welche den Prinz könte auffziehen. Si-  
cambre ist ihr Nahme. Diese wurde samt ih-  
rem Manne (denn auch dessen Treue war von  
nöthen) bey dem höchsten Eydſchwur verbunden/  
daß sie die Sache möchten verschwolegen halten/  
und führete sie meine Frau/ als die Königin wol-  
te niederkommen/ nach Hofe. Es wurde nie-  
mand/ als die darum wußten/ in das Zimmer ge-  
lassen. Und die Götter waren günstig. Timandra  
genah eines Prinzen. Dagegen legete der Be-  
rath der Weibertein ein Ragdchen in die Königs-  
liche Wiege. Wie meynet ihr/ daß dazumahl  
der Königin zu Muth gewesen. Die Angst des  
Geburts war da. Sie achtete es vor eine Wohl-  
that/ daß das Kind/ welches die Mütter mit so viel  
Schmerzen zur Welt gebähren/ ihr möchte ent-  
rissen werden/ und habe ich oftmahls von ihr ge-  
höret/ daß ihr vor nichts mehr Angst gewesen/ als  
daß durch beyder Kinder ihr Schreyen oder Furcht  
der Weiber der Anschlag möchte verrathen wer-  
den. Ob sie nun wohl von Sorgen und vom  
Geburts- Arbeit über die massen schwach war/ so  
redete sie dennoch Sicambren, welcher auffgetra-  
gen worden/ das Kind unter dem Tumult weg zu  
bringen/ mit schwacher Stimme also an: Laß  
dich durch alle unsre Götter erbitten/ daß du mi-  
treu seyst: damit ich/ indem mein Gemüth andere  
zu betrügen trachtet/ nicht selbst um mein eigen  
Kind komme. Denn/ welches du wißt/ werde ich  
ins Künfftige vor das Meinige erkennen müssen:  
vor auff das Weib anhub: die Götter haben es  
Eee also

also vermittelt/ gnädigste Königin/ daß es in kei-  
 nes seiner Willkühr stehe/ Eure Majestät mit  
 dergleichen Betrug/ als wie sie besorgen/ zu hin-  
 tergehen. So gar ist das Leibchen des Prinzen  
 mit einem ungemeynen und nicht veränderlichen  
 Zeichen bemercket. Damit zeiget sie das na-  
 ckende Kind; und weistet bey dem Ausgange des  
 Nackens eine Figur als einer Korn-Aehre/ wel-  
 ches mit brennender Purpur-Farbe allda bemer-  
 cket ist. Dergleichen Gestalt blickete ganz roth  
 an dem rechten Schenkel hervor. Und hatte  
 die Mutter selbst die Ursache zu so glücklichem  
 Geburths-Zeichen gegeben. Denn da sie ohn-  
 gefähr zu Fuß auff dem Felde spazieren gieng/  
 wurde sie mit jählinger Furcht bey dem Knuschen  
 eines Windes erschrecket / welcher eine lange  
 Flur des in vollen reiffen stehenden Getreides  
 durchstrich/daß dessen Aehren also schwankend  
 an einander stießen. Timandra, nachdem sie  
 diesem wehrtheften Liebes-Pfande einen Kuß ge-  
 geben/ so hub sie an : Fliehe mein liebes Kind-  
 chen die Gefahr der Königllichen Burg deines  
 Vaters. Fliehe / mein Astionistes, denn so  
 will ich dich nach deines Aelter-Vaters Nah-  
 mens genennet wissen. Die Götter geben/  
 daß du dich erwachsen an denjenigen rächest/  
 welche deine Kindheit an meinen Brüsten nicht  
 lassen sicher seyn. Damit küßete sie solches  
 auff's neue/ und fuhr mit Weiten fort. Da  
 denn alsofort Sicambro das Kind zu sich nahm/  
 in

in Bindeln wickelte / und durch eine Thüre / welche dazu schon zuvor zubereitet war / sich vom Hofe wegschliche. Dagegen wurde das Mägdelein hingelegt / daß man zum Stücke des Königlichen Geblüths gelangen ließ / und wie Britomandes herzu geruffen wurde / seinen Erben zu sehen / so trat er nebst Commendanten in das Zimmer / nahm ein fremdtes Kind mit betrügerer Liebe auff den Schooß / und nachdem er solches den Wärterinnen anbefohlen / und die Wächnerin getröstet hatte / so begab er sich nach dem Tempel / den Göttern Danck zu sagen / und zwar war er diesen vor eine grössere Wohlthat verbunden / als er vermeinete.

Sicambre, welcher die Königin das Stück ihres Prinzen vertrauet / war eine Frau von mittelmaßigem Zustande : Denn bey Vornehmern wäre das Kind nicht genugsam verborgen gewesen : und bey ganz armen Leuten hätte das zarte Herrlein nicht genugsame Wartung haben mögen. Diese hatte den um die Sache mit wissenden Mann herzu gebracht / (Cerovikus ist sein Name / ) dem sie umweil der Burg dieses theure Pfand übergiebt / und bittet / daß er es ja wohl inacht nehmen und sanfte tragen möchte. Diesem wurde ein so hoher Pflege-Sohn durch die Erbarmnis und Größe der Hoffnung ohnediß schon genugsam anbefohlen. Demnach wendete er

sich von seiner Frauen ab / damit sein Haus-Ge-  
 sinde nicht etwa einen Verdacht bekäme / und  
 gieng also nach seinem Land-Guthe zurück. Denn  
 er hatte ziemlich viel Feld bey dem Fluß Rhoda-  
 no, so an keine Stadt stiesse; und hatte durch  
 die Einfalt eines reblichen Land-Mannes seine  
 Familie bey einem erbaren Wandel immer ge-  
 halten. Wie er nach Hause kam / gab er  
 vor / er habe dieses Kind am Ausgange des  
 Waldes gefunden und auffgehoben; Und da  
 kurz hernach seine Frau auch nach Hause kam  
 lieff er ihr entgegen / und bath dieselbe in Ge-  
 genwart seines Haus-Gesindes / daß sie doch  
 möchte den armen Lippchen die Brüste reichen/  
 indem sie wegen des kurz zuvor abgesaugeten  
 Sohnes noch nicht die Milch schwinden lassen.  
 Die Frau aber / sich stellend / als ob sie des  
 ganzen Handels unwissend / fragte alles ganz  
 sorgfältig: wer doch wohl des Kindleins Eltern  
 seyn müßten? was das elende Würmgen vor  
 einen Unstern haben müßte / oder warum man  
 es weggesetzt / da es doch so ein schönes Ge-  
 sichte / und die Natur an ihm in keinem Stü-  
 cke von der Gestalt eines wohlgefügeten mensch-  
 lichen Leibes abgeirret wäre. Der Mann  
 gab hierauff / daß er weiter nichts wisse; als  
 daß es an dem Scheide-Wege des Waldes/  
 den die Hirten und Jäger wohl kenneten / ge-  
 legen hätte / und müsse dahin entweder von un-  
 barmherzigen oder unglückseligen und dürfftig-  
 en Händen seyn gesetzt worden. Unter die-  
 sen

sen Reden nahm Sicambre das schwebende Knäblein zu sich / und füllte sein Weinen durch Reichung ihrer Brust.

Also kam der Königliche Prinz glücklich in eine Wiege / die zwar seinem Stande nach geringe / doch nach Verschaffenheit der Zeit vor ihm ganz bequeme war: wie er nun lauffen und reden lernet / so hub er an / ein ganz ander Wesen von sich blicken zu lassen / als das man sonst in dergleichen Haus-Vätern ihren Familien zu sehen pflaget. Es war eine lebhaftes Gemüths-Art in ihm / und die mit seiner überaus schönen Gestalt sehr wohl überein kam. Sonderlich aber so bewunderten Cerovistus und Sicambre aus Wissenschaft seiner Königlichen Ankunfft und aus Liebe zu ihm alles an demselben; und nenneten ihn mit dem von der Königin gegebenen Nahmen / und welchen viele Fürsten geführet hätten / Aktioristes. Der Königin aber kunte alles dieses kaum sichet hinterbracht werden; als das auffs Höchste des Monats einmahl Sicambre zu meiner Frauen kam / und sie allda mit ihrer heimlichen Besprechung ergösete. Denn es war bedenklich / das Leute / so auff dem Dorffe wohneten / solten oft in dem Königlichen Schlosse gesehen werden: und wurden sie auch durch die um solch Geheimniß mitwissende Weiber eben dasselbige erinnert / das sie sonderlich allen Verdacht vermeiden möchten.

## Das X. Capitul.

### Inhalt.

Es gieng nun in das siebende Jahr / als Timandra begierig ist / ihren Sohn zu sehen. Gobryas , dem sie ihre Heimlichkeit entdeckt / besuchet den Anaben / und da er mit andern Kindern von seinem Alter spielet / erkennet er ihn an der Majestät / die aus dem Gesichte hervor leuchtet. Er führet ihn in Beheim zur Königin / welche auff dieses Land Guck verborgener Weise eingesprochen: Welche Umarmung daselbst vorgegangen. Allein das Glück ist zu unbeständig: Einige Zeit darauff wird der Anabe durch Käuher entführet / und vergeblich gesucht. Die Fortstellung dieser Gistorie unterbricht ein Druide mit seinen Versen.

Es lieff nunmehr in das siebende Jahr / als die Königin aus Verlangen ihren Sohn zu umarmen recht schmachtend mich / den sie zu ihrem Hoffmeister gemacht / mit diesen Worten anredet: Ihr habt nicht verdienet / Gobryas, daß ich auff eure Treue sol ein gröffer Mistrauen legen / als auff der Weiber ihre. Es ist schon lange / daß ich eure Frau melne größte Heime

Heimlichkeit anvertrauet habe / und vor die Verschwiegenheit / welche sie mir geleistet / will ich diesen ersten Dank ihr geben / daß ich auch eurer Wissenschaft meine Sorgen zugleich wohl in Verwahrung reichen / und die schönste That offenbahren / in deren Verbergung meine und Galliens Wohlfarth beruhet. Wißet ihr / Gobryas , was ich iezo von euch will ? Hat eure Frau euch nichts von unsern Sachen schon gesagt ? Ich / ausser dem / daß ich von Erwartung einer grossen Sache gerühret wurde / stellte mich noch frembder / damit die Königin glauben sollte / daß wegen des empfangenen Geheimnisses ich der Königin alles bloß zu danken hätte ; und hiernächst / daß ich auch damit meiner Frau en ihre Treue desto mehr recommendirte / welche gewißlich von solcher Sache mir nichts gemeldet : ledoch auch mich nicht ganz und gar betrogen hatte : massen ich wohl muthmassete / daß etwas grosses vorgienge. Da denn die Königin nicht nur freyer / sondern auch muthiger alles mit eröffnete. Wie ich solches vernommen / erzitterte ich : Denn was ich auch gedacht / so hatte ich mir es doch von so gar grosser Wichtigkeit nicht eingebildet. Als aber nach und nach sich mein Gemüth über der Erzählung wieder erholte / so lobte ich die mütterliche Gottesfurcht und die List / welche dem Reiche höchstmöglich wäre / das der Tyrann suchte an sich zu bringen. Worauff sie anhub ; Nun wißet ihr / wie es mit meiner

Glückseligkeit beschaffen. Da ich mit so viel Reichthum besetzt; mit so viel Ehre bedienet werde / so weiß ich doch nichts von dem Laſter / welchen nur gemeine Mütter haben. Laſſet uns / Gobrya , wenn die Götter wollen / diesen Schutz unsres Alters ; diesen Verderber des Mörders Commindarigis erhalten. Ach gebe nun der Himmel / daß er mehr seinem Großherr Vater als Vater gleich werde und auffwache. Ich höre / daß er sich über die massen wohl soll anlassen. Das Gesicht habe ich zwar etliche mahl gesehen / indem ihn seine PflegeMutter etliche mahl mit Fleisch mit in den Tempel genommen. Wie elend aber meynet ihr / daß es sey / daß man einen einzigen Sohn kaum anzusehen die Freyheit haben kan / und alles Bespräch mit ihm benommen sey ? Reiset ihr lieber nach dem Hause / worinnen er erzogen wird. Ihr könnt leicht eine Ursache erdichten / euch dahin einen Weg zu machen. Ich will euch die mir gebührende Lust anvertrauen ; und davor halten / daß davon ein Theil zu mir gebracht worden / wenn ihr euch mit der euch auffgetragenen Vergnügung anfüllet. Mir werdet ihr hernach auffrichtig wieder berichten / was man von des Knabens Natur / Art hoffen könne. Viel leicht daß ihr auch nebst der Sicambre etwas erdenket / damit ich ihn ohne Verdacht nur auf etliche Augenblicke umarmen mag.

Als die Königin alhier auffgehöret / so sagre ich  
 der Schuldigkeit nach Danck / daß sie in dergleichen  
 Geheimnissen sich sonderlich meines Dien-  
 stes gebrauchten wolte. Ich war ohne diß dem  
 Commandorix nicht gut: Und die Süßigkeit die-  
 ses Verbindnisses frischete mich an / daß ich leicht  
 alle Gefahr verachtete / welche bey solcher Hoff-  
 nung und Wissenschaft sich einschleichen wolte.  
 Demnach begab ich mich den andern Morgen  
 auffß Land / und nachdem ich auff dem Wege  
 bliebe / welchen mir die Bauern zeigten / kam  
 ich endlich zu dem verlangten Meyer-Hofet. Wie  
 ich da hinein geritten / wurde ich einen Hauffen  
 Knaben gewahr / welche auff den Feinen / wo  
 allerhand Bauer-Geräthe nebst denen Pflügen  
 lagen / unter sich in einfältiger Verwegenheit spie-  
 lten. Ich machte mich näher hinzu: ob ich  
 vielleicht in dieser Versammlung die Ursache mei-  
 ner Reise möchte antreffen. O mein werthester  
 Freund: Ich brauchte keinen Anführer: Keinen  
 der mir den jungen Prinz zeigte. Denn die  
 kräftig würckende Natur hatte die Abstammung  
 von so vielen Helden ihm genugsam in sein Gesicht  
 und Wesen geprägt. Die andern liefen aus  
 einer bäuerischen oder kindischen Furcht / oder  
 wandten sich ganz schüchtern mit dem ganzen Lei-  
 he von mir / und sahen sich dann über die Achsel  
 nach mir um. Er aber bliebe stehen / und ließe  
 sich die Gegenwart eines ihm sonst ungewohnten  
 Mannes gar nichts anfechten. Er hatte einen

Bogen / der seinem zarten Alter und Kräfften gemäß war.; Diesen setzte er auff die Erde / lehnete sich dar auff / und erwartete mich also. Die ganze Stellung seines Leibes ware beständig und zugleich frey. Er hatte ein gelbicht starkes Haar / und welches ihm noch besser zu lassen schiene / weil es eben nicht in gancker Ordnung lage. Denn es nicht nur über den Nacken zerstreuet / sondern auch über seine vom Spielen erhigte Stirne ein wenig herab hieng. Die Augen zeigten etwas von Ernst und Freundlichkeit vermischtes; Mund und Wangen wie man in denen Gemälden des Cupido dergleichen siehet. Ich entfaßte mich innerlich mit einer jähligen Ehrfurcht / und rieß mit kurzem Gebet die Götter an / daß sie ihrem Geschenck möchten strecker gnädig seyn / scheuete mich aber fast dabey / ihn als einen andern gemeinen Knaben anzusehen. Doch damit ich nicht das ganze Spiel verderben möchte / so sprang ich vom Pferde / und fragte ihn : was die Eltern machten; Auch wie es ihm gieng; Er gab zur Antwort: Der Vater wäre mit dem Gesinde im Felde an der Arbeit / die Mutter aber sey zu Hause / und wolte es sie / wenn ich es befehlen würde / gleich ruffen. Ja das thut / sagte ich / mein schöner Knabe / und wo es euch nicht zu wider ist / so will ich euch bis zur Thüre begleiten.

Dennoch hab er an mich zu führen / und da ich ihn

ihn aus. Scherz fragte; - Auf welche Thiere es  
 den Bogen trüge / sagte er; mit ganz unschuldig-  
 ger Art: Der Vater hat mit noch nicht zuge-  
 lassen / das ich mit unserm Stecho und Ambrino  
 die Wölffe verfolgen darff. Er hat noch solches  
 auff ein Jahr verschoben / mich mit zu nehmen.  
 Und werde ich euch grossen Danck wissen / mein  
 Herr / wer ihr seyd / wenn ihr mir wollet sagen  
 wie viel Tage ein Jahr machen. Denn ich  
 habe nun schon etliche mahl gemercket / weil ich  
 noch ein Knabe bin / und die Zeit nicht weiß / wie  
 lang sie ist / daß man mir mein Versprechen  
 nicht gehalten hat. Ich kunte das Lachen  
 nicht lassen / und hub an: Ihr fraget das ver-  
 geblich / mein lieber Sohn; Denn euer Gedächtniß  
 wird dahin noch nicht zulänglich seyn /  
 eine so lange Zeit zu behalten / wie viel ihr fodert /  
 daß ich euch bezeichnen soll. Ja / wendete er / ein ich  
 wolte mich lassen Steinlein geben / so viel als  
 Tage im Jahre sind: Die wolte ich heimlich  
 auffheben / und täglich einen davon nehmend  
 daß sie mit dem Jahre gleich auffgiengen. Ich  
 vergnügte mich in meinem Gemüthe über dies-  
 ses Knabens Verschlagenheit / gieng aber mit  
 Fleiß sehr langsam / daß ich noch länger dieses  
 armuthigen Anschauens genießten möchte. Si-  
 cambre aber / die / ich weiß nicht wo / innen  
 worden / daß jemand mit ihrem Sohne redetes  
 sprang zur Thüre heraus / und / wie sie  
 vor diese ihre wichtige Beilage sonderbähre  
 Sorge

Sorge truge / so kame sie mit Bekümmernis / die sie nicht wohl bergen kunte / zu mir.

Wie sie aber mich kante / so wuste sie noch nichts ob mir kundig / mit was vor einem Knaben ich rede / oder durch was Zufall ich auff ihren Meyers Hoff gekommen / nahm mich aber mit sich in ihre Stuben / mich mit Umschweiffen fragend / was die Ursache meines dahin genommenen Weges wäre / auch was meine Frau machte. Aber / nachdem wir uns nieder gesetzt / und bey allerhand zweiffelhafften Worten lächelten / so hub ich an Ich habe mich über meine Frau viel zu beschweren / wo nicht ihr die Schuld auff euch nehmet / und gestehet / daß sie von euch als ihrer Lehrmeisterin solches gelernet / mit was vor ungetheimem Stillschweigen man die Verstellung an sich nehmen soll. Zwar bin ich keiner von euch beyden deswegen den Danck schuldig / daß ich diesen kleinen Iho kenne ; Sondern der Königin selbst / auff deren Befehl ich Iho euch besuche / und mit euch zugleich überlegen will / auff was vor bequeme Art auch sie ihre mütterliche Sehnsucht mit eben dergleichen Troste erquicken könne. Denn daß sie ihn bisweilen nur im Tempel siehet / dieses ist vor das Verlangen einer Mutter viel zu wenig. Sie will ihn umarmen : Sie will mit ihm reden ; Endlich sie will nur einmahl ihr Herz mit näherer Vergnügung sättigen. Sicambre kunte leichtlich ihr Stillschweigen entschuldigen ; Sie wünschte mir

mit darauff Glück/ daß durch der Königin Eröffnung ich diese Heimlichkeit gleichfalls erfahren. Endlich so zeigte sie mehr als einen Weg wie Astoristes könnte zur Königlichen Frau Mutter geführt werden. Allein es war alles zu verdächtig / und gefielen ihr als Angeberin bey weiterer Überlegung selbst nicht. Nachdem wir lang berathschlaget / fiel uns nichts sicherers ein / als daß Sicambre, die oft bey meiner Frauen war gesehen worden / auff einen Hoff / den ich unweit von der Stadt liegen habe / mit dem Knaben kommen sollte. Die Königin / so im Felde spazieren gewesen / möchte sagen / daß sie sich auff meinem Landgute in einem allda lustigen Schatten etwas zu erquicken wünschete; Und da könnte sie alsdenn in einem geheimen Zimmer ihrem Astoristen sicher und ungestöhret umarmen.

Wie ich also mit Sicambren die Zeit dazu bestimmet hatte / da sie auff mein Guth kommen sollte / so hub ich wieder an / mit dem Knaben zu scherzen / und lockete allerhand Proben seines edlen Gemüths aus ihm. Endlich nahm ich ihn in die Arme / der zu einem so wichtigen Königreiche / wann die Götter der Billigkeit günstig wären / sollte als Regente dereinst gelangen. Darauff machte ich mich von diesem Meyerhose wieder fort in die nächste Stadt. Und von dar begab ich mich nach geendeter Nacht wieder nach Hofe. Als ich Timandren also erzählte / war ihn dieses einzige beschwerlich / daß  
noch

noch ein Verzug von andern Tagen die verspro-  
 chene Glückseligkeit sollte auffhalten. Wie  
 nun auch diese verfloffen / und alles von statten  
 gieng / auch Sicambre mit ihrem Pflege-Soh-  
 ne came / so war die Königin gleichfalls zu ge-  
 hen / und zwar mit so wenig Leuten / als ihre seyn  
 kunte; Nachdem sie ein wenig im Garten her-  
 umgegangen / so sagte sie zu meiner Frauen / daß  
 sie ein wenig in einem Zimmer die Ruhe wolte  
 pflegen. Sie wurde also in ein Gemach geführt /  
 so zu der Heimlichkeit / die man vor hätte / am ge-  
 schicktesten wäre. Da man sie / wann sie reden  
 würde / von aussen nicht vernehmen kunte. Da  
 nun alle / ausgenommen die darum wusten / sich  
 wegbegeben / daß sie die Königin an ihrem  
 Schlosse nicht verhindern wolten / so wurde aus  
 dem Neben-Gemache die getreueste Sicambre  
 hinein gelassen / und übergab der Königin ihren  
 Sohn / den sie zwischen ihre Knie stelletete. Die  
 Königin hatte erlaubet / daß ich mochte mit zuge-  
 gen seyn. Aber was ich da gesehen / was ich  
 gehört / kan ich mit keinen Worten / wie sehr  
 ich mir es auch angelegen seyn liesse / würdiglich  
 ausdrücken. So gar hatte die Freude / die  
 Gottesfurcht / der Schmerz / und die Ver-  
 gnügung zu weinen und zu lieben alle Maasse  
 bey der Königin überstiegen. Sie druckte mit  
 einem langen Schlucksen ihre Rede und allen  
 Ungefühlm der übrigen Affecten nieder / und  
 druckte den kleinen Prinz so fest an ihre Brust /  
 daß

daß beyde davon hätten mögen braun und blay  
 werden. Sie vermochte auch nicht bey einerleib  
 Stellung es bewenden zu lassen / denn bald hielt  
 sie ihn ein wenig von sich / damit sie sein Gesicht/  
 Augen / und ganze Leibes - Gestalt desto freyer  
 betrachten kunte ; Bald aber nahm sie ihn wie-  
 derum aus einer jählingen Gewalt der mütter-  
 lichen Liebe in ihre Armen / und gab vor so viel  
 gutes / daß sie an diesem Kinde bewunderter/  
 demselben einen Kuß. Sie schiene schon sich  
 selbst mehr zu düncken / als ob dieses alles / was sie  
 an ihrem Sohne sahe / ihr Eigenthum wäre : Und  
 halte ich davor / daß sie ihn schon damahls zu ihrem  
 Rächer bestimmte / und anhub / den Commu-  
 dorix mit jählinger Widmung ihres Sohnes zu  
 dessen Bestrafung zu verachten. Wiederum so  
 genos die Liebe / welche selbst durch den heimlichen  
 Diebstahl noch mehr angefeuret wurde / diese  
 ihre Stückseligkeit ganz eilig ; bald aber so  
 zwang die Erinnerung / daß diese Freude bald  
 wieder würde vorüber seyn / sie als eine ganz  
 von sich selbst Kommende zu klagen und zuweinen.  
 Was soll ich viel sagen ? Niemand war un-  
 ter uns / der sich bey diesem Schau - Spie-  
 le der mütterlichen Liebe der Thränen enthal-  
 ten kunte. Doch war viel daran gelegen / daß  
 der Knabe nicht wußte / von was vor hoher An-  
 kunft er selbst wäre ? Denn sein annoch zu jartes  
 Alter versicherte uns noch nicht gänglicher Ver-  
 schwiegenheit ; und wenn dieses alles zur Unzeit

ausbrüch / so war sein Untergang von dem Tyrannen gewiß. Daher Timandra unter denen Liebesfangen / die sie dem Sohne erwies / kein Wort sprach / daraus er hätte wissen können / daß sie eine Königin oder seine Mutter wäre. Doch wurde er über die sich erfreuende und dann wieder seufftende Frau ganz betroffen / und durch die ihm sonst ungewohnten Küsse ganz müde gemacht; Da er auch endlich alle um sich her weinen sahe / so hub er auch ein wenig an; Und nicht wissend / wer diejenige wär / so ihn umarmete / so umfieng er sie doch / gleichsam als ob die Natur ihm solches hiesse / mit seinen kleinen Armen wiederum. Aber die Einfalt dieser Jahre / die noch nicht langer Sorgen oder Klugheit fähig / führte ihn leicht wieder von diesem Vorsatz ab; Und hub er an / der Königin Kleidung / dergleichen er zuvor nie gesehen / mit kindischer Betrachtung durch zu suchen. So hielt er sich auch hier und dar in Betrachtung der Betten / Tapeten / und was sonst vor Zierrathen in diesem Schlaf-Semach waren / auff / weil ihm dieses alles ganz neu vorkam / daß auch wir durch so unschuldige Beschäftigung zur Liebe und Mitleiden bewogen dessen Augen und Geberden mit vergnügter Nachahmung folgten.

Indem wir in dergleichen Handlungen die Zeit vollbringen / war eine Stunde verlossen / und mußten wir es so karten / daß der Königin ihre Leute nicht stuan auff einen Argwohn geriethen. Sie aber

aber geträuete sich nicht / von ihrem Sohne weg  
 ziehen zu lassen / bill daß sie endlich durch die  
 Hoffnung dieser wiederkommenden Freude sich  
 selbst bezwange / und mit einem tiefen Seufftzer  
 sich von dem Knaben hinweg wendete / und be-  
 that / man solte ihn von ihr führen. Die Hof-  
 nung aber bestunde darinnen. Sie wolte / daß  
 ich mit einigen Befechten / jedoch die meines An-  
 schlages unwissend / in Sicambrens Behausung  
 solte einkehren / entweder unter dem Vorwand  
 des Jagens / oder was uns am bequemsten  
 schiene / und allda sollten wir Astiorikens Um-  
 halt und muntere Aufführung sehr loben: Her-  
 nach ihn von den Eltern in derer andern Beysess  
 bitten / daß ich ihn in meiner Behausung auff-  
 erzöge. Denn er nicht schiene zum Acker-Bau  
 oder den einsamen Land-Leben geböhren zu seyn.  
 Es müsse alsdenn Sicambre sich mit ihrem Manne  
 darüber ein wenig zanken und endlich einwilli-  
 gen. Darauff könte der Knabe in die Stadt  
 gebracht und meiner Frauen zu solchen Dien-  
 sten übergeben werden / die dergleichen Jugend  
 zukommen. Also wolten wir vor dessen fernere  
 Aufführung sorgen / und könte er alsdenn der  
 Königin mit ruhigem Anblick zu Gesichte kom-  
 men.

Mein / mein Freund / diese Anschläge warff  
 ein härterer Zufall über den Hauffen. Denn  
 kaum daß nach dieser Zusammenkunft drey Ta-  
 ge vorüber / als dieser Cerovitas / Sicambrens  
 Mann /

Mann / in mein Haus mit zerrissenen Kleidern eintrat / und alle Zeichen eines höchsten Betrübniſſes von ſich ſpühren lieſſe. . . Wie er mich ſah / ſchlug er mit nicht verhölten Klagen ſich an ſeine Bruſt. Die Götter / ſagte er / haben uns verderben wollen / mein Gobryas. Aktionis iſt eine Beuthe nächtlicher Straſſen - Räuber worden / und es iſt ungewiß / ob ich noch / und wo er lebe. Die Gewalt gewaffneter Männer hat ihn verwichene Nacht fortgeführt / welche mein Haus geplündert / und hernach mit Feuer angeſtecket. Und dieſes Unglück hat nicht nur meine Wohnung verzehret : Man hat alle benachbarte Häuser und Felder beraubt und die Beuthe weggetrieben. Ich bin zwar von dieſem Sturm übrig geblieben / habe aber die gottloſen Buben nicht können zurück halten ; weil ſie geſchwind über den Rhodanum mit etlichen Männern hinüber geſetzt. Was rathet ihr mir nun / was ich machen / oder wo ich mich hinwenden ſoll?

Wie Gobryas dieſes erzählte / erblaſte Arſdas, als ob er an dem Verluſte ſelbſt einen Antheil hätte. Er ſchrie hoch auff : dieſes ſey eine höchſt unverantwortliche That / und fragte ſo fort : ob dann der Knabe alſo verlohren geblieben : denn er erwartete viel gröſſere Dinge von ihm zu hören / und zwar ſolche Sachen / die ſich zu den Geſchäften ſchicketen / weswegen er abgeſchicket worden. Gobryas aber hub an ; Ich wurde

wurde über diese Post weit mehr erstarret / mein  
 erher Freund / als ich euch anieho darüber se.  
 Doch ließ mich die eiligst benötigte Hülf.  
 bey diesem Unglücke nicht langsam seyn.  
 Demnach befahl ich dem Manne / daß er das  
 ergebliche Seuffzen und Klagen ein wenig auf  
 e Seite setzete / und mir weitläufftiger erzäh-  
 n sollte / was sich zugetragen. Wie ich alles  
 vernommen / hätte ich vielerley Gedancken. Wo-  
 er die Räuber gekommen : Ob sie mit Fleiß  
 und sonderbahr auff diesen Knaben gemachten  
 Anschlag ihn geraubet : Mit was vor Ges-  
 chwindigkeit und Macht man sie verfolgen sol-  
 : und endlich / ob ich diesen Zufall der Königin  
 interbringen sollte ? Doch dieses alles werde ich  
 hernach bequemer erzählen : denn ich sehe / daß  
 s Zeit zur Mäßigkeit / welche sonst möchte verdor-  
 en werden / wie etliche mahl die Diener erin-  
 ert haben. Allein / sagte Artidas / ihr werdet  
 einen fröhlichen Gast haben ; wo ihr mir nicht  
 diese Bekümmerniß nehmet ; wie es mit eurer  
 Berrübniß abgelauffen / und wie die Königin die-  
 e Räuber zu straffen Gelegenheit gehabt. Go-  
 ryas willfahrte seinem Begehren / und erzählte  
 mit Kürzen / daß weder er noch die Königin das  
 Trauren und fleißige Nachforsche gesparet : Ob  
 sie gleich in Seheim geseuffzet / und unter einem an-  
 dern Vorwande denen Räubern nachgestellt. In  
 übrigen so wäre nachdem der Knabe weggeführt  
 gewesen / keine Hülf noch Rath geliebet / sol-  
 ff 2

Men wieder zu bekommen. Denn man hätte diejenigen nicht finden können / die ihn gestohlen und auch keine Spuhr gehabt / wo man ihn weiter suchen mögen. Dahero die Königin auch diese That damahls Comindorigi zugeacht / indem sie / so eitel Bosheit verübten / es also verdieneten / daß sie nicht allein die üble Nachrede ihrer eigenen / sondern auch zu weilen fremdden Schandthaten vertragen müßten. Endlich hätte man genauere Nachricht erhalten / daß die Räuber von dem Gebirge der Allobroger, da mit sie in fremddem Lande mit weniger Sorgfalt verfolgt zu werden / als in ihrem Vaterlande sündigten / mit einer zusammen geschlägenen Flotte über den Fluß Rhodanum gesetzt; und wo sie mit gnugsamer Beuthe sich beladen / hätten sie nachdem sie wieder an ihr Gestade gekommen den Raub getheilet / und wären wieder aus einander gegangen / damit sie durch die Menge nicht verrathen würden. Also ist / schloß er / der arthigste Knabe verlohren gegangen / und die Mutter aus Verlangen nach ihm fast gestorben.

Artidas wurde noch verwirreter. Mich düncket / hub er an / daß ich ein grosses Gebäude im Traume habe sehen aufführen: welches / nachdem es unter den Händen der Baumeister zusammen / und von Marmor und Gemälden schön gezieret war / sey es auff einmahl durch das Letzten eines Menschen / der mich aus dem Schlaf

Schlaffe aufgewecket / zerstöhret worden und verschwinden. Also / nachdem ihr den Knaben erhalten; nachdem ihr ihn zu den Fahren gebracht / darinnen er versprach / daß er nicht vergebens sey erhalten worden / so nehmet ihr uns denselben ganz jähtling wieder weg. Unter diesen Worten erzürnete er sich heimlich / und lachete zugleich bey sich über Gobryas Unbesonnenheit / welcher mit so viel Weitläufftigkeit diesen Aufzug zubereitet gehabt / in welchem hernach nichts würckliches sey vorgestellt worden.

Es merckete auch Gobryas, daß sein Gast verdrücklich war. Damit er ihm nun wieder einen Muth machte / so sagte er: Wenn ihr fröhlich esst / so will ich auch den Knaben wieder bringen / und ihn gesund seiner Königlischen Mutter wiederum darstellen. Artidas wurde auff diese Bertröstung freudig / welcher in höherer Hoffnung / als Gobryas vermeynete / einen glücklichen Ausgang dieser Geschichte gewünscht hatte. Wie sie sich aber zu Tische setzten / so entschuldigte Gobryas bey seinem Gaste / daß er einen der Druiden auff einem Bettlein / so wilsches beyden inne stund / sich am Tische niederlegen hieß. Denn also wolte es die Religion der Gallier haben; daß diese Art Leute entweder bey Schau-Spielen / oder auff Gastereyen die vornehmste Stelle einnahm. Dessen über die Hand sasse Artidas / und den untersten Platz behielt Gobryas. Bey der Mahlzeit war ein

langer Discurs von den Druiden: indem Gobryas zweiffelte/ob Arsidas mehr davon wissen/ oder der Druiden mehr erzählen wolte: welcher als er meldete/ wie sie nicht nur in den geistlichen Sachen der Gallier die Herrschafft hätten/ sondern sie auch ihre Streit-Händel entscheiden müßten/ und daß die Jugend gänzlich von ihrer Unterweisung dependire: so suchte er zugleich mit langsamen und ernsthaften Worten zu zeigen/ daß auch sie wegen der Poesie/ als einer recht göttlichen Kunst sehr besorget wären/ sich darinnen zu üben: und blieb länger auff dieser Erzählung/ damit man ihn bitten möchte/ daß er eines von seinen Gedichten möchte herfagen. Wie nun Arsidas dieses merckete/ und ihn/ als er es gerne haben wolte/ nöthigte/ so betete er einige Verse her/ die/ wie er vorgab/ nur vor kurzer Zeit von ihm wären gemacht worden: in welchen die Gerechtigkeit der Götter gerühmet/ die zwar lange sich hießen belepidigen/ endlich aber nach ihrer Würde die Verbrecher mit Straffen heimsucheten:

Ihr Frevler/ die ihr lang mit euren Ubel-  
thaten

Die hohen Götter reißt/ kömmt euch so  
langsam für/

Daß euch die Straffe droht/ verachtet ja  
nicht hier!

Was desto schwerer wird auff euren Kopf  
gerathen:

Schlägt schon der Donner-Gott mit Blitzen  
späte drein/  
Und lässe sein Strahlen-Zelt nicht gleich ge-  
waffnet seyn.

Mit seinem Wetterstrahl bey den verüb-  
ten Sünden/

So bleib es doch bey ihm in dem Gedäch-  
niß stehn/

Und lässe es Nemesis nicht ungestraft hin-  
gehn/

So bald die Themis sie will zu der Raub-  
entzünden:

Daher entsetzet dann so tausendfachen  
Todt/

Und was noch ärger ist/ so viel Gewissens-  
Noth.

Dahero siehet man die Strohime fließen/  
gieffen/

Und Tritons wilden Schaum bedecken Land  
und Stadt/

Ja/ was die grimme Fluth nicht ganz verö-  
det hat/

Wird von der Winde Sturm und Wilde  
weggerissen:

Duch deckt die faule Lufft die Pestkemen  
aus/

Und fällt mit Leichen an das stille Todren  
Zans.

Ja, was der strenge Giffte will etwan ü-  
 brig lassen/  
 Reißt der erzürnte Mars mit seinem Säbel  
 hin/  
 Wann er mit Grimm entzündt der Völker  
 tollen Sinn/  
 Und läßt überall die Mord-Trompete  
 blasen;  
 Wenn den entbrannten Zorn und grünnne  
 Frevel-Wuth  
 Sonst nichts nicht löschen kan als das ver-  
 nothne Blut.  
 So pflegt der Götter Macht (ach / laßt  
 uns ja nicht klagen/  
 Daß die zu langsam sind / zu ahnden unsre  
 Schuld/  
 Drum heßt / weil wirs verdient / die schlin-  
 me Ungedult/  
 Wann sich die Welt erschöpft durch so  
 vielfache Plagen;  
 Was wandern wir uns noch / woher das  
 Sturm entsteht/  
 Warum so mancher Strahl aus schwarzen  
 Wolden geht;  
 Woher / daß wir nicht mehr zu hohen Al-  
 ter steigen/  
 Daß unsern kranken Leib jetzt so viel  
 Schwachheit drückt;  
 Daß uns kein Glück fügt / noch mehr nach  
 Wunsch anblickt/  
 Es will uns die Natur gar nicht solch Ubel  
 zeugen/  
 Noth

Noch auch der Götter Thron; nur unrettlich  
sethbar/  
Dieses / so Straff und Grimm auff uns er-  
wecket hat.

# Das XI. Capitul.

## Inhalt.

Gobrias stellet seine Geschichte fort / wie un-  
ter denen Allobrogern sich ein Krieg ange-  
zündet / und drey Könige in der Schlacht  
erleget worden: Unter denen Aneroëstus  
an Ruhm und Würde der Vornehmste.  
Indem die / so Beuthe machen / in dessen  
Gezelt hineinbrechen / siehet ein Soldat  
in dem Vorhofe einen schönen Jüngling.  
Läffet alle andere Beuthe fahren / und  
wendet sich zu selbigem. Diesem beger-  
net Gobrias, und indem er den Jüngling  
genauer betrachtet / so findet er an ihm die  
Mahlzeichen / daß er der Königl. Prinz  
Astiorikes sey; Er lauffet ihn / und bringet  
solchen der vor Freuden ganz erstauneten  
Timandrz; Aneroëstus läffet ihn vergeblich  
ausruffen / und wird selbiger noch einmahl  
geschlagen.

Als die Abendmahlzeit nach Krieges Art und  
Weise als es die See zu lieffe / ziemlich delicat ge-  
geben worden / so hub Artidas an: Es ist Zeit/  
daß wir alles über den Rhodanum durchsuchen/  
3ff 5 und

und euren Pelz wieder aus seinem Winkel / do-  
 hin man ihn verstecket gehabt / hervorziehen.  
 Worauff Gobrias zur Antwort gab : Es ist von  
 uns keine Nachfrage hinterblieben ; Allein da-  
 mahls alles vergeblich gewesen. Wir haben  
 vier ganzer Jahr ihn als einen Verlohrnen be-  
 weinet. In dem fünfften Jahre wurden wir zu  
 einem Kriege wieder die Allobroger genöthiget ;  
 In dem sie wegen der Gränzen mit uns stritten /  
 und gerne weiter in die fruchtbare Nachbar-  
 schafft herein rücken wolten. Es ist wenig dar-  
 an gelegen / daß ihr die Zufälle dieses Krieges mit  
 vernehmet / zumahl / was etwan bey Scharmü-  
 heln und im geringern Gefechte vorgegangen.  
 Es geschah eine einzige rechte Hauptschlacht /  
 darinnen die Allobroger dermassen den Kürzern  
 zohen / daß wir auch von ihrem Lager Meister  
 wurden. Unser Kriegs-Heer ward vom Rau-  
 be ganz reich / und kunte kaum alle Gefangenen und  
 alle Beuthe zu sich nehmen : So viel wurden inson-  
 derheit güldene Ketten und Armbänder gefunden /  
 wie die Gallier zutragen pflegen. In dieser Schlacht  
 fiend drey Könige der Allobroger überwunden  
 worden. Der vornehmste unter ihnen so wohl  
 an Ruhme seines Namens als an Würde hieß  
 Aneroestus. In dem nun dessen Gezelt die  
 Sieger ausplündern / so wird ein Soldat in des-  
 sen Vorhofe einen Jüngling von ungemeiner  
 Schönheit gewahr / achtet dahero alle andere  
 Beuthe nichts und trachtet alleine darnach / ihn

zu bekommen. Dieser wehrte sich mit seinem  
 Spiesse hefftiger / als man von seinem zarten Al-  
 ter vermuthen können / und ruffte : Man würde  
 ihn lebendig nicht fangen. Der Soldat wolte den  
 zarten Leib nicht gerne verwunden / sondern zoh  
 seinen Cameraden herzu / und kam also dem  
 fechtenden Knaben in den Rücken. Also um-  
 schloß man nach langer Mühe seine Arme / und  
 wandte ihm / der darüber höchst erbittert / sein Ge-  
 wehr aus der Hand. Es schiene / daß er die  
 Banden zu tragen zu edel war / und seine Über-  
 winder besorgten sich von seiner hervorleuchtenden  
 Großmüthigkeit keines Betrugs. Wenn  
 er demnach versprach / nicht zu fliehen / so ver-  
 biessen sie ihm / daß er durch keine Zeichen der  
 Dienstbarkeit sollte beschweret werden / sondern  
 sie wolten ihn mehr als einen Befertnen dann Ge-  
 fangenen lassen mit sich gehen. Er zeigte durch  
 sein müthig Gesicht / daß sein Herz durch dieses  
 Unglück gar nicht niedergeschlagen / und sagte :  
 Er wolte denen Göttern sich nicht widersetzen / der-  
 men seine Gefangenschaft bellebet hätte : Und  
 würde er ihnen sein Wort eben so fest zu halten  
 wissen / als er seine Freyheit verfochten hätte.  
 Es was nicht ohne Eingeben der Götter gesche-  
 hen / daß der Knabe so gar sehr denen Soldaten  
 gefallen. Sie brachten ihn mit sich / der nunmehr  
 gutwillig fortgieng / und indem sie sich der Mißgunst  
 wogen so herrl. Beuthe befahreten / so ließen sie ihn  
 nicht vielen sehen / waren aber nicht weit mehr von  
 der

der Königl. Residenten-Stadt / als sie mir begünsteten: Wolltet ihr mir glauben / so erthaunete ich recht / als ich dieses Gesicht sah: Und fragte sie sehr begierig / (denn sie waren mit nicht unbekant) woher sie diese Beuthe brächten / und ob selbige zu Kauffe wäre? Sie gaben zur Antwort / daß sie diesem schönen Gefangenen / dem Comindorix, zum Geschenke auffhüben: Ich halte davor / sie befahreten / ich möchte ihn vor mich fordern / und schüteten sie sich also mit diesem des Comindorigis Nahmen: Ihr wiisset / daß der Gallier Krieges-Röcke den ganzen Leib nicht bedecken. Wie ich demnach ihn genauer betrachte / und die Götter mir mehr und mehr ich weiß nicht was großes eingaben / so beugte ich ohngefehr seinen Hals / und machte in einem Augenblicke / daß ich vor großen Freudn fast erliegen mußte. Denn was soll ich reden / daß dieser Glückseligkeit würdig ist. Er entblößete / mein werthester Freund / dieses Königl. Wahrzeichen seines Standes / die Purpur rothe Korn-Aehre / so in seiner Haut gewachsen / welche das Verhängniß an der Königin Sobne / wie ich vorher erwähnet / ausgedrückt. Ich kunte vor Freudn / die mich überschwenmeten / kein Wort vorbringen. Ein Schweiß / und die in die Fisse schieffende Mattigkeit begleiteten mein ungewisses und doch ängstliches Hoffen. Ich rief aber in geheim die Schutz-Götter unsrer Nation

an / daß sie meinen Wünschen möchten beystehen. Ihr habt / sagte ich / getrost vor den Commandorix etwas recht schönes zum Geschenke gefunden! Aber erweget / meine Cameraden / ob es nicht besser wäre / wann ihr der Königin solches überreichtetet. Denn es ist noch ein solches Alter / daß sich nicht übel zum Frauenszimmer schieket: Und wenn er dereinsten wird eingedenck seyn / durch welche er ihrer Majestät zu vergeben worden / so wird er vielleicht euch hernach stattlich befördern. Denn wenn ihr ihn gleich Commandorigi gebet / so wird er doch von ihm an die Königin kommen / und Commandorix so dann den Danck davon tragen / den ihr anieho / wenn ihr klug seyd / hinwegbekommen könnet. Die beyden Soldaten unterredeten sich ein wenig darauff mit einander / bedanckten sich gegen mich / daß ich ihnen diesen Einschlag gegeben / und ersuchten zugleich / daß sie durch meine Hülffe bey der Königin möchten zur Auffwartung gelangen. Dieses nahm ich nicht nur auff mich / daß da ich vor diese allerliebste Beuthe grosse Sorge truge / auch gerne von dem Jünglinge selbst mehr erfahren hätte / so ludte ich sie ein / mit mir zu speisen.

Als wir in mein Haus gelanget / so hub ich den Knaben an ganz glimpfflich anzureden / und ihn zu fragen / wie sein Name wäre. Worauff er antwortete: In meiner ersten Gefangenschafft hieß

hieß man mich Scordanes : In dieser andern  
 wisse er noch nicht / was seine Herren ihm vor  
 einen Nahmen geben würden. So seyd ihr  
 dann / fragte ich ihn / schon einmahl gefangen  
 worden? Ja wohl / war dessen Antwort. Wo  
 geschah dann solches / fuhr ich fort / und wie  
 hießet ihr vorher / mein Sohn? Ich kan es  
 kaum noch gedencken / gab er zur Nachricht / daß  
 ich noch ganz klein aus meines Vaters Hause  
 durch Gewalt eindringender Räuber fortgeris-  
 sen wurde. Und weiß mich auff nichts mehr zu  
 besinnen / als daß wir auff dem Lande wohnten/  
 und daß meine Mutter mich Astionistes nennete.  
 Darauff hat König Aneroëstus mich von denen/  
 durch welche ich entführt worden / zum Geschen-  
 ke bekommen; Unter dessen Königlichen Kin-  
 dern ich mit fast gleichmäßiger Bedienung / und  
 von ihm eben also geliebet / etliche Jahre auff das  
 beste bin erzogen worden. Er wolte auch / daß  
 ich zu Erlernung des Kriegs-Wesens mit zu Fel-  
 de gehen solte; und was daselbst vorgienge / zu  
 sehen: Aber / ich weiß leider nicht / was ihm bey  
 gehaltenem Treffen wiederfahren ist / und ich be-  
 we nun / wie ich davor halte / ein niedriger Stück  
 an. Bey diesen Worten wurde er von Gemüths-  
 Schmerzen ganz eingenommen: Ich  
 aber / der ich der Sache schon gewisser / bethete  
 die Götter an / denen ich vielmehr / als dem  
 blossen Geschicke diese Begebenheit zuschrieb /  
 und sagte: Die Götter / mein Sohn / haben  
 auch

auch nichts übeß gethan: Und möget ihr wohl ge-  
 gen das Verhängniß nicht undanckbar seyn / wel-  
 ches durch so viel Zufälle euch in der Königin  
 ihre Familie hat bringen wollen. Ihr seyd/  
 ich versichere euch / einer grossen Glückseligkeit  
 vorbehalten.

Ich kunte mich vor Freuden kaum lassen; und  
 als ich die Nacht unter denen unruhigen Vor-  
 stellungen der größten Hoffnung und allerhand  
 Gutem zurück geleget / so deutete ich denen Sa-  
 daten an / daß ich mich zur Königin begäbe / und  
 ihnen einen Zutritt verschaffen wolte. Ich  
 schmückte mich prächtiger aus / als ich sonst ge-  
 wohnt war / und hatte einen Kranz auff mein  
 Haupt gesetzt / als wolte ich denen Göttern opfer-  
 fen. Auch mein Gesicht war von Empfindung  
 der Freude viel auffgeweckter: Welches alles  
 denn die Vergnügung über den nur erhaltenen  
 Sieg entschuldigte. Als ich nun in diesem  
 Habit der Königin die Reverenz gemacht / so  
 nahm ich mir vor / sie ein wenig zu berücken/  
 und ihr im Anfange nicht alle Freude zugleich  
 zu geben. Demnach hub ich an: Sie verwun-  
 dern sich nicht / gnädigste Königin / über mein  
 ungewöhnliche Fröligkeit. Die Götter haben  
 mich durch eine heimliche Gewalt eines guten  
 Traumes dazu angetrieben. Vielleicht werden  
 Eure Majestät mich abergläubisch nennen. Al-  
 lein das Bildniß / so ich gesehen / war dermassen  
 gewiß / daß ich es auch keinen Träumen zuschreibe.

Das

Darmit ich nichts länger verberge. Ich erseue  
 mich eurer Majestät wegen. Also glaube ich  
 daß Mercurius, oder welcher Gott sonst die  
 Träume von künftigen Begegnungen unterrich-  
 tet/ mir gezeuget/ daß dieser Tag eurer Majestät  
 werde höchst-glücklich seyn. Worauff die Kö-  
 nigin anfieng: Was seynd denn das/ Gobrya, vor  
 Berge voll Freuden? oder daß ich mehr die War-  
 heit rede/was schwärmet ihr? Ich sahe/ gab ich  
 hierauff/ bey anbrechender Morgen-Röthe/wenn  
 die Zeit zu reineren Träumen herzu kömmt/ ei-  
 nen Knaben von überaus schöner Gestalt / der  
 mich folgender massen anredete: Sehe zur Kö-  
 nigin / Gobrya: deute ihr an/ daß ich zu ihr köm-  
 me. Nachdem sie mich so lange zu sehen sich ge-  
 sehnet/ wird sie mich heute auff die allersicherste  
 Art schauen können. Wer bist du denn? fragte  
 ich. Denn deine ganze Art und Gestalt siehet  
 einer Gottheit nicht ungleich. Er aber schien  
 hierauff erzürneter/ und sagte: Kennest du Astio-  
 riken so wenig/ daß du noch einen Ausleger von  
 nöthen hast? Kennest du nicht Timandrens Sohn/  
 deinen Prinz? Da erkannte ich ihn gleich im Ke-  
 den/und da ich ihn zu umarmen vergeblich mich be-  
 mühet/ so wurde ich durch die hefftige Gemüths-  
 Bewegung erwecket/und habe über den höchst-un-  
 angenehmen Wachen den schönen Knaben wieder  
 verlohren. Daß es eine göttliche Prophezeu-  
 ung sey / gnädigste Frau / können sie dahero  
 spühren/ daß ich gleichsam von den Göttern ge-  
 nöthiget werde / au dem guten Ausgange  
 dieser

dieß Vorbedeutung nicht zu zweifeln. Sie werden ihren Astorischen heute umarmen. Wie die Königin dieses gehöret / so sahe sie ganz betrübt der sich nieder / und da sie sich wieder aufrichtete / zeigte sie so wenig frohes / daß mich fast gereuet / diese Sabel gespielt zu haben. Was reisset ihr mich / hab sie an von neuem zu der Erinnerung meiner Schmerzen? Entweder ist dieses eine schwerwende Art des zufälligen Traumes gewesen: oder wenn die Götter etwas gewissers andeuten wollen / so werde ich heute mein Leben schließen / und bey denen Geistern meines Sohnes Schatten umarmen. Ja / gnädigste Königin / gab ich zur Antwort / wo nicht meine Versicherungen eintreffen / so straffen sie mich mit der Verbannung ins Exil / oder was noch schroerer ist / so werden sie mir nur ganz ungnädig. Ich will mich nach dem Tempel begeben / und mit den Göttern handeln / daß solche die wahr gemachten Verheissungen darstellen.

Ich nöthigte sie durch solche Freudigkeit / daß sie hoffen mußte. Begab mich alsofort von ihr / und anstatt des Tempels und der Götter hatte ich mein Haus / woraus ich die Glückseligkeit holet. Demnach so stellte ich die zweene Soldaten mit ihrem Geschenke in den Vorhoff der Königlichen Burg / daß sie durch den Schloß Hauptmann / der zwar mein guter Freund / doch von der Sache / die da vorgien / nichts wuste / bald darauff zur Königin solten hineingeführet werden: zu der ich dann immittelst mich wiederum begeben und stillschweige / Erwartung / ob sie etwan erst davon anfangen

wolte. Man spühretz / daß sie sehr gerühret war. Denn bißweilen that sie stärckere Schritte / als sie sonst gewohnet war : bald sahe sie sich / und gerieth in tieffe Gedancken : Endlich so sahe sie auch officers an : Als der Hauptmann / rose er darum von mir angesprochen worden / hinein trat / und vorbrachte / es wäre ein Knabe von ungemainer Schönheit aus der gemachten Beute vorhanden / welchen zweene Soldaten Ihrer Majestät zu verbergen sich angegeben. Timanderz Gemüthe wurde darauf gang betroffen ; und verstunde sie noch nicht das Verhängniß / welches sich doch nunmehr erläuterte. Sie gedachte demnach auf nichts größers / und befahl die Soldaten vor sie zu lassen. Wie sie aber mit dem Geschenke vor ihren Augen erschienen / so kan ich nicht sagen / mein liebster Freund / wie ihre Erstauung und Affecten stufenweise wuchsen / wie sie dadurch übermeister und gang beseffen erstarrte. Die Hoffnung / so ich ihr gemacht / litte kaum / daß sie die jenigen hörete / welche ihr Geschenk recommendireten. Sie sahe gleich mit gefährlichem und verwegenem Triebe nach des Knabens Nacken / und nachdem sie das Zeichen seiner Geburt daran funde / hielt sie eine geraume Zeit ihren Königlichen Mantel vors Gesicht / als ob ihr etwas in die Augen gekoumen / damit sie ihr verwirrtes Gemüthe verbergen möchte. Als sie sich hernach wieder gefasset / entblösete sie wiederum ihr Gesicht. Darauf ließe sie die Soldaten mit Versprechungen und gnädigem Dancke von sich / und schmeichelte mir / in geheim mit diesen Worten

Wort

Worten: O ihr Zauberer/wachend habt ihr geträumet: und was ihr schon wußtet die Wahrheit zu seyn/das habt ihr als einen eiteln Traum vorgegeben/damit ihr meiner Freude einen Aufschub machetet. Wißet ihr/wie ich mich an euch rächen will? Die Belohnung soll langsamer seyn/die ich gestehen muß/das ich sie von dem größten Werthe euch schuldig bin. Ihr sollt mir hernach erzählen/auf was Art ihr den Knaben gefunden: Ich nehme ihn zu euch/und erziehet ihn also/als wolten wir ihn zu unserer Aufzucht brauchen. Wir wolten ihn bey diesen zarten Jahren in dergleichen Sachen unterrichten lassen/ welche seiner hohen Anfunft geziemen. Indes kan ich ohne Verdacht ihn anschauen und mit ihm reden.

Nach diesen geheimen Befehlen gab sie mir öffentlich den Knaben/welchen wir Stordanes nenneten. Sie aber/ damit sie ihre Freude desto freyer ausschütten möchte/ begab sich in ihr Cabinet. Denen Soldaten aber gaben wir treulich die versprochenen Belohnungen/welche zwar königlich waren/ aber nicht so übermäßig/das man sie deswegen beneiden können/ oder welche ihrem übertroffenen Geschenke wären gleich gewesen. Aber ein neues Wetter/das gewiß nicht gering zu achten/ zohe sich bey dieser Heiterkeit auff. Der König Anacroestus ließ durch an uns geschickte Herolde öffentlich melden: Wenn eines den allernahmlichsten Knaben/ und den er unter seine eigenen Kinder gezählet/ wolte wiedergeben/ so

Alle derselbe wegen eines so kleinen Kopfes hundert Talente zur Belohnung erhalten. Diese so gewaltige Freygebigkeit sagte uns in grosse Furcht. Denn mit welcher Mißgunst oder Verdacht wolte die Königin denjenigen bey sich behalten / auff dessen Einlösung sein Herr eine so grosse Summa Geldes gebothen? Es schien eine barbarische Grausamkeit; diese Freude dem alten Herrn / und dem Knaben so viel gutes zu misshandnen; Und würde denn endlich Scordanes selbst verziehen / wenn es nur vollends so erwachsen / daß er zur Flucht Kräfte genug hätte? Oder würde er nicht andern / die gerne hundert Talente verdienen wolten / sich willig überlassen / daß sie ihn einführen möchten? Indeß wir dieses besorgen / und uns nicht einstände / mit Aneroëto zu handeln; der Knabe auch mit Ehren nicht kunte aufgehalten werden / so erzeigete sich das: Glück Aneroëto feindselig und uns günstig. Denn seine Untertanen erregeten einen Aufstand wider ihn. Der Krieg war geschwind in seinem Reiche angegangen / und fielen in einer blutigen Schlacht zwey Söhne des Aneroëtus von ungemelner Hoffnung. Man hielt davor / daß er auch selbst in diesem Treffen mit ungelommen / wiewohl sein Leichnam nicht ist gefunden worden. Und zwar so haben damals diejenigen / so ihn vom Throne geworffen / aus Tyrannischer Regierucht das Reich an sich gezogen. Scordanes kunte kaum Aneroëtus so entsetzlichen Verlust und Fall ertragen. So gar empfand er aus ehrerbietiger Pflicht diesen Schaden mehr / als man

mā seinem jarten Alter hätte jugetrauet. Doch durch Länge der Zeit / und (wer hätte solches bey einem Knaben vermeynen sollen) durch allerhand Schlußreden brachten wir sein trauriges Gemüthe endlich wiederum zur Ruhe.

## Das XII. Capitul.

### Inhalt.

Scordanes wächst unter der Anführung / so eines Königes Sohne zukömmt in Gobryas seinem Hause auff / und wie Commindorix erget wüthet / als es redlich gefinnte vortragen können / so stellet ihn Timandra dem Könige / als den von ihm erzeigten Prinz vor. Dieser alte Herr ist vor Freude und andern Affecten fast ganz außersich / und schicket durch die ganze Stadt Herolden aus / so das Volk müssen zusammen rufen.

Also erholte er nun sich wieder und ward bey uns erhalten / kam auch unserm Warten zuvor / und erfüllte den ganzen Hof wegen seiner vortreflichen Anlassung mit Verwunderung. Es mochte reiten / oder den Wurff / Speiß / Schießens / oder nach dem Ziele die Pfeile abdrücken / so übertraff er alsobald alle seine Cameraden / und nahm dermaßen zu / daß auch seine eigenen Lehremeister ihn beneiden können. Und es war solche Glückseligkeit

igit der natürlichen Fähigkeit ohne allen Hoch-  
 muth und Eigensinn. Es lieffen sich alle von ihm  
 ohne Verdruss überwinden / weil er niemand eher  
 durch die Kunst überwaunde / den er nicht zuvor mit  
 Höflichkeit und Gehorsam übertruffen. Es war  
 nichts bescheidener als er im Gespräche. Er wich  
 allen : Er bewarb sich um aller Ihre Gunst. Er  
 war reich am geschickten Scherzen / die er alle / da  
 mit nicht die andern dadurch beleidiget würden  
 zuvor an sich selbst probirete. So nahm er auch an  
 Leibeskräften zu / die er mit Ringen und Kämpfen /  
 wie auch mit Lauffen / Jagen / und dann mit Bäu-  
 digung der Zug-Pferde in den Wagen härter und  
 dauerhafter machte. Über dieses so wachete er  
 viel : hielt sich mäßig in Speisen : und durch den  
 Gebrauch gewehnete er sich / daß keine Jahres-  
 Zeit / wie rauh sie war / seiner Gesundheit schade.  
 Endlich so hatte er / darüber die Königin nebst mir  
 unsere sonderbare Freude empfanden ) nicht nur  
 seines Groß-Herr Vaters Natur und Wesen /  
 sondern auch so gar dessen Aussprache und Gebär-  
 den an sich.

Er hatte nicht viel über das sechzehende Jahr  
 zurückgeleget / als das Verhängniß selbne sein Ver-  
 muth und Kräfte zu einer schleunigen Reiffung  
 gebracht zu haben / damit wir nicht alle verderben  
 müßten. Denn Commindorix hatte aus allzugroß-  
 ser Menge einen Eckel unsres Gehorsames bekom-  
 men. Er wüthete ärger / als es eheliche Patrioten  
 vertragen kunten / denn seine täglich verübte Bos-  
 heit machte ihn kühner / und hatte er schon probi-  
 ret /

ret / wie ungetroffen Britomandes Luste verachtet  
 werden. Zuletzt wünschte er nicht eben alzu ver-  
 deckt auch den Königlichem Nahmen zu führen/  
 und hatte er schon einen solchen Anhang seiner  
 Creaturen / die ihn in diesem Ehrgeize stärcketen/  
 indem sie sagten: das unter Britomande ganz er-  
 mattete Reich müste von einem tapferen Manne  
 wieder auffgefrischet werden. Das Königreich  
 würde Commindorigi vielmehr verbunden seyn/als  
 Commindorig dem Reiche / wenn ihm beliebte/des-  
 sen Regierung über sich zu nehmen. Es war endlich  
 Britomandi, der zur Verwaltung des Regiments  
 anführig / und über dieses keinen Prinz hätte/  
 einerley mit was vor Nahmen er genennet würde:  
 Commindorig sey nicht nur von dem vornehmsten  
 Adel / sondern auch ein Mann von Entschliessung.  
 Und dergleichen wütende Anschläge waren man  
 beynahe zu ihrem Ausbruche gediehen. Man redete  
 schon davon / daß der Tyrann bey sich berathschla-  
 gete/in welcher Fesslung man den König mit seiner  
 Tamandra am sichersten verwahret behielte :: Was  
 man vor Einkünfte zu ihrem Unterhalte lassen sol-  
 te; welche Hoffart bey ihnen bleiben müste; und  
 was vor eine Leibwache. Ja er hatte schon den lie-  
 genden Britomandens vermassen verachtet / daß er  
 sich erkühnete / dunkler Weise zu forschon / ob er  
 auch freywillig den beschwerlichen u. mit so vielen  
 Regierungs-Geschäften belegten Königs Nah-  
 men verlassen könnte. Denn er hieltedavor/das der  
 Haß des Volcks viel getinger seyn würde/wenn  
 ihm das Reich von Britomande in der Güte abge-

treten würde. Der König wurde durch diese unbillige Frage höchst beleidiget / und hielt zwar das mahl seinen Zorn an sich : Aber hernach konnte er sich nicht enthalten / gegen Timandren seinen Zustand zu beweinen. Diese davor haltend / man müsse nun nicht länger verziehen / und wogus das Verhängniß ja zu wider wäre / müsse man wenigstens tapfer sterben ; hub an : Mein liebster Gemahl / ich habe ein Mittel / wie ich eure Liebden an diesem gottlosen Feinde räche. Allein ich besorge / daß sie mich ihrer gewohnten Vellindigkeit nach stecken lassen / und nach Entdeckung meiner Anschläge bey denen Feinden / mit mir auch sich selbst verderben. Allein der König ruffete die Himmels- und Höllen-Götter zu zugen / und versicherte / daß er nicht nur schweigen / sondern auch mit seinem Königlichem Ansehen Timandren Entschleßlingen wolte bestehen. Er erkenne nunmehr wohl bey seinem Unglücke / wie sehr er vormahl gefehlet ; Nun aber mache ihn die Gewalt der Beschimpfung und der bevorstehende Untergang starker und herrschaffter.

Timandra wurde durch diese Worte hoch erfreuet ; Werden sie Glauben halten / hab die Königin an / so wollen wir morgendes Tages entweder als Überwinder unsere Königlche Würde behaupten / oder als Könige sterben. Im übrigen so sagete sie keiner einhigen Seele selbigen Abend ihr Vorhaben / ohne daß sie einigen der getreuesten Bedienten befohle / daß sie bey andbrechendem Tage solten zu ihr kommen. Nicht aber biß sie nicht

nicht nur dabey seyn/ sondern auch meinen Pflegen  
 Sohn Scordanem mitbringen/ und zwar mit so ru-  
 higem Gesichte/ daß ich nichts ungewöhnliches oder  
 besorgliches daraus muthmassen kunte. Daraus  
 mahls war Commadorix drey Meilen von der  
 Residenz auf der Jagd. Er hatte sich vor zweyen  
 Tagen auff ein Königlich Jagdhaus begeben/   
 wo herum der Wald und das Wild allein vor die  
 Königlichen Personen geheget wurde: Wie kom-  
 men demnach mit ersten Tage/ wie uns befohlen  
 war/ auff der Burg zusammen. Unserer waren  
 nicht mehr als sechzehn. Diese stellte Timandra  
 alle vor den König: Es waren insgesamt die Vor-  
 nehmißten des Reichs/ und Commadorixi entwe-  
 der heimlich oder öffentlich feind: Wie sie auch  
 meinen Pflege-Sohn näher hiez hinzutreten/ so  
 hub sie also gegen den König an: Ich bin noch un-  
 gewiß/ mein Herr und Gemahl/ ob es nach eures  
 Liebds. Urtheil ein Verbrechen sey/ was ich als  
 eine höchstblöbliche That zu eröffnen anhero komme.  
 Denn ich habe ihnen dess Glückseligkeit verbore-  
 gen gehalten/ damit sie desto sicherer wäre. Denn  
 die Feinde hätten solche in ihrem Anwachß gedäm-  
 pft/ welche nun/ da sie reiff worden/ selbige wird  
 austrotten. Sie vergaben mir demnach/ daß  
 mein Stillschweigen so lange Ursache gewesen ist/  
 daß sie nicht geruht/ wie hoch wir denen Göttern  
 verbunden sind. Und damit ich mit wenigen die  
 ganze Sache eröffne/ so hören eure Liebds. auff/  
 so lange dieser Jüngling lebet/ sich zu beklagen/ daß  
 sie keine Kinder haben/ welche nach dem Erb-Reich

te / so bey dieser Krone eingeführet / derselben in der Regierung folgen. Denn ich schwere bey allen Göttern und Göttinnen / die von mir sollen angeruffen werden / das ist eurer Liebden teibliches Eohn. Ich habe ihnen derselben unwillfend geböhren / mit Vorgeben / daß ich eine Tochter zur Welt gebracht / welche sie die wenigen Monate / daß sie gelebet / nach meinem Nahmen Timandra genennet: Die Ursache meiner Verstellung ist gewesen / daß nicht etwan Comindorigis Gottlosigkeit mit einer mörderischen Nachstellung gegen ihr wüthete.

In übrigen / ob es schon etwas beschwerliches ist / ihn in seiner Gegenwart zu loben / so will ich doch sagen / was nicht Kay verschweigen bleiben: Daß er an Natur seinen Vorfahren würdig nachgeschlagen / und daß die Götter mit ihrer Sorgfalt meinem Besatze stärker beygestanden / als ich zu wünschen mich erlühnet hätte. Denn als er geböhren worden / hat er zwar in einer Bauerhütten / aber doch bey treuen Leuten sich behelffen müssen. Wenn auff diese Art kunte er als ein Kind am besten ernehret und verborgen gehalten werden. Wie er ein wenig gewachsen / hat ihn die Gewalt der Räuber / oder vielmehr eine gütliche Vorforge der Götter an eines ausländischen Fürsten seinen Hoff eingeführet / dawo er ohne Verdacht sich des beschäftigten und in steter Übung begriffenen Lebens angewehnet hat. Wö da ist er uns durch der Götter Gnade in Gestalt einer Beute wieder gegeben worden / und hat also seine erste Jugend angewendet / und sich

seine mannlichen Jahre angetreten / daß er nun  
 anhebet müßlich zu werden / da Commandanten  
 auffhöret / erträglich zu seyn. Der dann um-  
 mehr muß unterdrückt werden / oder wol-  
 sprach genöthlaet / ihn vor unsern Herrn unzu-  
 nehmen. Denn wie viel fehlt es noch / mein  
 König / daß sie nicht ein recht Gefangener sind?  
 Was haben wir noch anders zu gewarten als  
 Fesseln? Darum mein allerliebster Gemahl / sie  
 entschließen sich / und rächen in einer Stunde die  
 Verwegenheit / damit man sie so viele Jahre ge-  
 kränket. Verachten sie sich selbst aus Ge-  
 wohnheit der Schuld: So erhalten sie doch die-  
 sem ihrem Sohne seiner Vorfahren Königreich.  
 Sie lassen sich doch auch diese Vornehmen des  
 Reichs dauern / so allhier zugegen sind. Denn es ist  
 Feind unter ihnen / welcher / weil er von eurer Ma-  
 jestät gestanden / nicht sollte den Tod / oder eine  
 noch größere Schmach / als selbigen von Tyrannen  
 zu gewarten haben. Sie wolten demnach doch ih-  
 re Würde / ihre Gemahlin / ihren Prinz / und die  
 Wohlfarth so vieler Gereuen verrathen. So  
 zweiffeln sie auch nicht an meiner Treue: Als  
 wenn ich aus bloßer Neuerung ich diesen fälsch-  
 lich von Königlichem Verblüthe ausgäbe. Sie  
 sehen an seltnem Halse und an dem Schenckel die  
 gewissten Kennzeichen als Siegel des Verhäng-  
 nisses / dadurch in unter so manchen Zufällen ver-  
 lohren und wieder gefunden mich und diejenigen /  
 welche um seine Geburt wußten / nicht hat be-  
 trügen können. Überdieses so leben wir mit

In solchen Zeiten / daß / wenn auch schon dieses alles von mir erdichtet wäre / eure Liebd. doch dieses nützlichen Betrages sich bedienen solten. Stärket euren Feind / welcher nicht leichter als durch diese neue Begebenheit kan beywungen werden. Wenn erstlich alles im Reiche friedlich ist / so dann können sie wegen dieses keiner Gebuert reifere Nachfrage halten. Indeß wann sie dieses / was doch wahrhafftig sich also befindet / wahr zu seyn nicht glauben: so erfordert es doch ihr Interesse, daß sie sich stellen / als glaubten sie solches. Damit lehrete sie sich zu ihrem Sohne / und hab an: O mein Askorites, denn so hießten wir euch bey eurer Gebuert / nun endlich sey mir vergönnet / euch öffentlich mit mütterlicher Liebe zu umfangen. Mein liebster Sohn / der ihr zu so viel Thränen / zu so viel Gesüßden / habt Anlaß gegeben. Reichet eure Stirne und euren Mund zum Küssen her. Nun halte ich erstlich recht davor / daß ihr gebohren werdet / und daß ich eine Mutter sey.

Wie die Königin also redete / so erstaunten alle darüber biß auff mich. Denn ich alleine wußte / daß es wahr wäre / was sie vorbrachte. Doch blieb bey mir nicht alle Verwunderung zurücke / daß sie ohne mir das geringste davon zuvor zu melden / die Sache dem Könige vorgetragen. Im übrigen so sahe man wohl aus aller Anwesen den ihren Gesichtern / wie neu dieses ihren Gedanken vorkam. Sie sahen einander ganz ohne einiges Wort und bey oft verwandelter Gestalt erstaunend an. Hernach so rufften einige die Götter

ter an / andere vergoffen Thränen; oder hoben die Hände auff / und verwunderten sich bey sich selbst über die wunderliche Art des Geschickes. Denn die Königin hatte allezeit einen so tugendhafften Wandel geführt / daß niemand einen Versuch von ihr befürchtete. Doch wurde niemand mehr als der König selbst und Astorches verwundet. Der König kam vor Freuden und andern Affekten ganz aus sich / und kunte weder reden noch sich regen. Bald sah er seine Gemahlin an / welcher er wegen ihwer so länge erfahrenen Treue glaubete: Bald wendete er die Augen auff den Sohn / der auch nicht wenig bestürzt war. Denn als die Königin ihn umhalsete / so erkühnete er sich nichts die Umarmung zu verweigern / noch auch anzutragen / sondern da er ganz ungewiß / so erschütterete er. Als aber die Königin aus ihres Gemahls Augen die Thränen sahe hervorbrechen / so hab sie an: Sie lassen zu / allerliebster Herr / daß dieser vor ihren Knien liegen möge und aufgenommen werde / oder wann sie bereits einen väterlichen Trieb in ihrem Herzen fühlen / so reichen sie zu erst demselben dero Königlliche Hand. Worauff der König anhub: Getreueste Gemahlin / die Götter seynd mir nicht so feind / daß ich diesen Sohn verworffen sollte / der gewiß durch seine Tugenden und berühmten Nahmen unserm ob schon Königllichen Hause grosse Ehre geben wird. Zwar verlasse ich mich auff eurer Liebbs guten Wandel und Klugheit / und zweiffle nicht / daß es von mir gezeigt worden: Doch wo sie selbst be-

trogen werden/ und dasjenige davor halten / was nicht ist: so will ich doch nichts desto wüßiger / das dieser mein Sohn seyn: soll: Das / wo ja das Band des Geblüthes nicht zwischen uns ist / doch ich ihn an Kindesstatt will auffziehen / und als sein Vater werden. Damit neigete er sich gegen zu seinen Füßen liegenden Prinz / und umarmete ihn also / daß er sich mit der ganzen Brust auff seine Schultern setzete.

## Das XIII. Capitul.

### Inhalt.

Als die Bürgerschaft durch die Herolde zusammen geruffen worden / so stellet ihr der König seinen wiedergesunden Sohn vor. Die unterschiedlichen Gedanken des Volks. Unter diesen Bewegungen kömt Comindorix in seinem Jagd-Plende / und macht sich von Eilen und Forne gang er hitz nach der Königlichen Burg. Es erblicket alles bey dessen Ankunfft: Der einzige Astioristes ist unerschrocken / und heiff den Tyrannen sich mit mehrer Bescheidenheit zum Könige nahen. Es kömt darauf zum Kampff / allein Comindorix wird von Astioristens siegender Hand erlegt / und büffet seinen Frevel durch wohlverdiente Straffe.

**D**er edle Jüngling / welcher durch alle Tugenden  
 Preben vorzüglich seine Vortrefflichkeit er-  
 weiset

wiesen/ hatte sich aller Herzen schon lange verbun-  
den: Dannhero er auch der Anwesenden ihre  
Liebe/ ohne ihm ein so hohes Stück zu mißgönnens  
so fort erworden. Sie sahen ihn bereits als ihren  
Herrn und Erb-Prinzen an. Sie küßeten be-  
reits dessen Hand und Kock: Auch die Aeltesten jo-  
ben den Groß Herr Vater Bironandes vor ihr  
Bedächtniß / und zeigten theils warhafftig /  
theils/ daß auch die gute Meinung sich teuschete/ wie  
an Aktoristens Gesichte / so ihm die Natur aus  
dieses seines Ahnens Gestalt mitgetheilet hätte.  
Endlich so hub der König an von seiner Gemahlin  
alles zu fragen / auff was Art doch ihr Sohn bei  
den Göttern sey erhalten worden. Timandra aber  
sagte: daß diese Erzählung dahin zu verfahren  
wäre / wann ihre Freude weniger beschäftiget:  
Nun aber/ fuhr sie fort / müssen wir unser Verderb-  
en von unsern Häuptern abwenden: So lange  
Commindorix lebet / kan ich nicht gläuben / daß  
wir Könige/ ja ich will fast sagen/ daß wir Men-  
schen/ seynd. Wie meinen wohl Eure Liebden  
daß dieser auffgeblasene und hochmüthige Mann  
dieses Auffnehmen dero Königlichen Hauses anhö-  
ren werde. Doch/ wo sie mich wollen meinen  
Rath geben lassen / so wled alles sein Wüten in  
Eben vergebens seyn. Eure Majestät beinäch-  
tige sich alsobald und auff ganz bequeme Art der  
Gemüther des Volcks und der Soldaten. Ach/  
wenn ihre Mattigkeit so viel verstatte/ daß sie  
sich könnten zu ihnen hervorinachen: Wenn sie  
durch dero eigenen mündlichen Vortrag allen  
die

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang geben könnten. Worauff er anhub: Ich kan gehen lieber Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts anders rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volk an dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werde. Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was ihr wünschete. Es muß mit allem möglichst gerichtet werden/ ehe Commindorix von diesen Sachen Wind bekommt und einen Aufruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die ganze Stadt ausgeschiedet/ welche das Volk zusammen berieffen/ weil der König an sie eine Reichthun wolte. Man meinete/ diese Herolde wären nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte glauben/ daß der König/ welcher so viel Jahre sit nicht öffentlich hatte sehen lassen/ solte so jährlich dem Volk zeigen und noch darzu einen Vortrag thun wollen. Was müsse ungewöhnlich und unermuthetes geschehen seyn? Dieses wegen allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da niemand rechten Grund wuste/ so fragte ein ieder um wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergleichen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. Einige unterstundten sich zu sagen/ er wolle bey öffentlicher Versammlung von der Königes Würde abhandlen/ und noch diese letzte Ausübung der königlichen Gewalt sich gebrauchen. Alles was demnach erpicht/ und giengen mit großer Begierde und Hitze zusammen. Die Leibwache/ welche auch aufgebothen/ stunden unter ihren Compagnis

geln und Zöhnen. Inmittelft hatten wir einen  
 hohen Ort als eine Zöhne / mit aller Emsigkeit  
 aufgebauet; auff welche Britomandes mitten un-  
 ter den Stößen des Reichs sich begab / und nebst  
 Timandren auf den Thron setzte / neben sich Ali-  
 oniten stehend. Es entstandn darauf unter dem  
 Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey  
 Schawung des Königes: andere frageten: was  
 dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor  
 eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem  
 nun vielmahls befohlen worden / daß man solte  
 schweigen / so hab Britomandes folgender massen  
 an: Es wäde billig daß so wohl Er als seine Unter-  
 thanen denen Göttern Dank sageten / daß sie ihm  
 seinen Sohn / und dem Reiche einen rechtmäßigen  
 Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling  
 den sie hier neben ihm gestellt sehen / sey von der  
 Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor  
 den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt  
 verborgen und als ein Kind von Privat-Stande auf-  
 erzogen / endlich sey er durch wunderbares Ver-  
 hängniß verlohren und auch wieder gefunden wor-  
 den. Er habe erst ihu diesen seinen Stamm / Erben  
 erkannt und nicht auffschieben wollen / diese Freu-  
 de dem Volcke mitzutheilen; welche billig allge-  
 mein freu müste. Und zwar damit alle gedoppelten  
 Anlaß zur Fröhligkeit hätten so versprach er denen  
 Soldaten ein Gnaden-Geschenk: denen Städ-  
 tern aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil  
 der Steuern und Zölle. Sie solten nur als ehrl-  
 che Männer freu verbleiben / und den guten An-  
 sang

Dhh

fang der Götter/welche Gallien so reichlich günstig  
 gewesen/redlich fördern helfen. Darauf so redete  
 Astorikos auf Befehl des Königes das Volk und  
 die Soldaten gleichfalls an. Er war schon zuvor  
 bey allen beliebt gewesen und da schiene nun zu  
 seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu ge-  
 fügter zu seyn. Er versprach aber nochmahls denen  
 Soldaten/dass auf morgenhen Tag ihnen das Do-  
 nativ (oder Staden-Beschenc) sollte außgezohlet  
 werden/ und brächte sie damit ganz auf seine Sei-  
 te. Dem Volcke/welches die verheißene Vermin-  
 derung der Steuern und Zölle schon gerühm-  
 macht/ (denn diese Commendox und große mus-  
 den König desto verhafter zu machen/ nicht aus-  
 steigt) sagte er noch über dieses Korn und Weiz-  
 wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bei so neuen und wichtigen Dingen erges  
 ein grosses bey die Gemäther des Vöbels zu bewo-  
 gen/dah sie so viel Größe des Reichs haben auf des  
 Königes und Astorikos Seite stehen. Einige war-  
 ren Land-Vögte der festesten Provinzen/ andere  
 waren Häupter des Kriegerheeres; und fast alle  
 von hohen Geschlechtern. Dabero erfüllere die Ge-  
 meinde mit ihrem Frolocken die Luft; der Soldat  
 schlug vor Freuden mit den Wäffen zusamen; und  
 die ganze Versammlung stimmete mit diesem Schre-  
 ck aus einem leichten und lähligen Erwebe; gleich  
 wie die Affecten des Vöbels beyad/völlig ein-  
 lein des Commendoxis seine Eccaturen waren  
 gar klemlaut; weil sie ihres Patrons Unterzorn  
 besorgeten; oder es verließen sich auch nicht auf  
 seine

seine Macht/ und dabey droheten sie bey sich heimlich / daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vorzunehmen sich erkühnete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen/ welche zwar damals/ wie keine Gefahr vorhanden / trotzig und tapfer war: bald aber hernach durch jähliches Schrecken ganz niedergeschlagen wurde. Denn Commandeur Lam unter diesen Bewegungen in die Stadt / in dem einige von seinen Leuten ihn hinterbracht hatten / daß etwas ungewöhnliches vorgienge: / denn diese waren so fort zu ihm gelauffen / so bald nur ausgebreitet ward/ daß der König das Volk liesse zusammen ruffen. Dieser / wie er noch in seinem Jagd-Habite war / machte sich ganz von Eil und Nachzier erhitet / wie er das Volk also besammeln sahe/ und Britomandem auff dem Throne/ immer auf den König zu/ ob er schon noch nicht wußte/ was vorgienge; jedoch sich getraute/ alles durch sein drohendes Aussehen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine Lang gewöhnnte Treantey ihm eben soviel Furcht und Ehrerbietung/ als Haß erworben. Derohalben brach er durch die grossen-Hauffen des Volcks/ welches schon ganz verkrummete/ und sich besorgte/ daß es gesündigt hätte. Zu der Hand hielt er einen Jagd-Spieß; und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten/ weil alles in der Eil zugegangen; welche mehrentheils mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelnin bemehret waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher wo-

nig von den vornehmsten Kron- Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stufen hinauf gepoltet / so hub er an: Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen aufrührerische Zusammenkunft gespottet? Es waren alle aus Verwöhnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen rouste. Der einkige Altioristes stünde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so hieß er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Comgindorix wurde hefftig entzückt / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durffte / und schoß mit geschwinder Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestraft hingelange / nach Altioristen seinem Jagd- Speiß; den aber der Pittig mit Reugung auf die Seite ablehnete / und also das Eisen fort biß zu der Leib- Wacht gieng / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blüheten.

Keinen denckwürdigen Zwisch- Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher damit er auch noch so ergötze / nur in euren Gedanken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellt werden. So viel Raum auff dem Schloß- Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volk / gleichfalls nach Verwöhnheit der Wallischen Zusammen-

sam

schloßtüffte gewaffnet eingekommen. Die Büh-  
 nen vor auf des Königs Thron stunde / was von des-  
 nen Größten des Reichs besetzt. Der König saß  
 mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen.  
 Niemand aber unterstand sich / wie erstlich Com-  
 mindorigis und Astioristens Degen blincketen / den  
 Streit anzufeuern oder zu verhindern. Als ob eine  
 fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürzet;  
 so war ein allgemeines Stillschweigen / und hatten  
 alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf  
 gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete  
 jedweder sein Glück; und als ob dadurch einem je-  
 den insonderheit sein Blut vergossen würde / also  
 empfand ein jeder Schmerzen / oder richtete seine  
 Wünsche ein. Denn die meisten gedachten / daß die  
 die Vöetres als Schiedsleute des Streits würden  
 selbst zugegen seyn; diese möchte von der Sache  
 was ist // von Astioristens rechtmäßiger Geburt  
 urtheilen. Würde er nicht durch ein entsetzt  
 Mädellein zum Scepter erhoben / so würden die  
 Vöetres nicht zugeben / daß / nachdem er durch so viel  
 Wunder erhalten worden: / er nun bey Antritt der  
 ihm gebührenden Glückseligkeit fallen sollte. Auch  
 die Gestalt der beyden Kämpfer rührete alle Zu-  
 schauer äufferste Affecten; und zobe viel Gemüther  
 auf diese oder jene Seite. Denn Commindorigis  
 was länger / als sonst die gewöhnliche Statur der  
 Menschen ist. Er hatte starcke Stiedmassen / und  
 die mit seiner Höhe überein kamen. Sein Gesicht  
 war fürchtbar / und er in seinen besten Jahren.  
 Wegen seiner Kräfte / Herrschaftigkeit und Wis-

fenschaft in Krieges/Übungen. und Fochten hatte:  
 er überall einen grossen Ruhm. Hingegen traff man:  
 bey: Astoriste. eine zwar lebhaftre / aber noch zartere:  
 Jugend an / und gieng er seinem Feinde nicht weicher:  
 als biß an die Achseln. Das Gesichts / ob es zwar:  
 damahls voll Drohungen / gleich doch einem Frau:  
 einzimmer: sein Gang war frey / und war nicht an:  
 ihn / das nicht eben so würdig geliebet / als gesuchet:  
 zu werden. Daher entstand bey den redlich:  
 gesinnten ein Mitleiden / daß er mit einem so er:  
 fahrenen Kämpfer / und her so oft schon seinem Bes:  
 gegenheile obgesieget / zusammen gienge. In übrige:  
 n so hielten beyde gleich Wassen: ieder seinen:  
 Degen. Und Commandorich hatte auch nicht ge:  
 zweiffelt / daß er gleich bey dem ersten Anfälle tödt:  
 lich sein jungen Menschen wolte fertig werden. Das:  
 herd verachtete er ihn mehr / und drunge auf ihn los:  
 als ob ihns der Sieg ganz leicht: seyn würde:  
 Nachdem aber sein Strich / den et ihm gleichlich:  
 scharff zugemessen / durch des Begners Degen ab:  
 gemessen / und er Astoristens seinen Laufs von seiner:  
 Rähle sich erheben könnete / da hub er an / behaffte:  
 samer auff ihn acht zu geben / und sich als in einem:  
 gleichen Kampfe vorzusihren. Beydes ihres Duges:  
 hatten nun schon zwey biß dreymahl fehl gehauert:  
 als endlich Astoristes die erste Wunde am Kopfe:  
 empfing / wo bey der oberen Stirn die Hand an:  
 geben. Da denn er von dem Schweiß und hervor:  
 stekenden Blute: nur schöner ward / aber zugleich:  
 angeduldig und entrüstet. Er umgieng seit in Feind:  
 rückete ihn näher / wühe wieder / und wüthte:  
 ihn

Ihn durch seine abwechselnde Kunst und List misde.  
 Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen  
 Sieges-Lohne angefeuert: Denn er wusste wohl  
 daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf  
 bestünde. Vor allen Dingen aber trieb ihn die  
 kindliche ~~Wahnsinn~~ / daß er seinen wieder gefundenen  
 Eltern zu ihrer Königlichen Würde wiederum ver-  
 hüffe. Da er nun also seinen Feind warm hielt / so  
 gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte  
 Eberach ist / daß man mehr auf den Hieb sichts / so  
 hatte er ohngefehr seines Feindes Kopfe einen Hieb  
 zugemessen. welchen die Belugung des Halses nicht  
 wärschtlich abgehendet. Denn der Degen stieß auf  
 Comundorigs sein Ohr / und warff dasselbige  
 durch seinen schaffren Zug mit einem kleinen Schick  
 von dem Facken auf die Erde. Der Tyrannschüt-  
 terte sich Haat / und riefete vor Zorn mit gewalt-  
 hen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Stra-  
 fe und Schand der Diebs zugesüget. Es floß das  
 Blut durch häuffig herab / und vermehrte noch die-  
 ses seinen Grimm / daß Astorikes, als wenn er bey  
 der ~~Abnahme~~ seines Feindes dazu Zeit genug hätte-  
 den Schmerz der angebrachten Wunde durch  
 Behebung noch grösser machte. Dabero gieng  
 der Kampf aufs neue an / bis daß Astorikes Wunde  
 genug zu werden / daß der Sieg so lange aufgehal-  
 ten wurde. Es war ein glücklicher und vor Gal-  
 lien recht heilsamer Streich / welcher Comundori-  
 gis den Arm bis an den Ellenbogen wegnahm. Als  
 dieser herab / so kriete der Uerwinder auff ihn /  
 und weil sein Feind noch anstand zu sterben /

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang geben könnten. Borauff er andub: Ich kan gehen lieber Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts anders rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volk auß dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werde. Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was ich wünschte. Es muß mit allem möglichst geübet werden/ ehe Commindorix von diesen Sachen Wind bekommt und einen Aufruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die ganze Stadt ausgeschiedet/ welche das Volk zusammen beruffen/ weil der König an sie eine Rede thun wolte. Man meinete/ diese Herolde wären nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte glauben/ daß der König/ welcher so viel Jahre sich nicht öffentlich hatte sehen lassen/ sollte so jähling sich dem Volk zeigen und noch dazu einen Vortrag thun wollen. Was müsse ungewöhnliches und unvermuthetes geschehen seyn? Dieses waren allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da niemand rechten Grund wußte/ so fragte ein ieder und wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergleichen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. Einige unterstunden sich zu sagen/ er wolle bey öffentlicher Versammlung von der Königes Würde abhandeln/ und noch diese letzte Ausübung der königlichen Gewalt sich gebrauchen. Alles ward demnach erpicht/ und giengen mit großer Begierde und Hitze zusammen. Die Leibwacht/ welche auch auffgebothen/ standen unter ihren Compagnier

geln und Fahren. Inmittelft hatten wir einen hohen Ort als eine Bühne / mit aller Emsigkeit aufbauet; auff welche Britomandes mitten unter den Groffen des Reichs sich begab / und nebst Timandren auf den Thron setzte / neben sich Alionisten sitzend. Es entstundn darauf unter dem Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey Schawung des Königes: andere frageten: was dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem nun vielmahls befohlen worden / daß man sollte schweigen / so hub Britomandes folgender massen an: Es wärs billig/daß so wohl Er als seine Unterthanen denen Göttern Danck sageten/daß sie ihm seinen Sohn/und dem Reiche einen rechtmäßigen Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling/ den sie hier neben ihm gestellt sehen / sey von der Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt verborgen und als ein Kind von Privat-Stande aufzogen / endlich sey er durch wunderbares Beschwärgh verlohren und auch wieder gefunden worden. Er habe erst iso diesen seinen Stamm/ Erben erkannt und nicht auffschieben wollen / diese Freude dem Volcke mitzutheilen; welche billig allgemein from müste. Und war damit alle gedoppelten Anlaß zur Fröhlichkeit hätten/so versprach er denen Soldaten ein Swaden-Geschenk: denen Städten aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil der Steuern und Zölle. Sie sollten nur als ehrliche Männer freu verbleiben / und den guten An-

fang der Götter welche Gallien so reichlich günstig  
 gewesen/redlich fördern heiffen. Darauf so redete  
 Aftiorillus auf Befehl des Königes das Volk und  
 die Soldaten gleichfalls an. Er war schon von  
 bey allen beliebt gewesen / und da schiene ihm  
 seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu  
 füger zu seyn. Er versprach aber noch mehr den  
 Soldaten/dass auf morgen den Tag ihnen das Di  
 nativ (oder Städtens Beschenck) sollte zugesandt  
 werden / und brachte sie damit ganz auf seine Sei  
 te. Dem Volcke/welches die verheiffene Vermin  
 derung der Steuern und Zölle schon gütliche  
 macht / (denn diese Commindorix und grove  
 den König desto verhaßter zu machen / abzun  
 steigert) sagte er noch über dieses Korn und W  
 wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bei so neuen und wichtigen Dingen ward  
 ein grosses bey die Gemüther des Volcks zu ber  
 gen/dass sie so viel Größe des Reichs sahen auf  
 Königes und Aftiorillus Seite sehen. Einige  
 ren Land/Bogte der festesten Provinzen / und  
 waren Häupter des Kriegesherres / und fast  
 von hohen Geschlechtern. Dabey erfüllte die  
 meinde mit ihrem Frolocken die Lust; der Sol  
 schlug vor Freuden mit den Waffen zusamen /  
 die ganze Versammlung stimmte mit diesem G  
 le aus einem leichten und lähligen Erbebe / g  
 wie die Affecten des Volcks seynd/völlig ein  
 lein des Commindorix seine Creaturen: wa  
 gar flehlaute / rock sie ihres Patrons Unter  
 besorgten / ober es verliessen sich auch ein

seine Nacht und dabey droheten sie bey sich heimlich / daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vermuthen sich erlaubete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen / welche zwar damals / wie keine Gefahr vorhanden / trotzig und tapfer war : bald aber hernach durch jählinges Schrecken ganz niedergeschlagen wurde. Den Commando die Lanen auf diesen Bewegungen in die Stadt / in dem einige von seinen Leuten ihm hinterbrach / hatten : daß etwas ungewöhnliches vorgehe : denn diese waren so fort zu ihm gelauffen / so bald nur ausgebreitet ward / daß der König das Volk ließe zusammen ruffen. Dieser / wie er noch in seinem Jagd Habite war / machte sich ganz von Eil und Nachzier erhitet / wie er das Volk also besammeln sah / und Britomandem auff dem Throne / immer auf den König zu / ob er schon noch nicht wußte / was vorgehe ; jedoch sich getraute / alles durch sein drohendes Vorwesen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine Lian gewöhnliche Tyranny ihm eben so viel Furcht und Ehrerbietung / als Haß erworben. Derohalben brach er durch die großen Hauffen des Volcks / welches schon ganz verkrummete / und sich besorgte / daß es gesündigt hätte. In der Hand hielt er einen Jagd Spieß ; und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten / weil alles in der Eil zugegangen ; welche theilweis mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelin bewehrt waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher vor

nig von den vornehmsten Kron- Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stufen hinauf gepoltet / so hub er an: Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen aufrührische Zusammenkunft gespottet? Es waren alle aus Verwöhnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen wußte. Der einhige Aktionisten- stunde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so blieb er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige / den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Comgindorix wurde heftig entrüstet / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durfte / und schoß mit geschwinde Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestraft hingienge / nach Aktionisten seinem Jagd- Spieß; den aber der Prütz mit Reugung auf die Seite ablenkte / und also das Eisen fort biß zu der Leib- Wache gieng / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blöseten.

Keinen denckwürdigen Zwisch- Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher damit er euch auch noch so ergähe / nur in euren Gedanken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellet werden. So viel Raum auff dem Schloß- Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volk / so gleichfalls nach Verwöhnheit der Wallischen zusammen

schonlichste gewaffnet/eingetroffen. Die Büh-  
 ne worauf des Königs Thron stande / war von den  
 von Großen des Reichs besetzt. Der König saß  
 mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen.  
 Niemand aber unterkund sich / wie erstlich Com-  
 mitorix und Aktorixens Degen blinketen / den  
 Streit anzuführen oder zu verhindern. Als ob eine  
 fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürbet;  
 so war ein allgemeines Stillschweigen und hielten  
 alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf  
 gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete  
 entweder sein Glück; und als ob dadurch einem je-  
 den insonderheit sein Blut vergossen würde / also  
 empfand ein ieder Schmerzen / oder richtete seine  
 Wünsche ein. Denn die meisten gedachten/das hie  
 die Göttin als Schiedsleute des Streits würden  
 selbst zugesagt seyn; diese möchte von der Sache  
 was ist // von Aktorixens rechtmäßiger Geburt  
 artheilen. Würde er nicht durch ein entlicheres  
 Mährlein zum Scepter erhoben / so würden die  
 Göttin nicht zugeben/das/nachdem er durch so viel  
 Wunder erhalten worden / er nun bey Antritt der  
 ihm anvertrauten Glückseligkeit fallen sollte. Auch  
 die Gestalt der beyden Kämpfer rührete aller Zu-  
 schauer äußerste Affecten; und lobte viel Gemüther  
 auf diese oder jene Seite. Denn Comindorix  
 was länger / als sonst die gewöhnliche Statur der  
 Menschen ist. Er hatte starke Gliedmaßen/ und  
 die mit seiner Höhe überein kamen: Sein Gesicht  
 war furchtbar / und er in seinen besten Jahren.  
 Wegen seiner Kräfte/ Herrschaftigkeit und Wis-

fer

Reifschafft in Kriegen/Übungen und Töchten hatte/ er überall einen grossen Ruhm. Hingegen traff man bey: Astioriste eine zwar lebhaftte/ aber auch zartere Jugend an/ und gieng er seinem Feinde nicht weichen/ als bis an die Achseln. Das Gesicht/ ob es zwar/ damahls voll Drohungen/ gleich doch einem Feinde/ etz immer: sein Gang war frey/ und war nichts an ihm/ das nicht eben so würdig geliebet/ als gefürchtet zu werden. Daher entstand bey den redlich gesinnten ein Mitleiden/ daß er mit einem so erfahrenen Kämpfer/ und der so oft schon seinem Vorgesentheile obgesieget/ zusammen gieng: In überlegen so hatten beyde gleiche Waffen: ieder seinen Degen. Und Commandorix hatte auch nicht gezweifelt/ daß er gleich bey dem ersten Anfall mit diesem jungen Menschen wolte fertig werden. Das Hero verachtete er ihn mehr/ und druckte auf ihn los/ als ob ihm der Sieg ganz leicht seyn würde. Nachdem aber sein Streich/ den er ihm ziemlich scharff zugemessen/ durch des Gegners Degen abgewiesen/ und er Astioristes seinen Lays von seiner Kähle sich erheben könnend/ da hub er an/ behutsamer auf ihn acht zu geben/ und sich als in einem gleichen Kampfe vorzusetzen. Beydes ihes Degen hatten nun schon zwey bis drey mahl fehl geschauet/ als endlich Astioristes die erste Wunde am Kopfe empfing/ wo bey der oberen Stirn die Haare angehen. Da denn er von dem Schweiß und heymlich fließenden Blute/ nur schöner ward/ aber zugleich ungeduldig und entrüstet. Er umgieng seinen Feind/ rückete ihm näher/ wiche niedere/ und warthe

durch seine abwechselnde Kunst und List müde.  
 Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen  
 Sieges-Lohne angefeuert: Denn er trauete wohl,  
 daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf  
 bestünde. Vor allen Dingen aber trieb ihn die  
 kindliche *Wahne*, daß er seinen wieder gefundenen  
 Eltern zu ihrer königlichen Würde wiederum ver-  
 helfte. Da er nun also seinen Feind warm hielt, so  
 gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte  
 Eber auch ist, daß man mehr auf den Hieb sich, so  
 hatte er hühle sehr seines Feindes Kopfe einen Hieb  
 zugemessen, welchen die Beugung des Halses nicht  
 ganglich abgewendet. Denn der Degen fiel auf  
 Cornandorigis sein Obr, und rieß dasselbige  
 durch seinen scharffen Zug mit einem kleinen Sauch  
 von dem Nacken auf die Erde. Der Tyrann schüt-  
 tete das Haar, und rasete vor Zorn mit gewaltli-  
 chen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Stra-  
 fe und Schande der Diebs zugefüget. Es stieß das  
 Blut durch häuffig herab, und vermehrte noch dies  
 sein Strimm, daß Astioilles, als wenn er bey  
 Verwundung seines Feindes daw Zeit genugs hätte,  
 den Schmerz der angebrachten Wunde durch  
 Verwundung noch gröffer machte. Dahero gieng  
 der Kampf aufs neue an, biß daß Astioilles schiene  
 vornig zu werden, daß der Sieg so lange aufgehal-  
 ten würde. Es war ein glücklicher und vor Gal-  
 lien recht heilsamer Streich, welcher Cornando-  
 rig den Arm biß an den Ellenbogen wegnahm. Als  
 dieser herab, so kniete der Überwinder auff ihn  
 und weil sein Feind noch ankund zu sterben,

so stieß er ihn vollends das Schwert in die Burgel/  
 daß der Daß seiner gottlosen Seele vollends aufge-  
 geschlossen wurde.

## Das XIV. Capitul

### Inhalt.

Als Astiroites mit seines Vaters Bewilligung  
 die Regierung antritt / so verführet er An-  
 roctons Geist mit Aufriechtung eines Grab-  
 mahls und feindlichem Blute. Darauf  
 gibe er vor / daß er Göttern in freunden  
 Landen ein Gelübde gethan. In dieser ge-  
 heimen Reise will er niemand als den ein-  
 zigen Gelator mitnehmen. Er verändert  
 auch selbst seinen Nahmen und Kleidung/  
 und will in Sicilien Poliarchus geheissen  
 seyn. Und dieser sey es eben / sagt der vor  
 Freuden ganz erkraunte Aridas, den er  
 suchte.

**W**ie Aridas diesen Sieg vernommen / so froh-  
 lockete er / als ob er dem fallenden Kämpfer  
 auf dem Plage mit seinem Jochthen folgete ; und  
 hub ohne Verzug an : Mich dünckt / ich sehe / mein  
 Gobryas, euren Astiroiten, wie er nach erlegtem  
 Feinde durch die vollbrachte Arbeit und ausgestan-  
 dene Gefahr grösser gemacht sich gegen seinen Va-  
 ter u. euch aufgeführt. Wie er voll von Freuden / u.  
 wegen glückliche Ausgang vergnüget eine Majestä-  
 tische Gebehde an sich genommen / und wie lange er  
 das

das bloße Schwerd / so mit feindlichem Blute be-  
 reit / in der Hand herum getragen. Hasset uns  
 D'Gobrya, in so süßer Betrachtung ein wenig  
 sencken: Wie wir waren die Goldbarren und  
 das Metall geknetet: als Comiladrien gabdet?  
 Astoristes hatte solch ein Biet / gab Gobryas zur  
 Antwort: Wie es ihm wünschbar mocht seyn: Er war  
 da nichts / als Freuden-Geschrey / Frohlocken und  
 Händen Klopfen samt vielen Stückwandschreien.  
 Der Soldat huldigte so fort auff Britomandis Be-  
 fehl dem neuen Trinken. Die Nacht dazuff  
 steckte man überall Freuden-Feuer an / um wel-  
 che die Tänzer mit Kränzen auff den Schuftern  
 tanzeten. Es wurde nichts anders auff denen  
 Cassen gehört / als Schmäyungen auff den To-  
 lämen / oder Astoristes Lob. Deren Einheit  
 ganz gemein waren und sich bald verschlichen: an-  
 dere aber die in rechten Reimen bestanden / ha-  
 ben wir / weil sie gesungen wurden / länger behal-  
 ten. Auch dieser unser Priester (womit er auf den  
 Drucken mit den Augen und Koffte behete) hat  
 auch den dieser allgemeinen Darterle seine Poesie  
 geübet: Dier / damit wir als über den noch sel-  
 schen Sieges-Feuen / wann ihr es befehlet wol-  
 let / gar bald seiner Leutseligkeit nach wird besagen.  
 Als dieses Artidas vernommen / so sahe er mit ganz  
 freudigem Gesichte den Poeten an: Doch mehr /  
 damit es nicht schene / als ob er des Bräiden Eyn-  
 dung verachtete; als daß er gerne sahe / daß die  
 Erzehlung durch dergleichen Verse unterbrochen  
 würde. Der Geistliche ließ sich auch leicht erbit-

ten / daß er diese wenigen Sätze fast mit hundertge-  
fügten Sätzen hervorbrachte:

0. Welch eine Gottselb ist voraus zu ehren /  
Daß dich welcher Meer solt mit weiß Blauen  
freem?

Wie müßten wir mit Dank zu allen /  
Gottlob /

Dem hat ein Götter lumb /  
verlehn /

Dadurch zum Gallien der Banden ist ent-  
hoben /

Und wir auch nach Verdienst den König  
können loben.

Der Götter Macht die Kürze den Tri-  
ramen /

Timotheus und auch Dianens Pfeil  
Dir wolten ihn von dieser Welt verban-  
nen /

Auch Falot hat an diesem Siege Theil /  
Nebst Maron / Spies / und Iouis strengen  
Bligen

Saint Rhodius / Weil die mußten dazu  
nen-

Die alle sind zugegen doch gewesen /  
Und haben dich gewis / du junger Held /  
Aus sondrer Gunst igt dazu auserlesen /  
Daß Galliens sein Joch durch dich zer-  
schelt:

Es

Es will dich best als seinen Percks grüßen:  
Und sich beseyt an dich wann d'blet wiffen:

O schönes Licht / weiche alles Kluges  
Scharren:

Du schawst fast noch Anade diesen  
Sontest du noch gar die Geldern Tharum:

Da erß dich Sand aus Leben verthelich:  
So pflegte sich auch Pythou gar zu heben:

Und muß den Sieg dem jungen Phub geben:  
Du bleibest wohl die Lust und das Vergnügen:

Ja ja du bleibst das Auge der Loran:  
Wie werden doch die sapffren Entel fier:

Wenn das ihr Fuß erit auff die Geldone  
spuhr:

Wann schon wird dir selbst an Glücke  
weichen:

Und Cynthia dir Braut und Kinder se-  
hen:

Wachdem Artidas diese Verse gelobet / so  
sah er wieder Gobryam an. Dieser aber sah

fort. Ich will euch mit überflüssiger Erzählung  
nicht auffhalten / was die Druiden, was die Rite

erschafft denen Fürsten zu Ehren erwiesen. Wie  
viele

diese Tage die Donnerfagung gegen die Völler  
 wähet; Wie das Völk sich in alle Thäler  
 geben; Endlich wie alle entweder aus guter  
 gang; oder aus Furcht sich färblich zuwenden /  
 schon bey so grosser Faction des Commandoris  
 zu hoffen gewesen. Weil die Ra  
 ziemlich weit herein gedröhen; und wir euch / ro  
 chter Gist; mit Reden die Hände gerüest  
 ich aus noch mit wenigen unsern Anhängern  
 diese Zeiten führen; welcher eine Probe seiner  
 langen Rache nicht mit Wohlthat oder  
 muth der Hand angethoben. Wie die  
 sondern mit einer freywilligen Erkenntlichkeit.  
 rovistum und Sicambren, die ihn als ein Kind a  
 erlogen? nahm er am Könighchen Hof.  
 zwar so machte er Cerovistum, welcher der  
 schaffte eines Hauptwärters gewöhnet; zu sei  
 Hof / Bewahret. Sicambren übergab er se  
 Frau Mutter; Die bald denen vornehmsten  
 thener in Frauenzimmer gleich gemacht wu  
 Mit ihrem Sohn; der auch Cerovistus hieß /  
 de gewöhlet gewesen / als ein kleiner Knabe zu  
 len; mit diesem erneuerte er die Knudschafft /  
 nahm ihn unter seine vertrauesten Bedien  
 Gegen das Gedächtniß des Königes Aneroesti  
 er noch ehrerbietiger. Er ließ sich dessen  
 nicht aus den Gedanken kommen. Die hun  
 Talent; die er vor ihn als einen Knaben und al  
 nen Gefangenen gebothen; die bewogen seind da  
 bahres Herze: Und Timandra freuete sich d  
 berr; daß ihr Sohn über das Unglück dieses R

ges öffentlich seuffzete; indem sie aus ihren eigenen Verdiensten gegen ihn schloß / wie viel daß nun sie von ihm müste geliebet werden. Derowegen richteten wir Aneroestus ein Ehren-Grabmahl auff / und kündigten denen Tyrannen / so sein Reich innen hatten / Krieg an. Diese Gottesfurcht des Astioristes gegen seinem Pfleger-Vater war dem Reich sehr nützlich: Denn als wir die Feinde besieget / so bekamen wir alle die Länder und Völcker / welche ehemahls von Aneroestus waren beherrschet worden. Astioristes führte selbst den Krieg / und binnen sechs Monaten erwarb er seinem Herrn Vater die allerfestesten Schlöffer in den Alpen-Gebürgen und was nur vor starcke Derter bey diesen Völckern waren / daß hernach keine Provinz uns geteuerer als diese gewesen. Da er denn die Tyrannen / welche Aneroestus geraubte Länder innen hatten / theils in der Schlacht ablegete / theils sonst hinrichten ließ / und hernach mit prächtigen Triumph zu seinen Eltern zurücke kehrte.

In solcher Glückseligkeit regierete er drey Jahr nach Comindorigis Tode unter des Vaters Genehmhaltung: Denn Britomandes hieß alles gut / was er wollte. Von ihm empfangen Obrigkeiten und Soldaten Befehle: Von ihm wurden die vornehmsten Herren des Reichs zu hohen Bedienungen erhoben; oder / wann sie es darnach gemacht / abgesetzt. Darinnen fand Timandra ihre Ruhe / und schiene so wohl im Reich als auswärts die höchste Glückseligkeit erlangt zu ha-

ben. Sie hatte nur drey Kinder geboren. Der  
 erste war nur ein Comandorigis Berrätherer / in  
 der die Wärterinnen bestochen / umgekorn  
 Astorides / so der andere Prinz / hatte vernom  
 daß das Königl. Haus wieder in die L  
 gekommen. Das dritte ist eine Prinzessin  
 gewesen / und sechs Jahr jünger als Astori  
 Diese erhalten die Götter bey Gesundheit /  
 sie an Schönheit und holden Sitten bey allen  
 liebet lebet. Wir nennen sie Cythraam. In d  
 beyden Kindern ergözte sich Timandra / und  
 vergaßen die ausgestundene schwere Zeit.  
 Astorides / wie ich davor halte / aus einem gro  
 Verhängnisse die Sachen abermahls in an  
 Stand zu setzen sich vornahm. Aus Begier  
 wissen / weils Land und welche Völcker außser  
 hien wären / so entschloß er sich mit Verbergung  
 nes Königl. Standes und ohne einiges G  
 te fortzuschiffen. Er führete den Hercules  
 Theseus an / und daß aus dem eussersten D  
 so viel Helden sich durch die Gefährlichkeiten  
 solche Lebens Art den größten Ruhm gesuch  
 Er setzte hinzu / daß bey so grosser Verdacht er  
 nen Ubelgesinnten körte scheinen / daß er  
 so wohl seinen Vater in dem Reiche befest  
 als ihn mit neuer Dienstbarkeit gedrückt.  
 lein / wie ich davor halte / so waren ganz an  
 und geheimere Sachen / die ihm zu solcher we  
 Reise Anlaß gaben.

Demnach ruffete er die Reichsstände zu

man die sich über seinen Voratz vermurdeten /  
 und sagt zu ihnen / daß er ihrer Vorsorge und  
 Schutze seine Eltern und das Reich eine kleine Zeit  
 überließ. Er habe nur diesem den von Was-  
 len weit entlegenen Gottstein ein Gelübde ge-  
 than / wie er nun in denselben ihren Tempeln müß-  
 te abtragen. Doch sollten sie dieses sein Vorha-  
 den nicht mit traurigen Bemühen annehmen / o-  
 der durch ihre Betrübnis ihm bey seiner Abreise et-  
 was böse Vorbedeutung machen. Die Götter selb-  
 des Landes / und diejenigen / wohin er sich begäbe  
 würden ihn schon gesund wieder lassen zurück keh-  
 ren. Da wir aber uns heftig widersetzten / und im  
 dem Blutz auch Tränen und Thränen hinwur-  
 gen / so schien er / uns Hoffnung einer gelindern  
 Entlassung zu machen / damit wir nicht so gar  
 furchtsam und inständig bey ihm anhalten möchten /  
 und als ob er freiwillig anderes Sinnes würdet.  
 Allein eben dieselbige Nacht machete er sich in aller  
 Eile vom Hofe. Zu so einer geheimer und ge-  
 fährlichen Reise hatte ihm nicht mehr als einen ein-  
 zigen Diener mitzunehmen beliebt / nemlich den  
 Sohn des Carvatus und der Sicambre, den er lan-  
 ge wol als ein Kind bey dem Spielen / als auch bey  
 nach / da er erwachsen / in ernsthaften Sachen  
 ihm Befehlen gehabt. Wohin sie gereiset /  
 wo sie sich aufgehalten / was sie vor Befehle  
 ausgestanden / Wie mußten sie sich erweisen /  
 ist fast ganz unbekandt / ob sie schon unlangt  
 zurück gekommen sind. So gar heimlich halten  
 sie das was ihnen begegret. Demnach aber  
 wie

Wie sie fortgegangen/wie viel Frucht und Schmerz  
empfangen wol! Wir sahen des Volcks und der  
Grossen des Reichs ihre Gesichter betrübet/ da  
Land ward; Actoristes habe sich entfernet: D  
Geute giengen als verrückt ins Haupte/ und durch  
sucheten alle Gefahr und Wege / ob sie ihn irgen  
noch könnten antreffen und auffhalten. Die rin  
ge Timandra hielt uns noch von der Verzweiflung  
ab/ indem sie nach einigen Tagen versicherte /  
sie von dem Prins Schwelben bekommen / und  
noch ganz gesund wäre. Und nicht nur das  
Andern auch hernach meldete sie off / wie sie  
se von ihm erhielt / es mochte nun dem also se  
aber daß sie nur mit so notwendigen Trosts un  
Krancken Herzen labete.

Britomandes wurde darauff durch  
Krankheit hingerafft / als der Prins Actori  
nicht viel über ein Jahr aussen war: Es besch  
weten sich alle über den jungen Herrn / daß er  
seiner Reise niemand Nachricht gegeben /  
man das Königreich verließ. Also daß da Br  
zandes in Grabe gebracht wurde: fast die K  
wegen des Verstorbenen so groß nicht war /  
das Trauer-Geschrey derjenigen / die Actor  
zur Wohlfarth des Vaterlandes zuhel ruff  
Unterdessen mußten die Regierungs-Gesch  
fortgeführt werden / und versicherte Timar  
ihr Sohn lebe noch / und befände sich wohl  
und müsse man ihr/ biß daß er todes käme /  
Regiment überlassen. Dieseligen alleis ru  
setzten sich diesem Begehren / welchen dar

legen war/ daß Astionistes nicht mehr lebte: Von diesem wurde unter das Volk ausgesprenget/daß er gestorben wäre. Der Königin konnte man nicht verstaten / daß sie ein männlich Reich über sich nähme. Also entstanden gar bald Factionen. Die meisten hielten es mit der Königin. Die andern blengen sich an Commendorigis seinen Vetter. Die beyden Theile waren schon so erhitzt/ daß man schon zu Wasser und Lande eine Kriegesmacht ausbrachte: Sonderlich war man an der Flotte geschäftig. Denn die Feinde vermeineten des Sieges gewiß zu seyn / wenn sie nur Timandren aus Masilien schlagen könnten: Sie aber/die Königin/ hatte zu Beschützung des Hafens und der Stadt alle Galleren und Bootsvolk zusammen gezogen. Als eben zu rechter Zeit Astionistes wiederkam. Wir waren so begierig und unserer Freude so gar nicht gewachsen / daß wir kaum denen Göttern dem grossen Stücke/und unsern Augen/ gläubeten; Wir rühreten ihn mehr als einmahl an / und kumten uns an ihm nicht müde sehen / damit wir uns seiner gewissen Anwesenheit versicherten. Alles jung und alt / arm und reich / kam aus Häusern und Städten herzu gelauffen. Man hätte keinen grossen Überwinder mit grösseren Freuden empfangen können. Die Waffen wurden alsofort allen Auführern aus den Händen gebracht; und er mit allgemeiner Ehrerbiethung als König geruffet. Damit auch der Antritt seiner Regierung nicht blutig wäre/so ertheilte er allen / die biß dahin etwas verbrochen hatten/ Gnade; und war

zugleich darüber höchst erfreuet / daß eine  
 auf die Beine gebracht. Dieses / sagte er  
 nicht ohngefehr geschehen / oder aus einem fei-  
 ligen Verhängniß gegen Gallien : sonder  
 Götter hätten ihm dieses Kriegesheer zu Au-  
 zung seines Vorhabens zusammen gebracht.  
 nahm er mit gewöhnlichen Solennien die Kr-  
 und setzte Timandren, so lange er des Krieges  
 gen würde aussen seyn / zur Regentin ein.   
 er in Griechenland Feinde habe. Diese mü-  
 eilig verfolgen. Damit ließ er die tapfersten  
 Soldaten zu Schiffe bringen / und indes / d-  
 vom Gestade ablösete / hat er mir befohlen / m-  
 nem kleinen Theile der Flotte voran zu gehen /  
 die See zu durchsuchen / sonderlich was zwis-  
 Ligurien und Sardinien ist. Nachdem ich  
 sem Befehle nachgekommen / und alles ausge-  
 sethet / so lasse ich nun langsam rudern / und bi-  
 roß / daß ich ihn bald alhier erwarten werde /  
 er in vollem Anzuge begriffen ist. Wann ihr  
 werthester Gast / sehet und mit ihm reden wer-  
 so weiß ich / daß ihr gestehet / ich habe meinen Ruhm  
 nur mäßig gelobet. Aber weil doch viel Dorte  
 Sicilien von Griechen bewohnt werden / und  
 doch meistens die Griechischen Städte besu-  
 hat / so saget mir / habt ihr denn Aktionisten gar n-  
 gesehen / oder von ihm rühmen hören ?

Artidas wurde in seiner Hoffnung ie länger  
 mehr gestärket ; er sahe vor sich auf die Erde r-  
 der / und nachdem er bey sich alles lange erwog  
 so sagte er : Keinen Aktionisten kenn ich ; Viellei-

aber würde ich von ihm wissen/wenn er etwan noch  
 einen andern Nahmen / als diesen / führet. Da  
 denn Gobryas geschwind anhub : Ja/ ja/ er hat sich/  
 wie ich vernommen/ einen andern gegeben / damit  
 er desto sicherer in seinem angenommenen Privat-  
 Stande sich durchbringen könnte. Er sagte / daß er  
 daselbst Poliarchus genennet werde : und seinen  
 Befehleten/welcher sonst seinem Vater nach Cerovi-  
 stas heißt / hat er Gelanor den Nahmen gegeben.  
 Als die vergiengen über diese Nahmen alle Kräfte  
 te. Wie nun Gobryas ihn so erstaunet und vor  
 Freunden ganz ausser sich sahe / so hub er selbst an  
 vor Erwartung der frohen Eröffnung ganz ver-  
 wirret zu werden : **M** jener ausbrach : Ey / wel-  
 cher Gott hat mich in einen so glückseligen Ver-  
 hafft geführt/und zu euch gebracht! Warhaftig/  
 ich würde in allen euren Häfen haben herum geir-  
 ret / indest der König auf der See ist/ und hätte mit  
 vergeblichen Wünschen immer den Poliarchum  
 statt des Astionistes von den Unwissenden haben  
 wollen. Das ist der Poliarchus, den ich suche; und  
 ihm solche Zettung bringe / welche er notwendig  
 wissen muß / wenn er will glücklich bleiben. Und  
 ihr / o wie glücklich seyd ihr unter einem so treffli-  
 chen Könige : O schöne und heitere Zeiten vor  
 Gallien ! Wer wird vor dem Schrecken eures  
 Nahmens nicht erzittern? Wie werden sich an-  
 dere Könige und Völker bemühen / daß sie eure  
 Freunde und Bundesgenossen seyn mögen Und  
 dieses erfreuet mich sonderlich/daß ich euch sehr mit  
 einer Kriegesflotte segeln. **W**iewohl ich schon

weiß / daß es zu keinem Gefechte / zu keiner  
 Schlacht kommen / sondern eine Art des Triumphs  
 seyn werde. Denn eure Feinde begieret  
 nur eure Waffen zu sehen / nicht aber zu probieren.  
 Aber mir ist daran gelegen / daß ich eintends mit  
 dem König spreche / der in seinem Privat-Stande  
 die Ehre gegeben / daß ich sein vertrauter Freund  
 worden. Als Gobryas dieses vernommen / sprach  
 er Arsidam noch mehr als zuvor / und forschete  
 zugleich von ihm / was er vor Zeitung brächte /  
 wo wem er abgeschickt wäre. Allein Arsidam / der  
 unvorsichtigem Triebe / so aus zu jählinger  
 Rede entstanden / nunmehr wieder in sich / hielt  
 einer Eröffnung an / und verdroß ihn innerlich  
 daß / da Gobryas so klüglich verschwiegen / wie  
 die Flotte nach Sicilien zugienge / er so unbedacht  
 heraus gestossen / wie ihm der ganze Handel  
 kantz wäre. Demnach ruffte er die Fragen  
 Gobryas nach diesem an ihn / was wohl abzulehnen  
 und hielt nur an / daß er mit einem geschwin-  
 den Schiffe möchte zu Poliarcho gebracht werden.  
 Gobryas sagte hierauff / wir wollen unsrer  
 Lauf anhalten / werthester Freund / nicht nur  
 die Niederlassung der See / sondern auch mit  
 dem Meer werffen / wenn dieser Ort der See solches  
 will. So wird außser Zweifel die Königliche  
 Flotte / die ich weiß / daß sie nicht langsam fährt /  
 diese Nacht erreichen: Kommt sie vor Tage  
 zu uns / so will ich euch gleich eine Gallere geben  
 und die stärcksten Ruder-Bursche / die euch führen  
 sollen. Indes ruhet in dieser Schiffs-Kammer

und befiehlt nur / als ob ihre eure eigene Leute um  
 euch hättet. Nach diesen Worten verließ er ihn/  
 da er sich nach einem Bette hinzumachte; und  
 legte sich auf das daneben stehende. Wiewohl er  
 der Freuden kaum schlafen kunte: und Artidas un-  
 ter andern sich verwunderte / warum Argenis ihm  
 nicht gesagt / das Poliarchi sein rechter Nahme  
 Altoristez wärr. Wie dann auch die Prinzessin/  
 so oft sie daran gedachte / daß sie solches aus Ver-  
 gessenheit unterlassen/mit vergeblicher Furcht/ wie-  
 dann hefftige Begierde leicht beunruhiget wirdt/  
 zu muthmassen sich erkühnete/ daß Artidas ihn nicht  
 würde sünden können.

## Das XV. Capitul.

### Inhalt.

Sehen Mitternachte entsteht ein starker  
 Wind / welcher die Wolcken herzutreibt  
 und den ganzen Himmel finster macht.  
 Endlich werden sie durch Sturm nach Si-  
 cilien verschlagen. Das Ungewitter ver-  
 schonet auch Poliarchus Flotte nicht. Dem-  
 nach wird er genöthiget in Mauritanien an-  
 zulanden. Dasselbst wird er mit einem un-  
 erwarteten Tumult aufgenommen. Wel-  
 cher doch nachläßt/nachdem er versichert/  
 daß er als ein Freund zur Königin käme.  
 Die Ursache dieses Lermens seynd die von  
 Radirohane wieder gefoderte Sachen/welch  
 wegen er Krieg angekündiget.

**D**ies suchten nicht nur die Befehlshaber  
 Soldaten/ sondern auch viele von denen  
 derknechten sich durch den Schlaf zu erholen.  
 einzige Steuermann des Haupt-Schiffes so  
 sorgfältig/ daß er sich die Lust und die Art der  
 birge/ welche von Seiten Liguriens sich erhe-  
 ließ verdächtig vorkommen: indem er schon  
 der Erfahrung hatte/ daß sie/ wo sie sich erni-  
 gen/ und dann wieder in die Höhe steigen/ durch  
 se engen Nähe der zertheilten Klippen jäh  
 Stürme in das Meer zu stürzen pflegen. D  
 nach ermahnete er die Schiffleute / wachsa-  
 seyn / und da er auff alle Winde achtung gab  
 war er ein gewisses Ungewitter gewärtig. Es  
 nun auf Witternacht loß/ als von dem Gebirg  
 ein Wind entstand / welcher war erstlich nur  
 schen den Seilen/ so an dem Mastbaum hinau-  
 hen / lispelnd spielte: bald aber das unge-  
 Meer empor hube/ und durch herbey gebrachte  
 ftere Wolcken den ganzen Himmel wegzohe.  
 Schiffleute hinderten sich fast selbst durch ihr  
 des Eilen an der ihnen zu solcher Zeit zukom-  
 den Arbeit / sie erhuben unter sich ein star-  
 Geschrey/ und das Geräusche der Wellen erhör-  
 te dazwischen in dem noch nicht leeren Ohren-  
 bryas war aufgewecket worden / und sahe auf  
 Steuermannes Gesichte / daß die Gefahr nicht  
 gemein war. Demnach unterstund sich ein  
 zu warnen; ein jeder wolte befehlen; also daß  
 der Lermen der jénigen/ die doch von dem E  
 u

wesen nichts verstanden/so groß war/ und mit nicht geringerer Gefahr atryuchs / als der zunehmende Sturm: Die schwarzen Fluthen/oder die von Auf-  
 treibung des von dem Grunde geholten Sandes  
 gelblich waren/ kunte für erschrecklicher Finsterniß  
 nicht gesehen werden / ausgenommen / wann sie  
 mit großem Krachen anstießen und durch ihr an-  
 einander schlagen das Wasser gleichsam entzünde-  
 ten/und als Funcken in die Höhe warffen/ hernach  
 wieder verschlucketen. Allein dieser Wellen  
 Schaum glänzte in der schwarzen Nacht / und  
 überstieg oft mit gar übler Vorbedeutung die Sei-  
 ten-Bräter/also daß er mitten im Schiffe leuchtete.  
 Ander zu werffen war zu unsicher/ denn sie verstat-  
 teten denen Schiffen keinen Raum/damit sie denen  
 anfallenden Winden etwas nachgeben könten.  
 Hingegen war eine andere Sorge/daß/wenn man  
 nicht die Schiffe mit den Anckern anhielt/die Gal-  
 leren unter sich gegen einander lauffen und zer-  
 schmettern möchten. Endlich so machte allen Rath  
 der Schiffleute die allzugroße Gewalt des Stur-  
 mes zu nichte. Den man kunte den Lauf der Schif-  
 fe nicht nach Willen zwingen/nach dieselben zurück  
 halten. Sie strichen fort/wohin sie der Wind lauff-  
 sen hieß / doch ließ man ein kleines Segel bey der  
 Stange aufgespannet/damit die Schiffe durch die  
 ungleiche Wellen nicht stürzten/wann die in solches  
 Segel gehende Winde ihnen die Wage hielten.

Als die Nacht vorüber/war der Tag eben so  
 betrübt: denn es ein stets traurig Regenwetter/  
 und der nahe Tod stellte überall sein Bildniß vor  
 Augen. Auch die folgende Nacht hielt der starck-

Sturm noch immer an: Wie hernach wieder  
 Morgen anbrach / so legete sich zwar das Ungewitter  
 ab; aber sie kunten nicht erkennen / in welcher Gegend  
 sie waren / oder wo sie auf der See sich befanden  
 und da sie ihre Schiffe zehleten / klagten sie / daß fast  
 die Helffte hinweg oder untergangen. Da aber  
 die Sorgfalt vor ihre Erhaltung es nun so  
 gebracht / daß solche zuließ / daß sie sich auch um  
 ihrer ihren Zustand bekümmerten / so huben sie  
 von Poliarchi Gefahr zu reden. Denn wenn  
 den sie ihn nun bey sich haben / oder / wo würden  
 ihn suchen; da er vielleicht an ein feindliches oder  
 unbekantes Ufer wär verschlagen worden. Gleich  
 lich wo wären sie iso selbst? und in welchem Hafen  
 sollten sie einlauffen / indem ihre Schiffe beschadiget  
 und so wohl Holz / als Bech / und eines sich  
 Gestades benötiget wären. Aridas suchte am  
 kermeisten auff das Glück / daß er von so großer  
 Hoffnung herab geworffen nicht wüßte / ob er  
 Wasser oder zu Lande sein herumschweiffen  
 anfangen sollte. Er könne nun weder Gallien /  
 den Rhodanus zum Ziele seiner Reise setzen /  
 denn müste unwoissend / wo er am meisten hinweg  
 alle Seeküsten durchsuchen / welche der Sturm  
 liarcho offen gemacht. Wo nähme er das Phas  
 sche Schiff her / welches ohne Beyhülffe des  
 Ermans von sich selbst die bestimte Strasse hin  
 Argenis zehle alle Tage u. Stunden / wenn er  
 zu ihr wieder leer zurück kehrete / was würde er  
 niger als ihr Mörder seyn: Denn ob schon Gobi  
 erwähnt hatte / daß Poliarchus nach Sicilien

güte / so besorgete er doch / daß selbiger von dem Ungewitter ermüdet in einem Hafen sich aufhielte / oder langsamer fortschiffete / indes verließ die Zeit / da er sich vorgenommen / daß Argenis ihn wieder erwarten könnte.

Indem er dieses bey sich bedachte / und wie der Unglückseligen ihre Weise ist / fast mit Gobryas jankete / daß er ihn in seiner Reise zu Poliarcho aufgehalten / so kündigten die Schiffer an / daß von ferne etwas als eine Wolcke oder Dunst aussähe / das hielten sie vor Land. Gobryas befahl / man sollte darauff aufsegeln / er möchte sehn / was es vor ein Gestade wolte. Wie sie nun mit allem Fleiß fortgerudert / so stießen ihnen fast gegen Mittag einige kleine Schifflein auff / welche nach gegen den Ungewitter das Meer durchsucheten / und forscheten / ob etwan der Schiffbruch ihnen was zugeführt hätte. Von diesen erfuhr man / daß dieses eine Gegend von Africa wäre ; In übrigen aber sehr unsicher wegen der Sandbäncke / welche hier und dar von der seichten See bedeckt würden. Namidien sey nicht weit davon. Der nächste Port stünde wüste / und stünde noch dahin / ob er auch vor sie offen wär. Doch es drung sie die Noth / daß sie alles vor sicherer als das Meer und die Winde hielten. Demnach so führten diejenigen sie ans Land / welche ihnen von der Gegend die Nachricht gegeben / und wurden wenig auff elner Nacht zurück gelassen / welche die noch manglenden Gefährten / so fern sie etwan in der Nähe herumirreten / zusammen brächten / da denn aus

sonderbahrer Günst der Götter/ alles was von Go-  
byz Flotte annoch fehlte/ noch bey selbiger Nacht  
wieder herzu gebracht wurde. Also/ was den  
schlimmen Sachen noch das beste war/ so wurde  
keiner vermisst/ sondern waren alle erhalten wor-  
den/ auch kein Schiff untergegangen. Die Ein-  
wohner des Landes erwiesen ihnen auch über Ver-  
muthen alle Dienste und guten Willen/ und  
brachten ihnen trockne Fische nebst andern Spei-  
sen/ womit sie sich bey ihrem Armuth zu erhalten  
pfligten.

Allein der Sturm hatte auch des Poliarchus  
Flotte nicht geschonet. Er verließ sich nicht un-  
billig auff seine Macht/ wenn er an Sicilien/ an  
die vorhabende Rache/ und an die Vermählung  
gedachte. Denn wenn er in Königlich Pracht  
mit so vielm Reichthum und einem so ansehnlichen  
Krieges-Heere umgeben sich würde einstellen/ woran  
um solte Meleander ihn vor einen Eidam anzuneh-  
men sich weigern. Er trug kein Bedencken/ Ra-  
sirobanem, Archombrotum, und so noch etwan an-  
dere Nebenbuhler seyn möchten/ zu verachten/ zu  
mühen nun entweder einen Zweykampf von ihm  
verlangen/ oder ein öffentliches Treffen begehren.  
Endlich so meynete er/ daß er das Sicilische Gefes  
welches verböthe mit einer mächtigern Krone sich  
zu vermählen/ entweder mit dem Schwerdt zu  
schneiden wolte/ oder durch Erklärung ablehnen.  
Daß neml. Sicilien nicht solte heißen als ob es  
Galliens Zeypter hinzugehan würde; sondern sich  
nach seinen alten Satzungen leben/ und wenn

genis mehr gebühren hätte / so sollte der andere  
 Theil dieses Reich zum Erbe haben. Unter die-  
 sen Gedancken dünckete ihm / daß das Schiff nicht  
 geschwinde genug fortgieng / oder von den Rüdern  
 recht angegriffen würde : Demnach gieng er auff  
 den Bäncken hin und her / und strengete die Bots-  
 kute an / als eben dieser Sturm einfiel / und von  
 der vorhabenden Farth ihn abtrieb. Ob er nun  
 wol von ganz unerschrockenem Gemüthe war /  
 doch wie er die sich immer höher thürmenden  
 Wellen sahe / und als ob sie sich auff sein Haupt  
 verbunden hätten / so gab er so viel seiner Frau  
 Mutter und Königlichen Braut zur Liebe der Furcht  
 raum / daß er sich zu sterben scheuete. Wie sie dem-  
 nach wegen Größe des Ungewitters ganz erstarrt /  
 so munterte er sie auff / sie sollten ihre Kunst nicht  
 ganz und gar von sich werffen / noch das Eusserste  
 befahren. Es wäre ihm ein edler Verhängniß  
 auffgehoben / als daß er bey solchem Alter im Was-  
 ser sollte unkommen. Biewohl er nun sie durch  
 diese Hoffnung auffweckete / daß sie alle hurtig ihre  
 Dienste thaten ; so vermochten sie doch wenig ge-  
 gen die allzustarcken Wellen auszurichten / bis end-  
 lich die Flotte dahin gerissen wurde / daß man ein  
 fremdes und ganz unbekandtes Land erblickete / und  
 das Meer sich von sich selbst wieder legete.  
 Doch da kunten die Bots-Knechte und Ruder-  
 Putsche wegen Müdigkeit keine neue Arbeit an-  
 treten / und die schwachen Seiten der Schiffe / so  
 von der Last der Wellen / welche immer auff sie  
 loßgestossen / ganz von einander gelöst / vertrugen  
 keine

Keine längere Fortsetzung auf der See. Poliarchus war dieses ein heftiges Leiden / indem er darbielt / daß alle Tage / welche er ausser Sicilien blüete / ihm und der Argenis tödlich seyn könnten. Doch überwand ihn der Schiffeute einbellige Vorstellung / daß man bey längerem Verzug zur See eines Schiffbruchs besorgen müßte. Denn es Poliarchus auch wegen der Argenis an / auff selbst viel zu halten. Demnach befahl er nach nächsten Gestade zu wenden / ob sie vielleicht selbst die Schiffe sicher unterbringen könnten.

Sie waren noch ungewiß / was vor Land der Land daselbst wäre. Daß es aber eine anmuthige Gegend / bezeugeten viel Bäume u. kleine Hügel an der See. So lagen auch hier und dar aller Kaufmanns- und Fischer-Schiffe zu Anker. Demnach schickete sie einige Botsleute in einer geschickten Barcke voran / daß solche sich möchten erkundigen / was es vor ein Welttheil wäre. Welche bald Poliarcho zurück brachten / daß es Mauritaniens sey / so befahle er die Lage der Provinzen selbst dem Obersten Schiffs-Boden / und hub an Gelandor, erkennet ihr den Fluß? Kennet ihr die Stadt Lixam! sehet ihr nicht von weiten auff dem Hügel dort der Königin Vorwerck. Das ist Mauritaniens / da wir so viel Freunde haben. Ist der frommen Königin Hyannisben ihr Reich. Verhängniß ist uns nicht gänzlich unwider; wir sind uns / da wir schadhafft und herumirrend sind / Gestade unserer Bundes-Berwandten treuen. Doch damit wir durch jählinge Ankuufft der

te nicht etwan die Unwissenden erschrecken / so ge-  
 het ihr Gelanor erstlich zur Königin; eröffnet über  
 was ich vor-Zufälle gehabt; Ersuchet sie/ daß mei-  
 ne Schiffe in ihrem-Hafen möchte gütig eingenom-  
 men werden. Indeß wollen wir unsere Schiffe um  
 diese Gegend herum aufhalten. Alsofort wurde das  
 Geschrey unter denen Soldaten und Schiffleuten  
 ausgebreitet / daß dieses Land mit ihrem Könige in  
 Bündniß stünde/welches sie vor sich sahen: Es wür-  
 de den Schiffen und Volcke daseibst eben so wohl  
 als in ihrem Vaterlande seyn. Sie waren nicht  
 langsam/dieses zu glauben/was sie inständig wün-  
 scheten; und nachdem sie unter einem fröhlichen See-  
 Geschrey die Schiffe antrieben / so hielten sie dies  
 selben auf einmal hernach mit umgewandten Rudern  
 an. Denn sie mochten nicht / ehe es die Kö-  
 nigin verstatret/ in den-Hafen einlauffen.

Allein / wie Gelanor mit einer leichten Fregatte  
 in den Fluß einschiffete/so wurde ihm durch ein jäh-  
 ling entstehendes ungestümes Lermen diese grosse  
 Sicherheit bald benommen. Denn der ganze Strom  
 war mit Schiffen bedeckt/ und alles Gestade wim-  
 melte von Waffen. Die Ursache so jählingen Auf-  
 laufs hatte der in der weiten See mit der Krieges-  
 Flotte anlangende Poliarchus gegeben. Denn sie  
 vernommen / daß eine feindl. Flotte auf ihr Gestade  
 lossegelte/u. es betrog sie auch dieses Gerüchte nicht.  
 Weil sie nun meinte/diese war es/so waren sie ganz  
 furchtsam zum Waffen gelauffen. Man hatte noch  
 wenig Soldaten geworden: kaum warz eitl. Kriegs-  
 Schiffe ausgerüstet: denn nur vor kurzẽ die Befaha  
 des kommenden Krieges angekündigt worden. Dis

Zusammenlauffen geschah nicht von Völkern  
 welche vom Tumult ganz rasend mit ganz dick  
 häufften Machen sich um Gelanora herum ma-  
 ten. Denn sie vermeineten/ er sey ein Herold  
 dem schon ganz nahen Feinde/ und zugleich u  
 diesem Nahmen ein Rundschafter. Gelanor  
 ob er schon ganz stugig wurde/ so wiederholte  
 doch offte dieses: Er wäre ein Freund und w  
 des Bündnisses gesichert/ habe dahero nicht ver-  
 net/ daß man sich vor ihm fürchte/ oder daß er  
 herum gerissen werde. Endlich er sey ein Ges-  
 ter von Poliarcho an die Königin. Man war  
 gefehr einer zugegen/ der diesen Freund erkann-  
 und daß ■ vor wenig Monaten von eben die-  
 Sestade mit seinem Herrn dem Poliarcho u  
 größter Sunst/ Bezeugung der Königin Hyar-  
 wäre abgereiset. Dahero wurden des V  
 affecten bald geändert/ und huben sie an vor  
 Flotte sich ■ erkundigen/ welche sie vor sich in  
 See halte sahen. Gelanor versichert/ daß kein f  
 lich Krieges-Heer vorhanden/ sondern ■ sey  
 archus mit seinen Völkern. Also stieg er  
 Land/ und ward zur Königin geführet. D  
 dann weil sie wegen bevorstehenden Krieges  
 erschrocken/ dermassen wieder erquickete/ d  
 nicht so wohl davor hielte/ Poliarchus kame m  
 nen Soldaten an/ als Africz seine Schutz-G  
 Es wurden also fort einige von den vornehm-  
 Kron-Bedienten abgeschicket/ welche Poliarch  
 ersuchten/ anzuländen. Sie aber selbst frag-  
 ters Gelanora; welche Völcker Poliarchus b

Wiewohl er zu bekriegen beschloffen / und aus was  
 Verfab er vorhero als eine Privat-Person die  
 Majestät verborgen gehalten. Gelanor, der da  
 wohl wusste / was er verschwoegen oder sagen sol-  
 te / ermunterte der Königin Gemüthe mit den an-  
 genehmsten Reden; also daß sie kaum zugab / daß  
 er zu seinem Herrn wieder zurück lehrete / und ihm  
 ankündigte / wie **III** vom Hercken willkommen  
 wäre.

## Das XVI. Capitul.

### Inhalt.

Wiewohl Hyanisbe durch doppelte Beküm-  
 merniß angefochten wird / so wohl wegen  
 des bevorstehenden Krieges / als wegen  
 Schreiben / die sie vom Archombroto erhal-  
 ten / daß derselbe sich mit der Argenide ver-  
 mählen wolte / so schicket sie doch einige  
 vornehme Herren / die Poliarchum bey ihr  
 einzusprechen ersuchen sollen.

**ES** war allbereit der fünffte Tag / da die Kö-  
 nigin kaum einen Mund voll Speiße zu sich  
 genommen / indem sie mit heimlichen u. öffentlichen  
 Sorgen beschweret. Denn nachdem Radiroba-  
 nes wegen unverschämten böshafften Anschlages  
 auff die Argenis stinckend worden / und nach Cala-  
 ris zurück gekommen / so erwog er die Schande des-  
 sen / was er angefangen / und besorgete sich / es  
 möch

wöchten ihm hinfort seine Leute nicht mehr mit vor-  
 riger Ehrerbietung begegnen/ wohl wissend/ daß  
 der Pöbel und die Soldaten also gesämet/ daß  
 Fürsten nach dem Ausschlage ihrer Anschläge  
 urtheilten. Denn man legte bey Glückselig-  
 dieses vor eine Tapfferkeit und Tugend aus/ wo-  
 dem Glücke zuzuschreiben wäre: Und wenn  
 Vorhaben nicht gelungen/ so pflege man sie zu  
 achten. Damit nun durch den Müßiggang  
 nicht zu allerhand Reden Anlaß bekämen/ so  
 daß er selbst sein unruhiges Gemüthe durch  
 Bewegungen wieder abkühlte/ so wendete er  
 der seine Gedancken auf einen Krieg: Doch ge-  
 ihm nicht / alsobald in Sicilien zurück zu keh-  
 Raffen er nicht zweiffelte / daß man ihn an-  
 erwartete/ so muthmaßete er leicht/ daß alles  
 selbst in voller Zurüstung begriffen. Es mü-  
 demnach andere ausgesuchet werden / wider  
 er immittelst seine Macht anwendete / und  
 auch die neugewordenen Soldaten desto mehr  
 gehärtet würden: wann hernach bey dem W-  
 ge die Sicilier ihre Sorgfalt ablegeten / so  
 er Melandren unversehens auff den Hals  
 men. Es mangelte ihm auch nicht an Beiege  
 einen neuen Krieg anzuhoben/ zu welchem er Lust  
 te. Er war schon eine geraume Zeit darauff u-  
 gangen/ Mauritanien anzufallen. Und aus  
 Ursache hatte er auch eine Kriegs-Flotte aus-  
 set/ die er hernach in Hoffnung Sicilie samt A-  
 de zu überkommen zu einen rechtmäßigern Krie-  
 der Lycogenom angewendet. Da aber kame

wieder die alten Regungen an/ mit Mauritanien zu brechen; und schiene/ daß es zu den vorigen Ursachen noch neue bekommen. Denn es hatten ohngefähr Mauritanische See-Räuber/ die so wohl auf ihre eigene Landsteuer als auf Ausländer kreuzeten/ und von ihnen Beute machten/ einige Sardinische Kaufleute gesündert/ und wie er aus Sicilien wiederkam/ so hatte es derselben ihre Klagen wegen solches Verlusts mit freudigem Gemüthe angenommen; Er schickete daher unermüdetlich an Hyansben, beschwerte sich/ als wenn es allgemeine Vernehmung der Maurer dieser Schade geschehen/ und foderte nicht allein die Erhaltung der geraubten Sachen/ sondern auch/ daß die Räuber solten bezwungen am Leben gestraffet werden. Die Königin entschuldigte sich/ daß dieser Frevel gar nicht mit ihrem Willen geschehen/ auch daß die Verbrecher nicht in ihrer Gewalt wären/ oder sie dieselben vor ihre Unterthanen hielte. Es möchten sich die Sardinier rächen/ wo sie die Schuldigen antreffen. Sie selbst wolte so viel möglich nach ihnen forschen/ und ihre Böthe straffen. Radirobangs legte die Antwort der Königin bey seinem Volck mit Fleiß ärger aus/ und stellte sich noch erzüerner: Sardinien würde von den Mauren verachtet/ und daher hätte man ihrer Klagen gespottet/ weil man ihnen nicht zu gleich drohen lassen.

Demnach beschloß er/ als wenn das Bündniß hierdurch genugsam gebrochen/ nicht nur die Kaufleute zu rächen/ sondern auch den Streit/

welchen seine Vorhaben mit Mauritaniern gehabt gegen die Königin zu erneuern. Denn die alten Sardinischen Könige hatten durch offtere Kriege zu behaupten getrachtet / daß das Mauritaniſche Scepter ihnen gebühre. Nach dieſem hatte ſo chen Zwift der Stillſtand oder der Nahme d<sup>r</sup> Friedens immer wieder niedergedruckt ; welches doch / wenn es einem von beyden Königen geſalle gleichſam aus dem Schlafe aufgeweckt / und wo de die Begierde der Waffen wiederum durch Scheis der Billigkeit zugedecket. Nun a ſchiene es Radirobani Zeit zu ſeyn / ſeines Krieg heeres ſich zu bedienen / welches er aus Sicilien voller Hitze zurück gebracht hatte. Und weil Frau in Mauritaniern das Scepter führte / ſo ſprach er ſich deſto leichter den Sieg zu erha Den Feind würde gleichſam in ein leeres Kommen ; und verachtete diejenige Schlachtung / woſelbſt nicht ein männlicher Purpur heit. Doch damit dieſe Begierde des Eir eine Beſchönung des Rechts hätte / ſo ſchmückte ſie einen Herold aus / welcher den Krieg ankündete / indeß man auf das eiligſte in Sardinien die Legionen mit neuer Werbung verſtärckete. Uner / wie er nach Lixa kam / und vor Hyaniſb laſſen wurde / ſoderte kühnlich / indem er ſich a allenthalben unterleſtes Amt verließ / daß / nicht das Scepter und Mauritaniern unver Radirobani übergab / ſo würden die Sardin bald einfinden / und mit einem Kriegeshe Recht ahnden. Die Königin wurde durch

unverwartete Unglück erschrecket / doch antwortete  
 sie angefaßt: Radirobanis Vorhaben wäre gar  
 nicht löblich / dadurch er suchete eine Frau über den  
 Hauffen zu werffen; indem er vielleicht der Män-  
 ner Stärke zu versuchen sich nicht unterstehen  
 würde. So vieler Jahre Frieden zu brechen / da  
 er nicht belädiget / und kein Zwispalt unter den  
 Vätern erregt worden / das sey nicht roch von ei-  
 ner Eiteligkeit. Die Götter könnten nicht betro-  
 gen werden. So mangelten auch nicht menschliche  
 Schwärme. Und es wäre nicht die einzige  
 Fomyris, welche dürstigen Tyrannen Blut wüßte  
 zu trincken zu geben. Wie der Herold wieder  
 vor ihr gegangen / stund er am Ufer stille / hielt in  
 der rechten Hand einen Speiß / und sagte: Weiß  
 die Mauritauer der Sardinier gemeines Wesen  
 beleidigen / und da sie ermahnet worden / ihre Hals-  
 starrigkeit nicht bessern / und weiß der König und  
 das Sardinische Volk der Mauritaischen Kö-  
 nigin und ihrem Volcke den Krieg anzukündigen  
 befohlen / beschreyen so sage ich solchen und der Kö-  
 nig und das Volk von Sardinien der Königin  
 und dem Volcke in Mauritainen hiermit an / und  
 thue dieses. Nachdem er dieses ganz solenn ge-  
 sprochen / so warff er seinen Speiß auf das feindli-  
 che Land / wurde wieder in sein Schiff aufgenom-  
 men und kehrte nach Radirobane zurück.

Die vornehmsten Freunde erkühneter sich Hy-  
 nabes vorzurufen / daß sie zur Unzeit ihren Cobli-  
 che in fremden Ländern seyn / welchem die Corp

ge des Krieges solte aufgelegt werden. Dem  
dabero sie Radiroban geringschädig worden  
daß er sie verachtete. Der Feind kam gleich  
in ein leeres Reich und verspottete diejenige Arme  
bey der nicht ein männlicher Purpur glänzte.  
Sie aber schüßete sich damit / daß das Glück me  
als sie an diesem niedrigen Verhängniße Schu  
bätte / welches ihre Ruhe mit einem so unerm  
theten Ungewitter stöhrte. Auch wäre der Pri  
nicht weit / und würde sich ungesäumt einfind  
so bald er die Briefe empfieng / die sie an ihu ab  
schicken entschlossen. Indes mußten Soldaten  
worden werden / und man allen Fleiß und So  
falt anwenden / dergleichen solche Zeiten erfor  
ten. Es waren nachdem kaum zwei Tage  
über / als sie eben mit ihren voerebusten Rät  
berathschlagete / wie man die bevorstehende  
achen angreifen sollte / als ihr angemeldet wor  
daß einer von des Sohns Dienern ( denn er  
wecue mit sich genommen hatte / ) in die Kest  
gekommen wäre. Es erstauneten alle daru  
und schiene diese Glückseligkeit denen Fabeln  
und ähnlich / daß er eben zu der Stunde  
langet / da er etwas gewisses von des Pri  
Wohlstande bringen kunte / und eröffnen /  
man ihu boten sollte. Die Ursache aber / de  
gen der Diener abgeschicket / war diese. D  
dem Archombrotus gesehen / daß ihm zur Ber  
tung mit Argenide nichts mehr als der Fran  
zer Einwilligung mangelte / so hatte er / dan  
frölichen Sachen kein Vergug vorgelenge / ih

Schreiber an sie abgefertiget / wie er also in sum-  
 mern und veeliebter Herr / ich auch unter solchen Bes-  
 gungen der einer Mutter schuldigen Ehrerbietung  
 nicht vergebend / solche können auffsehen. Hy-  
 asbe war nun die Mutter. Er aber würdte bey  
 den feinnigen Hympfal getreuet: allein da er auf  
 deren Befehl zum Ziele den geschiffet / und sein Ver-  
 schick und hohe Ankunft verborgen / so hätte er  
 sich einem Mahmen genähmten / der mit Ribiger  
 Botck eübrein kam. In diesem Briefe schrieb er  
 es fohrtwlich der Ehrerbietung gegen seine Frau  
 Mutter. in / daß er nach deren Willen bis unhero  
 treulich seinen Stand verschwiegen. Im über-  
 geniß würde ihm anhero ein Glück angetragen / weil  
 des alles Wünschen übertraff. Die Verwants-  
 schafft mit dem reichsten Könige / Siciliens Be-  
 sitzung / und eine Verinckeln / bey der die Gemüths-  
 Gaben einem so hohen Erbthelle nicht ungleich wä-  
 ren / sondern solches übertrassen. Er bathe also  
 daß er einem Könige / welcher er als ein Undelan-  
 ter so sehr gefallen hätte / diess die Hohit seines  
 Standes offenbahren. Sie möchte auch zu se-  
 ner bevorstehenden Vermählung sich die vor-  
 nehmen Herren des Reichs zu senden / und soviel  
 Geld und Schätze / welche Mauritanien bey denen  
 Siciliern / die er umter seine Regierung bekams  
 künden beliebe machen.

Der Königin war dieser Brief nicht allein  
 unangenehm / sondern sie erschraek auch dermassen  
 bey dessen Durchlesung / daß die jenigen / so eben  
 zuge-

zugesen roaten / muthmasseten / es wäre von dem  
 Prinzen Gesundheit nichts frohes darinnen ent-  
 halten / dabero fragten sie den Diener / was er mit  
 gebracht hätte / befragten die Königin ihr Gesicht  
 also veränderte / wie sie sähen. Er versicherte / da  
 Hyampsia) nicht nur wohl auff / sondern auch bey d-  
 nen Ausländern in größtem Ansehen wäre. Hy-  
 mabe, die gleichfalls nicht zweifelte / daß aus ihr  
 Bestürzung die andern ein Unglück befürchtete  
 erholte sich wieder / und sagte / daß durch der S-  
 ter Hilfe nicht nur der Sohn gesund / sondern  
 auch in kurzem in sein Vaterland wieder würde  
 rück kommen. Aber / wie sie mit dem Diener  
 seine war / der die Briefe gebracht / sagte sie :  
 besinne / daß es dir genugsam von dem Pri-  
 nzen befohlen sey / daß du keinem Menschen  
 senbahrest / bey welchem Volcke er sich auff  
 Du mußt ja verschwiegen seyn. Denn ich  
 durchaus nicht / daß es jemand von meinen Le-  
 ansahre. Du mußt über dieses geschwinde zu-  
 rück. Mit dem frühesten Morgen so  
 wieder an ihn abgefertiget werden. Deine  
 hat gemacht / daß ich dich der Belohnungen  
 viel erinnern will / welche du von mir und ihren  
 warten hast. Als sie dieses geredet / begab  
 in ihr Cabinet, im Frauenzimmer / und war  
 wegen des Sohnes Verlangen / als Radix  
 sein Unrecht bestimmet. Ist denn eine solch  
 walt der wichtigsten Geschäfte mit auff ei-  
 über den Hals gekommen? Soll ich dort ei-  
 K. vägerung mit Sicilien befürchten? Hi

Sardinien's Waffen? Sollst du/ geliebtester/ Mo-  
kandri Eidam werden? Daß ich dich/ Unvorsich-  
tige in selbiges Band geschicket/ daß solches dich/ und  
die trefflichste Prinzessin/ zugleich verderbe? Die  
Wörter wendten dieses ab/ was ich durch meiner  
Furcht/ verdienen habe! Ach! soll dann auß  
einrahl Radiobanes mir das Reich/ und Argenis  
mit meinem Sohn rauben? Wie sie also ganz voll  
von Schrecken/ sonahm sie das Wachs/ und setze  
folgende Worte auf:

**I**ch will eure Gedanken/ von unserm  
Zustande entfernet/ mein Sohn/ sollet  
Ihr datus wissen/ daß kaum von unserm Au-  
gen der Sardinische Herold hinweggegan-  
gen/ der uns von Radiobane den Krieg ange-  
kündigt/ als ich eure Brieffe empfangen/ die  
mich von dem Verlangen nach einer ungezi-  
gen Vermählung berichtet. Ich wünsche  
zu dem gültigen Verhängnis/ und eurer Tu-  
genden Glück/ dadurch es dahin gebracht/ daß  
Miteinander rüch/ da ihm noch eure Stand und  
Vermögen unbekant gewesen/ hat werth ge-  
achtet/ zu seinem Eydam zu erwählen. Allein  
Ihr werdet euren guten Namen beslecken/  
wenn ihr der Liebe nachhängend eure Müt-  
ter und Königreich des unruhigen Radioba-  
nis Kauffern laffet. Siehet nicht Sicilien/  
sein reicher Braut/ Schatz es mich ist/ dem  
Mütterlichen Africa vor/ daß ihr kaum wer-  
der erhaltet/ wo ihr nicht ohne allen Ver-  
zug anhero eilet. Ihr wiisset/ wie leichter

Sachen erhalten / als wieder gewohnheit  
 den. Wenn ihr erst eure Mutter geschädet  
 euch Triumphe erworben / und die schönsten  
 Herrschaften der tapfersten Sohnes Pflichten  
 so könntet ihr mit viel größern Ansehen zu  
 Vermählung reifen / und seyd würdiger  
 daß man euch verlange. So schreibet auch den  
 Verzug nicht etwa Radirobanis ob dem Bri  
 ge alleine zu / welchen ich aus mütterlicher  
 Rechte dieser Vermählung einwerffen  
 ist um euch geschehen mein Sohn wenn i  
 nicht erstlich mit mir mündlich redet / ehe i  
 die Augen herrsche. Kommet eiligst  
 eurer geliebtesten Mutter. Ihr werdet  
 euch gewiß erfreuen / und werdet erkennen  
 daß die Loba eurer beobachteten Pfl  
 sehr groß sey / wenn ihr mir gehorsam  
 Denn / daß ihr meinen Sinn wisset / es ist  
 hoch daran gelegen / daß vor eurem Beyla  
 ich euch grosse Geheimnisse eröffne / die  
 weder Briefen noch Worten auvertre  
 kan / daß wenn ihr solches eurer Schuldig  
 nachsetzet / ich nicht sagen will / daß ich  
 Mutter bin. Ich will Radirobanis Parri  
 nehmen / damit ihr nicht über meine  
 schaffst u. von mir gemachte Beute se frolic  
 da ihr Ursache würet / daß ich mich zu  
 grämere. Nun wil ich meinen / daß diese se  
 euch gnugsam anbefohlen sey. Ich konnte  
 edles Gemüthe / welches ihr durch kein

des Stück oder Reife werdet abgelegt haben. Von übrigen / damit ihr nicht meiner / als sey ich aus Halsstarrigkeit eurer Absicht zuwider / so will ich euch nicht wehren / daß ihr dem Könige in Sicilien offenbaret / daß ihr mein Sohn seyd. Welcher / wenn er euch zu seinem Lidam zu haben wünschet / wech er euch Sicilien samt seiner Tochter zuge dacht / so sende er nebst euch eine zulängliche Arlegen-Macht / damit ihr den einfallenden Sardinern könnt Widerstand thun. Ich will verschaffen / daß ihr bald in Sicilien zurück kehren sollet / nachdem ich euch erstlich allhier als meinen Sohn / und Radiobanes als seinen Feind empfunden. Lebet wohl.

Wie sie den mit solchem Inhalt gefertigten Brief dem Diener gab / so setzte sie hinzu / er solte ja den Prinz erinnern / daß er durchaus nicht säumete / noch sich an einigem Orte aufhielte / bis er nach Africam gekommen; und daß er ja dem allen nach zu leben sich höchst angelegen seyn ließ / was sie ihm in diesem Brieffe befohlen hätte. Der Dieber besprach alles / wie er sich geziemete / zu beobachten / doch mußte er zwey Tage wegen des Sturmes seine Abfarth lassen anstehen: allein er war kaum aus dem Hafen gesegelt / als Gelanos des Poliarchi Ankunfft meldete.

## Das XVII. Capitul. Inhalt.

Hyanisbe empfängt Poliarchum an dem Gestirnde und lader ihn in den Tempel ihrer Hylischen Göttin. Die übrige Zeit des Tages wird Kriegs-Rath gehalten.

**S**ie aber versicherte Hyanisbe, daß solche Freundes-Hülffe nicht ohne Vorsehung der Götter angelanget wäre / und sorgte davor / daß Poliarchus an dem Strande Königlich bewillkommenet wurde. Sie selbst gieng ihm / als **er** in die Burg trat / entgegen; und verdoppelte das Andencken der bereits empfangenen Wohlthat / samt der Nothwendigkeit gegenwärtigen Bestandes / die sie von ihm hoffete / ihre freundliche Empfangung Sie war / als ob sie mit ihrem leiblichen Sohne redete / ohne daß sie noch zu ihren Liebkosungen die Ehrerbietung hinzusetzte. Er ließ das **Gold** / **er** bekam / auch nicht unvergolten / und bezeugete sich so demüthig gegen die Königin / auch schmeichelte er sich mit einer so geschickten Bescheidenheit bey ihr ein / daß ihrer viel ausruffeten / die Götter hätten es also gefüget / daß Mutter und Sohn zusammen gekommen wären. Man hatte vielmehr an das Ufer gestellt / welche seine Obristen und Soldaten auff das höflichste empfangen. **Die** Rhodier gab allen insgemein die beste Bewirthung. **Die** Rhodier sagten mit einmüthiger Stimme / daß eine fremde Nation / die zu ihnen gar Feind

Das

Handel trieb / die auch keinen Sold suchete / sich  
 bey ihnen eingefunden / welche sie mit ihrem Blute  
 in der größten Gefährlichkeit schüzete. Dem-  
 nach umarmeten sie die Ankommenden / und ledwe-  
 der wünschete denen Gästen tausend gutes. Sie  
 stellten auch Wein an ihre Thüren / und hingem  
 Kränze dran / also daß die Gallier sich verwunder-  
 ten weil ihnen noch nicht bekandt / was die Mohren  
 vor eine Wohlthat verlangeten / daß an einem Ort  
 der Welt die fremden noch besser als in ihrem Lan-  
 de gehalten würden. Die Königin aber stund  
 nicht länger an / als biß sie Poliarchum aus dem  
 Vorhoffe in den Saal geführet hatte / gegen ihm  
 folgender massen zu reden: Tapferer Fürst / es ist  
 nicht heute erst / daß wir eure Liebden als einen groß-  
 sen König erkennen. Als sie neulich unter einer  
 Privat-Person bey uns waren / so haben wir schon  
 dero vortrefliche Gemüths-Gaben verehret / wel-  
 che / nachdem wir sie fleißig betrachtet / keine An-  
 nehmung eines geringeren Standes / darunter  
 sie sich wolten verborgen halten / uns entzogen  
 hat. Dazumahl zwar haben sie mich mit selb-  
 sten wiedergegeben / als die Räuber fast meine  
 Seele mit einem Kästlein weggeführt hatten.  
 So aber / damit sie dero damaliges Beschenck mit  
 erhalten / so seynd sie entweder aus eigener Ent-  
 schließung oder der Götter Fügung allhier mit ih-  
 ren Waffen angelandet. Denn Radirobanes  
 König in Sardinien / überfällt mich / hi ich mich  
 am wenigsten versehen / uñ von allwissern Frieden  
 betrogen bin / mit Kriegen. Wir erwarten täg-  
 lich

lich dessen feindliche Flotte: Und in so kurzer  
 Schickel hat man gütigam Volk zum  
 Kande nicht können zusammen ziehen. In  
 ne Frau. Mein Sohn ist in der Fremde.  
 Eviden nehmen untre Beschützung über sie  
 sehen es denn Rühme hinzu / daß sie nicht se  
 eine Königin / die man unrechtmäßiger  
 anfället / verachtet zu haben. Denn ich  
 ihnen das ganze Welt. Sie verpellen  
 ng Tage, alhier zu unserer Beschützung.  
 niemand von Radirobanus Kaiser reden kö  
 nicht zugleich dero Tugend erwehnen müß  
 sehr / und wohin daß sie auch eilen / so wie  
 ein rechtmäßiger Verzug seyn.

Als sie dieses sagte / so gab ihr die A  
 und danebst die Traurigkeit / ja fast die auf  
 den Thränen einen angenehmen Nachdruck  
 Poliarchus schämte sich / daß er in Verhoff  
 seiner Hülffe / darum sie so sehnlich bath /  
 ser auffreisten Bedrängniß solte langsam  
 hingehen so wolte der Eyd der Liebe / und  
 genis auch keiner Hülffe bedürffig und elend  
 die Regungen des gegenwärtigen Mitleids  
 dringen: Bis daß er sich hefftig verwunde  
 man sich vor Radirobanus in Africa fürchtete  
 er meinete / daß er noch in Sicilien wäre /  
 fragte: In welchem Lande denn selbiger  
 aufhielte? Wie er nun hörte / daß derselbe  
 Sicilien hinweg / und sich entweder in  
 dinien befände / oder auff Africa loßschiff  
 erschütterte er sich aus einer recht hefftigen

besuchend / daß er einverder mit entführtes oder ihm  
 von Meleandro übergebener Argenis in seilt Reich  
 zurück gefohret. Wie er denn auch die Frage  
 nicht aufschob: Ob sie nicht vernommen / daß er  
 des Königes von Sicilien sein Eidam geworden?  
 Hyantisbe aber / die aus Archambroti Brücken ge-  
 wiss war / daß Argenis noch unversehlet / verwin-  
 dente sich in ihren Gedanken / was dieses  
 Politisch-ansehung / antwortete jedoch also fort:  
 daß solches nicht geschehen sey. Darauf dann  
 dieser unrußend / wer ihm einen so großen Dienst  
 gethan; auf was vor Art Radrobans, und daß  
 was / er wäre abgetrieben worden / sey sich erwid-  
 daß also keine so dringende Ursache da wäre / daß er  
 so gütlich mit seiner Feinds-Flotte sich nach Si-  
 cilien wendete: Denn was könnte außer dem Ra-  
 drobans die Argenis so sehr drängen? Hingegen  
 so würde es ihm alle Welt auf das schimpflichste  
 ansiegen / wenn er ihn Hyantisbes verließ / und dem  
 Feinde gleichsam in die Hände liefere: Es müßte  
 unmittelbar einen treuen Bedienten an die Fürstin  
 senden / der sie tröstete / und ihr das Geschäfte  
 vorstellte / welches ihm als etwas höchstbedeu-  
 diges das Glück in Weg geworffen. Wenn die-  
 ser Krieg nicht mit einem Sturme glücklich  
 überfiere / sondern sich verzögere / so wolte er mit  
 der Königin Vermittlung / wenn er ihr ein Theil  
 der Armeen zu ihrem Schutz gelassen / mit dem an-  
 dern Theil des Kriegesvolcks aus Africa abziehen.  
 Zudem so war Radrobans ihm nicht eine geringe  
 Anreizung zu bleiben / der als ein fataler Feind ihm  
 über

überall vorläme: Denn da wolte er an  
 ter dem Vorwand/ Hyanisben, begünstet  
 jenige Marter rächen / die er Argendi ver  
 hatte. Wie er dieses alles ein wenig be  
 leget / so antwortete er Hyanisben auff  
 Weise: Judenz ich Eurer Liebden dur  
 Stillschweigen auffgehalten / so wollen  
 meinen / daß ich erst mit zweiffelhaffter Ub  
 bey mir erwogen hätte / ob ich sie verlassen  
 ist / ob ich ein wenig schlimmer als Rad  
 sein könnte. Sondern es hat dieses Mü  
 nicht erst heute von mir aller Straffe wert  
 ee wird / sein eheloses Vornehmen /  
 auch die Glückseligkeit meines Ver  
 mich so hemogen / welches meinem Ver  
 auff der See so günstig gewesen / daß es in  
 hat anhero bringen müssen. Denn wenn  
 meine Königin / oder die Sache an sich /  
 Gewogenheit gegen mich ansehe / so bin i  
 mit solcher Ehrerbietung verbunden /  
 nicht vergömmet ist Eurer Liebden das ge  
 inschlagen. Wann demnach es mit ihren  
 eine solche Verwandts hat / so lasse ich da  
 ge alles hintanstehen. Sie bedienen  
 Macht meins Reichs und bleiben verliche  
 ich in Verehrung Eurer Liebden denn  
 Sohne nichts werde nachgeben / Und da  
 dirobani / weil ich am Leben / nicht ungen  
 hinausgehen / daß er dero gleichsam ehelof  
 von Stand mit Waffen auffaufdort sich

...

et hat. Diese Antwort erweckte bey Hyaziden  
 und denen Grossen des Reichs eine so ungewöhliche  
 Freude / daß die meisten in ihrer himmlischen Göt-  
 im Tempel liefen / und mit allerhand köstlichen  
 Räuch-Opffer wegen des Poliarchi Ankuft der  
 Göttin Dindal sagen wolten. Weil auch Hyazide  
 die Andacht ihres Volcks vor gut befand / so er-  
 suchte sie Poliarchim gleichfalls / ob er sich mit  
 nach dem Tempel begeben wolte. Die Got-  
 tesfurcht war bey diesem jungen Herrn durch  
 die ausgestandene Gefahr zur See angesturet  
 worden; daß er also ganz gerne mit in der A-  
 fricanischen Gottheits Heilighum gieng. Er sa-  
 he demnach solche / und empfahle dieser Göttin  
 den Wandsch seiner Liebe auff das beste: Wel-  
 ches man mochte sie nun vor die Venus oder vor die  
 Juno halten / auf einem Löwen in Gestalt einer  
 Jungfer sich / welcher die Augen in die Höhe ge-  
 richtet / und die Brust samt den Förder-Füssen  
 gleichfalls empor gehoben / dahers schien / als wol-  
 te sie gen Himmel hinauff steigen. Die Assyrier  
 haben zuerst die himmlische Venus die erstgebörne  
 unter denen Parcen / angebetet. Von dar  
 mag solcher Gottesdienst zu denen nicht weit dar  
 von entfernten Loricis gekommen seyn / und von  
 selbigen auf die Africaner / so unter Carthaginas  
 Herrschaft stunden. Damahls zwar verehretet  
 sie die Mauritanier auf das höchste: und waren  
 unter diesem Bildniß diese Berge in Marmel ge-  
 hauen / wodurch nicht nur diese Göttin / sondern  
 auch Africa sehr gerühmet wurde:

O Göttin! heige nicht auf deinem  
 hin  
 Ins Simmels hohe Burg: Ble  
 hier zurucke/  
 Und gönne an diesem Ort uns deinet  
 Blicke  
 Der dir zum Dienst geweiht; wir  
 vor Gewinn  
 Und wollen wo du bleibst; wohl ebe  
 stehn  
 Wie unsrer Fruchtbarkeit; alle s  
 ropens Grenzen/  
 Und wo dort Afiens beglückte Stän  
 gen/  
 Das Land / wo Tugend pflegt den  
 lust zu vergehn.  
 Schau / wie sich Afiens in frohen  
 igt/  
 Das Noctus nasset Aentso nageru  
 schließt/  
 Und fast ganz um es her die schö  
 eben gieffet/  
 Wo Phasos solchen nicht allein Här  
 beugt/  
 Wenn er zwö Meere theilt mit ein  
 des Strich/  
 Es laßt das ganze Feld / und  
 reichen Saaten:  
 Des Löwen Gelden / Zücht ist e  
 wohl gerathen/

Die in der Wüste lebt / und da ernehret  
 sich.  
 Das weisse Riffenbein glänzt in der Wälder  
 der Drache:  
 Hier ist Hesperiens ganz güldner Zweig ent-  
 sprossen /  
 Und Atlas ist allhier auch selbstem auffge-  
 schossen /  
 Der sonst den Himmel stütze / daß seiner  
 Wolcken Mache  
 Nicht auf die Erde fällt / noch der Gestir-  
 ne Zier  
 Wenn solche an sie stieß / sich möchte leicht be-  
 flecken ;  
 Hier wußte Triton auch die Pallas zu beden-  
 den /  
 Als sie geboren ward / und er sie wusch  
 allhier.  
 Hier hält sich Ammon auff / der so viel pro-  
 phezeyt /  
 Und niemals durstig wird in den so weiten  
 Syeten :  
 Auch können wir allhier den Vater Mars be-  
 werten /  
 Und Juno lebet hier ein / und gibt uns St-  
 cherheit.  
 Auch Phœbus, der sich sonst in Raben hat  
 verkehrt /  
 Der wohnet gleichfalls hier / drum laß dich  
 auch gefallen /

O Göttin / daß du bleibst: so wird a  
vor allen ...  
Und deiner Gaben Zuld das gro  
gewähret.

Nachdem man bey der Himmels Göttin  
dacht verrichtet/so nahen die übrige Zeit de  
die Vorsehge wegen instehenden Krieges  
Poliarchus hatten funffzig Schiffe von a  
Arten begleitet. In diesen waren mehr a  
tausend gerüsterer Kriegesleute. Ein 2  
Flotte/so vom Sturme Schaden gelitten  
auf den Sand geführet. Die andern se  
an den Mund des Flusses und des Hafens  
wurden mit den Mauritanischen Gallere  
theilet/ um die Posten zu besetzen: Balce  
der / Seite und Seegel / und alle Schi  
schafft brachte man in höchster Eil zu  
Zwischen dem Meere und der Stadt sahe  
nen Ort zum Lager aus / und lieffen die  
nier zu den Galliern / ihre Fähnlein nel  
pflanzend. Sie hatten nach Gewöhn  
ger Nation grosse wilde Thier-Häute übe  
decket/ und das Fell vom Elephanten R  
Schilder krumm gemacht. Doch beda  
liarchus, daß ihrer so wenig waren.  
Kaum drey tausend rechte geworbene  
Die Bürger aber / ein Volk / das sich r  
ins Lager schickte/waren in Lixa, Wille u  
ren zu besetzen. Und war so zweifelte F  
gar nicht / daß er mit seinen Völkern / di

nicht gemacht / den Rechyrobationen könnte überhülftig  
 gen: Aber wenn ein rechter Krieg daraus würde / was  
 and es nicht allein: ob eine Schlacht käme / was  
 fänge er an: da er nach Sicilien gehen wölte?  
 Sollte er allein reiten?: oder sollte er seine Solda-  
 ten mitschlehen / die Hyanisbe fast ganz alleine hat-  
 te. Wie er in dieser Überlegung begriffen / so be-  
 schloß er Hyanisben zu ermahnen / daß sie mehr von  
 ihrer Nation werden ließe; nicht als aus Furcht  
 vor Radrobano; oder daß er seines vorhabenden  
 Aufzugs dabei erwehnet / sondern als geschähe  
 er aus der Absicht / den Krieg hernach in Sardi-  
 nien hinüber zu spielen / wönn vielleicht der Feind  
 aus furchtsamer Aenderung des Entschlusses ver-  
 weilete / und Mauritanen nicht übersehen würde.

## Das XVII. Capitul.

### Inhalt.

Daß keine Schatzungen und schwere Anfla-  
 gen sollen von den Unterehnen genöthigt  
 werden / ist Hyanisbens Meinung / als  
 Poliaechus sie dazu bereden will. Denn er  
 der Natur gemäß / daß ein jeder des Ver-  
 mögens genosse / welches er durch seinen  
 Fleiß erworben. Und wäre hequiem vor  
 die Bürgerliche Gesellschaft / daß jeder  
 wisse was seine oder nicht seine sey. Doch  
 könnte man erwäffen / daß großes Geld zu  
 den täglichen Kosten des Hofes und der

Befragungen erfordert würde. Es dem also seyn: davor hätten Könige Kammer-Güter / und was sie von ihnen / Geldern und andern Föllen / welches schon zureiche / wenn es nicht unter ihre Lieblinge verdeten / und nur sonst damit gut halten. Denn es gemeiniglich geschähe Könige / die unschuldigste Lebens- mit ihren gewöhnlichen Lüstungen behelffen / hintansetzeren / und einher vor suchten / so dem Raube nachläme.

**W**ie er demnach den folgenden Tagen wegen Aussetzung des Krieges bergete / so riethe er / daß allen Mauritanern eges Steuer aufgelegt würde: damit die mit mehreren Regimentern den Krieg föhnte. So sollte sie auch die benachbarten zum Bestände vor gewissen Gott Der Rath ist sehr nützlich / gab hierauf und ist derselbe auch mir eingefallen / wo ist die Zeit einen allgemeinen Land anzustellen / dessen Auctorität allerdinglichen Tribut anzukündigen? Poliarohu indens er einer ganz abfoluten Regierung war. Solte denn das Königes-Rede Gefahr des Landes nicht genugfamn die Land zu eines Anlage nöthigen / wenn nicht selbst durch abgeschickte Deputierten das

gete? Müste dann die Krafft und gleichsam die  
 Spannadern des Regiments in der Gewalt des  
 Volcks bleiben. Sollte man denn solches dem  
 Schiedsmann der Staats-Geschäfte und als ei-  
 nen König über seine Könige seyn lassen / daß es  
 durch solches einhige Recht alles Vorhaben / An-  
 schläge und Kräfte seiner Regenten nach Belie-  
 ben einrichtete? Gewißlich / es verstatteten dieses  
 die warhafftigen Gesetze der Regierung nicht / und  
 es käme solches mit dem Nahmen der obersten  
 Herrschafft gar nicht überein. Er hub darauf an  
 Hyantisban zu ermahnen / daß sie dieses Joch einer  
 recht schlimmen Gewohnheit von sich abzuwerffen  
 trachten möchte / damit die Mauritanier die Frey-  
 heit der Krone gebunden hielten: Und zu versu-  
 chen/ob dieses das Volk vertragen könnte / wäre  
 die beste Gelegenheit / indem sie wegen bevor-  
 stehenden auswärtigen Krieges furchtsam gemacht  
 glauben würden / daß sie durch diese Steuer/so ih-  
 nen die Königin aufflegete/ ihre Wohlfart erkauf-  
 feten. Es wird das Ansehen haben / sagter / als  
 suchten eure Liebden nicht aus Neuerung die Kö-  
 nigliche Gewalt in diesem Puncte auszuüben/son-  
 dern bey bevorstehender grossen Gefahr zwar mit  
 ungeröthlicher aber nothwendiger Forderung/  
 dieses Geld von dero Unterthanen zu erlangen.  
 Wird es dann wohl vonstatten gehen / so wird es  
 allerdinges künfftig zum Grunde dienen / daß auch  
 in andern Gefährlichkeiten ohne Befragung des  
 Volcks eben dieses Schrecken der Noth zu Ein-  
 treibung eines Tributs diene. Und wie uns Sa-

gen/die zwar anfangs unbeliebt u. verdrüß  
 durch die Gewohnheit erträglich machen/so  
 sie auch allgemach sich bequemen / daß sie a  
 auf den einhigen Willen des Königes la  
 können/ und zwar mit sehr großem Va  
 Volcks/welches offi der Schatten der Fre  
 tragen hat. Ich weiß es wohl/ gab hie  
 rißbe zur Antwort/daß mir und meinen M  
 men es hierinnen ein grosses beytrüge/wen  
 se Gewalt uns zu wege brächte. Nimm es w  
 mahls solche Reuerung ohne grosse Bef  
 Volcke aufgebüdet werden / und zwar ih  
 terwenigsten/da man die Gemüther gege  
 anfeimen muß; Es ist iso vom auswertige  
 le übelß genug vorhanden/ ohne inderliche  
 Zeit zu erregen. Gewiß ich würde dadu  
 rohani mehr Vortheil geben/als er mit sein  
 den Kriegesheere im Streit wider uns  
 wird. . Denn ich würde dadurch die Ma  
 wider mich entrüsten/ und sie auff seine E  
 gen. So widerstehen mir auch die Söl  
 ich diese Gewohnheit/die ich gewiß vor die  
 und gerechteste halte./ nicht abbringe.  
 dann? fragte Polarchus. Daß nemlich  
 niemahls eine Steuer gebiethe./ ohne daß  
 das Voick um Rath gefraget./ und daß  
 nie dazu zwingt. Ist es gefällig / daß  
 wenia die Person einer Königin ablege /  
 ich offi in dieser Materie gehöret/ oder ge  
 ter Liebden erzähle? entweder daß sie me  
 nung bepflichten/ oder mich meines Zert

fragen? Gar wohl / sagte Poliarchus: Sie reden bey  
 nen nur das Wort / die nicht anders können ruiniret  
 werden / als durch allzugrosse Freyheit ihrer eige-  
 nen Gewalt; auch nicht anders erhalten seyn / als  
 wenn sie zu der Ehrerbietung des Gehorsams ge-  
 bracht. Damit machete er sich fertig / sie anzuhö-  
 ren / u. war aus Hitze der Jugend heimlich zornig /  
 daß man dasjenige / was er so starck zu behaupten  
 trachtete / niederlegete. Er hielt auch davor / daß  
 Hyancische solches alles nicht / so wohl aus Herzens  
 Gründe redete / als daß sie die Schwamhaftigkeit  
 wegen der ihr entzogenen Gewalt durch den Wort  
 wand der Billigkeit beschöner wolte; und als könn-  
 te sie ihre Bedrängniß erleichtern / wenn sie zu sol-  
 chem Stande / in welchen sie gesetzt / auch anders  
 Könige verdammen konte. Sie aber hub an:  
 Wir wissen / daß darum Könige eingesetzt / damit  
 alle Gewalt abgethan / welche alles zu den Ge-  
 waltigsten zöbe / und nach der Herrschafft der Na-  
 tur unvernunft die menschlichen Sachen gehan-  
 delt würden. Was meinen aber eure Liebden / daß  
 mehr der Natur gemäß sey / als daß ein jeder das  
 jenige genieße / was er durch seine kurze Müß und  
 Arbeit erworben hat? oder was ist der Vernunft  
 gleicher und bequemer / als daß wir wissen / was  
 von unsern Gütern unsre sey / oder einem Fremden  
 gehöre? Wie haben aber beyderley auff / wenn  
 wir dasjenige zu uns reissen / was die Unterthanen  
 durch ihren Fleiß sich verschaffet / und in unsre  
 Schatz-Kammer nehmen; demnach ungehend / daß  
 sie nicht wissen / wie viel aus ihrem Vermögen dem

Könige/und wie viel ihnen gehöre. Denn  
 len sie dieses wissen / wenn dieses nicht  
 nicht einmahl in der Willkühr der Befehl  
 sondern alleine bey den Fürsten? Und wenn  
 eine Steuer erhoben / so dennoch nicht ge  
 ihre Güter besitzen / indem solche durch neue  
 che Ausschreiben ihnen können geminde  
 den : Wie viel Ubel aus einer Vermengten  
 wirren Erbschafft entstehen / wenn es eure  
 nicht wissen / so sehen sie nur die mit  
 Streit. Handeln davon angefüllte Gericht  
 Solche Gemeinschafft / solchen Klumpen.  
 weder Freunde noch Feinde lange vertragen  
 selbst die Weiber wollen wissen / was sie an  
 Vermögen einem Manne zubringen / und  
 dagegen empfangen : Wer wolte dann ei  
 gen und allgemeinen Frieden hoffen / wenn  
 nig dasjenige / was er denen Bürgern nit  
 nem Eigenthume machet ; und was er ihn  
 läßt / gleichwol mit ihm noch gemein hat. 2  
 Grenzen zu nehmen oder zu geben sind  
 die von der Natur vorgeschriebene Bill  
 ner jeden Familie ihre gewissen Ziele / Die  
 bezeichnet / was ihr gebühret. Hernach  
 cher die Hoffnung der Gefälligkeit / und an  
 Theile etwas zu erlange eine Freundschafft  
 nehmen zwischen dem Könige und dem Vol  
 das Volk / damit der Fürst das ihm an  
 Schwert mit allzugrosser Schärffe nicht  
 che ; damit er nicht zu frey Kriege anheb / di

len schreibe; daß es nicht unerfahrene oder unrichtige Leute zu öffentlichen Aemtern erhebe/wird sich Feld schon freiwillig in die Kön. Schatz-Kammer Andringen. Dieses werden die Befehlungen sein/damit es des Fürsten Tugenden beschrecket/ und zugleich vor die vergangene Wohlthaten den Dank abstatet / und neue verdienet. Der König hingegen wird die Unterthanen mit Grausamkeit oder freuden Sitten nicht beleidigen/ und sie werden ihn auch nicht / wenn er sie allzubart angreiffet / von dem ihrigen weiter hergeben. Dieses sind die allgerichtigsten Zügel/ welche den König und das Volk zusammen fugend/ jedwedes Theil abhalten/damit ihre Gewalt nicht in Ungezügeltzen und Hoffart ausschweiffe.

Aber möchte man einwerffen: Man bräuchet gleichwohl zu Erhaltung des Königlichen Hofes tägliche große Kosten / und die Ausländer wezihen aus dem Staat der Könige/den sie süßere von der Macht und Reichthum eines Reichs. Was gehet auff Befehlungen? was auff die Fiette? Es ist kein Meer fast so tief/welches die darauf gebrachten Güter ehe verschlucke. Das dieses wahr sey/haben wir auch aus der Erfahrung. Doch halte ich davor / daß keinem einzigen Könige es auch vor dem Volk gar sparsam zugemessen sey/das ihm nicht zu dergleichen gnugsame Einkünfte zugeeignet worden/was in Bestellung der Aemter und Erhaltung seiner Hohelt gehöret. Sie haben starcke eigenthümliche Güter und ihnen angewiesene Intraden, damit sie wenn damit wohl umgegangen wird/so

ven Königl. Staat noch führen können. Sie  
 haben sie auch starke Felle die von denen Pächtern  
 hoch an sich geschätzt werden. Hiernecht so la  
 man ihnen viel andere Gerechtigkeiten die bey di  
 sen und jenen Völkern unterschiedlich sind. Die  
 Ertrag dieser Reichthum wird schon zu des Kö  
 nigs Hulbeit zu langem/ wenn es alleine regieren wi  
 und keine verschwendertliche Lieblinge/ die er ent  
 wer ganz unbedachtam oder recht friedlich sich  
 das Guts läßt/ erwachsen sein/ fast zur Ver  
 schaff der Regierung anmunt. Mehr wo ihm  
 die Begier ankömmt/ alles zu verschwenden ode  
 sich zu reißen/ so werden weder die ihm gewö  
 angewiesene Einkünfte/ noch einige and  
 Steuern einen solchen Abgrund ausfüllen.  
 Volk mag allen Befehlen gehorhamen/ es  
 seinen Schwelstund Mühe in die Schatz-Ka  
 liefern/ so wird doch ein solcher Fürst wie vi  
 Bräuchtonis Hunger denen Kindern erzählet  
 mer leer und bürftig seyn/ und allezeit mehr  
 bringen bedacht bleiben. Ja er wird des  
 verschwendertlicher werde/ je leichter er vermein  
 bes abzapffet. Schatz-Kammer bald neu  
 werden ein kommen. Verwundern sich der  
 daß das Volk von seinem Könige absehe/ d  
 daß ihm sein Gehorsam nichts hilff. u  
 stromig großen Hansen/ welche bey Kön  
 nächsten sind/ diejenigen Mittel versagen d  
 sich und ihre Kinder mühsam zusamment  
 und welche sie den nach dem Könige schen  
 den/ wenn sie nicht aus Krankheit e

schwendrischen Gemüths; sondern bey Erheis-  
chung der Noth des Vaterlandes fordern wird.

Ich höre auch, daß bey Völkern, welche ge-  
duldig ihre Auflagen und Steuern geben, die Könige  
von solchen Gehorsam weniger Nutzen empfin-  
den, als man vermeinet: weil ihre erbliche Güter,  
und was sie sonst von ihren Vorfahren erlanget, alle-  
gemach dieses Vertrauen und Gewohnheit von dem  
Untertanen Geld zusammen zu bringen, zu Grunde  
richtet. Denn man hebet an diese eigenthümliche  
Güter der Könige, als ob es zu könig anlangte; an-  
dersau mühsam wäre, nicht zu achten, oder als ob  
dergleichen nur Privat-Personen-gemäß wäre.  
Bald darauf werden sie unter die, so in Gnaden ste-  
hen, verschicket; sie werden verpfändet, und bey  
warbafftiger oder erdichteter Verkaufung verloh-  
ren. Also sehen Könige die unschuldigste Art ihrem  
Staat zu erhalten zurück, da sie von eigenen Ein-  
künfften leben könten, und heben eine andere Wei-  
se an, Geld zusammen zu bringen, die einem Raube  
ziemlich nahe kömt; auch da sie nicht so wohl ihr  
Dieselthum vermehren, als nur verändern, so präns-  
gen sie stolziglich, als ob sie einen großen Sieg er-  
halten.

Was wollen endlich Liebde. vor einen Unter-  
scheid unter rechtmäßigen Regierungen und der  
Grausamkeit der Tyrannen machen, wenn bey den  
den die Untertanen das übrige nur bitweise be-  
halten? wenn oft der elenden Leute ihre Häuffen und  
aller Hausraths, den sie aus den erschöpfften Wä-  
nungen herausgeriffen, öffentlich zu Kauf geschla-  
gen

gen und selbgebohren wird? Ich will die  
aus Mässigkeit erwehnen vber als ob ich es  
sehen / sondern nur / wann diejenigen an  
Wahrheit berühet haben / die in solchen Län-  
weisen / oder Unterthanen auf eine solche W-  
gen unterworfen sind: Dafi was auf eine  
den Mann geleget wird / ob es gleich de-  
hen leicht ankommt zu geben / so drückt es  
die. Bahren und andre armen Leute de-  
dafi es offthnen nicht den geringsten Theil  
der nur ein Bette übrig lieh / auf dem die  
ten Leute ruhen können. Was können sie  
mens von einem siegenden Feinde erwart

Diese nachtheilige Erzählung von d-  
ren-gheng-Poliarcho zu Gemüthe: Dafi  
es nicht zulassen / dafi Hyanisbe woltet /  
sondern hab also an: Ich sehe nicht gerne  
jenigen / von denen E. L. das Gerüchte vo-  
fung so gräuflicher Steuern ist hinterbrad  
deroselben mit allzubohffter Kürze d-  
gang düffel vorgetragen: und woltte sie  
sie recht aufrichtig alles nach der Ordnu-  
hätten / daraus sie die Befugniß der Kö-  
let der gleichen Auflagen recht hätten er-  
nen. Denn Könige haben dieses niemals.  
dafi sie dergleichen Exempel der Grausam-  
soltten / als E. Lieb. 180 gedencken. Wen  
Steuer-Einnnehmer und andere Beamte  
harter als sie im Befehl haben / ihre Ordn-  
ren / oder welche jedweden nach Vermöge  
was ein ieder steuern soll / gegen eine und

zu unbillig sind / so darff man doch darinn auf die  
 Steuern und Könige nicht so hart juraw. Und  
 warum wolte man denn eben darum ganz und gar  
 die Kräfte des gemeinen Wesens / welche aus der  
 gleichen Einkünften bestehen / von einander lösen ?  
 Denn es sey endlich ; gesagt das diese / welche  
 die Eintheilung solcher Anlagen auf jeden Haus /  
 Vater oder Person machen sollen : Man seze hinzu  
 das bey der Auspflanzung die Gewichts-Diener zu  
 hart wäreten. In wo es beliebet / so wollen wir noch  
 dieses befügen / das Könige mit Schuld daran un-  
 ter denen diese Gewohnheit eingeführet : so wirt  
 doch darum die Gewalt der Könige nicht unbilligen  
 seylich meine das Recht / von dem wir iezo redem  
 Steuern aufzulegen. Es sey dann das die Sachen  
 unrecht sind / oder die Befehle / oder Rechte / wo wir  
 deren nicht recht gebrauchen / un das sie ihre Natur  
 nach deren ihrer Tugend oder Lasten / denen sie an-  
 vertraut sind / von sich legen. Bis wann denn das  
 Volk bewilliget hätte / E. L. eine Schätzung zu ge-  
 ben ? Sie werden sagen : es sey nichts billigers als  
 dieses. Wenn aber in deren Einkünften / wie es oft  
 zu geschehen pflegt / mit diesem oder jenem Bürger  
 zu unbillig verfahren wird / würde denn nach dieser  
 geschehenen Unbilligkeit dasjenige auf hören / recht-  
 mäßig zu seyn / was durch Verfall des Volcks erst  
 geachtet gewesen ? Es ist kein rechter König / der nicht  
 Raths hat / ohne Befragung des Volcks Krieg an-  
 zugehen / oder Frieden zu schließen. Allein noch sie sich  
 dieses Rechts mißbrauchen u. sich zur Unzeit Feinde  
 auf den Hals laden / wie mit schädlicher würde die-  
 ses denen Unterthanen seyn / als einhige Begierde  
 nach

nach der Auflegung der Anlagen. Diesem ungeachtet werden E. L. doch nicht leugnen / daß darun-  
gleichwohl diese hohe Gewalt zu kriegen uff Frieden  
zu machen garth gerecht u. billig sey; Ob man schon  
dieselbe / wie bekant / kan höchst übel anwenden  
Daß sie dahero sehen/ es sey aus der Aufführung  
und Bosheit der Menschen die Nichtigkeit der Ge-  
setze gar nicht zu urtheilen.

Sie gedächten/ es würden sich Fürsten der Be-  
schiedenheit und anderer Sühnen befleißigen/ da-  
mit sie zur Selähnung ihrer Tugenden von denen  
Unterthanen freiwillige Tribute bekämen. Wisse  
sie denn nicht welche Könige vñ dem Volck am me-  
ist geehret werdt; wie es öftmals rechtmäßige Be-  
krugung verachtet/ u. sich lieber durch Scheintug-  
den oder prächtelge Laster betrügen lasse; u. endlich  
wie dessen Neigungen von der gemeinen Völkart  
abgehe. Ja man wird müssen die Vödel lieblos/ u.  
nach seinem Kopf die Sache einlechte/ damit es Blut-  
te wege ihres hintangesetzten Amtes eine Belohnun-  
g bestime. Er wird vor sein Geld die Zucht abstraffen  
vor sein Geld allerhand Uppigkeit vornehmen/ u. vor  
sein Geld endlich verderben. Es wöde überm die  
menschl. Wesen beschaffen seyn/ weñ Könige nicht  
guten Leuten / sondern denen meisten zu gefallen  
stachten wolten.

Man hält daher die Brannen werden getändert  
aus denen oft geschöpft wird. Laßt man sie aber un-  
berührt/ so faulen sie u. vertrocknen. Die Kräfte und  
Gemüther des Volcks seynd vñ ebe socher Art. Si-  
werden durch stete Arbeit hart u. hassen die Zucht/

durch Mühsigang hin gehen werden sie bey duden  
 Volckern dann man E. V. erugnen/ daß dieses die aller  
 nützlichsten Mühsungen sind / die sie zum Heil/ der  
 frucht baren Mutter aller Tugenden/ anstreiben/ und  
 sie nicht lassen/ saul u. träge werden? Nun seynd kein  
 ne besseres Mittel sie fleißig zu machen/ als diese Gels  
 der/ so sie den Königen zahlen müssen. Doch wenn sie  
 aus Liebe zur Faulheit lieber wollen dürfftig/ lebent  
 u. sich nichts auf ihr Leib schaffen/ als daß sie durch  
 die Arbeit sich solten in gut Vermöge setzen/ so dürf  
 ten sie bey den/ von ihnen geforderten Aufträgen  
 nicht nachlässig seyn: sondern/ wenn sie sich selbst zu  
 versorge zu macht sam sind/ so muß doch vor die Kö  
 nige/ oder vielmehr vor das Vaterland/ gearbeitet  
 werden/ daß sie die Steuern geben können/ die auch  
 auffser Zweifel von ihnen fallen u. die nichts gerne  
 thun/ gefordert wird. Also da sie zur Arbeit fremden  
 Ruhens halben gezwungen werden/ so gewöhnen sie  
 sich auch an/ etwas vor sich selbst zu thun. Bald  
 nach diesem wird sie die Gewohnheit des Fleißes  
 und der Arbeit/ mehr als ihr eigener oder des Königs  
 Ruhens anhalten. Dahero werden die Künste  
 im Schwange gehen: Da werden ihre Leiber und  
 Gemüther gesund und lebhaft seyn; uff bey allge  
 meiner Bemühung wird ein Land ein nicht reich  
 lich oder üppiges/ sondern männliches und starkes  
 Reichthum erlangen. Durch eben solche Arbeit  
 wird der grobe und ungestüme Pöbel / und die auß  
 dem Lande zum pflügen und das Vieh zu hützn sich  
 befindlichen Leute durch die Arbeit bevrornigah wer  
 den/ u. bey Empfindung ihres Standes/ erinnert/ daß

daß sie nicht zu herrschen/ sondern zu gehor-  
 boden sind. Welche/wo nicht dergleichen  
 gedrückt/oder in der Macht der Könige  
 und sie zum Fleiße antreiben / oft gantz  
 sich von der Obrigkeit nicht händigen lassen  
 einen näglichen und gefährlichen Docht zu  
 nehmen. Denn die Gemüther/so man nicht  
 genden anfüllet/stehen denen Lasten offte  
 wie ein nicht gepflügter Acker/ den man  
 säen und davon einräden will: / mit  
 Kräutern bewächset/ und seine Kräfte  
 durch auszehret.

Gesetzt aber/ es seynd solche Satzunge-  
 den/ die auf die Faulheit und den Müßig-  
 Strafe legen/ u. daß das gemeine Volk o-  
 Natur gnugsam zur Arbeit angetrieben:  
 wir wollen auch zugeben/ daß das V-  
 Verstand habe/ daß es dem Fürsten/ we-  
 wäßige Beystand begreuet/ mit seinem S-  
 hurtig zur Hand gebe: wie aber/ was sol-  
 vorfalle/ die so wol schleunig müssen verri-  
 den/ u. dazu man allerdings allgemeine  
 Beitrag von nöthen hat? Indeß das V-  
 verständiger wird: Indeß Abgeordnete  
 werden/ so ist das eine Arbeit von est. Wi-  
 dennoch so erwarten die Geschäfte nicht d-  
 Ceremonie/ also daß bey solcher Zauderndi-  
 heit die Sache auszuführen vorbeystreifet  
 fällt ein Ubel ein/ daß man mit gleich ber-  
 dern hätte abwende können: was zweifelt  
 aus dem gegenwärtigen Zustand zu erkenn-  
 ne Klagen wege solcher Gebräuche recht

Es ist ein ausländischer Feind vor der Thür.  
 Kriege werden mit Gotte eben so wohl als wie mit  
 Eisen geführt. Doch weil der Feind ehe wird  
 vorhanden so als das Volk zum Bewilligung  
 gen kan zusammen beruffen werden / so wird es  
 auch an Geld Mitteln mangeln / dadurch sie einten  
 Anse erhalten / und aus benachbarten Ländern  
 sich Hülf & Völker anschaffen können.

Allein es kommen Königen nicht nur ge  
 schwinde Expeditionen vor / sondern öfters auch  
 geheime / daran viel gelegen ist / daß sie nicht aus  
 gebracht werden ; und doch könnten solche unter die  
 ser Art Selber mit Bewilligung des Volcks auf  
 zubringen kaum verborgen bleiben. Will man  
 den Feind überraschen / oder / was sicher vor  
 mahls weggeriffen / wiederum ohne sein Vermu  
 then an sich zu bringen trachten / so muß weder es  
 noch die Benachbarten von solchen Anschläge et  
 was wissen. Suchen nun eure Liebden zu dieser  
 Absicht von dem Volcke die nothwendigen Geld  
 Mittel / und schreiben einen Landtag aus / wollen  
 sie / also die Geheimnisse ihres Vorhabens offen  
 bahren ? So ist es eben / als wenn sie die Seele ih  
 res Vornehmens in den Wind streueten : So  
 kann sie aber / wie es sich gebühret / dieses Bet  
 bey sich behalten / was wollen sie bey dem Volcke  
 vor eine Ursache vorwenden / dem Tribut zu for  
 dern / auff was vor Art wollen sie solches zu Ein  
 bringung der Steuern antreiben / wenn es lang  
 sam ist / und meynen sie durch das diejenige Volk  
 der / so am sie herum sind / und gerne mächtiger / als

sie bleiben wollen/oder doch die/denen. daran gele-  
 gen. daß eure Liebden stille sitzen/nicht werden nach-  
 forschen. was bey ihnen vorgehet? Gesehet auch.  
 sie berücketen sie mit der gewöhnlichen Gewalt die  
 Schakungen einzufodern/und daß es dabey ohne  
 allen Streit und öffentliches Lermen herglinge; so  
 würden doch alle Benachbarten durch diese Zu-  
 sammenkunft der Stände/ die aus allen Provin-  
 zen sich nach dero Residenz begeben/ und welche  
 nicht verborgen bleiben kan/ zu allerhand Ver-  
 dacht und Mahnehmung ihrer selbst angereizet  
 werden.

Was aber/wie es sich oft zuträget/Unter-  
 thanen mit ihren Königen in keinen guten Ver-  
 nehmen stehen; wenn sie aus Verachtung oder  
 daß ihn mit Fleiß beleidigen und seine Anseh-  
 ge/ob sie schon ganz gut sind/ dennoch verachten.  
 was wird denn daraus erfolgen? Gleich wie Uner-  
 fahrne/ indem sie ihren Feind zu vermundern sich  
 vorgenommen/ sich selbst mit dem ja sich gelehrt  
 Gewehre treffen: Also wird ein solches Volk sich  
 und der Sichel des Vaterlandes die Wunden zu-  
 fügen/ welche sie einem verhassten Könige anzu-  
 bringen bestimmt hatten/indem sie ihm die Steu-  
 ren zu geben abschlagen/ welche die Nothwendig-  
 keit des gemeinen Wesens erheischet.

Bezüglich/warum wollen wir denn die Königli-  
 che Gewalt/welche vor die mächtigste unter allen  
 auch diejenigen hatten/die sie nicht versuchen wol-  
 len/ noch schwächer machen/ als die/ welche an-  
 derswo in denen Aristocracien/ da die Vornehm-  
 sten

ten des Landes zusammen regieren / solchen Re-  
genten gegeben ist? Denn gewißlich bey Völ-  
tern wo der Senat die höchste Gewalt hat/ pflegt  
man nicht erst das Volk um Rath zu fragen/ oder  
zu ersuchen/ ob es wolte dem gemeinen Wesen mit  
seiner Bensteuer heiffen. Die Väter des Regi-  
ments machen selbst einen Schluß/ sie sehen/ sie be-  
fehlen/ und wollen nicht / daß das Volk derglei-  
chen Macht auch schmecken solle / welche/ wann  
wir es recht erwegen/ säst die höchste bey einer Re-  
gierung ist. Warum aber soll dann ein solcher  
Senat nur das Recht haben; Königen hingegen  
dasselbige abgeschnitten seyn? wein/ sagt ich / Kö-  
nige das Recht haben/ Gesetze zu geben / so wohl/  
als wie in dergleichen Senat, wo die Vornehmsten  
zusammen regieren: Wenn sie eben so große Ge-  
walt über Leben und Tod ihrer Unterthanen;  
wenn sie gleiche Autorität/ wie jene haben/ Krieg  
anzukündigen / und Bündnisse zu schließen/ (wel-  
ches von denen Menschen vor das Größte gehal-  
ten wird/) warum sollen sie denn in diesem einzi-  
gen von jenen unterschieden seyn/ daß sie nicht  
den so wohl/ als selbige/ Könten Auftragen und  
Steuern anlegen? welches Gesetz; welches Volk  
hat dieses also gebothen? woher kömmt der Ur-  
sprung dieses Unterschiedes? oder warum sollen  
Könige des Volckes Regiment über sich erkennen/  
welches keine Staaten in einer Republic leiden?

Doch es können heilige oder verschwende-  
rische Fürsten hierinnen dem Volcke unrecht  
thun. Als ob dergleichen sie nicht auch in andern

Sachen thun können/ die wir aber deswegen ihren  
 Rechte dennoch nicht entziehen. Wo ist so ei  
 keines und unbeflecktes Schwert/ welches d  
 Berwegenheit dessen/ der es trägt/ nicht lö  
 mit unschuldigem Blute beudelet/ und damit e  
 verdiente Wunden schlagen? Sie werden al  
 das Land durch Zusammenraffung alles zu  
 ganz und gar erschöpfen: Es ist ein Ubel/ das  
 ten kömmt/ und nicht lange währet. Denn  
 allein unter solchen Königen sich zuträget/ we  
 in ihrer Schatz-Kammer unnütze Hauffen  
 zusammen zu thürmen ihre geizige Lust ha  
 und dieses Laster von der Natur der Fürsten  
 massen abgewandt ist/ daß man kaum weiß  
 zweene gleich auff einander regieret hätten/ i  
 mit wären behaffet gewesen. Unter den  
 Herren aber/ welche in Eintreibung des G  
 und in dessen Wiederausgebung ganz un  
 sind/ wiewohl sie mit ihrem ganz ungerichte  
 gierden viele bekündigen/ so ist doch diese Lind  
 bey dem zugesügten Ubel/ daß/ wie das Meer  
 sich auffgenommenen Wasser vieler St  
 Erden durch Nebel und Regen wiedergie  
 so auch lassen sie durch ihre vornehmen Be  
 denen sie alles schencken/ dem Volcke rei  
 kommen/ was sie ihm hatten ausgefaugel  
 wiewohl es ferner zu Erhaltung der gemei  
 be dienet/ daß ein Fürst nicht durch unmaß  
 lagen seine Unterthanen dazu reißet/ i  
 werden: so werden doch eure Liebden/ wo  
 rechnen/ befinden/ daß diejenigen Völcker

einen Aufruhr erreget/ die nach der Könige ihrem Belieben ihre Contributionen geben müssen / als die/ welche an solche Gedult nicht gewöhnet sind. Also ist offte dergleichen Mäßung des Volcks dem gemeinen Besten mehr nachtheilig/ als die unbillige Strenghkeit harter Fürsten.

Hyansbe schämte sich zu bekennen / daß sie so geschwind verändert worden. Denn Polyarchus hatte sie bald dazu beredet / daß diese Rechte denen Königen zukamen. Dannhero widerlegte sie viel gethader und nur oben hin / was sie gehört hatte / und wurde allgemach eben derselbigen Meinung; Auch ließ sie sich auff Poliarchi Einrathen also als gefallen / den geheimen Weg anzutreten / sich solche Gewalt auch zuverschaffen. Sie ließ die vornehmsten Beamten der Stadt Lixa zu sich fordern / und nachdem sie kürzlich die bevorstehende Krieges-Gefahr gegen sie gemeldet / so ersuchte sie / daß sie ihr doch möchten alsofort hundert schwe-  
 ■■■ talent von der Bürgerschaft auffbringen. Da denn diese alsofort gehorsameten / indem sie durch Vorstellung der Noth genugsam dazu angetrieben worden; und wurde dieses Geld mit einer recht glücklichen Geschwindigkeit binnen wren Tagen zusammen gebracht / und durch solch Exempel auch die andern Städte auffgemuntert / eben derselbigen Sorge zu tragen. So wurde auch die Ursache der Freygebigkeit und Beschencks wegen des eben bequiem einfallenden Geburts-Tages der Königin verdoppelt. Selbigen Tag / ob gleich alles in starcken Eerinen war / wurde mit al-

ler Fröligkeit und Schmausen begangen/wie ma  
 sonst im Frieden solche Feste celebriret. Sie dan  
 ketireten in der Stadt und im Lager/ und hätt  
 sich und ihre Trinckgeschirre mit Kränzen gezier  
 Also daß auch Gelanor, dem die Aussicht über d  
 Lager anvertrauet war / Poliarcho anzeigen / d  
 diesem unordentlichen Leben nicht könnte gesteu  
 werden. Dieser eilte nach denen Schanz  
 wohl wissend / daß man im Kriege keine Zeit l  
 Glück einzuräumen müste / darinnen selbiges /  
 das an jähtigen Zufällen allerdinges Lust hat  
 vorsichtige Leute nach ihrem Verdienst übertraf  
 lönte. Allein die meisten hatte der Wein be  
 bezwungen und lagen schlaffend entwed  
 schen den Trinckgeschirren und Rässe / ober  
 gen / und waren vor Trunckenheit nicht gese  
 eines Commando anzunehmen. Und  
 nicht allein die Mauritanier / sondern auch d  
 meinen Gallier. Poliarcho befahl dem Gel  
 und andern Officieren / welche nüchtern n  
 das Lager und die Wachen / und die Trun  
 auff das sorgfältigste an und wie dieser H  
 sonderbahrer Leutseligkeit und muntern Ge  
 so sahe er / da er in die Stadt zurücke kam  
 gnädig die Berse an / womit einer seiner I  
 auff die Bezechten folgender massen seinen  
 ausgelassen:

Auff! die Gottheit ist gekommen  
 der Gott ist nun allh  
 Er ist auff dem Trauben-Wagen iwo  
 hergefahren

Und wird ganz hemübe bedienet durch  
 der bunten Tyger Fier;  
 In des Kos lichter Glanz will er nicht  
 beyrn Einzug sparen.  
 Laßt die Felder mit den Cymbeln jetzt er  
 schallen: seht den Schein/  
 Des Ihm giebt sein grünes Epheu: Laßt die  
 beschwärmten Flüchte  
 Durch der Pauken Schall erschönen: Doff  
 er muß willkommen seyn;  
 Bringt ihn / weil er taumelnd ist / in die  
 Wohnung doch zu rechte.  
 Laßt die Thüren offen stehen: Laßt das  
 Epheu ihm nur blühen  
 Daß man sehen frohen Wagen seine trund-  
 nen Jannem springen/  
 Und was nur Meneidas will mit: ihren Sit-  
 geln ziehn /  
 Dieses soll / wie bey den Mündern der Ober-  
 ste gelingen.  
 Laßt Dyrco bey den Tyren niemand nie-  
 mahls so verlangt;  
 Denn die Aecker selbst erschallen / und man  
 seht ein starkes schäumen  
 Bey des Trinctens vielem Fleiße / and wo  
 Epheus Eples nur prange  
 Lassen sich die trundnen Häupter nichts als  
 mo Vergnügung träumen;  
 Doch hat Bacchus hier leit Würgen ober  
 Unglück mitgebracht /

Sodem Pentheus ist begehret worden des Lycurgus Morden

Sondern es ist nur auff Schlaf und auff süßen Schlaf bedacht

Auch so sind die feigen Herzen wohl von ihm verwegen worden

Als verjagen die Gemüther aller Sorg schwere Last

Denn sie lagen sie bey Lauffen / Die Schwerdt nicht hat erle

Sie durchwehn dem Überwindes / Und doch ihnen ist verhaß

Was das Glück vor Ungemach und Böel in sich heget

Wie gänzlich ist die Gortscheit denen hier sind bestrickt

Welcher Vorstell findet Iago Ihre Genickert von Sorgen

So ihm anders ihre Thosheit dieses nach Wunsch gelücht

Und sie nicht gestrafft soll werden / Ich bringe an des Morgen

## Das XIX. Capitul

### Inhalt.

Wie alle der Königin Gebures Tag in dem Lager als auff der Flore der Fröligkeit und Schmausen b daß sie von vielen zu sich genot

Woh in starcken Schiffe begraben liegen / so überfalle sie Radirobanes mit einer starcken Schiffe-Flotte / und nachdem er die Wachen geschlagen / bemächtiget er sich des Gestades. Gelanor widersetzet sich endlich ihm. Den folgenden Morgen begreife sich Poliarctus zu Pferde in das Lager / läset in Hoffnung zu siegen die Reigimenter hervor rücken / und durchweiset dieselben / indem einen Muth machenda Wort zum Treffen geblasen wird / geben die Troupen mächtig scharff zusammen. Radirobanes wred unter den feindtlichen Völckern mit fortgezogen / und kömme abstraffen Lixam, endlich wirffe er alles von sich / setze durch eine grosse See hindurch und wred wieder zu seinen weiten seiner Abwesenheit sehr geängsteten Soldaten zurück gebracht.

Die Schifflente und Soldaten auff der Flotte machten sich nicht weniger bey starcken Trinken sehr lustig / und waren in so tiefen Schlaf endlich gefallen / also / daß sie heruach durch eigener Gefahr und fast durch Wunden mit grosser Mühe davon auffgewecket wurden. Denn in eben derselbigen Nacht kam Radirobanes an / rückete mit Ungestum aus der See mit seinen Schiffen in den schiffreichen Fluß / und nachdem er die wenige Wache niedergebauen / so bemächtigte er sich des ganzen Gestades. Die zur Ver-

fassung auff der Flotte gelassen waren / verließen  
 ihre Schiffe / und flohen zum Lager / oder / welche  
 vom Schrecken ganz anffer sich / die wachten sich  
 etwends nach denen Stadt-Thoren / welche dazu-  
 mahlt so wohl ihnen als denen Feinden. verschlossen  
 waren. Andere begaben sich mit ihren Böle-  
 ren auff die Höhe / wo die Stille ihnen zeigte / daß  
 kein Feind vorhanden. Radrobanes ließ ge-  
 schwind die meisten seiner Böleker aus Land se-  
 hen / und indem er meynete / daß auch die Stadt  
 diesem Schrecken nicht würde können langen Wi-  
 derstand thun / so theilte er die Soldaten aus / wel-  
 che an Ufer bleiben sollten / und welche an die Mau-  
 ren mit Stumm-Reitern sich machen sollten. Aber  
 die Gallier und Mauritanier / die zu Lande im La-  
 ger waren / hatte nicht solche Furcht eingenom-  
 men / und ein solcher Überfall betroffen / als die  
 auff der Flotte. Wie Gelanor den Sturm am  
 Gestade hörte / befahl er an allen Enden die  
 Schlafenden auffzuwecken. Viele hatten durch  
 den Schlaf den Gebrauch der Vernunft wieder  
 bekommen / andere machte die nahe Gefahr nüch-  
 tern. Er selbst besetzte die Wachen und Posten  
 in dem Lager / und nachdem er sie dem Micipsa anbe-  
 fohlen / (dieses war der Mauritanier ihr General  
 so rückete er mit einem Theile seiner Gallier dem  
 Feinde entgegen / und fiel solchen muthig an / als  
 dieser meynete seines Sieges schon gewiß zu seyn.  
 Radrobanes / nachdem er vernommen / daß noch  
 welche vorhanden / welche daß ihrige vertheidig-  
 ten / wußte wohl / daß seine unbekandten und erst  
 an

angelangten Völcker bey finsterner Nacht vor Un-  
gewißheit der Denter sich zu fürchten hätten / hieß  
die feindigen sich zurücke ziehen / und begnügte sich  
damit / daß er auff der See Meister worden / und  
gleich bey der ersten Landung seine Bezeltz am U-  
fer schlagen kunte. Er versprach sich auch den  
folgenden Tag einen ganz leichten Sieg / weil  
ihm nicht zuwissen / daß er mit Poliarcho und den  
Galliern würde zu fechten haben: Gelanor war  
damit gleichfalls zufrieden / daß er den Feind von  
dem Lager und der Stadt zurück getrieben / besch  
denwegen nicht weiter biß an ihre Posten ein / und  
woltte bey Nacht / sonderlich bey Abwesen und oh-  
ne Befehl des Königs / nicht weiter schlagen.

Hey angebrochenem Tage rieß Poliarchus, der  
wegen des Schimpffs des nächtlichen Überfalls  
heftig erhitet / seine Gallier und die Mähren zu-  
sammen. Allda beschworere er sich / daß ein gro-  
ber Krieges-Fehler von denen wäre begangen wor-  
den / welche die Waacke zur See gehabt / befahl  
demnach / daß sie ihr Verzeht mußtten ablegen / so  
viel Gallier von der Flotte die Flucht genommen /  
und solte allezeit der lebende von ihnen / auff wech-  
sen das Loß sel / am Leben gestraffet werden.  
Dergleichen Strengigkeit gebrauchte sich auch die  
Königin gegen ihre Mauritanier. Alßn wie  
man die Abgeheleten zum Richtplatz geführt wor-  
den / so darß Hyanisbe die Gallier / und Poliarchus  
die Mauritanier loß. Also daß mit einer getins-  
geren Schmach und die bey Verbrechen der Sol-  
daten gebüchlich / (denn man mustte diese That  
nicht

nicht gänzlich ungeduldet lassen) einigen etwas Blut aus den Armen abgezapfet wurde; Einige aber halb nackend schwänken mußten; Andere in eben solcher positur auff dem Marckte denen Bürgern ein Spectacul mußten abgeben: Und ob man schon in derselbigen Zeit die Soldaten nöthig brauhete; so wurden sie doch diesen Tag zu ihrer Schande zurück gelassen; damit die Furcht der Straffe die übrigen auffmerckbarer machte.

Poliarchus ließ sich mit einem Purpurschleiffen mehr auff seinem Nördischen Hemde sehen und erfüllte mit entblößtem Haupte sich überal zeigend alle Regimenter mit der Hoffnung des Sieges. Nachdem er hernach hinterlassen welche das Schloß; die Mauern; und die Thore verwahren solten; begab er sich nebst denen übrigen in das Lager: Nachdem die Soldaten auf Gelantors Befehl sich allgemach in Schlacht Ordnung stellten. Denn die Leichtergerüsteten schloßen Anfang des Scharmüchleins gemacht; und Radirobanus stellte alles in einem Haupt Treffen an; und war so wohl von Gemüth als Gesicht weis erhitzet; als er von denen Gefangenen gehöret; daß daselbst ein König aus Gallien zugegen welcher Poliarchos genennet wurde. (Denn bey diesem Nahmen wolte er bleiben; und erwelchen sich in geringeren Stande bey denen Ausländern berühmt gemacht hätte.) Radirobanus fiels gleich ein; daß also der junge Herr hiesse; in welchem Augenblick sich verlorb hätte; und deswegen sie sich nicht an ihm vermählen wolten. Doch ob dieses eb-

Da

derjenige wäre: wüßte er nicht unbillig: In  
 müssen viele einen Rahmen führen können: und  
 selbsta hätte auch dessen nicht: als eines Königs  
 erwehnet: Und wenn er auch ein König wäre  
 wo käme er ihnen anheim: Africa? welcher Ort  
 hätte diese zweene Neben: Bühler daselbst: zum  
 Streite zusammengeführt: Oder was vor eine  
 Art hätte ihr Zwist: daß eben derjenige durch Ent-  
 nehmung des Gemüths der Argonis seine Hoff-  
 tung in Sicilien zernichtet: und nun: gleich  
 als ob es so fern müste: auch seinen An-  
 gen sich zu widersehen in Mauritanien gekommen  
 wäre?

Allein die bevorstehende Schlacht lehrete  
 die Menge der Gedanken in eine heftige Wuth:  
 Es war eine nicht grosse Ebene zwischen dem Or-  
 te/wo Radrobanes sich gesetzt: bis an Polarchos  
 Lager: Diese hätte man zum Treffen bestimmt:  
 also bündete sie überall von Waffen und Wä-  
 lein. Beide Könige hatten sich jeder vor seinem  
 rechten Flügel gestellt: Den linken der Sardi-  
 nier commandirte Viriganes, und Polarchos  
 hatte denen Mauritanien die Ehre gethan: daß  
 Micipsa, ein sehr berühmter Name der dieser  
 Nation, den linken führte: Doch war ihm Ge-  
 lanor zugesellet: daß er wegen munterer Jugend  
 dasjenige ersetzte: was Micipsens hohes Alter  
 nicht zuliesse: Es war zu großer Zuversicht des  
 Sieges angemercket worden: daß die wenigden  
 Gallier und Maurer: da sie zur Schlacht kommen  
 ein Testament gemacht hatten: Also hofften  
 sie

sie nicht nur zu überwinden sondern auch die Sie-  
 ges zu genießen. Wie man in die Trompeten  
 geblasen / machte die Schlägen den Anfang zur  
 Schlacht. Man wolt sie blühter / als ihre Gene-  
 ralen ihnen befohlen / zusammen gerücket / so traff  
 das ganze Heer auffeinander. Also wurde von  
 den Heilen und Chenderran der meiste Platz  
 eingenommen. Ruan behielten die Beschwoeder  
 Ruan zum Vorken und Spießen und die Keu-  
 seres kunte sich kaum wenden. Also stritten mont  
 alle in der ersten Hitze recht mannhafft / doch glühte  
 niemand Polarchi Teyfferfels und Heiden-  
 Mith. Wievohl auch Radrobanes aus Nachah-  
 mung entsetzlich hochte / und viele ihrer Heer-Füh-  
 rer würdig entweder durch ihren oder ihrer Feinde  
 Tod überdienten. Die meisten Unschuldigen mus-  
 sen ihrer wenigen ihre Hoferey büßen / u. was das  
 überdienteste Unrecht im Krieger ist / sie beachten  
 sie nicht diejenigen um / denen sie Feind waren / so  
 der die ihnen etwas zu wider gethan hatten / son-  
 dern nachdem das Blut es ein getheilet / daß sie wol  
 der einander zu sechen kamen.

Es war unnnethro schon viel Blut vergossen /  
 als das Verhängniß in einen großen Würgen  
 eiland / die Götter solches in verhindern schienen.  
 Denn es bedeckete eine solche Finsterniß der Welt  
 den den Tag / daß viele wegen einer so unrichtig  
 eindringenden Nacht in Schrecken gesetzt wur-  
 den. Darauß so lehrte das gewaltige Blitzen  
 und die drohenden Strahlen die Muth dteer auff  
 eine Wüchwendendangend in eine heilige Furcht und  
 Ent-

Entsetzen. / Aber indem sie noch gegn einander  
 streben und zuweilen ob sie denen Göttern gebou-  
 gen seyn so wurden sie durch die in Toßheit gewor-  
 denen Elephanten getöret / welche Quasibo  
 mit ihren Stirn-Baffen / Feder-Würden und  
 Thronen hatte befohlen mit in das Tzeffen zu rü-  
 cken. Die meisten davon waren unentziff. auff  
 der Jagd gefangen und weil sie noch fast ganz mil-  
 der so hatten sie ihre Freyheit und Unbändigh  
 noch nicht gänzlich verquffen. Man hatte diese  
 Thiere noch nicht in Europa gesehen. Sie was-  
 ren ungeheuer und ungestalt: und fast als Bliedus  
 in einem Klumpen zusammen. Der Rorff stach  
 ihnen tief zwischen den Schultern: und sahen ei-  
 nes ungeheuren Kugel nicht ungleich; ohne wo der  
 Rüssel nach der Feden zugehet; der ihnen absehm-  
 lich von der Nasen herunter henger; wie eine lang-  
 ge und auffgebletzte Schlange / und durch die  
 Spamm-Adern dermassen mit Gelencken aneinan-  
 der gefüget; daß er kumt zusammen gezogen und  
 gewendet werden / auch ihnen statt eines Hand-  
 fern. Breit herab hangende Ohren bedeckten  
 beyde Schläfe. Die Wurzeln stehen klein in der  
 tiefen und dicken Stirne. Das Stiffenbein / best-  
 rengen sie so kostbar sind; raget ihnen lang aus den  
 Schamhe hervor / ist fast einem Zinken gleich  
 auff / wo es an dem schwächsten Theil gebrum-  
 met ist.

Über dieser wunderbaren Gestalt wurden  
 nur die Cardiner in Schrecken gesetzt / wol-  
 che man solche Bestien gebrauchet. / kom-  
 bett

dem auch die Sollier-sahen. diesen ihren Beystand  
 nicht ohne Furcht an. Nachdem aber der ganze  
 Himmel auff einmal durch die Finsternis sich  
 graubend machte: so stiegen schon die Ethiopier/  
 die eben so bald schuchtern als sonst zu machen an/  
 lobes dem ungewöhnlichen Tumult des Donners  
 und Blitzens in Wolcken / Flug zu werden / und  
 wailten sich von ihren Vicarern nicht wohl mehr re-  
 gieren lassen: bis daß ein heffziger Blitz / der ihnen  
 fast in die Augen schlug / den grössten unter ihnen  
 vermalten bewöretete / daß er jähling rasent / ruf-  
 te / und alles Neglerens nicht achtend / rief: wo  
 er hinkam. Die andern rissen auch aus / warf-  
 fen ihre Regierer ab / und folgten diesem nach.  
 Die Wuth nahm bald bey ihnen überhand / sie  
 lieren kein Zeilen mehr / und haben anwilscht nur der  
 Carbinier / sondern aller stehenden Krinde zu  
 werden: lieffen also durch den Streit unter denen  
 Waffen und Tumult mit grimmbigen Toben / und  
 weil sie unter so starcken Hauffen keinen Ausgang  
 vor sich sahen: so suchten sie durch zu brechen / als ob  
 sie im Dorne bestrickt wären. Die meisten tren-  
 nern der Saller Ordnungen. Auch die Sall-  
 dinier vermochten nicht geschlossene Wälder zu  
 halten: Inmicht nachdem sie / wo welche ihnen  
 auffstießen / von der Vnglien ihren Hüften zer-  
 tren wurden: einige auch vorbey. Hüften und  
 schlossen / sich mussten in die Luft werffen lassen.  
 Ihre Lust war daß sie was neuen und unbekant  
 was auch die entsetzlichen Proben ihrer Thaten  
 sie hören denen Soldates: Hey: und Hey:



entweder durch eigene oder ihrer Pferde Furcht so tieff gebracht worden/ daß sie bey der Zurückkehr nach den ihrigen im Gefahr stunden/ von denen Feinden annoch niedergebawen zu werden. Wie aber gemeiner Soldaten ihre Zufälle leicht vorgefien worden/ also ist Radirohans Begegnung vor andern merckwürdig. Er sah auff einem Rosse/ welches zwar zum Kriege sehr geschickt/ allein/ wenn in einmahl schüchtern worden/ so ließ es sich gar nicht halten; das ihm zwar selten an Fahm/ aber alsdenn überste es sich nicht anders auff/ als ob es den Koller hätte; darnach aber/ wie die Elephanten die von Furcht gekbrocheten Völcker trenneten/ und alle Pferde des Heeres auff das ängstlichste schmäubeten/ so entbrannte es in eine rechte Art der Raserey; und gieng nicht mehr/ wo es sein Herr hin haben wolte/ sondern bemächigte sich des Zügels/ und kam mitten unter die feindlichen Compagnien. In dessen rücketen die Squadronen auff Poliarohans Befehl wider nach der Stadt/ als wochin sie sonderlich ihren March nehmen solten. Unter den Letzten waren alle die/ so um Radirohanem herum von den Seinigen gefochten/ von ihm gekommen/ und vermuteten sie bey diesen ihren verdubten Gemüthern/ daß er auch ungleich sich zu seiner Armée zurück gewendet. Wie er demnach also alleine/ und von denen Cardinern weit absondert/ so wandelte sich die Wuth seines Gemüths in die gewaltigste Sturmung. Sollte er vergebens zu sterben sich vor-

umkehren/da er von so vielen feindlichen Degen  
 umringet war ; oder sollte er vielmehr durch die  
 Gefangenſchaft ſein Leben retten ? Oder / da er  
 kaum die Hoffnung hatte/ daß man ihn/ wenn er  
 einmahl gefangen/wieder loß laſſen würde / ſeinen  
 Geiſt unter einen ungleichen und verwegenen  
 Streite aufgeben ? Er ſah ſich nach ſeiner  
 Soldiniez ihren Fahnen um : die waren ſchon  
 weit fort : Sollte er allgemach ſeinen Weg zu  
 rück nehmen ? es folgten ihm ja ganze Verſchwä  
 der in dem Rücken nach/denen er begegnen mußte.  
 Jedem er nun alſo zweifelt ; indem er mit taſen  
 den Erbitterungen dem Glücke ſuchet / in deſſ  
 war die Gefahr gewachſen/ und die Compagnie  
 unter welcher er ſtand an das Stadt-Thor ge  
 kommen / und das einhige blieb noch in ſeiner  
 Rettung übrig / daß er ſich ſtellte / als wäre er  
 einer von des Palarchus Soldaten. Es half  
 ihm viel zu dieſem Betrage/daß er bey angehen  
 der Schlacht ſeinen Königl.lichen Zierrath abge  
 ſetzt / damit er beſto ſicherer vor einem Offici  
 rer oder gemeinen Reuter möchte gehalten wer  
 den/und hätte ſowohl ſeinen Purpur/Rock nebst  
 dem gekröneten-Helme einem / ſo Megalothet  
 nes hieß / übergeben. Alſo ritt er mit dreys  
 hundert Reitern des Königs Palarchi in die  
 feindliche Beſung / und zwar biſher war der  
 Betrug glücklich angegangen : oder / wo ſah  
 er hernach hin ? Alle Soldaten hatten ihre  
 Quartiere oder Gezelt : Wachte er ſich nun  
 zu einem kleinen Haufen / ſo würde er unter

wenigen nicht so verbergen blieben) als vor-  
malis unter vielen/ und in der Kästing. Biehe  
er aber jedermans Gesellschaft/ was wäre dieses  
anders/ als das er durch verdächtige Einsamkeit  
sich selbst verriethe.

So lange nun diese töchtige Trouppen auf dem  
Marsche gehalten/ denn alda hatten sie sich ge-  
setzt ihrer Obristen Ordre zu empfangen/ so blieb  
er leichtlich unter der Menge sicher. Allein es  
kam bald darauf von Pohiarcho Befehl/ das diese  
Reuteren/ so in die Stadt gekommen/ solte in ihre  
Quartiere gehen/ und der Königin selbige Nacht  
zur Verstärkung der Besatzung dienen. Diese  
Ordre erschreckte Radirobanem/ das ihm hätte mög-  
gen des Todes seyn. Denn es giengen hier und  
dar die Compagnien aus einander/ und nähm ein-  
 jeder seine bekante Herberge ein. Die Wirth  
und Droß-Ruben machten sich hierzu ihre Leute zu  
bedienen. Er ritt durch alle Wassen hindurch/  
als ob er sein Quartier suchte/ und traute nicht/  
welchen er am ersten aus dem Wege reiten solte:  
denn er scheute sich vor allen/ die ihm nur begegneten.  
Er war bey allen verhaßt/ und wenn er ge-  
fangen würde/ so müste ihn vielleicht das große  
Löse-Geld/ so man von ihm fordern würde/ allein  
das Leben erhalten/ dannenhero er bey sich immer  
vermehrten Furcht und Furcht kaum zu lassen traufte:  
also das er offi Sinnes war/ sich als einen  
Feind zu offendbahren/ und entweder tapffer zu  
sterben/ oder sich zu Verlöthung seiner Verwer-  
genheit die Rettung also zu suchen/ das er durch  
die

die Mächte Des, besetzten Thores hindurch ist.  
Denn es war nur ein einziges offen, und zwar mit  
überaus starker Besatzung bey diesem Thore  
verwahrt, welche zur fahrt und reisen gestrichet  
blieb. Es näherte sich niemand unterwegens sel-  
nem Sägel, oder sah ihn im Vorbeyreiten an,  
den er, nicht, als ob er auff ihn sonderlich ach-  
tung gebe, mit neuen Schreien stöh.

Wie Er die Stadt also durchirret, und so  
dieser Mauer, des fürchtens eine, nicht geringe  
Zeit zugebracht, auch seine Entschliessung nicht  
länger künfte aufgeschoben werden, so begab er  
ten ihm Stall-Knechte mit ihrer Herren Ross  
sow die sie ins Wasser ritten. Diesen nahm er  
sich Kutschmann vor zu folgen, ob er etwan un-  
ter ihrer Leitung künfte zum Flusse kommen.  
Denn die Stadt lag, folgender massen. Der  
Fuss lieffe, weg bis, drey hundert Schritte von  
dem Walle nach dem Meere zu, weg auch die  
Feinde ihr Lager geschlagen hatten. Wer an  
der andern Seite, weg die Befestigung von denen  
Sardinern, nach abgewandt, da gieng bis an die  
Mauern, eine See, welche wenigstens, sechs  
Stadien, (oder sieben hundert, und funffzig  
Schritte) breit, und zwölff Stadien, (oder funff-  
zehn hundert Schritte) lang war. Es war auch  
außer dieser See kein Det, da man die Pferde  
hätte in die Schwemmine reiten, oder iranden könn-  
en. Dasselbt nun war keine Gefahr vom Fein-  
de zu besorgen, indem man über ein so breites  
Wasser nicht, anders, als, durch Schiffe, an die  
Stadt

Stadt kommen konnte. Also machte man ein  
 kleines Thor, das nach dieser See zugehete / und  
 mit Wache besetzt war / des Tages zweymahl  
 auf so wohl das Vieh und die Pferde zu ledi-  
 gen, als auch zu dem übrigen Gebrauch der Ein-  
 wohner. Durch dieses Thor ritten die Stal-  
 knechte hinaus. Radrobanos gestellte sich zu ih-  
 ren / und wie er die überaus große Breite der See  
 vor sich sah / die so weit sich an der andern  
 Strand hindurch gieng / so hatte er kaum Hoff-  
 nung durch Schwimmen davon zukommen; doch  
 faßte er, als bey dem letzten Schrecken, alle seine  
 Kräfte zusammen / und redete, wie er hernach  
 denen Sektoren erzählt: Neptunus mir fol-  
 genden Gelübde an: O du Mächtiger unter  
 allen Göttern / welche mit denen Menschen ei-  
 genten Elemente bewohnen / bester Beschützer  
 seynd die Pfunden / Flüsse / und Seen / wache  
 mir; o du gütigster Herr / dieses Wasser, in wel-  
 ches ich mein Leben legt wage / gelinde. Laß  
 es mich fortkragen und an das verläante Ufer  
 bringen. Auch diesem Pferde / dem du auch dieselbe  
 Geschlechte der Thiere vorsethest / und hast durch  
 Schlagung wieder die Erde ein Pferd heraus ge-  
 bracht; diesem Rosse sage ich / welches mir jetzt  
 statt eines Rahnes und Führers dienen soll; dem  
 verleihe gnugsame Kräfte; das es demjenigen wol-  
 chet es durch seine ungestüme Gewalt den Fein-  
 den übergeben; durch eben solche Stärke ihnen  
 widererwinne; also denn will ich von der Beside  
 der Africane ein Denkmahl deines Wohlthat  
 und

und meinet Noth an dem Casaritanischen Gestade von Erz stüften/ wo die meine Vorfahren einen Tempel und Wald geheiligt haben. Als er sich heimlich mit diesem Gelübde verbunden gemacht/ so begab er sich erstlich in das Wasser gemächlich hinein/ welches all da ganz flach und als ein Furth ziemlich sekhte war; und nachdem er sein Pferd sauffen lassen/ so riet er weiter hinein/ und liesse sich diejenigen/ so mit ihm zugleich in dem Wasser sich befanden/ vergeblich warnen/ daß in der Nähe eine gewaltige Tiefe verborgen. Dem/ wie er sich umgeschauet/ wo die See an der andern Seiten ihn das höchste Ufer zeigete/ so gab er seinem Dancle beide Sporen/ welcher muthig die Mähne schüttelte/ und sich umgestümet weiter in die See bezubrandh nichts als den Kopff hervor ragete/ und den auf ihn stehenden Herrn fort trüge/ wo er hingeleitet wurde. Die Wahren/ so am Strande und in dem flachen Wasser waren/ die schreyen ihm zu/ indem sie meyneten/ er würe aus Irthum oder Zufall zu weit hinein geraten/ und riefen/ wie er am bequemesten umtenden könnte. Wenn er kam immer tieffer/ da bek alle/ so dieses sahen/ wie bey einem wunderbaren und köstlichen Zufalle zugeschehen pfleget/ unterschiedliches von ihm redeten/ auch ganz gewiß davor hielten/ daß er ersaufen würde. Ja sie meyneten schon/ es lebe nicht mehr/ sondern sein Leichnam würde durch die Fluthen also fort getragen/ gemacht als er weit entfernet war/ u. man nur noch aus der Farbe erblickete/ daß etwas aus dem Wasser herfür ragete.

Wie aber Radirubani die von allen Seiten umringende Gefahr hefftige Furcht verursachete; also gab ihm sein starkes Ross viele Hoffnung/ welches er durch Zuspruch und Bewegung des Biels zu freyen Kräfften aufmunterte. So half ihm auch das Wasser stille stunde / und weder hinauff noch hinunter floß / auch eben darmit / weil gar kein Wind gieng / nicht / als es sonst pflegte / unbeweglich blieb. Doch hub das Pferd an etwas schwerer fort zu setzen und schien es als würde es indem erliegen / als mitten in der See es eben einen bequemen und festen Sand antruffe da es seinen Funtz / und nicht mehr schwinne durfte. Dasselbst stand es stille / indem es von Wegschraubung des Wassers ganz ermüdet / und weil es bis an die Brust aus der Fluth wieder hervor gieng / so erholte es sich durch starkes Schnauben / als ob es sich über seine eigene Arbeit vermunnete. Der König aber / der sich besüchtete / daß die durch allzu starke Bewegung angegriffene Spass / Avern nach langer Ruhe erstarken möchten / gab ihnen kurze Zeit sich zu erholen; ermunterte abermahls die noch erhitzen Glieder mit den Sporen / und machte sich wieder in die tiefe See. Das müthige Ross ließe sich durch solche Anmahnung bekräftigen / und brachte seinen Herrn / indem das Wasser und der Barsay des Schwimmens seinen Tod aufschob / bis an das äußerste Ufer. Was denn entgieng ihm der Athem / und wartete es kaum so lange / bis der König ohne Fahl herab gestiegen / da es sich in den Sand hinstreckte.

te. Radiobani aber schauerte wegen angesehenderer Gesäße die Haut / daß er in eine feindliche Stadt hinein gekommen; daher durch eine so unmäßig breite See gesetzt, und durch größere übernommene Befähigkeiten als der Todt fast selbststen wäre, der Befähigungskraft enden ronen: Endlich überfiel ihn eine neue Furcht. Denn er immer befürchte, daß entweder zu Lande oder über die See herüber weiche kommen würden / Feinden anzulegen / oder wenn es sich derselben weigerte / ihn zu tödten. Denn sein Lager war noch sehr weit von selbigem Ufer. Doch nahm er dieses zum Trost, daß die Nacht einfiel / welche immer zum Verschergen und zum Glücksfluche ist.

## Das XX. Capitul.

### Inhalt.

Nachdem Radiobanes wieder zu den seinigem gekommen / so ist er auff ein neues Treffen bedacht. Beyderseits wenden die Parteyen zu blutigen Opffern angetrieben. Hyante bringt einen Knaben her, vor welcher dem Samno soll geopffert werden. Auff der Gardinier Seite aber verbannet sich Sitalcs zum Tode. Allein dieser barbarische Gottesdienst wird dieserseits von Sitalcs Anechter; und auff Marritanischer Seite von Pohiarcho abgewendet.

**W**ie inmittelst Pollacchus die Soldaten ein-  
 theilte / die in der Stadt bleiben sollten / so  
 redete er auff denen Wällen sich befindend / so redete er  
 noch kühlich mit Hyasibus, und bliebe nicht in  
 der Residenz: Sondern hätte befohlen / daß man  
 ihm im Lager ein Königlich Gezelt auffschlagen  
 sollte / auff alle Gelegenheiten des Stücks worten /  
 wenn sich welche zeigen würden / dem Feinde Ab-  
 bruch zu thun. Und er hätte auch etwas in der  
 Finsterniß verfuhrhet / wo ihn nicht die Bestir-  
 hung der Sardinier / die ihren König sucheten / zu  
 dem Rathschlaß sich zu halten u. anzuwenden berou-  
 gen hätte. Wasfen in ungewiß ware / aus  
 was Ursachen so viel ruffen in ihrem Lager gehöret  
 wurde / und sie eine ersaumende Weite der Felder  
 mit Hocheln durchstießen: Dem als die Sar-  
 dischen Generalen und Obristen bey des Königes  
 Gezelt zusammen kamen / und einer den andern  
 fragte / ob es nicht gekommen: Ob es etwas  
 sich an eine andere Seite des Lagers hingewen-  
 det: endlich / wer bey ihm in der Schlacht an der  
 Seite gefochten: Wer ihn / als er wieder aus  
 dem Treffen abgezogen / bedeckt hätte: Und  
 ein jeder etwas anders vorbrachte / so bekamen  
 alle auff einmahl betrübtere Gedancken. Sie  
 vermeyheten nicht anders / als daß er erschla-  
 gen oder gefangen worden. Und war es nicht  
 weit vom Zanken / welche hätten bey ihm bleiben /  
 welche ihn hätten schätzen sollen / u. welche zum we-  
 nigsten müßten von ihm die Wahrheit zusagen wis-  
 sen

kn. Sondernlich ließen sich die gemeinen Soldaten von ihren Officieren nicht recht mehr regieren; entweder aus Sorge oder Belangen nach ihrem ererbten Könige; oder daß sie ganz von der Colla bei eingenommen / und kein commando ihrer Besatzhaber anhören wolten / als derges Ansehen von dem Könige dependiret. ... Einige gaben sich nach dem entlegenen Feldern / ihren Fürsten wenn er sich etwan beriet / anzusprechen und wieder zu vechte zubringen. Viele durchsucheten mit brennenden Fackeln die blutige Wasthade; sahen die allda liegenden Leichname auffmerksam an; und fürchten sich keiner / daß sie daselbst finden wolten; wornach sie sich umsehen. Demnach war überall das Feld von dem Schreyen Fackeln / und Lauffen der Soldaten angefüllt. Polarchus sahe diesem allen von dem Walle des Lagers zu; Und es machte man dieses eine sonderbare nächtliche Andacht die todbenden Soldaten fern; oder sonst eine Wacht eines andern Ortes; oder eine Krieges-Eilt; die auff ihn angesehen wäre; so hätte er in allem mit geschickter Vorsorge und gnugsam ausgefüllter Wache sich verhalten.

Inmittelst daß nun alles in solchem Dienste des Endens u. in so hefftigen Tumult beschäfftiget / so ward sähling kund gemacht / es sey Radrobaneu wieder in seinem Gezelt angefanget. Derselb nach dem er an das dufferste Ufer der See durch sein Pferd übergesetzt worden; so hatte er genau ehe die Dun-

Unachtsamkeit der Nacht, den Gebrauch des Ge-  
 sichts hinderete / sich umgesehen / auf welchem  
 Wege Jes. wieder zu den Heiligen kommen könnte;  
 Endlich nahm er den Weg an dem Ufer vor sich /  
 daß wenn ihm als einem Strahligen, welche nach-  
 freuten / es unter das Schuttschutze zu überbergen  
 könnte. / So umging er die See / und blieb her-  
 nach nicht auf dem rechten Wege / sondern ma-  
 chete sich durch Gräben / oder durch Heider / so mit  
 Dornen umgeben / nach seinem Lager. So war  
 auch dieses ein Apath seiner Furcht / daß die hin  
 und wieder mit Fackeln gezeichneten Soldaten  
 mit vielen Geschren die Luft anfüllten / und weil  
 er nicht konnte / daß man ihn mit solcher Sorgfalt  
 suche / so hohete mit großer Behutsamkeit aller  
 ihre Gegenwart und ihre Lichter. / Endlich kam  
 er in sein Weyl. / Da denn so fort die Wälfere  
 ermahlet wurden / sie zu machen, diese Nachfor-  
 schung nach ihm / welche nichts gutes bedeutete  
 und vergeblich wäre / nur einstellen. / Wie sie  
 nun seine Wiederkunft erwarteten / so schüttelten  
 sie eine gleichmüthige Freude bevoegen aus / und  
 kamen allzum das Königlich Zeit herum. Nach-  
 dem sie ihn gesehen / klopfeten sie lange / und kum-  
 te man sie kaum wieder auff ihre Posten oder zu  
 ihren Compagnien belagen. / In dem hiesem Vir-  
 ganes und die vornehmsten Sardinischen Herren  
 zu Rodirobanis Ruffen / und baten ihn mit Edrä-  
 nen / zu melden / welches Zufall oder Nothschlag  
 ihn doch so langet von den seimigen abgewendet hät-  
 te? Dieser erzählte weltläufig seine Befahr? In-  
 dem

dem alle darüber sich erheben und auffürzen, und  
 men rechten Ehr-Geiz darunter suchen; welcher  
 ihre Gerechtigkeit nicht, über diese Unwissenheit  
 löse und geben. Und in die alle denen Göttern  
 an die Welt und sagen, die selben Könige als  
 einen Überwinder des Hades und Verhängnisses  
 schmachten, so wachen die gewisse Dämonen, we-  
 cher den Virgane wohl angeschrieben war, also  
 setz auf diesen Fall einige Dämonen; darinnen er saget  
 nach dem: wäre seiner Cardinien hat die  
 Sonne, welche bey seinem Abwesen ganz erma-  
 tet, nun aber aus der Wiederbesetzung einer  
 Kraft und Ansehen sich erhohlet:

So hier sich wider uns der Welken Dämon  
 gewogen

Misshandelt, künften ich heut unser Pol  
 verdrücken:

Wollust, Sonnen, Liebe, die salbe holden  
 Dämonen

Steh in die Dunkelheit, denn ich er-  
 blaße was ich den?

Wann ich mich mehr zuschau, des Himmels  
 schönste Zeit

Wiederum mehr erfahre, Ihr Götter:  
 wach Bescheid!

Es sey, daß Cythons Begegnung schwebt  
 ihr

Daß Cythons schönste Zeit hiesigen  
 Glanz werde:

Wie beundern dazumahl die Herzen voll  
 von Gantz!

Don

Von Soog und Kämmerriß: Wir schles  
 nen gang verlohren/  
 Und wann wir auff uns/ weil uns mehrs Zucht  
 güt: hin/  
 Als dann Welche sind in dunkeln Wald  
 gedobben  
 Doer in Parthica und Iran folgten noch  
 Der doch vor ihnen stoh: Weil weit ein  
 fiderer Biagen  
 Bey unsrer Sonnen flucht aus allen Seelen  
 brach/  
 Als ja das arme Volk in ihrer Drack ge  
 tragen  
 Das free: Jnsferriß als eine Seeriff un  
 dämmet:  
 Wo tu nicht wiederlömft / Regent von  
 unsrer Erden:  
 So wird die Hoffbeit nicht durch kein Wersig  
 gehemmt/  
 Und in der Jnsferriß gang seer gefündige  
 werden.  
 Was soll doch das Geschlecht des Menschen  
 ohne dich?  
 Mit welchem Tode wird dein Abfchickdams  
 verheeren:  
 Es wird in die Duffe der Luft bald Wfen  
 sich/  
 Und selbst in kalten Reiff sich die Flazur  
 verkehren.  
 Jedoch / Ihr Sterblichen / hennig ewer  
 Theilen Lauff:

Stelle

Sollte auch Beuffen ein / und endes zuet  
Blagen :

Dortgehe das Rosen-Licht in seinen Purpur  
auff /

Und bringet wiederum sein Haupte einpon  
getragen :

Sehe seinen Strahlen Blig / und wie er uns  
sich zeigt

Mit dem zur Scepter-pracht allzeit ges  
wohnten Schilden /

Wie von der Pfeile Schmuck sein galdnes  
Rädchen leucht :

Demnach / so sey geprüft / der du zu was zu  
wonden

So gnädig dich erweisse / der Götter Sorg  
und Luft :

Wird stets hinfort bey uns ; Laß Cynthia  
regieren

Der Wälder stille Nacht : Inmircelst deine  
Brust

Den frohen Tag der Welt noch fernes zu  
wird führen.

Den folgenden Tag / nachdem beyderseits  
ihrer Heinde Kräfte erfahren hatten / so was  
ten ihre Anschläge etwas gemächlicher / und dach  
te Polierchus alleine amoch auff die Schlacht.  
Denn ihm gefiele deswegen zu sechten / weil er  
einen absonderlichen Haß gegen Radiobanem  
hatte / und auch nach Sicilien zu kehren ein  
schonisches Verlangen trug. Doch gab er  
der Königin ihrem Bitten so viel nach / daß er  
selbis

schigen Tag den sich / hielt / und den / Feind nicht  
 reichte. Man mußte sich aber verwundern / daß  
 kein nicht angefangen / an einem glücklichen Aus-  
 gange des Krieges so gewaltig zu zweifeln. Auch  
 daß Hadrianus / Democritus durch ungewöhne  
 Sorgfalt / wie in ablauffen würde / abgewechelt  
 hätte. / Was den beyden ihr Gemüth aus der  
 Grausamkeit des Opfers / zu welchem sie ihrer Zu-  
 such genommen / hervorbrach. Denn die Kö-  
 nigin hatte befohlen / einen freyen und schönen  
 Knaben anzufuchen / welcher dem Saturno ge-  
 schlachtet würde. Dieser gottlose Ebrauch war  
 von denen / Syrern hergekommen / welche die  
 Grausamkeit solcher verdammten Sitten in Afri-  
 ca denen Carthaginensern / als welche eine Kolonie  
 von ihnen waren / mit an gerechnet hatten /  
 Und die erschreckene Hyacinthe gedrauchete sich die-  
 ser fremden und barbarischen Andacht gegen die  
 Götter: Weil die elenden und in Angst begriffen-  
 nen Menschen vermeynen / daß erschreckliche und  
 unbekandte Misset eine heilsame Krafft in sich ha-  
 ben: Es wurde nun zu diesem jämmerlichen Op-  
 fer zugeschicket / und der dazu bestimmte wuschul-  
 dige Knabe mit gehörigem Schmucke gezieret.  
 Auch fehlte es nicht an einem Priester zu so feyer-  
 haften Vortredien. Wie aber dieses Politi-  
 cho angewendet wurde / sprang er also feyer bestän-  
 dig / und indem er zu Hyacinthen stete / so hab in  
 gegen sie an: Wann er zu Ebd. eine solche Hälfte  
 der schändlichsten Grausamkeit gegen die Feinde  
 gefalle / so lassen sie sich lieber fortweisen. / Denn  
 ich

ich will nicht mehr meine Macht / die ich bey  
 mir habe / mit solchem Uberglauben vermisshen  
 und will auch nicht zugebrach das mein Soldaten  
 sollen das Ansehen haben / als wär ihnen von  
 einer solchen Gottheit als Tapfferheit beige-  
 bracht worden welche fluchtigen werts weis  
 so schändlich sich verhalten zu lassen ein Gefallen  
 hat. Ich will also jetz noch einmahl / den Sieg  
 vor den Soldaten durch keinen solchen Druck er-  
 zeuigen / daher wir uns schämen müssen / indem  
 selbige gewis nicht von derjenigen Zahl sind / die  
 wir verehren sollen / aber die vor dieser Unthat der  
 betrogenen Menschen einen Wilschen tragen. Denn  
 nach so lassen eure Väter entweder diesen Knaben  
 aus den Händen oder mich aus ihrem Lande. Ob  
 nun wohl Hyasida Saturnum fürchtet / so war sie  
 doch anless Poliarachus näher. Dem Knaben wun-  
 den die Väter wieder abgenommen / und half  
 dieses viel des Dolchs Wundther aufzumantem  
 das Poliarachus nicht verstante die dufferst-  
 rickel zu gebrauchen. Denn sollte ein so grosser Feind  
 der die Ungewisheit des Krieges nicht wissen / so  
 desto er nicht merckete / das der Sieg ihm würde  
 zu fallen / solte er solchen auch das Blut eines ein-  
 zigen Knaben von dem Verhängnis zu verschaf-  
 fen sich weihen?

Zu den selbiger Zeit / als wenn der Uberglauben  
 sich betredet hätte / beyde Lager anzustrecken / kam ein  
 alter berühmter Sardinier Sitalces Namens  
 welcher ehemals von tapfferer Hand gewesen  
 nun aber wegen seines klugen Raths in grossen  
 Ansehen stand bey Radinwanc. der ohl Gewehr

Das mit



also seinem Vorterraten magen des Kruges ab-  
 terhand überingeret / und hoch sein gewalts Damp-  
 dar / damit es von dem unter-irdischen Vorterru-  
 den Sieg erkauffte. Es ist auch nicht daran  
 gelogen / sagte er / daß ich eine Privat-Person bin :  
 Es wird genug frey-waht mich nur einem König  
 dazu widmen / daß ich die gemeinen Wohls-  
 fahrt behaupten und verschaffen soll. Altem ich  
 demnach durch gewisseliche Ceremonien zum Vo-  
 de geweiht worden bin / so will ich mit einer Hei-  
 nen Partie die Feinde zu einem Schermügel lo-  
 ten / du schreibe Schercken und Verfluchen ihnen  
 zubringend / von ihnen mich wil lassen nicht verdrö-  
 inden sie nicht wissen / daß ich zu ihrem Untergang  
 in den Tod mich gebe. Adirovanes stand ein-  
 wenig über der Freude desamit er hoffte / angere-  
 geten Syges Anmuth da er wußte / daß die-  
 se Macht sein eigen Leben dem Tode zu verichen  
 von denen Italienischen Wahesigern vor künf-  
 tig gehalten wußte / so lobte er Statim ungemein :  
 Und wolt du / sagte er / durch deinen Untergang uns  
 den Sieg verschaffen / wilst / noch desto wegen die  
 Belohnung genießen / welche du damit ver-  
 dienst / so solst du doch versichert seyn / daß dein  
 ganzes Geschlecht dem mir in unperänderter Gna-  
 de stehen werde / daß kein Sardinier mich lieb-  
 licher möß / als daß er seine Familie zu so hohen Eh-  
 ren möchte gebracht seyen / die er an des deinigen  
 bewundern wird. Handele so hochdaff / und er-  
 reich durch einen kuzen Tod / einen solchen Nahe-  
 mens-Nutzen / welchen keine Zeit verlöschet wird :  
 Also wurde der obriete Priester gerufen / welcher  
 nach

nach Gebrauch der-Herzier die Cerimonien die-  
 ser Bedienung verrichten mußte. Sitalos wurde  
 alsobald mit einem langen Rock mit Purpur aus-  
 gemacht bekleidet und trat mit verhüllten Haupt  
 auff seinen hingetropffenen Degen / und indem er  
 die Hand an das Kinn hielt so sprach er dem Beck-  
 ser alle Worte nach / mit denen er sich samt den  
 Babilischen und Mawrischen Legionen den unter-  
 irischen Höttern und der Erde zum Opyffer ver-  
 bannete. Als dieses verrichtet so sagte er: Es ist  
 Zeit des noch ganz frischer Andacht / das ich  
 Schrecken / Flucht und Tod denen Feinden zu-  
 bringe. Gebt mir einige leichte Reuterey/ welche  
 mit mir bis an der Feinde Lager streiffen. Wie  
 wollen zum wenigsten dieresalgen zum Schlingen  
 reith/ welche die Feld-Wache haben; und wenn  
 mein bey mir habendes Volck den Betrag zu des  
 Fiedern weit werck stiehe/ so will ich durch hals-  
 starriges Fechten show meinen Tod von denen  
 Feinden erzwinnen; und durch mein Blut wer-  
 den sie alle zu Leichen verdammet seyn / auch könn-  
 en eure Majestät sie alsdenn / wenn sie solchere  
 thaffen verstuhet sind / nach ihrem Belieben / bis  
 es ihnen düncket genug zu seyn / schwächen und  
 schlagen.

Diese des Sitalis Rede kam denen meisten  
 Cardinern so seltam als auch warhaffig vor.  
 Was gab ihm also fort einige Schützen zu / mit  
 denen er den Feind zum Schirmbügel solte anff-  
 führen. Dieser Sitalis hatte einen Rucht / we-  
 lchunge bey ihm wohl war gehalten worden /

dieser liebe so gütigen Herru mehr als das  
 Vaterland. Er meynete aber/ daß er bey so künig  
 vorgewohnten Selbde zu sterben nicht wohl den  
 Sinnen wäre/ und da er ihn von so strengem Ent-  
 schluß durch kein Zureden kunte abdringen/ so gieng  
 er heimlich ins Poliarchus Lager über; und als er  
 vor ihn geführet ward/ hub er an: Ich komme an-  
 here als ein Verräther meines eigenen Vaterlan-  
 des; und will von selbigem die Wohlthat/ von euch  
 aber und den Eurligen den Untergang abwenden.  
 Ich begehre auch keine grössere Belohnung dafür/  
 als daß ihr desienigen Leben erhaltet/ dessen Tod  
 zu eurem Ruin bestimmet ist. Damit eröffnete  
 er mit kurzen den rasenden Entschluß des Sui-  
 cis / Poliarchus entsatzte sich nicht so wohl über  
 die Krafft dieser höllischen Andacht (denn er  
 glaubete auch nicht/ daß aus eines einzigen ver-  
 zweifelten oder widerden Menschen freywilligem  
 Töde gånge Heere im Treffen könten eine Nie-  
 derlage leiden;) als daß er wollte dem Schei-  
 den der Selbigen zuvor kommen / der fast  
 leicht aus der Einbildung eines Uberglaubens  
 sie überfallen könte. Derwegen befahl er/ daß  
 der Anführer/ wosfern er die Wahrheit vorbräch-  
 te/ solte gute Belohnung zu hoffen haben; und  
 indem er ihn gödtliche Mundierung ließe anset-  
 zen/ iedoch zugleich binden / so fügete er selbigem  
 den Schützen zu / welche in dem Lager zum  
 Schützen sich fertig hielten / damit man nach  
 Entdeckung des Ritters von der Cardinals  
 Woll

Walle einige Leicht-Bewaffnete bevorzürchen /  
seheren Anfall zu rückstreiben.

Es wurden aber diese deorbert / daß sie mehr  
mit Schwerden und Dredungen / als mit Zusu-  
gung der Munden sechten solten / damit sie  
nicht unversehens Sitalcem, den man gerne un-  
beschädigt fangen wolte / erlegeten. Dem  
Kochte aber wurde seine und seines Herrt  
Freiheit zugesaget / wenn er bey Zeiten densel-  
ben sechtend zehete. Kaum hatte Polarchus  
dieses ausgesprochen / als unter Sitalcem's Aufsu-  
rung die Sardinier ankamen. Es brachen auch  
alsbald die von Poliarcho commandirten he-  
aus. Die Sardinier hielten mit ihrem Ge-  
weh nicht lange Stand / sondern unter ver-  
giffener Flucht verließen sie Sitalcem, welcher  
begierig war niedergehauen zu werden / und aus  
hoffnung des Todes sich mehr wagete / als sonst  
die menschlichen Kräfte verstaten. Ahm der  
Kochte schrey / daß es eben dieser wäre / welchen  
Polarchus lebendig zu erhalten befohlen. Dem-  
nach umschlossen diesen Kosenden die Traug-  
den / daß sie ihn in die Mitten bekamen / bedo-  
cten sich mit ihren Waffen / und nahmen des-  
sen Streiche auff / biß daß sie ihn in die Enge  
brachten und wechlos machten. Ob er nun  
schon durchaus sich nicht ergeben wolte / und  
durch die ärgsten Schelt- Worte die Feinde  
zum Tode zu verhen sich bemühet / so zohen sie  
ihn doch dieses alles nichts achtend in sich in  
das Lager. Wie ihn also Polarchus sah / hub



er an: ■ wirst diesen Abend besser bey uns als bey den unsterblichen Göttern speisen; auch suche uns nur nicht, als ob wir grausam tödren; daß wir dich zu leben nöthigen. Denn wenn erstlich das Verhängniß dieses Kriege einen Ausschlag wird gegeben haben / so wollen wir dich nicht auffhalten; wenn da also denn noch wirst also gesinnet seyn, den Tod zu verfolgen. Wenn ich will ich nicht, daß du bey denen Göttern in dem Unterreiche dich rühmen soltest; die wenn dich zu belohnen die Götter unserer aller Schicksal verschwendet hätten.

Darauff rief er einen Gefangenen zu sich; und schickte denselben mit dieser Bedingung zu den Sardinern zurück; daß er Radrobani sollte anführen; ■ giengte Sialci in der Gällier ihrem Lager ganz wohl. Demnach möchte es nur vor seines Freundes Aufbesinden keine Sorge tragen. Er sollte nur bey zum Ausgang des Krieges leben. Denn die Erde und die unsterblichen Götter hätten den Preis des Sieges; welchen sie nicht geben könnten; ihnen abge schlagen. Wie dieses von den Gefangenen gemeldet wurde; so erbitterte es Radrobaniem heftig; daß der Ausschlag unglücklich abgekauften wie auch der Spott des seinen Aberglaubens verhöhrenden Polarchus. Er war noch nicht gethif; ob eben dieses der Polarchus sollte; welschen Argenis liebete; doch da sein Bemüht und die Abwendung dieses Verdacht; Raderne; so unglück

er sich die Wahrheit durch einen zweifelhaften  
 Versuch heraus zu locken/ welchen dieser als etwas  
 wichtiges und dunkles verachten würde/ wenn es  
 mit der Argenis vielleicht in seinem heimlichen  
 Bantnisse stünde. Wäre es aber derjenige/  
 welcher Selenilla verrathen / so würde er die  
 Historie bald erkennen / und außer Zweifel  
 seiner Nachfolger / und Eifersucht Anzeigenen  
 von sich geben. Demnach gab er unverzüg-  
 lich einem Oskier von denen Gefangenen / ein  
 Schreiben an Poliarchim / welches dieser in  
 derbrachte / und von denen sechs Worten  
 nichts wußte / wodurch dieser verstaumerte  
 Innhalt die Augen des Lesenden ankündete.  
 Denn Radirobanus hatte weder der Argenis  
 noch Hyasibus geschwiegen / und gesetzt / daß  
 er sich wüßte / daß Theotrine nach Behoh-  
 rung einer jungen Prinzessin / nun auch bey der  
 alten Hyasibus wohnte: Wie er ein Fräulein  
 kennengelernte / so wäre es ihm durch einen  
 rechten Pfeilchen Amors wieder von einem alten  
 betrogen worden. Daß weder er als Cicili-  
 us Wäcker / noch irgendein anderer / den ver-  
 storbenen Pallas ihrem abgehauenen Scheitel ge-  
 wiedermet: Poliarchim / der vom Jene nach  
 aufgeschriet / und nun nicht allein Hyasibus  
 / sondern auch sich selbst durch diesen Krieg  
 zu sehen / versuchte / verband zwar das  
 Schreiben / doch zeigte er selbigen ganzen  
 Abend ein dermassen entrüstetes Gesicht /



daß alle / die um ihn die Bedienung hatten / wey  
 steten / es müste nichts kleines vorgehen / Ohne  
 die schandbaren Schwertworte so wurde sein Ver  
 müth über die Nahmen Theocrina und Palias  
 sehr betroffen / und fragte er bey sich selbst / wer  
 doch Radrobani diese Schwertworte müste offendbar  
 ver haben / bis daß ihm einfiel / daß Arganis bey  
 der letzten Unterredung / und sie beyde mit einan  
 der gehabt / sich über Sclensens Treulosigkeit  
 beklaget hätte. Also mythmoffete er / daß daher  
 alle Sachen ausgebrochen / und hub kirschend  
 und mit einer Nachzier so wohl Radrobans  
 als die Alte hassend an beyderseits ihren Tod zu  
 bestimmen.

## Das XXI. Capitel.

### Inhalt.

Wientis vom Schlosse angehet / so siehete ein  
 1 König den andern auff / und treffen auf  
 2 das grünnigste zusammen. Doch der Wi  
 3 zigen Treu trennet sie wieder. Alleines  
 4 bekommen die Soldaten Befehl / sie nicht  
 5 abzuhalten: Keinen ihnen also wieder den  
 6 Platz zum Zwey Kampffe ein: Da dem  
 7 Paharchus Radrobani das Schwert durch  
 8 die Gurgel stößet und einen vollen Sieg  
 9 davon erlget.

Bald aber der Tag anbrach / so wolte er  
 diese Schmach nicht mit Worten / sondern  
 Waffen / wiederlegen / und hieß die Regimenten  
 sich in Schlachordnung stellen / nachdem er Hy-  
 roben vorher zu entbieten lassen / daß wehren  
 der Schlacht keinem einzigen solten die Thore der  
 Stadt geöffnet werden : Sondern wo einige  
 von den seinen aus dem Trefsen stöhen / so wolte  
 er das Haus nicht / daß sie in die Bestung aufge-  
 räumen würden. Niemahls wagt er seinen  
 Soldaten munterer vorgekommen. Er rede-  
 te einen iederen mit gehörigen Worten an. De-  
 nen Gallern stehete er den Ruhm vor / den sie da-  
 von erlangen würden / wenn sie Hyraniben tapffe-  
 ren Beystand leisteten. Die Mauritanier reizete  
 er zum Zorne durch Haß des Tyrannen / der den  
 Vortzdienst ihres Vaterlandes über den Haus-  
 sen schmeissen und alles verderben wolte. Bey-  
 derseits aber wies er auff die reiche Beute / und  
 daß Carthagen in der Nähe wäre / welches / sagte  
 er / wann wir es in diesem Felde / so wir vor uns  
 sehen / überwunden haben / so wird es uns also un-  
 terwerfflich seyn / als wie Radirobanes Africam zu  
 bezwingen vermeynet hat. Diese Worte be-  
 wegeten zwar alle / noch mehr aber das Besicht des  
 sie ermahnenden Königs. Radirobanes war  
 auch nicht saumseltiger seine Soldaten anzufris-  
 schen / und bildete sich schon in diesem Siege viel-  
 sältige Triumphe ein. Denn daß Poliarchus  
 der Argenis Bräutigam seyn müsse / hatte er

haben geglaubt, daß es so jähling ein neues Befreyen anzureten suchte; als ob er die gestrigen Vriese rücken wolle. Wenn er also diesen tödten Würde; so gedachte er; durch diese Wunde nicht ant von Argendo die allerhärteste Straffe zu nehmen; sondern auch Hyasiben von ihrem Ebrone zu verweisen; hätte er nun dieses Reich sich untermüßig gemacht; so wolte er; als durch das Mauritianische Scepter mächtiger worden; in Sicilien übersehen; mit em er keinen Feind haben würde; der so dann ihm unter Augen jagen oder seinen Befehlen sich zu widersetzen erhöhen dürfte.

Durch diese gewaltige Hoffnung war er ganz trotzig gemacht und rückete mit seinem Regimentem auff den im Anzuge begriffnen Polarchan los. Es war niemand; welches nicht wermüthete; daß dieser Tag würde den Ausschlag geben; welcher Theil die Oberhand behalten sollte. Daher eine auffmercksamere Sorgfalt die Hoffnung der Vürge mit mancherley Schrecken permischete. Man kante die Alten von denen Namen nicht zurückhalten; noch das um Weines geneigte Weibsvolk; Die Wüster; so ihre Kinder auff den Armen trugen; welche sie als abschuldig hier und dar denen Göttern selgeten; und sie anruffeten; daß doch der Feind diesen vanten Leibern alle Schwach anzuhan keine Gewalt bekommen wächte.

Die als den Polarchan Insulan; welche in Radrovans Deyce sich befanden; hatten die Dämmer

müder / Die Poliarchen die Schlacht angethen  
 vorausgeschicket / mit ihren Schuttern in jäm-  
 liche Unordnung gebracht. Allein er ließ diesen  
 als fort die Reiterey der Gallier vorrücken /  
 und denen Schreitenden den Muth befeh-  
 len / daß sie ihre Steine nicht werffen sollten.  
 Die Numidier aber ermahnete er / daß sie aus  
 dem Treffen sich allgemah nach des  
 Feindes Seite zöhen / und da die meisten von de-  
 nen Kältern auff sich zuwendeten. Radroband  
 hingegen bemühet sich / mit etlichen Regimentern  
 Umherthe der Feinde Hügel zu umgehen / und  
 ihnen / wenn sie sich solches nicht vermahneten /  
 hinten ins Rücken einzuweichen. Zugleich sendete  
 er einige / so der Griechisch u. Macedonischen Spra-  
 che kundig / welche / Als ob es Poliarchus befehlet  
 solten ruffen: Der Sieg weige sich nach denen Got-  
 thern: Die Gallier und Mauren solten die Flucht  
 nehmen. Diese Hände haben offen / sich dahin zu re-  
 werten. Diese Stimme machte anfangs nicht wenig  
 bescheit. Nachdem aber wurde sie mit auslöchen  
 angesetzt / und wurde mit gleichem Geschrey von  
 hinten auch erhöhet. Die Sardinier wären auf der  
 Flucht. Es war zwischen beiden Heeren kein Raum  
 übrig: Es gieng da Mann gegen Mann / und ein  
 Speiß ward gegen dem andern getrieben: Drey  
 so man geschloffenen Hiebetrüb war jeden nichts an-  
 ders übrig / als daß er einbeber fallen / oder über-  
 jenden kam. Auch das Gefähr der etwan ein-  
 mahenden / welches nicht den Klagen der Berwan-  
 den u. Kaffen der Waffen untermenget wurde  
 mit



mit menschlichem Schall durch die Luft in die  
 Stadt getragen. Die Gallier waren an Reute-  
 ren überlegen. Die Legioner aber gaben am Fuß-  
 Weiche nicht nach. Das wichtigste Werk aber  
 zögerten beyde Feldherren. Auf dieser Seite  
 war Poliarcho über seine Gewandtheit mächtig  
 und hörte weder Heulen noch Bitten dreyn die  
 ihm Tode gern entgegen wollten. Es sey nun  
 das die Fähe des Krieges sein; Dazwischen verhoffen  
 hatte / oder der Zorn wider Radirobanem / wels-  
 cher auff der andren Seiten mit Gewalt die  
 Glieder durchbroch / und oft ganz alleine hin-  
 ein drange / als ob er schon des Zertrüms be-  
 giffen / da er zu weit unter die Hand gerathen  
 und wider seinen Willen mit in Lagen hincinge-  
 kommen. Also mußten die Soldatier unter  
 Poliarcho Haare lassen / und um Radirobanem  
 herum zwischen die Gallier und Numider. Al-  
 lein Poliarcho wurde von einer größeren Zahl  
 durch gemartert / die mit gemeinem Mute sich  
 nicht wolte lösen lassen. Radirobanem einzige  
 Beysatz war es / welche der Edlsteung der  
 Argonidis und Hyasidens rührend durch unge-  
 fäße Wunden selte des erbitterten Königes  
 seine Rache vergnügen. Dabero siegt er an  
 unter seinen und den feindlichen Troupen den  
 Feind aufzusuchen / der seiner Hoheit und ge-  
 fästem Zorne gemäß / und schone vielfältig;  
 Wann er sich erkühnete / wena er ein Ritter war  
 er / so sollte er durch eigenen Kampf des ganzen  
 Krieg

Kriegs- und Mord auf sich junehmen hiernach her-  
aus gefordert seyn. Das gewaltige und bewun-  
terte Raffen der Follen und Erckunden würde  
endlich durch dieses oft wiederholte und andern  
aufgetragene Geschrey libetrasien / und Isaac  
Kasobani, der eben auch durch solchen Trost  
Karasoff bedacht war / zu Dhen; Da ihm denn  
dieses einzige verdrüß / daß es nicht des ersto  
im Ausfordern gewesen. Er verließ geschwind  
alles andere Gedäch / und nachdem er alle auß  
die Seite gedrängt / so eilte er dem Nebst-Du-  
ler entgegen: Africa hat keine so schreyen-Dä-  
monen / keine so wüthenden Schlangen / wie den:  
Doch hielt er mit kurzen Gespräch die / zum  
Eckle begierigen Händ noch etwas an sich:  
Und hieß Poliarchus erst an: Bist du hier / du  
Näher: Erde so fort die Straffe deines schänd-  
lichsten Verbrechens. Du sollst mir deute nicht  
entwischen / und wenn auch deine Mutter dich  
möchtelst als den Achillen in dem unersiehligen  
Fuß Sey eingetaucht hätte. Es ist das Opf-  
er / so Künstler / so ich auch wirdine / wo sie anders  
das so schändliche Gade wollet annehmen. Ra-  
drosobates aber sagte: Kommst du endlich herover  
der bey Frauenhammer / du welcher Duhler.  
Doch die Schandin deines vergangenen Lebens  
wird der Tod unter die Waffen verbergen. So  
stehe dank kein Bedencken / als ob du ein Mann  
würdest / deine Sargel herzugeben.

• mit einer hatte Gedult die gemischten Schelt-  
 worte weiter zu beantworten: Der Jau/ welchen  
 fraß die Hölle zu Füßen nieder / was nicht groß  
 und unendlich worden / also daß er ihre Wärme fast  
 schwächer gemacht: Doch giengen sie mit der  
 Brant / Koffen und Waffen zusammen / nicht  
 gemächlicher / als wenn ein Sturmwind  
 porne Felsen zusammen stieß. Allein die  
 Stürche giengen noch zu beyden Seiten leer ab;  
 Und obwohl die Pferde bey diesem ersten Hie-  
 ren verletz / so waren sie doch zu fernem Kampfe  
 noch nicht untüchtig. Demnach wandten sie  
 den Hül / und schoß ein jeder seinen Pfeil-  
 Spieß so scharff auff einander loß / daß sie  
 solch mit den Schildern ausweichen mußten.  
 Es hatte jeder auch den andern Pfeil in  
 der Hand; damit nun auch dieser nicht fehl gieng /  
 so behielten sie einander lange / wo die Öffnung  
 der Waffen selbigen einen Zugang verstatte-  
 te. Endlich schien Radrobani nicht zu-  
 läßers / als seines Feindes Pferd durchzustu-  
 fen. Damit nun dieses ihm nicht ungetroden  
 hingienge / so verwunderte Poliorchus gegentheils  
 dessen Hieb an dem Haupte: Da denn beyde zu  
 stürzen begerichten / aber derer bey ihrem nahen  
 Tode rasenden Bestien Flucht / so sprangen sie  
 zugleich / als geschähe es mit einmüthiger Be-  
 willigung auff die Erde: Und nachdem sie ihre  
 Streitparten / so an den Pferden hängen hangen  
 rissen / so eilten sie zu einem Fuß Kampfe. Doch  
 sie wurden durch die Erde der Hülgen von einan-  
 der

ke zeit ermet. Dem die Einwärts und Hölle  
 brachen zwischen diese wütenden Kämpfer mit  
 Rache ein. Wir aber über diese solchen Beson-  
 derheit: Das Haus an dem wir zweigien / so tra-  
 um / so er wohl ungen: / und nachdem sie an dem  
 als ihm abt solches gebeissen / die Soldaten end-  
 lich durch den Tod. lassen. Ihren Köpfen wieder  
 Platz zum weiteren Kampfe. Die Vornach-  
 gang freisich Ihre Batten weg lassen / und in der lin-  
 ken den Schilder in der rechten Hand den Wurffel  
 Speiß hielten / welchen Polarchus, da er von sei-  
 nen Feinde auff ihn los fuhr / ausnahm: Hinst-  
 gegen sich oben mit einem gewissen Stoffe  
 stieß / und eine kleinlich durch die Hände in die  
 Seite andrachte. Darauf zoben sie die De-  
 gner / und kamen oft so nah zusammen / das sie  
 einander allein mit den Knöpfen auff den Kopf  
 oder Brust stoßen könnten: Es blieb kein Theil  
 des Leibes kein Gelock oder Zusammenfügung  
 des Waffens unversucht. Woben denn alle  
 mit sich hastenden eifrig ein Eheren an der  
 auff eine Gewarntlich überfiel: / das solche  
 heymnütliche Herten solten ankommen und  
 den Kriegs-Hetz haben ohne Treffen auff dem  
 Abgang straten. Demnach giengen abermals  
 die Congregaten wieder zinander / und stunden  
 die Köpfe Kämpfer: Welches aber jeder von  
 beiden vor einen Schimpff annahm / und die näch-  
 stes mit Tapfer und zugleich mit Beschl fragete ob  
 sie denn meinten / daß er schon überunden sey /  
 den

den sie also zuschüßen / also dem Fichten ent-  
ziehen eileten?

Also wardten abermalts die Soldaten und ihre  
Obersten auff die Seite gebracht / und traten bey-  
de Könige den letzten Kampff an: Zwar mit un-  
überwindlichen Gemüthern / aber die viele Blut-  
vergießung hatte ihnen die Kräfte ziemlich entzo-  
gen: Und da sie stark lecheten / so konnten sie keinen  
gerissen noch recht durchdringenden Strich mehr  
führen. Doch hatte Poliarchus noch mehr Dorn  
übrig / und sich auch nicht so sehr als der andere ver-  
blutet. Und da ihm hernach wieder die Ursache  
einfiel / woher sein Dorn gegen seinen Feind ent-  
standen / und nicht zweifelte / es würde Argonis vor  
Schmerzen vergehen / wo er vor diesemal nicht  
überwände / so hub er seinen Degen höher auff  
und stieß ihn seitwärts Radiroban / zwischen das  
Gelenck / soden Panzer und Helm von einander  
sondert. Dieser / da er merckete / daß er sterben mü-  
ße / eilete zur Wache / ließ auff Poliarchum zu / und  
stieß mit seinem Leibe / da sich es dieser nicht verfahe  
dermassen hart auff ihn zu / daß beyde auff die Erde  
zusammen niederfielen. So fort denunge ein ge-  
waltiges Geheule der Soldaten durch die Lufft /  
indem diese den einen / jene den andern / die wußten  
beyde tad zu seyn glaubeten. Und weil Polia-  
rchus unter Radirobanem im Falle gekommen / so  
besorgten die Gallier und Mauritanier auff ihrer  
Seite noch was schlimmers. Also daß es auch an  
einigen nicht fehlte / die nach Hyaniaben zutruffen  
und ihr eine herbe Trauer-Peß wolten antun-  
bigen.

digen. Die Hauffen der Gallier und Mauren drü-  
gen auf das stärckste um Keligen Dign hinu: da  
höreten sie kein Commando ihrer Befehlshaber:  
da hielt man weder bey den Gabnen/ noch blieb in  
Ordnung und Reihen. Ein jeder bließe es seine  
Schuldigkeit zu seyn / zu denen Königen hinu zu  
fliehu. dieselben sie machten nun todt oder noch le-  
bendig seyn/ von dem Kampf-Platz wegzureissen.  
So gar? daß so lernen-poller Beystand Poliar-  
chum fast erdrückt hätte. Allein dieser hatte sich  
allgemach von seines Feindes Umschreyungen  
losgewickelt / und da solcher in seinen legum Zügen  
lag / so suchete er ihn mit seinem Degen vollends  
den Rest zu geben. Nachdem aber die Gallier und  
Mauren sahen / daß ihr tapferer König noch am Le-  
ben und wieder auffunde/so wurden sie vor grossen  
Freuden ganz trüg und hieben auf die hurtigsten  
der Sardiner los/ welche Radrohanische bedeu-  
teten / und auf Poliarchum selbst mit ihren Waf-  
fen feindlich los stürmeten. Aber dieses Gefechte  
war ganz kurz. Denn die Freude des Sieges  
hätte Poliarchum ganz erquicket und seine Gallier  
machten ihn durch ihren ungeschickten Beystand  
dazu rafft. Dahero wichen die Sardiner allge-  
mach zurücke / und redorten auch dieses ihrer Za-  
fferkeit zu / daß sie bey solchem Haupt-Verluste  
sch der allgemeinen Furcht enthielten. Nachdem  
sie also weit fort / so war Poliarchum / da er auch des  
solches Lichnam und eine fette Beute in sehr  
herbermalt behaltren ein vollkommenes  
Menschen.

JOHANNIS BARCLAJ

Durchlauchtigster  
ARGENIS

Fünfftes Buch.

Erstes Capitul.

Inhalt.

Ma denen Cardinischen Gesandten / die um  
Raderobanis Leiche Ansuchung thun / der  
Corper wieder gegeben worden / so begiebt  
sich der verwundete Poliarchius in sein Ge-  
mach : Themison, ein Africaniſcher Arzt /  
bringt ihn endlich wieder von ſeinem ge-  
ſährlichen Lager auf.

**A**uff diese Weiſſe wurde der Krieg in  
ganz wenig Tagen abgewendet / wol-  
cher beyde Theile mit weit klärre-  
r Loſt würde gedrückt und ausgeſaget  
haben / wann er nicht eben vorerſo  
dringlich angegriffen / welche ihre Privat-  
Angelegenheit zu einer allgemeinen Sache mach-  
ten. Demen Cardinlern war ihre Zurückziehung  
in ihre Loer nicht ſo ſchwer / indem ſie nicht unor-  
dentlich ſtoßen / ſondern wohlgeſchloſſen wichen / und

Polvechus, der da wußte, daß er selbst härter ergrun-  
 det wäre, ritt die Stadt zuweil zu kehren eilte. Zu-  
 last aber so stillen die Herde durch ein jähling  
 Vögel das Blut, und er befahl / von dem nächsten  
 Baume einen starken Ast auszuhauen / welchen er  
 als ein Sieges-Zeichen mit des Radobanus Helm-  
 und Dardoch ließ schmücken / und also auf seine  
 Achsel nahm. In solchem Hierrath stieg er auf ein  
 sen Wagen, welchen weißer Pferde zogen / und be-  
 gab sich in dem schönsten Hoffzuge von seinen Sold-  
 kanzlerführer in den Tempel des Jove. Denn  
 der Jovische Jupitertempel in Africa nicht geehret.  
 Das Volk harte alle Wege und Straßen ange-  
 füllt / und war geschmückt / nachdem es die Eh-  
 ren der so geschickten Procht hatte zugelassen: Etliche  
 die tragen Zweige in den Händen / wie ihnen das  
 Glück solche zuführer; andere strömten solche auf  
 die Pflaster der Triumph durchtrage: da hörten  
 man nichts als Lob des Sieges / und geröchelte  
 Beschäftigung wegen Africens Wohlstand.  
 Hierauf wärtets in dem Vorhause des Tempels  
 auf Polvechus. Gegen den / als er von seinem  
 Wasen siegreich also redete: / Goffest Künste / ehe  
 sie diesen Raub dem Jm. gemogenen Mann liefers  
 so vergönnet eure Liden; daß ich ihnen dasjenige  
 sage / was sie wegen die Götter werden vorbringen.  
 Durch dero Tapferkeit seind wie erhalten wars  
 den. / Eure Liden haben uns die Freyheit wie  
 dargegeben; daß wir ungehindert Athern schöpfen  
 und einem Liden von meinen Unterthanen seine Be-  
 der / Audequandem sich Dürsch. Wir aber haben



sie meinen Purpur erbalten / und mein abwesenden  
 Sohn beschützet. Sie fördern / mächtiger Kö-  
 nig, was sie wollen; es wird demnach weniger schick-  
 als Ihre uns erwiesene Wohlthat verdienet: O  
 welch Verhängniß: Ich sehe eine Liebden ver-  
 wundet, und höre / daß sie nicht ohne große Gefahr  
 überwunden haben? Sie seynd selbst das Opfer  
 gewesen / durch dessen Blute sie mir den Sieg er-  
 worden: Hier ist nun Kasirobanes, welchen vor  
 kurzer Zeit Africa fürhorte / und wird von Eures  
 Liebden unter der Vorhütung seiner Waffen auf  
 Ihren Schultern getragen; und ie näher die Ge-  
 fahr uns beklemmet, ie angenehmer: Schrecken  
 gibe dieser Anblick nur nicht in Ihren Augen. Sie  
 kommen, großer Held, in den Tempel der Götter,  
 deren Zahl sie bereits vermehret worden; und sie  
 mögen entweder durch diesen Raub / oder sie ihn  
 an unsere Pfaffen hengen, denen Augen der Africa-  
 ner als ein Dinstmahl ihrer hohen Tapferkeit weis-  
 hen; oder daß sie solches merckwürdige Zeichen  
 Ihrer Tugend denen Galbischen Göttern: In Ihre  
 Reich sendens, sollen sie doch wissen, daß diesem  
 angeachtet ich Ihnen einen Hüter zu Ehren will  
 aufstellen lassen, auch einen Festung setzen, und ei-  
 nes Priesters antignen: Wiewohl ich von Herzen  
 wünsche, daß sie noch lange Zeit unter denen Streb-  
 lichen ihr Leben fortführen mögen.

Diese Rede wurde mit einem stürckten Freu-  
 lichen des umsehenden Volck's anfangennewer-  
 die Poliarachus der König also darauf geantwor-  
 tet hatte / wie es seiner Bescheidenheit zukam / so

kam er vollends an die Thüren des Kriegs-Vottr-  
 Weils er noch ganz Muth von der Schlacht / so  
 durfte er nicht sich zum Altare nahen / und dem  
 Gotte opfern. Es war genug / daß er dem Priester  
 das Siegel-Becken übergab / und die Gottheit  
 gleich auff der Schwelle des Tempels anredet / er  
 möchte es gerne aufnehmen / und verstaten / daß  
 ihm oftmals dergleichen Geschenke gegeben wür-  
 den. Indem er also seine Bitte anbrachte. so hab  
 er abgemach an von seinen Wunden übermeisteret  
 zu werden. Denn die meisten waren verhar-  
 tet / und wegen auffgehobener Verbindung ge-  
 schwoolen. Dennoch damit er nicht die Königin  
 und Soldaten erschreckte / so blieb er in seiner  
 Verkleidung / u. wandte nichts anders vor / als daß  
 seine von vieler Arbeit müden Glieder ein wenig  
 Ruheforderten.

Also begab er sich unter Begleitung Hy-  
 mibens auch die Königlichen Burg / und begleit-  
 ten ihn viele Soldaten auff beyden Seiten in dem  
 selbigen Habt / wie sie gefochten hatten. Sie wa-  
 ren aber noch nicht in dem Vorhof des Königlichen  
 Schlosses eingetreten / als gemeldet wurde / daß  
 von denen Gardien Befandten vorhanden wa-  
 ren. Denn die Garder schmerzte es gewaltig  
 daß weder ihr König von ihnen bey seinem Leben  
 wäre beschädet worden / noch ihm nur in seinem  
 Tode die Ehre erweisen / daß er in das Begräbniß  
 seines Vorfahren hint gebracht werden. Es  
 kam auch hernach eine Furcht unter ihnen aus / es  
 möchte der Feind mit dem dro sich habenden Eder

per antich schimpflich verfahren. — Dabero Beie  
 deren sich in höchstem Eumthe viel vornehmte  
 Sächsische Herren mehr aus eigener als aus all-  
 gemeiner Betrachtung nach, doch so sie zuvor mit  
 einigen der größten Dichtkünstler die Sacke  
 kurz überlegte als Gersdorffs als / auch begaben  
 sich im Nahmen aller Sächsischer nach /  
 Diese aber hieß Polarchus / mit Bewilligung  
 der Königin / gleich im dem Vorhofe  
 der Königl. Burg ihre Sacke vorzutragen / als  
 ob er einer solchen Absendung nicht die Ehre geben  
 möchte daß er ihnen mit rechtens odenmen / was in  
 Königl. Reichthum die Studien vstalten sollte  
 Einem von denen Befandten hielten die Überge die  
 Rede aufgetragen. Diese vernahm Poliar-  
 chus in einem geschickten Vortrage / daß es des  
 Glücks sich mäßig gebrauchen und die Sacke  
 schon Götter nicht als überhand zu denachsel möch-  
 te / aber auch sollte eiznen mit allzuharren Bes-  
 fahren gegen einen schon todten Feind bekämpfen.  
 Sie können anhero daß sie des Königes Leibe nicht  
 der zu erlangen sucheten. — Der Das wäre von dem  
 welcher auch nach dem Tode vdrhreit / hingegen  
 würde es eben so großen Nutzen geben / denn Ge-  
 gner im Kampfen das Leben genommen zu haben  
 als dem nun überwinden zu vergehen. Er hie  
 sehr bedäcker / daß Radobornes zum wenigsten  
 aus Ehrerbietung gegen den Königl. Stand  
 des Negrabisches nicht möchte bewaldet werden.  
 Was er von den Theilnehmern / so nicht et  
 doch nicht leiden / daß seines Feindes Geist unter  
 graben

gnaden betrum irrere: wüste er aber Achilles, so solt  
 werden. Ein dinstliches Boische kein Gold, so sich sein  
 den Leichnam ihres Fürsten dadurch zu lösen. Zu  
 legt fügte er Bitten hinzu, und hielt seine Rede mit  
 wüstermengen männlichen Schreien. Poliarcho  
 antwortete auf ihre Vorstellungen verächtlich: Er  
 würde eben denjenigen Geist und Güter zu nahe  
 mahnen, sich in seinem Siege zu geriren / dier ge  
 hiet / selbigen zu erlangen. Im übrigen, so solt  
 man denen / die wegen ihrer göttlichen Taten zu  
 sterben verdienet / auch nicht einmal Ruhe in ih  
 rem Tode gönnen. Wasern nicht auch die Göt  
 ter, welche sie so oft neyeten, der Verstorbene ih  
 re Seelen verschoneten. Es hätte ein jeder einen  
 Richter, wenn im Radichanis Schandthat bee  
 dächte, welches der Zeit wahrgenommen / und daß  
 heiligste Bündnis mit Hyasiden ganz unzer  
 reut und unbrochen: Endlich sagte er hinzu, so möget  
 ihr wohl zu / daß es in meiner Gewalt nicht steht,  
 was ihr bittet; sondern in der Königin ihrem Will  
 ken / ob sie lieber streng, oder barmherzig sich be  
 zeigen wolle. Dann da sie haben wir geschritt er  
 gebiet samt dem andern Siege ruter Radichanis.  
 Als die Befandten dieses vernommen, so hatten sie  
 schon eine schlechte Hoffnung / und wendeten sich  
 zur Königin. Allein diese schlug ab / einer Frey  
 heit sich anzuwasen, welche sich Poliarcho nest sie  
 nem Blute erworben. Nachdem sie also lange  
 gestritten / welches unter beiden den Ausspruch  
 thun solt; so hielten sie sich selbst, und auch die Ge  
 sandten, auff. Doch, bey Anhaben, ließ des

Schmerz der Wunden seinen längern Betrag zu  
und wußte er über dieses / daß die rechte Art des  
Freugebigkeit darinnen bestünde / wenn man bald  
und ohne lange Erwägung eine Wohlthat erwieset.  
Wie demnach die Königin ihm antrug / daß er ent-  
weder die Gefandten abfertigen / oder solchen auf  
einen andern Tag verschoben möchte / so habet auch  
Ich vermercket / was auser Liebden Sinn ist. Denn  
wenn sie wegen des ihnen zugesagten Unrechts sich  
an dem Körper rächen wollten / so würden sie solche  
Schärfe sich ausdrücklich vorbehalten. Nun aber  
da sie barmherzig sind / so wollen sie mir das Anse-  
hen lassen / als ob die Freugebigkeit von mir her-  
käme. So mögen sie dann / wenn es eure Liebden  
also heißen / den unnützen Leichnam des gottlosen  
Königes zur hinnehmen / und ihn auf den bey-  
norden Helshaußen / da er nichts mehr fühlet / hin-  
genweihen er lebendig mehr deroienet hätte. Ver-  
möglich / setze Hyasisbe hinzu / sie sollten erkennen  
daß sie kein Thebe sey / und daß Poliarctus / nicht  
Caton / den Sieg erlangt habe. Wenn sie  
aber dem Begrabenen eine Uberschrift auff die  
Grufft machen / so können sie unter seinem Siegen  
mit gedanken / daß er zweymahl in diese Stadt ge-  
kommen sey.

Dieses letztere sagte sie mit einem wäßigen  
Lächeln und wendete sich damit von den Gefandten  
ab / denen auff Befehl des Poliarcti der Körper  
wiedergegeben wurde / wie er war / da man ihm die  
Waffen abgenommen. Er selbst / nachdem er die  
höflichsten Sachen verfertigt / und nicht mehr weiter

er zu gehen vermischt / wurde von seinen Bedien-  
 ten in das Zimmer gebracht und da er kaum so lan-  
 ge verzogen / bis sein Kriß abgelegt / so warff er  
 sich auff's Bette. Ob er nun gleich seine Leib-  
 Medicos mit sich gebracht hatte / so erinnerte er sich  
 doch / daß an Hyasidens Hofe sehr berühmte Bes-  
 se in Curen waren / und in die selbigen als in vor-  
 denen Veränderungen verleyet also krank gelegen /  
 schon verobseret hatte / dabero er auch wolte / daß sie  
 zugleich sollten herzugehuffen werden. Demnach  
 nahm man einen Gallier und so viel Mauritanier /  
 die danksäter sich mit erschrockenem Gemüth und  
 Reden murmelten / daß die Wunden tieffer hinein-  
 gehungen / als sie vermüthet hätten. Die Haupt-  
 Wunde war in der Seite / und da sie solche ent-  
 gründeten / waren sie ungewiß / ob nicht selbige die  
 inneren Lebens-Theile verleyet hätte. Als nun  
 die Königin bey dieser ihrer Verrichtung forschete  
 was ihrer Meinung wäre / so gaben sie heimlich die  
 schlechte Antwort / daß es mit des Königes Leben  
 unthunlich stünde. Sie geboth man solte durch kin-  
 ge Verschölung die Sache verbergen / damit kein  
 neues Verleym in ihrem oder dem feindlichen Lager  
 würde. Darauff so ermahnete sie mit sehr reichem  
 Versprechen die Aerzte / daß sie ja weder Kreuz  
 noch Fleiß sparen möchten. Sie selbst blieb auch  
 und sahe mit zu / wie die Wunden entblöset und  
 deren Tiefe untersüchet wurde. Es war viel  
 Blut bereits herausgestossen / denn so bald er nur  
 sich auff das Bette gelegt / so drang das Blut aus

allen Wunden hervor / und da man sich ihon den  
 Dais fuhlets der sehr schwach und ungleich / was /  
 so erschrecket diese schlechte Anzeigung die Erfahrte  
 man nicht wenig. Da nun die Medici um die Wete  
 te ihre Kunst und Bedienung erweisen / war ein Ae  
 sculapier unter ihnen Themison Nahmens / von au  
 aufsehlicher Gestalt und ganz kupper statur / in  
 lingen seiner Wissenschaft / und glücklich / ausge  
 schlagener Turen halber sehr berubmt / selbigen  
 jub an: Wir richten alhier nichts / Ich beha  
 te einen andern Toddes Koniges / als der von Er  
 ruffung der Wunden her uben km. Denn loffet  
 uns ja nicht meinen / das alles Geblute / welches von  
 Waffenderiluyet / und von keinem Dye bewegt  
 worden / sey aus dem Leibe herausgestoffen. Sondern  
 es hat sich auch alles Geblute in denen Adern  
 durch allubehfftes Bewegung / samt seinen Gefen  
 mehr als gewohnlich / erhohet / Demnach wird es  
 weil es noch heiff und unruhig ganz schwarz zusam  
 men gerinnen / sich grossen die Riechen / und in die  
 Gierlegen / ihm das Athem habien / und endlich  
 so wie nicht vor Augen das Leben nehmen. Was  
 ist dann / frage man / vor ein Mittel ubrig? Kein  
 anders / als das wir ihm die Konigs Ober ein Aes  
 me schlagen / Also wird durch Himweglassung  
 und Lufftung des Bluts dieses Aufwallen den om  
 man werden / welches nichts als Pailung geben  
 werde. Alle entfasten sich uber diesen Vorschlag.  
 Denn mit welcher Handrind mit welcher Kuh  
 heit mochten sie dem ohn des ganz erschochten Leibe  
 mit dem Leben / das sich yet in noch warmem Blut  
 auff

auf die noch mehr Blut abgoss? Dennoch  
 überwand die Vertheuerung des Medicis alles ande-  
 re bedenkend daß es nicht nur ein böses davor kam  
 man. Dennoch ließen sie ihn die Überwinden bei  
 trübtesten Erwartung vieler noch daraus folgen  
 würde. Darauf so nahmen sie alle Abenden mit  
 dem köstlichsten Nektar in acht; überlassen ihm die  
 Nektar und verbot ihm selbige Nacht ihn ja durch  
 kein Lachen oder einigem Einbringen zu stören;  
 hiernach aber konnte man nicht überreden daß sie  
 sich von ihm begab. Er sagte sich anweilt dem  
 Bett; raffte einem halbranten Stuhl und gleich  
 dem sich weilt zu dem sich tendem fürherwimm  
 kostete daß er den Stuhl anfasste und so sich  
 sich über sich anstlich; oder auch anweilt; so  
 das auch erst der Aufführung der Bedenken  
 was und that ihm alle möglichste Handlung da  
 er sich nicht weilt; vor ihm; daß ihm besetzt  
 Schwachheit so reichlich in acht nahm.  
 \* 177 \* Kommt daß man endlich hynahen auf die  
 thnig ihrer Leutes; und da die Nacht nur für  
 Ende doch in bringen konnte daß sie sich in ihr  
 Schloß begab. Was hatte sie nicht lange ge-  
 schlossen; merck als sie von den Großen ihres Hofes an-  
 merckte; was die so wohlgeirrig von nicht Glück  
 zu wünschen; als auch sie zu befragen; was sie wohl  
 zu; daß man bei diesem neue Wesen thun sollte. Das  
 nachdem man die ganze Nacht über in dem Lager  
 her. Er bedinlet einigen Zeitpunkt gehört; so man  
 dem nach den ersten Morgen wieder ihre Schiffe auf  
 dem Trossen zu geschick auch einige Woche  
 oder



über die auf dem Bäumen. . . . .  
 te die in die Rundschiffen; welche erforschen sitzen/  
 was diese Einfamkeit betruge: / die dann zurück-  
 gebracht / es hätten sich die Sardinier wieder fort-  
 gemacht / und da sie ergrübel / daß sie den Rothbar-  
 erke ort sich hinweggenommen / so hätten sie denen  
 Überwindern nicht wenig zurück gestoffen. . . . .  
 Wie nun der Tag heller wurde / so sahe man noch das  
 letztere von der Flotte auf der hohen See stehen.  
 Waffen auch verlohrenem Könige Virgines nebst  
 denen andern vornehmen Kron-Bevollmächteten keinen  
 Noth zu fassen weisend und nicht nur an Erhaltung  
 des Sieges zuiffeltes / (Denn wann sollten sie densel-  
 ben erhalten / oder unter weissen Anführung; nach-  
 dem sie dahin gebracht / daß sie mehr als einetley  
 moellen / und als einetley fürchten müßten) son-  
 dern auch sich nicht getraute / daß man durch die-  
 se Schanden / welche um das Lager aufgeworffen  
 der Feinde Huth gemessam würde aufhalten könn-  
 ten: Über dieses so betriff Sardinien das Krie-  
 ges-Volk zurück / welchen einheimische Unruhe  
 drohete. . . . .  
 Denn es würden zweyne nach Radroba-  
 ne / welche alle beyde die Krone begeherten / ymweil  
 des Radrobanis Vaters Brüdern Söhne. Deren  
 einer von dem jüngern genant Harlicora Nahmens  
 ober ältes / / dann der andere Vetter / wolte daß  
 man nach dem Alter gehen sollte: Der andere / so  
 Cornius hieß / wode nicht sein / sondern seines Vaters  
 Alter an. Die Befahrung so vieles Unglücks /  
 da noch dazu denen Soldaten die größte Hoffnung  
 und Noth entfallen / bewog die Sardinien / daß sie

befohlen ohne einziges Strafen in die Trompeten  
man sollte durch das ganze Lager sich zum Aufst  
bruch fertig machen / und ohne der Afrikaner Miß  
sa von dem Ufer wieder ablösen.

Die Glückseligkeit der Königin anzukündigen  
waren die meisten vornehmen Personen zusammen  
gekommen: Und als sie selbige vernommen /  
hieß sie an: Wollten die Götter / daß auch dergleiche  
Waise so gute gnaden hätte / der sie uns gemacht  
hat. Hebe der Himmel / daß ich nun auch daffelbe  
zu Königreich nicht bestrüht werde noch betrüben  
lassen / als ich jetzt mich über den Feinde überhoben  
besorge erfahre. Damit begab sie sich wieder  
nach Poti nach Gemach / und riefen ganz wenig von  
ihren Dienerinnen und hohen Bedienten mit sich hin  
zu: Er sag da gar schwach / daß wachend und  
hals schlaffend / und dazwischen Zeichen der gesche  
hen Unpäßlichkeit an sich. Gleichwohl ver  
machten ihn die Schwärmen dazu nicht zu bringen /  
daß er geschweizet / oder in Klagen eine Erleichterung  
gesucht. Eben die Beständigkeit der Majestädes  
welche man an ihm / da er völlig gesund roch / mit  
Ehrenhaltung bewundert / die begleitete ihn noch  
da er fast abdrücken wollte. Die Sprache  
von ihm schwächer / und konnten ihn niemand rei  
den hören / als die ganz nahe bei ihm stehende  
und da er die Königin sah: hab er an: Ist es  
nun meine Frau / von dem Feinde einige Unruhe  
nieder gemacht worden? wenn mich entweder die  
Götter lassen wieder aufkommen / so will ich in ihre  
hau diese halbsittigen zur Straffe ziehen: oder  
wenn



Demnach nur wer ein bloßer **Sich-ansehender** / so  
 will ich sie doch nachschrecken. In dessen so über-  
 geben diese Pleiß. Das Coßman also ihres Mitleids /  
 und so es gefällig / meinem Gelahr. Diese **Doctz**  
 wolle ich auch nicht lassen: **Chirurgen** vorgebracht / sei-  
 genowoch zugleich eine so starke **Gemüths-Ver-  
 zung** / daß in seinem **Wesche** / könne dabey eine  
 lebhaftere **Farbe** zu bringen. **Allein** / **Hyas** abo  
 gab ihre **Anruer**: **Es** / **Wachen** / **trinte** / während  
**Waffen** / in ein **Krieg**. **Dem** / **wer** / **wollte** / **würdig**  
**sein** / **Güter** / **Dieht** / **in** / **dazu** / **Eilge** / **nach** / **folgen** /  
**Sie** / **haben** / **gestern** / **die** / **ganze** / **Stadt** / **hinder** / **im**  
**den** / **sie** / **nur** / **Kad** / **obens** / **aller** / **ihre** / **Kräfte** / **geschickt**  
**sein**. **Die** / **Reiner** / **diegen** / **sind** / **mit** / **Hülfe** / **der** / **Rache**  
**schänd** / **lich** / **hin** / **weg** / **geschick** / **den** / **ihre** / **Stärken** / **oben**  
**abgegeben** / **liegen** / **lassen** / **und** / **das** / **ganze** / **Lager**  
**sonst** / **aller** / **Reuthe** / **tolliche** / **die** / **Ell** / **nur** / **weg** / **ab** / **in** / **gen**  
**verbothen** / **denen** / **plündernden** / **Preis** / **gegeben**  
**ben**. **Polarchus** / **schien** / **über** / **diese** / **Zeit** / **ung** / **erhaben**  
**geter** / **indem** / **die** / **Empfindung** / **dieses** / **feines** / **nach** / **schick**  
**des** / **Sieges** / **als** / **seine** / **Wädel** / **durch** / **ließ**. **Denn**  
**nen** / **ber** / **wollte** / **er** / **das** / **in** / **an** / **der** / **Freude** / **des** / **Wö**  
**hels** / **keinen** / **Einhalt** / **than** / **solte** / **welches** / **in** / **die** / **Den**  
**sch** / **an** / **das** / **Bestand** / **in** / **so** / **den** / **Dank** / **er** / **ver** / **loste**  
**te**. **Wiewohl** / **man** / **nach** / **seiner** / **Ausflucht** / **won**  
**gen** / **in** / **Wogen** / **stand** / **und** / **Hyas** / **gehob** / **die**  
**öffentliche** / **Freude** / **auff** / **schrieben** / **bis** / **es** / **se** / **durch**  
**Wiedererlangung** / **seiner** / **Gesundheit** / **vermehrte**  
**te**. **Dann** / **Lixa** / **war** / **von** / **den** / **er** / **den** / **Ergeis** / **ein**  
**genommen** / **das** / **in** / **das** / **feindliche** / **Lager** / **ging** /  
**solches** / **zu** / **besuchen** / **und** / **von** / **den** / **besten** / **Gestalt** /

die Hülfe sagelten zu versuchen. Demnach zuerkennen sie sich über dem Rauber, daß man, weil Mithras die Erstlinge der Beute vor die Götter und Könige erhalten hunte.

Wie man aber Poliarcho Wunden wieder aufmachen und neu verbinden mußte, so stand die Königin und vornehmsten Herren um das Bett herum / von dem Angesicht der Arznei in ängstlicher Sehnsucht ihr Glück oder Unglück erwartend. Es war der Arzt zugegen, welcher vorigen Tag ihm die Wunden lassen beschneiden hatte. Dieser lösete die Binde ab / so um die gefährlichste Wunde war; Denn diese Medicin war damals noch nicht in dreymal zertheilet: sondern die / weiche Arznei ordneten / machten sie auch selbst / und legten an die Kranken oder verwundeten Glieder selbst die Hand an. Da es denn als ein Wunder zu seyn schien, daß sich das verdorbene Geblüt schon anließ / Materie zu sehen. Die Götter stand gelobte / sagte Themison, denn dieses ist ihre That; Bezahlet nunmehr dem Himmels ewige Gelübdes / was etwas vor des Königs Aufkunft versprochen hat. Mithras habe ich bis auff diesen Tag so gewisse und geschwinde Anzeigungen der Verehrung gestheit. Das Fieber das ist fort: Die Wunden haben nicht nur keine Hitze / sondern das unbeschädigte Theil sondert auch / wie in denen durch die Zeit gesteten Wunden sonst zu geschehen pflegen / das / was erfordert ist / ab / und zertheilet es. Es nahmen alle diese Schritte / als eines Oraculi Worte auf. Sie waren als nicht bey sich



sich selbst vor großer Freude: Einige vergossen  
 Thränen: Andere umarmeten sich: Wüste sah  
 man auch auf dem Boden des Zimmers nieder  
 Hienwelche dem Apollini und Menapio und Hy-  
 gien als der Göttin der Gesundheit die Fortstel-  
 lung der angefangenen Wohthat anbefohlen  
 Niemand aber war fröhlicher als die Königin  
 Sie verließ der Punischen Göttin Cora ein  
 Opfer von hundert Ochsen und Spielle derselben  
 zu Ehren und lud erstlich alsdenn recht an die Be-  
 gänzung des erhaltenen Sieges zu schmecken.

## Das II. Capitul.

### Inhalt.

Nachdem Aridas und Gobryas mit einander  
 Abrede genommen/ so wenden sie sich von  
 einander. Jener begibt sich nach dem A-  
 fricanischen Gestade: dieser aber/ der Go-  
 bryas/ nicht seinen Lauff nach Sicilien. In-  
 dess hat Archonchros der Königin aus  
 Mauritanien Brieffe empfangen/ darinnen  
 ihm befohlen wird/ seine Küchreise nach  
 dem Vaterlande anzutreten: welches ih-  
 dem tausendsache Unruhe machet; End-  
 lich da er sich auff Melexandri Freundschaft  
 verläßt/ und gewisser wird/ bald mit ihm  
 in näheres Bündniß zu treten/ so beschleß  
 er ein Schiff auszurüsten.

Daß diese Art verfloßen etliche Tage / da kein neues Ungewitter etwas merkwürdiges dazwischen brachte. (Den auch Poluxenus, ehe als man es vermuthete, seine verlohnen Kräfte wieder bekam) daß der Brief, welchen Aistides die Peloponnes Argolis anbetrauet hatte, / wiederum ein Spiel des anruhigen Glücks anrichtete.

Den / nachdem Gobryas und Aridas an dem dürfftigen Vesten, / wohin sie der Sturm vertrieben, eine Nocht hingebbracht, so haben sie an zusammen zu berathschlagen, / wo es am besten wäre, daß sie ihre Fahrt hinrichteten, oder was sie anstiegen. Eine Flotte und Soldaten hätten sie: jene war ziemlich beschädiget und brauchte Ausbesserung: Diese aber waren gesund, / und verlangten sehr zu wissen, wo ihr König hingerahten. Von Gerüthschaft mangete an selbigem Orte, / denn das Erdreich war wüste, und hatte keine Pflanz. Dennoch vermehrten sie wieder ihre Schiffe, / so gut sie konnten, und trugen aus einem Brunnen, / welches etwas seltsames in Africa, aber nicht weit davon hiesse, quode, stüßes Wasser darauf. Es wuchs auch in dem sonst unfruchtbaren Felbern Land, / welches ihnen zur Ausbesserung sehr zu statten kam. Die tobenden Winde hatten sich nunmehr gelaget: allein sie wußten nicht, welches Land sie suchten, oder in welche See sie sich wenden sollten, / wohin Poluxenus der Sturm verschlagen hätte. Endlich brachte Aistides zuerst ihre Gemüther aus bisheriger Ungewißheit, / und redete in geheim Gobryam folgender massen an: Die allzu große Treue der

Verschwiegenheit würde endlich ein Verbrechen  
 werden. Gobrya, wenn entweder ihr forcißret, zu  
 des Königs Anschläge gegen mich also zu verhor-  
 gen, oder ich die Ursache meiner Gesandtschaft auch  
 nicht wissen liesse; damit wir nicht länger aufleben,  
 durch zusammen gefassten Entschluß uns und un-  
 sern Herren zu helfen. Was aber ist daran geles-  
 gen / daß so r. setzet mit aber kläudischen und ver-  
 geblichen Schweigen dasselbe vor einander verho-  
 ren / was uns doch schon beyderseits bekannt.  
 Wohlan / Gobrya, schiffet nicht diese Flotte nach  
 Sicilien? Gobrya wurde durch diese Frechheit er-  
 muntert / und fragte wiederum: Iht aber / Arkida,  
 seydt ihr nicht von der Prinzessin Argemide an Kö-  
 nig Poliarchum abgeschicket? Nachdem sie beyde  
 einander solches gestanden, und durch vertrauliche  
 Umarmung sich neue Treue und Freundschaft  
 versprochen / so haben sie an / freyer sich zusammen  
 zu berathschlagten. Es eröffnete alsdald Gobrya,  
 daß wenig unter Poliarchi hohen Bedienten we-  
 ren denen er diesen seinen Anschlag / daß es nach  
 Sicilien gienge vertrauet. Die übrigen bildeten  
 sich ein / es wäre auff eine viel weitere Reise ange-  
 sehen. Im übrigen so habe ihm vor andern, sein  
 König keine geheimste Angelegenheit entdeckt.  
 Er wolle mit diesem Krieges-Heere der Argemide  
 Verwählung / die ihm von ihr versprochen wor-  
 den / behaupten; so wohl gegen gewisse Sicilische  
 Geseze, welche die Befreundung mit Gallien ver-  
 sageten; als auch gegen den König von Sard-  
 inien, der bey der Prinzessin einen gar wichtigen  
 und



berlich gefaßen. Aber warum wollet ihr nicht uns einen Gefehrten ins Vaterland abgeben? Ihr könnt ja meine Ankuft alsdenn bey Nicomacho desto beliebter machen; und mich am besten zur Argeaide bringen. Nein / sagte Artidas, sondern so es euch quidmücket / so laffet mir eine von eurer Galleren. Mit dieser wil ich alle Africaniſche Verſtade durchfahren / damit / wenn euer König etwan durch das Ungewitter an eines derſelben geſchwiffen iſt / die mich anvertrauten Briefe nicht umkommen / und er ſelbſt über dieſes aus meinem Bericht vernehmet kan / in was vor Stande ich meine Angelegenheiten in Sicilien verlaſſen habe.

Nachdem ſie alſo eins worden / ſo empfing Artidas eine Gallere / welche ſchnell und bequem die Verſtade des Meeres zu umfahren / damit er denn die vorgeſetzte Schiffart antrate. Gobryas aber nahm mit funffzehn Schiffen / auf welchen ohne das Bootvolck zwey tauſend zwey hundert Soldaten waren / ſeinen Lauff nach Sicilien. Auch hielten die Winde ihre Bemühung nicht auff; die zwar nicht von hinten zu die Schiffe trieben / aber doch vom Abend her alſo weheten / daß ſie ſeitwärts ſo wohl derer / die aus Sicilien nach Africa / als der jenigen / die aus Africa nach Sicilien ſchiffen / ihre Segel bequemlich aufblüheten. Waſten zu eben ſelbiger Zeit das Verhängniß eitete / Archonborum mit einer auferleſenen Kriegsmacht a. Schiffen / die mit aller Krieges-Bedürfniß / ſo viel die Beſchwindigkeit zugelaffen / außgerü-

geüßret / nach Africa überzubringen. Denn die-  
 ser hatte seiner Frau Martie Briefe von dem Dio-  
 der zeitig empfangen / in welchem sie ihm die Be-  
 zügung gab / daß Radirobanes zu Africens Untergang  
 sich maßfnete / und aus mütterlicher Gewalt sein  
 Drücker aufschob / bis daß er nach Mauritien  
 übergefchiet / und mit ihr seine Rathschläge vereins-  
 baret hätte. Biewohl durch zweyfachte Bewe-  
 gung Archonandro fast sein ganz Gemüth entzo-  
 gen wurde: so wohl durch die Erbitterung auf die  
 Cardinier / als auch durch den Schmerz der auff-  
 geschobenen Hochzeit. Dennoch wich ganz Afri-  
 ca der Liebe / und marterte ihn noch viel heftiger /  
 warum doch seiner Frau Mutter gefiete / als er so  
 lange sollte gepeinigt werden / als daß ihn dieses  
 beunruhigte / durch welche Hülfte er den Feind  
 von seinem Vaterlande wolte abhalten. Endlich  
 was würde Melander / und was Argenis geden-  
 den? Wie oft hätte ein unangenehmer Bezug  
 die Sachen verdorben; und wie oft wäre die  
 Glückseligkeit beleidiget entwichen / wie man nicht  
 so fort hätte wolten annehmen? In diesem Unmuth  
 und offterer heimlicher Anlagung seiner zu harten  
 Mutter nahm er sich eine kurze Frist / sein Gemüth  
 ein wenig zu besänftigen. Nachdem nun das  
 erste Gewölke des Schmerzens und des Eifers  
 betrieben / so lehrte er alle Regungen die ihm der  
 Jovis eingegeben / wider Radirobanem / und begab  
 sich zu Melandro / den er folgender massen anre-  
 dete: Ich wolte wünschen / daß ich eurer Majestät  
 mein Geschlecht zuvor bekant hätte; in ein frem-

des Unrecht mich nicht nöthige/ Sicilien beschwe-  
 lich und unbequem zu fallen. Nun eröffne ich ju-  
 gleich meine Antunft / und bitte zu Behauptung  
 meines Zepters eurer Majestät Beystand aus:  
 Hyaniabo, die Königin in Mauritanien ist meine  
 Mutter. Diese hat mir durch Briefe gemeinbet/  
 daß ein fürchterer Feind so wohl sie als Mavel-  
 tanien überziehen werde. Wie wohl ich nun bey  
 Gefahr meines Reichs sollte benogen werden/ so  
 trage ich doch noch mehr einen Abscheu vor der Ge-  
 fahr meiner Frau Mutter. Zudem so verdoppelt  
 meinen Zorn der Urheber dieses Unfugs, Denn  
 eben dieser Radrobanes, dieser Räuber / welchen  
 das Verhöhnung / da er eurer Majestät und dero  
 Prinzeßin Freyheit zu fesseln trachtete / von hier  
 abgetrieben/ der suchet nun wider von einer Frau  
 an einen Raub zu erjagen. Ich fürchtete auch nicht/  
 daß zu meinem Mauritanien etwas thun könnte/  
 wenn es es nicht eben ich anset/da es sich auf keinen  
 Krieg gefaßt gemacht hat. Ich will mich also da-  
 hin begeben / und wo euer Majestät mich zu dero  
 Eydam annoch anzuwehnen besteben / werden sie  
 mich mit dero Kriegesmacht ausrüsten / da will ich  
 dann Radrobanem des Lycogenis seinem Ver-  
 hängniße hinzufügen ; und wolte Sardinia Mauri-  
 tanten ; Mauritania aber Sicilien dienen. Denn  
 warum sollen wir vor Ausgange dieses Krieges  
 Beplager halten / in welchem die bevorstehenden  
 Treffen und die Ungewißheit / wie alles ablauffen  
 werde/ uns keine ruhige Freude verschaffen. Wes-  
 den wir überwinden / so wird unsers Vermählung  
 durch

durch die Beachtung des Triumphs noch schöner vor-  
den. Hat es aber das Verhängniß anders be-  
stimmten / so wird ich nicht nur auf wenige Tage der  
Argenis Gemahl abgeben.

Mis Meleander dieses gehöret / so waren nicht  
weniger Sachen in diesem Vortrage / welche sein  
Gemüth rührten / als erstlich Archombrotum  
hatten unruhig gemacht. Erstlich er zugleich ver-  
nehmen / daß Archombrotus Hyasidens Sohn /  
daß er gegen Radiobanem Hülffe begehrte ; und  
daß zugleich der Vermählung seiner Prinzessin /  
die er so gerne wolte besorgen lassen / ein neuer  
Hustschub eingeworffen würde : durch einen sol-  
chen Hauffen vielerley Gedanken angefüllt nah-  
men ihn Freude und Traurigkeit zugleich ein. Doch  
schämte er zum ersten Archombrotum, der ihm  
nach vernommenen Nachrichten Maurizians  
noch lieber wurde. Dieses reiche Land und dar-  
innen Meleander sich vor langer Zeit auch aufgehalten /  
reconvalescirtete ihm einen so mächtigen und re-  
ichen Prinz / den er schon zuvor wegen seiner zu-  
gerathenen Aufführung über die Massen lieb ge-  
wonnen hatte. Hernach so legte er dieses als eine  
höbliche Frömmigkeit aus / daß er erstlich seiner  
Mutter helfen wolte / und sein Verfolger dieselbe  
kindliche Pflicht nachsehete : wußte aber nicht /  
daß diese Tugend bey dem unsündeten jungen  
Herrn aus Versehen der Frau Mutter herrührte /  
und also nicht in ihm freiwillig war. Hiernächst  
so war ihm bekant / daß Radiobanes sein schärf-  
ster Feind sey und achtete er es vielmehr vor einen

sonderbaren Vortheil / daß er mit demselben viele  
mehr bey denen Maurstauern / als in seinem Sicilien  
schlagen sollte. Endlich so besorg auch die  
Gefahr des Reichs / das Archombroos zustunde  
und Archombroos Gewogenheit die er durch solche  
Wohlthat erlangen / und sich verbindlich machen  
kente / ihn leidet dazu / daß er sich zu den Waffen  
entschloß. Demnach so versprach er ihm seine Al-  
lianç zu diesem Kriege / und ließ ihn nunmehr als  
einen Königl.ichen Prinz in allen nöthiger bedie-  
nen / auch hielt es nicht mehr heimlich / daß er ihn  
zu seinem Eydam erwohlet. Ja er wünschte auch  
der Prinzessin Glück / daß sie eines so vornehmen  
Fürsten Gemahlin würde. Welches alles dann  
Argenis nicht anders anstahm / als ein Vere-  
hängniß / welches ihr des sich näherenden Todes  
Vordedeutung ankündigte. Dieses einkige mö-  
chte sie gleichwohl dabey noch froh / daß dieser vore-  
habende Zug des Archombroos in Africam ihr ei-  
nen neuen Zustand gab. O verwirrte Anschlä-  
ge der Menschen! Nunmehr war Argenis Rad-  
rodani heimlich günstig. Er gefiel ihr wohl mit  
diesem seinen wider Africam angehobenen Krieg.  
Sie wünschte: daß die Götter ihm dazu Glück  
verleihen möchten / nicht so wohl / daß er überwin-  
den sollte; als daß er nicht möchte überwunden  
werden / oder / daß ja beyde Theil einander auf-  
rieden.

Wie aber am Hofe und sonst überall aus-  
brach / daß der Argenis Beylager mit Archombroo  
so allein durch den Krieg einen Aufschub bekam /  
wei-

welcher den Mauritanien vorstünde / so säumeten  
 sich alle Großen und die Vornehmsten aller Collegen  
 gar nicht bey ihm einzufinden / ihnen ihre Re-  
 verenz zu machen. Sie brachten um die Weste  
 Affen und Pferde zusammen / und rüsteten  
 Schiffe aus. Es fand sich niemand unter dem jün-  
 gen Sicilianischen Adels / der nicht seine Dienste  
 antrage / und durch aufgewendete Kriegs- Kosten /  
 auch sprigen Ermahnien / seine Oberse zu beschlen-  
 digen / sich bey ihrem neuen Herrn suchte bestelle zu  
 machen. Argenis hatte hierüber den geisthen Kum-  
 mer: zumahl da noch über dieses viel bey ihr mit  
 Glückwünschungen aufgezozen kamen / daß sie  
 Mauritanien zu ihrem Zeyter brächte / und beyde  
 zusammen vereindbähete: auch streichen sie Ar-  
 thambroti ungemeine Dvaulitäten heraus / und  
 wünschten mit ganz unbedeumer Freundlichkeit  
 ihm die Götter günstig u. eine ehefte Zurückkunft in  
 Sicilien. Auch lieffen es die Poeten bey dieser all-  
 gemeinen Rade die an ihrer Arbeit nicht fehen / des-  
 ven einer durch Timocleens Vermittelung / mit  
 welcher er vordinst bekannt gewesen / vor die Preis-  
 behin kam / und seines Bescheidts ungewiß der dar-  
 über ganz verdrüsslichen Flustin folgende Verse  
 überreichte:

Es näher Hymen sich und ist mit Freiß  
 bemüht /  
 Ein schön Vermählung / Geß Sicilien  
 zu geben:  
 Du über Meis, willst dich darwider nun  
 wehren /

Da manigt Hymens Hand von der verhin-  
dert steht:

Und sie/ wie gern sie will/ so duld nicht  
an Eyn sünden/

Der Deutschen Jackel Blach/ noch/ wie  
sie will/ verbinden.

O mehr als harter Mars, der noch viel wil-  
der ist/

Als sein Odryscn, da Jolad von untern  
Secunden/

Will sich dann nur dein Grimm an jet-  
ten Beussen weiden/

Die reine Liebe zinst/ der du zuwider  
bist:

Allein/ was will ich hier der Weter  
Ned verklagen/

Da dich die Zeichen sind/ so Venus Gantz  
uns sagen.

Die ist so schakthafft schon/ daß sie die  
frohe Lust/

So die Vermählung bringt/ nur darvon  
auf will schicken/

Daß noch ein Sieges-Trang soll schind-  
den dieses Lieben/

Und mehr den sich die Bluth in der wech-  
ten Brust.

Durch einigen Verzug: Wie durch ein  
kleines Sprigen

Des Wassers pflegen sich die Flammen  
zu erbizien.

So fahre denn geschwind, du stolzer Reiter  
 ges. Hott!

Aus deinem Thron mit den so schnellen  
 Wagen;

Und laß nach Libyen dich zu den Treffen  
 tragen!

Wofürst der Feinde Horn nichts drohet  
 als den Tod;

Da wolle deine Hand den tapfern König  
 decken

Zum Schutz der Seinigen und seines  
 Feinde Schrecken.

Ihr auch! (Indeß allhier das Brand-Bett  
 wird bereit)

Und Cypris wundrend schau' ein ihe  
 gang gleich Gesichte!)

Ihr leichten Anaben geht: daß sich  
 der Bogen richt'

Wohin der Pfeil gerückt: Erhebet euch  
 erfreut

Durch die gekläyete Luft: Geh't Amor  
 zarte Brüder!

Der Krieg der ruffet euch/spitz' unruhig  
 das Gefüß.

Doch! schon es ander werts. Laß' an der  
 Feinde Schwerdt!

Der euch stat' Vaters ist / den scharffen  
 Ebel üben:

Ihr könnt das Treffen schon bis zu der  
 Zeit verschlehen!

Da

Da ihr aus Lybien zu uns zurücke kehret:  
Denn wied der Phele Macht mir besse-  
ren Vergnügen  
In die entzückte Brust verliebter Lau-  
gen fliegen.

Und zwar so wurde Archambrosus von den  
östlichen Sorgen der Liebe u. des Orans durch  
diese seine beschäftigte Zurückung zum Kriege ein  
wenig abgerissen. Bald lobete er; bald munter-  
te er seinen die Emsigkeit seiner Soldaten auf.  
Bald sahe er zu, wie bey der Musterung sie auf ein-  
ander traffen; und ein Vorpiel des ersten Dres-  
sens zeigten: Er berordnete auch, welche über die  
Rüstung, Proviant und Schiffe setten besellet  
seyn. Denn die Krastt so wohl als die Annehm-  
lichkeit der Hülfte bestand in Eilen; daß so wohl  
Hyanisbe spürete; als auch Argonis, wie hurtig er  
wäre. Innerhalb wenig Tagen lag eine Flotte  
vor Ainel von dreißig köstlichen Galeeren. Zwan-  
zig kleinere Schiffe zur Rüstung und allerley  
Nothwendigkeit begleitete die selbige.

### Das III. Capitul. Inhalt.

Melander ernahmet den zur Gesandtschafft  
bestimmten Timonidem, es müsse ein Ge-  
sandter beredt / klug / erfahren seyn / und  
das Reich / von dem er abgeschicket / mehr  
als sich selbstem lieben.

Melan-

Melander war ganz weislich darauff bedacht / daß er Archombroto einen getreuen und durch lange Erfahrung geübten Mann befügete / der als Besandter an Hyanisden mitgehen sollte. Denn also könte er Bericht einsehen / nicht nur was die Feinde / sondern auch Hyanisbe selbst mit ihrem Sohne vornähme. Die Abwechselung der Dinge und die lange Zeit / da er in der Regierung gewesen / hatten seinem ohnediß fähigen Gemüthe viel Vorsicht eingeprägt. Doch war er in diesem Theile seiner Königlischen Geschäfte behutsamer / als in der Wahl derjenigen / welche er an auswärtige Könige und Fürsten als Besandten schickete: Davor hattend / daß diese denen Andern gleich wären / welche nach ihrer Beschaffenheit eine geheime Krafft der Gesundheit oder Kranckheit aus unterschiedlichem Erdreiche dem Vaterlande zuzügen. Er hatte erfahren / wenn diese erst auff sich / und so dann auff ihren Herren und schuldige Treue sehen / daß alsdenn des Vaterlandes Wohlstand / Würde un Anschläge durch Schwelgen oder Einseitigen verrathen würde. Wosfern sie aber untuhige Köpfe / oder mit einer hochmüthigen Unwissenheit befaßet / daß sie alsdenn entweder durch zu hartes Widersprechen / oder durch Besicht ängert Dinge / als sie würcklich sind / offters Lermen erwecken / das anfangs unnöthig / hernach aber aus gewechselten Zant u. bey mehr an wachsenden Veranlassungen in eine nothwendige Zornigkeit hinstürfft. Gesezt auch / sagte er / daß sie sanftmüthig sind: Wo aber nicht die Lebhaftig-

sigkeit des Verstandes dazu kömte / und daß sie so  
 verschlagen / damit sie gleich die Absicht merckten /  
 welche man gegen sie schmiedet / so werden sie nicht  
 nur die Anschläge derjenigen Nation / zu der sie ge-  
 schickt seynd / nicht mercken / sondern noch dazu  
 durch den Gehörn und einige Folgen verführet auch  
 ihre Herren mit allerhand unrichtigen und unge-  
 wissen Relationen dermassen betrügen / daß auch  
 diesen ihre Einfalt höchstschädlich ist. Trechtst  
 diesem so sorgte auch Meleander davon / daß der  
 Gesandte sich zu der Natur des Königes oder  
 Volcks / wohin er reisen solte / recht bequiem ich-  
 tete; nicht unweisend / daß die Gleichheit der Sit-  
 ten zu Erlangung einer guten Freundschaft viel  
 beytrage / und daß die Menschen sich vor denjeni-  
 gen schrecklich hüten können / die sie lieben. In  
 dieser künstlichen Wahl war er weit sorgfältiger  
 bedacht / was er vor Leute also an König sendete /  
 bey Vorhaben auszuforschen / als welchen er die  
 vornehmsten Aemter in seinem Sicilien ander-  
 traute. Er sahe auch hierinnen auf seine Freunds-  
 schaften oder seiner Vertrauesten ihre Recom-  
 mendation: Ja er pflegte unwillig zu werden /  
 wenn sich jemand bey dieser seiner Erwählung er-  
 kündete / seine Anverwandten vorzuschlagen.

Dazumahl nun überlegete er mit sonderba-  
 rem Nachsinnen / wen er wohl erkiesen solte / der  
 ihm getreuer wäre / als Archonobrotus / so künstli-  
 cher Herr seyn würde. Diese geheime Berath-  
 schlagung verzog sich zwey ganze Tage / endlich  
 blüht es bey dem Entschluß / Timbaldi diese Ge-  
 sandt

sandtschaft auffzutragen / den er dann zu sich be-  
 rief / und also anredete : Wann ihr erst soltet uns  
 terrichtet worden / was der Nahme eines Besonde-  
 ren vor Sorge und Treue erfodere / so wolte ich  
 euch nicht mit einer solchen Last beschweren / die  
 euren Kräften ungleich wär. Ich wil / daß ihr  
 mit Archombrotus in Africam gehet / und Alysia-  
 ben von mir einen Helm bringet / so dann bey ihr  
 so lange am Hofe verziehen / bis ich euch durch ele-  
 nen andern ablösen lasse. Was ihr dieser Königs-  
 gin von dem Kriege von ihrem Sohne / und von der  
 neuen Verwandtschaft mit ihm berichten sollet /  
 wird euch Cleobalus noch deute sagen. Das ein-  
 zige erforere ich euch / daß ihr keines seine Gnade /  
 wer es auch immer sey / der Meinigen verziehet.  
 Was daselbst vorgehet / was sie gefonnen / und  
 was sie thun können / das berichtet alles mit ge-  
 stem Fleiß. Fürchtet euch auch nicht / daß euch  
 diese Treue werde Gefahr bringen / wenn ihr etwas  
 schreibet / das diejenigen nicht gerne säh / die ihr  
 nicht gerne beleidigen wollet. Denn es ist schon eine  
 geraume Zeit / daß ich habe schreiben gelernt.

Timonides war nicht fröhlicher wegen aufge-  
 tragener Würde / als wegen der Klippen / die auff  
 dieser Fahrt verborgen / bekümmert. Denn er  
 wußte ( weil er mit Arida und Nicopompa sehr vertraulich umgieng / ) daß Archombrotus der Argo-  
 nis nicht gefielte. Wie solte er nun dieses Amt  
 auff sich nehmen / beeden es recht zu machen ? wenn  
 er bey einem von ihnen in Ungnade käme / so hielt er  
 davor / daß das Andencken der Verteidigung viel

thut.

tiefer bey denjenigen/ den er etwas zuwider gehan/  
 hatten würde/ als die Gnade bey dem/ welchen er  
 zu Diensten gewesen. Demnach gab er dem  
 Könige folgendes zur Antwort: In Eurer Ma-  
 jestät Verschwiegenheit zweiffle ich keines We-  
 ges: Nach hätte ich nicht davor/ daß Hyanis beder-  
 die Krout it ander einiges werde vornehmlich/ dahero  
 ich Niß daß bekäme/ etwas zu berichten/ daß verde-  
 cket werden müßte. Allein das Glück ist unan-  
 derlich; wie auch die Zeit/ und die Menschen; und  
 mit einem Wort: Ihr seyd Könige. Wenn et-  
 was dergleichen sich zugetragen solte/ so wird nicht  
 allein in Eurer Majestät/ sondern auch Cleobuli  
 Händen/ mein Verhängniß bestehen; als an wel-  
 chen/ weil er dero geheimster Staats-Rath ist/  
 sie befehlen/ daß dero Befandten ihre Verlesse ab-  
 schicken. Und zwar so bin ich wegen eines so grossen  
 Ministers seiner Treue nicht besorget. Allein/  
 wann nun Eu. Majest. einem andern solche Cor-  
 respondenz/ oder etes selbst seinen Begesetzten an-  
 vertrauet? Ob schon dieses nicht geschähe/ so ist  
 es mir doch Kummer genug/ daß es geschehen könn-  
 te. Hierauf sagte der König: Eure Furcht ist nicht  
 unbillig. Allein/ wo ja dergleichen vor gehen solte/  
 das viel daran läge/ so schreibe ich solches unmittel-  
 bar an mir selbst. Dagegen wendete Timonides  
 ein: Wird denn dergleichen Treuschdigkeit an Eu-  
 re Maj. zu schreiben bey allen ohne Verdacht bli-  
 ben? Oder wird es mir bey Cleobulo nicht das  
 erwecken/ wenn ich damit gleichsam seine Treue  
 verwerffe/ und auff solche Weise seinem habenden  
 Anse und Auffrichtigkeit etwas entziehe?

Melano

Moleander wurde über diesen Einwurf etwas betroffen/ob an ihn und wieder zu spazieren/ und überlegte/das dasjenige/was Timonides als vor sich angeführt / zu der Könige ihrer eigenen Wohlfahrt gehöret. Damit bedachte er bey sich selbst / was er vor Gewalt einem solchen geheimsten Staats-Rathe gegeben / und stellte sich nicht ohne Entsetzen vor / wie viel ein solcher bey Empfang dergleichen Briefe der Gesandten zu thun vermöchte. Denn er als ein Schiedsmann aller Staats-Affairen könne dem Könige nichts mehr eröffnen/als was ihm selbst gefiele. Bey so großer Freyheit oder was könnte er da nicht vor gutem vernehmen/so man mit den Ausländern hätte/mach seinem Belieben über den Hauffen werffen ; oder trüch Unrecht und Betrug könne er nicht zum besten deuten/wenn er wäre bestochen worden ? wäre er gleich mit kluger Bosheit die Treulosigkeit/ deren man ihn beschuldigen könnte / vermelden : so wäre doch in seiner Willkühr / die Geschäfte selbst durch den Vortrag zu drehen/wie er wolte/zu solche klein oder groß zu machē/als ob zu ihm der Gesandte solches geheißen hätte. Also daß diese Sachen/ welche der Abgesandte dem geheimen Rath/ und dieser dem Könige hinterbringen würde / so wohl einerley als auch ganz unterschiedene Dinge wären. In einem kleinen Augenblicke könnten die Geschäfte klein gemacht oder hoch gespannt werden. Und aus dem ernsthaftigen oder freymüthigen Gesicht desjenigen/ der etwas sagte/ machten wir uns geschwind den Verstand einer Sache / nach dem dem/

Wir

dem/

dem, daß wir solche vortragen hätten. Auch pflegen / erwege er weiter / benachbarter Potentaten Ministros von so großer Gewalt entweder mit Verschwiegenheit / oder mit heimlicher Vertraulichkeit / als ob sie ihres gleichen wären / demassen zu ehren / daß sie kaum merken / wie sie dadurch zu der allerschändlichsten Dienstbarkeit verleitet werden. Wann sie deswegen durch diese Griffe sich entweder gänzlich haben einnehmen lassen / oder nur ihre geschwächte Treue denen Anschlügen desjenigen Herrn nicht widersehen / welchen sie mit nicht vergönnetem Bludnisse zugethan sind / und dieses der Gesandte bey den Ausländern innen wird / wie will solcher den König warnen? Soll er denn an denjenigen die Briefe schicken / den er anklaget? Soll er denn heißen / daß er seine eigenen Verbrechen dem Könige vorzeigen soll; und daß er sich mit der schärfsten Anklage selbst verdamme? Allein / sagt einer / das trägt sich selten zu; und es mangelt ja alsdenn an andern hohen Ministern nicht / durch die der Gesandte hernach die Anzeigen solcher Verrätherey könne vor den König bringen: Diese Verrichtung aber einer so wichtigen Anklage ist schwer (von welcher nemlich Kläger oder Beklagter sein Verderben zu erwarten hat /) wenn du sie Leuten anvertrauest / welche / ob sie schon ganz verschwiegen sind / und nichts sagen / doch zu viel reden; und nicht vielmehr unschuldigen Briefen / welche stumm sind / und nicht wissen / was in ihnen steht; die dann der König alleine lesen und verlesen kan. Wie auch / wenn  
 daß

Das Geheimniß zu verdeckt / oder das Verbrechen  
 ſeyn gering iſt / oder daß der Geſandte ſelbſt davor  
 proceßet? Soll dann durch die verhaßte Anbringung  
 des geheimen Raths / Praſidentens / deſſen guter Na-  
 me dazu ausgeſetzte Leute verlehet werden / die ſel-  
 bigen bey dem Könige beſchuldigen? So wird keine  
 Sache ruhig / keine Würde ſicher bleiben. Und  
 wird oft ein Geſandter ſo wichtigen Feindſchaff-  
 ten keine Pflicht nachſehen. Doch man laſſe bey  
 einem ſolchen hohen Staatsbedinkter Treue und  
 Redlichkeit zu finden ſeyn: Wenn aber / wie oft  
 geſchicht / in Führung einer Affaire der Geſandte  
 nicht deſſen Meinung iſt / und dem Könige eröffnen  
 will / was ſeine Gedanken dabey ſind: Wie will  
 ſolches geſchehen / wann er durch ſolchen Miniſter  
 allein dem Könige ſeinen Sinn ſoll laſſen vortra-  
 gen? Denn derſelbe Miniſter wird nicht wider ſich  
 ſelbſten ſtreiten: Er wird ſich nicht ſelbſt verlaſſen:  
 Er wird nicht die widerige Partie halten / ſondern  
 viel geneigter ſeyn / den Geſandten zu haſſen / als  
 deſſen Meinung ſeinem Herrn zu recommendiren.

Als Timonides ohne ſeine Abſicht dieſes al-  
 tes Meleandro in die Gedancken gebracht / ſo ſtieg  
 dieſer Herr zugleich an / auff Mittel zu denken / ſol-  
 chen Gefährlichkeiten abzuhelffen. Zwar Cleo-  
 bulus war von ſolcher Tugend / daß man ihn in  
 gang keinen Verdacht der wanckenden Treue ha-  
 ben konnte: Allein Könige ſollen ihr Regiment  
 nicht nur auff ihre Zeiten / ſondern auch auff die  
 Nachkommen wohl einrichten / und ſt eine ganz

ungereimte Berechnung und Bewunderung den Tugend eines einzigen Mannes / daß man das je-  
 nige wichtige Amt / dem man vorsetzet / will mit so  
 vielfacher und freyer Gewalt erheben und vor al-  
 len groß machen. Als wenn es eben seyn müßte  
 daß solche Würde allezeit auf ehrliche und treuge-  
 sinnte käme: da sie vielmehr durch die ihr zugege-  
 bene Kräfte deren ihre Verwegenheit waffnen  
 würde / so entweder durch Bestechung oder Tre-  
 thum dazu gelangen. Demnach beschloß er des  
 sich / denen Gesandten fest einzubinden / daß / so oft  
 sie an dergleichen Staats-Minister schreiben / daß  
 sie auch an den König selbst zugleich einen Brief  
 sendeten / der zwar nicht weitläufftig / oder mit wich-  
 tigen Affairen angefüllt: Es wäre dann / daß et-  
 was vorgienge / daß er / ohne dasselbige erst einem  
 andern zu vertrauen / so fort dem Herrn selbst zu  
 eröffnen hätte. Auf diese Art würde es dem Kö-  
 nige nicht beschwerlich fallen / kurze und meist nicht  
 ernsthafteste Schreiben zu lesen; und weil der Mini-  
 ster nicht wiße / was darinnen geschrieben / so wäre  
 derer aufrichtig auch dasjenige dem Herrn vor-  
 bringen / was ihm der Gesandte aufgetragen / und  
 was seine Meinung wäre. So könnte auch selbige  
 auf solche Weise / ohne daß der Gesandte davon  
 Feindschaft zu besorgen / über sein Vermuthen  
 angeklaget werden / da der Minister des Legaten  
 seine oftmaligen Befehle an den König vor nicht  
 verdächtig hielte. Alles dieses aber würde so dann  
 wohl von Statten geben / wenn der König solche  
 schreiben / als ob gemeine Wohlfart daran läge /

so bald er sie empfangen / gleich durchlässe / und keinen einzigen andern Menschen darselbigen sehen ließe. Denn auf solche Art hätten nicht allein die Gesandten ihre Freyheit sicher / und beküm niemand zu wissen / ob er etwas ernsthaftes oder nur gewöhnliche Complimenten an den Herrn geschrieben / damit der König desto bequemer seine Sachen bergen oder überlegen könne.

Dieses alles aber mußte ganz gemächlich und nach und nach eingeführet werden / damit es Cleobulus gar nicht innen würde: und würde durch diese Abreise des Archombrosii die schönste Gelegenheit an die Hand gegeben / dazu den Anfang zu machen: als ob es aus Liebe gegen selbigen thäte / daß er Timonidi Befehl erteilte / durch Briefe an ihn oftmahls von seiner Befundheit und Auf befindnen Nachricht zu schreiben. Demnach befohl er Timonidi in geheim / daß / wenn etwas vor sie / so der König allein wissen müßte / so solte er es auch an ihn alleine durch Briefe gelangen lassen: und damit solche nicht verdächtig wären / wenn er dergleichen setzen und als außerordentlich schickete / so solte er eben so oft an ihn / als an Cleobulum schreiben. Mit dieser Instruction ließ er ihn von sich / und da kurz hernach Cleobulus sich einfand / so befohl er nachmahls in dessen Beyseyn diesem jungen Cavalliere / daß er sa oft schreiben solte nicht nur Cleobulo / sondern auch ihme / wie es um Archombrosii seine Befundheit stünde / und wie sonst dessen Sachen liefen. Wolte also derglei-

Den Ursachen erfinden/so oft von ihm ein Gesandter an ausländische Höfe geschicket würde/diſ daß durch die ehrſüchtige Nachahmung der Gesandten die Gerohheit immer mehr einwurzelte / daß sie sich es würden vor einen Sonderbaren Ruhm halten / eine so hohe Correspondenz mit dem Könige selbst zu pflegen.

## Das IV. Capitul.

### Inhalt.

Indeß Archombrotus abſchret nach Africa, so landet Gobryas in Sicilien an / hat bey der Argenis geheime Audienz, und überreichtet ein kostbares Stück Purpur als zur Ehrenlichkeit / daß man ihn allda mit seinen Schiffen wolce dulden. Die Prinzeſſin schlägt das Geſchente nicht aus, und nimt solches zum Vorwand an/weitete mit ihm zu sprechen. Gobryas versichert die Argenis, daß sein Geer bald mit einer außertelernen Kriegesmacht sich werde einfinden.

**M**Ze nun alles fertig, so nahm Archombrotus von der Prinzeſſin Urlaub / und entschuldigte sich seines Verreisens wegen: Es kranckete aber auch dieses die bekümmerte Argenis, daß er nicht verstehen wolte / daß sie ihn nicht achtete; und sie zugleich durch den Wahn / den man von ihrer Liebe gegen ihn führte / ihren Feind mit so viel Macht und Zuneigung der Sicilier ausgerüstet hätte.

hätte. Derohalben gab sie gar frohlich zur Antwort: Sie liesse es sich ganz gerne gefallen/das zu nach seiner Frau Mutter jurisch Lehre: denn es wäre doch niemand besser als zu Hause aufgehoben. Archombrosus wurde durch diese deutlich genug gezeigete Sprödigkeit nicht wenig gekränkt; die dann die Art des Vorbringens und ihr finstres Gesicht nicht wenig vermehrte. Doch es war da weder Zeit noch Ort zu klagen oder zu jaucken. Vielmehr so antwortete er / als ob er nicht wahrgenommen/wie man ihn dazu heimlich eingeladen/das er nur wegbleiben möchte; und sagte: Es schiene ihm dasjenige Vaterland viel werthet und heiliger zuhalten / darinnen ihre Hoheit geböhren/ als in welchem er zu erst das Tageslicht geschaut. Wie es dieses vorbrachte / kam gleich Meleander dazu / da denn Argenis bey dessen gewahr werden mit ihren harten Worten nachliesse / und wider Willen Archombrosus durch ihre Freundlichkeit neuen Muth machte; welcher/ nachdem er am Westade gepuffet / mit dem ganzen Kriegsheere fortsetzte. Als er mit den grossen Herren / die ihn in ferne Gallere begleiteten / genugsam geredet / so begab er sich allein/als ob er ruhen wolte/und eröfnete sein Gemüth denen solches anfallenden Sorgen. Denn Argenis ihre Worte waren ihm wieder in Sinn gekommen und hatten eine gewaltige Unruhe bey ihm erregt. Wodurch aber / forschete er bey sich selbst / wäre dieses Fräulein zu solcher Grausamkeit benoogen worden? Sie hätte ihn fast höhnisch der Ruhe zu Hause erinnert: wäre

dann solches gesehen / daß sie ihm sein Verreisen  
 auftrüfete; oder daß sie ganz und gar sich mit ihm  
 zu vermählen weigerte? Unter diesen Vorstellungen  
 dachte er allen dem noch / was er von der Ar-  
 genis leutseliges oder ernsthaftes empfangen / und  
 konnte sich kaum bey solchem Streit der Furcht und  
 Hoffnung regieren. Daß im übrigen der Zeichens-  
 deutere am Gestirne gesagt: die Götter hielten sein  
 Schiffart ganz genehm; ach Schmerz/  
 wenn ich also ausulegen / daß die Götter ihm des  
 Wiederkunft versageten / indem sie zwar mit  
 glücklichen aber allzu faulen Winden seinen Ab-  
 zug beförderten? Wie er diese und noch andere  
 Gründe der Betrübniß zusammen trug / so mar-  
 terte sein Gemüth vor andern Poliarchi Erinne-  
 rung; von dem es auffser dem alten Verdachte / der  
 schon zur Erweckung der Eifersucht zurechete / al-  
 les dasjenige / was Selenissa hatte ausgeprochenet/  
 durch das immer fort glimmende Gerüchte erfahren  
 hatte. Wiewohl er nun von so bitteren Bedarcken  
 ganz angefüllt / in seinen Schmerzen durch allzu  
 viele Betrachtung mehr als ihm dienlich / nachhien-  
 ge / so machte ihm doch Meleander wieder eine Zu-  
 versicht / der ihn sonderlich liebte / als dieser Dryoth  
 Unterhändler war. Allein was war es denn / daß Ar-  
 genis an ihm nicht anstünde? Oder wer wäre denn  
 so diesem Früulein besser gestellt? Dieser Poliarchus  
 denn? Welchen / sagte er / wenn mir ihn nur  
 das Glück begegnen ließ / wie viel lieber wolte ich  
 ihn / als den Radiobanem selbst / mit dieser Faust  
 mit diesem Geruche / Liebe und Leben rauben. Und  
 was so verdienet er durch meinen Haß zu erliegen /  
 des

der mir und der Prinzessin so vieles Unglück Ueber  
 heber ist; welche/ wann  $\equiv$  sie nicht durch Zaubers  
 reu bestricket/ so würde ich ja / der ich von so hohen  
 Stamme; ein so schönes Reich habe; so viele An  
 sehungungen meiner reinen Liebe von mir gegehden;  
 und auch ( $\equiv$  sey vergämet/ solches heimlich zu ge  
 denken) durch eine nicht geringe Probe meines  
 Tapfferkeit erwiesen/ sie zur Gegengunst haben  
 betrogen. Allein wo soll ich ihn auffsuchen oder  
 verfolgen/ da er seiner schlechten Ankuafft und Bes  
 sesss halber sich überall sicher und verborgen hält?  $\equiv$   
 Wo er sich nicht zu der Hoffnung/ die er sich fest  
 tentlich gemacht/  $\equiv$  geringe hielt/ so würde er so  
 lange nicht auffen bleiben/ oder überall geheim le  
 ben/ und vermelden sich Melandro zu entdecken.  
 Aber/ ich unglückseliger! und wenn er mir gleich  
 aufftrife/ und ich in mein Zorn an ihm fühlete wärs  
 de ich nicht vielleicht mit der Rache/ die ich mir fuge  
 nommen/ der Prinzessin ihr Gemüth/ das ohnediß  
 mir nicht recht zugethan / vollends von mir abwen  
 den. Doch ich bin gewiß/ daß mir sein Leben hin  
 dertlich sey: Ob nun auch sein Todt mir könne im  
 Wege stehen / das mögen die Götter zusehen. Zum  
 wenigsten kan doch sie von einem Todeen nichts  
 mehr hoffen / und wird gleichwohl wissen / derjenig  
 ge sey unter beyden der Tapfferste gewesen / wel  
 cher überwunden hat.

Also legete Archambrotus bey sich selbst sel  
 de ungefinden Anschläge aus/ und kränckete ihn zu  
 weisen doch noch / daß er gezwungen wärdte/ sich in  
 der Polioachom so hefftig zu erkränken/ mit dem er

vor diesem so gut Freund gewesen. Es hatten a-  
 ber die Winde noch nicht ganz seinen Augen die  
 Insel Sicilien entzogen / als Gobryas unweit Sy-  
 racus Anker warff / und durch Abfertigung eines  
 Herolds an das Gestade sich erkundigen ließ: was  
 sich der König aufhielte. Wie er nun erfuhr / daß  
 er ihn in einer Bestung an der See / Namens E-  
 peiride, residirte / so machte er sich mit einer einzi-  
 gen Gallere nach Syracus, als wolte er daselbst sich  
 mit neuem Proviant versorgen. Von dannen schi-  
 ckete er Abgeordnete an Meleander, seiner Ma-  
 jestät zu hinterbringen / daß eine grosse Flotte der  
 Gallier / so in Griechenland / und von dar nach A-  
 sien schiffen wolten / durch Sturm auff der See  
 zerstreuet worden: Davon ein Theil in dem Sici-  
 lischen Meere ihre Cameraden erwartete / wenn sie  
 vielleicht auch möchten von ihrer Verschlagung sich  
 alda einfinden. Er / der über die Flotte Befehl-  
 haber wäre / bäthe um die Gnade / bey dem Könige  
 zur Audienz zu gelangen. Darn er dieses Un-  
 gewitter vor den größten Genoim halten wolte /  
 das ihn an dieses Gestade gebracht / wenn er vor  
 einem so berühmten Potentaten sollte gelassen wer-  
 den. Meleander, mit ein sehr freundlicher Herr /  
 so schlug er nicht aus dem Fremden die gefuchte Un-  
 terredung zu erlauben: Wiewohl er nicht wolte /  
 was eine so starke Flotte der Gallier in Griechen-  
 land machen wolte. Demnach sandt sich Gobryas  
 mit etwan zwanzig von seinen Officieren und  
 Dienern ein: Und da in Epeiride kam / so wur-  
 de ihm Eurywedes entgegen geschicket / und führte

er

endlich diesen Gast zu sich in sein Quartier; Nachdem er ihn nun sehr höflich befaund / so recommendete er ihn dem Meleandern auff das beste: den andern Tag wurde er auff die Burg gebracht / und erfüllte durch seine gute Auffführung allen Ruhm den Eurymedes ihm gegeben hatte: Wuffer / daß Meleander an ihm merckete / daß als er fragte / zu was Ende Gallien eine so starke Flotte ausgerühet / er nicht aufrichtig antwortete / und die reine Wahrheit gestunde. Wie er ihn demnach vor einen heimlichen Kundschafter hielt / so gab er ihm / als ob es ehrenhalben geschähe eine Wache zu / welche ohne seine Beforgung und gewahr werden / daß man sich vor ihm fürchte / mit allem Fleiß alles sein Thun beobachteten.

Allein Gobryas hatte ein ander Anliegen; nemlich auff was Weise und durch welchen Anführer er mit der Prinzeßin zu reden käme. Endlich fiel ihm ein / daß er einen Purpur in seiner Gajete hätte / der niemand löstlicher als in Gallien die Garde annimt / und daß Poliarcho ihn unter andern denselben zum Geschenke bestimmet. Diesen befohl er / daß man ihn bringen sollte / als ob er solchen aus Erentlichkeit der Königl. Prinzeßin präsentieren wolte / daß man ihn samt seinen Schiffen auffgenommen. Aber diese hatte bereits nicht geringe Mühe ausgestanden / indem sie besch sich selbst gar bestig gefraget / ob sie wohl hoffen dürffte / daß diese Schiffe von Poliarcho voraus geschendet / welches zu eine stärkere Kriegs-Macht

zusammen brächte. Jedoch / nachdem sie sich ein wenig auff diesen Trost gestühet / so kam sie bald wieder aus Gerohnheit des Gramens auff schlimme Einbildungen; so / daß sie auch ihrer selbst spottete; daß sie sich dergleichen Hoffnung machen und darüber erfreuen könnte.

Alein / was jauchert? Was? Warum gienge Poliarchi seine Verheißungen so schlecht fort? War denn die Schuld an ihm / oder an dem Mücke? Die zu seiner Wiederkunft bestimmten Worte hatten sich geendiget. Sie lebete noch / aber nicht durch seine Hüffe / sondern durch Archembrois Unglück / welchen der Krieg in Africam geruffen. Ach Poliarche / seufftete sie / der ihr nur zur Nahrung meiner Schmerzen tapfer / und weise / und liebenswürdig seyd! Warum habe ich euch gesehen? Warum auch habe ich einhige euch gefallen / die ihr durch vielfachen Todt hinrichtetet? Wenn ich von euch nie etwas gewußt / so hätte ich zwar in diesem Stücke unglücklich geledet; allein ich hätte es doch nicht empfunden. Es mangelten ja in der ganzen Welt andere Fräulein nicht / die ihr glücklicher leben können. Ich muß die Straffe eurer Tugenden unverdient büßen / deren eine jede mich zur Verzweiffelung treibet / wenn ich von euch getrennet / ja vi. Reichs gar verachtet bin. Wehe mir! Wer weiß / ob ihr nicht so über mich gleiche Klagen ausschütet? Wie wann ihr von dem Schmerz / welchen ihr selbst empfindet / und von den meinigen den ihr müthmisset / überladen erliegert? Wie wenn  
 ihr

Ihr dieses vornehmlich besorget / daß ich mehr auff  
 euch als auff das Stück forniß / euch die Schuld  
 des Verhängnisses heymesse? O glücklich frond  
 die Verlobten / die entweder bald zusammen kom-  
 men / oder die durch geschwinden Todt der Här-  
 tigkeit der Götter und vielen Eisten sich entziehen.

Da sie auff solche Weise klagete / und Go-  
 bryas bereits etliche Tage bey der Hofe auffgebal-  
 tet / so meldete Eurymedes an / daß der fremde  
 Gast aus Gallien ihr ein Geschenk mitbrächte /  
 nemlich ein Stück Purpur / so in seinem Lande ge-  
 färbet. Die Prinzessin schlug nicht aus / dieses  
 prästant anzusehen / und merckte allgemach mehr /  
 als Eurymedes vermeinete / daß Gobryas dieses zu  
 überreichen ausgedacht / damit er desto bequemer  
 mit ihr könne zu reden kommen; Da also Gobryas  
 in das Zimmer trat / und seinen Purpur auslegete /  
 der auch selbst den Tyrischen an Glanz und schöner  
 Farbe nichts nachgab / so sahe doch Argenis nicht  
 genugsam / was ihr gezeigt wurde: Sie redete  
 auch nicht recht / wie sie sonst pflegte / und hörte  
 ebenfalls das wenigste von dem was man gegen  
 sie vorbrachte. So gar hatte das fürchtsame  
 Verlangen etwas von Poliarcho zu vernemen / ihr  
 fast allen Gebrauch der Sinnen entzogen. Es  
 fehlte wenig / daß sie nicht selbst den Ansan mach-  
 te / diesen unbekandten zu fragen. Allein / wie  
 Gobryas sahe / daß die andern den Purpur auf das  
 ernstigste betrachteten / näherte er sich ihr / und sagte  
 ganz süßsam / damit es sonst niemand vernehmen  
 kun-

kante: Damit dieses Geschenk dessen Geber kost-  
 barer mache; so kömte es von demjenigen zu dem  
 Euce. Hohelt Artidam haben abgefendet. Bey  
 diesen Worten entthund ein so jählinger Aufstauff  
 in der Prinzessin Gemüthe; daß sie alle ihre Kräfte  
 verlohre; Also daß aus dem jitzenden Still-  
 schweigen Gobryas abnehmen kante; sie wäre diß  
 in das Herz durch seinen Ansruch getroffen.  
 Demnach redete sie erstlich etwas öffentlich; und  
 als ob sie sich vor das Geschenk bedankete; so sag-  
 te sie heimlich zu Gobrya: Ich bitte mein Freunde;  
 daß ihr diesen Abend zu Hause bleibet. Ich will  
 euch holen lassen; wenn die Menge der Hoff-Be-  
 dienten sich verlauffen; und wir können alleine  
 seyn. Damit machte sich Gobryas fort; und sie  
 hub selbst an den Klang eines so herrlichen Ge-  
 schencks bey ihrem Frauenzimmer auf das köstlich-  
 ste heraus zu streichen; vernehtete hernach dessen  
 Werth; und sagte zu Timocleen: Ich kan schwer-  
 lich glauben; daß dieses Geschenk aus einer bloßen  
 Freygeblait herrühre; und soll mir leicht einbil-  
 den; daß dieser Fremde bey dem Könige um etwas  
 anhalten wolle; da er denn erstlich meinen Beysall  
 durch dieses präsent zu erwerben gesucht hat:  
 Denn er hat mich auch gebethen; wenn es mir Ge-  
 legenheit; daß ich ihn einer rechten Unterredung  
 würdigen möchte. Ich will noch heute diese Sor-  
 ge abthun: Daß wo er etwas verlanger; welches  
 seyn kan; ich ihm meinen Vorstruch verspreche.  
 Ist aber was zu schweres dachinter; daß ich diß  
 bitenden mit keiner vergeblichen Hoffnung auf-

halte; und wenn er denn wieder toegerisset / ich ihn wieder also beschencke; das solches am Werthe seinem Purpur gleich komme. Nicht lange daruff begab sie sich in Gärten; da nicht viel hinein kamen; weil sich eben Melander auff die Jagd begeben hatte. Da denn selbst die Einsamkeit der grünen Gänge sie erinnerte; das sie Timothea befohl; einen bößher Leibwacht nach Gobrya zu senden; der ihn in den Garten führen sollte. Der Gallier war gleich fertig; der Prinzessin und sich selbst ein Genügen zu thun; Wie nun diese erstlich eine und andere gemeine Fragen gethan; und er öffentlich darauff geantwortet; so haben sie an sich allgemach; als ob sie in Reden auf unterschiedliches hielten; und darinnen ernstiger begriffen wären; von denen andern abzufondern; und alleine in spazieren; Da denn Gobrya; also anfieng; O gnädigste Prinzessin; die nicht allein würdig; die Herrschafft über dero Sicilien und Gallien; sondern über alle Reiche der Welt zu führen; Eure Hoheit vergebendoch einem Könige; das sie mich the als ihr alhier sehen. Die Ursache seines Verjuges hat ein höchst beschwerlicher Sturm gegeben; die ihn da er mit einer Flotte im Anzuge ist; von seinem Lauffe anhero verschlagen hat; Auch sendt wir in Africam verworfen worden; Artidas sagt ich; weis mit; Denn dieser ist mit den Tag vor dem Ungewitter zur See begegnet. Und was ich suchet in dero Poliarchem an allen Libyschen Küsten auff; seine Gesandtschafft; welche eure Hoheit ihm aufgetragen haben; auszu-

rich

rißten: Ich aber bin andern gefeselt / damit / wenn mein König hier schon vorhanden / ich in seiner übrigen Macht alhier stessen könnte / die nicht geringe ist: Oder / wo er ja noch erwartet würde / ich unmittelbar Eurer Hoheit diese kleine Flotte zu dero Diensten übergäbe. Denn wir allein ihren Befehl erwarten. Sie gebrauchten sich unswers Lebens und Blats nach dero Gefallen. Dennich weiß / daß sie die einzige Freyd / in welcher mein König kan verachtet oder gehret werden.

Als er dieses geredet / so überreichte er des Artaxidas Brief / der fast eben dasjenige in sich hielte / was er ihn vorgebracht hatte. Wie sie nun solchen gelesen / so huben sie / weil doch die Liebe niemals mehig ist / an: Was sollen wir denn glauben / daß eurem Könige geschehen sey? Wenn ihn das Ungepütter verschonet / meiner ihr / daß ein anderer hurtiger als er selbst gewesen wäre / der mir die Zeitung seiner Anfunfft gebracht hätte? Hierauf gab Gobryas / ob er wohl selbst nicht ganz ohne Furcht allerhand Vorstellungen / wodurch er den besorgten Schiffbruch der Prinzessin ausgeden wolte. Denn / sagte er / er durchseiget das Meer nicht etwan mit einem oder zwo Schiffen. Er hat über fünfzig lange Schiffe und Galeeren / so ihn begleiten. Wenn auch schon / ( welches die Götter nicht wollen zugeben haben ) das Haupt Schiff durch den Sturm sollte seyn zertheilert worden / solten so viel Schiffleute / so viel Soldaten / nicht ihre Armen und Achseln darzu hergeben haben: dadurch ein ihnen so verächtlich Werd König auf ein ander Schiff wäre gebracht worden.

Dies

Hiernecht ist auch nicht zu glauben, daß die ganze  
 Flotte des Königs solte seyn zu Grunde ge-  
 gangen; oder, daß die, welche vom Schiffbruche  
 wären übrig geblieben, uns nicht schon die trauri-  
 ge Zeitung gebracht hätten. Das gemeine Ge-  
 schrey hat die ungerechte Vergnügung, daß es eh-  
 he dasjenige, was schlimm / als was gut ist / und  
 was wir wünschen, uns zu Ohren bringet. Lieb-  
 damit wir nicht durch unbillige Sorge gegen  
 uns selbst grausam seyn, so sehen Eure Heheit die  
 Galeeren an, die ich bey mir führe; diese sind  
 eben von demselben Ungewitter herum geschmissen  
 worden, so den König bestürmet hat. Gleich-  
 wohl ist keine einzige derselbigen von dem Sturm  
 zu Grunde gerichtet worden. Dahero meine  
 Gedanken sind, daß der König in ein entleg-  
 neter Gestade sey geworffen worden, oder daß es  
 dasjenige, was durch die wüthenden Winde ist  
 an seiner Flotte schadhafft gemacht worden, erst-  
 lich wieder ausbessern läßt. Denn er nicht nur  
 sich zum Schiffen / sondern auch zum Kriege  
 schicket. In wenig Tagen werden sie / aller-  
 gnädigste Prinzessin Siciliens gantzes Ufer von  
 tapfferen Truten rümmeln sehen, welche mit kaltem  
 Ernst Eurer Heheit Feinden es verweisen wer-  
 den, daß sie die in ihrem Lande gebohrene Tugend  
 weniger geübet haben / als wir Ausländer.  
 Durch so lieblosen Tröst wurde zwar Arge-  
 nis auffgerichtet, jedoch war sie wegen Poliarchus  
 annoch in Sorgen. Im übrigen so hatte sie eine  
 große Begierde / den Gobrys reichhaltiger so

wohl von bekanten als unbekanten Sachen nach-  
 zufragen. Denn wenn nur von Poliarcho die  
 Rede war, so wurde sie aus Würckung der Liebe  
 so wohl durch ernsthaftte als lustige Erzählung  
 ergötzet. Aber die Zeit wolte weiteres Gespräch  
 nicht gestatten, in dem es wegen einbrechenden Ab-  
 end ziemlich dunkel wurde, noch der Vorwitz ih-  
 rer Bedienten / welche schon unter sich frageten:  
 was doch wohl die Krohn-Prinzeßin mit diesem  
 Gallier so lange müßte zu reden haben. Als er  
 demnach seine Dienste auffis neue antrug, so sage-  
 te sie: Ich will bey mir reifflicher überlegen, was  
 etwan zu eures Königes Sachen am zuträglichsten  
 sey. Ihr aber haltet euch nur fleißig zu Euryme-  
 de, den ich selbst eure Freundschaft bestens em-  
 pfahlen will. Einmet euch hiernächst geschickte  
 Ursachen aus, daß ihr nicht vom Gestade euch weg-  
 begeben, und wiß ich bey dem Herrn Vater selbst  
 gem schon bestehen. Auch werde ich schon einen  
 Verwandt erfinden, daß ihr offters und in ab-  
 ne Verdacht, dazu gelanget, mit mir zu sprechen.

Wie sie ihn von sich gelassen / und Timoclea  
 fragte, was sein Zubringen gewesen / so antwor-  
 te Argenis: nichts sonderliches: es wäre dann, daß er  
 sich noch nicht heraus gelassen / und bey der ersten  
 Anspache mir nicht hat wollen beschwerlich fallen.  
 Er hat die Gnade getühmet, daß man ihn so wohl  
 verschone, und gebethen / daß eines seiner Schiffe  
 darinnen er seine kostbarsten Sachen hätte / in  
 diesem Hafen möchte auffgenommen werden: es  
 wirt nicht länger als zwov Tage dauern, der-  
 steir

liebverdienern weicher Zeit eines und das ande-  
 re, so durchs Lagemitter an solchen Schachhoffen  
 mache worden; wieder könnte ausgebestet werden.  
 Dazu begeherte er bey dem Könige meinen Vor-  
 spruch. Unter diesen Worten begab sich die  
 Prinzessin wieder in ihre Gemach / ließ Euryome-  
 dem zu sich ruffen / und befohl ihm / seinen Haß  
 wohl zu halten; und damit sie ihn desto geschick-  
 ter betrücken möchte; so sagte sie: wir müssen auff  
 Beschräncke bedacht seyn / die am Weerd und  
 Schönheit denen Selinnen nichts nachgeben;  
 Indes wir nun solche aussuchen / so sehet ihr zu;  
 daß im sich nicht zum Aufftruche schicke. Ihr  
 könnet ihn schon mit Verschreibung einer Jagd we-  
 det einem versprochenen Schau-Spiele auffhal-  
 ten. Ich ermahne euch nochmals / Euryomedes  
 forget davor; daß er nicht unvertunhet wieder von  
 hier gehe. Wie sie ihn also unterrichtet fort ge-  
 lassen; und die Nacht unter dem Schein der Mache  
 die Freyheit zum Sorgen gabe; da hub sie an / ab-  
 les bey sich zu überlegen / wie es ausschlagen könn-  
 te; da faßete sie Entschliessungen nach Bewand-  
 nis der Sachen; und ihrummer war mit meh-  
 rerer Herrschafftigkeit begleitet; als daß sie sich das  
 bey faßete; wie einer Königlichden Person gebühret.  
 Daß Poliarchus, wann er lebete; kommen würde;  
 dieses zeitete nicht nur des Gobryas seine Flotte;  
 sondern auch Aristus sein Brieff ganz gewiß  
 an. Demnach mußte sie auch die Mittel bet-  
 vor suchen: & dadurch sie sich ihme beim Leben  
 erhalten wußte.

Wenn wolte sie auch nicht länger auf der Welt  
 sein. Allein auff was Art und mit welchen  
 Vorwande wäre des Gobeys Flotte an dem  
 Sicilischen Gestade zu erhalten / daß sie demsel-  
 ben bey Epeiræ näher käme. Und doch war  
 dieses ein nothwendiges Schutz-Mittel zu Aus-  
 führung dessen / was sie gedachte. Denn dieses  
 hatte sie beschloffen: wenn Archombrotus ehe zu-  
 rück käme / als von Poliarcho etwas gewisses ein-  
 getauffen / so wolte sie auff diese Schiffe heimlich  
 fliehen / und entweder sich damit nach Gallien  
 zu begeben / oder eine Partion der Sicilier sich anzu-  
 schließen / und die Vermählung einzugehen sich wei-  
 gern / zu der sie der Vater zwingen wolte. End-  
 lich erkunde sie ihre Einrichtung zu solcher Absicht  
 zu gelangen / folgender massen nicht unbruehlich:  
 Sie gieng bey ganz frühem Morgen zu Mele-  
 andro / und da sie sich über die Einsamkeit von  
 aller Krieges-Macht in Sicilien beschwerete / so  
 gab sie vor / daß sie besohre / wenn Radirobanes hö-  
 ren würde / daß Archombrotus mit der größten  
 Stärke des Heeres der Insul nach Africam  
 gegangen / **II** von neuem auff einen Raub den-  
 kend entweder selbst in Sicilien einfallen / oder  
 doch einen starken Theil seiner Armee dahin  
 schicken würde / daß solches einen unversesehenen Krieg  
 erreichte. Dahero nichts sicherer / als daß man  
 die Gallier / die aus einer sonderbahren Gung der  
 Vätter eben jetzt in Sicilien angetlangt / vor ge-  
 wisses Geld dahin vermögte / daß sie die Hafens-  
 Gestade in Verwahrung hielten; damit / was ja  
 ein

ein Einfad geschähe / Sicilien durch Vergiftung  
 fremdes Blutes die Gefahr von sich wenden. Es  
 würde eine Sache von einem Monate seyn / bin  
 nen welcher Zeit man von Archombroto und Ra-  
 dirobano schon gewisse Nachricht haben könnte.  
 Auch würden die Gallier / die wie sie gehöret / noch  
 nicht alles / was im Turme beschädigt worden  
 wieder ergänzt / ganz getze eine so kurze Frist vor  
 einigen Lohn zu verziehen annehmen; die über dies  
 ses (fuhr sie fort) / so wenig an der Zahl nicht seynd /  
 daß sie nicht helfen könnten / noch auch so viel / daß  
 sich die Sicilier vor ihnen zu fürchten Ursache  
 hätten / wenn sie ihren Bestand in Verunsicherheit  
 verwandeln wolten. Als sie durch diese Vorstel-  
 lung den Vater bewegen / so rüffte sie hernach in  
 Geheim Cleobulum / und darauß kurzverdem.  
 Diesen eröffnete sie ihre Furcht Radiobanis  
 wegen; zeigte danebst der Gallier Hüffe / die man  
 um leichten Sold würde verkaufen können. Und  
 wie diese Beiden das Gegengpiel behaupteten;  
 denn man dürfte Unbekanten nicht allzumohr traug-  
 en / und Sicilien wäre auch nicht also erkräftet /  
 daß es sich nicht ohne sie wehren könnte / so hing die  
 Prinzessin freyer an: Und wenn man Sicilien die-  
 sen Dienst nicht thun will: so will doch ich / daß  
 man es meiner Furcht halben thue. Ich habe  
 den König schon auff meine Warnung gebracht.  
 Der wird mir einen schlechten Befallen erwidern /  
 welcher mir seinen Nachbarn im zu etwas  
 anders überredet. Weil sie nun Befehl empfi-  
 elche ihre Vorstellung zu erlösen / so. unter-

schick / und welcher Zufall diese beyden Könige / so  
 Hauptstümbe gewesen / in Africa zusammen ge-  
 führt hätte? Oder / welche Gottheit es hoch als  
 so veranlaßter / daß das Blut / so dem Ein-  
 lischen Haße sollen vergossen werden / zum Heil  
 Africanern zum besten gezahlet worden. Nach  
 dieser Betrachtung gieng er wieder zu sich selbst  
 und fragte: Wohin denn Poliarachus sich nach  
 diesem Siege gewendet hätte? Worauff Juba  
 ( denn so hieß der Landvoigt ) berichtete / daß  
 er noch an den Wunden in der Mauritanischen  
 Residenz-Stadt krank darnieder läge. Daß  
 dahin wärsen es vier Tage-Reisen / wenn ein gut  
 zuzeiten wolt.

Unter diesem Besprech kamen sie in die Stadt /  
 und da Artidas Begreiffen verlangete / von de-  
 nen er nach der Königlichen Residenz gebathet  
 wurde: Denn die Winde erhuben sich wieder  
 und er besorgte / daß ihn nicht noch einmahl den  
 Sturm so gewaltsam überfallen / und den noch  
 fast gefundenen Poliarachum entziehen möchte /  
 so woltte Juba solches nicht gleich zugeben / daß  
 es allbald wieder fortreifete / biß er zuvor dem  
 Bluthiemen Jovi nebst ihm ein Opfer gebracht  
 hätte. Es war eine große Hitze / und Artidas  
 wurde in einem schattichten Garten geführt / er  
 wdrzte bey herumgelegnen Lagerbetten des Nah-  
 tel / indes Juba den Bezug durch die angenehme  
 Beschuldungen von dem Kriege und Poliarachi  
 vortreflichen Siege zu verführen woltte. Biß  
 endlich die mit herrlichen Speisen besetzte Tafel



Die Gäste zu sich wendeten. Aridas verwunderte sich über den so jähling zusammengeschafften Überfluß / doch sahe er nichts mit mehrerer Aufmerksamkeit an / als daß unter dem / was vor dem Meete herumgegeben ward / allerhand Apffelstücken / also mit Eis überzogen / daß einige nur halb aus dieser kalten Schale des Eises heraus giengen / andere aber ganz damit umschlossen / und ihre natürliche Farbe unter dieser durchsichtigen Rinde hervorleuchtete. Er stunde an / was er davon recht glauben sollte: Denn diese Neuigkeit / so er sonst noch nie gesehen / ihn ganz stutzig machte. Denn dieses Obst war gewiß ganz frisch: Und doch hatte man bey diesen Monaten und heißer Jahreszeit nicht zu erwarten / daß das Wasser in Eis zusammen rinnen würde. Damit er nun durch seine erdichtete Vorbildung betrogen würde / so griff er erstlich das Eis mit der Hand an; Als nun selbiges ihn gehöriger massen an die Finger kältete / also / daß er nicht zweifeln konte / daß dieses würckliches Eis wäre und zwar durch wahrhaftige Kälte also zusammen gefroren. / so versuchte er auch bald darauff dieses Obst mit den Zähnen. Da nun hatte dasselbe gleichfalls seinen natürlichen Geschmack / auffer daß wegen der allzustarcken Kälte / so darinnen verborgen / die Zunge etwas starrete. Juba ergöhrte sich über die Verwunderung seines Gastes / und nöthigte ihn zu den andern Speisen / indem er von allzugroßem Verwundern ganz das Essen vergaß. Aridas aber fragte lächelnd; Aus welchem Scythien mit  
Africa-

Africanischen Bäumen besetzt / er diese Sachen hervor gethanget? Darauf Jubam antwortete: Damit ihr euch noch mehr verwundert / mein Herr so haben diese äpffel die ihr hier sehet / noch auff den Bäumen gehangen / wie ihr in den Garten seyd hie ein getreten / und das hier Eis ist / hat damahls noch als blosses Wasser aus seinen Quellen hervorgeflossen. Artidas verdoppelte auff dieses seine Erstaunung / und fragte Jubam, durch welche Zauberey / oder in welcher Höle sich so jähling die Natur veränderte. Da denn der Landvogt antwortete: Es ist dieses eine neue Art bey uns / mitten im Sommer Winter zu machen / von welcher ich erzählen will / wann ihr erstlich werdet den Mees gekostet habest. Es war ein Egyptischer Knabe zur Auffwartung da / welcher Mees in einem Becher herum truge / der gleichfalls von Eyse gemacht. Da nun Artidas solchen ausgetruncken / und der Becher von dem Knaben auff die Erde entzwey geschmissen wurde / Artidas aber es betauete, daß zwar ein so zerbrechlich aber im Sommer worth zu haltendes Gefäß zernichtet worden / so ermahnete ihn also der Landvogt: Werdet nicht unwillig / mein Herr / wir haben zu einem ledernen Truncke einen neuen Becher. Denn es wäre eine Schande / wann wir zweymahl einen davon auff dem Tische sähen. Artidas versuchte nichts weiter / sondern war begierig zu vernehmen / durch welche Kunst man der Natur sogar nachahmete; Als man allerhand Formen von Erz herzu brachte: Teller / Becher / Tische / Schüs-

Schüsseln und allerley Sattungen / denen man sich bey Gastereyen bedienet. Da denn Juba anhub: Dieses seynd die Behältnisse / worinnen nach hinein gegossenem Wasser das Eiß gemacht wird. Denn es wird ein jedes mit seiner Decke also zugeschlossen / daß die Ränder an einander schliessen / biß auff die Enge des kleinen Lochs / da daran das Wasser hinein gießet. Gleichwie man sonst aus Zinn oder Bley pfleget Gefässe zu gießen. Darauff setzen wir es in ein hölzern Gehäuse / dessen Boden wir erst mit schwarzen und ein wenig gestossenen Salze bestreuen / hernach mit Schnee / den wir stets bey der Hand haben / und auff Stroh in schattichten Hölen ganze Jahre erhalten wird. Über diese Formen hernach / die also in das Gehäuse hinein gesetzt sind / wird gleicher Gestalt Schnee mit untergemischtem Salze gehäuffet. Also empfänget dieses Wasser / so in diesem Erz zu Eiß werden soll / von allen Seiten die Kälte des solches umschliessenden Schnees / welchen das mit ihm vermischte Salz am schmelzen hindert; sonderlich an schattichten Orten / dergleichen wir den Wein und das Oel zu erhalten ausgraben. Ohngefehr in dreyen Stunden gefrieret das Wasser / und wenn wir Obst hineingelegt haben / wie ihr euch ietz über dergleichen verwundert / so umgeben sich dieselbigen mit Eise. Wer nun von der Hitze sehr abgemattet ist / dem ist diese starcke Kälte angenehm; Zumahl da auch die Neuigkeit der Sache solche beliebter machet. Denn unlangst ich weiß nicht von wessen seiner /

nicht

nicht ungeschickten Bollust und Gewohnheit lesterhaft zu leben / diese Erquickung ist erfunden worden.

Artidas ergöbete sich über diese Erzählung / ob aber solcher Heyffel zuviel in den schwachen Magen die durch das Eis sehr erkaltet worden. Zugleich so trank er auch begierig aus den allzeit frischen Eisbechern / indem die Kälte, wie sie pfleget / seinen Durst immer schärffete. Obschon Juba dann und wann erinnerte: Es sey allzu viel schädlich / und müsse man es mäßig gebrauchen. Wie sie aber von der Mahlzeit auffgestanden / und Artidas den Gebrauch des warmen Trinckens mit vielen Scherz durchzoh / so fühlte er / daß allgemach seine Nerven von der übrig zu sich genommenen Wirkung des Winters ganz schlaff wurden / daß er mit samt den Speisen fast die Seele aus dem Leibe brach. Juba wurde nicht allein zum Mitleiden / sondern auch zur Furcht bewogen / damit nicht etwan einige vermeinen möchten / er hätte diesem Fremden mit Willen den Tod zugetruncken: Schonete also keines Fleisches: Tröstete den Artidas, ließ die Akerste kommen / und redete bald seine / bald dessen Bedienten mit gehörigen Worten an. Wie aber das Gerüchte sich immer ärger ausbreitet / und eine Sache schlimmer macht / so wurde bald ausgebreitet / daß Artidas bald würde ausgelebet haben. Indem nun seine Reise-Gefährten u. Diener deswegen in Nengsten begriffen / so ersah seiner Diener einer aus der Eubœischen Colonie / welche Neapolis in Campanien gebauet / die Gelegenheit u. Zeit

zu einem Diebstahle / und brachte keine geringe Beute weg. Es war ein Säcklein von sauberer Feinwand / welches Artidas unter seinen Kleidern verborgen auff das sorgfältigste verwahrete. Daß nun darinnen etwas kostbares seyn müste / hatte dieser Grieche vorlängst gemuthmasset. Und indem diesem Francken-Herrn die Kleider ausgezogen werden / der nicht wuste / wie ihm geschah / so gieng der leichtfertige Vogel unter dem Schein der Auffwartung hinzu / und zohe dem Patienten / der solches nicht innen ward / das Säcklein hinweg ; und mitlerweile die andern mit allerley Handreichung und Furcht beschäftiget / so schliche sich der Grieche mit seinem Diebstahle zum Hause hinaus.

## Das VI. Capitul. Inhalt.

Wie Artidas innen wird / daß ihm sein bestes Pfand hinweg gekommen / so springt er aus dem Bette auff / und drohet gewaltig seinen Bedienten. Phorbas der sehr furchtsam wird / als er der Argenidis Brieff in dem Säcklein findet / überbringer solchen an Poliarchum ; Und da er bey selbigen Artidas Gefahr vorwendet / so betrügt er den König um eine grosse Summa Geldes / womit er beschenket davon wischet.

Es aber nach gestillten erstem Anfalle des Uebels Artidas wieder reden kunte / so befragte er sich bey denen Aerzten : Was sie von seiner Kranckheit hielten / und ob er bald würde fortreisen können. Die Medici antworteten: Es wären gute Anzeigungen zur Genesung da : jedoch müsse er den Magen / und die andern Theile / so von der unmäßigen Kälte angefallen / durch das ganze Gebühre ein Fieber ausgebreitet / erstlich durch etwas Ausruhen wieder zu rechte bringen. Es würde er vom Glück zu sagen haben / wenn die Unpäßlichkeit seinen Aufbruch nicht länger als vier Tage verschöbe. Dieser / der sich über die Götter beschwerete / daß sie ihm eben zu der Zeit eine solche Hinderniß zugeschieket / lehrete sich zu Juba, und hub an : Es wäre unrecht / daß die Briefe so ich an den König Poliarchum habe / durch diesen meinen Zufall solten auffgehalten werden. Wollet ihr einen Wegweiser mit geben / so will ich selbige alsofort durch einen von meinen Leuten in die Residenz senden. Ich will hernach allhier mit mehr gelassenem Gemüthe ausruhen / bis mir meine Kranckheit wird verstanten / daß ich mich gleichfalls auffmache. Juba lobete diesen Anschlag / und setzte hinzu : Es wäre schon einer beyhanden / der des Artidas Bedienten / welchen er zu dieser Abschickung bestimmet / nach Hofe begleiten sollte. Darauff hub Artidas das Bündlein an zu suchen / worinnen der Argenis Brief verwahret lage. Und das war eben dasjenige Säckgen / welches durch den diebischen Knecht entwendet worden. Wie es

Es  
nun

nun sehr erschrockt/ als er gewahr wurd / daß selbiges ihn von seinem Kleide abgeschnitten/ und keiner solches wolte gesehen haben / so gab ihm der hefftige Zorn alsofort volle Kräfte. Er sprang wieder Verboth der Aerzte aus seinem Bette/ und drohete seinen Bedienten den Todt/ wo sie nicht ungesäumt ihm sein theurestes Pfand wieder zu stelleten. Er fragte fast ganz unsinnig nach/ruffete Götter und Menschen zu Zeugen/ und sah nicht ohne Verdacht auch die Mauritanier an/welche bey seinem Anfall die ersten um ihn gewesen. Darauf betrachtete er das beraubte Kleid/ und riß bald in dasselbe / bald in seinem eigenen Kopf hinein/ u. fragte: wer unter seinen Leuten ihm bey seiner anwandlenden Kranckheit am nächsten gewesen. Allein sie waren alle da; umahl gegenwärtig/ und hatten es ihrer Pflicht zu seyn erachtet/ ihm in solchem Zustande hinsinckend anzufassen. Da denn eben so starcke Bestürmung des Schmerzens/welche ihm erst Kräfte gegeben / nach deren Verzehrung mit desto grosserer Mattigkeit wieder hinwarff. Man brachte ihm mit starcken Räucherwerck und durchdringend riechenden Arseneyen Saum die Sprache wieder/ da/ so bald er selbige nur gebrauchen kunte/ seine Worte diese waren: wann dann ja mich das Glück durch zugeschnittene Unpäßlichkeit und der Räuber Berwegenheit verletzet feindselig hält und verläßt/ so will ich doch es an mich nicht fehlen lassen/ und meinem Fürsten etwas versäumen. Gebt mir nur Wachs und Griffel. Ich will heute an den König schreiben. Binnen zweyen Tagen will ich/ und solte es mit meiner Lebens-Gefahr

fahrt

fahr geschehen/meine Reise auf einer Sänften antreten. Ruffet mir eyligst den Phorbas. Den will ich heute mit meinen Briefen voraus schicken. Zufall : dieses war eben Phorbas, der mit dem Diebstahle sich unsichtbar gemacht : demnach wurden zwar unterschiedliche ausgeschieket / die ihn so wohl auf der Galeere/als in der Stadt herum/sucheten : sie kamen aber endlich zurück / mit Bericht/ihre Mühe/ihn zu finden/wäre vergeblich gewesen. Also fort fiel Artidas auf den Argwohn/ daß dieser Bube müßte die Bosheit begangen haben. Doch verbarg er noch solchen Verdacht / und befahl noch einmahl auff dem Marckt und an den Hafen zu gehen/ welche nach diesem Abwesenden fleißig forschen sollten. Er ruffete auch Jubam so gleich zu sich/ und als die andern sich vom Bette hinweg gemacht/so sagte er : Irre ich nicht / so hat mein eigener gottloser Diener mir diesen Kummer gemacht. Denn warum sollte er sich so verborgen halten/da ich zumahl so krank bin/ und es mit meinem Leben müßlich stehet ; wenn er nicht durch ein Schelmstück sich dieser Beuthe bemächtiget/und nicht allein mich/sondern auch Africam, damit stöbe. Liebet ihr Poliarchum, so rächet das Unrecht das ihm dieser Räuber gethan. Schicket Boten an die nächsten Hafen ab / welche andeuten / daß man nicht leicht einen Fremden in ein Schiff auffnähme. Allein diese Nachforschung muß so geheim geschehen/als nur immer möglich / damit er nicht erfahre/daß Kundschafter am Ufer seyn/ u. er unsere Anschläge nicht durch eine andere List zu nichte mache. Ich will bey meinen Leuten es mir heute nicht

mercken laßen/dasß ich etwas Böses auffhindercke/ damit wir die Cameraden dieses Bubenstücks sicher machen/wosfern er ja einige allhier solte zurück gelassen haben. Juba versprach/dasß er sich wolte die Sache angelegen seyn lassen/und schickete also fort durch treue Leute Briefe an die Aufseher der See-Hafen/darinnen er meldete/was zur Sache nöthig war.

Aber dieses alles hatte Phorbas schon vorhero gemuthmasset/ und die Wissenschaft / was er mit seinem Verbrechen verdienet / hatte bey ihm die Behutsamkeit geschwärffet. Nach vollbrachtem Diebstahle so suchete er einen verborgenen Winkel/daselbst nach zusehen/was er vor einen Fang gethan: Denn er noch nicht wuste/was eigentlich in dem geraubten Säcklein war. Des Entschlusses/so er nichts darinnen antráf/ das solcher Treulosigkeit und Gefahr wehrt wäre/so wolte er alles zu Arhida wieder zurück bringen/als ob er dieses ihm als einen Krancken/und der von nichts gewußt/abgenommen/damit es desto sicherer möchte auffgehoben seyn. Wie er aber das Päcklein auffgemacht/ so fand er erstlich ein Kettlein von Edelgesteinen / die in Gold versetzt / und in gleicher Weite von einander schwimmerten. Nach dem drey Ringe mit sehr grossen Diamanten/die mit etwas Flachs von einander gesondert / damit sie sich nicht aneinander rieben / und an der schönen Arbeit einiger Schade geschähe. Unten lagen hernach etliche Goldstücke. Welches alles Arhidas, wann ihm etwas ungewisses begegnete/ auff Bedürfnisß sich alsdenn damit zu retten

ten an seinem Leibe verwahret getragen. Über dem so war noch ein Schreiben darinnen/ welches Artida viel werther als alle die andern Sachen: nemlich der Brief/ so zu der Reise Ursache gewesen / der von Argenide an Poliarchum gestellet. Als Phorbas alles genau angesehen / so wünschete er zwar seiner Kühnheit Glücke / daß er die Edelgesteine und das Gold also hinweg bekommen.

Über die Briefe an Poliarchum, die machten ihm Grillen. Zwar woher / und von wem / daß sie an ihn gesendet waren / das wußte er nicht: und besorgete er sich / daß diese mehr Nachforschens und mehr Rundscharffer auff ihn erregen würden/als die Steine und das Gold / so er zugleich weggebracht hatte. An die See-Hafen sich zu machen stunde ihm nicht an / indem er fast gar nicht zweifelte / daß man seinen halben daselbst auffpassete. Weiter hinein in Africam sich zu machen war nicht rathsam/denn er traute denen Leuten nicht / und kunte auch von dar nicht wie er wolte/ in Europam kommen.

Endlich zwang ihn die Scharffsinnigkeit der Hoffheit und der Noth bey solcher Ungewißheit zu der Gefahr einer neuen That: Er wolle gutwillig nach Hofe reisen; Poliarcho dieses Schreiben einhändigen / und in diesem seinem Schelmstück noch eine ansehnliche Belohnung der Treue davon tragen. Nachdem er nun die Art des Betrages / und wie seine Lügen recht zusammenhängen solte/ bey sich genugsam ausgesaubert / so

machete er sich in das nächste Städtlein/und fragte nach/wo der Weg nach der Residenz Stadt zu gieng; nahm auch vor sich und seinen Begleiter die schnellsten Kofse/so er nur bekommen kunte. Am dritten Tage sahe er die Stadt von der Spitzen eines Berges herab liegen: Da gab er sein Pferd wieder dem Begleiter mit zurück/und kam alleine zu der Wache/da er denn mit erblaßtem Gesichte ( denn er sich mit Fleiß fast aus dem Athem getauffen ) etliche mahl ängstlich wiederholte / daß er zu dem König Poharcho eyle. Er wurde demnach augenblicklich auff die Burg geführet. Es war gleich am wenigsten Zeit vorzukommen/ indem eben Poharchus nach langen Wachen etwas eingeschlummert. Allein da Phorbas zu Gelanorn geführet wurde/ so zeigte er ganz bedenklich an/ daß er gekommen/wichtige Dinge / und deren Ausführung in der Eil bekünde/zu eröffnen. Wie man ihn nun fragte/wer er dann sey? gab er hierauff: bey dem Könige will ich solches besser entdecken. Ich komme zu ihm aus Sicilien / und bringe Briefe an seine Majestät: ich besorge aber/ es werde auch mit diesem Verzuge/ den ihr machet/ etwas in der Sache verdorben werden / welche ich zu befördern so starck zugejaget / daß ich fast des Todes darüber gewesen.

Als Gelanor Sicilien nennen hörte / auch daß daher Briefe gebracht würden/und daß der Bothe so ängstlich sich aufführete/mit Vorgeben / wie er was grosses anzubringen/ so düncketen ihm diese schon genugsam wichtige Ursachen / den schloffen den

den Poliarchum auffzuwecken. Doch gieng er ganz  
 fittsam nach dem Bette/damit er nicht den König  
 im ersten Schlasse erschreckete/welches denen Pa-  
 tienten/ die also auffgewecket/ und noch nicht recht  
 zu sich selbst gekommen/ gefährlich zu seyn pfleget.  
 Demnach hustete er nur etwas/und gieng ein we-  
 nig starck; als er nun davon sich ermunterte/ hub  
 Gelanor an: Gnädigster Herr/es sind Schreiben  
 aus Sicilien vorhanden/ und weiß ich nicht/ was  
 der Bothe so eylet. Poliarchus richtete sich bald im  
 Bette auff/und befahl/ihn zu ihm zu führen. Er  
 trat darauf mit recht verwegener Sicherheit Phor-  
 bas ins Gemach/ welches er nach denen Göttern  
 am meisten hätte scheuen sollen/und fieng seine aus-  
 gedachte Fabel mit dazu geschickten Worten und  
 Gebehrden also an: Gnädigster König und Herr/  
 ich bin einer von des Arcidas Freunden. Dieser rei-  
 sete aus Sicilien an eure Majestät/ und hat mich  
 zugleich mitgenommen. Nachdem er eure Maje-  
 stät lange gesucht/so hat er endlich durch das Ge-  
 rüchte ders Sieges geleitet seinen Lauff hieher ge-  
 wendet. Wir waren nicht weit vom Sestade/  
 als uns die See-Räuber mit dreyn Schiffen an-  
 fielen. Unserer wenig hatten Waffen/ und gefiele  
 den meisten/ daß noch vor dem Gefechte sich unsere  
 Galeere ergeben solte. Also ist Arcidas mit  
 seinen Leuten und Sachen in ihre Hände gera-  
 then. Aber da sie alles ausgeplündert/ und  
 geme neue Beuthe machen wolten/ so feste der  
 vornehmste Räuber Arcidæ den Degen an die  
 Gurgel/ und hub an: Ich sehe aus deiner  
 Kleidung

Kleidung und Geräthe / daß du ein vermögender  
 Mann seyn müßtest: Wo du demnach über die-  
 ses / was wir hier gefunden / uns nicht noch drey  
 Talente zahltest / so will ich aus diesen Ketten dich /  
 nachdem ich dir die Gurgel durchstossen / in das  
 Meer hinaus schmeissen. Hierauff wendete Ar-  
 sidas ein: Wo nähme ich hier die Talente her / da  
 ihr mir nicht einmahl die Freyheit gelassen habt?  
 Ja / sagte der Räuber / als ich fragte / wohin dein  
 Weg gienge / so hast du gestanden / daß du an den  
 Mauritanischen Hoff reisen woltest. Gewiß / du  
 must allda nicht unbekandt seyn. Ich will mit  
 diesem Bedinge einen von deinen Leuten / welchen  
 du wißst / die Banden wieder abnehmen lassen /  
 daß / wosfern er binnen dreyen Tagen nicht allhier  
 mit dem gefoderten Lösegelde sey / du unumaänlich  
 sterben müßtest. Auch dencke ja auff keinen Betrug /  
 oder laß Entschadung wider uns herzu fodern.  
 Wir befinden uns auff einer Warte / da wir ü-  
 berall einen freyen prospect hin haben. Man kan  
 diesem Orte weder zu Wasser noch zu Lande mit  
 List beykommen. Wird nun dieser / den du ab-  
 senden wilst einen einzigen andern Menschen mit  
 sich bringen / so must du solches mit deinen Kopffe  
 büßen. Werden wir auch unterdessen von Schif-  
 fen angefallen / so solst du wegen dieser Widernat-  
 urigkeit solches auch entgelten. Nachdem er dieses  
 mit göttloser und barbarischer Stimme vorge-  
 bracht / wurde Arsidas ganz niedergeschlagenes Ge-  
 müths / u. sahe uns alle nach der Reihe an; Endlich  
 ließ er mich näher zu sich treten / und sagte: Gehet  
 mein Phorba, wie viel ich eurer Redlichkeit traue.  
 Mein

Mein Leben hanget ich an eurem Fleiße. Begehret euch zum Könige Poliarcho: Meldet ihm / wie es ich mit mir stehe. Er wird es in einer Sache darauff mein Leben beruhet / auf drey Talente nicht lassen ankommen. Und damit er nicht zweifeln könne / daß ihr ihm die Wahrheit vorbringet / so empfanget diesen Brieff: (Den er zugleich aus dem geheimsten Orte seiner Kleider hervorzohe.) Er ist an den König geschrieben: Wer ihn abgeben lassen / ist nicht nöthig / daß ihr es wisset. Ich übergebe euch solchen / seiner Majestät zu überbringen / nicht nur / daß er ein Pfand ewrer Treue sey / als vielmehr / damit er nicht verlohren gehe / wenn diese Räuber mich ja solten umbringen. Dieses ist meine Abfertigung an eure Majestät; und nun eben anderthalben Tag / daß ich von ihm gegangen: So viel Zeit habe ich nun zur Wiederkehr übrig / wenn sie Arsidam wollen lebendig schauen.

Unter diesem Vortrage so hatte er Poliarcho der Argenidis Brieff überreicht / als würde solcher ihm von Arsida geschicket. Wie nun der König sahe / daß der Faden daran noch unverfehret / und er das Siegel der Prinzessin / dessen sie sich an ihm gewöhnlicher massen gebrauchte / nicht aufgebrochen erkandte / so überfiel ihn ein frohes Schauern. Gleichwohl hatte ihn auch die Gefahr des Arsida sehr bewogen / hub dabero / indem er den Brieff erbrach / an: Wer ihr auch seht / mein Freund / welchen Arsidas sein Verhängniß auffgetragen / wenn ihr werdet hüttig seyn / und  
 mit

mit Ihn wieder zuführen / so versichert euch / daß ihr denen Räubern nicht nur drey Talente / als euch selbst grosses Reichthum bringet. So sollet ihr sagen / daß ich der Wohlthat eingedenck sey. Ihr Gelanor, eilet / und gebet diesem so viel Gold als genug ist. Es solte allbereit darauff gedacht seyn. Gehet / damit die Räuber wegen des Betzuges nicht etwan übel mit ihm umgehen. Allein / meinet ihr nicht / daß man Arsidam erhalten und wider diese gottlosen Buben mit gehöriger Macht fechten könne / daß man sie aus ihren Schiffen an den verdienten Galgen brächte. Phorbas erschrock über die Erwähnung des Galgens / der ihm selbst zum Lohne gehörte / hub daher beyde Hände in die Höhe / und sagte mit unverwandten Augen: Sie hüten sich ja / allergnädigster König / daß sie nicht auff diese Gedancken gerathen: Die Räuber haben sehr schnelles Fahrzeug / und liegen auff der offenen Höhe der See. Sie würden warlich Arsidam in Stücken zerhauen herum streuen / und mit ungerochener Flucht die auff sie gerichtete unglückliche Nachstellung nur verhöhnen.

Poliarchus lasse allbereits den Brieff. Es war der Argenis eigene Hand. Allein ein Worttrag der durchaus kläglich. Er sahe Selonissens Treulosigkeit / und wie sie gerochen; Auch zugleich Radiobanis gottloses Gemütthe / welcher sich kein Bedencken genommen / der feuschesten Prinzessin etwas schandbares auffzubinden. Doch daß auch dieser nicht mehr lebte / und zwar von ihm wars überwunden worden / nahm er als seinen Trost.

Trost an. Aber was vor ein Mittel gegen Archombrotum, da Meleander selbst auf die Vermählung so sehr dränge / und kaum zwey Monat der Argenidi Frist gelassen? Wie er hernach unten an den Brieff die Augen wendete / wo man pflegt den Tag hinzusetzen / wenn der Brieff geschrieben / so erkandte er / daß der Termin schon vorüber / da er entweder wiederkommen / oder Argenis sterben müste. Derohalben hub er an bald sich selbst zu verdammen; Bald auff den Sturm zu zürnen; bald Africam zu verfluchen / in dessen Erhaltung er vermeinte seinen eigenen Untergang sich zu gezogen zu haben. Endlich fielen doch alle Wünsche / aller Haß / auff Archombrotum. Ich will mich / sagte er / ich will mich zu deiner Hinrichtung sparen / du härtestest unter allen meinen Nebenbuhlern. Ich will der Argenidis Sterben nachfolgen / wenn ich erst mich mit deinem Tode getröstet habe. Wir wollen auch kämpffen / wenn wir nicht mehr leben werden. Keinen Frieden will ich von dir weder begehren noch annehmen. Indem sein Herz mit so gewaltiger Hitze des Eifers durchstürmet wurde / so hub er wider Willen an zu zweifeln / ob auch Argenis in ihrer Treue gegen ihn so beständig geblieben / daß sie darüber den Todt erkieset: Denn wie natürlich sey es doch / daß wir das Leben lieben? Wie angenehm wäre diejenige Gewalt / welche den Dolch / den wir in die Brust zu treiben uns vorgesetzt / auffhielte? Endlich Poliarche (dachte er bey sich) bitte dir ein / diese Vermählung sey ihr angetragen: Der Vater habe von ihr durchaus keine Ausfluchte annehmen wollen: Der zu deinem

Elei. d

Elend bestimmte Tag sey endlich erschienen: Wol-  
 rest du dennoch / daß sie sich selbst ermordet hätte?  
 Durch solche Unruhe wurde er weit heftiger als  
 durch seine Kranckheit angefallen / hieß Phorban-  
 tem wieder zu sich kommen / dem indes das Gold  
 gezählet wurde / und schalt auff die so gar lang-  
 same Schiffarth / daß Aridas erstlich nach dem  
 andern Monate sich einfände. Aber Phorbas er-  
 zählte ohne Zusatz ihre Herumschweifungen:  
 Wie sie zu Cumis nothwendig warten müssen:  
 Wie sie Gobria begegnet: Wie die Winde sie  
 von Italien in Africam verschlagen. Poliarchus  
 hörte vergnügt (so viel als sein Zustand Vergnü-  
 gung damahls zulassen wolte.) von Gobria etwas  
 erwehnen / und fragte / wo denn dieser hingekom-  
 men wäre? das weiß ich nicht / wäre Phorbantis  
 Antwort / ohne / daß ich meines Erachtens gehö-  
 ret / daß er nach Sicilien geschiffet. Diese Wor-  
 te gaben den gekräncten Liebhaber wieder einigen  
 Trost. Phorbas aber hub an: Wir werden Ar-  
 Adam einbüßen / gnädigster Herr / mit so langen  
 Verweilen. Eure Majestät vergönnen / daß ich  
 ihn den Räubern erstlich aus den Klauen reiße/  
 so wird er ihnen weit gewissere Sachen erzählen/  
 als ich weiß. Poliarchus rühmete die Treue die-  
 ses Dieners / und befahl / daß man ihm noch ein  
 Talent sollte zulegen. Vielleicht daß sie es brauche-  
 ren / wenn die Räuber befriediget / damit Aridas  
 nicht ganz u. gar von Mitteln entblößet wäre. Über  
 dieses so gab man auch dem Betrüger ein Pferd/  
 dessen sonderbahre Geschwindigkeit genug bekant/  
 wort

worauff Phorbas stiege / und eilete Mauritanien  
vorbey zu rennen / auch sich je mehr und mehr dem  
Ufer entfernend mit seiner Beuthe vollends un-  
sichtbar zu machen.

## Das VII. Capitul. Inhalt.

Wie kaum zweene Tage vorbey / kömmt Ar-  
cidas am Hofe an / und erzählet ihm Poliarchus  
die ganze Masquerade mit den schalck-  
haften Phorbas nicht ohne beyderseits  
Verwunderung.

**S** Nun schon Poliarchus mit seinen Wunden es  
kaum so weit gebracht / daß er ein wenig in sei-  
nen Zimern gehen kunte / so hielt er doch die Meynung  
vor die beste / daß er seine Abreise nach Sicilien  
durchaus nicht länger aufzuschieben hätte. Denn  
er kömte auch auff dem Schiffe ruhen / und was  
zu seiner Cur nöthig / daselbsten brauchen. Nun  
gesehe dieses zwar Gelanor gar nicht : Doch  
unterstund er sich auch nicht / vergeblich zu wieder  
zu seyn. Jedoch Arcidas mußte erst noch erwar-  
tet werden / welchen Phorbas versprochen hatte/  
daß er den dritten Tag sollte dar seyn. Derohal-  
ben war Gelanor seinem eilfertigen Herrn / und  
der ihm befohl / alles zur Abreise fertig zu machen/  
ganz gehorsam. Es berieffen diejenigen / so über  
die Galeeren gesetzt / die Soldaten und Boths-  
leute zusammen : Man schaffete Proviant auff die  
Schiffe / und da nun alles zum Aufbruche fertig/  
war

wartete man nur auff das Zeichen/ die Ancker aufzuheben. Es kunte auch Hyanisbe die Eyl ihres wertheisten Gastes nicht verhindern/ dem seine noch bey weiten nicht geheilete Wunden dadurch neue Gefahr würden zuziehen. Woher diese so jählige Entschliessung käme / oder was ihm wiederfahren wäre/ daß zu einer so jähligen Abreise Anlaß gäbe/ kunte sie bey sich nicht ausdencken/ und scheute sich auch / allzu vorwitzig darnach zu fragen. Der König / den sein Gemüths - Kummer nicht schlaffen ließ / und bald wegen der Prinzessin besorgend / bald über Archombrotum mit zornigen Haß erbittert / stöhrete die noch schwache Besetzung vom neuen. Doch versuchete er durch herzhafftes Reden seine Kranckheit zu verbergen/ damit nicht die seinigen insgesamt ihn dahin vermöchten/ daß er nicht durch so unzeitige Schiffarth sein Leben in Gefahr setzete.

Im übrigen so waren nach Phorbantis hinweg seyn kaum zwey Tage vorbey / als Gelanorn, da er eben aus seines Königes Gemach gieng / Artidas auffstieß / und zwar noch von seiner Kranckheit; Jedoch noch mehr vom Zorne und Betrübniß in seinem Gesicht gar elend aussehend. Denn nach dem er geschwinder / als es die Medici vermeinet/ etwas von Kräfften wiederbekommen / so hatte er sich den solgenden Tag / nachdem Phorbas ihn befohlen/ erkühnet / In einer Senffte immer fort schleppen zu lassen. Die übrigen Tage - Reisen trug er kein Bedencken / zu Pferde sich weiter zumaßen / und dachte weder an sich / noch an die Reise noch an einige Arbeit vor grossen Kummer über das

ver

verlohrne Schreiben der Prinzessin. Wohin sollte er den Räuber verfolgen? Mit welchen Worten wolte er sich bey Poliarcho entschuldigen? Oder wie wolte er wieder der Prinzessin unter Augen kommen? In solchem Unmuth gieng er in die Königliche Burg / und wurde dahin geführet / wo Poliarchus seine Gemächer hatte. Wie nun Gelanor ihn so unvermuthet sahe / empfing er ihn mit ganz freudigem Gesichte / und sagte: Ich will nicht zulassen / daß ein anderer dem Könige anmelde / daß ihr gekommen seyd / mein Herr. Ich will selbst gehen / und ihm diese Freude machen. Allein Arsidas wolte gerne erst bey Gelanor sein Unglück entschuldigen / und hub an: Bleibet Gelanor: Ich muß euch erst erzählen / wie übel daß es mir gegangen. Dieser / so da meinete / er wolte über seine Gefangenschaft und den Geiz der Räuber klagen / dessen Phorbas Erwähnung gethan / gab zur Antwort: Wir wissen dieses alles schon. Zu dem so werdet ihr solches dem Könige bequemer erzählen. Unter diesen Worten entlieff er dem Arsidæ wieder / und ob ihn schon selbiger wieder zurück rieß / so war er doch dermassen voller Freuden / daß er sich nicht auffhalten ließe. Poliarchus erstaunete ganz über so jählunge Ankunft / und hielt Phorbantis seinen Fleiß sehr hoch / welcher so schleunig Arsidam von denen Räubern ausgelöset hätte. Er befahl dann / daß er näher kommen sollte / und da er ihn das erste mahl als einen König anzureden vor ihn trat / so umarmete ihn so fort Poliarchus, und wolte nicht zugeben / daß er vor ihn nach gewöhnlicher Ehr-

erbien

erbiethung niederfallen folte. Aber da blieben nun beyde eine geraume Zeit in ihren Irrthume / indem Poliarchus fortfuhre von demjenigen zu reden / was Phorbas von den Räubern vorgelogen: Arsidas aber vermeinend / der König rede von Phorbantis Diebstahle / verwunderte sich / wie doch dieser sein Verlust so geschwind durch das Gerüchte vor den König wäre gebracht worden. Den Göttern sey Danck / mein Arsida, sagte Poliarchus, daß wir nach so viel Stürmen und dem von der Räuberey ausgestanden Verdruß euch noch gesund sehen. Euer Zufall / wie ich ihn erfahren / hat mich mehr als vielleicht euch selbst geschmerzet. Hierauff sprach Arsidas: Und dieses ist bey meinem Unglück mir das bitterste gewesen / gnädigster König / daß ich wuste / eure Majestät würden solches schmerzlich empfinden. Allein sie vergeben ihrem Arsida. Sie seynd durch mein Unglück / und nicht durch meine Bosheit in Schaden gekommen. Ich würde auch nicht ihnen vor die Augen kommen / oder es wagen zu erfahren / was über mich dero Ungnade beschloffen hätte / wenn ich nicht wüste / wie eurer Majestät dero Weißhet nach bekandt / daß niemand seiner Bedienten ihre Gemüther / oder des Glückes Unbilligkeiten in seiner Gewalt habe. Warum dann / mein Arsida, fragte Poliarchus sollte ich auff euch zornig seyn? daß ihr meinetwegen so viel Gefahr auff der See ausgestanden? Daß euch die Räuber und der Sturm das eurige genommen? Wo ist aber unser Phorbas? Den ich gewiß

wiß also beschencken will/daß ihr daraus erkennen  
 sollet/wie werth ich euch halte. Artidas vermeyne-  
 te/daß er gehöhet würde/ und hub an: Ja/ wäre  
 nur dieser Phorbas zugegen / er selte durch seine  
 Straffe meine Unschuld bestärcken. Aber woher  
 wissen dann eure Majestät diesen Nahmen/Phor-  
 bas? weil ich/sagte Poliarchus, nicht vergessen kam  
 mit was vor Treue dieser Mensch vor eure und  
 meine Angelegenheiten sorgete. Hättet ihr ihn  
 nur bey mir gesehen/Artida, wie er so gar nicht bey  
 mir verziehen wolte/damit euch solches nicht schäd-  
 lich wäre. Indem er verschobte/indem ihm das  
 Gold gegeben wurde; indem er auf mein Fragen  
 eure Zufälle mir in der Kürze erzählete/so war er so  
 unruhig dabey/daß er mit allen seinen Wünschen  
 und Gebeyrden wiederum den Rückweg zu euch  
 anzutreten schiene. Wo sind aber die See-Räu-  
 ber hingekommen? Meynet ihr / wann ich ihnen  
 Schiffe nachsendete/daß man sie noch könnte ein-  
 holen? was erzählen mir denn / sagte Artidas, eure  
 Majestät von See-Räubern und was hat Phor-  
 bas vor Treue erwiesen? Ja/ wenn ich ihm nur;  
 oder wenn sie ihm! o ihr Götter / wie gerne wolte  
 ich dasjenige auff keinen andern Tag aufschieben/  
 was ich ihm schuldig bin. Den Phorbas sage ich/  
 gab hi-rauff Poliarchus, durch den ihr vor kurzem  
 aus eurer Gefangenschaft meiner Prinzessin  
 Briefe mir zugesendet habet: wie scheinet ihr dann  
 nun/als wenn ihr euren treuesten Freund nicht ken-  
 netet? wie Artidas diesen der Argenidis Briefe sa-  
 he/so erblässete er ganz aus einer höchst bestürzten

Uuu

Riegung/

Regung/ und die noch zu Erweckung einiger Freu-  
 de nicht geschickt war; er wiederholte auch länge-  
 nur dieses einzige: So haben sie den Brieff? und  
 haben ihn von Phorbante? Was seynd dieses vor  
 Abendtheuer / welche Träume! Gnädigster Kö-  
 nig? Daraufferholte er sich wieder / und hub an:  
 Ich vergebe ihm nun fast / indem er mich nicht  
 gang und gar hat verderben wollen: Aber wo ist er  
 iso? Ich habe den Menschen seint dem nicht gese-  
 hen / sagte Poliarchus, daß er vier Talente von mir  
 empfangen / die er den Räubern bringen solte/  
 welche euch gefangen hielten. Da denn Artidas  
 austrieff: Ey / es hat mich niemand gefangen ge-  
 habt: Ist das nicht ein listiger Vogel; und ein an-  
 derer Autolycus. So hat er noch vor seine Treu-  
 losigkeit Lob und Belohnung davon getragen? Und  
 nachdem er mich geplündert / hat er auch sich nicht  
 vergebens an eure Majestät gemacht? Damit er-  
 zehlete er alles nach der Ordnung: Wie er bey Ju-  
 be krank gelegen; wie er von Phorbante bestohlen  
 nun käme sich zu entschuldigen / daß der Argenis ihr  
 Schreiben ihm wäre von Handen gekommen. Ihm  
 berichtete hingegen Poliarchus nicht ohne beyder-  
 seits Lachen die Ordnung der Tragœdie, so Phorbas  
 angestellet: Dem ich / sprach er / nur darum verge-  
 be / daß er diesen Brieff vor so viel Talente vertau-  
 schet hat.

Aber die Wichtigkeit des Geschäfts / welches  
 damahls hauptsächlich tractiret wurde / ließ nicht  
 zu / daß beyder ihre Reden sich über Phorbantis  
 That länger auffhielten: Wie denn nach Poliarchus  
 Artidas besonders führete / und von Argenidis  
 Auff-

Auffbehalten sich bey ihm befraget / so hub er an:  
 Gläubet ihr dann / daß diese unglückseligste Prin-  
 zessin annoch lebe / und die ich wieder meinen Wil-  
 len elend mache? Was habt ihr vor Hülffe? Was  
 vor Rath? Mit was vor einer Art des Todes wer-  
 de ich mich gnugsam an Archombroto rächen:  
 Ich wolte wohl noch heute aus Africa absegen /  
 Arfida: Aber diese Nacht sind meine Wunden  
 wieder aufgebrochen / daß ich die Bewegung der  
 See unmöglich ausstehen kan. Indes / das ich  
 meine Kräfte wieder bekomme / so will ich euch und  
 Gelanorn die beste Macht meines Krieges Heeres  
 mitgeben. Ihr könnet damit eurer Prinzessin  
 rathen: Wo nur das Glück solche Hülffe erwar-  
 tet hat. Ich will geschwind bey euch seyn / und ent-  
 weder durch meinen Todt oder Sieg die Ruhe fin-  
 den. Arfidas meldete ihm / beydes / was ihm Ar-  
 gonis bey seiner Abreise befohlen / als was sich seit  
 Poliarchi gänzlichem Abseyn aus Sicilien zugetra-  
 gen hatte. Vornehmlich redete er von des Radico-  
 banis angestellten Spielen / durch deren List man  
 auff der Prinzessin Gefangenschafft bedacht ge-  
 wesen. Und Selenissa hatte auch in dieser Erzäh-  
 lung keinen kleinen Antheil / wie sie gesündigt / und  
 sich selbst am Leben gestrafft hätte. Dann kam  
 der Bericht von Archombroti Gnade bey dem Kö-  
 nige Meleandro und wie er der Prinzessin liebko-  
 sete / ihre Gunst zu gewinnen. Gelanor war der  
 dritte bey dem Gespräch. Denn diesem / dem er  
 das Leben selbst anvertrauet / ließ er von seinen  
 Angelegenheiten nichts verschwiegen seyn.

## Das VIII. Capitul.

### Inhalt.

Indem Poliarchus und Arsidas über ihre und Sicilens Begegnung rathschlagen / meldet Micipsa, der von Hyanisben abgeschicket / Poliarcho an / daß ihr Sohn / der Prinz Hyempfal am Hofe angekommen. Dieser würde seine Gebühr alsofort ablegen und Poliarcho zusprechen. Allein da die Königin mit ihm in das Zimmer tritt / und den Prinz bey der Hand hält / so erstarren beyde Herren bey erstem Anblick / als ob sie ein Ungeheuer sehen.

**D**ies nun diese / so wohl über ihre als Sicilens Schicksal rathschlagen und solches einrichten / und vornemlich Archombroti Untergang vor nöthig halten / so kommt Micipsa von Hyanisben zu Poliarcho, und meldet / daß endlich der Königliche Sohn mit einer Flotte in seinem väterlichen Reiche angekommen. So bald er würde in die Residenz gelanget seyn / so würde er seine Gebühr in acht nehmen / und sich bey Ihrer Majestät einfinden. Man hörte zugleich ein frohlockendes Lermen auff der ganzen Burg. Ein Theil des Volcks hatte den Schloß-Hof angefüllet : andere sich nach dem Hafen begeben. Die vornehmen Herren kamen bey der Königin zusammen / und verlangte ein ieder dem Prinz entgegen geschicket zu werden. Denn Archombrotus hatte eine Nacht voraus gesandt / welche seine Ankunft melden sollte; folgte

folgte aber der selbigen alsobald nach / und war gleich am Gestade. Die Schiffe / so ihn begleitet / wurden einige an den Hafen zur rechten Hand des Flusses gestellet: die andern wurden den Fluß hinauff mit Wind und Rudern geführet: und beklagten sich zuweilen die Soldaten / welche vermehnet / daß sie zum Kriege kämen / daß niemand ihnen das Landen verwehren wollen. Archombrotus selbst / wie er erst auff das Ufer sprang / so betete er die Götter des Landes / die Erde / und die Luft an / die er bey seiner Geburth geschöpffet. Darauff ließ er seine Augen bey dem Volcke herum gehen / und da dieses einen stolckenden Zuruff erhube / so bezeugte er darüber mit frohem Gesichte und einer Freundlichkeit / die doch seiner Majestät nichts benahm / sein Vergnügen. Wendete sich hernach zu denen Bornehmsten / u. ließ sie zum Handruffe / und erkante seine alten Freunde: Sab auch einem jeden der Hof / Bedienten / welche sich um ihn herum drungen / kurze Antwort / weil er die Zeit und Menge zu beobachten hatte / und theilte einerley Rede oft unter viele aus: Er blieb sonst lange auf einer Stelle / indem es die Anacht derer / so ihm die Reverenz machten / also erfoderte. Auff den gangen Wege hernach fragte er die Nächststen von der Königin / dem Zustande des Reichs / und Radiobanis Gewaltthätigkeiten. Es ward alles ganz kurz gemeldet / aber von unterschiedlichen / und nicht einerley. Das allein bekräftigten sie einmüthig: Africa hätte nun die Gefahr überstanden. Die Gallier wären seine Hülffe gewesen / und Radiobanes sey getödtet.

Hyasche aber / so da ungedultig war / das  
andere ehe als sie / ihres Sohnes genossen / so setze  
sie / als Mutter und Königin die Majestät  
hinton / begab sich aus ihrem Zimmer / und unter  
dem Vorwand zu sehen / wie hurtig das Volk um  
ihren Prinz sich herum befinden würde / auch  
was er vor brave Officier und Soldaten mit ge-  
bracht (denn dieses schon überall gerühmet wor-  
de /) gieng demnach in den Vorhoff / und von da-  
an das äufferste Thor in der Burg / welches nach  
der Stadt hinunter war. Wie sie nun Ar-  
chambraus von ferne sah / so stieg er vom Pfer-  
de / und legte mit grössern und geschwindern  
Schritten den halben Weg zurücke. Wie er nun  
an sie kam / und ihr den Rock küßte / so weinete  
sie vor Freuden / und konnte sich der Liebkosungen  
gegen ihn vor dem Volcke nicht enthalten die sonst  
in das geheime Zimmer gehoret hatten. Sie nahm  
ihn darauff bey seiner rechten Hand und sagte  
Ich lobe den kindlichen Liebes-Trieb / mein Sohn /  
daß ihr mit so ansehnlicher Zurüstung alhier an-  
gelanget seyd / eure Mutter zu beschützen. Doch  
daß ihr nicht der einzige seyd / welchen ich zu müt-  
terlicher Gemogenheit verbunden hat der König in  
Gallien gemacht. Denn durch dessen Siea seynd  
wir erhalten worden. Dieser hat von euren Mauri-  
tanien den Untergang abgewendet. Dieser hat  
euch eure Mutter erhalten welche sonst in Gardinien  
so dienete. Der Tyrann selbst hat das mit Un-  
recht angefallene African mit seinem Blute be-  
feuchtet. Ich will hier nichts gedencken / von etwas

beschwoegen wir diesem Könige noch mehr verpflichtet sind/welches er aber selbst nicht weiß/u. auch sonst/ausser mir/keinen Menschen bekant ist. Kommet mein Prinz/ und eilet nicht ehe/ unsern Landes Göttern zu opffern/ als bis er ihn gegrüßet/ da er noch von denen Wunden bettlägerig ist/dadurch er euch Cron und Scepter erhalten hat. Archombrotus wurde durch die Grösse so vieler Wohlthaten gerühret/ daß er so fort den König der Gallier heftig an zu lieben fieng; Entschuldigte aber dabey etliche mahl/ daß er bey der Gefahr seiner Frau Mutter und des Vaterlandes langsamer in der Hülffleistung als andere Fürsten gewesen.

Die zu Poliarcho Vorausgeschickten hatten schon bey ihm angebracht/wann es ihrer Majestät gelegen/ so wolte die Königin mit dem Prinz derselben die visite geben. Worauff dieser antwortete: Wo ihn nicht die Kranckheit verhinderte/ so wolte er ihnen hierinnen zuborkommen: Er schickete auch zugleich zweene von seinen vornehmsten Staats Bedienten ab/ der Königin und den Cron-Prinz von seinetwegen die Compliment zu machen. Er erwartete begierig/ diesen Fürsten zusehen/ von dem er so wohl die Mauritaner/ als auch Hyanisben selbst rühmen hören/ daß er von ungemeynen qualitäten wäre. Allein sie nenneten ihn allezeit bey seinem rechten und meist gebräuchlichen Nahmen Hyempfal. Denn er hatte den Nahmen Archombrotus heimlich angenommen/ damit sein Königlich Geschlecht zu verbergen/ da er unbekant und in Privat-Stande nach Si-

cilien sich gemacht. Um Poliarchum herum stunden  
 seine hohen Bedienten in dem größten Staate. Ar-  
 sidas aber war ihm der nächste / mit dem auch der  
 König Gespräch hielt. Allein / wie die Königin  
 in das Zimmer trat / und den Sohn bey der Hand  
 hatte / so erschrock sie plötzlich als über das grösste  
 Ungeheuer. Denn wie Poliarchus zu erst Ar-  
 chombrotum ersah / und wiederum jener von dies-  
 sem erkannt wurde / (o Verhängniß!) welcher  
 Sturmwind / welcher Bliß vollendet geschwinde-  
 seinen vorgesezten Lauff / als damals die Rases-  
 rey / und der Zorn / und die Wuth des aufwal-  
 lenden Geblüthes beyderseits Gemüther und auch  
 Gesichter verwandelte? Sie stunden beyde unbe-  
 weglich / als ob sie das Haupt Medusens ange-  
 schauet hätten: Darauß sie mit schalen Augen /  
 die gleichwohl noch nicht alles ihrer grüßigen Res-  
 gung verhängen / von Haupt bis zum Füssen ein-  
 ander betrachteten. Sie waren erstaunet und  
 bey solcher Erstaunung wüteten sie in sich selbst.  
 Denn was sollte dieses vor ein spöttisch Geschick  
 der Götter seyn? Daß sie einander Ehre und  
 Höflichkeit erweisen sollten / waren die ärgsten  
 Feinde zusammen gekommen: Und die nicht  
 ungern einander tödten wollten. Sollte denn  
 Poliarchus von Archombroto seine Argenis wie-  
 der fordern / die er vermeinete entweder mit ihm  
 vermählet oder todt zu seyn? Was er noch nicht  
 vor Hyannisben streitend von Blute vergossen / sol-  
 te er denn nun solches zu ihrem Leidwesen mit des

Archombroti seinem mischen/ und sie/da sie solches nicht verdienet / beyderley Trostes berauben? Doch war Archombrotus viel heftiger auff das Glück und auff alle Götter erbittert/ daß er seinem Feinde wegen Erhaltung seiner Mutter und Vaterlandes mußte verbunden seyn. Er erröthete/ daß die Pflicht der Erkenntnis und der Haß bey ihm zusammen kamen. Denn er kunte nicht/ wosfern man ihn nicht vor den undanckbaresten Menschen der ganzen Welt halten wolte/ diesen fatalen Zwist mit Poliarcho durch einen tödlichen Kampff ausmachen/ und auch nicht leben / daß dieser glücklich bliebe. Die Tollheit nahm bey beyden mercklich überhand / und war ihnen nichts mehr als die Ehrerbietung vor Hyannisben noch im Wege/ daß sie nicht die Heiligkeit des Gastrechts besudelt / und auch nur mit bloßen Händen denen allzu langsamen Waffen wären zuvorgekommen. Arsidas hatte nicht weniger bey Ansicht Archombroti alle Kräfte verlohren. Sub demnach zittrend an : Es ist aus mit uns/ Gelanor, wo nicht ein sonderlicher Geist sich hier ins Mittel stellet / sonst wird ohne böse That und Blut dieser Tag nicht vorüber gehen. So war dieses Hyannisbens Sohn? Hat es denn niemand gewußt? Hat denn niemand dieser unglückseligen Begegnung können zuvorkommen? O glücklichges Sicilien/ welches die Wuth / die es angezündet / iezo zum wenigsten nicht darff mit ansehen.

Hyanisbe, welche über der unerwarteten Ergrimmung ihres Sohnes und ihres Gastes hefftig erschrocken / und nicht wuste / was sie vernehmlich denken sollte / nahm sich vor dieses sich so übel zusammen schickende Paar zu trennen / ehe die Wuth in eine solche Gewalt ausbräche / det hernach nicht mehr zu steuren wäre. Und so dann wolte sie nach dem Ursprunge und den davor dienlichen Mitteln sorgfältiger fragen. Demnach hub sie erst gegen Poliarchim an: Eure Ebd. vergeben uns / daß wir dieselben zu unbequemer Zeit aus ihrer Ruhe gebracht. Sie pflegen ihre Gesundheit / ohne die wir vormahls nicht haben unsern Wohlstand erhalten können / und iezo ohne solche nicht glücklich seyn wollen. Wir gehen zu den Göttern / umb dieselbigen anzuruffen / daß dieser Tag ihnen und uns möge zu unserer Wohlfahrt erschienen seyn. Darauf kehrete sie sich nach ihrem Sohne / der noch in Poliarchi Gesicht mit seinen Augen hafftete / und befahl ihm mit sachter Anrede / daß er mit ihr aus dem Zimmer gehen sollte. Dieser folgte solchem Gebothe. Und Poliarchus setzte nichts mehr hinzu: als daß er die Götter / so die Königin würde anruffen / ihr anädig wünschete. Allein Hyanisbe machete sich nicht nach dem Tempel. Es war ihr Gemüth von einer grösseren Unruhe bestritten / als daß ihr wäre möglich gewesen / den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten. Im übrigen so hatte dieser unverhoffte Widerwillen der Fürsten mit einer ungemeynen Bestürzung erst das Königliche Schloß / bald hernach die Stadt und die Soldaten

ten angefüllet. Ein jeder erkundigte sich fechtlich  
 tern / woher so starcker Haß kommen müßte / oder  
 manche erdichteten sich dessen Ursachen. Dies  
 vornehmen Herren / welche um den König herum  
 gestanden / folgten der Heftigkeit ihres beleidig-  
 ten Königes / ob sie schon nicht wußten / woher Ar-  
 chimbrotus Feind zu seyn verdienet hatte / und re-  
 deten bereits unter sich von eitlen Waffen / Kämpf-  
 fen und Morden. Überall in der Stadt entstan-  
 den Factionen bey denen kurz zuvor so einig ge-  
 wesenen Gemüthern; Galliern / Mauritaniern  
 und denen mit Archimbrotus angelangten Sici-  
 liern.

In so großem Tumult kam es vielen leichter an /  
 uneinig zu seyn / als zu überlegen / zu welcher Partis  
 sie sich schlagen sollten. Denn ausser denen Gal-  
 liern / welche alle vor ihren König stunden / so war  
 kaum sonst jemand / der nicht lange zweifelte / wo er  
 sich sollte hinwenden. Denn denen Mauritaniern  
 schiens es zu unbillig zu seyn / gegen Poliarchum sich  
 auffzulehnen / den sie kurz vorher als den Urheber  
 ihrer Wohlfarth besungen. Auch liebten viele  
 von denen Siciliern ihn recht von Herzen. Doch  
 bey solchen Zuneigungen waren aller ihre Gemü-  
 ther nicht weit von einem öffentlichen Auff-  
 rathre.

Die Königin / welche auff einmahl durch so vie-  
 le Sorgen hier und dort hingerissen wurde / su-  
 chete bald dem Tumult seine anwachsende Kräfte  
 zunehmen: Bald trachtete sie ihren Sohn / bald

Poliarchum zu besänfftigen. Und zwar so redete sie erstlich den Sohn / wie sie beyde sich alleine befanden / also an : Mein Hymptal : Ich erwartete bey eurer Wiederkunfft als unter zweyen Söhnen zu triumphiren. Allein eine unzeitige Kaiserin reizet ja beyde auff meinen Untergang / und wo wir es nicht verhüten / in Galliens und Mauritaniens Verderben an. Was seynd das vor Bewegungen gewesen / und was vor Augen / mit welchen ihr Poliarchum angesehen habet ? Ach / ich Elende : Was habe ich fast vor eine Ubelthat gesehen ! Doch ich frage nicht nach den Ursachen eures Hasses ; Ich will auch nicht wissen / welcher mit mehrerem Recht von euch in Feindschafft entbrandt. Nyr allein bitte ich euch aniesz bey den Göttern eures Vaterlandes / und wenn euch diese zu geringe sind / weil Poliarchus dieselben uns erhalten hat / durch die Götter Siciliens / die ihr bey eurem Aufbruch aus selbiger Insel verehret habt ; ja ich ersuche euch bey dem Leben eurer Argemis, gebt doch so viel Zeit eurer Rachtgier / biß ihr erstlich eure Mutter gehöret habt. Ich bitte nicht / daß euer Haß soll abgelegt werden / sondern nur auffgeschoben / mein Sohn. Ich will vor die Veröhnung eurer Gemüther sorgen. Schlaget ihr dieses aus / so überleget doch zum wenigsten / wie ihr ohne Verletzung eures guten Namens das Gedächtniß derjenigen Wohlthaten / weswegen wir ihm verbunden / Könnet ausleschen.

Das

## Das IX. Capitul. Inhalt.

Poliarchus weigert sich / länger in einem feindlichen Hause zu bleiben. Doch wird er durch der Königin Thränen noch überwunden. Nachdem diese die Ursache ihres gegen einander habenden Hasses erfährt / so sprichet sie beyde Nebenbuhler zufrieden / und saget ihrem Sohne Briese zu / welche er an Meleandrum selbst überbringen soll.

**D**ieses redete sie mit vermischter Furcht und Majestät zugleich befehlend und zitternd gegen ihn / als ihr hinterbracht wurde / Poliarchus mache sich fertig zu seiner Abreise von Hofe. Denn nachdem er durch das Anschauen seines Nebenbuhlers gleichsam aufs neue verwundet worden / so hub er an / solches Haus zu hassen: Und blieb zugleich nicht ohne Verdacht / es würde ihm zu grosser Gefahr gereichen / wenn er in seines Feindes Gewalt wäre / und sich ihm oder seiner Mutter anvertraute. Es erhitzeten ihn noch mehr / da er ohne dis schon verwirret genug war / die Reden seiner hohen Bedienten / welche die Furcht groß machten / und durch das fleißige Ermahnen ihre Treue wollten sehen lassen. Demnach so befahl er so fort / denen Officirern seiner Soldaten anzudeuten / daß sie an das Schloß / Thor ein Theil ihrer Leute stellen sollten / welche ihn bey seiner Abreise zur Leibwache

Wache

Wacht dienen. Alsobald solten die andern auch aus der Stadt hinaus geführet werden und sich einen Ort zum Lager aussuchen/ so nicht weit von seinen Schiffen wäre. Denn darauff wolte er unter seinen Bedienten übernachten. Doch damit er durch allzu jählinges Eylen nichts unanständiges begienge/ oder die Königin beleidigte/ da sie noch nicht solches um ihn verschuldet/ so schickete er seinen Ober-Cämmerer mit folgenden an sie ab: Er dancke ihr wegen der guten Bewirthung und der Liebe/ die sie ihm bey der Gefahr seiner Wunden zu erkennen gegeben; Weil sie noch bey neuer Ankunfft ihres Sohnes mit dessen Bewillkommung beschäfftiget/ so habe er ihr mit seinem Ansprechen nicht wollen beschwerlich fallen. Es trieb ihn zwar die Nothwendigkeit seiner Angelegenheiten vom Hofe; doch ehe er vom Ufer abgelösete/ so wolte er noch mündlich vor alle erwiesene Wohlthaten ihr die Dancksagung abstaten/ wann sie dasselbige erlauben würde. Hyansibe wurde/ als sie dieses hörte/ auff das äußerste gerühret. Solte ein so wohlverdienter Gast aus ihrem Schlosse sich hinaus machen/ und der ihr wegen seiner grossen Tugenden so lieb worden; und zwar solte sich der aus ihrem Hause machen entweder als ein Feind/ oder als von Feinden sich weg begebend. O schlimme Thät! was solte sie thun? wen solte sie zu erst anreden? welchen unter diesen beyden solte sie anfangen nicht mehr zu lieben? doch hielt sie davor/ daß ihr Sohn im Ansehen ihrer mütterlichen Gewalt oder aus Scham

Schamhafftigkeit möchte leichter zu bereden seyn. Demnach lehrete sie sich zu ihm / und sagte : versprecht ihr mir / mein Sohn / biß ich gleich wieder komme / allhier ruhig zu seyn ? versprechet es : ich bitte euch durch alles mütterliche Recht / welches / wenn ihr es verachtet / so will ich euch vor meinen Erben nicht halten. Wie er nun solches zugesaget / so machte sie sich eylend zu Poliarcho, der schon aus seinem Zimmer gegangen / und seines Pferdes Zaum in die Hand nahm. Denn ob er schon noch ganz schwach / so wolte er dennoch sich nicht auff einer Senffte lassen forttragen / damit er nicht Archombroto zu dem Verdacht Anlaß gäbe / als schlug er unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit den Kampff aus. Hyanisbe sahe ihn mit einem Gesichte an / dergleichen die gekränkete Unschuld zu haben pfleget / und hielt ihn zugleich bey seinem Reise-Kantel ; und sagte : Ich bitte eure Liebden durch diejenigen Wohlthaten / die sie uns erwiesen / daß ehe sie meine Redlichkeit durch dero Hinwegmachung verdammen / sie noch mich in geheim mit wenigen anhören. Poliarchus schämete sich / einer Königlichen so demüthig flehenden Person dieses abzuschlagen ; und begab sich wieder zurücke an einen absonderlichen Theil des Zimmers : wie nun niemand sonst um sie war / so ließ die Königin erstlich bittere Thränen fallen / und sagte : die Götter seynd meine Zeugen / daß ich weder aus Betrug noch Vorsatz denjenigen vor eurer Liebden Augen gebracht / deswegen sie nun

nun mich Armselige scheuen. Wolten die Götter / daß sie noch ieko nichts von ihm wüsten / oder daß er noch abwesend wäre / indem er vielleicht durch seine Ankunfft mir mehr Unglück wird mitbringen / als Radirobanes jemahls Willens gewesen ist. Wenn sein Gemüth in meiner Gewalt wäre / so wolte ich / o König / ihn vor eurer Liebden anieko zu einer solchen Demuth bringen / als sie mich iekund ihnen unterworffen sehen. Bey diesen Worten vergaß sie ihre Majestät / hatte sich zu seinen Füßen / ob er es gleich zu verwehren suchete / niedergelassen / und vermochte vor vielen Seuffzen und Schlucksen nicht weiter zu reden. Poliarchus , der sie als eine leibliche Mutter ehrete / hobte sie von der Erden wieder auff / sich beschwerend / daß ihme von der Königin kein geringer Unrecht durch so niedriges Kriechen geschähe / als dasjenige wäre / damit ihr Sohn ihn gehöhet hätte. Worauff die Königin anhub : Was ist es aber vor eine Schmach / damit er eure Liebden beleidiget hat ? Oder in welchem Lande hat das Verhängniß euch zusammen gefüget / u. den Saamen so vieles Unglücks in eure Gemüther gestreuet ? Kan ich dieses wohl von euer Lbd. erfahren : Denn er weigert sich / mir solches zu entdecken. Oder wollen auch sie mit verhärtetem Stillschweigen mich verderben / u. ich soll nicht wissen / durch welche Donnerstrahl Jupiter mich stürzet ? Sie ziehen doch nicht / ich bitte sie um aller Götter willen / aus meinem Hause / bis daß erstlich bekant / daß diesem Ubel durch kein Mittel abzuhelffen sey.

Ziel

Viel Dinge werden durch die Zeit gemildert / un die Feindschafft / denen wir durch Schweigen Stärke und Nahrung geben / die verlöschen offft / wenn man sie heraus säget. Wosern Eu. Liebden und meinen Sohn ein Haus nicht beyammen duidet / so soll er weichen. Oder tragen sie Bedencken / ihr Leben mir zu vertrauen? Sie besetzen meine Burg mit ihren Gallern. Es soll durchaus kein einziger gewaffneter / als ihre Soldaten / allhier gesehen werden. Denn wo sie auf ihrem Sinne bestehen / wo sie mich Armselige verlassen / so will ich wahrlich auch meine Sohn hinaus werffen. Warum sollte er / indes Eu Liebden auf dero Schiffen oder in dem Lager sich aufhielten / in dieser Residenz seyn / welche Eu. Ebd. mit ihrer Lebensgefahr erhalten haben? Verlanget ihr dann mit einander zu kämpfen? Un war da Eu. Ebd. noch nicht die Leibeskräfte wieder erlanget / die vor meine Wohlfart sind erschöpft worden: sondern nur aus Antrieb des Hasses / u. da es vielleicht das Verhängniß befielet; welches wann es einen von euch wird hinrichten / so will ich den Sterbenden nachfolgen / und dem lebendig gebliebenen die Furien meines Todes zu seiner Quahl hinterlassen.

Sie fügete diesem allen neue Thränen hinzu / und riß ihm / als aus Vertraulichkeit / den Reise Mantel / den er bey seinem Aufbruche umgehangen wieder vom Halse. Als er nun anstunde / was er sich entschliessen sollte / so nahm sie listiglich solch sein Bedencken vor eine Bewilligung auf / und sagte ihm schon vor eine Wohlthat Dank / die er noch nicht empfangen hatte. Demnach wurde Poliarckus durch der weinenden Königin ihre hefftigen

Thranen und unablässiges Bitten überwunden/  
 und hub an : Ich habe diesen meinen Abzug / den  
 sie wertheste Königin / sich so gar zu wider seyn las-  
 sen / der Bescheidenheit gemäß gehalten . Eure  
 Liebden wissen / daß die hefftigen Regungen der  
 Feinde nicht allemahl in ihrer Gewalt sind ; wo-  
 durch der Zorn hiezu gemacht wird / zumahl wenn  
 sie durch die Anschauung der Gegentheil immer  
 stärker angefeuert werden . Demnach habe ich ge-  
 dacht / dieses Schloß zu verlassen / damit entweder  
 ich oder eurer Liebden Sohn nicht etwas thäten /  
 daß eurer Liebden Könige leid seyn . Doch / wenn sie  
 es also vor gut befinden / so will ich alhier zwey Ta-  
 ge noch verweilen / daß hernach mehr meine Ver-  
 richtungen mich von hier wegzubringen scheinen /  
 als die Hefftigkeit der Feindschaft : aber mit die-  
 sem Bedinge / daß immitteltst weder ich ihn noch er  
 mich zu sehen bekomme . Die Ehrerbiethung aber /  
 welche ich bishero eurer Liebden erwiesen / wollen  
 sie nicht meinen / daß durch diesen Zwist solche in  
 dem geringsten sey vermindert worden : denn eure  
 Liebden werden es nicht dahin bringen / daß ich ihn  
 liebe : noch er / daß ich von eurer Liebden mich ab-  
 wende / und nicht vielmehr allen Respect derselben  
 erweise . Ich hoffe aber zu denen Göttern / sagte  
 Iryanische / daß binnen zwey Tagen eure Gemü-  
 ther beruhiget und das üble Geschicke soll geendi-  
 get seyn / welches euch mit der gleichen Zwospalt  
 verblendet hat . Bey diesen Worten ruffte sie die  
 am nächsten von ihnen stehenden vornehmen Gal-  
 lier zu / und sagte lächelnd : Ihr Herren / ich  
 frage

trage vor euren König mehr Sorgen als ihr in-  
 samt. Da er noch unpäplich / und ihrer Majestät  
 Wunden noch nicht einmahl zugeheilet / so habt ihr  
 nicht abgewendet / die Beschwerung der Krise an-  
 zutreten. Ich aber habe ihn dahin vermocht / daß  
 er nicht will auf diese Weise umkommen. So fort  
 wurde denen Soldaten anderer Befehl gegeben /  
 und die ganze Stadt / die vor kurzem mit allerhand  
 unruhigen Zeitungen und Lermen erschreckt wor-  
 den / besänftigte eine neue Fröhlichkeit. Denn  
 wie das Geschrey alles grösser macht / so wurde  
 ausgedeutet / daß die beyden Prinzen sich völlig  
 mit einander vertragen / und der Zorn in gewissen  
 Liebes-Ver sicherungen sich geendet. Also wur-  
 den die Gallier und Mauritanier selchlich wieder  
 Freunde / die ohne diß wider Willen uneins wor-  
 den waren. Und weil Hyantisbe ihres Verspre-  
 chens eingedenk war / so gab sie Ordre / daß nie-  
 mand als die Gallier mit Waffen in die Burg  
 kömnen sollten.

Nachdem auf solche Weise der erste Streich  
 des Unglücks abgewendet worden / so lehrte sich  
 die Königin zu reifern Berathschlagungen. Doch sie  
 konte keine gewissen Entschliessungen finden / oder  
 solche anwenden / so lange sie nicht wuster / woher ih-  
 re Feindseligkeit rührte. In dem sie nun beram-  
 fmet / wo sie doch rechte Gewisheit davon bekäme /  
 so gab sich eine bequeme Gelegenheit dazu an die  
 Hand. Timonides, der zu ihr von Melandro als  
 Gesandter abgeschickt war / blieb / seines Königes  
 Respect in acht zu nehmen / in dem Schiffe / und

ließ Archombrotum seinen Einzug in die Residenz  
 voran halten: damit er hernach absonderlich, und  
 ohne in eines andern Geleitz sich zur Königin begeben  
 möchte. Ihm wurde aber gar zeitig von diesem  
 Tumulte Nachricht gebracht. Denn einige  
 aus den Siciliern, welche Archombrotum mit in  
 die Stadt gebracht kamen in aller Eil, ihm zu er-  
 öffnen, daß der Poliarcho, welchen sie lange in Sic-  
 ilien gesehen, der König der Gallier wäre: dieser  
 läge bey Hyantisben an seinen Wunden krank,  
 und daß er Archombrotum ansichtig worden, hätten  
 beyde die Entzündung eines starcken Hasses spüren  
 lassen. Sie hatten hinzu gefüget, daß auch Artidas  
 sich bey Poliarcho befände. Diese Sachen inge-  
 samt kamen Timonidi sehr seltsam vor. Er war  
 ein sonderlicher Freund von Poliarcho, und vor  
 diesem einmahl an ihn von Melandro mit einem  
 Armbande gesendet worden, welches Erithones  
 mit Gift eingeweicht hatte. Daß demnach die-  
 ser zugegen, und zwar in der Hoheit des Königli-  
 chen Purpurs, hatte er mit grossen Freuden ge-  
 hört. Aber wo Artidas zu ihm gekommen war, da-  
 über verwunderte er sich nicht unbillig. Wegen  
 Archombroti seines Zwosspaltes erriethe er die Ur-  
 sache leichter. Es kam dieser Born von Argendis  
 Liebe her. Denn dieses Geheimniß war nach und  
 nach in Sicilien kund worden, also daß niemand  
 daran mehr zweifelte, wodurch Radoobanes Arge-  
 midem beleidiget hätte, oder warum Selenissa sich  
 ermordet. Hierauf war es seinem wegen selbst be-  
 sorgen, zu welcher Partie daß er sich halten sollte.

Denn

Denn wenn er mit Vorwandt seines tragenden  
 Amts sich neutral hielte / so würde er bey allen un-  
 angenehm seyn / und zulezt von dem / welcher die  
 Oberhand behielt / nichts als Rache zu erwarten  
 haben. Nach Poliarchi Seite zöhe ihn die alte  
 Freundschaft / und der Argenis ihre ihm gewiede-  
 mete Gunst. Meleandri aber seine Erinnerung  
 ruffete ihn auf Archombroti Partie / und das Ver-  
 trauen / so man auf ihn gesetzt / welches er zu verlet-  
 zen vor höchst unrecht hielte. Wie er noch bey  
 sich unschlüssig / so schickete er einige voraus / welche  
 der Königin seine Ankunfft vermelden solten. Denn  
 er mußte doch sich der ganzen Sache halber also  
 bald erkundigen / und solche ausführlich an Mele-  
 andern schreiben. Die Königin / welche nicht wü-  
 ßte / was zu thun / bekam so fort Hoffnung / daß  
 durch diesen Befandten die Ursache einer so gefähr-  
 lichen Feindschaft könne erfahren werden. Sie  
 ließ ihn demnach geschwind zur Audienz / und nach-  
 dem sie ihn von Meleandro / was der Wohlstand  
 erfoderte gefragt / so hub sie an / Poliarchi und ih-  
 res Sohnes Uneinigkeit zu beklagen / und sonderlich  
 dieses / daß sie den Ursprung derselbigen nicht er-  
 fahren könnte / und demnach auch keinen Rath da-  
 vor zu schaffen wüßte. Timonides sahe keine Ur-  
 sache / warum er den ohnediß nicht heimlichen oder  
 schimpfflichen Anlaß zu ihrem Hasse verbergen sol-  
 te. Entdeckete also mit kurzen / tole Poliarchus un-  
 ter einem Privat-Grande verbergen sich lange in  
 Sicilien aufgehalten / in die Argenis verliebet / und  
 dero Vermählung gehoffet / welche nun Archom-

broto zugebracht worden. Demnach es kein Wunder/wann diese Neben-Buhler und die beyde auff einerley Glück laurerten / höchst bitteren Haß nach Gelegenheit der sie dazu antreibenden Sache gegen einander hegeten. Hyantisbe bekam wieder bey dieser Nachricht ein Herz; daß sie kaum vor Timonide ihre Freude bergen kunte. Und als dieser anstunde / ob er auch mit Behaltung Archombroti seiner Gnade Poliarcho die Reberentz machen konte/so ermahnete sie ihn selbst/daß er zu ihm gehen möchte. Sie wolte es auff sich nehmen/ und es würde ihrem Sohne ganz angenehm seyn.

Als Timonides wieder von ihr / so dachte die Königin ein wenig nach / wie sie eine so wichtige Sache auff das beste einrichtete; indem sie gewiß/ daß das Glück und der Ausgang eines so grossen Streitens an ihr gelegen wäre. Sie wuste sich recht viel / und erkühnete sich / das Glück zu verachten. Sie erinnerte sich auch / daß Poliarchus, als er von ihr wäre ersuchet worden / daß er wider die Sardinier ihr beystehen solte / mit ganz entrüstetem Gesichte gefragt hätte: Ob Argenis an Radrobanem sey vermählet worden? Dahero glaubete sie / daß Poliarchus liebe / und Timonides die Wahrheit gemeldet. Im übrigen so beschlosse sie es bey sich also: Wenn die Gemüther der beyden Herren zu begütigen wären / so wolten sie sie in Sicilien schicken / und biß dahin das Arheney-Mittel vor ihre Kranckheit verschieben: Weil zumal in Meleanders Bestimmung ein grosser Theil ihrer Genesung

nung bestünde. Wenn aber diese Feindschafft ohne Thätlichkeit nicht länger dauern konte/so wolte sie alsofort mit dem allergeriffesten Frieden dieser wütenden ihren Grimm entwaffnen. Demnach begab sie sich wieder zu dem Sohne/und zwar etwas gebietender/und als hätte sie von Poliarcho die Ursache ihrer Feindschafft erfahren/so sagte sie: Euer Stillschweigen gefällt mir gar nicht/indem zumahl dasjenige/was ihr verschweiget/weder etwas davor man sich schämen muß/noch euch unanständiges ist. Und dieses hätte euer Neben-Buhler vor mir auch können verborgen halten. Ihr liebet die Argenis. Dieses ist gewiß eine grosse Verletzung junger Gemüther/und eine wichtige Materie zu dem empfindlichsten Haffe. Eine Prinzessin/wie ich höre/welche alle Götter mit sonderbaren Vortrefflichkeiten ausgesteuert. Sicilien ist ihr Erbē: und was bey hitzigen Köpfen das vornehmste/keiner von euch will von Erlangung seines Zwecks abstehen. Ich verzeihe so edlem Triebe/und sage zugleich denen Göttern Dank/daß diese Kranckheit nicht unheilbar ist. Ich will/was ihr wohl meinet/daß es kein einziger von den Göttern dahin bringen kan/verschaffen/daß beyder ihre Sache also lauffen soll/daß ihr zugleich euern Haß gegen einander ableget/und Argenidem liebet; ja sie soll euch beyden eigen werden. Ihr wisset/mein Sohn/daß ich den Anstand mit Argenidis Vermählung/die ihr suchetet/so lange von euch gebethen/biß ihr wieder zu mir gekommen wäret. Ihr habt meinem Befehl gefolget. Nun sollet ihr er-

fahren / daß ich solches nicht vergeblich geheissen.  
 Doch es ist noch einiges übrig / welches ich von euch  
 wissen muß : wenn ich nur hoffen kan / von einem  
 Liebhaber und Nebenbuhler die Wahrheit zu hören.

Was hindert euch Poliarchus an eurem Ver-  
 langen? Denn ihr mir ja schriebet / wenn ich nur  
 meinen Consens gäbe / so wäre das alle andere zu  
 solcher Vermählung schon richtig. Saget mir es  
 mein Sohn / denn euch ist selbst daran gelegen / daß  
 ich solches wisse. Archombrochus hörte diese Fra-  
 ge mit Verwirrung an: Denn er schämte sich zu  
 bekennen / daß Poliarchus der Argenis gefiele. Dem-  
 nach antwortete er: Poliarchus hindere ihn an sei-  
 ner Heyrath nichts. Er zürne aber darum / weil  
 selbiger / so viel ihm möglich / bemühet gewesen  
 der Argenis auffrichtiges Gemüth mit allerlei  
 verdrießlichen und unnützen Fabeln anzufüllen.  
 Wie aber / fieng die Königin listig an / wenn er  
 durch diese Griffe der Prinzessin Gemüth abspen-  
 stig machete; wird er den nicht auch auf solche Wei-  
 se eurer Heyrath im Wege stehen? darauf der Prinz  
 entrüsteter heraus fuhr: So würde doch gewiß-  
 lich das Fräulein von ihrem Vater gezwungen  
 werden / der eben die Vollziehung dieser Heyrath  
 zwischen ihr und mir so eifrig begehret / als ich  
 selbst. Darauff erzählte er / wie Poliarchus  
 aus Sicilien verbannet worden / wie der Krieg  
 gegen Lycogenem fortgeföhret / und er den Sieg  
 über diesen Rebellen erhalten. Doch trotzdem  
 er in dem ganzen Verlauff seines Vortrages alles  
 zu seinem Vorthell redete / so merckete Hyar-  
 nische

nische gleichwohl/ daß zwar Meleander auf ihn; Argenis aber auff Poliarchum das meiste hielte.

Demnach hielt sie mit weit freudigerm Gemüthe/ als sie zuvor war / mit ihrem Prinz Tafel. Denn es dünckete ihr auff diesen Abend genug ausgefraget zu seyn. Den folgenden Tag erhub sie sich wiederum zu Poliarcho, nicht nur mit Worten/ sondern auch Anschlägen versehen / welche ihr die Nacht und die Verweilung eingegeben hatten. Als sie ihn freundlich angeredet / und befohl / daß diejenigen / so um sie standen / möchten ein wenig abwärts treten/ damit sie ihre Reden nicht vernehmen könnten/ so sagte sie: Ich verwunderte mich / mein König / was Eure Lieb. und mein Sohn mit einander vor Zwenracht hätten. Allein ich vernehme/ daß es von grosser Liebe / und die wohl zu entschuldigen ist/ herrühre; und daß allein die Argenis euren Streit mache. Behält es sich also/ so verspreche ich / daß ich beyden ihr bestes befördern will. Ich bin die einzige / welche beyderseits ihre Kranckheit heilen kan. Was ist in einer ruhigen Sache so viel Klagens / so viel Streit von nöthen? Die Sache ist ja noch nicht geschehen: Die Verbindung noch unvollkommen/ und Argenis noch nicht vermählt. Ich will E. L. wieder freudig; und zu einem Überwinder ohne Gefahr des Kampffs; ja mit meinem Sohne / (was stuken sie und schüttelten den Kopf?) zum Freunde machen. Sie verwundern sich auch nicht / wie eine so grosse Versprechung könne von statten gehen. Sie empfangen meine Hand zum Bürgen/ daß ich nichts gesaget/ als was

geschehen wird. Poliarchus wurde über solche Ume  
 schweiffe ganz bestürzt und hielt fast davor/ daß er  
 betrogen würde/ hath demnach die Königin/ entwe  
 der solche dunckle Feden oder ganz und gar die Er  
 wehnung der Argenis einzustellen. Sie aber hub  
 an; Ich will sie werthster Gast/ wohl noch vermirr  
 ten machen; Ich will verschaffen/ daß sie mit die  
 Besizung der Argenis sollen zu danken haben/ und  
 will sie doch auch meinem Sohne nicht nehmen.  
 Allein es ist also das Verhängniß / daß ihr mit ei  
 nem jählingen und also fort entdeckten Mittel nicht  
 konnet geheilet werden. Ihr müßet zugleich euch  
 nach Sicilien begeben/ und die Briefe/ so ich euch  
 werde anvertrauen/ an Meloandrum übergeben.  
 Da werden im Augenblick eure Streitigkeiten  
 aufhören/ und beyderseits werdet ihr nicht mehr us  
 ber die Liebe euch beschweren. Poliarchus vermei  
 nete Hyansbe wäre nicht wohl bey Sinnen: Als  
 sie befohl ihre Hausgötter und einen kleinen Altar  
 herbezubringen. Welchen/ nachdem sie ihn auf  
 den Tisch gesetzt/ und glüende Kohlen darauff ge  
 leget/ auch der Nebel des Rauchwercks die kleinen  
 Götter ganz bedecket/ so verbunde sich die Königin  
 mit folgendem Eyde: Ihr guten Geister/ die ihr  
 alhier gegenwärtig seyd/ ihr wachenden Bewah  
 rer/ die ihr bey uns geböhren dieses Hauß u. Reich  
 erhaltet: Wofern ich etwas dem Könige Poliar  
 cho vorgelogen habe/ oder wofern ich nicht mit die  
 sem meinem Rathschlage ihm Heil / Ruhe und  
 Freude bringe/ so verlasset dieses Hauß mit eurem  
 Schutz/

Schuh / oder es mag solches stehen bleiben / hingegen  
 sich bringet auf mich und meinem Sohn: alles Unglück  
 und Untergang. Poliarabon erstaunte über diese  
 Verpflichtung / er antwortete aber der Königin: Er  
 könne eben die Götter / welche sie angerufen hätte / zu  
 Zeugen nehmen. Denn ehe noch Archombrotus einen Fuß  
 in Sicilien gesetzt hätte / so wäre ihm Argonidia Vermählung schon  
 versprochen worden. Es hätte ihr Sohn die in ganz rüh-  
 ligen Stadt gefesteten Sachen durch sein unzehlig  
 Verlangen geführt / und weil die Prinzessin sich zu  
 ändern gar nicht entschlossen / so habe er Mel-  
 loas drum zu Zwang beschworen / daß dieser harte  
 Vater eine feste Prinzessin in die Dienstbarkeit  
 einer gezwungenen Ehe wolte hinein strecken. Wie er  
 durch diese und dergleichen Beschuldigungen all-  
 gemach wieder hitzig wurde / da sein Zorn durch et-  
 nige Befriedigung doch schon ziemlich abgenom-  
 men / so hielt die aufsteigende Wuth die Königin  
 mit folgendem zurücke: Sie wäre darum nicht zu  
 ihm gekommen / daß sie seinen Zorn noch mehr auf-  
 blehen wolte / sondern daß sie mit ihnen einer völli-  
 gen Versöhnung / die sie gewiß mit sich brächte /  
 genöthe. Wie ein wenig es aber / Eure Lieb-  
 das ich von dero Gürtigkeit bitte. Nämlich / daß  
 sie nicht ab zu einem tödelichen Kampfe und Zwist  
 es kommen lassen / als biß sie sehen / daß Melander  
 den Brieff gelesen / den ich geschrieben habe. Die-  
 sen einhigen Anstand des Sanktes und der Waffen  
 versprechen sie mir nur / mein König: Dergleichen  
 Gedult und Treue will ich auch von meinem Soh-

ne erlangen, und ihnen hiermit vorstehen. Nach-  
 dem so mögen sie einmüt haben mit Waffen und  
 Feindseligkeit alles unter einander mischen.  
 Als Poliarchus dieses vernommen, so bath er  
 sich diesen Tag zur Bedenckzeit aus. Darauf  
 gieng die Königin mit eben solchen Verheißungen  
 auch ihre Sohn an, dem gleichfalls alles Vorbrin-  
 gen der Hyasische Wahrhaftigkeit zu seyn schiene.  
 Da sie aber in Bitten und Versprechen meiner  
 anhielt, so war es zu unverantwortlich, sie durch  
 halbstarrige Rachgier ganz und gar zu hertzu wel-  
 fen. Und es schiene beyden Fürsten, daß sie nicht  
 zu viel begehrete. Denn es war ja wohl noch des  
 Verjuges Werth, wenn durch ihre Brieffe  
 an Melandrin dieser tödtliche Streit ohne Waf-  
 fen und Blut könnte geendet werden. Solten ihre  
 Zusagen vergeblich seyn, so wäre ihnen vergebenetz  
 wie ihrer Zulassung so gar hat einen Kampf vor-  
 zunehmen, daß sie auch mit recht auff demjenigen  
 nicht könnte zornig werden, welcher durch Erlegung  
 des andern Sieger geworden. Wie sie demnach  
 ihr beide beypflichteten, so machte sie den Ver-  
 trag folgender massen: Daß keiner von beyden  
 das vorgegangene rächen, keiner von beyden die  
 Seinigen zur Streit anfeuren sollte, bis daß sie  
 zugleich Melandern gesehen. Sie sollten in Eick-  
 lien reisen, so bald als Poliarchus Wunden mitheffen,  
 daß er die See vertragen könnte, und sollte keiner  
 betrügllicher Weise wider diesen gemachten Ver-  
 gleich handeln.

Wie

Wie nun alles auff diese Weise beschloffen / so war es hernach Hyanisben recht schwer / von denen jungen Herrn zu erlangen / daß sie mit einander redeten: Welches / sagte sie / ich nur darumb so sehr bitte / damit die Zänckereyen der Bürger und Soldaten auffgehoben werden / welche vielleicht wider unsern Willen sich allgemäch entzündten / wosern ihr nicht durch ein öffentliches Zeugniß diesen euren auff eine Zeit gemachten Frieden bestätiget: Und was laffet ihr euch denn so schwer ankommien / einander zu sehen / da ich so gewiß weiß / daß ihr noch in die größte Vertraulichkeit zusammen gerathen werdet / daß im Fall das Verhängniß diesen meinen Wunsch zuwider ist / ich nicht will entgegen seyn / wenn ihr den Haß / der ist zwischen euch ist / über die Eitelkeit meiner Zusage ausgießet? Sie war auch damit nicht zufrieden / daß sie Patriarchum und ihren Sohn mit ihrer Freundlichkeit und mütterlicher Autorität zu bewegen suchte: Sondern sie machte sich auch mit Bitten und Geschencken an Gelanora und Arsidam / weil sie sahe / daß diese beyden am meisten bey ihm vermochten: Ingleichen ließ sie es bey denen nicht fehlen / welche Archamxorotus am meisten um sich leiden kunte. Nachdem man nun ein Gespräch zwischen ihnen erbeten / so wurde lange mit eiteln und sorgfältigen Nachsinnen erwogen / was beyde reden solten / und wer von ihnen den Anfang zu machen hätte. Und zwar hielten sie sich in Hyanisbens Gegenwart / ( denn sie den Sohn zum Könige führere ) nach den vorgeschriebenen Bedingungen: Auch

mochten sie nicht offte zusammen kommen. Wie-  
wohl der Geist der Freundschaft / der in Tamo-  
cleens-Hause sie zum ersten mahle einander günstig  
zu werden bewogen / schiene in ihre feindselige Ver-  
müther allgemach wieder den Eingang zu suchen  
und waren beide auff das Verhängniß zornig daß  
solches sie in der Nothwendigkeit dieses Hofes ge-  
bracht hätte. Doch wenn sie einmahl auff gelin-  
dere Gedanken kamen / so hielt sie doch immer das  
stets vor den Gemüths-Augen stehende Bildniß des  
Argonis und die Schambaffrigkeit zuruck weit kei-  
ner gerne scheinen wolte / als hätte er die Verrö-  
hung zum ersten begehret.

## Das X. Capitul.

### Inhalt.

Sie seynd schon zum Aufbruche fertig / als  
eine von Poliarchi Wunden dermassen wie-  
der entzündet worden / daß solche denen  
annoch schwachen Gliedern wiederum ein  
Sicher zuziehet. Indeß kömte das Geschrey  
daß Sardinien von innerlichen Brieger  
beralt brenne / daher Hyperopol sich auff-  
machet / dieses Reich unzer seine Gewalt  
zu bringen. Wie er bald von solcher In-  
sul Meister wird / so vernimt er / daß die-  
se Empöhrung wegen der Entweihung ei-  
nes sehr heiligen Tempels sich entsponnen.  
Indem er nun so wohl durch die Ehrerbie-  
dung des Orts / als der Ordens-Leute  
sehr bewogen wird / so nimt er einige mit  
sich in Africam.

**I**n selbige Tagen trug sich diese Verdrüßlich-  
 keit zu, daß eine von des Poliarchi Wunden,  
 die man wegen der grösseren / und bey denen mehr  
 Gefahr war / nicht in acht genommen / mit so gar  
 hefftigen Schmerzen entzündet worden. daß sol-  
 che denen annoch schwachen Gliedern das Fieber  
 von neuem zubrachte. Und war es so wol Archom-  
 broto als ihm gar nicht eben / daß die Abfarth nach  
 Sicilien mußte aufgeschoben werden. Denn die-  
 ses war mit unter ihren Vertrags-Puncten / daß  
 keiner in des andern Abwesen dahin vorausreisen  
 sollte. Demnach waren sie über den Verzug unged-  
 uldig / und verlangeten zum wenigsten zu schreiben.  
 Und damit die Briefe nicht etwan durch List aufge-  
 halten würden / so beschloffen sie von ihren getreue-  
 sten Leuten etliche dahin abzuschicken. Archom-  
 brotus nun schriebe so wohl an Molcandem als die  
 Argonis, doch ohne etliche schlimme Erwähnung  
 Poliarchi: sondern nur entschuldigend / daß er  
 langsamer zurückläme; so wohl aus Befehl seines  
 Frau Mutter; als auch / daß er nicht etwan schie-  
 ne aus schändlicher Furcht die Unpäßlichkeit eines  
 Königes / der sein Nebenbuhler wäre / sich zu einer  
 Gelegenheit zu bedienen / seine Sache immittelst  
 auszuführen. Diesen Brief zu überbringen wur-  
 de einer Boochus Namens erwähnt / dessen Treue  
 Archombroto bekant; Poliarchus aber überlegete  
 lange bey sich / ob er auch an Molcandem schriebe.  
 Doch gehorchete er dem solches rathenden Artidax,  
 und gab einen Brieff an ihn / gleich / damit er nur  
 nicht schiene dem Vater seiner Prinzessin zu ver-  
 achten.

achten. Da aber entstand noch mehr die Fragedarüber: Ob Artidas mit diesem Schreiben sollte wieder nach Sillen abgehen. Er besorgete des Königes Verdacht; und in solcher Wuth des Archombrotide ihm gegenheils bevorstehende Gefahr. Doch wann er wieder zurücklehrete/ so könnte iso der ausgestandene Sturm die Besprechung Poliarchi entschuldigen: Würde er aber länger bey ihm verbleiben/ so möchte man die ihm heimlich vertraute Gesandtschaft von der Prinzeßin innen werden. Also blieb es bey dem Entschluß/ daß es sollte fortreisen. Auch gab ihm Timonides, der sein bester Freund war/ und mit ihm in einem Verständniß stand/ Briefe an den König und Eleobulum mit; und war des gemeinen Wesens also eingedenck/ daß er seine eigene Angelegenheiten dabey möglich in acht nahm.

Indeß wurde aus Sardinien die Zeitung gebracht/ daß darinnen alles von innerlichem Kriege u. Aufruhr lichterloh brennte; indem Harlicoras und Cornius, Radiobanis hinterlassene Bettern das Reich/ nach dem sie trachteten/ mit Grausamkeit des Schwerds u. Feuers verderbeten. Also fort bekam Archombrotus Hoffnung/ daß diese Nation, welche durch factionen getheilet/ u. sich also vor den Africanischen Waffen fürchtete/ leicht könnte unter das Joch gebracht werde/ wann ihr ein geschwindes Feind übern Hals käm. Damit demnach die Macht aus Sicilien nicht vergeblich zusammen gebracht wäre/ u. er bey seinen Mauritanien wege Poliarchi seines Triumphs das Nachsehen haben müßte/ (zumahl er iso  
Zeit

Zeit hätte/ u. Poliarochi Krankheit de Aufbruch nach  
Sicilie verzögerte/ so begab er sich mit seinem Kri-  
gesheere / das er in Africam gebracht / nach Hinzü-  
fügung der Mauren, hinüber nach Sardinien:  
Doch versprach er der Königin und Poliarcho, er  
möchte überwinden/ oder widriges Glück haben/ so  
wolte er doch über einen Monat mit seinem Willen  
nicht aussenbleiben. Als er mit diesen Bedingun-  
gen fortgelassen worden / so begünstigten ihn die  
Götter fast mehr/ als er gewollt hatte. Denn der  
Sieg fiel ihm so gar geschwinde zu / daß auffer der  
Entschliessung des Anfalles und der Arbeit einer  
einzigen Schlacht ihm das Glück kaum eine Pro-  
be seiner Tapferkeit zu erweisen zugelassen. Erst-  
lich traff er die Hafen leer an/ besetzte sie demnach/  
und führete seine Armee auf das Land: darauf  
postirete er sich auff einen Berg / von dar herab er  
das ungesunde aber doch am Getreyde sehr frucht-  
bare Sardinien übersehen kunte. Da billigete er  
auch die Nahmen / welche die Alten ihm von der  
Aehnlichkeit einer Sohle oder Fußtapfe gegeben/  
indem sie es Sandaliothim oder Ichnusan genennet  
hatten. Die Sardinier hatten bereits in zweyen  
Kriegen wegen Behauptung des Königreichs ihre  
Kräfte gegen einander probiret: und diese bluti-  
gen Schlachten hatten die tapfersten des Adels  
und der Soldaten aufgerieben. Also erschöpfer-  
ten diese Elenden ihr eigen Vaterland / und hatten  
Archombroto zum besten gefochten: Wie sie nun  
dessen Völcker auf dem Berge sahen / so schicketen  
sie Kundschafter aus / welche von der Nacht und

Beschaffenheit der Feinde Nachricht solten einbringen. Denn nicht weit davon hatten diese beyden um das Reich streitende Vettern ihre Lager gehabt. Als sie demnach hörten / daß die Mauritanier und Sicilier vorhanden wären / auch die See mit einer starcken Flotte besetzt / so unterliessen sie dennoch / den Entschluß zu fassen / welcher einzig und allein zu ihrer Wohlfahrt übrig war / nemlich / daß sie hätten den einheimischen Haß abgelegt / und mit vereinten Kräfften gegen einen ausländischen und des Landes noch nicht kundigen Feind gestritten. Ja das eine Haupt der feindlichen Parteyen / Harlicora , der in letzter Schlacht sehr den Kürzern gezogen / und nun an dem Siege gezweifelt / ergab sich und die Seinigen an Archombrotum , damit er nur seinen Widersacher / der mit ihm um die Krone fochte / das Reich entrisse. So gar gab die Liebe zum Vaterlande den einheimischen Erbitterungen nach ; daß oft Leute lieber wollen / ihr Vaterland werde verwüestet / und ihnen ein fremdes Joch auffgeleget / als daß sie einem ihrer Landesleute solten etwas nachgeben. Gleich als ob es eine grössere Schande wäre / sich Bekanten unterwürffig zu machen ; die aber erleichtert würde / wenn man fremden Herren gehorsam wäre. Allein Cornelius war von edlerem Muth / samlete also seine letzte Tapferkeit zusammen / führte die Seinigen zur Schlacht / und traff auff seinen Widersacher / der zum Archombroto übergegangen war ; welchem er denn zwar das Leben nahm ; allein er behielt das seinige auch nicht

nicht lange hernach / weil er durch die Menge der  
 Mauritanier ganz überschüttet wurde; welche das  
 Blut dieser feindseligen Bettlern mit traurigem  
 Ausgange ihrer Kron-Sucht unter einander mi-  
 scheten. Vornehmlich auch so erschreckete die  
 Sardinier die in dieser Schlacht überall hervor-  
 leuchtende Tapferkeit des Archombroti; wie nun  
 dieser sie endlich erleget / oder in die Flucht geschla-  
 gen / so bedienete er sich des ihm geneigten Glücks  
 und rückete mit seinem Kriegesheere vor die vor-  
 nehmsten Bestungen. Es geschahen kaum einige  
 Scharmügel / so gab sich alles. Die größte Arbeit  
 brauchte es bey der Stadt Calaris. Da das Volk  
 in vollem Tumult und Ungestüm zur Schlacht  
 heraus brach. Doch wurden sie wieder zurück  
 getrieben / und weil sie andern Sinn bekamen / so  
 schicketen sie den andern Tag ihre Abgeordneten /  
 welche wegen der Übergabe tractireten. Virgati-  
 dem hatte eben zu rechter Zeit der Tod durch eine  
 Kranckheit hinweggenommen / damit er nicht so  
 viel Unglück sehen müssen. Wenige / so fremde  
 Herrschafft nicht vertragen kunten / begaben sich  
 nach denen Inseln / so man Cunicularias nennet /  
 und die in der Meer-Enge zu finden / welche Sardi-  
 nien und Corsicam von einander sondert. Von  
 dar schiffeten sie in Corsicam über / und als auch der  
 Sieg sie daselbst verfolgete / so verbargen sie sich  
 auff dem gegen über liegenden Ligurischen Ge-  
 birge.

Zm übrigen so gieng eine starcke Rede unter  
 denen Sardiniern / diese den Königen und gankern

Vaterlande begegnete Stürzung rühre von den  
 erzürneten Göttern her / weil Radirobanus einen  
 Tempel verunehret hatte / welchen sie vor den heil-  
 lichsten hielten / und zehn Meilen von Colaris dem  
 himmlischen Jupiter geweiht war. Es waren  
 darinaen viel güldene und silberne Gefäße / so hin-  
 ein verehret worden: Auch hatten die vorigen Kö-  
 nige ein kleines Bild desselben Gottes von gediege-  
 nem Golde machen lassen und geheiligt. Wel-  
 ches alles Radirobanus, als er in Africam überschif-  
 fen wolte / unter dem leeren Scheine eines Abbor-  
 gens zu den Krieges-Unkosten heraus gerissen / auch  
 die Priester selbst sehr übel angelassen und abge-  
 wiesen: da denn viele schon damahls einige trau-  
 rige Vorbedeutung daraus nahmen / welche hernach  
 mit allem Elend über die Sardinier bestätigt  
 wurde. Denn sie hielten nichts Göttlicher als diesen  
 Tempel / und die Priester darinnen / welche ein  
 treffliches gutes Lob hatten / wurden von dem Vol-  
 ke fast als Götter selbst verehret. Dieses Gerüchte  
 von Radirobanis Kirchen-Raube und Hei-  
 ligkeit des Tempels / wie es von vielen herum ge-  
 tragen wurde / also kam es auch vor den Archom-  
 bratum, der entweder aus Andacht gerühret / oder  
 daß er der Sardinier ihre Gemüther durch Ver-  
 ehrung ihrer Götter wolte an sich ziehen / den Tem-  
 pel besuchte. Selbst die Lage des Gebäudes und  
 ein heiliges Schrecken dieser Gegend brachte ihm  
 da er es nicht vermeinet / einen angenehmen an-  
 dächtigen Schauer ein. Es waren rauhe Felsen  
 unten am Hügel / durch den ein enger Stieg in die  
 Höhe

Höhe gieng. Als man über diese hinweg / so  
traff man einen guten Umkreis herum kurzes Ge-  
stränke an / da alles stille / und man sie nach Gefal-  
len hatte wachsen lassen. Bald sahe man einen  
langen Gang / in welchen das Licht von oben hinab  
also einfiel / daß es doch nicht alle Dunkelheit hin-  
weg nahm. Als Archombrotus in dieses Gewöl-  
be hinein gieng / so stunden ihm diese Verse entge-  
gen / welche die Priester auff eine hölzerne Taf-  
fel gezeichnet denen hinein gehenden also vor die  
Augen gesetzt / daß sie fast nicht künden versehen  
werden:

Hier glänzt kein güldnes Haus; hier hält  
man nicht Panopäe

Mit Uppigkeit beschwemmt: Hier ist die  
Lager-Städte

Von keinem Elffenbein: Kein Demant  
Feuer blitzt /

Es hat kein Schnecken-Blut den Vor-  
hang hie bespritzt.

Hier höret man auch nicht der Sängers  
Stimmen schallen /

Hier steht kein Diener-Heer / noch was sonst  
kan gefallen:

Hier ist nur Wald / nur Fels / nur eine  
rauhe Höh /

Daß man den wilden Pusch ganz unbeschnitten seh:

Hier speißt man schlechte Kost und ruhet we-  
nig Stunden/

Die Kleidung ist gering und alles Schmucks  
entbunden /

Die Arbeit hält man werth vor aller eit-  
len Pracht /

Das Leben wird dem Tod hier ziemlich  
lang gemacht.

Hier sind nicht Furien / die Sorgen / die uns  
plagen /

Hier kan der schäle Neid nicht an dem Herzen  
nagen:

Hier wohnt die edle Ruh befreyt vō schwe-  
rer Last/

Und von dem engen Raum wird Einigkeit  
umfaßt.

Hier steigt die reine Luft mit Lachen und mit  
Schertzen

Und viel Vergnüglichkeit aus Schwaneis  
reinem Herzen/

Hier ist's allwo der Mensch an seinen Urs-  
prung denckt/

Der Geist sich selbst genießt / und zu den  
Sternen lenckt.

Wie Archombrotus dieses durchgelesen / begab er  
sich in diesen Gang / zu dessen Seiten zweene  
schlechte Altare mit hölzernen Bildern stunden;  
das einige war das Bild der Klugheit / welche  
Schlangen truge / die mit zu sich in den Mund ge-  
nommenen Schwanz die Bezauberungen vermie-  
den.

den. Das andere der Stärke/welche mit beyden Händen eine sehr grosse Säule trug. Es kamen bereits zweene Geistlichen des Tempels / da man ihnen gesaget / daß Archombrotus sich näherte/ herzu gelauffen. Als er nun dieser beyden Altare wegen sich bey ihnen erkundigte / so vernahm er / daß zwar die Bildnisse der Stärke und Klugheit dahin wären gesetzt worden / damit die jenigen / welche in ihre Familie wolten aufgenommen werden / erkennen solten / das unbedachtsame Entschliessungen denen Göttern nicht gefielen : sondern es müßten die Gemüther also durch starcke Klugheit durchgearbeitet seyn / daß sie solchen Entschluß sich nicht verwegen unterfiengen / oder denselben hernach bald sincken lieffen. Die Bilder aber wären nur von Holze / auf daß die schlechte Materie dieser Götter die Armuth / in welche sie sich freywillig durch Erwählung dieses Ordens begäben / bezeugete. Archombrotus sahe sie an / wie ihre schlechte Tracht mit so großer Weißheit ziemlich übereinkrafft / und merckete / daß auch die Gesichter sehr hager / und ihre Augen / als nur zu himmlischen Bewegungen gewehnet / den Schein der Königlichen Pracht übel vertragen kunten. Demnach erwiese er ihnen grosse Ehrerbiethung / u. wie sie durch diesen Gang hindurch / so fragte er sie / welche Gottheit oder welche Menschen ihnen dieses Leben also vorgeschrieben. Worauf einer lächelnd antwortete : Die Begierde glücklich zu seyn / welches zwar auch ihr / aber auf einem ganz andern Wege suchet. Ihr trachtet nach Reichthum ; wir fliehen solches /

und erfahren / welches die sichersten Güter seyndt. Auch ermüden wir unsere Gemüther und Leiber durch mancherley Arbeit. Ihr zwar / daß ihr den höchsten Gipfel der menschlichen Dinge erreicher: wir aber / daß wir dergleichen nicht begehren. Also haben uns die Götter die Demuth; euch die Sorgen; beyden aber zu arbeiten gegeben.

Diese Freyheit des ganz gelassenen Ordens Mannes gefiele Archombrotos so wohl / daß er die Art dieses Hauses schon mit mehrerer Aufmerksamkeit durchzuschauen vertangete. Indessen waren auch die andern Geistlichen zusammen gegangen / von welchen er in ihren Tempel geführt und nicht weit von des himmlischen Jovis Altar gestellet wurde / seine Andacht zu verrichten: diesen Altar allein mochten die Geistlichen mit Gold und Sammet schmücken. Allein Radirobanes hatte auch diesem allen Zierrath abgenommen. Wie nun von den nachststehenden Archombrotos solches hörte: hub er an: Ich will verschaffen / daß diese Schande / welche diesem Altare einem Kirchenraube nicht ungleich begegnet / von eurer Augen und dem Gedächtniß des höchsten Jovis hinweg gethan werde. Ich will ein Bildniß von Golde / so noch schwerer am Gewichte / als das vorige seyn soll / verfertigen und drauf setzen lassen. Das übrige was zum Dienste dieses Gottes gehört / will ich befehlen / daß es mit eben solchem Fleisse zusammen geschaffet werde. Worauf diese antworteten: die Götter würden den Danck davor geben. Sie zwar fragten nach keinem Golde oder Reichthum: nur damit das  
gemein

gemeine Volk / so durch die Pracht des Altars mehr zur Andacht bewogen würde / von denen Götzern alles grösste zu glauben pflegte. Im übrigen so wünschet sie zwischen den Mauern ihres Hauses die Sicherheit der leichtesten Armuth. Sie wußten auch / daß durch dergleichen Reichthümer / so aus Tempeln könnten geraubet werden / sehr offte gottloser Leute ihre Begierde erregt würde. Auch hätte Radirobanes nicht gesündigt / wenn nicht die ansorrichtige Freygebigkeit seiner Vorfahren gegen die Götter zu Reizung seines Geizes gleichsam Flehe geleyet. Es wäre besser / daß man Tempel mit solchen Sachen ausziere / die entweder schwerlich von ihrem Orte können gerissen werden / oder die / wenn man sie geraubet / nicht gebrauchen könnte / als mit Wichtigkeit des neidischen Metalls / welches durch hohen Werth ihrer viel zu der Kühnheit einer reichen Ubelthat anlocket. Darauff besah er auch unter ihrer Herumführung ihre Gärten / so dann ihre Zellen / und nicht eben prächtige Esstuben. Ihr Hausrath bestand gar in wenigen ; und ihre Betten waren sehr geringe ; doch alles so fein und sauber / daß man daraus kunte sehen : Es verachteten zwar tapfere Gemüther die Uppigkeit / doch erwiesen sie sich auch bey ihren eigenen Sachen nicht schlammicht und allzunachlässig.

Nachdem Archombrotus alles betrachtet / und über den nicht mühsamen oder unangenehmen Ansehen der allerschweresten Tugend sich sonderbar vergnüget / so befohl er einem alten Ordensmanne der von recht Majestätischem Ansehen war / daß er

ihm die ganze Weise und Reguln dieses Lebens erzählen solte. Worauf dieser anhub: Was wir vor einen Gewinn davon haben / o König/ daß wir uns alles dessen begeben / was die Menschen vor das kostbarste halten / will ich iso nicht sagen: Denn sie scheinen auch mehr zu fragen / was wir zwischen diesen Mauren vornehmen / als warum wir in dieselbigen seynd zusammen gekommen: und über dieses so mag man mit menschlichen Worten den Nutzen dieses rauhen Lebens nicht zeigen. Die Götter alleine seynd es/ welche mit heimlichen Einreden denjenigen / welche sie dazu ersehen, diese neue und anderer Leute Augen und Simmen entzogene Glückseligkeit einloben. Doch will ich melden / daß der Zweck aller unserer Bemühung sey: dasjenige zu verdienen / was die Götter ihren Freunden schencken. Zu dieser Absicht halten wir vor das beqvemste / daß wir gegen die Laster und unmäßigen Begierden in stetem Streite liegen. Mit was vor Hefftigkeit demnach andere darnach trachten/ daß sie herrschen wollen/ mit ebensolchem Fleisse fliehen wir diese Hoffart / und schicken unsere Gemüther/ gehorchen zu lernen. Einem von uns geben wir alle Jahr die Herrschafft über uns / und zwar dieses nicht etwan mit erkauften oder unruhigen Wahl- Stimmen. Es ist dem solches Amt schwer / welchen diese Aufsicht von der gemeinen Ruhe abruffet / und bloß in der Hoffnung / daß er/ wenn das Jahr verlossen/ wieder in seine voriae Ordens- Stelle tritt / so nimmt er das Steuer- Ruder dieses kleinen Schiffleins an. Wir  
gehör

gehorsamen ihm aber mit solcher Ehrerbiethung, daß einer meinen sollte / er hätte in unsere Gemüther hinein gesehen / und uns dasjenige befohlen, was wir von freyen Stücken thun wollten. Doch ist dabey dieses unsere vornehmste Vorsicht / ( wie wir dann Menschen sind ) wann er entweder im Gebiethen allzuscharff ist / oder wir andern durch trügen oder aufrührischen Rathschlag ihm den Gehorsam entziehen solten / daß solche Streitigkeiten nicht auskommen. Es würde um unsere Ruhe geschehen seyn / welche wir suchen / wenn wir die Sache an auswärtige Schiedsleute oder Richter gelangen ließen. Nach dieser Regul des Gehorsams so ist die vornehmste / daß wir unsere Mit-Brüder / und die mit uns in gleichem Orden stehen / aufrichtig lieben. Wir entschuldigen und ertragen es / im Fall die Gemüther und die unterschiedliche Zuneigungen nicht mit einander übereinstimmen : ja wir seynd auf uns selbst zornig / wenn etwas ist / das wir an unserm Mitbruder nicht loben oder erdulden können. Die Kleidung ist / wie sie sehen / geringe / und unsere Kost gar mäßig. Die Zeit zu schlafen wird durch gewisses Wachen unterbrochen. Also herrschen wir über den bezwungenen Leib / und dürfen nicht ( welches sonst der Menschen größte Sorge ist / ) die Abwechslungen der gefährlichen Würden / oder die flüchtigen und veränderlichen Gestalten der Wollüste fürchten / deren Bequemlichkeiten wir mit Willen uns lassen unbekant bleiben. Doch / ob wir schon mit den wenigsten vergnügt / so ermüden wir uns dennoch durch gesuchte Arbeit /

indem

Indem wir das Ubel des Müßigganges erfahren  
 Dadurch die dem menschlichen Geschlechte nicht vor-  
 geblich mitgetheilten Kräfte zerrinnen/ u. man ab-  
 gemach ein Verlangen nach denen Fasten befoht.  
 Was uns demnach von der Andacht und Beten  
 vor Zeit übrig gelassen ist/ die bringen wir ein jedes  
 mit seiner bestimmten Berrichtung zu. Die mehr  
 Licht des Verstandes haben / werden zu Betrach-  
 tung höherer Sachen gewiesen / die sie hernach von  
 Augen legen/ und gleichsam aus der Höhe zum Ru-  
 hen der Menschen leiten. Die übrigen folgen nach/  
 zu welcher Kunst sie von Natur fähig sind ; so daß  
 wir uns damit vergnüglich hinbringen und auch an-  
 dern helfen. Auch erzähle ich dieses nicht zu unserer  
 Ruhmrächigkeit / sondern uns zu entschuldigen.  
 Auch wollen Eu. Maj. sich an unserer ungewöh-  
 nlichen Lebens-Art nicht ärgern. Denn ich weiß/ daß  
 einige aus gar zu allgemeinem Gake zur Sichern-  
 heit des gemeinen Wesens alle Neuerungen ver-  
 werffen/ und daß es wenig Jahre sind / als wir an-  
 gefangen zu versuchen / die abnehmende Andacht  
 gegen die Götter durch diese rauhe Lebens-Art zu  
 erhalten.

Archombrotum hatte die ziemlich lange Rei-  
 de und die Ungedult der Jugend schon auf andere  
 Betrachtungen gewendet. Demnach so hieß er  
 den folgenden Tag diesen Geistlichen zu sich nach  
 Calaris kommen / als wolte er daselbst das übrige  
 hören. Er aber lehrete sich zu andern Dingen nach  
 den Seinigen / welche aus seinem Gesicht erwart-  
 teten, ob es besser / daß man diese Stifter einer so  
 rauhen

rathen Tugend loben oder tadeln sollte. Als er aber bey der Nacht / auf das gemeine Beste zu gedencken / Zeit hatte / so dünckete es ihm eine höchstnützliche Sache zu seyn / daß das Volck durch dergleichen Exempel unterwiesen und zur Furcht der Götter angehalten würde. Wie demnach diese Geistlichen den andern Morgen seinem Befehl nach wieder zu ihm kamen / so geboth er ihnen / daß sie viere aus ihrem Orden ihm sollten mitgeben / welche in Africa diesen Gottesdienst einführeten. Alsofort ließ man ihnen zwene alte und zwene junge Geistliche über und damit die Africaner nicht aus Verachtung oder Haß der Sardinier / die vor kurzem Feinde gewesen / vor dergleichen Lehre einen Eckel bekämen / so wählte man etwelch Ausländer. Zwey Ligurier / und so viel Gallier : denn es waren aus allerley Völkern in dieses Haus Leute zusammen gekommen / die sich in solchen geistliche Stand begeben hatten. Wie nun alles zur Rückreise fertig / und in die gelegensten Ortter Besatzung gebracht worden / so ließ Arohombrutus durch einen Herold öffentlich ausruffen : Er habe Sardinien seiner Königl. Frau Mutter zu erlangen gesucht : solches auch die Götter ihm gewähret / damit beyderseits Nationen die Uneinigkeit der Könige nicht mehr zum Schaden gereichete. Auch habe ihm endlich das Verhängniß Sardinien wiedergegeben / das ihm vermögendes / auff ihn gebrachten Rechts seiner Vorfahren vorlangst gehört hätte. Darauf nahm er die vornehmsten Sardinischen Herren mit sich / uff sonderlich / welche mit denen letzten Königen verwandt waren / hatte auch so köstlichen Wind zur See /

See/daß er den dreyßigsten Tag/ nachdem er aus Africa weggegangen/ seiner Frau Mutter die Krone dieses neuen Reichs auf das Haupt setzte. Poliarchus aber freuete sich/daß Sardinien dergleichen Schicksal betroffen/und wurde zugleich innerlich gekräncket/ daß solches eben durch Archombroti Anführung hatte müssen vollzogen werden/ annoch unwissend/ wie viel gutes vor ihn durch diesen Sieg war zugleich ausgerichtet worden.

## Das XI. Capitul.

### Inhalt.

Wie ein Gallier Soldat auff seine Sprache wegen des seltsamen Habits der Geistlichen seine Schertz treibet / so siehet einer aus denen Ordens-Leuten / nachdem er das Tuch / so er über das Haupt trägt/ in etwas zurück geschoben / mit seinem grauen Barte hervor. Da denn der Soldat den Spott in Ernst verwandelt/ sich vor ihm/ ob sich dieser schon weigert/ auf die Knie niederwirfft/ u. ihn unter ausgebrochenen Freuden-Thränen seine König nennt. Der Kuss davon gehet erstlich durch das ganze Lager; und kömte hernach auch nach Hofe. Poliarchus wird dadurch auffmerksam/bald gewisser gemacht / und fällt mit größtem Vergnügen Aneröcko um den Hals. Da denn berde einander ihre Begebenheiten erzählten.

**S**abe ungefehr einer von den Gallischen Soldaten/ der Archombroti zurückkehrenden Einzug

jug zu schauē/sich unter dem Volck aus Gestade be-  
 geben/den seinen Augen ungewöhnl. Habit genau-  
 er an/womit die strengen Bedensleute / welche aus  
 Sardinien in Africam hinüber geführet worden / an-  
 gethan waren: trat demnach näher / und hatte auf  
 Gallisch gegen seine Cameraden seinen Spott dar-  
 über. Die beyde Geistlichen/so eben damit verhoha-  
 net wurden/wandten alsfort ihre Gesichter diesem  
 Soldaten zu/weil sie/als auch Gallier/die Sprache  
 gnugsam verstunden/sich auch darüber wunderten/  
 daß an einem so entlegene Welttheile alsfort Leute  
 von ihne angetroffen worden / welche Gallisch reden-  
 ten. Sonderlich einer davon / der schon ein Mann  
 bey hohem Alter/wie er sein Gesichte aus dem Über-  
 hange/so seinen ganzen Kopf bedeckete/ etwas her-  
 aus gethan/u.den über ihn kurzweilende Soldaten  
 als einer/der es wohl verstünde / etlichenmahl ange-  
 schauet/so gab er denen allda stehenden Galliern bald  
 die Muthmassung/das er entweder selbst ein Gallier  
 oder aus einem diesem Königreiche nah gelegenen  
 Lande seyn müsse. Deß die Farbe kam damit übere-  
 ein/ wie auch die geziemende Lebhaftigkeit der Au-  
 gen; über dieses hatte die schlechte geistliche Tracht  
 die Zierlichkeit der Nation u. ihre höfliche Beehr-  
 den nicht ganz und gar ausgelöschet. Und nahm der  
 Soldat diesen vor allen andern in ganz sorgfältige  
 Betrachtung/der zum ersten seinen Scherz gehabt;  
 weil so fort seinem Gedächtniß das Gesichte dieses  
 Mannes vor diesem wo gesehen zu haben dünckete.  
 Als er ihm nun in die Stadt nachfolgete / so trat er  
 in seiner Muthmassung bestätigt zu werden/ zugleich  
 mit

mit ihm in das Wirthshaus / und grüßete ihn auf Gallisch : da denn der andere mit gleichmäßiger Höflichkeit und Sprache ihm dankete.

Damit gienge man vor. dißmahl von einander. Jedoch hatte der Soldat darauf eine ganz unruhige Nacht / u. schalt zuweilen sich selbst wegen seiner überflüssigen Sorgfalt / verwunderte sich zugleich was denn nun ihm daran so groß gelegen wäre / daß er diesen Ordensmann zu kennen so hefftig verlangete. Kaum daß der Tag angebrochen / so machte er sich wieder nach der Geistlichen ihrem Quartier / und bat / daß er möchte vor sie gelassen werden. Allein es hatten diese bereit unter dem Vorwandt der gern einsamē Andacht erhalten / daß sie sich aus der Stadt in den nächsten Tempel begeben mögen / der in einem geheimen Walde abwärts lag : die rechte Ursach aber war / daß sie der Gallier ihre fernere Gegenwart vermeiden wolten / die ihnen in Africa so unvermuthet aufgestossen wären. Der Soldat wurde durch diese Abwesenheit noch mehr angezündet; eilte daher ihnen starck nach / und erwischete sie ehe / als sie vollends an den Tempel gelangen; Nachdem er sie nun gegrüßet / und sich stellte / als ob er diesen Weg anderer Berrichtung halber angetreten / so hub er an : ich bin dem Glücke sehr verbunden / ihr Priester des Jupiters, das euch mit / der ich nach dem vor uns liegenden Wald hingedencke / hat begegnet lassen : und werde ihm noch mehr schuldig seyn / wañ ihr / wie ich hoffe und wünsche / meine Landsleute seyd. Den alten Ordensmann gereute es / daß er aus jählinge u. unversehnen Irthum sich die vor

vorigen Tag mit der Gallische Sprache verrathen hatte. Doch/damit er durch Lagnē ihm nicht etwa Anlaß zu grösserem Verdachte gebe/und das vorwitzige Gemüthe des Soldaten weiter reizete/der vielleicht sich an einem kurzen Gespräche also würde begnügen lassen / so antwortete er: daß er zwar ein Gallier / habe aber von erster Jugend an sich in der Fremde aufgehalten.

Wie auf diese Weise das Gespräch angehoben war/und hin und wieder versängliche Fragen geschehen/sah er ihn der Soldat iz mehr und mehr unter Augen/und erschrock endlich über das ihm vorlängst bekante Gesichte/ und welches er offters in tieffster Demuth verchret hatte. Ohne dem Berweiskthum/ so er von dem Antliß nahm/ so nöthigte ihn auch die bekante Stimme/daß er dasjenige glaubete/was er gerne wolte. Nachdem aber auch eine ihm gewiß genug bewusste Narbe an seiner linken Hand sich zeigte / ( denn / damit er solche schauen möchte/ergrieff er dieselbe mit einiger Weigerung des Geistlichen/und stellte sich/ als ob er solches zur Versicherung der Freundschaft thäte / ) so war er vollends überwunden/ und rieß mit einem tieff-geholtten Seuffzer aus:  
**O theurester König/wo haben eure Majestät sich doch so lange verborgen gehalten? wir vero Unterthanen hatten doch nicht allesamt gesündigtet / daß sie ach! uns Elenden verlassen haben. Was ist aber dieses vor eine Kleidung? warum seynd sie in so grosser Einsamkeit von allen Dienern? wie ist doch alles der Hobeit ihres Standes so ungleich?**

damit umfaffete er des weigrenden seine Knie und hub starck an zu weinen. Dieser schreyte der Soldat wäre unsinnig; und damit wandte er sich zu seinen Gefertnen/lachend und sich zornig stellend. Doch auch diese waren durch die Rede des Soldaten ganz stüßig worden / der noch immer auf seiner Meynung bestunde: Dieser wäre sein König: dieser würde Aneroëstus genennet: Er wolle nicht von seiner Seite weggehen; sondern sich der Götter Wohlthat gebrauchen/welche diesen so viele Jahre von ihm vergebens gewünschten Herrn ihm endlich auf so wunderliche Art wieder gegeben hätten: da denn der alte Ordens-Mann unter Zucken und einem angenommenen Erstaunen sich allgemach nach des Soldaten seinem Ohre bückete/und anhub: O Soldat / wenn erwan durch die Zeit dein Gedächtniß oder Augen blöder worden / oder du durch einige Aehnlichkeit meines Gesichts mit einem andern verführet irrest / so soltest du doch so viel Bescheidenheit haben/ und dieses Spiel sittsamer anstellen. Bin ich aber dein König / so fodere ich diesen ersten Dienst eines Unterthanen von dir / daß du schweigst/und so es gefällig ist/mit folgest/biß wir alleine mit einander reden können. Diese Behutsamkeit wäre zu langsam. Denn obwohl der Soldat gehorsamete / so waren doch bey dem einige Gallier und Africaner zur Seite / und hatte diese neue Begebenheit sie gar auffmercksam gemacht; Weil sie nun begierig / eine so grosse Sache zum ersten unter das Volk auszubreiten / so liefen sie geschwind nach

nach der Stadt zurück. Es waren zwey Compagnien in Poliarchi Lager von den Völkern derjetzigen Alpen; worüber König Anoroëstus geherrschet hatte. Diese nahmen die ausgestreute Zeitung so fort auff / und in der Hitze der Neuerung erfüllten sie erstaunet und verwegen damit das Lager und bald hernach die ganze Stadt.

Poliarchus befande sich eben bey Hyanisben, und setzte nach nun mehr wieder erlangten Kräfften einen gewissen Tag an / da sie nach Sicilien auffbrechen wolten. Da er gleich mit dieser Berathschlagung geschäftig / gieng ihn Gelanor mit einem Gesichte an / das ungewiß / ob es glauben oder nicht glauben solte : Ich weiß nicht / sagte er / was ich von dem König Anoroësto höre : Er wäre samt der andern Beuthe mit aus Sardinien anhero geführt / und ob er zwar gar keinen Königl. Habit anhättesey er doch von einem Soldaten / der aus seinem Lande / erkannt worden. Poliarchus wurde über diesen Vortrag durch einen jählingē Trieb des Gemüths / das in so grosser Hoffnung ganz dünckel war / angefeuret / und gab zur Antwort : Wann die Sache wahr wäre / so wolte er diese vor seine Eltern halten / die ihm Anoroëstum würden wiedergeben : Solches Geschenk wäre ihm gewiß lieber als sein eigen Leben : Und würde er diesen / die Sardinien übermunden hätten / nicht allein so verbunden seyn / was Freunde / sondern was Götter verdieneten. Diese Worte nahm Hyanisbe höchstbegierig auf / u. hielt es vor die größte Gabe des Himmels / wenn der durch so viele Aeten Poliarcho verpflichtete Archombrotas wiederum durch Fügung des Glücks etwas ge-

than/was Poliarcho hülfe. Demnach reizete sie ihn mit munterem Besichte/ da er sich ohne diß schon freuete/mehr an/ und fragte : was sich denn zuge- tragen ; oder wer doch dieser Mann/ welcher wür- dig/ mit so großer Sehnsucht gesucht oder mit so viel Vergnügung gefunden zu werden ? Poliar- chus faßete alles kurz : wie er in seiner ersten Ju- gend von Räubern gefangen / und an Aneroëstus Hof geführt worden/welcher dazumahl ein groß- ses Reich über den Alpen- Gebürgen beherrschet. Dasselbst habe ihn die Vorsorge dieses gütigen Königes also.aufferziehen lassen/dasß er bey so zar- ten Alter und Glück nichts empfunden / das nicht dem Königlichen Stande wäre gemäß gewesen. Hernach/da er seinen Eltern noch unbekant / wäre er durch Zufall des Krieges und eine glückselige Gefangenschafft wieder in ihre Gewalt gekom- men. Ehe er aber in die Hoheit seines Standes wieder gesetzt/und von seinem Vater erkant wor- den/so wäre Aneroëstus durch innerliche Aufruhr mit zweyen Prinzen/die er hatte/ in der Schlacht/ wie dazumahls die Rede gegangen / geblieben. Nun hätte man zwar der Prinzen ihre Körper un- ter den Hauffen der Erschlagenen gefunden : Ae- roëstum aber nirgends/welchen/ wann ein gütiger Geschick ihn damahls der Niederlage entführet/ und biß auff diesen Tag erhalten hätte/so könne er alsdenn recht sagen / dasß ihm die Götter geneigt/ und sein Leben ohne Ausnahme glücklich wärs. Aber auff so geringe Anzeigungen überylete man sich mit dieser grossen Freude : der Soldat könne betrogen werden : Oder dieser Priester der Götter habe

habe vielleicht zu so herrlichem Mahlein durch einige Gesichtähnlichkeit / so er mit Aneroësto hätte / Anlaß gegeben. Man könne alles ohne Verzug erläutern. Er habe viel von dieses Königes seinem gewesenen Bedienten bey sich : unier andern einen / Nahmens Crestor, welcher dieses Aneroëstus vertrautester Freund. Er selbst / weil es ihm nunmehr seine Gesundheit zuliesse / wolte / unter dem Vorgeben / die Gottheit zu verehren / sich nach dem Tempel begeben / worinnen dieser Altar sich aufhielt.

Hyanisbe, welche die Hoffnung stärckete / und herzlich wünschte / daß solche möchte eintreffen / hieß Poliarchum von den Göttern und Glück alles Gute glauben / und versprach / einen Gefehten in den Tempel abzugeben. Alsofort wurde Crestor herzu geruffen / welcher vor diesen bey Aneroësto den nächsten Zutritt gehabt; dem ward anbefohlen voraus zu gehen / und sich ein wenig der Sache halben zu erkündigen / immittelst Poliarchus nebst der Königin sich schicketen / den Weg anzutreten. Die Hoffnung war grösser / als daß Crestor solche fassete. Also schien er mehr selbige zu verachten / und verfiel auf das betrübte Andencken seines liebsten Königes / doch nahm er das ihm auffgetragene unnütze Amt auff sich / und gieng mit wenig Gefehten in diesen Wald; sahe auch nicht weit von dem Eingange des Tempels diese Geistlichen annoch mit den Gallischen Soldaten / welcher die Sache zu erst entdecket / reden. Da stellte er sich / als ob er den Soldaten sprechen wolte / und wie er seine Augen überall herum-

gehen ließ / so warff er sie endlich auff Aneroëstum. Den Augenblick wurde sein ganzes Herz / (wie in grossen und geschwinden Begegnungen zu geschehen pfleget) mit einem gewaltigen Sturme des frolockenden Geblüts angefallen; Wie er aber gleich darauff an den Geberden / der Sprache / und den Narben sein König ganz gewiß erkandte / so wurden seine Adern vor Freuden dero massen matt / daß er sich an den nächsten Baum lehnete / indem er weder reden / noch sich rühren kunte. Aneroëstus wurde nicht weniger bey dessen Ankunfft betroffen. Das Anschauen eines alten Freundes rührte ihn / der sich solches nicht versah / mit dem angenehmsten Schmerzen. Zugleich kam ihm eine Furcht an / daß er nicht etwas der süßesten Einsamkeit wieder möchte entrisfen werden / wenn er von den seinigen erkannt würde.

Indeß fandte sich Poliarchus ein / welcher den vorausgeschickten Crestor auff dem Fusse gefolget war / und trat mit der Königin in den Tempel. Als Crestor seiner selbst vergessend die Priester alsobald stehen ließ / und nach ihn zuliess. Er zeigte durch seine verwirrte Freude und Reuchen genugsam an / was er brachte; Und sagte zugleich: Wir haben Aneroëstum; Wir haben meinen vorigen König eurer Majestät Pflege-Vater. Er ist es / ja er ist es gewiß / sie zweifeln nur nicht. Wollen sie nun vollends sich zu ihm begeben / gnädigster Herr? Oder soll ich ihn anhero bringen? Poliarchus verzog nicht / sondern begab sich dahin / wo ihn Crestor anwies. Aneroëstus aber trachtete

immitte

schritt elst dahin / daß er sich nach einem engen Fuß-  
 steige zu machte / wo der Wald am meisten abwe-  
 gig war ; Des Vorsatzes / wofern er dies. n Tag allda  
 könnte verborgen seyn / so wolte er durch Wüsteneyen  
 und unbekandte Böcker fliehen / und einen andern  
 Tempel und Götter suchen: Sprach also den Sol-  
 daten an / daß er ihm entweder als seinem Könige  
 gehorsam seyn und ihn auff seiner Flucht begleiten  
 sollte / oder diese Entziehung durch sein Stillschwei-  
 gen heimlich halten. Der Soldat zwar wei-  
 gette sich / und waren sie noch in solchem Wort-  
 Streite / als Poliarchus dazu kam / der fast nicht  
 mehr zweiffelte / daß Neroëstus würcklich gefun-  
 den sey. Doch wie er zu ihm came / so erdichtete er  
 eine andere Ursache seiner Dahinkunfft / weil eine  
 grosse Menge Volcks um sie herum sich sammlete  
 und der ganz bestürzte Alte diesen Tumult nicht  
 vertragen konnte. Ich erfreue mich / hub er an  
 daß der Gallier Gottesfurcht auch bey ausländi-  
 schen Böckern bekandt wird. Ich wolte gerne  
 mein wortbester Priester / eures Dienstes bey de-  
 nen Göttern gebrauchen / daß ihr sie erbitten solltet /  
 mir in einer vorhabenden Sache gütig zu seyn.  
 Kommet doch ein wenig in diesen Tempel / da ih-  
 mir bequemer zeigen könnet / was für Opffer und  
 heilig Gebräuche zu meinem Wesen am nüt-  
 lichsten seyn möchten. Neroëstus folgete ganz  
 erblasset dem Könige / der ihn bey der Hand zoh-  
 nach ; Denn er dessen Lincke ang fasset hat-  
 te. Der Tempel war sehr enge / und die Rache-  
 hielte an der Thüre das beagrig zu dringen e Volck  
 zurücke. Hyanisbe mit den Vornehmsten ihres

Staats war schon darinnen. Wie nun auch Poliarchus mit Anerockto hinein genommen und ihnen ohngefähr bey die vierzig Personen nachgefolget; so wurde alsofort auff Poliarchi Befehl die Thür zugeschlossen. Der Pöbel und Soldaten wurde dadurch desto begieriger in seinem Verlangen gemacht. Das Volk war aus der Stadt zugelauffen; und im Lager kunte man kaum die Posten besetzt behalten. Also war der ganze Umfang des Tempels von einem dicken Kreise des Volcks umringet. Doch geschah es entweder aus Ehrerbietung gegen die Könige / oder daß die Größe dieser seltsamen Sache es verursachete / daß alles dermassen stille und eingezogen sich hielte / was von aussen herum stand / daß zu dem / was innwendig vorgienge / die Fürsten genugsame Ruhe und Freyheit hatten.

Nunmehr wolte Poliarchus mit gehöriger Rede dem Handel den Anfang machen / als Micipsa von Archombroto zu Hyanisben kame. Denn dieser durch das Lermen der Leute bewogen / und weil er ohne diß sich eben nicht weit von dem Walde auffhielte / wünschte bey dieser wichtigen Befragung zugegen zu seyn / wenn es Poliarchus leiden könte. Poliarchus willigte ohne allen Verzug darein / denn er selbst alle diese Freude / so ihm begegnet / aus Archambroti seinem Siege zu genießten hatte. Demnach hob man das Fragen ein wenig auf / und erwarteten die Archombroti Ankunfft: Wie nun dieser in den Tempel gleichfalls hineingelassen / hub Poliarchus

also zu Aneroësto an: Wie haben euch / mein lieber  
 Alter / eure Eltern genennet? Oder was habt  
 ihr vor Ursache gehabt / aus Gallien in Sardinien;  
 euch zumachen? Wie er sich also eines weitſchwei-  
 figen Anfangs gebrauchte / nöthigte ihn Aneroë-  
 ſtus freywillig zu der Frage / die er an ihn thun  
 wolte: Denn er hatte die Gemüths-Beständig-  
 keit wieder bekommen / ſo er bey der ersten Bewe-  
 gung verlohren / und merckte wohl / wenn er gleich  
 ſo hart wäre / daß er weiter ſchweigen oder läug-  
 nen wolte / daß nicht allein Crestor und der Sol-  
 dat / ſondern auch viele andere ſein Geſicht zu ge-  
 wiß kenneten. Ich weiß noch nicht / hub demnach  
 dieſer Alte an / wer ihr ſeyd: Ohne daß ich aus  
 dem Purpur ſehe / daß ihr ein König ſeyn müſſet:  
 Und eure Sprache iſt eben ſo / als wie gebohrne  
 Gallier ſolche reden. Ich halte auch davor / daß  
 ihr einer von meinen vorigen Freunden / weil ihr  
 meine alten Freunde um euch habt. Denn ich  
 kenne meine Vertrauten / den Crestor und Simpli-  
 das. Demnach ſo wird es mir vergönnet ſeyn/  
 euch als einen Freund bey allen Göttern zu bitten/  
 daß ihr mich laſſet hinweggehen / wohin ich mir  
 vorgenommen. Wo ihr aber vielleicht mich haſ-  
 ſet / was wollet ihr mehr vor Straffe von mir?  
 Ich habe mein Königreich verlohren; Das ſuche  
 ich nicht wieder: Ich habe mich freywillig in das  
 Elend begeben / damit ich auch meinen Feinden  
 nicht möge im Wege ſeyn. Ich laſſe mir die  
 Dürfftigkeit gefallen / und ob ich gerne unerkannt  
 bleiben wollen / Das wiſſen diejenigen am beſten /  
 welche

welche mich heute gefulden haben. : Gehet / daß ich meinen vorigen hohen Stand vergessen : Leget mir noch etwas schwerers auff; Ich will mich vor nichts als der Götter Zorne fürchten. Haltet ihr mich über dieses nicht vor Aneroëstum, oder ist es euch nicht zuträglich / daß ich es sey / so traget keine Sorge. Lasset mich nur in meiner Einsamkeit weggehen. Wenn mich niemand zur Bekänntniß der Wahrheit zwingen wird / so will ich nicht Aneroëstus seyn.

Wie er dieses ganz stitsam / aber doch mit sonderbahrem Ernste redete / so hörte ihn niemand ohne Bewegung an : Sonderlich da Crestor durch dessen aufgeschobne Hand die Narbe zeigte / welche dem Könige Aneroësto von einer Wunde übrig geblieben zu seyn seine Landesleute noch wohl sich erinnerten. Poliarckus selbst sahe oft sein Gesicht an / welches er als ein Knabe so vielfältige mahl gesehen hatte: Auch die Ohren / wiewohl sie lange davon abgewehnet / entsonnen sich der ehmalis bekindten Sprache / und die zärtlichste Liebe hatte sein zittrendes Herz ganz ermattet. Doch gab er sich noch nicht kund; sondern fragte Aneroëstum, warum er sich aus seinem Lande heraus gemacht? Warum er wolte verborgen seyn / und so armiselig leben? Worauß dießer antwortete: Ach / die meinigen wissen mehr als wohl / wie ich dann auch einige davon hier vor mir sehe / durch was vor einen Sturm das Glück mich über den Hauffen geworffen hat. Ich bin durch die Raserey böser Unterthanen genöthiget worden.

den / die Waffen zu ergreifen. Sie haben sich erkühnet / ein Heer wieder mich zum Treffen zu führen. Meine Söhne (deren ich zweene hatte / und die eben ihre schönste Jugend antraten) in dem sie zu hitzig fochten / seynd beyde vor dem Vater / und vor den Augen ihres Vaters erschlagen worden. Ich hätte damahls auch können unkommen / wenn es mein Verhängniß also gewollt. Allein ich halte davor / das Eingeben der Götter hat mich in die Flucht getrieben. Ich habe mich in den nechsten Wald verborgen. Darauff sahe ich mich nach fremder Hülffe um / und bin auff dem steten Gebirge zu den Liguriern gekommen. Denn daselbst hatten mir die mächtigsten Völcker allen Beystand versprochen. Durch diese war mein Vorsatz / mein Reich wieder zu erlangen. Wie ich an das nächste Meer mich begab / und nach der schönen Stadt / welche Janus soll gebauet haben / mich hinhin machen wolte / so stiege ich unerkannt in ein mir vorstossendes Schiff. Allein die niedrigen Winde rissen uns nach Sardinien. Und in dem die Schiffe vor Anker lagen / so wolte mich der Ruhm des Tempels / von dem man mich vor kurzer Zeit anhero geführt / hinein / bey dem Jove meine Andacht zu haben. Daseibst aber gerieth ich über die Lage des Orts und das Leben derer darinnen befindlichen Geistlichen in eine heilige Betwunderung; Entschloß demnach / alle Sorgen abzulegen / und nachdem ich durch so viele menschl. Zufälle hin u. her geworffen worden / endlich die Gunst der Götter in deren Dienste zu suchen.

Denn

Denn warum sollte ich mein Vaterland lieben/ das durch so vieler von dem meinigen ihr Blut be-  
 netzet war? Und das ich doch nicht nur durch mei-  
 ner Feinde/ sondern auch meiner Bundes-Genos-  
 sen Blut-Bergießung hätte wieder müssen an  
 mich bringen: Wem sollte ich hernach das Ze-  
 pter hinterlassen? Oder was würde mir in meinem  
 leeren Königlichen Hause Vergnügung geben?  
 Zwen Söhne hatte ich überall gezeigt: Den drit-  
 ten hatte mir vor diesem das Glück geschencfet/ der  
 mir eben so lieb als meine leibliche Kinder waren/  
 und hatte ich ihn nach meines Großvaters Nah-  
 men Scordanes genennet. Ach/ mein Kind/ wenn  
 nur du noch soltest da seyn; ich wolte dich an Soh-  
 nes Stat zum Erben meiner Krone einsetzen. Du  
 würdest die Gefährlichkeiten des Krieges/ du wür-  
 dest alle Zufälle/ alle Arbeit/ erleichtern. Aber er  
 ist längst vor der Besorgung und Anfange so vieles  
 Unglücks eine Beuthe der Feinde worden/ indem  
 wir die Gallier/ so über dem Rhodano wohnen/ mit  
 Kriege anfielen; und das Andencken dieses Ver-  
 lohnen hat nach diesem mich keinen einzigen Tag  
 ohne Kummer gelassen.

Wie er seine Unglücks-Fälle so schmerzlich er-  
 zählte/ vermochte Poliarclus das Trösten nicht  
 länger aufzuschieben. Es brachen aber die lan-  
 ge zurückgehaltenen Thränen jähling und häufig  
 aus seinen Augen hervor/ er fiel damit weinend  
 um des Alten seinen Hals/ und nachdem er ein we-  
 nig verzogen/ damit seine Rede nicht durch zu heff-  
 tige Seufftzer unterbrochen der Majestät unan-  
 ständig

anständig wäre / so hub er an ; O liebster Vater / oder wollet ihr lieber / daß ich euch meinen Herrn nenne ; Wann euch daran so viel gelegen ist / Scordanem wieder zu haben / sehet / hier stelle ich euch denselben wieder zu . Genießet denselben ; Erhollet euch wieder und lebet . Ich bin Scordanes . Ueber diesen Worten sahen sie einander ganz erstarrt an / und wußten vor angenehmer Zusage beiderseits fast von keinen Gedancken mehr . Die Anwesenden geriethen in gleiche Verwunderung und waren durch ein so tieffes Stillschweigen ermatet / daß sie weder etwas zu reden / noch zu fragen / vermochten . Alle Gemüther hielten innen / und waren bereit / ihre Affecten dahin zu wenden / wohin sie des Poliarchus und Aneroëstus Besprache leiten würde . Endlich sprach Aneroëstus : So solltet ihr Scordanes seyn ? O König : Ihr mein Scordanes ? Ihr noch leben ; regieren ; euren Aneroëstum umarmen ? O ihr gütigen Götter ! Aber durch welches Uaterpfand bestätiget ihr dieses euer Geschenke ? Poliarchus sprach dagegen : Ihr sehet über dieses den Rächer / der euch und eure Götter gerochen / und den eure gottlosen Unterthanen in Verjagung eurer beleidiget hatten . Diese Frebler seynd entweder in der Schlacht oder durch das Hencker-Beil umgekommen . Diesen habe ich ihre Beuthe wieder entrißten / und euer Reich eingenommen / welches ich nun / mein liebster Vater euch / da ich euch wieder finde / willigst wieder einräume . Fraget ihr / mit welcher Macht ich so viel gegen die Feinde ausgerichtet .

Ich

schauen lassen wolten / so waren fast alle Wege und Stroffen dem aus dem Lager und der Stadt schwallweise zu lauffenden Volcke zu enge. Wasfen auch diejenigen / welchen weder Aneroest und Gallien etwas angieng / es nicht liessen daran fehlen zu grüssen und zu frolocken / entweder aus Liebkozung gegen ihre so hoch erfreueten Fürsten oder daß sie ihrer unmäßigen Fröligkeit ein recht Genügen thun möchten.

## Das XII. Capitul. Inhalt.

Diweil ein GOTT sey / welcher heilig / und ein Rächer der Bosheit / daher schliesse Aneroestus, daß man nichts behutsamer solle in acht nehmen; Als: von Lastern abstecken; Einige aber seynd uns angebohren; Andere nehmen wir von andern an uns. Die ersten nimmt die Einsamkeit der Celle hinweg / allwo sie verlöschen / weil sie keine Nahrung mehr haben. Das selbst werden auch andere abgewehret / weil mehr Leute durch Exempel als eigene Neigung zu Sünden gebracht werden: Zumahl zu dieser Zeit / da die Bühnheit selbst unter die Titul des Ruhmes gerechnet wird / und diejenigen vor furchtsam und ungeschickt zu affären gehalten werden / welche GOTT gehorsamen. Daruff erwehnet es die gemeinen Laster großer

GOTT

Herren; Welche seynd: den Saamen der  
 Uneinigkeit zwischen benachbarte Völ-  
 der einstreuen. In Verzassung der  
 Heimlichkeiten andere Ministros bestechen:  
 Des Volcks Beschwerden wenig acht-  
 ten / wenn solche Bediente dieselben ver-  
 ursachet / die im Briege nützlich zu gebrau-  
 chen: Und andere Rathschläge des Machi-  
 avelli. Daß aber tapferen Gemüthern  
 zusuche / mit dem heiligen Zaume der Tu-  
 gend das Glück zu regieren / dieses erweise  
 Aneroëtus ganz herrlich.

**W**enn man in die Burg kam / so waren auff  
 Poliarchi Befehl gleich Bediente vorhand-  
 den / die mit Königlichem Kleid des Aneroëtus  
 armelige Tracht verwechseln wolten. Er aber  
 hielt sein Kleid fest an sich; Wiese den Purpur mit  
 der Hand abe / und da Poliarchus sich darüber  
 verwunderte / auch sehr bathe / daß er die Zeichen  
 seiner Traurigkeit möchte von sich legen / so wolte  
 er doch dieses nicht thun / sondern sagte: Die Göt-  
 ter hätten dieses um ihn nicht verschuldet / daß er  
 sich aus ihrer Familie wieder heraus begeben sol-  
 te. Es wäre alles wohl gelungen / weil derjenige  
 sein Reich besaß / den er stets zu seinem Erben zu  
 haben gewünschet hätte. Im übrigen / so wolle  
 er sich nicht wieder denen unruhigen Wellen der  
 Geschäfte Preis geben. Sie möchten ihm doch  
 nicht seine kostbareste Armuth entreiffen / oder mei-  
 nen / daß er seinigen ihren Anschlägen gar nichts  
 nutzen

nahen könnte; Weit er ja zu der Gemeinschaft mit den Göttern befördert durch sein Gebet dieselben seinen Freunden gewogen machte. Diese viele und ernsthafte Halsstarrigkeit des Alten / bey seinem niedrigen Leben zubleiben / gab alsobald zu vielen Reden Anlaß; Indem einige die Beständigkeit lobten; Andere aber sich verwunderten / was doch eine solche Strengigkeit der Sitten zu der Götter Dienste verstrüge. Denn Poliarcho fehlete es nicht an Einwürffen / damit er diese rauhe Entschliessung des Aneroëstus zu widerlegen trachtete / und ihn / da er so ankund / zu den Königen gewöhnlichen Sorgen zurück ruffete. Aneroëstus nahm aller ihr zureden (denn viele eben dieses riechen) mit ganz geduldigem Schweigen auff: Also / daß viele davor hielten / daß dieses sein Gemüth rühre / welches froh wäre / daß es überwunden würde. Wie er demnach eine ziemliche Zeit verzogen / entweder damit er alles / was ihm vorgeordnet würde / mit einer Rede umschmisse / oder daß er durch solchen Verzug sich desto besser zu seiner Vertheidigung schickete / und verdienete / von allen mit einstimmiger Genehmhaltung angehöret zu werden: So hub er endlich ganz bescheidenlich das Gesicht etwas empor / und fieng folgender massen an:

Daß ein höchstes Wesen sey / welches alles erschaffen / dieses überredet der richtige Lauff der Sonne / welche nie von ihrer Bahne austrit / als auch die Ordnung des Mondes und der andern Gestirne / wie auch die Art der ganzen Natur die- nigen Menschen genugsam / welche weder der

hochmüthige Wahn ihrer Weißheit verblendet hat/noch die Unachtsamkeit/ welche ärger ist/ als sie das unvernünftige Vieh haben kan. Meinet ihr aber/ daß diese heilige Gotttheit/von dem so viel treffliches herkommt/ daß Gott sage ich/ der als der Ursprung aller Tugenden/ was recht ist/durch die Vernunft den Menschen eingepflancket hat/ an denjenigen Lastern eine Freude habe/ wodurch wir hie und dar die Natur verdorben? Dieses Gesetz der Natur/das wir empfinden/kan kein anderer als der aller gerechte Urheber gegeben haben. Er würde aber nicht gerecht seyn/wenn er so viel Bosheiten ungestraft würde lassen hingehen. Wo demnach die Liebe recht zuthun/ und die Begierde mit den Göttern in Freundschaft zutreten/ zugleich auch die Furcht des göttlichen Zornes/ ein Gemüth gerühret hat/ so muß solches auff nichts eifriger denken/als von denen Gefährlichkeiten der Laster abzutreten/die bereits durch so vieler Menschen Verderben ihre Schandbarkeit gezeigt. Diese Gefahren aber seynd uns theils angebohren/theils kommen sie von andern zu uns. Und zu aller dieser heilsamen Vermeidung haben wir diese Art des einsamen und ernsthaften geistlichen Lebens erfunden. Denn erstlich werden die unmäßigen Begierden/ dadurch wir unsere eigene Feinde sind/ also bey dieser Lebens-Art durch Brechung ihrer Macht entwaffnet/ als wenn man wilden Thieren/ denen man zahm zu seyn angewehnet/auch die Zähne und Krallen an den Klauen abbricht; daß/wenn sie gleich hernach ihre erste Natur wieder an sich nähmen/ dennoch selbige ihre Wuth nirgends mit

Nach

Nachdruck könnten leichtlich auslassen. Denn das Verlangen der Wollüste verlernt durch den ihm entgegen gesetzten Gebrauch der Strengigkeit bey uns sein halsstarriges Wesen / und wenn ja diese Flamme als aus der Asche wieder hervor steigt / so kan sie doch wie in einem dürfftigem Bauerhäußlein nichts ausrichten / allwo keine Gerathschaft zu überflüssiger Uppigkeit gefunden wird. So hält auch die schlechteste Armuth alle Begierigkeit zurück / und unser geringes Leben / das sich selbst verachtet / wird ganz beschämet / wo eine Hoffarth in den Gemüth auffstehen sollte. Also verlöschen / wie die Flammen / so keine Nahrung haben / diese und andere Ubel des Gemüths / als da sind: Zorn / Neid / Furcht und Kühnheit / in dieser heiligen und strengen Einsamkeit. Vornehmlich wo der Geist nach Entzündung von dem Joche der Laster sich ihm selbst wiedergegeben hat: und die schüchternen Begierden / auch die zu gehorsamen gewohnet / die Bernunft um Rath fragen / ehe sie sich etwas zu wollen oder nicht zu wollen unterstehen. Auf diese Art werden wir / die wir unsere eigenen ärgsten Feinde sind / durch Abschneidung oder Besserung des Ungestümes unserer unbändigen Natur zu der gesunden und nützlichsten Tugend leßlich angewehnet.

Ich komme nun an diejenige Pfeile / die auf uns aus anderer Leute ihrer Lasterseuche geschmiedet werden. Diese seynd grümic u. mehr als zu gewiß. Massen ich wohl davor halten darff / daß mehr durch Exempel angestecket / als aus natürlicher Bosheit sündigen. Denn wir wollen durch die Gleichheit der

Sitten unsern Feinden gefallen; Und ist es gar was seltsames / lange mit gottlosen Leuten umzu-  
 gehen / daß man nicht Anfangs von ihren Lastern  
 eine glimpfliche Meynung fassen; Hernach aber  
 bald davon angestecket werden sollte. Anderer  
 ihr Ehrgeiz zündet in uns die Hoffart an; Ande-  
 rer Begier nach Reichthümern / unser Verlangen  
 nach fremden Gütern. Hat man euch einmahl  
 betrüglich hintergangen / so werdet ihr / wie unschul-  
 dig auch vormahls euer Gemüth gewesen / auf Ver-  
 trug wieder denken / damit ihr nicht ungerochen  
 bleibet; und aus dem Hasse / welchen eure Feinde  
 wider euch zeigen / werdet ihr auch hassen lernen.  
 Weil auch hiernächst viele selbst die Verwegenheit  
 übelß zuthun vor einen recht männlichen Ruhm hal-  
 ten / und dieselben vor furchtsam / und zu Ausfüh-  
 rung rechter affairen ungeschickt achten / welche die  
 Götter vor Augen haben / und ihnen gehorchen / so  
 gewehnen sich viele / aus Furcht unter dieser Zahl  
 nicht gerechnet zu werden / das sündigen an: Nem-  
 lich mehr darum / daß sie sich bey denen beliebt ma-  
 chen / welche die Tugend in schlechtem Werthe hal-  
 ten / als daß sie die Laster lieb haben. Dieses alles  
 aber nimmt die Keintigkeit unsers Ordens allen  
 denen / so sich hinein begeben / aus den Augen / in wel-  
 chen / damit ich mit wenigen mich vollends erkläre /  
 wir die ansteckende Seuche der Gottlosen vermel-  
 den / und ohne einigen Verdacht der Faulheit den  
 Dienst der Götter abwarten können.

Doch damit ich näher auff mich selbst komme /  
 wie oft werden Könige und Fürsten durch die Bos-  
 heit

heit des Glücks und der Geschäfte mit Lockungen und grossen Belohnungen zu sündigen eingeladen? zumahl wenn dergleichen vorfällt / in welchen das / was billig ist / ihrem Ruhme und Sicherheit der Regierung scheineth zu wider zu seyn. Denn / da hält man bey grossen Herren es vor eine löbl. Staatsklugheit / zu simuliren / andere zu berücken / ja sein eigen Wort zurücke nehmen : Gleich als ob die Götter / welche ihnen das Amt andere Menschen zu regieren anvertrauet / gewollt hätten / daß solches ohne Beystand der Laster und Bosheiten nicht könnte verwaltet werden. Bald haben sie ihre Betreibung / ihre Benachtbarten in einander zu hezen : Damit / weil andere voll-auffzuthun haben und unglücklich seynd / sie mittler Weise in Ruhe sitzen : Bald suchen sie ihrer Alliirten Fürsten Ministros zu Verrathung der Heimlichkeiten zu verleiten. Wie straffen sie nicht zuweilen Unschuldige recht voraus / als ob es ein Verbrechen wäre / nur sündigen können ? Wie wenig achten sie / daß ihre Unterthanen gedrückt werden / wann Bedienten / so ihnen im Kriege nützlich / solche Drangsal zugesaget ? Wer dieses alles am klüfftigsten thun kan / der erwirbet sich dadurch desto mehr Ruhm / daß ich auch davor halte / daß unter denjenigen / die alhier zugegen / sich viele darüber verwundern / daß ich diese Dinge als Unrecht und denen Göttern gehässig anziehe. Aber dieses hat mir meine Regierung schwer gemacht : Nicht zwar die Zeit über / da ich selbst auff dem Throne gesessen / u. eben darinnen / oder in dergleichen Sachen verstiess / son-

dern nachdem ich die Finsterniß des Nutzens und  
 Gewohnheit vertrieben / und nur das Gewölcke  
 gewahrt worden bin / daraus ich entronnen. Ver-  
 zeihet mir Königin / und ihr mein Sohn. Ich ver-  
 werffe euren Stand gar nicht. Es gebühret groß-  
 müthigen und die euch an Natur gleich sind / daß  
 sie durch heiligen Zaum der Tugend die zu große  
 und ausreißende Begierde des Glücks regieren.  
 Allein ich / der da schwächer / besorge / diesen Tru-  
 blen nicht gewachsen zu seyn. Es ist aber nicht der  
 Purpur allein von diesen Gefährlichkeiten ange-  
 feindet. Die Laster stellen allen Ständen / ja fast  
 allem Alter nach; und ist wider selbige ingesamt  
 ein köstlich Mittel in unserm Orden / daß wir alle  
 diejenigen Dinge geringe halten / weßwegen ande-  
 re sundigen. Poliarohus, welcher so ungewöhnliche  
 und strenge Weißheit noch nicht billigte / fiel ihm  
 hier in die Rede: Allein / hub er an / geliebter Vater /  
 wenn wir alle euren Worten folgen / so wird es der  
 nen Städten am Bürgern fehlen: Der Ackers-  
 mann wird kein Feld bestellen. Kein Schiffer  
 noch Handelsmann wird die Bequemlichkeiten  
 gewisser Länder in andere Provinzen überbrin-  
 gen / und sie gegen andere daseibst befindliche  
 Wahren austauschen. Keine Künste werden  
 nicht ausgeübet werden / welche eure Strengigkeit  
 vor dem menschlichen Geschlechte unnöthig halten  
 wird. Allein wird man in euren Wüsten viel Volk  
 finden / und weil ihr den Bestand verwerffet / so  
 werden über hundert Jahr keine Menschen mehr  
 auff der Welt seyn. Hyanisbe gab Poliarcho Bey-  
 fall / und viele gaben die Übereinstimmung mit den  
 Augen und Geberden zu erkennen / die sie dem Galt

lict Könige / als ob er vor sie alle redete / gewidmet.  
 Aneroëstus aber / der erstlich in sich selber giengen-  
 machte bald darauff ein frölicher Gesichte / also daß  
 man wohl spüren kunte / wie des Poliarchi Einwürfs-  
 se ihn wenig bewogen hätten. Wann jemand  
 sagte er / von denen / die uns hören / Beliebung träd-  
 get / die Süßigkeit zu erfahren / welche unser stren-  
 ges Leben in sich führet / den mögen eure Einwürffe  
 mein Sohn / gewiß nicht davon abschrecken ; Und  
 darff er auch nicht meynen / wenn er unverheyrathet  
 bliebe / als würde er durch seinen ehlosen Stand  
 aus der Welt eine Wüsteney machen. Er kom-  
 me nur frey zu uns : Es wird dem Erdboden an  
 Leuten darum doch nicht mangeln / die ihn ver-  
 mehren : Die Künste werden doch noch im Flore  
 bleiben / und so viel übrig nicht nur seyn / als genug  
 ist / die Städte und Aecker zu besetzen und zu bau-  
 en : Sondern auch / welche bey Überhäuffung des  
 menschlichen Geschlechts das Verhängniß Hau-  
 fen weise entweder durch hitzige Fieber u. Pest / oder  
 durch Erdbeben / oder endlich durch Krieg hinweg-  
 nimt. Höret auf / sage ich / zu besorgen / daß die Men-  
 schen ingesamt werden appetit bekommen / sich in un-  
 sern Orden zu begeben. Denn die Götter halten  
 diese Wohlthat vor köstlicher / als daß sie selbige  
 einem so grossen Volcke solten zuwenden. Es kan  
 aber niemand ohne deren Eingeben recht auff diese  
 Gedancken kommen ; Auch niemand bey denselben  
 ohne eben durch ihren Beystand verharren. Denn  
 die von menschlicher Vergnügung entzogenen Bes-  
 müther (welche Lust wir ingesamt weglegen) wür-  
 den bald von uns als einem verhassten Creuze / dar-  
 an man Ubelthäter abthut / weiche / wenn sie nicht

göttlicher Wollust heimlich geweidet wurden. Gleichwie aber ein Feldherr keinen Sold auszahlet / als denen ordentlich geworbenen und in der Rolle befindlichen Soldaten: Also pflegen die Götter denen alleine / die sie zu dieser Lebens-Art selbst gezogen / diesen Bestimack einer recht beharrlichen Lieblichkeit zureichen. Wenn demnach einer nicht so wohl sich selbst zum besten / als bloß weil er auff das Glück erzürnet ist / (indem ihm vielleicht seine Hoffnung oder Trachten nach hohen Ehren nicht von irren gegangen /) unsern Hasen mit unruhigem Gemüth suchet / als worinnen ihm vergönnet wäre / frey auff das Verhängniß zu schelten / und sich über solches zu beklagen: Von solchem muthwasse ich / wosfern er nicht durch gewisse Hülffe der Götter diese affecten ablege / daß er bey unsern Orden nicht werde beständig seyn / und werde mehr übel unsern Sitten zu bringen / als gutes in die seinigen einführen. Die auch aus unbedachtsamen Einfall (dergleichen oft bey Jünglingen anzutreffen) aus zärtlicher Einbildung / welche sie sich von Belohnung der Tugend gemacht / zu unsrer Arbeit kommen; Diese seynd nicht anders als die aus denen Schleudern geworffenen Steine / und zwar erstlich siehet man sie in unsern Thun über die massen hitzig; Bald aber / weil das Werkzeug / das sie forttreibet / auffhöret / so wundern sie sich selbst / daß sie so nachlassen. Außer dem Trieb der Andacht und Furcht der Götter / so ist dieses auch eine Sache von großer Vernunfft / Tapfferkeit und Gedult. Unser Orden bestehet nicht aus dem Kleider / so wir tragen / nicht aus dem Rahmen / oder Kloster

ßer/ darinnen wir uns auffhalten/ ja ich sehe hinzu  
 nicht aus den Arbeiten des Leibes/ welche der Geist  
 und die Ehrsucht offters viel schwerer aufleget  
 oder bey denen/ so zum Metallen oder Rudern  
 verdammet sind/ weit unerträglicher und saurer  
 ist. Es ist nur die einzige Zuneigung des freudigen  
 Gemüths gegen die Götter; Welche dieses  
 alles heilig macht/ was sonst unnützlich/ ja oft  
 ganz wollich wäre. Denn Reichthum von sich  
 werffen; von Würden abtreten; Die unruhigen  
 Sorgen der menschlichen Händel aus seinem Ge-  
 müthe verbannen/ ist alsdenn eine grosse Tugend/  
 wenn es darum geschieht/ daß man die Götter  
 dadurch sich will geneigt machen. Allein wenn einer  
 darum Ehre und Reichthum verläßt/ damit er sich  
 rühmen könne/ solches alles hintangesetzt zu haben/  
 oder daß er zu grösseren gelange; Wenn einer dar-  
 um die Geschäfte meidet/ daß er im Müßiggan-  
 ge verfaule; oder sich des Armuths rühme/ weil  
 ihm schon selbiges gedrohet/ und er selbigen freu-  
 willig zuvor gekommen/ damit es nicht nothwen-  
 dig scheine/ von diesen halte ich davor/ daß er mit  
 Betrüge/ der ihm wenig nutzen wird/ entweder  
 Menschen oder Götter aufsetzen wolle.

Demnach/ mein Sohn/ locke ich nicht alle zu  
 dieser Philosophie. Denn so groß auch die gewal-  
 tige Zahl der Menschen ist/ so wollen doch gar we-  
 nig davon der in unserm Leben verborgenen Glück-  
 seligkeit folgen; Ja ich sage noch dazu/ daß selbst  
 unter diesen/ die mehr aus eigenem Antrieb als  
 Rath der Götter sich dazu begeben/ entweder ver-  
 geblich oder mit ihrem Verderb solchen Weg vor-

sich nehmen. Doch möchtet ihr sagen / wünsche ich zum wenigsten / daß nur alle gute Leute diesen Sinn hätten sich unsrer Gesellschaft hinzu zufügen / damit sie von dem Lermen der weltlichen Geschäfte abkähmen. Auch dieses verlange ich nicht einmal. Denn wer würde die Gottlosen mit rechtmäßigen Kriegen bestreiten? wer würde die Republic regieren: oder woher solten die unmäßigen Laster ein Gebiß bekommen / wenn sich alle Tugend also wolte in die Einsamkeit und Armuthe begeben; daß sie ohnmächtig und abwesend weder mit Macht noch Scham denen Bosheiten der Gottlosen könte steuern? Das ist ein grosses Amt / welches die Götter denjenigen auflegen / denen sie entweder durch den Stand / darinnen sie geböhren / oder durch geheimen Trieb / befehlen / nicht mit Flucht / sondern Kriege wieder die Laster zu strecken; und die Reglerden nicht zu tödten / sondern zu regieren. Daß solche Leute seynd / und daß sie Ehren / Stellen besitzen / erfordert der gemeine Nutzen: daß sie den Gottesdienst einrichten / daß sie Haus Väter werden / und unter die Gottlosen in dieser Welt vermischen / so wohl derselben Frevdel gegen die Götter / als auch denen schwereren Straffen / so die Götter über die bösen Menschen bestimmet / durch ihre Andacht steuern. Und damit ich andere allhier nicht berühre; was ist vortrefflicher als ein weiser und tapfferer König? Wenn er durch sein gutes Exempel / durch allerhand Befehle die Welt bessert / wenn er mit seinem Beyspiel die Unterthanen zu Verehrung der Götter

Götter anreizet / wie weit fruchtbarer wird' solche  
 Jugend seyn / als wenn er in einsamer Heiligkeit  
 veraltete? Allein fraget ihr / warum dann ich nicht  
 nach diesen grösseren Sieges-Palmen trachte?  
 Weil mich die Götter durch eine heimliche Em-  
 pfindung ihres Rathschlusses erinnert / daß ich mein  
 hohes Alter in ihrem Frieden vergnügen / noch mich  
 also um das Reich bekümmern soll / welches ich  
 nicht ohne ihre Vorsehung verlohren habe. Jedoch  
 scheinen sie hnderlich heute diese Einsamkeit / so ich  
 mir erwählet / fortzustellen zu heissen / nachdem ich  
 höre / daß sie euch / geliebter Sohn mein Reich und  
 das Glück meines Hauses zugewendet haben. Die  
 Betrachtung eims solchen Erbens / den mir die  
 Götter haben zugeschicket / machet / daß ich dasjeni-  
 ge Reich / so ich ihm hnediß gerne übergeben hätte /  
 von ihm wieder anzunehmen durchaus nicht begehre.  
 Ich weiß / was ihr noch über dieses werdet sa-  
 gen wollen / geliebtester Sohn: Wenn ich vor de-  
 nen Geschäften einen Aßcheu habe; Wenn mir  
 nun alleine Tempel / und Opffer / und der übrige  
 Gottesdienst gefallen / so hittet ihr doch bey diesem  
 euren glücklichen hohen Stande Diener genug / die  
 mir könten auffwarten; Die meine Betten mache-  
 ten / Tafel und Panchete mir bereiteten / und mich  
 zum Tempel begleiteten. Solche Reichthum aber  
 würde weder Gefahr noch Ungelgenheit bey sich  
 haben; Dierweil ihr / indeß ich mit feyen Gemüthe  
 der Götter Dienst abwartete / die Sorgen nebst  
 denen auff euch nehmen würdet / welche ihr  
 über meine Haushaltung verordnen wollet.

Aber

Aber ihr werdet mich auch auff diese Art nicht überreden / die Freyheit des Armuths abzulegen. Denn ob schon diese Sorge/Reichthum zu erlangen oder zu erhalten/von mir weg bliebe; so können doch andere Ubel von demselben kaum entfernet seyn: Die Gewohnheit an allerhand Zärtlichkeit; die schmeichlende Wartung des Leibes; die Begierde der Gottesfurcht / gleichsam als etwas überflüssiges: dann die übrigen Regungen / die wie eine Kette an dem Reichthume hangen / daß man auff sich selbst viel hält: andere als von einem Throne herab verachtet; keinen Schein des Unrechts vertragen können / und durch Beyfall derselben verderbet werden/welch vor ihre Schmeicheley Belohnung suchen. Und halte ich davon daß man nach angenommenen Reichthum so schwerlich sich der andern Begierden außern könne/ als in einem auffwallenden Meere sich einer einzigen Welle vertrauen/ und in die andern nicht gerathen wollen. Wann demnach dasjenige was mir von meinem Ewen noch etwan übrig ist/ ich beschloffen habe/ der Verehrung der Götter zu widmen/so vergönnet mir/daß ich den diesem Entschlusse ganz feindseligen Reichthum fliehe/damit er nicht durch seiner und derjenigen Affecten ihren Geschmack/ die er stets zu Befertzen hat / dem Gefangenen unthun nicht gewachsenem Gemüthe allerhand Laster wieder bringe/und die schweren Gedancken/ die vergeblich sich nach den Sternen zu erheben suchen/wieder auff die Welt herab ziehe. Was wundert ihr euch/daß ich so auff die Armut

muth

wuth sehe; nicht zwar / in der ich Mangel leide / sondern bey welcher ich mit wenigen vergnüget bin: Welche den verachteten Leibe angewehng sich selbst nicht zu achten: Welche dem leeren Gemüthe die Freyheit einer himmlischen Unterhaltung gebe? Und damit ihr nicht meynet / geliebtester Sohn / als sorgte ich nicht vor euren Ruhm und Wohlfahrt / welche auch euch und euren Krieges-Heeren gnädige Götter verschaffe.

Diese ernsthaffte Rede hielte er mit so sanftmüthiger und gelassener Geberde / daß man daraus wohl sehen kunte / daß diese Beständigkeit nicht erdichtet / und er etwan durch Nöthigung seiner Freunde davon gerne wieder abtreten wolte. Wie nun alle Anwesende eine so warhafftige Tugend mit grösserer Neigung / als sonst ingemein geschieht / verehreten / so sagte Poliarchus: Zum wenigsten / mein Vater / so reiset mit uns nach Sicilien. Die Götter werden auff euch allezeit ihre Absicht haben; und ihr werdet zu Wasser und zu Lande uns eitel Glückseligkeit bringen. Wenn wir wieder in Gallien kommen / so verspreche ich euch / daß ihr leben möget / wie ihr es selbst anstellen wollet. Und seyd ihr auch dieses dem Vaterlande schuldig / daß ihr vornemlich dasselbe durch euer Exempel besser und frömmner machet. Aneroëtus säumete nicht lange / und schlug ihm endlich dieses nicht ab. Damit begaben sie sich ingesamt zur Tafel / denn es mochte Poliarchus schon Archambrotum etwas mehr leiden / und speisete mit demselben bey Hyanisbon / und weil er seine Gesundheit

heit und Kräfte völlig wieder erlanget / so setete er nebst der Königin zu ihrer Abreise den andern Tag nach dieser Begebenheit an.

## Das XIII. Capitul.

### Inhalt.

Poliarchus und Archombrotus stellen ihre Reise nach Sicilien an. Diese verbindet Hyanisbe vor dem mit Weyrauch entzündeten Altare durch einen Eydschwur dazu / daß sie dem gemachten Stillstande in keinem Puncte wollen zuwieder leben.

**D**ennach so schrieb Hyanisbe die an Meleandern versprochenen Briefe / und übergab sie nebst dem Kistlein ihrem Sohne / welches ehmahls Poliarchus denen See-Räubern wieder abgenommen; ihn noch einst auff das theureste ermahrend / solches / als eine Sache / daran seine ganze Wohlfarth hinge / zu verwahren / und Meleandro zu übergeben. Haltet aber dafür / sagte sie / daß Pallas euch den Erichthonium anvertraue : werdet ihr das Siegel eröffnen / werdet ihr ansehen / was ihr bey euch führet / so werdet ihr vielleicht euch und alle meine Würhe zusammen verderben. Sofern aber eure Liebden Meleandro dieses Kistlein uneröffnet überreichen / und ihr sehet / wie daraus alle eure Glückseligkeit heraus gelanget werde / so ist es billig / daß ihr dem Könige Poliarcho deswegen Danck saget / welcher es wieder erstattet hat / da es schon durch die Bosheit der Räuber war verlohren

ten worden. Darauff wurde gerathschlaget / ob auch beyde in einer Galeere könten reisen. Jedoch die Majestät und die Eifersucht riethen zu sicherern Entschliessungen. Ja es wurde vor besser gehalten / daß auch ieder mit seiner besondern Flotte seegelte. Doch wer erst von ihnen am Vestade anländete / sollte den andern daselbst erwarten. Darauff könten beyde mit vereinbahrter Begleitung von ihrem Hof-Staate sich nach der Königlichen Residenz begeben.

Immittelst wurden Archombroti Bedienten Nahmen und Aemter gegeben / wie solche bey Königlichem Staate gewöhnlich sind. Er selbst wurde mit Infuln der Majestät gezieret / und von der Mutter König in Sardinien gegrüßet / damit er an Hoheit seinem Neben-Buhler nichts nachgeben durffte. Weil auch Hyanisbe noch wohl eingedenck / daß sie von denen Galliern bey Krohn und Scepter war erhalten worden / so beschenckte sie alle Soldaten des Poliarchi vor ihrer Abreise / und zwar von Mann zu Mann.

Als nun der Ausbruch ausgeruffen worden wurde alles in der ganzen Stadt rege. Viele von den vornehmsten Mauritanischen Herren hatten die Schiffe angefüllet / ihren Fürsten zu begleiten. Die Sicilier / so mit Archombroto gekommen waren / wurden in Theile zertrennet. Denn viele von ihnen warffen die vorige Gunst wieder auff Poliarchum. Seine berühmte Tugend und die allgemach heraus- gebrochene Tapfferkeit unter Theocrinens Nahmen / auch seine geschickte Aufführung / dadurch er sich überall kun-

te beliebt machen / vermochten nun desto mehr in denen Gemüthern / nachdem sie ihn als einen König sahen. Wiederum so war Archombrosus an Tugenden und Ehrenruhm ebenfalls in höchstem Ansehen; Und weil sie feinetwegen aus Sicilien mitgereiset / so schämten sie sich zu seinem Mitwähler überzugehen. Denn die Vermählung mit der Argenis, welche mächtiger als alle andere / sie hätte einem unterwürffig gemacht / war dermassen ungewiß / daß sie ihre Zuneigungen daher um desto mehr mäßigten / und auff die Gegenpartie auch mit Absicht machten / damit / wenn selbige den Sieg erhielt / ihnen nicht etwan alle Entschuldigung und Gnade möchte abgeschnitten seyn.

Es stund ein alter Altar am Gestade / und wußte man nicht / welcher König ihn dahin gesetzt: Man hielt ihn sehr heilig / weil die Andacht dabei durch so viele Jahr hundert war vermehret worden. Allda opfferten die armen Schiffleute dem Neptuno u. Winden entweder Weyrach / oder man gab ein Schlacht-Opffer; Sie mochten nun abfahren / oder glücklich wieder zu Lande kommen. Zu diesem Altare nöthigte Hyanisbe Poliatehum und ihren Sohn / als sie eben wollten sich auff die Flotte machen; Und hub an: Zwar will ich nicht zweifeln / daß ihr beyderseits dasjenige unverbrüchlich halten werdet / was ihr mir versprochen habet. Aber bißhero habe ich nur wegen eurer vergangenen Mißthelligkeiten Vorsicht gebrauchet. Jedoch weiß ich / wie bald Prinzen / welche zu kriegen Lust haben /  
etwas

etwas vorstosse / dadurch sie sagen oder vermeinen /  
 daß der Stillstand gebrochen worden. Zu dem / so  
 kan aus Schuld einer hohen Bedienten oder Soldaten  
 leichtlich neuer Verdruß / davon in diesem  
 Stillstande nichts erwehnet / erregt werden. Wo  
 nun dergleichen vorfallen möchte / so verlange ich /  
 daß ihr euch bey diesem heiligsten Altare des jenigen  
 Gottes verpflichten sollet / in dessen Reich ihr ihr  
 euch begbet / daß ihr diese Neuertingen zu den al-  
 ten rechnen wollet / deren Abhandlung ihr beyderseits  
 in-enthalben auffgeschoben / damit kein Sturm  
 die Glückseligkeit weggreiffe / zu der ich euch aniso  
 von mir lasse. Demnach / liebste Prinzen / wolliget  
 darein / und gebet so viel einer Frauen nach / die eu-  
 rentwillen in so ängstlichen Sorgen stehet. Immit-  
 telst will ich beyderseits mit gleichmäßiger Andacht  
 denen Göttern anbefehlen. Denn im Fall ich  
 vor dem einen mehr als vor dem andern in Furcht  
 stehe / so bitte ich die Götter / daß keiner von beyden  
 meine Ermahnungen achte / oder mich wieder oer-  
 fund vor sich sehe. Durch so treuherzige Liebe  
 wurden sie überwunden / und beschwuren beyde an  
 dem Altar / was sie haben wolte. Da umfieng sie  
 beyde / und gieng bald zu diesem bald zu jenem an  
 dem Gestade / erinnerte viel bey ihnen / und off / daß  
 sie schon gesaget hatte / kunte auch an dem An-  
 schauen der Wegreisenden nicht satt werden / und  
 wenn sie gleich von ihnen Abschied genommen / und  
 sie fein veranügt leben heissen / so hielt sie selbige mit  
 neuen Reden wieder auff. Auch blieb ihr Herz  
 bey so vielen Seuffzern nicht unaerühret.

ersuchete die Königin Aneroëstum, welcher mit Poliarcho in seinem Schiffe fahren wolte / ganz inständig / daß er ja sorgen wolte / damit dieses gemachte Bündniß fest und unverbrüchlich gehalten würde. Ihm würde weder Poliarchus noch Archombrotus, etwas versagen. Er würde bey ihnen so viel als ein Vater und ein Ausleger des Willens der Götter gelten. Wie oft müste man die Menschen / und zumahl junge Leute zu ihrer eigenen Wohlfart nöthigen. Endlich so solte er gedencfen / daß ihm die größte Beylage von ganz Europa und Africa anvertrauet worden. Aneroëstus lobete der Königin ihre Vorsorge / und versprach / daß er zwar so wohl ihr als den beyden jungen Herren zu gefallen / vornehmlich aber der Götter wegen dieses Amt sich wolle lassen empfohlen seyn.

Endlich wurde Poliarchus aus Gebühr des Gastrechts zu erst in das Schiff geführet / also daß auch Archombrotus ihn biß an das Wasser begleitete. Die Opfer wurden der Gewohnheit nach als denn geschlachtet / deren Eingeweide / nachdem sie Neptunum und andere Götter / so über das Meer gebiethen / um gut Wetter gebethen / von beyden Fürsten in die erste See geworffen wurden. Darauf wurde auch Archombrotus auf einem kleinen Nachen auf sein Haupt-Schiff gebracht. Die Ufer erthöneten von dem Geschrey der Botsleute / von dem Knarren der Schiff-Seiler / und von der See / welche durch die vielen Ruder schläge aus ihrer Tiefe hervor gegraben wurde. Die Soldaten setzten auch den Schall der Trompeten dazu / und waren

waren zu mehrerer Pracht in unterschiedlichen Gallerien dieselten ausgetheilet. Timonides wußte nicht / ob er sich freyen oder betrübt seyn solte / daß die auff sich habende Gesandtschaft ihm dißmahl nicht zuließ / mit in Sicilien zurück zu kehren. Denn er wußte / daß daselbst alles in gröster Bewegung seyn würde : zu welcher Zeit es allein bey dem Stücke beruhet / ob es besser sey / daß man nicht zugegen / oder daß man in dem Sturme mit begriffen. Doch nach Art des menschlichen Gemüths / wie er beydes betrachtet / hätte ihm besser gefallen / wieder mit wegzureisen / und sonderlich darum / weil es ihm nicht vergönnet war. Im übrigen / damit der Stillstand desto richtiger gehalten würde / so waren die Könige unter sich eins worden / daß wenn einige von den Galliern wider das Bündniß handelten / so sollte Archombrotus sie zu bestraffen haben : Wer hingegen von seinen Leuten etwas verbrochen / darüber sollte Poliarchus erkennen / daß auch ihre Flotte nicht unter einander gemischt fortsegelten / so theilten sie die See / und nahm Archombrotus etwas mehr die Höhe ein / indem Poliarchus einen offenen Lauff / und damit er Archombrotus nicht hinderlich fiel / genugsamen Platz dessen Gallerien ließe. Es war ein Poet aus Sicilien / welcher den abfahrenden Prinzen ein kurzes Carmen übergeben wolte / allein es wurde ihm solches von Timonide verbotzen / weil er darinnen ihrer Feindschaft gedacht hatte ; deren Erwöhung ihnen auf solche Art vorzuwerffen nicht rathsam schiene.

Es waren schon etliche Tage verlauffen / als Arfidus bereits in Sicilien angelandet / und so wohl Poliarchi als Timonidis Briefe an Meleandern und die Argenis brachte. Nicht lange hernach langete Bocchus gleichfals an / der Hyanisbens und Archombrotus Gesandter war. Aber das Gerücht / welches geschwindter als alle beyde / hatte bald durch gewisse Leute bestätigt in Sicilien die Zeitung gebracht / daß Poliarchus, der mächtigste König aus Gallien, mit Radirobanes in Africa gekämpft und ihm das Leben genommen. Dieses brachten die Kauffleute mit / welche / nachdem Radirobanes geschlagen / aus Africa waren noch ehe abgefahren / als Archombrotus mit der Sicilischen Flotte war zu seiner Frau Mutter gekommen. Meleander wurde durch diese neue Sache bewogen / und befohl / daß man den vornehmsten von den Kauffleuten solte zu ihm bringen. Da fragte er nun ihn ganz fleißig / ob er dieses nur gehöret / was er erzählet / oder selbst die Schlacht gesehen hätte. Der Kauffmann gab zur Antwort: Er wäre damahls eben in Mauritanien gewesen / als erst der König Poliarchus mit seinem Kriegesheere Hyanisben zu Hülffe gekommen / und die Armee ans Land gesetzt; bald darauf wären die Sardinier mit einer grossen Macht auch angelangt; man hätte zwey Treffen gehalten: darauf Radirobanes von Poliarcho sey getödtet worden / und die Sardinier wären gar jähling darauf aus Africa wieder fort gewichen. Meleander kunte dieses alles kaum glauben / welcher in seinen Gedancken  
Radi-

Radirobanis Fall und Hyanisbens Glückseligkeit erwegend; doch meistens über den Namen Poliarchus seine Betrachtung hatte. Ob es doch dieser seyn müste / der ihm vormahls das Leben erhalten: Des Lycogenis sein abgesagter Feind: derjenige / den er vormahls / da er nur wie ein Privat-Cavaller an seinem Hofe gewesen / so lieb gehabt / und der endlich unbilliger Weise sey vertrieben worden.

Argenis, die den vor sich gelassenen Kaufmann eben dieses erzählen hören / hatte nicht weniger ihre Brillen über solche Zeitung: Denn zwar viel fröhliges / aber auch viel verdächtiges darunter war. Insonderheit wußte sie sich nicht daren zu finden / was Poliarchus mit des Archombroti Mutter vor ein so grosses Vernehmen hätte / daß er Sicilien könnte hindan setzen / und sich Zeit nehmen / sie zu beschützen. So führte er dann seinem abwesenden und unwissenden Neben-Buhler seine Kriege; wäre aller Treue und versprochenen Wiederkunfft uneingedenk / indes seine Braut jeden Tag / und an jedem einsamen Orte tausend Thränen fallen ließ. Sie selbst hatte keiner andern Ursache wegen den liebenden Archombrotum gehasset / als daß er sie Poliarcho hinwegnehmen wolte; Und er nun stünde eben diesem Neben-Buhler so gar etwäg bey / vergaß Haß und Liebe / damit nur dieser Freyer mit desto grösserer Sieges-Pracht in Sicilien könnte zurück kehren. Aber dieses beunruhigte Gemüth der Prinzessin be-

fünfftigste wiederum der erschlagene Radiobnes; und sagte sie mit geneigtem Gemüthe gegen Poliar-  
chum: Vielleicht hat er nicht vor Hyanisben, son-  
dern vor mich gefochten: und nicht Archombroto  
dadurch helfen/sondern Radiobanem also stürzen  
wollen. Ich vermeinete/es könne mir nichts an-  
genehmers begegnen/als daß Radiobanes also um-  
käme. Die Götter haben die Wohlthat grösser  
gemacht/ daß Radiobanes sonderlich durch Poliar-  
chi Schwert hat Straffe geben müssen. Unter  
diesen Vorstellungen ergösete sie ihr Gemüth mit  
der Grösse des Sieges/ dadurch Poliarthus über-  
all gepriesen wurde/ und hoffete bald einige Briefe  
von ihm zu empfangen. Denn es eben zu gutem  
Glücke der Kauffmann entweder nicht gehöret/  
wie gefährlich dieser Herr in Mauritaniem verwun-  
det darnieder läge: Oder/indem er Meandro und  
Argenidi von andern Sachen viel erzählete / dieses  
zu melden aus Nachlässigkeit vergessen hatte.

## Das XIV. Capitul.

### Inhalt.

Nachdem Meleander und Argenis von der An-  
kunft dieser Prinzen und ihrer Ein-  
tracht hören / so haben sie allerhand Ge-  
danken darüber. Wie Meleander ihnen  
will entgegen ziehen/ um sie einzuholen / so  
halten die Gesandten ihn davon ab / und  
bis

bitten / daß Ihre Majestät in dero Resi-  
denz sie erwarten möchten.

**A**ls aber Artidas aus Africa zurück kam / brach-  
te er beyden Königlichen Personen zwar von  
allen mehr Gewißheit : aber er setze auch zugleich  
ihre Gemüther in stärckere Bewegung. Denn / da  
er dem Könige Poliarchi und Timonidis Briefe  
überreicht / so erzählte er ihm alles dieses / was  
deren Inhalt war / noch weitläufftiger. Son-  
derlich hielt er sich in Poliarchi Lobe auf : Was  
vor ein mächtig Reich daß er habe : Was er vor ei-  
ne treffliche und mit dem köstlichsten Volcke besetzte  
Flotte bey sich führe : Wie er gegen die Sardinier  
sich tapfer gehalten ; auch was massen ihn des Ar-  
chombrotus Anfunfft / nachdem er von den Wun-  
den fast heil gewesen / mit Zorn / Haß und Eifersucht  
beunruhiget hätte. Auch würden beyde zu schla-  
gen nicht verschoben haben / wo nicht Hyanisbe ihre  
Wuth zurück gehalten / deren ihren Bitten beyde  
so viel zu gefallen gewesen / daß sie entweder  
durch Meloanders Unterhandlung sich mit einander  
vertrügen / oder doch vornehmlich in Sicilien ih-  
re Feindschafft ausführeten. Auch verbarg Ar-  
tidas den Ursprung ihres Streits so groß nicht /  
weil er wuste / daß doch solches von Timonide über-  
schrieben worden / und auch von Boccho , welcher  
bald ankommen würde / gleichermassen würde aus-  
gebracht werden. Als er aber bey der Argenis  
Audienz hatte / und in der Erzählung alles über-  
aus heraus gestrichen / (wie die Gewohnheit der je-

nigen ist / welche davor halten / daß sie gern angehört werden / und die solche Sachen vorbringen / so sich anderswo zugetragen / so wurde der Verdacht bald aus der Prinzessin Gemüth vertrieben / welcher solches kränckete.

Gobryas war aller dieser Freude mit theilhaftig / nahm die Zeiten in acht / und fand sich bald heimlich / bald öffentlich bey der Argemide oder dem Arsida ein: So langete auch in eben selbigen Tagen Bocchus an / welcher dasjenige / was Arsidas mitgebracht / bekräftigte.

Melander aber legte alle Hoffnung und Entschliessung wieder von sich / die er nach Vertreibung des Radoibanis geschöpft hatte / und erwartete fast das gewisseste Verderben: Es sey nicht vergeblich / daß Gobryas mit seinen Galliern in Sicilien gekommen: Lycogenes oder die Gardianier hätten wenig vermocht: Aber wie wolte nun Sicilien der Gallier und Mauritanier ihre gewaltige Macht mit gnugsamen Waffen oder Kriegesvolck zurück halten? In solchem Zweifel / und da er auff das Verhängniß erzürnet / befohl er / daß Gobryas solte geruffet werden: Dieser war eben damahls bey der Prinzessin / welche sich dann ganz gewiß einbildete / daß der Vater ihn holen ließ / eines und das andere von Poliarcho zu fragen. Denn sie wuste schon / daß er über diese neue Begebenheiten auf das heftigste war bewogen worden. Dannenhero ermahnete sie ihn bey seinem Hinweggehen / er solte nur nicht furchtsam handeln / oder von seinem Könige etwas verschweigen: Es wäre die  
Sache

Sache nun dahin gediehen/daß man allgemach die Larve müste hinweg thun. Derjenige aber/der Gobryam holen sollte/brachte ohngefehr die Nachricht dem Könige zurück: daß dieser Herr eben mit ihrer Hoheit/der Prinzessin/ gesprochen/und würde gleich da seyn. Welches dann dem guten Meleander mit noch stärkerem Verdachte beschwerete. Gleichwohl sahe er den ankommenden Gobryam ganz fröhlich an/und sagte: Nun/mein lieber Freund/ warum habt ihr denn so viel Tage eures Fürsten Nahmen uns verborgen? da ich doch gewißlich diesem Herrn dermassen verbunden bin/ daß ihr mich in die Gefahr der Undanckbarkeit gebracht habt/ indem ihr damit bißhero nicht zugelassen/ daß man euch seinet halben mehr Güte erwiesen hätte. Gobryas entschuldigte sein Stillschweigen. Denn es wisse niemand besser als ihre Majestät selbst/ daß diejenigen nicht ihr eigen wären/ welche grosse Herren zu ihren vertrauten Bedienten gemacht. Er habe sich gefurcht dasjenige auszubringen/ welches er nicht gewußt/ ob es nicht lieber sein König wollen verborgen halten. Meleander setzte hier eilends hinzu/ er habe von Poliarcho aus Africa Briefe empfangen/ worinnen er meldete/ daß er sich mit ehesten wolte einfinden. Allein das habt ihr Gobryas schon lange gerußt/ sagte er weiter/ dahero ihr ihn mit der Flotte allhier erwartet. Eure Majestät erlauben mir/ gab Gobryas hierauff/ von dem Stürme habe ich nichts erdichtet/ und wie mich derselbe von der übrigen Flotte abgerissen. Und seint dem

B b b 5

habe

habe ich weder meinen König / noch die / so ihn begleiten / gesehen. In diese Insel aber habe ich mich begeben / weil / ob ich schon ungewiß / wo mein König hingedencket / oder was er vorhabe / ich doch von ihm so viel vernommen / daß seine Fahrt hier vor Sicilien vorüber gehen müste.

Melander lockete von Gobrya nichts mehr heraus / und / wie er ihn wieder von sich gelassen / so schlug er sich lange in seinem geheimen Cabinet mit allerhand Gedancken. Warum nemlich Poliarchus Gobryam voraus geschicket ? Warum er mit einer so mächtigen Flotte selbst aus Gallien abgelöset / wenn er nicht die Argenis, und vielleicht mit ihrem guten Willen / durch Krieg wolte hinwegnehmen ? Ob sie nicht in dieser Hoffnung bishero Archombrotum verachtet ? Ob sie nicht gar diese Macht aus Gallien gefodert hätte ? Des Radiobanis Brief / Selenissens Tod / Theocrime und Pallas, fielen dem fürchtenden Gemütthe ein / und zu völliger Häuffung seines Elendes mußte er seiner eigenen Prinzeßin nicht trauen. Er stellte sich auch wieder des Poliarchi Tugenden vor / und was er ihm als eine Jungfrau vor Hülffe geleistet / ja alles dasjenige erwiesen / dadurch er sich würdig gemacht / sein Eudam zu werden. Endlich scheuete er sich aus Schamhaftigkeit / denjenigen zu lieben / den er hatte aus Sicilien hinaus geworffen / und zugegeben / daß er nicht ohne Lebens Gefahr davon gekommen. Denn er meinete / daß dieser junge Herr einen billigen Haß wider ihn trüge / oder doch eine heimliche Verachtung bey sich hegete.

Ende

Endlich/ wann er ihn schon zum Eydam annehmen wolte/ so sahe er ohne dem / daß man ihn für wanckelmüthig halten würde/bald auf die Reichs- Besetze/ welche diesen Vermählungen mit den Gallier Königen sich widersetzten; bald auf Archombroti Macht / der wegen der Mauritanischen Kräfte un- der Gunst/ so er bereits bey denen Siciliern hätte/ gleichfals in grosse Betrachtung zu ziehen. Er hätte auch nicht gesäumt/mit der Prinzeßin sich deswegen zu überwerffen : da er aber noch ungewiß/was die Götter vorhätten / so hielt er seinen Zorn an sich / damit er denjenigen nicht beleidigen möchte/der von beyden noch sein Schwieger- Sohn werden würde : ohne daß ihm dieses doch einmahl aus übereilem Unwillen entfuhr : Ihr erwartet/meine Tochter/ Poliarchum, den ihr gewiß wenig liebet/weil ihr ihn nicht anders wollet ansehen/ als mit seinem eigenen oder Archombroti Blute besprizet. Die Prinzeßin hatte sich schon zum Stillschweigen gefaßt gemacht / und vertrug mit ganz gelassenem Gesichte diese Worte also/ als ob sie bey ihr vorbeu gegangen / daß sie solche nicht verstanden hätte. Cleobulus aber/und Eurymedes, nebst denen andern hohen Ministern hatten nicht wenig von ihren klugen Rathschlägen nachgelassen : Denn sie scheueten sich vor dem Könige/wenn sie Archombroto zum Schaden geredet; und fürchten sich vor Argenidi, wenn sie Poliarcho zu wider wären. Gobryas befahrete sich/ daß man ihm bey solcher Unruhe gebiethen möchte / sich von Hofe zu begeben. Demnach wolte er lieber solcher Nothwendig

wendigkeit des Entfernens zuvor kommen/und fuhr wiederum nach seinen Galleren / als ob er selbige wolte lassen anrichten; hielt aber solche wie er mit der Prinzessin Abrede genommen / in wachfamer Bereitschaft.

Indeß segelte Poliarchus mit ganz geneigten Winden auf die Insel zu. Die Lilybaischen Epischen begunten sich allgemach denen ankommenden zu entdecken; und da man die Ruder unter einem lustigen Jauchzen der Soldaten und Botsgesellen nicht spazete / so gab sich das Land noch mehr zu erkennen.

Endlich lieffen sie die Flotte bey der Insel Egusa halten/und war Poliarchus ungeroß/ob Meleander zu Syracus oder Epirus zu suchen wäre. Aber die nach Lilybaum abgeschicket worden/welche davon sichere Nachricht bringen sollten / so kamen die zurück und meldeten / der König sey zu Panormus. Demnach wendeten sie die Galleren nach Drepano zu / und als sie vor den Agathyrus vorbeih/ stieß Gobryas mit seiner Flotte bey der Insel Paconia zu ihnen. Denn er nach Bewegung des Königes seine Schiffe bald hier/bald dar hinferseln ließ/wenn etwan Argonais was befehlen würde/das er gleich fertig wäre. Wie Poliarchus ihn zu so bequemer Zeit angetroffen/so kunte er ihn nicht genugsam anschauen/nach umfangen. Bald umfaffere er seine Knie/bald küffete er seine Hand/und war dermassen freudig/das er seinen liebsten König wieder gesund bey sich hatte / das weder sein Krieges-Stand/nach ziemlich hohes Alter/nach männliches

liches Geschlecht / seine Thränen zurück zu halten vermochte. Auch hub er an den vornehmsten seiner Bekanten wegen des in Africa erhaltenen Sieges Glück zu wünschen : als Poliarchus ihn / der sich unter so viele vertheilet hatte / wieder zurück rieß / und fragte / was er da gemacht hätte? Ob er auch mit des Königes Genehmhaltung in Sicilien eingelauffen? Ob er die Prinzessin gesehen? Ob er mit ihr gesprochen? Was endlich man in der Insul vor einen Entschluß gefasset / und was vor eine Kriegesmacht darinnen vorhanden? Da denn Gobryas die ganze Sache vom Anfange erzählete / und mit mancherley Vergnügung seines Königes Gemüth weldete. Bald die Treue der Argenis erhebend / und die Beständigkeit ihrer Liebe : bald das Gerüchte von dem Africanischen Kriege / welches Ihre Majestät als einen grossen Sieger in ganz Sicilien ausgeruffen. Doch setzte er hinzu / ob schon Meleander sich nöthigte / als einen Freund zu stellen / so schiene er doch nicht derselbe von rechtem Herzen zu seyn ; und wäre er auff Gutbefinden der Argenis wieder zu seinen Schiffen gekehret / selbiges Gestade wahrnehmend. Wie Poliarchus diesen Unterricht eingenommen / und sonderlich über der Prinzessin ihre Aufführung erfreuet war / so warff er alsofort Anker / in Gewisheit / daß er daselbst dem getroffenen Bündniß nach Archombrotum erwarten würde. Denn dieser / nachdem sich die Flotten getheilet / auf der offenen See ihm auch nach und nach aus dem Gesichte gekommen.

Die /

Die/ so dem Könige von Poliarchi Ankunfft die erste Zeitung brachten/kunten ihn kaum überreden/ daß so viel Schiffe/ und eine so gewaltige Krieges-Macht mit ihm solte angelanget seyn. Demnach bey so groß-anscheinender Gefahr er der Hyanisben ihrem Schreiben wenig Glauben gab/ daß dieses Krieges-Heer ihm keinen Schaden thun würde. Vielmehr war er auff diese Fürstin zornig/ daß sie diesen Krieg von ihren Augen wegwendet/ und Sicilien zugespielt hätte. Er berieff darauff die Argenis, und fragte sie nun nicht mehr mit strengem/ sondern ängstlichem Gesichte: Ob durch solche Macht Sicilien mit Krieg solte überzogen werden? Denn ihm genugsam bekant/ daß Poliarchus nichts wider ihren Willen und Wissen vornähme. Sie gab hierauff: daß sie mit Poliarchus Anschlägen nicht in so genauer Gemeinschaft stünde/ noch auch dieser ihres Behalts Siciliens Feind wäre. Im übrigen ob sie schon so wohl von Neigung des weiblichen Geschlechts/ als auch wegen steter Handlung hoher Affairen zur Klugheit des Verstellens gewehnet/ so kunte sie doch die Uebermasse ihrer Freude nicht gnugsam in sich schliessen. Das einziqe machete ihr noch Sorgen/ daß der Beystand nicht in der Nähe wäre/ und Poliarchus mit seiner Flotte nicht biß zur Residenz-Stadt rückete. Denn iso war ihr nichts kurtz oder eilig genug/ weil sie von Ungedult des Wartens ganz eingenommen worden.

Archombrotus aber/ der da meinete/ den König zu Syracus zu finden/ war fast schon biß an das  
 Pachyni

Nachonische Borgebirge gekommen / als er seinen Irrthum vernahm / und daher die Seegel zurück nach Lilybaeum wendete. Wie nun auch dieses seine grosse Macht Melandro benachrichtiget wurde / überfiel ihn eine neue und nähere Furcht : Dort wütete der verliebte Poliarchus : hier käme Archombrotus mit Mauritanien's Kriegesheere gestärket zur Vermählung. Es äusserte sich genugsam / daß zu Linderung der Mißbelligkeiten nichts genühet / daß Poliarchus vor Hyanisben wider Radiobanem gefochten. Denn wosern sie die eyfrenden Gemüther durch Versöhnung wieder vereinbahret / so würden sie nicht mit getheilten Flotten von einem Mauritanien nach Sicilien gefahren seyn. So solte dann durch so traurigen Streit von beyder Theilen Wuth Sicilien zerissen / oder doch das Meer durch beyder Blut gefärbet werden / und Argenis einer Partie von ihnen Schiffbruch verursachen ? welche Scylla oder welche Charybdis hätte jemahls so viele Leichen auf einmal verschlungen. Sicilien würde hinfort wegen so vieler Verbitterung und Todschläge der Fürsten bey allen Völkern zum Scheusal werden. Könnte er denn endlich Poliarchum anschauen / wenn er sich mit Archombroti Blute besprizet / oder Argenis Archombrotum lieben / wenn er Poliarchum getödtet / und mit seinem Harnisch und Waffnen siegprangete ? Er rieff nachdem das Völkern Recht an / daß ihm die Freyheit genommen würde / wegen der Vermählung seiner Tochter zu ordnen / was er wolte.

wolte: daß Verwandtschaft / daß Freundschaft mit Gewalt / mit Waffen und mit seinem Zwange gesucht würde. Doch ließ er bey so großer Bedrängniß den Zügel der Regierung nicht ganz und gar aus den Händen. Er befahl so fort / daß diejenigen / so zu einer Schlacht geschickt / sich bey ihm solten einfinden. Hiernächst so legete er Schiffe vor den Hafen / damit es nur aussehe / als wolte man sich wehren. Doch hatte er das meiste Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Prinzessin. Denn er hielt davor / daß er von Archombroto alles erlangen wolte ; und daß Poliarchus Argenidi in keinem Dinge würde zuwider seyn.

Unter diesen Bewegungen wurde dem Könige hinterbracht / daß des Archombroti Schiffe zu Poliarchi seinen so friedlich gestossen / als ob es eine einzige Flotte zusammen wäre. Wie Melander dieses kaum glaubte / so wurde ihm angemeldet / es wären Gesandten in dem Hafen / welche sagten / daß sie von dem König Poliarcho und König Archombroto kämen. Denn so bald Archombrotus bey dem Paconischen Vorgebirge sein Kriegesvolck zu Poliarchi seinem stossen lassen / so verlangten zwar die Sicilier / die zugleich mit ihnen geschiffet / weil sie in ihr Vaterland eilten / daß sie alsobald möchten an das Land ausgesezet werden. Allein beyde Könige verbotnen einmüthig / daß kein einzig Schiff von der Flotte abgehen sollte. Sie aber hatten Gelanorn und Micipsam auff einer Fregatte an Meländern gesendet.

Die

Dieser erstaunete darüber/ daß beyde Herren zugleich Gesandten schicketen; und kam solche Sache Argenidi selbstem frembde vor. So solten Neben-Buhler so einig seyn? Solte einer dem andern in so wichtigen Zwiste so bald nachgegeben haben? Welcher unter beyden hätte wollen Sicilien so viel Güte erweisen/es vom Kriege zu befreien? durch welches Bündniß oder durch welche Bedingung wären diese Feindseligkeiten entschieden? Auch daß Archombrotus ein König genennet wurde/ war den Ohren etwas ungewöhnliches; und besorgte Meleander, daß die Königin Hyanisbe möchte gestorben seyn. Dabey war er gleichwol froher/ als nur eine Hoffnung des Friedens anschiene. Argenis aber wußte nicht/ worüber sie sich betrüben oder erfreuen sollte. Ausser daß sie sich vor diesem Vertrage zweyer Buhler fürchtete/und anhub zu argwohnen/ ob sie nicht wegen ihrer Vermählung einen gewissen Handel getroffen. Wie aber/gedachte sie/wesh sie mich als ein geringes und schlechtes Pfand auf das Loß gesetzt? wie wann ich Archombroto als den zu Theile würde?

Wie aber Gelanor nebst Micipsa vor den König kamen/der eben mit der Prinzessin redete/wantten alle Anwesenden mit begierigster Erwartung die Augen auf denselben; und umfiengen Meleander beyde. Da denn alsofort Gelanor (denn man gab Gallien die Ehre/ daß er von Micipsen redete/) anhub: Poliarchus, König in Gallien/und Archombrotus, König in Sardinien liegen / großmächtigster König / in dero See bey der Insul Paconien vor Anker / und haben uns abgesendet / zu

Eccc

bitten/

bitten / daß ihnen als Freunden möchte erlaubt seyn / in dero Hafen einzufahren / und zugleich eure Majestät zu besuchen. Micipsa setzte hernach hinzu: Archombrotus würde keine Versicherung begehret oder eine Gesandtschaft voraus gesendet haben / wenn es nicht der Sachen Bewandniß erfordert / daß er ohne Poliarchi Begleitung nicht in Sicilien rechtmässig aussteigen / noch den König begrüßen könnte. Meleander gab zur Antwort: Sicilien stünde Freunden offen. Sie möchten in einen Hafen einlauffen / welchen sie in der ganzen Insel am liebsten wollten. Er wolte an dem äußersten Gestade sie empfangen / oder auch ihnen entgegen fahren. Alsobald sprachen beyde Gesandten hierauff: Ihren Königen würde es am angenehmsten seyn / wenn Ihre Majestät solche Einholung einstellten / und nur in dero Residenz Sie zu erwarten geruheten. Da denn Meleander sagte: So hinterbringet demnach euren Königen / daß ich auch ihnen dieses nachgeben wolte / damit ich mehr meine Gebühr / als ihre Befehle / hintan setze. Ich solte biß nach Paconien entgegen kommen. Weil sie es aber anders heischen / so will ich selbige allhier erwarten. Hier hub Gelanor annoch an: Noch eines ist / daß ich im Nahmen meines Königes begehren muß. Eure Majestät entsinnen sich selbst / daß er in Sicilien einige Feinde hat. Damit es nun sicher anhero reise / als bittet er zu vergönnen / daß er sein Volk in die Insel aussetzen möge. Er verspricht bey Königlicher Treue / daß seine Soldaten nicht den geringsten Schaden thun sollen. Meleander

leander erschrock/da man die Erinnerung der zugefügten Schmach erneuerte/ und fürchtete sich um desto mehr ein Heer in sein Reich auffzunehmen/ mit Dem er selbst noch nicht recht wußte/wie er stunde; je weniger daß man hernach dem gewaffneten Poliarcho das/was er vorhätte/oder verlangte/könte anders abschlagen/als durch Blutvergießen und höchste Gefahr. Doch sahe er/ daß ihm etwas noch ärgers zuvor stunde/wenn er/ der sich kaum zum Kriege geschicket / und an Argenidis Treue schon zweiffelte / diese Vergünstigung einem so starck gerüsteten Könige versagte/ und der vielleicht dadurch eine Ursache mit ihm zu brechen suchete. Demnach verbarg er seine Furcht auff das allerbeste / und damit er sich desto leutseliger erweise/so sagte er: Wir wollen auch wegen der Verpflegung Sorae tragen/Gelanor. Und werde ich auch nicht davor halten/daß es mir an Soldaten fehle/so lange eines Königes/der mein Freund ist/Krieges-Macht in meinem Reiche sich befindet. Er fragte darauff: Warum Archombrotus König in Sardinien genennet würde/und ob sich auch Hyanisbe noch wohl auff befunde? Auch erkundigte er sich viel bey Gelanora von Poliarchs Siege und seiner Verwundung/ und zwar mit solchen Worten/die eine sonderbahre Freundlichkeit und Vergnügung zeigten. Der Prinzessin Argenis solte Gelanor nichts mehr als nur gewöhnliche Complimenten sagen: Denn er sie in Geheim nicht zu sprechen bekam; ob sie wohl voller Angst und ihrer Wohlfahrt ungewiß ihn oftmahls

E c c t . 2

anfaher

ansabe / und von ihm wieder angesehen wurde. Als nach diesem die Zeit gesetzt wurde/ daß beyde Könige den vierdten Tag/wenn es die Winde verstateten/kommen möchten/so begaben sich die Gesandten wieder nach ihrem Schiffe/und fuhren mit vollen Ruderschwung wieder in Paconien zurück.

Indessen war Meleander in höchster Verwirrung. Der Prinzeßin aber machte nichts einen größern Muth/als daß Poliarchus anhalten lassen/ daß man ihn mit seiner Krieges-Macht in die Insul einnehmen möchte. Doch hielt der König davor/daß er weder seine Schatzkammer noch Proviant schonen müste/es möchte nun Poliarchus als ein Freund kommen/daß er einen so grossen König mit geziemender Pracht bewirthe; oder/wenn einiger böser Anschlag darunter verborgen / daß er doch in Königlicher Magnificenz möchte umkommen. Demnach ließ er allerhand Speisen und andere Erquickungen/die man von der See haben kan/zusammen führen. Was auch das Kostbarste von den Königlichen Meublen war / damit wurde die Burg ausgezehret / mit güldenem und Elffenbeinernen Betten/ allerhand Tapetereyen und schönen Bildern von Erz oder Silber. Panormus ware kaum so geraume/ daß es alles Volk fassen kunte / welches allden Ausgang zu erwarten und zuzuschauen von allen Enden zusammen gekommen: Und wie sie sahen / daß der Königliche Pallast so vorzüglich ausgepuhet wurde/so brach alles in jähliges Frolocken aus; indem die menschlichen Gemü-

Gemüther zur Uppigkeit geneigt sind / ob sie schon unwissend / warum sie sich zu freuen / oder warum sie sich zu fürchten aufhören sollten. Nachdem ein jeder Reichthum hatte / so brachte er sein Opfer in die Tempel. Andere belasteten sich mit Speisen / womit die Reichen ihre Schlacht-Opfer verrichtet / und vermeineten / daß sie durch spielen und tanzen denen Göttern Danksagenen. Meleander ließ ihn auch dieses unbedachtsame Frolocken des Volcks nicht mißfallen / indem er aus allen eine Vorbedeutung nahm / und in solchen Tumult zu fröhlichen oder traurigen Sachen angetrieben wurde / weil er zum Aberglauben ziemlich geneigt war.

## Das XV. Capitel.

### Inhalt

Wie die Könige in Sicilien anlanden / so kommen sie an Meanders Hof / als ob sie aller Streitigkeiten vergessen hätten. Archombrotus übergiebt Meandern ein Kästlein mit Briefen / welche / indem sie der König liest / so siehet er Archombrotum oft an ; lasset hernach ihn und die Argenidem gleichfalls zum lesen ein / und küssen diese einander / indes Poliarchus bey sich gewaltig wüthet / der von dem Ausgange der Sachen bishero nichts weiß : bis daß Archombrotus die Prinzessin Argenis den von so vielen Abentheuren ganz erstauneten Poliarcho freywillig überläßt.

**D**er vierdte Tag war nun erschienen / und  
 sahe man von ferne die Mastbäume der an-  
 kommenden Könige. Eurymedes und Arfi-  
 das, welche mit Schiffen von Meleandro beyden  
 entgegen gesendet worden / hatten die Flotte ver-  
 mehret. Das ganze Gestade war von vorneh-  
 men Herren und unzählbaren Volcke angefüllet /  
 gleich als ob diese Pracht die Götter herzuführen  
 sollte. Allein die beyden Königlichen Hauptschiffe waren  
 nicht die ersten / so in Hafen einliefen / welcher da-  
 mahls zwanzig Stadien von der Stadt abgelegen  
 war. Sondern Gobryas schickte zuvor einen Theil  
 des Gallischen Heeres an das Land / und brachte  
 damit drey gute Stunden zu. Es waren dieses  
 sechs tausend streibare Mannschafft. Auch hat-  
 te Micipsa bey die zweytausend Mauritanier hinzu  
 geführt. Sie stunden allda Compagnien und  
 Regimente weiß unter ihren Fahnen / als ob sie  
 zum Treffen giengen; auffer daß sie meistens ihre  
 Sturmhauben abgenommen und mit entblösten  
 Häuptern sich zeigten. Endlich gab das Capi-  
 tal-Schiff den König Poliarchum ans Gestade.  
 Er entsetzte sich / daß er fast erbläsete / so bald er das  
 Land mit seinen Füßen berührte / als ob ihm der  
 Geist der Sicilischen Erde schwerere Zunehmun-  
 gen eingäbe / weil die Hoffnung und Furcht ihm  
 nun näher waren. Im übrigen so erwartete er  
 am äußersten Strande des Archomabrotus; wel-  
 cher eine kleine Stunde langsamer eben an sol-  
 chem Ufer ausflog. Es waren Pferde von Mele-  
 andro geschicket worden / die mit Königlichem Zeu-  
 ge ausgepuhet / auff welche sich beyde setzten.

Jarchus hatte einen Gallischen bunten Rock/ und  
 trug Hosen/ deren Farbe man vor häufigen Edel-  
 gesteinen kaum sehen kunte. Eine güldene Kette  
 trug er um den Hals und gieng ihm dergleichen ü-  
 ber die Achsel/ daran ein Degen hieng/ dessen Schei-  
 de von Elffenbein/ und war das Gehencke überall  
 mit Spangen/ so von Diamanten schimmerten/ be-  
 setzt. Um die halb entblösten Arme sahe man  
 güldene Armbänder/ und um sein Haupt/ welches  
 ohne das wegen seiner hellen Haare ohne allen an-  
 dern Schmuck würde gefallen haben/ hatte er mit  
 einem Königlichen Bunde von Purpur und Golde  
 umwunden. Über dieses so strahlte die Schön-  
 heit seines Gesichts und ein so anmuthiges Wesen  
 aus ihm hervor/ durch dessen Krafft alle seine Be-  
 wegungen / ja alle Blicke einem musten zu dessen  
 Hochachtung und Liebe ziehen. Demnach sahe  
 das Volck ihn starre an / viele frolocketen und  
 klopfen in die Hände/ und die sich erinnerten/ wie  
 sie ihn sonst unter Privat-Stande verborgen gese-  
 hen/ die machten sich selbst einen Vorwurff/ daß sie  
 nicht dazumahl schon gemercket hätten/ daß der-  
 gleichen Wesen und Gemüths-Art keinen sonst  
 als Königen von den Göttern mitgetheilet würde.  
 Wie aber auch Archombrotus zu Pferde saß/ der  
 ihm an schöner Gestalt kaum etwas nachgab/ und  
 dessen hoher Stand eben auch von ei-  
 nem solchen Feuergeiste begleitet wurde/ dazu in  
 der Königlichen Mauritanischen Kleiduna ü-  
 beraus prächtig auffzoge/ so verblieb die Bey-  
 gung der Anwesenden eine geraume Zeit un-  
 gewiß und getheilet. Bald aber hernach

wurden mit einem besseren Zeichen die Wünsche vermischet / und frolocketen sie mit wunderbahrer Übereinstimmung so wohl dem einen als dem andern. Also hielten sie ihren Einzug / als ob sie an ganz keinen Streit gedächten / von ihren und Sicilischen grossen Herren umgeben / wie auch einer grossen Menge der Soldaten / und noch viel längeren Reihe des Volcks / welches so wohl vora als hinten nach gieng. Solang der Weg von Hafen bis nach der Stadt sich erstreckete / daß hatte die Menge der Zuschauer und der Begleitenden mit einem Schwallde bedeckt. In der Stadt waren alle Fenster voll Frauenzimmer / mit untergemengten Knaben / denen sie zu Erinnerung solches Spectaculi bald Furcht bald Freude einjageten. Die freundlichsten beyden Könige / so sich wohl erinnerten / daß diejenigen / von welchen sie so geehret würden / nicht ihre eigenen Unterthanen wären / unterliessen nicht / zu grüssen / wendeten die Augen und Hände ganz gütig dem Volcke zu / bis daß in dem Vorhofe der Königlichen Burg sich Meleander sehen liesse. Wie sie sahen / daß dieser zu Fusse ihnen entgegen eilte / sprungen sie beyderseits geschwind von ihren Pferden herunter. Als er hernach sich entschuldigte / daß Er nicht gleich an dem Hafen zugegen gewesen / und daß solches nicht aus Hoffarth geschehen / sondern er ihren Gesandten gefolget / die ihm vorgeschrieben / wie weit er ihnen entgegen zu Kommen hätte / so verboten ihm beyde mit den Bescheidensten Reden / daß er gegen Sie / als junge Prinzen

Prinzen/und die vormahls schon die Ehre gehabt/  
bey ihm als Gäste zu seyn/ nicht so überflüssige Ce-  
remonien gebrauchen möchte. Darauf wün-  
schete er Poharcho zu seinem Siege/ und Archom-  
broto zu Sardinien Glück/ und beschwerte sich zu-  
gleich einiger massen/ warum ein so grosser König  
aus Gallien vor diesem sich in Sicilien vor eine  
blosse Privat-Person hatten lassen.

Sie waren nunmehr in den Pallast gekom-  
men/ und ersuchete Meleander seine hohen Gäste/  
sich auff Königliche Stühle nieder zu lassen/ daß sie  
denn desto bequemer Gespräch führen könnten. Al-  
lein sie meyneten beyde/ daß es nun Zeit ihre Sache  
zu handeln/ stunden demnach beyde stille/ und in-  
dem Archombrotus Meleandro die Briefe seiner  
Frau Mutter überreichte/ so ersuchete er danebst/  
daß sie der König ohn Verzug lesen möchte. Denn  
ehe könne er nicht ruhen. Poliarchus hielt darum  
gleichfals an. Meleander, der sich verwunderte/  
was doch solches Schreiben in sich hielte/ daß so  
eiligst müste ausgerichtet werden/ lösete das Sie-  
gel/ und fieng den weitläufftigen Inhalt zu lesen an.  
Alsofort durchliessen des Pollarehi und Archom-  
broti besorgte Gesichter keine geringe Zeichen der  
Bestürzung. Denn ein jeder von ihnen sahe die-  
sen Brieff als sein elgen Verhängniß an. Wür-  
de die Sache anders lauffen/ als Hyaris be verspro-  
chen; Wenn entweder kein/ oder doch ein unange-  
nehm Bündniß würde vbrgeschlagen werden/ so  
waren sie schon dazu fertig/ den Streit anzuhoben/  
und hatten in ihren Gedancken nichts als Wuth im

Waffen. Es hatte auch Archombrotus (wie es Hyanisbe geheissen) Meleandro nebst dem Schreiben zugleich das Kästlein übergeben / welches vormahls Poliarchus denen Räubern wieder abgenommen: Und Meleander war nicht weit in Lesung des Briefes gekommen / da er als ein ganz Betroffener bald sich selbst zu reden anhub; bald auff Archombrotum die Augen richtete; Dann den Brieff wiederholte / und bey allen Zeilen innen hielte. Es war ein kleiner Schlüssel in das Schreiben eingeschlossen / der nemlich / womit man das Kästlein auffschliessen muste. Diesen hielte der König begierig in der Hand / und fuhr in Lesung des Briefes fort. Poliarchus und Archombrotus zweiffelten gar nicht mehr / daß diese nachdrückliche Zeilen was grosses müsten in sich halten. Endlich nähete sich Meleander zum Tische / der an der nächsten Wand stunde / und sahe ganz alleine mit grosser Aufmerksamkeit nach / was in diesem Kästchen verborgen. Es waren einige Brieffe darinnen / welche / nachdem er sie durchgelesen / von ihm mit Seuffzen und thranenden Augen geküffet wurden. Ein dabey sich befindlicher Ring und andere geheime Pfände / so dem alten Herrn genugsam bekannt / machten ihm glauben / daß Hyanisbe die Wahrheit geschrieben.

Demnach war er durch die Grösse der unversehenen Bewegung ganz überwunden / und bat zugleich Poliarchum, daß er ihn entschuldigen möchtes / indem er einige nothwendige geheime Dinge mit Furchem vornähme. Damit zohe er den verwundenden

Drenden

drenden Archombrotum zugleich vertraulich an  
 diesen Tisch / und gab ihm Myanibens Brieff zu  
 lesen: indem er nun solchen ansah / fiel ihm Mel-  
 ander um den Hals: Der junge Herr aber ließ  
 sich zu seinen Füßen nieder / und rührte durch seine  
 Gesichts-Veränderung und anderer Art der Ehr-  
 erbietung / als er sonst gegen den König gewohnt /  
 aller umstehenden Gemüther. Vernemlich  
 machte dieser Aufzug Poliarchum gewaltig stusig  
 Solte er zusehen / daß sein Mit-Bubler zu einer  
 Umarmung und den innigsten Liebes-Zeichen ge-  
 zogen würde. Er aber sollte indeß von Melan-  
 dern so verachtet allein stehen / und nur da seyn / daß  
 er mit Eurymedi redete. Denn dieser zur Bedie-  
 nung an dessen Seite ein wenig näher getreten  
 war / indeß Melander mit Archombroto in Ge-  
 spräch begriffen; damit dieser König nicht unan-  
 ständiger Weise mitten in dem Pallast allein  
 gelassen würde. Als er diese auffblehende  
 Überlegungen hatte / so nahm noch eine ge-  
 waltige Ursache zu Vergrößerung seines Ver-  
 drusses dazu. Denn als man der Prin-  
 zessin meldete / daß sie von dem Herrn Ba-  
 ter geruffen würde / so trat sie in das Ge-  
 mach / und nachdem ihr der König einige  
 Nachricht gegeben / welche von denen  
 weiter Abstehenden nicht konte vernommen  
 werden / fiel sie dem Archombroto, der  
 sie küssen wolte / mit beyden Händen frey-  
 willig um den Hals / sie vermischeten  
 darauff

darauß ihre Thränen / und kunte man aus dem übrigen Gesichte sehen / daß die Freude selbige hervor gelocket hatte ; und schlosse sie ihre rechte Hand als zur Verpflichtung der treuesten Liebe in die Hand des ihr solche darbietenden Archombroti.

Nunmehr hatte die Wuth Poliarchi ganze Gedult überwunden / und trieb ihn dazu an / daß er diese ihm höchst verhasste Freude stöhren wolte ; unwissend / welche er ärger verfluchen solte ; Hyanisben , Meleandrum oder Archombrotum : Noch weiter gieng sein Zorn / indem die Raserey wieder die Argenis ausbrach / an welcher er sich allein durch seinen selbst Mord zu rächen beschloffen hatte. Und wie das Dencken viel schneller als alles Reden ist / zumahnt wenn die Gedancken durch den Zorn erhizet / so fassete er viele und erschreckliche Dinge auff einmahl in seinem Gemüthe zusammen. So hat Hyanisbe mir diesen Danck gegeben / da sie durch meine und der Meinigen Wunden noch auff dem Throne sisset ? Ich hätte wegen meiner Unvorsichtigkeit durch Gifft von ihr können hingerichtet werden. Ich brauchte ihre Aerzte in meiner Kranckheit. Allein sie hat nicht gewollt / daß ich ehe verderben sollen / als biß ich vorher verachtet und in Gegenwart verlezet nicht nur die Argenidem mir abgesprochen / sondern auch ihres Sohnes Haß umschliessend sehen müste. Du Zauberin hast inich also zu diesem grausamen Tode abge-

abgeschicket? Seynd daß die Schreiben; seynd das die Versprechungen; seynd dieses die Eydschwüre / welche du vor deinen Hausgöttern thatest? doch ich bin noch thörichter / daß ich in Africa habe vermeinet / Treue anzutreffen; aber du solst mich nicht ungerochen betrogen haben. Ich will mich mit dir in Schlachten einlassen / ja ich will dich so bekriegen / daß ich deine ganze Nation will austrotten. Aber was dencke ich wahnwitziger / und was mache ich mir Hoffnung eines so langen Trostes als ob ich leben würde? Siehest du nicht diejenigen vor dir / die alsofort / aber mit dir untergehen müssen? Ich will gehen und diesem Hencker seine Seele aus dem Körper jagen / welcher durch meinen Sieg des Reichs Sardinien sich bemächtiget / und nun auch kein Bedencken trägt / meine Vermählung mir wegzurauben; und der unverschämten Argenidi will ich zum wenigsten durch sein Blut eine Röthe austreiben. Alsdenn will ich diesen böshaften Alten / diese Larve / diese Fabel / ermorden / ehe daß jemand ihm zu Hülffe kommt. Zugleich will ich auch der Argenis, der Argenis sage ich: Sie blieb der unglückselige Prinz in den Gedancken des grausamen Schlusses haften. Allein was ist daran gelegen / einer thörichten Jungfrau ihr Blut zu vergiessen? Sie wird nachdrücklicher durch das Andencken ihrer Ubelthat und meine eigene Wunden sterben. Ich will meine Brust öffnen / und wo das Blut aus solcher häufig wird heraus quellen / so will ich mich ganz und gar zur Vorbedeutung auf sie werffen / daß sie von denen

Furien

Furien werde gemartert werden. Denn wenn ich nicht auff diese Art sterben wolte/ so könnte ich nur meine Soldaten erregen: ich könnte unvertehet zusehen/wie dieses Hauß meinen Feinden auff ihre Hälse geworffen würde. Aber ich will nicht leben/damit die Argenis nicht wieder möchte bey mir ausgeföhnet werden.

Zu solchen und dergleichen wütenden Anschlägen hatte er Zeit/ indes die ersten Schmeichleren der Liebe Meleandern, Archombrotum, und die Argenis dazu vermochten/ daß sie der andern Sachen darüber vergassen: und da er nun ganz jähe und mit festgestelltem Entschluß solcher Mordthaten schon an den Degen griff/ so wolten die Götter nicht zugeben/ daß dieser unschuldig einen so schändlichen Irrthum begehen sollte. Demnach trat Meleander in eben demselbigen Augenblicke/unwissend was diesen jungen König von Käserey eingenommen/ zu ihm und sagte: Eure Liebden vergeben uns doch/ daß eine unvermuthete Freude von der Gebühr sie zu bedienen in etwas abgehalten/ worüber sie vielleicht sich nicht weniger erfreuen werden/ als sie anigo an mir und Argenide gesehen haben.

Sie kommen/ allertliebster unter allen Menschen/ und genießten zugleich unserer Glückseligkeit/ dabey erkennend/ wie wohl sich dieser Tag um dieselben verdienet habe. Paliarchus wurde durch diesen Anspruch ganz verändert/ und weil er bey solcher Abwechselung der Affecten nicht wuste/ was er erwarten oder denken sollte/ so ließ er sich Meleandern

leandern willig fortführen. Als sie aber bey Archombroto und Argenide stunden/so hub Meleander mit nicht so gar gelassener Stimme an/ daß es die andern anwesenden Herren nicht hätten hören können: O fruchtbarer und meinem hohen Alter höchst gewogener Tag/da ich zuvor nur an einer Tochter mich begnügen mußte / und nun selbiger mich mit zweyen / und so vortrefflichen Kindern vermehret hat. Es bleibz der Götter Mißgunst hinweg: Wer ist unter allen Menschen glücklichet als ich? Oder wem solte der kleine Rest seines Lebens kostbarer seyn? So hat durch so viele Umschweiffe / durch so viele martrende Drohungen die fleißige Sorgfalt des Verhängnisses sich zeigen / und mir diese Stützen meines Königlichen Hauses / diese hohen Zierden / bereiten müssen? Sie hören nun auff/sich über Archombrotum zu erzürnen / wehrtester Gast / grosser König / und / welcher Nahme noch besser / als diese beyden ist / Poliarche: Ich habe lange schon ihren Haß gegen einander gemercket. Nun können beyde die Argenidem lieben. Argenis wird beyden eigen seyn. Denn dieser / welchen ich gezeuget habe / wird seine Liebe gegen sie / als seine Schwester / fortstellen: Ihnen aber / grosser König / sage ich sie hiemit / wo sie es also belieben / zur Gemahlin zu. Denn ob sie gleich nun von Siciliens Erbe abkömmt / nachdem sie einen Bruder gefunden / so werden Sie doch dieselbe / wie ich eure Liebden Gemüth

müth

müth kenne / darum nichts desto weniger lieben / oder sie darum gleichwol eine Königin seyn. Denn Sardinien und was Radirobani zugehöret hat (welches eure Liebden auch Archombrote hernach gelassen haben) soll ihr zum Braut- schake folgen. So hat es mein Sohn mit mir bereits beschlossen. Ihr / Archombrote, schwe- ret zu erst / alle fernere Feindschafft ab / und übergebet König Poliarcho eure Schwester.

## Das XVI. Capitel.

### Inhalt.

Der Herold liest auff Meleandri Befehl dem zusammen geruffenen Volcke Hyanisbens Brieff vor. Und wie nun bekant wird / daß Anna / des Meleandri erste Gemahlin und Hyanisbens Schwester dem Könige Zremphalm gebohren / so folgt ein grosses Frohlocken.

Wette das wohl jemand denken sollen? Poliarchus, der bey solchem Spiele des Glücks anstund zu glauben / daß er glücklich wäre / wurde zu dem Beylager mit Argende durch Archombroti Vermittelung / und daß er ihm die Princessin bey der Hand zuführete / eingeladen. Argenis selbst wurde schamroth: Und da zuvor sie so männlich behertzt / als der Krieg / oder der Vater ihrem Verlanggen zu wider war / dyß sie auch fast halbstarrig gegen Meleand-

Meleandern gewesen/und Poliarcho folgen wollen/  
wohin es begehrete/die Dachte nun/ da alles klahr  
und richtig war / daran/ daß sie ein Fräulein  
wäre.

Poliarchus gab der Prinzessin seine Hand;  
dankete Meleandro, und verwunderte sich zugleich  
auff was Weise doch Archombrotus so geschwind  
der Argenis Bruder worden. Da denn/wie in  
grossen und geschwinden Fällen zu geschehen pfle-  
get/alle ohne Ordnung und zugleich redeten. Die  
jungen Herren geriethen wieder in die vorige Liebe/  
die sie vor diesem bey Timocleen angefangen hatten.  
Der alte König nebst der Princessin waren zu ei-  
nem neuen Leben gelanget/und die Freudigkeit der  
Fürsten breitete sich unter alle Anschauende aus.  
Die vornehmen Herren stunden theils in Still-  
schweigen auff das / was vorgienge/ganz erpicht :  
theils fülleten sie dann wieder mit unter einander  
gemischten Fragen und Gemürmel den ganzen  
Saal. Es kahmen auch bey ausbrechendem Ge-  
löse mehr hinnein: Und Meleandro war dieser  
Zulauff nicht unangenehm. Denn es war da-  
ran gelegen/daß so wichtige und öffentliche Sa-  
chen von jederman erfahren wurden. Demnach  
hub er mit heller Stimme/welche die Grösse der  
Freude noch stärker machete/ an: Liebe Bürger  
und wertheste Freunde / welche dieser Tag zu  
Schliessung so vieler heiligen Bindnisse zusam-  
men gebracht hat: Wohl an/wünschet ingesamt  
euren Königen Glück/und was noch vom Tage ü-  
brig ist/ das wendet zum Gottesdienste an: Ich

DDDD

will/

will / daß ihr morgen alle zusammen anhero nach Hofe kommen sollet. Daselbst wird auch über dieses noch das Volk und die Soldaten die Versammlung vermehren; damit der Götter Rathschüsse niemand verborgen bleiben; welche dann / ich weiß nicht / ob iemand so viel gutes als uns zugewendet haben. Doch halte ich dafür / daß es billig / euch nur in ganz kurzen Worten den Vorschmack dieser Freude mitzutheilen. Ich habe erfahren / daß Archombrotus von mir gezeuget worden. Diesen hat meine erste Gemahlin mir unwissend geböhren. Meine Prinzessin aber wird dem Könige Poliarcho vermählet werden. Machet euch frölig von hier / un / so es euch gefällt / so feyert den schönsten Tag mit einer frohen Nachtwache. Ich will mittelst mit meinem Königl. Eydam und Sohne Rath halten / was ferner bey dieser angenehme Sache vorzunehme sey.

Also ließ er die hohen Bedienten von sich / Poliarchum führete er in ein geheimes Zimmer des Palaists / und wolte selbigen Abend in Gesellschaft seiner liebsten Freunde sich frölig machen. Wie vergnügt waren da jedes seine absonderliche Wünsche; Wie süsse war die Weide der Gedanken. Die keuscheste Argenis schmeckete nun die Früchte ihrer Beständigkeit / und hatte durch so viel ausgestandene Widerwertigkeiten so weit durchgedrungen / daß niemand schiene / solches erlangten besten Glücks würdig als sie zu seyn. Poliarcho, der nun aller Eifersucht / alles Grames / vergessen / war es überaus angenehm / daß er durch seines Schwiegervaters

vaters scherzendes Lachen durchgenommen wurde/das er wegen der Küsse so mißgönstig gewesen/welche Argenis Archombroto aus Schwesterlicher Liebe gegeben hatte. Überdieses lachete Meleander beyde aus / indem er bald Archombrotum seinen Eydam ; bald Poliarchum Theocrinen nannte. Von Argenide aber fragte Archombrotus, worüber sie sich/nachdem sie ihn erkannt/am meisten gefreuet hätte: entweder/das er ihr Bruder worden; oder das sie ihn nicht zu ihren Bräutigam haben würde? Unter diesen Scherzen ließ die Fröligkeit kaum zu / an etwas von wichtigen Geschäften zu gedencken. Aneroëstus selbst legte seine Ernsthaftigkeit ab/ und wagete es/sich lustig zu machen. Und ob er zwar in einem rauhen Kleide gieng/ so wurde er doch von Meleandro und Argenide als ein König gehret. Es waren wenig aus denen geheimsten Freunden/welche von dieser freudigen Selassenheit durfften Zeugen seyn. Aneroëstus, Ibburranes und Dunalbius hielten mit den Königen Taffel. Gelanor, Arsidas, Gobryas und der Mauritanische Micipsa, wie auch Cleobulus sammt Eurymede waren zugegen. Nicopompus, welchen der König zweymahl küssen lassen/kam ein wenig spät. Denn er sich bey Seite gemacht hatte / ein Gedichte auff das Behlager zu verfertigen. Aus dem Frauenzimmer war fast niemand als Timoclea und die Argenis. Diese waren es bey nahe alleine / so die Königlichen Personen bey der Taffel bedieneten. Und zwar gieng unter ihnen

Dddd 2

alle

allen der meiste Discurs von Poliarcho : Wie er geliebet ; wie er als seines hohen Standes ver-  
 gessend so manche Gefahr angetreten ; unbek-  
 kannt / sich selbst Preis gebend / und vom Glück  
 so wohl / als von Feinden verfolgt. Wohet  
 solche Hitze entstanden ? Welcher Anfang zu so  
 beständiger Liebe gewesen ? Dieser aber berichte-  
 te denen begierigen Zuhörern ; er habe von der  
 Schönheit und Tugenden der Argenis viel in Gal-  
 lien erzählen hören ; Dannenhero in seinem jun-  
 gen Gemüth die Sehnsucht nach ihr entzündet  
 worden / welche die Bewunderung so grosser Sa-  
 ben / oder vielmehr das Verhängniß selbst nach  
 und nach vermehret hätte : Und da er gewußt / daß  
 ihm die Hoffnung der Vermählung mit ihr durch  
 die Sicilischen Staats-Gesetze abgeschnitten ge-  
 wesen / welche die Gallischen Heyrathen verwürf-  
 fen / so wäre durch diesen Kiegel d; vergebliche Ver-  
 langen nur hitziger gemacht worden / und zwar sey  
 er durch Vorgebung eines Gelübdes / so er ausländ-  
 ischen Göttern gethan / als ob er ihre Tempel be-  
 suchen wolte / nach Sicilien allein mit Gelanorn ge-  
 reiset ; welcher / ob er zwar frey gebohren / so habe er  
 dennoch gutwillig die Person eines freygelassenen  
 an sich genommen ; des Vorsazes / gegenwärtig zu  
 sehen / ob Argenis diejenige wäre / wie sie das Lobge-  
 rüchte ausgeruffen / und ob sie würdig / daß man ih-  
 rentwegen einen solchen Krieg anhöbe / als er wi-  
 der dieses Sicilische Gesetze im Sinn gehabt / wann  
 dieselbige / wie er dereinst hoffete / durch seine erge-  
 benste Bedienung sollte gewönen werden / und sonst  
 nichts /

nichts/als diese Sägung seine Glückseligkeit auffhalten. Wie er aber in Sicilien angelanget/hätte er nicht einmahl die Freyheit gefunden/die Prinzessin mit Augen zu sehen; weil sie eben damahls in eine Festung eingeschlossen gewesen/und sie kein einzig Mannsvolck zu Gesichte bekommen. Weßwegß er den Entschluß einer glückseligen Verwegenheit gefasset/dasß er in Frauenzimmer-Tracht sich vor eine Jungfer ausgegeben/damit er Selenisen etwas möchte weiß machen/und Theocrino sich genennet. Wie er das übrige erzählen wolte/so half ihm Meleander, indem er unter lachen und erstawnen wiederholete/wie er so gar in allen einen Fräulein gleich gewesen: mit was für einem traurigen Mährlein er seine Barmherzigkeit heraus gelocket und zur Argenide einen Zutrit gefunden: endlich mit was vor Tapfferkeit und Stärke er die Mäuchelmörder bezwungen/die sich in die Festung eingeschlichen / und wie er aus Theocrines Pallas geworden.

Von Poliarcho sichts hernach die Rede auff Archombrotum, an welchem sie gleichfals viel bewunderen. So sollte dieser noch Fürst in Sicilien werden, welcher Meleandern so sehr geliebet hatte/ ob er gleich unwissend gewesen / dasß er in ihm seinen Vater verehrete: wie lange Hyamisbe diese Sache geheim gehalten / wie sie solche zu rechter Zeit offenbaret. Wie die Götter diese Fügung der Sachen also gegeben / als ob es nur anmuthigen Mährlein gleich erfunden wäre. Meleander berichtete sie auch von seinem Ehestande in

Africa, und so viel bey gegenwärtiger Freude es sich schicken wolte / so seufftete er noch bey Erinnerung dieser Verstorbenen ersten Gemahlin. Und indem er alles oft und stückweise erzählte / so theilte er dasjenige ein / was er den andern Tag bey der Versammlung wolte vortragen.

Es war ein gut Theil der Nacht bereits vorüber / als man von der Taffel aufstunde: Als die Sonne auffgegangen / kamen alle / so viel nur in Panormus waren / mit Kränzen auff den Häuptern in den Königlichen Pallast. Der Platz war fast vor das Volck zu enge. Einige stiegen auff die Mauern: oder baueten sich selbst / so gut sie kunten / Gerüste / und begaben sich darauff. Andere legten Leitern an / und wann denn solche mit allzuvielen Leuten beschweret waren / so fielen genug davon / auff die unten sich befindenden herab. Gleich an der Thüre des Pallastes wurde eine Art eines kleinen Theatri auffgeführt / etwan Mannes hoch. Auf solchen stunden der Königlichen Personen ihre Stühle. Zweene zwar von gleicher Höhe neben ein ander / worrauff Meleander und Poliarchus sassen: Und noch zweene etwas auff der Seite herunter / die vor Archombrotum und die Argenis ausgeschmückt. Nachdem die Könige sich dem Volcke zeigten / und der Herold das Frolocken ein wenig gestillet / hielt Meleander ein wenig innen / und fieng hernach an: Wenn ich / werthe Gäste und liebe Bürger / etwas übles vorzutragen hätte / so wäre ein künstliches Nachsinnen und gleichsam  
 eing

eine Würze vonnöthen / damit ich eure Gemüther desto ehe zu besänffigen mir die Rechnung machen dürffte. Allein was braucht es iho / daß ich mit sorgfältig-vorgesuchter Beredsamkeit bediene die Geschenke der Götter dadurch heraus zu streichen / welche sie selbst so vortrefflich ausgezieret haben? Ich bringe euch Freude / denen Königen und Völkern Friede und Bindnisse / denen Feinden Schrecken vor unserm Nahmen / Tumult und Verderben. Auch gläube ich / daß ihr dasjenige schon wiisset / welches anzuhören ihr zusammen gekommen. Es hat auffer Zweifel ein Gott / oder wo etwas Böttliches in dem Gerüchte ist / dasselbige / unter euch ausgesprenget / daß dieser Tag feyerlich begangen werde wegen des bestimmten Beylagers meiner Princesin mit dem Könige Poliarcho, und gleichsam wegen des andern Geburts-Tages meines Sohnes; ( womit er das Haupt gegen Archombrotum zu neigete / der aus Ehrerbietung bey dieser seiner Erwehnung aufstunde. ) Von welchen / warum ich so lange nichts gewußt / und woher ich ihn erstlich iho erkant / dieses verdienet / meine Bürger / daß ihr es auch erfahret. Nimm dann / Herold / der Mauritanischen Königin Hyanisbe ihren Brieff / und ließ solchen öffentlich mit so starcker Stimme her / als du zu thun vermögend bist.

Damit hub der Herold das übergebene Schreiben folgender massen zu lesen an:

DDDD 4 Die

**Die Königin Hyanisbe ent-  
biethet dem Könige Meleandro  
ihren Gruß.**

**I**ch weiß nicht / ob eure Liebd. Tugend  
oder Laster daran Ursache / daß ich de-  
roselben biß auff diesen Tag diejenige Freu-  
de verhalten / welche ich ihnen nunmehr zu  
dero Verwunderung mittheilen will ?  
denn ich halte es vor unrecht / daß Sie die  
mit meiner Schwester Anna geschlossene  
Vermählung mir verborgen / und auch  
nach diesem / als sie verstorben / nicht ein-  
mahl gefraget haben / ob sie eurer Liebden  
nicht noch etwas nachgelassen. Ferner so  
so habe ich eurer Liebd. Tugend dermassen  
verehret / daß ich nicht ehe dasjenige / was  
sie gezeuget haben / ihnen übergeben wol-  
te / als biß ich erst die Probe vö ihm genom-  
men / ob es auch also auffwüchse / daß es eu-  
rer Liebd. würdig wäre ? Nun aber / da  
alles mit seiner hohen Ankunfft überein-  
stimmet / so muß ich offenbahren / was so  
lange Zeit von mir zurück gehalten wor-  
den. Wie eure Liebd. meine Schwester  
Annam / die sie sich heimlich vermählet / be-  
uns gelassen / als Sie nach ihrem Sicilien  
gehen

gehen wollen / und die Monate vorben gestrichen / da sie den wachsenden schwangeren Leib durch allerhand Künste verdeckt / so hub sie endlich an / schwerlich krank zu werdē. Wir vermeineten / daß es ein anderer Anfall wäre / und brauchten die ihr gereichte Arzneyen vergeblich. Allein Sie / der es ahnete / daß sie sterben würde / redete mich / da ich alleine bey ihr war / folgender massen an : Vergeben mir / meine Schwester / der ich solches abbitte / kein ander Verbrechen / als die Schuld der Verschwiegenheit : Ich bin Meleandri, des Königes in Sicilien / Gemahlin. Ich arbeite anigo in der Geburth ; und / wo mich anders die Schmerzen nicht betrogen / so werde ich mit dem Leben nicht davon kommen. Wenn das / was von mir gebohren wird / lebē sollte / so stelle ich es in eure Willführ / meine Schwester / ob ihr es wollet auffziehen / oder seinem Vater übersenden. Doch wolte ich lieber / daß es in geheim verwahret würde / damit das Volk mich nicht ehe eine Mutter / als eine Vermählere zu seyn erführe. Inmittelst so haben wir viele Ursachen gehabt / unser Bindniß heimlich zu halten : In dem wir

uns vor den Numidier Cyrtho fürchten/  
 welcher Freyer mir sehr beschwerlich war/  
 und ich doch gedencfen mußte / er möchte  
 endlich gar Gewalt gebrauchen: als auch/  
 daß Meleander unser Beylager noch mit  
 Königlicher Pracht begehen wolte / und  
 deswegen Anstalt zu machen nach seinem  
 Reiche gegangen ist. Letztlich hat mich  
 Armselige nichts zurück gehalten / als die  
 Schambafftigkeit / welche ich auch iso in  
 Reden zu verletzen besorge. Schauet hier/  
 meine Schwester / unter meinem Haupt-  
 küssen die Heyraths-Puncte / welche von  
 Meleandern mit eigener Hand geschrie-  
 ben / die ich gleichfalls zu Bestärkung der  
 Treue mit meinem Nahmen unterzeich-  
 net. (Damit gab sie mir zugleich die Taf-  
 lein.) In diesem Kästlein aber seynd eini-  
 ge Kennzeichen unserer geheimen Ver-  
 trauligkeit / etliche Briefe und Ringe / nebst  
 einem Armbande von beyderseits Haa-  
 ren. Wenn ihr dieses zeigt / so wird er  
 wissen / daß ich euch alles vertrauet habe.  
 In diesen Reden vergieng ihr die Spra-  
 che. Ich brachte sie wieder an / tröstete  
 selbige / und ruffete die Getreuesten aus  
 meinen Matronen dazu / da wir denn mit  
 aller Sorgfalt dasjenige beobachteten /  
 was

was von nöthē war. Allein der Schmers  
 überwand alle Kunst. Doch gebahr sie  
 einen Sohn/den wir den Augen der noch  
 Lebenden vorhielten. Ich bathe darauff/  
 ob sie so viel noch ihre Kräfte könnte zusam-  
 men zwingen / daß sie nur zwey Zeilen  
 schriebe/ und weiß ich nicht / aus welcher  
 Gottheit Antriebe ich schon damahls meine  
 Sorgfalt zu demjenigen Sachen einrich-  
 tete/die wir nunmehr handeln. Sie hat  
 mir gefolget; und so viel auf ein Täflein  
 gezeichnet: daß sie stürbe/und daß sie Eu-  
 rer Liebds. Sohn mir hinterliesse. Sie wer-  
 den ihre Hand noch kennen/ o König/ wie-  
 wohl die Gewalt der Kranckheit verursa-  
 chet/ daß die Buchstaben gar übel gezogen  
 sind. Hernach ist sie bald in meinen Armen  
 verschieden. Es waren nicht mehr als vier  
 Matronen um mich. Ich übergab einer  
 davon/Sophonema genannt / der ich am  
 meisten trauete/das Kind/ sie sollte vor sel-  
 biges sorgen/und ihm eine Amē verschaf-  
 fen/welche nicht wüßte/wer ihr Säugling  
 wäre. Da ich auch befahrete/dz von so vie-  
 lē/die um diese Sache wirtē/es eine möch-  
 te ausschmāßē/so betrog ich durch eben diese  
 Sophonemen die übrige/indem diese mu-  
 ste

sie vergeben/das Kind sen gestorben. Wen-  
 nig Tage hernach starb mein Bruder Juba,  
 und hinterließ mir das Königreich: auch  
 mein Gemahl Syphax, indem das Ver-  
 hängniß auff einmahl viel wiederwärti-  
 ges auff uns ausschüttete/gieng den Weg  
 aller Welt. Wie ich nun von so vielen  
 Trauren überfallen/vergahß ich doch weder  
 E. Lieb. noch meiner Schwester. Ich gab  
 vor/dasß ich schwanger wäre; und mit So-  
 phonemens Beystande erdichtete ich/dasß  
 ich einige Zeit nach meines Mannes Tode  
 einen Sohn gebohren. Euer Lieb. Sohn  
 kunte damahls nicht hingelegt werden.  
 Denn ein Kind von so viel Monaten wür-  
 de sich vor eine Frau/die nur wolte nieder-  
 gekommen seyn/nicht geschicket haben. Al-  
 lein Sophonema legte ein ander erstgebor-  
 nes Kind in die Wiege/welches sie hernach  
 auff meinen Befehl wieder weggenommen/  
 damit es auffgezogen würde. Ich mich stel-  
 lend/ als besorgte ich / mein Sohn möchte  
 beschrieen werden/verboth/dasß irgend je-  
 mand/auffer denen Wärterinnen und So-  
 phonemen mein Kind ansähen: Wie also  
 zwen Jahr vorben/ so ware es uns leicht/  
 dasß wir dero Hyempfaln (denn also nen-  
 nete

nete ihn die sterbende Mutter nach dem  
 Groß-Vater) dem Hofe zeigeten/ als ober  
 von mir gebohren wäre. Diesem habe ich  
 mich hernach und auch mein Reich vorbe-  
 halten. Kein Vitten der benachbarten Kö-  
 nige hat mich dahin vermögen können/  
 mich mit einem davon wieder zu vermäh-  
 len. Als er das drey und zwanzigste Jahr  
 erreicht/so habe ich Eure Liebdt. Tugenden  
 ihm gerühmet/und ermahnet / daß er zu  
 Erlernung der Regierungs-Kunst an de-  
 ro Hoffreisen/und sein Gemüth nach dem  
 Zhrigen einrichten solte. Welches er daß  
 leichter würde bewerckstelligen / wenn er  
 seinen Stand verborgen hielte/ auch nicht  
 sagete/daß ich seine Mutter wäre; damit  
 nicht Eu. Liebdt. Nachsicht/und der andern  
 ihre Schmeichelen ihm die rechte und wahr-  
 re Tugend hinweg nähme/welche Fürsten  
 oft versaget wird / hingegen das Glück  
 und die Zufälle vieler Privat-Personen a-  
 delt: Er gehorsamete und machete sich  
 fort/und ist ein Wunder/daß er E. Liebdt.  
 der massen gefallen / daß Sie als ein so  
 grosser König ihm ihre einzige Tochter/die  
 sie aus der letztern Ehe gezeuget/und in der  
 sie geglaubet / daß die ganze Zahl ihrer  
 Kinder bestünde/ haben verloben wollen.  
 Wie

Wie er mir solches berichtet / so freuete ich mich zwar über dessen Tugend und dadurch erlangete Zuneigung / daß sie auch den ihnen annoch unbekanten Sohn liebete: Jedoch entsaßte ich mich dabey über die bevorstehende Heyrath / darinnen ein Blutschande begangen würde / wann ein Bruder eine Schwester heyrathete. Auch schrecketen mich noch andere Gefahren; indem Radirobanees Africam zu unterdrücken mit einer grossen Kriegesmacht in Anzuge ware. Demnach schrieb ich unsern Hyempsali, den ihr Archombrotum nennetet / daß er das Belager / welches schon / wie ich hörte / angesetzt war / sollte auffschieben / und mir mit einer Flotte zu Hülffe kommen. Doth würde der Entsaß zu späte gewesen seyn / und er hätte nicht gefunden / wem er helfen können / wofern nicht ein glücklicher Sturm den König Poliarchum uns mit seiner Armee zugeführte. Durch dessen Tapfferkeit hänger in unserm Marcis Tempel die fette Beute von Radirobane. Allein es ereignete sich nach geendeten Kriege fast eine traurigere Gefahr bey uns in Friede / als da noch alles in Waffen lag; indem Poliarchus und Hyempsal wider einander

der in grimmigster Eifersucht entbrant  
 waren. Die Ursache dieses tödlichen Has-  
 ses war Eure Liebde. Argenis; deren Ver-  
 mählung beyderseits über Gewohnheit  
 der menschlichen Begierden auf das auf-  
 ferste suchete. Nachdem ich ihres Sohnes/  
 o grosser König/seinen Irrthum vernom-  
 men/so habe ich von beyden so viel erbeten/  
 daß sie ihren tödlichen Streit nicht che-  
 wolten zum Kampffe kommen lassen/ als  
 biß sie Eurer Liebde. diesen Brieff überrei-  
 chet. Dasselbst wurde jeder von ihnen sei-  
 nen Wunsch erlangen. Welches alsden ge-  
 schehen wird/wann E. Liebde. dero Sohn  
 erkennen/und dem Könige Poliarcho, der  
 unter allen iso lebenden/denen Thaten  
 und Tugenden der Götter am nächsten  
 kommt/ihre Tochter zur Gemahlin geben.  
 Eure Liebde. mögen ihr aus dero eigenen o-  
 der auch meinen Mitteln einen Braut-  
 Schatz bestimmen/ so laß ich solches gerne  
 zu. Sicilien, Mauritanien, und des neu da-  
 zu eroberte Sardinien werden schon genug  
 seyn/daß so wohl der Sohn mächtig regie-  
 re/ als auch die Prinzeßin ihrem hohen  
 Stande gemäß kan ausgestatter werden.  
 Ich sende allhier in dem Kästlein mit/was  
 die sterbende Schwester mir hinterlassen;  
 und unter andern/den letzten Brieff an E.  
 Liebde!

Liebden / darinnen sie andeutet / - daß sie fürbe un einen Sohn nach sich ließe. Welche Sachen alle in diesem Jahre bey nahe verlohren waren. Denn das Kästlein hatten die See-Räuber schändlich hinweg geraubet. Allein König Poliarchus hat solche geschlagen / und mit dasselbe unverleget wieder zugestellet. Also seynd auch diesem Eure Liebden dero Sohn einiger massen schuldig. Ich aber habe ihm mein Reich zu dancken / welches ich schon längst ihren Hyempfal zugedacht. Alles dieses zu belohnen ist nichts fähig auffer die Argenis. Eure Liebden leben wohl / und ergehen dero hohes Alter mit derjenigen Glückseligkeit / welche ihnen die Götter zuwenden.

## Das XVII Capitel.

### Inhalt.

Poliarchus trägt gegentheils Archombrots seine Schwester zur Gemahlin an. Die Freude bey dem Volcke / und verdoppelte Einsegnung. Aneroëstus schliesset die ganze Geschichte / indem er von der Götter Triebe angefüllt Meleandro, Hyemphali, Poliarcho und Argenidi alles Glück propheseyet.

**D**er Herold / so über den langen Brieff fast  
 überhastet worden / hatte solchen kaum zu lesen  
 geendet / als ein grosses Getümmel unter dem  
 Volcke darauff entjunde. Viele hatten alles  
 vernommen; Andere beunruhigten diejenigen / so  
 es verstanden / durch ihr vieles Fragen. Vie-  
 len auch war das Schreiben noch zu dunkel.  
 Weil nun Meleander schon gemuthmasset / daß  
 solches geschehen würde / so hub er an durch eine  
 andere Rede dasselbige zu erklären. Er wieder-  
 holte den Lebenslauff seiner Jugend: Wie er  
 vor diesem auff seines Vaters Befehl eine Brutis-  
 sche Prinzessin zur Gemahlin genommen / welche  
 er sechs Jahr gehabt / und unfruchtbar gewesen /  
 da sie an einer Wunde gestorben / welche selbige  
 auff der Jagd bekommen / als sie vom Pferde ge-  
 stürcket / und auff ein Stamm-Stück / das  
 von einem abgebrochenen Baume noch aus der  
 Erden heraus gestanden / gefallen wäre. Das  
 mahl sey er im fünf und dreyßigsten Jahre / und  
 sein Vater noch am Leben gewesen. Zu selb-  
 iger Zeit habe Juba in Mauritania regieret / der  
 Siciliens Bundes-Verwandter / dahin er mit  
 einem kleinen Besolae gereiset / damit er den Rum-  
 mer möchte loß werden / den ihm der Todt seiner  
 Gemahlin verursachet. Er berichtete hierauff:  
 Wie Juba zwey Schwestern gehabt: Die ältere  
 Hyanisbe sey an einen mächtigen Herrn solches  
 Landes / Syphax Namens / vermählet gewesen:  
 Die jüngere Prinzessin habe Anna geheissen / und  
Eeee
habe

habe solche einen Freyer aus Numidien gehabt/ welcher Cyrthus genennet worden; Ein so mächtiger Herr/ welchen Juba zu beleidigen sich gescheuet/ ob er ihm schon nicht angestanden hätte. Er indes habe sich in diese Prinzessin Annam verliebet/ auch ihr/ weil sie den Numidier nicht leiden mögen/ gegentheils gefallen. Demnach beyde mit geheimen Bindniß die Vermählung geschlossen/ und habe er auff ihre Verantassung aus Sicilien ein Krieges-Heer wollen überführen/ ehe er sich dem Numidier öffentlich widersetzte: Zu dem Ende er in sein Vaterland geschiffet. Daß er aber von dar in der versprochenen Zeit nicht wieder in Africam zurückgekommen / daran habe ihn der Todt seines Vaters gehindert. Unter diesem Verzuge habe er gehört / daß Anna auch verschieden / demnach in Mauritanien fahren lassen / und habe eine Sicilische Prinzessin geliebet / welche seines Vatern Bruders Tochter / aus welcher die Argenis gebohren worden. Das übrige / schloß er / habt ihr / meine lieben Bürger / aus dem Schreiben selbst verstanden / wie Hyannisbe ihrem Bruder im Reiche gefolget / und wie Anna mit diesem Sohn gebohren. Die Unterspfande der Wahrheit hat sie mir in diesem versiegelten Kästlein zugesendet / die ich mit größter Empfindlichkeit der verlauffenen Dinge noch ganz wohl erkannt habe.

Darauff wendete er sich zu Poliarcho, und sagte: Wie soll ich aber sie nennen / mächtigster König

nig

nig / dessen Geschenke ist / daß wir leben / und  
 annoch regieren? Eure Liebden haben mich und  
 Argenidem aus den Banden gerissen / als Lycoge-  
 genis seine erkaufften Mörder in dem Frauenzimmer  
 herumwüteten. Sie haben in der Schlacht mei-  
 nen Soldaten den Weg zum Siege gebahnet;  
 Endlich sie allein haben die Feinde geschlagen.  
 Darauff seynd sie / o Schande / durch meine Ver-  
 anlassung / was sie auch mich entschuldigen / zu mei-  
 nem Schaden aus Sicilien vertrieben worden.  
 Doch hat unsere Schmach dero Gütigkeit nicht  
 überwunden. Sie haben / auch da sie beleydiget  
 gewesen / die Argenidem geliebet: Was soll ich sa-  
 gen / daß eure Lbd. die Anzeigungen / durch die ich  
 zur Ränntniß des Sohnes; Er aber zu seinem Va-  
 ter gekommen / durch der Götter Fubrung bey des-  
 sen Seeräubern wieder gefunden / und durch dero  
 Tapfferkeit erhalten haben? wie schwer es aber  
 gefallen / Radirobani in Africa den Triumph zu  
 verhindern / das zeiget die Bleichheit ihres Gesichts  
 annoch an / indem sie ihr Blut noch nicht gänzlich  
 wieder erhohlet. Ich wolte / daß euer Liebden ge-  
 siele einen Nahmen anzunehmen / welcher mich ih-  
 nen unterwürffig machete. Doch sie wollen mich  
 lieber ihren Schwieger Vater heissen. Argenis  
 ist höchst glücklich / daß sie zu einer so trefflichen  
 Vermählung gelanget. Zwar eure Liebden ha-  
 ben durch dero Tugend die allzufurchtsame Sorge  
 salt unserer Vorfahren verworffen / indem sol-  
 che vor der Gallier Hoheit sich dermassen ge-  
 furcht

fürchtet / daß sie denen Sicilischen Prinzessinnen die Vermählung mit ihnen verbotzen: Gleich als ob eine solche Befreundung einer Dienstbarkeit nicht unähnlich wäre. Eure Liebden haben verdient / daß wir alle durch einstimmigen Beyfall dieses Befehle abschaffen. Doch auch die Götter haben es also gefüget / daß wir nicht nöthig finden / von dieser Satzung abzustehen. Denn sie haben mir meinen Sohn wiedergegeben / an den einmahl das Sicilische Jopet kömmt. Weinet Argenidi aber / die nicht geringeren Standes / soll Sardinien und Ligurien bleiben / welche Reiche sie ohne Verboth unserer Befehle dero Gallien wird hinzu fügen. Hier hat / wie es war verabredet worden / Archombrotus bey seinem Königlichen Herrn Vater um Erlaubniß zu reden. Und fieng so fort gegen Poliarchum an: Die Besizung Sardinien / welches ich habe / was ist es anders als eine Frucht von eurer Liebden Siege. Sie haben dieses Reich in Africa entkräftet: Ich bin nur zum Triumph gekommen. Demnach / geliebteste Prinzessin Schwester / ihr / welche / daß ich geliebet habe / Poliarchus selbst vergeben wird / nehmet hier die Königliche Krone an / und eure Liebden seynd hinfort vor die Hoffnung Stelliens / das mir meine Geburth zu eignet / eine Königin aller derjenigen Länder / welche vormahls Radirobani unterworffen gewesen. Bringet zu eurem Gemahl dasjenige / was er aus Recht des

Sic

Sieges eurer Liebden hätte können zubringen. Damit setzte er seiner Schwester die Sardinische Krone auff; da zwar Meleander vor grosser Freude weinete: Das Volck aber mit so starcken Zuruffen diese Sache rühmete / daß man lange Zeit nichts hören kunte. Poliarcho nun / wie er trefflich beredt war / hub an / die Erwehning seiner ausgegebenen Gutthaten so artig zu erniedrigen / daß er selbige geschickt erhube. Zeigte sich gegen Meleandrum höchst-ehrerbietig: Und gegen Archombrotum, Argenidem, und das Volck dermassen freundlich / daß man nicht wust / ob ihm Krieges- oder Friedens-Handlungen besser anstunden.

Wie nun alle zum Tempel gehen wolten / so näherte sich / unter Anführung des Nicopompi, dessen Sohn / der kaum zehen Jahr alt war / der Argenidi, übergab ganz schmeichlend ein Braut-Gedichte / welches der Vater gemacht / und wust sich ganz geschickt und ohne furchtsamen Scherz vor dessen Verfasser auszugeben. Wie nun Meleander ihn geruffen / und befohl / er solte doch ihm und Poliarcho auch davon Exemplare schencken / welche der Knabe schon dazu in der Hand hatte / und da er ihn wieder fragte / wer es gemacht / so brachte er ihn dazu / daß er etliche mahl lachend lügen muste. Es waren wenig Verse / wie man bey grossen Herren / und die ohne diß in hohen Geschäften begriffen / solche Kurz fassen soll /

und daher fanden sie auch mehr Liebhaber, welche  
sie durchlaffen:

Es nähert Phoebus sich von den gestirnten  
Höhen:

Die Götter lassen sich von Aons dichten  
sehen:

Der Himmel schließt sich auff: Es stelle  
der Götter Schaar

Auff Erden ihre Pracht mit langer Reih  
bedar.

Es hatte Jymens Hand die Fackeln angezündet:

Die Götter Königin / die alles überwindet /  
Bezierte das Gepräng: Ihr Sohn / der  
niemahls fehlt:

Der hatte Herzen sich zu sanfter Wund  
erwähl:

Als Phoebus Leyer ist mit süßen Schall er  
klungen:

Darein sein Rosen-Mund diß Hochzeit-Lied  
gesungen.

So schlägt ihr Fürsten dann zusammen  
Hand und Hand:

Macht einen Friedens-Bund: Verknüpfte  
das feste Band:

Das keiner Zeiten Lauff / kein Grimm des  
Schicksals trennet:

Der schöne Tag bricht an / und Jymens Feuer  
er brennet:

Beträngt mit Lorbeer • Schmuck das  
Freuden volle Laub/

Ihr Liebes • Sackeln brecht in viele Flamen  
aus :

Weil sich Sicilien und Gallien jetzt paaren;  
O Vater! o du Paar; o künftiger Erbens  
Schaaren.

Sieh an / vermählter Prinz / sie der Prinz  
geßin Mund/

Die Pallas von Gestalt / die dich so tief ver  
wundt;

So spielt Cytherens Haar in mehr als güld  
nem Lichte;

So prange die Juno selbst mit ihrem Ange  
sichte :

Wie wann Latonia die Kleider abgelegt/  
Und aus den Wäldern tritt / und so viel  
Wunden schlägt/

So ist die Götter • Braut; Schau Prinz des  
Leibes • Blüthe/

Jedoch bewundre mehr das himmlische Ges  
müthe/

Weil mehr als menschliches in diesen See  
len ist/

So sage / daß dein Glück sich mit den Ster  
nen küßt.

Sie ist in dich verliebt: Ihr edles Herzge süß  
let/

Wie deiner Haare Gold; Dein Augen Feuer  
spielet/

Daraus die Tugend bligt. Sie hat sich  
fürgestellt/

Wie du die Waffen brauchst Als ein er-  
hitzter Held;

Wie wird man dich / o Fürst / in Sieges-  
Pracht doch sehen/

Wann nach erhaltenem Zweck dir wird ent-  
gegen gehen

Die Menge deines Volks / und wann die  
Götter Braut

Mit dir zieht in Triumph / und manche  
Stadt beschaut

Nur sorgt sie / daß sie nicht vergebliche Hof-  
fen habe/

Und sie bey neuem Gram schlafflose Nächte  
habe.

Prinzessin /orget nicht: Was euch Ver-  
gnügen macht/

Ist keine Phantasie / kein Traumspiel bey  
der Nacht.

Es ist wahrhafte Lust: Es sind den frohen  
Stunden.

Die Liebes Götter selbst mit Herz und Mund  
verbunden:

Sie stimmen überein: So knüpffe das  
Seelen-Band

Ihr Treuvermählten ihr: So schlaget  
Land auff Land:

Prinzessin / schönstes Licht ; Prinz / der den  
Ruhm erlanget /

Daß er wie Lucifer vor allen Sternen prange  
get /

Erwünschte Ruhe komm / erquicke nun  
mit Lust /

Nach Sturm und nach Gefahr die tapfere  
Helden-Brust.

So muß die Unlust sich von Liebes-Lust ent-  
fernen ;

Es steigt ein Hercules nach Arbeit zu den  
Sternen :

So schlägt Vermählte dann zusammen  
Hand und Hand /

Vereinigt Herz und Herz / und knüpft  
das liebste Band :

Die Stürme sind vorbey : Der Glückswest  
soll euch laben /

Die Götter krönen euch mit tausend Him-  
mels-Gaben :

So ist der Helden Thun zwar anfangs  
nicht beglückt /

Doch wird die Tugend nicht vom Schiff-  
bruch unterdrückt.

Es waren in der Junonis Lucinz ihrem Tempel  
die Opfer bereitet / und die Zeichen-Deuter samt  
der Ordnung der Priester / welche der Vermäh-  
lung einen guten Anfang machen sollten.

Volk fange auff der Strassen eitel Braut- und  
 Freuden-Lieder. Und weil Argenis keine Mutter  
 mehr hatte/ welche der heyrathenden Töchter  
 die brennende Fackel vortrug/ so wurde diese  
 Ehre der Timocleen auff recommendation des Po-  
 liarchi und Archombroti gegönnet. Nachdem man  
 nun die Hochzeit-Götter angeruffen/ u. sonderlich  
 die Beschützer des Feuers/ welche man der im Ant-  
 litz verhüllten Argenidi vortrug/ so hieß Poli-  
 archus, als eben das Eisen dem Opffer an die Sur-  
 gel gesetzt wurde/ die Priester inne halten/  
 und weil er wegen des frohen Tages viel Majestä-  
 tischer aussah/ redete er Archombrotum also an:  
 Wo ihr mir anders glauben möget/ mein Bruder/  
 so thut es mir wehe/ daß/ Da ich ieko vermählet/  
 ihr noch euch eine Gemahlin suchet. Ich habe eine  
 Schwester von solchem Gesichte und Gemüth/ da-  
 durch sich auch eine Privat-Person könte beliebt  
 machen: Sie ist etwan zwanzig Jahr. Woll-  
 tet ihr nun unser Bindniß noch mehr bestätigen/  
 so will ich aus Bruder-Recht sie hiermit eurer  
 Liebden verloben. Und weil nach unsern Sa-  
 kungen kein Theil des Reichs auff sie fallen kan/  
 so will ich sie mit sechs hundert baaren Talenten  
 aussteuren. Meleander war Schiedsmann  
 dieser Rede/ und wie Archombrotus nicht so  
 wohl beyzupflichten zauderte/ als daß er seinen  
 Herrn Vater das Recht lieffe/ ihm eine Ge-  
 mahlin auszulesen/ so fragte dieser alte Herr  
 denselben: Ob er sie mit dieser Bedingung zur  
 Braut

Bräut haben wölte? Auch Poliarchus Argenti-  
dem ermahnet / ob sie wohl unter den damals  
vorgehenden heiligen Ceremonien aus Scham-  
hafftigkeit schwiege / daß sie ihren Bruder zu An-  
nehmung solches Bindnisses möchte auffmun-  
tern: So antwortete Archombrotus mit ganz  
freudigem Gesichte / und da er zugleich Poliar-  
chum umfieng: Welcher SDE hat eure  
Liebden in das Geheimniß meines Gemüths hin-  
eingeführt: Ihr seyd / o tapferster König / mei-  
nes Wunsches Eröffnung zuvorgekommen. Dem-  
nach so können auch diese heilige Ceremonien uns  
zugleich vermählen. Die Priester wurden also  
erinnert / daß sie die Opffer verdoppelten / und  
setzten also durch ihren geschäftigen Fleiß al-  
les um den Tempel herum in freudiges Lermen.  
Und als diese Sache unter das Volck ausbrach /  
so schreyen die / so glückwünschten dermassen stark /  
daß etliche vorbey fliegende Vögel davon erschro-  
cken herabfielen. Alle frolocketen: Alle waren  
als auff dem Feste des Bacchus fast nicht bey sich  
selbst: Alles war unter einander; Und so gro-  
ße Freude dachte an keinen Unterschied der Stän-  
de.

Indes nahm man das Eingeweyde vor die  
Götter heraus / und als die Opffer / deren eines  
Leber ganz in ein Häutlein gewickelt / dem Zei-  
chen-Deuter gesielen / so wurde Weyrauch ange-  
zündet / und verbanden sich die Verlobten zur  
Vermählung bey dem Altar. Nach verrichte-  
ten

ten heiligen Dienste lehrte schon der Proceß nach der Burg zurücke: als in dem Vorhofe des Tempels Aneroëstus ihnen entgegen kam / mit ganz bleichen und von Bewegungen des Wahrsagens angefüllten Gesichte. Denn die Götter hatten sein um sie verdientes Gemüthe eingenommen. Demnach schüttelte er sein von der Hitze der Götter auffgetriebenes Haupt / und hub an: Seyd gegrüßet / ihr Könige / o ihr Sorge der Götter / die bißher von dem Verhängniß genua geübet / nun aber durch ihre Gnade erfahren werdet / daß nichts süßeres als die Tugend sey. Glückseligster Alter / o verwelset es den Göttern ja nicht / Meleander, daß ihr einige Jahre unter Kriegen und der Bosheit eurer Bürger auffgezehret. Eure Zeit hat noch viel Lebhaftigkeit / und kan noch zu langen Jahren zu reichen / indem sie weder etwas Auswärtiges noch Einheimisches zu fürchten hat. Ihr werdet Hyanisben in Africa besuchen / und auch sie in Sicilien bewillkommen. Alles Unglück des Auffrühkes / alle Grausamkeit hinterlistiger Nachstellung wird entfernt seyn. Euer Alter und Archombroti Jugend wird mit Ehrerbietung und Schrecken euch alles unterwerffen. Ihr glückseliger Vater werdet ihm wegen der nahen Brutier / Lucanier / und Epiroten triumphiren sehen. Dessen Kinder werden bey eurer Umarmung erwachsen / und solche eine lange Reihe Regenten Sicilien geben: auch wird euch eure Tochter

Tochter / die nun vor Gallien bestimmt ist / nicht  
 lieber seyn / als die Schüre / welche von dane-  
 nen zu euch kömmt. Und ihr Poliarchus und  
 Argenis, ihr Kleinode dieser Zeit / verhoffet all-  
 hier nicht zu hören / was vor Belohnungen eurer  
 Treue und eurer Tugenden vorbehalten sind;  
 Ich weiß vieles nicht / und viel muß ich verschwei-  
 gen. Das Verhängniß selbst verbirgt einen  
 Theil der Glückseligkeit / zu welcher ihr versehen /  
 denen Göttern damit sie euch solche nicht miß-  
 gönnen. Doch empfanget dieses wenige von  
 vielen: Die Liebe / so euch heute zusammen  
 verknüpffet / wird bis in ein hohes Alter euch un-  
 verlehet leiten. Kein Zanck / kein Eckel / kein  
 Gram herbessendes Verdachtes wird sie krän-  
 cken. Ihr werdet eure Reichs-Grängen erwei-  
 tern. Hier wird der Rhein / dort der Ocean  
 euch als Sieger anschauen. Der gute Ir-  
 thum der Nach-Welt wird Timandram oft vor  
 die Cybele halten / wenn sie ihr frohes Bildniß  
 unter dem Hauffen ihrer um sie herum spielenden  
 Kindes-Kinder sehen wird. Euren Ruhm / eure  
 Tapfferkeit / ja euer Wincken / werden alle Völ-  
 cker um euch her verehren. Sie werden sich  
 nicht weigern von euch überwunden und behert-  
 schet zu werden. Wenn ihr wohin gehen wer-  
 det / wird euch die Wohlfarth selbst begleiten:  
 was ihr werdet wünschen / dem werden die Göt-  
 ter durch Gewähren zuvor kommen: und damit  
 auch die Glückseligkeit euren Tod nicht verlasse /

So wird eine einzige Nacht euch / wann ihr vom  
 Alter müde / sanfft auflösen / und alsdenn denen  
 Sterblichen / wann ihr unter die Zahl der Ster-  
 ne versetzt / mehr Gestirne zeigen. Auch zweif-  
 felt nicht an dem Nachruhme. Die Geschich-  
 te hat euch einen ewigen zugebacht / welcher der-  
 einst unter die Völkler ausgestreuet von  
 keiner Gewalt / von keinem Alter wird  
 vertilget werden.



Register



# Register derer merckwürdig- sten Sachen/

Nach derer Blätter Zahl eingerichtet.

A.

**A** Bergglaube reisset allenthalben gar leicht-  
lich ein. 945.

**A**dvocaten und Rabulisten werden gestraffet.  
664.

**A**etna der Feuer-Berg in Sicilien was er vor  
Eigenschaften habe. 435.

**Z**weene Herste zanken sich wegen der Arge-  
genis Simulirten Krankheit. 702. andere  
curiren den Arsidas. 1025.

**A**ldine / des Poliarchi Schoß-Hündgen/ist u-  
berm Gebahren gestorben. 325.

**A**ltar mit zwey Bildern/was solche andeuten.  
1079.

**A**neroestus ziehet Astoristen ( oder Poliar-  
chum ) auff. 830. wird in einem Kloster / als  
vormahliger König wieder Vermuthen ge-  
funden. 1088. 1092. will nicht wieder heraus/  
und schlägt die angebotenen Königlichen  
Kleider anzuziehen rein ab. 1097. 1104. Er-  
zählet

## Register.

- zählet / durch was Gelegenheit er dahinein gerathen. 1098.
- Angeklagten soll man ihre Verantwortung und Vertheidigung nicht abschneiden. 88.
- Antenorius / ein Priester. 273. 323. 613. hält dem Nicopompus Obstatt. 331. soll beschenkt werden. 614.
- Archombrotus ein Africaner / 139. wird von der Timoclea mit grossem Geschrey außm Schlaffe gestöret / um dem Poliarchus zu Hülffe zu kommen. 2. wird mit Poliarchus darauff bekant. 7. erzählet die Ursach seiner vorgenommenen Reise. 14. fraget Poliarchum von allerhand Staats-Sachen. 15. wird von Gelanorn gerühmet. 65. wird von etlichen Bauern vor den flüchtigen Poliarchum gehalten. 124. die bringen ihn gefangen nach Hofe. 136. nachgehends errettet er den König Meleander aus einer schweren Wassers-Gefahr. 222. wird in die Argenis verliebt. 232. giebt Rath die schädliche Secte derer Hyperephanier auszurotten. 244. seine Liebes-Reizungen vermehren sich. 252. und suchet Poliarchum abzustechen. 254. 577. hat deswegen geheime Sorgen. 390. und verunglimpffet denselben allsachte beim Könige. 391. bekommt noch einen  
Ne

Nebenbuhler an dem Könige Radirobanes. 411. 508. ersticht Eycogenem in der Schlacht 452. 585. trägt dessen Haupt triumphirend von der Schlacht zurück. 473. will seinen bisher verschwiegenen hohen Stand u. Ankunfft nunmehr eröffnen. 477. vermercket Radirobanis einstens angestaltete Hinderlist 692. entdeckt nebst Eurimede dieselbe dem Könige. 697. giebt seine bisher verschwiegene Königl. Herkunft an den Tag. 761. wird von seiner Fr. Mutter nach Hause beruffen. 981. erhält Alliance von Meleandern wider Radirobanes. 984. hat allerhand erbitterte Anschläge wider Poliarchum. 1000. kommen beedersseits unversehens zusammen. 1044. werden durch Hyanisben besänfftiget. 1053. dämpffet einen innerlichen Krieg in Sardinien 1072. beschencket eine beraubte Kirche wieder. 1080. führet sich als ein König auff. 1119. beliebet nebst Poliarcho einen Stillstand wegen ihrer langen Feindschafft. 1120. kommen miteinander zu Meleandern. 1135. 1142. überlässet endlich Poliarcho seine Schwester Argenis. 1152.

Argenis die Königliche Princeßin wird erwehnet. 24. wird wegen bedroheter Entführung in ihrer Kindheit auff ein wohlverwahrtes Schloß gebracht. 540. dero Zeit-

## Register.

vertreib daselbst. 541. wird von Räubern überfallen/aber von dem verstellten Poliarcho errettet. 565. 616. rühmet dessen viele Tugenden. 632. inzwischen wirds heraus gebracht/das Lycogenes solche Freveltthat angestiftet. 632. verspricht sich mit Poliarcho heimlich. 644. betrübet sich hefftig über Poliarchi vermeynnten Tod. 70. 76. 83. wird von ihrem Vater Meleandern von des Staats Beschaffenheit unterrichtet. 79. erschrickt abermahl über eine ungleiche Zeitung von Poliarchi gewissen Gefangenschafft. 142. suchet selbigem die Schuß-Rede zu leisten. 144. ist Hohe Priesterin der Pallas 183. 628. 636. ihre Kleidung. 186. siehet Poliarchum im Tempel. 192. thut einen Wahrlager Spruch. 204. und bestätiget ihres Vatern mit Lycogene vorhabendes Bündniß nicht / sondern gehet gleich zum Tempel hinaus. 205. antwortet ihrem Vater großmüthig. 210. wünschet ihm Glück zu vorhabender Rache wider seine Feinde. 217. inzwischen redet sie im geheimen Rathe sein und Poliarchi Wort. 229. ihre Schönheit und Tugenden. 233. schicket Poliarcho ein Armband zum Geschencke. 251. 255. 259. 262. grämet sich hefftig über ihn. 390. tröstet Poliarchum

Register.

liarchum durch seinen zu ihm reisenden Diener. 393. hat drey Buhler auff einmahl. 413. 478. Poliarchus aber liegt ihr einzig im Sinne. 463. 479. fähret alleine auffm Triumph-Wagen von der Schlacht anheim. 472. läßt Poliarchum durch Archombrotum suchen. 465. mercket ihrer Kammer-Frau/der Selenissen / Untreue. 574. 591. klaget darüber 606. frolocket über Poliarchus An- kunfft. 590. redet mit ihm verborgen. 604. williget erst zur Flucht. 609. ändert sich/und verspricht sich ihm vom neuem. 611. nehmen von einander betrübten Abschied. 614. stellet sich krank um des Kadirobanis Entführung zu entgehen. 700. entschuldiget sich gegen ihren Vater wegen Kadirobanis Schand- Schrift. 716. will Archombrotum nicht zum Freyer noch zum Bräutigam haben. 765. schreibt dieses/ und andere Betrübnisse/ an Poliarchum/und sich/wo er nicht in zween Monaten zu ihr käme / zu ertöden. 769. 1034. wird mit Purpur beschencket. 1005. und endlich mit Poliarcho vermählet. 1152. Arglas und Sciphyle werden in einer Opera auffgeföhret. 509.

Abgesandten/suche: Gesandten.

## Register.

**Aristocratia** / oder wo die Vornehmsten insgesamt das Regiment führen / wird gelobet. 158. wie es bey dergleichen Regierung hergehe.

914.

freye Armuth einiger geistlichen Ordens-Leute. 1079. der selben Absehen. 1082. 1107. 1116.

**Arxi** das zu Messana wohnend / 181. hat studiret. 783. ein vertrauter Freund des Poliarchi / discuziret von recht gelährten Leuten; und wie sie an hohen Höfen solten befördert werden. 110. auch von ihrer Gewalt. 120. gehet zu Poliarcho in eine Höle. 132. hinterbringet der Argenis des Poliarchi Wohlseyn. 133. 141. vermeldet ihr auch Euegenis Hartnäckigkeit wider die Könige. 178. er kömmt zum andern mahl zu Poliarcho in die Höle / 179. und bringet ihn unter verstellter Kleidung zur Prinzessin. 182. wird von der Argenis nach Poliarcho mit einem Brieffe gesendet. 773. 978. geräth in Gefangenschaft auf der See. 790. woselbst er aber glücklich zu Poliarcho (welcher alldort Astioristes genennet wurde) gelanget. 867. 1017. 1037. erkältet seinen Magen durch allzuvielgenossene Eiß-Früchte. 1023.

**Astioristes** / ein junger König / wird aus besfürchteter Tyranney / auffm Dorffe unberant

Lant

lant erzogen. 802. 805. läſſet ſich wohl an.  
 809. 837. wird bey Nachts geraubet. 818. und  
 dem Könige Aneroeſtus geſchencket/ der ihn  
 Scordanes genennet. 830. nach 4. Jahren  
 wird er in einem Scharmüſel gefangen.  
 826. von Gobria erkant. 828. und durch die-  
 ſen von den Fängern der Königin Timan-  
 dra/ als ſeiner leiblichen Mutter ausgebe-  
 ten. 829. wird endlich als König vorgeſtellet.  
 844. 849. tödtet im Zwey-Kampff den Ty-  
 rannen Commindorix. 852. und kömmt end-  
 lich heraus/ daß er eben der Poliarchus iſt.  
 867. 1018. findet den vor todt gehaltenen A-  
 neroeſtum in einem Kloſter. 1094. bekennen  
 ſich mit einander. 1101.

## B.

Ballet wird auffß prächtigſte von einem Kö-  
 nige dem andern präſentiret. 682.

Betrug gegen Betrug. 601. nützlicher Be-  
 trug/ ſo zu Rettung Königlicher Wohlfahrt  
 geſchehen/ iſt leicht zu vergeben. 622. nützi-  
 cher Betrug iſt fürſichtig anzufangen. 801.  
 wird gelobet. 807.

Bienen hätten keinen König. 157.

Britomandes/ König in Gallien. 796.

## Register.

### E.

- Viel **Castelle** und **Schlösser** sind einem Königreiche schädlich. 522. daher selbige zu demoliren. 527.
- Ceres** / die Göttin der Feld-Früchte / wird redend eingeführet. 213.
- Scrovissus** / der Sicambre Mann / welche den jungen König Astoristes ( oder Poliar- chus ) verborgen erzogen. 803.
- Cleobulus** giebt guten Rath wider Eproge- nem und seinen Anhang. 270. discurreiret von Rebellen 484. 521. bringet Eycogenis Frevelthat aus einem Gefangenen. 632. des- sen Treue wird gerühmet. 995.
- Clupea** / eine Africanische Seestadt. 318.
- Commendanten** / wie sie beschaffen seyn sol- len. 527.
- Commindorix** / der mächtigste Herr in Gal- lien / und nach des alten Britomandes Tode / des jungen Königs Premier-Minister. 799. ist aber ein hochmüthiger Tyrantie / und Verächter seines Königs. 838. wird von dem jüngern Könige im Zwey- Kampff erlegt. 852. dessen Person wird beschrieben. 853.
- Eyclophen-Gebeine** geben ein gutes Sieges- Zeichen. 428. Eyclophen Art und Wohnung. 431.

## Register.

## D.

- Demades** / der Seleniffen Sohn. 515. ihm geschicket grosses Versprechen. 536.
- Democratia** / oder: wo das Volk im Regiment was zu sprechen hat / wird verworffen. 901.
- Diebstahl** durch See-Kräuber begangen. 296. so listig vorgenommen. 1025. 1037.
- Druiden** / was sie seyn. 822.
- Dunalbius** / ein Ausländer / aber des Königs Meleandri getreuer und Geistlicher. 154. rühmet Poliarchi Tugenden. 523. raisonniret über schmeichlende Lob-Gedichte. 597. verdammet die Vermählung der Argenis an den hochmüthigen Kadirobanes. 601.

## E.

- Einquartierungen** der Soldaten / wie solche anzugeben. 751.
- Einsamkeit** ist zu gewissen Zeiten angenehm. 541. in Betrübniß aber nicht. 606. Einsamkeit der Klöster ist zu Vermeidung angebohrner und auch fremder Laster erfunden. 1106.
- Eiß-Früchte** in Sommer zu haben. 1021.
- Elephanten** so zum Kriege gerüstet. 927.
- Epirete** / Meleandri Königliches Lust-Schloß / umständlich beschrieben. 211. 583.
- Eristhenes** / der Kron-Schatzmeister / ersticht des Königs Kutscher. 224. dessen verborgene Ursach. 225. bittet den König und Princessin auf eine Jagd /

## Register.

- Jagd/ und zu Gaste/damit er sie dem Lyncogeni  
übertiefen könne. 250. schreibt an diesen wegen  
Poliarchi. 260. machet auch eine List wider die-  
sen. 263. und wider Simonidem. 264. wird  
nebst Oloodemo als sie entzwischen wollen / er-  
tappet/und gefangen zurück gebracht. 273. die  
Inquisition erget. 344. wie auch die Verur-  
theilung. 348.
- Kurmedes**/ein Königlicher Commendant / 624.  
gibt heimliche Entzwischenung an den Tag. 272.  
verfähret wider die Thäter mit der Inquisition.  
34. discurreiret von Einrichtung eines Miliz-  
Wesens. 749.

## F.

- Fabeln** derer Poeten sind verdeckte Lehren. 42.  
unterschiedliche dererselben werden berühret /  
weil derselben Ergöszungen oft die warhafften  
Geschichte ablösen. 438.
- Fabel** vom Lycaon und Jupiter was sie vorstelle. 42.  
von der Scylla und Minoes. 75. vom Pyra-  
mus und Thisbe. 77. von der Salathea und  
Acis. 81. 83.
- Factionen** beunruhigen ein Königreich. 528. wie  
denenselben vorzubeugen. 530. woher sie ent-  
stehen. 741.
- Feinde** soll man suchen zu versöhnen. 713.
- Feuerwerck** auff Wasser gehalten. 690.
- Fieber** wird durch Weintrincken vertrieben. 580.
- Flucht** zweer Verliebten machet Nachrede. 609.
- Eine



## Register.

- wir wegen uns angethanen Unrechts noch dazu danken. 54.
- Gnade bey grossen Herren/wie sie beschaffen. 47.
- Gobryas ein Schiff, Capitain/ hält Ursidam gefangen. 793. vormahls der Königin Timandra Hofmeister. 806. ist dem Commindorix nicht gut. 809. bringet den geraubten jungen König seiner Mutter wieder. 832. vertrauet seinen Anschlag dem Ursidas. 978. und kömmt in Sicilien bey der Argenis zur Audienz. 1003.
- Gott/ ist die Fortuna. 787. daß ein Gott sey/ bezeugen alle Creaturen / und die ganze Natur derselben. 1105.
- Gottesdienst der Pallas. 184. das dabey übliche Gebet. 190.
- Gottesfurcht gegen die Götter / läffet sich bey Gastmahlen gar leichtlich einmischen. 438. soll von grossen Herren befördert werden. 1085.
- zwey Gottheiten durfften nicht in einem Tempel zugleich seyn. 185.

## H.

- Zelmigkeiten werden nach und nach kund. 1060.
- Heraleon / ein närrischer Kerl / wird vor Poliarchum/ weil er sich selbst davor ausgegeben / gehalten / und gefangen für den König gebracht. 145. der ihn/ mit Erbarmniß über seine Schwachheit/wieder lauffen läßt. 148.
- Herolde

**Herolde** sind nicht zu verlesen. 732. suche Gesandten.

**Heyraths** / **Werbungen** sind klüglich zu beantworten. 505. 654. können den Eltern allerhand Bekümmernisse zufügen. 652. 756.

**Hietolander** der **Argenis Secretarius**. 325. 593. wird befördert. 613.

**Hochmuth** wird von verständigen Hoff. Leuten verlacht. 594.

**Höle** unter der **Timoclea** Hause wird ausführlich beschrieben. 45. 55.

**Hofhaltung** erfordert täglich grosse Kosten. 905.

**Hyanisbe** / die **Mauritanische Königin** bewirthe **Poliarchum** / vor überlieferten Schatz / welcher ihr zuvor geraubet war. 319. 1166. wird in Abwesenheit ihres Sohns mit Kriege beängstiget. 884. schreibet an denselben. 887. immittelst kömmt **Poliarchus** zu ihr. 890. redet mit selbigem vom Steuer. Auflagen zum Kriege. 902. will / aus Aberglauben zum Siege / einen Knaben zum Opfer schlachten lassen. 944. suchet **Poliarchus** und ihres Sohns **Archombrotus** Feindschafft zu unternehmen. 1053. als sie solches ins Betck gerichtet / schreibet sie es an **Meleandern**. 1145. ganzer Inhalt desselbigen Briefs. 1160.

**Hympfal** / der **Hyanisbe** Sohn. 319. 885. nachher **Archombrotus** genant. 884.

**Hyperphanier** / wer sie seyn. 239. wie sie sich der Obrigkeit widersetzen. 242. etliche haltens mit

## Register.

mit Lycogene/ etliche mit dem Könige. 388. submittiren sich endlich. 519.

### I.

**Ibburanes**/ aus Lydien. 121. ein Hoher Priester. 25. dessen Lob. 89. 121. 664. will/ nebst Dunalbio/ durch Vorschub beyhm Könige/ den Poliarchum retten. 144. discurret von Ausrottung der Secten in einer Republick. 244. it. von Vielheit der Richter/ Advocaten / Rabulisten/ Proceß-Verzögerungen 2c. 664.

**Icciobates** ein Better der Theocrine / ist ein Gift-Mörder. 548.

**Inquisition** / wie selbige Klug angestellet worden. 345.

**Juba**/ ein Mauritanischer Land- Voigt bewirtheit Arsidam. 1019.

**Jugend** muß man oft zu ihrer Wohlfart nöthigen. 1122.

### K.

**Kirchen** mit was sie sollen ausgezieret werden/ damit sie nicht so leichtlich könnten beraubet werden. 1081.

**Kirchen- Raub** wird mit Kriege heimgesucht. 1076.

**Kirchen- Schmuck** ist nur das gemeine Volk mehr zur Andacht zu bewegen. 1081.

**Kloster- Leben** ist zu Vermeidung so wohl angebohrner als auch fremder Laster erfunden worden.

## Register.

- den. 1106. dieses wird weitläufftig widerleget.  
110. und endlich erläutert. 1113.
- Könige** sollen ihre succedirende Kinder bey ihrem  
Leben zur Regierungs- Art unterrichten. 83.  
auch die geschicktesten Köpfe rechtschaffen zu  
besolden keine Kosten sparen. 112. auch fremde  
Leute nicht leicht ohnbeschencket von sich lassen.  
387. zu Fried- und Kriegs- Zeiten sich mit Mi-  
lits verwahren. 741. und Steuern dazu aus-  
bringen. 900. das Regiment nicht nur auff ih-  
re Zeiten/ sondern auch auf die Nachkommen  
wohl einrichten. 995. werden offft zu sündigen  
gleichsam eingeladen. 1108.
- Kriege** werden mit Gelde eben so wohl geführet  
als mit Waffen. 913.
- Im Kriege** fängt man Freunde und Feinde auff.  
791.
- Kriegs- Recht** wird gehalten. 923.
- Kriegs- Steuer** auff was Art solche auffzubrin-  
gen. 900.
- Kunst- Feuer** auff dem Wasser. 690.

## L.

- Lands- Leute** sind offft gegen die Ihrigen sehr er-  
bittert. 1074.
- Land- Tage** sind nöthlig vor Ankündigung eines  
Tributs. 900.
- Laster** werden durch Schmeicheln zu Tugend-  
den. 600. werden von Gott gestrafft. 1106.
- stellen allen Ständen und Alter nach. 1110.

tuch

## Register.

tüchtige Lehren haben ihren Wachsthum durch  
Leiden und Gehorsam. 245.

Liebe hat sonderliche Eigenschaften. 26. läßt sich  
schwerlich bergen. 87. 90. 180. hat thörichte  
Rathschläge. 195. 608. wozu die Einsamkeit  
sehr hilft. 234. wodurch sie zu erlangen. 254.  
Liebe will Verschwiegenheit haben. 394. ist ein  
Krieg. 508. hat Wahrheit und erdichtete Din-  
ge gemein: 650. ist niemahls ruhig. 1008. ist  
wohl zu entschuldigen. 1065.

Liebe und zugleich Begierde zu einem Königrei-  
che kan alle Bosheit erfinden. 608.

in Liebes- Sachen berücken die Kinder oft die  
Aeltern. 262.

Liebe-Diener sind grossen Herren schädlich. 599.

List der Gottlosigkeit übertrifft alles. 561. List ge-  
gen List. 601.

Lixa/ die Haupt-Stadt in Mauritaniën wird auß-  
führlich beschrieben. 303.

Licogenes sein aufrührisch Gemüth un̄ rebellische  
Thaten werden beschrieben. 17. 84. will den Kö-  
nig und die Princessin entführen. 616. als dieses  
mißlinget/ bleibt er sein Feind. 633. fänget einen  
Krieg wider seinen König an. 649. kömmt zu  
Meleandern gen Magella. 152. ihm gefallen die  
Lehr- Sätze von der Aristocratie. 165. jedoch  
daß sie nicht erblich / sondern ein Wahlreich  
bliebe. 166. welches ihm widerlegt wird. 168.  
er begiebt sich nebst Meleandern in der Pallas  
Tempel. 197. jener meynet/ er habe einen gros-  
sen Sieg wider diesen erhalten / da er Poliar-  
chum

## Register.

chum aus Sicilien vertrieben. 209. er redet Calumnien wider den König. 210. wiegelt viel Städte auff. 234. hält heimliche Berathschlungen mit denen Hyperephaniern/ und tritt zu ihrer Religion. 238. schreibt an Polyarchum, und beschuldigt den König / als ob er ihn vergifften wolle. 265. 300. wobey er doch noch eine List ihn dennoch zu tödten brauchet. 267. machet sich Franck/ da er nebst Oloodemo solte zum Könige kommen. 269. wird vom neuen abtrünnig. 329. prophezeyhet sich vom Könige nichts guts. 354. seine Auffführung. 358. und Rüstung zum Kriege. 388. belagert die Stadt Enna/ daß sie accor- diren muß. 394. resolviret zur Feld- Schlacht. 406. erschrickt über gegentheils Succurs. 417. fällt in Meleandri Lager ein. 441. wird aber von Archombroto übermattet und erstochen. 452. sein Haupt hat lange auffm Thurme ausgehangen. 583. sein ganzer Lebens- Lauff wird umständlich erzählet. 539. 561. 583. 633.

## M.

**Mährlein** oder erdichtete Träume und Fabeln/ werden oft durch vieler Betheurung / **als** gesehen zu haben/ zur Wahrheit gemacht. 631.

**Männer** Treue ist sicherer als der Weiber. 806.

**Mathematicus** wird mit seinen Nativität- Stellen widerleget. 361.

**Meleanders König** Reich und Regierung. 16. des

## Register.

dessen geist und weltliche hohe Ministers 25.  
verbirget seine Princeßin Argenis vor des Lycogenes gedroheter Entführung auff einem wohlverwahrten Schlosse bey Siracus. 540.  
Kömmt selbst allda in Gefahr. 617. dessen versehen wird angeführet. 633. er gehet mit Licogenes in der Pallas Tempel/ den zwischen ihnen gemachten Frieden zu bestätigen. 197. Meleander handelt mit diesem seinem Feinde gelinde. 210. hat ein Lust-Schluß Epeircte genant. 215. 221. suchet sich an Licogene zu rächen. 215. geräth in Wassers-Gefahr. 221. hält geheimen Rath über Lycogenis Abfall. 226. auch über Christhenem und Dloodemum. 270. Kriegs-Berfassung wider Lycogenem. 358. hat viel zweiffelhafte Sorgen drüber. 396. der Sardinische König Radirobanis kömmt ihm unvemunthet zu Hülffe. 399. sie halten beede Kriegs-Rath. 414. beedersaits Habit und Mannschafft. 415. überwindet Lycogenem. 448. hält seinen erschlagen Soldaten Ehrengedächtniß. 468. bedancket sich gegen die noch lebenden / und ziehet triumphirend heim. 471. wird von den Bürgern prächtig eingeholet. 474. giebt Radirobani klügliche Antwort auff seine Ehemerbung. 505. erzeiget sich gelinde gegen seine von ihm abefallene Unterthanen. 518. wird von Radirobanes seiner angestellten Entführung wunderbarlich befreuet. 696. antwortet dessen Gesandten gar klüglich. 733. ist besorgt wegen verheyrathung der Argenis. 757. trägt sie den Archombroto.

an. 760. 762. machet auch mit diesem eine Alliance wider Radirobanem. 984. vernimmt Archombrote u. Poliarchi vereinigte Ankufftz zu ihm mit Verwunderung. 1128. empfähet diese seine hohen Gäste. 1145 und wie es heraus kömmt daß Archombrotus (sonst Hyemphal.) sein Sohn anderer Ehe/ und also der Argenis Bruder sey/ so vermählet er selbige dem Poliarcho. 1152. scherzet mit diesem und jenem vergnügt / und kömmen dabey alle vorige Historien wieder mit hervor. 1154. erzählet auch seine erst und andern Ehen. 1158. 1167. trägt die Vermählung seinen Unterthanen öffentlich vor. 1159. und wird das Fest mit Solenner Opfferung beschloffen.

4175

**Micipsa** der mauritanischen Königin Ober-Kämmer. 313. und auch ein Kriegs-Mann. 925.

**Militz** ist nothwendig zu Beschützung des Reichs stets auff den Beinen zu halten. 742.

## N

**Nacht-Fewer** durch ganz Sicilien / worzu sie nützen. 28. 89.

**Nacivität** stellen wird widerlegt. 362.

**Nicopompus** ein Gelährter. 314. und Poet. 597. machet eine Grabschrift auff ein im gebähren gestordenes Hündgen. 327. ärgert sich über die allgemeine Lands-Unruhe. 329. verspricht in einem Roman die schlimme Sitten der Zeit zu

## Regiſter.

entdecken. 333. widerlegt einen Nationalitäts  
Steller. 361. machet ſeinem Sohne ein Carmen  
über eine erhaltene Victorie / und giebt es ſei-  
nem Sohne / der es vorm Könige als ſeine Ar-  
beit ausgeben muß. 462. thut dergleichen an der  
Argenis Vermählungs Feſte. 1171. iſt ein ver-  
trauter des Arſida und Poliarchi. 589. 593.

## O.

**Oloodemus** / ein Königl. Rath / aber ein ju-  
aethaner des Lycogenis. 225. ſchreibt einen böſen  
Rathſchlag an Erſthenes wider Poliarchum.  
260. werden deshalb Beide gefangen geſetzt. 273.  
die Inquiſition ergeheth wider ſie. 344. wie auch  
die Verurtheilung. 348.

**Opera** wird gehalten und beſchrieben. 507.

## P.

der Poesie Art und Eigenschafft auch deren wi-  
derlegung. 597.

**Phorbias** begehet einen liſtigen Diebſtahl. 1025.  
1037.

**Poliarchus** entdecket ſeine Verſtellung ſo er un-  
ter eines Frauen Zimmers Theberine vorge-  
nommen. 622. 1156. kömmt als ein Ritter wie-  
der nach Hofe. 638. und zur Argenis in der Pal-  
las Tempel. 640. verſpricht ſich heimlich mit  
der Argenis. 643. heißt auch hernach Aſtorisſes.

867. erlegt vier ihn anfallende Strassen-Räuber. 6. 87. 96. curiret seine Wunden selber. 14. hält Königs Meleandri Partie. 22. wird durch öffentliche Nacht-Feuer gesucht. 27. 99. und und zwar zur Lebensstraffe. 36. 88. Timoclea verbirget ihn in einer Höle unter ihrem Hause, 40. 56. 95. inzwischen gibt sein freygelassener Knecht Gelanor vor/er sey im Fluß Himera umkommen. 57. 63. 6. 66. 90. 93. dem Arside aber wird die rechte Wahrheit seiner Verbergung eröffnet. 58. 64. 94. wird vom Könige sehr bezauret. 67. 144. auch von der Königl. Princessin Argenis. 74. wird von den meisten vor unschuldig gehalten. 97. vom Arside wird ihm gerathen sich aus der Landschaft Sicilien fortzumachen. 97. 210. und zwar in Bauren-Tracht. 98. worüber Timoclea noch zweene Larven herabht. 99. Poliarchus schicket Arside zur Princessin Argenis. 101. kömmt auf dero Befehl auch selbst / jedoch verstellet zu ihr. 182. und zwar in den Tempel / 183. das Gerüchte / als ob er umgekommen / hat nicht lange Bestand. 210. es kömmt in Vorschlag daß er wieder zurück beruffen werden soll. 228. leidet Schiffbruch. 282. 288. wird von See-Räubern aufgenommen / die wollen ihn gefangen nehmen. 289. welche er aber theils ertödtet / theils gefangen nimt / und dadurch so wohl die gefangenen Claven alle erlediget / 290. als auch der Königin in Mauritanien zu ihrem entführten Schaze wieder verhilfft. 295. 303. 1118. 1146.

## Register.

rathschlaget über Lycogenis so wunderlich empfangenen Brief. 300. bezahlet den Schiffmann reichlich. 318. logiret bey der Mauritanischen Königin Hyanisbe. 319. will ihre Geschenke/ausser einen Ring/nicht annehmen. 320. wird daselbst franck. 322. bekömmt kurze Antwort vom Könige. 392. resolviret unter Offenbahrung seines Königlichen Standes zur Argenis zurück zu kehren. 578. 589. 608. 610. Arsidas bringet ihn erst zur Argenis unter verstelltem; Kanffmanns; Habite. 604. hat zwey Neben; Buhler. 608. verspricht sich vom neuen mit der Argenis/und recommendiret derselben an statt der untreuen Selenisse die Timocleam. 612. nimmt betrübten Abschied. 614. die Gegend seines väterlichen Königreichs wird erwöhnet. 775. 797. kömmt zur Hyanisbe welcher Radirobanes eben Krieg angekündiget. 890. hält mit diesem die erste Schlacht. 926. verhütet abergläubische Opferung. 944. in der neuen Schlacht erlediget er selbigen in einem Zweykampff. 960. kömmt unversehens zu Archombroto. 1047. wil sich wieder fort mache/wird aber durch der Hyanisbe Thränen noch erhalten. 1053. machen mit einander einen Stillstand ihrer Verbitterungen halber. 1120. kommen zu Meleandro. 1134. 1142. wird stusig über Archombroti Bewillkommung vom Könige. 1147. ändert aber seine bey sich beschlossene Bedro

1205

Register.

Bedrohungen. 1150. und bekömmt endlich die Argenis zur Braut und Gemahlin. 1152.

Priester sollen die Abergläubischen und Einfältigen zur rechten Wahrheit unterrichten. 783.

Proceß, Verzögerungen sind einem Lande höchst-schädlich. 664.

R.

Radirobanes/König zu Sardinien kömmt Meleandro wider Lycogenem unvermuthet zu Hülffe. 399. welches der Ruff von Argenis Schönheit und Tugend geursachet. 402. ist Archombroti Tapfferkeit feind. 477. endlich ganz erbittert auff seine Person. 481. 503. 535. hält bey Meleandern um die Argenis an. 504. hält mit sich allerhand Rath wie er seinen Neben-Buhler Archombrotum aus dem Mittel räume. 508. beschleußt endlich/Selenissam deswegen zu beflehen. 509. 515. wiederholet seine Werbung auch in Gegenwart der Argenis. 515. machet Anschläge auff sie. 534. redet mit der Selenissa deswegen. 535. wird vom gemeinen Land-Volcke schon von der Argenis Gemahl ausgebreitet. 585. sein Hochmuth wird getadelt. 601. 652. will Theocrinen erzählte Heldenthats nicht glauben. 619. wie er erfahren/das solche Thaten Poliarchus gethan/ und ihn die Königl. Prinzessin deshalb liebe / will er diesen auch dämpffen. 649. resolviret endlich die Argenis/

## Register.

- durch sonderbare Veranstaltung zu einer Masquerade und Ballett zu entführen. 658. 777. 690. als ihm solches nicht angienge / schimpffet er die Argenis in einem Brieffe. 708. schickt selbigen an Meleandern. 715. erregt Krieg in Mauritaniem. 881. überrumpelt sie des Nachts. 921. ziehet aber den Kürzern. 926. und nimmt in der ersten Schlacht die Flucht durch eine gefährliche See. 933. in der andern Schlacht wird er lezlich im Zwey-Kampff von Poliarcho erlegt. 960 1018. sein Körper wird seinen Gesandten endlich abgefolget. 966.
- Räuber / suche Scraffen = it. See-Räuber.**
- Rebellen** stiftten nichts guts. 330. wie mit ihnen zu gebahren. 484. erlangen Gnade / wenn sie ihren Abfall bereuen. 518. wie denenselbigen vorzubeugen. 530.
- Regierung / so allzugelinde / macht einen König verächtlich.** 840.
- Regierungs- Art / oder : Regiments- Form** unter denen Menschen / welche wohl die billigste? Aristocratie oder Monarchie. 158.
- Reim- Gedichte / suche : Verse.**
- Richter und derer Bedienten Vielheit / sind einer Republic in vielen schädlich.** 664.
- ein Ring** wird kostbar und künstlich beschrieben. 320.
- Roman zu schreiben** entwirfft Nicopompus. 333. worzu die Romanen nützen. 337.

## S.

- Schiff des Königs von Sardinien / so sehr curiös. 408.
- Schiffbruch so sehr gefährlich / wird nach der Länge erzählt. 276.
- Schmeichelungen bahnen grossen Herren den Weg zu eitel Lastern. 598. ja / sie spotten unverschämt derer Fürsten. 600.
- Schweigen ist das vornehmste bey einem Regenten. 84. siehe: Verschwiegenheit.
- Secten sind ein böses Ubel einer Republic. 243. wie selbige mit Manier zu tilgen. 244. 247. was ihre Art und Gebrauch ist. 245.
- See-R. über muß man mit Bescheidenheit und guten Worten besänftigen. 790.
- See-Räuberey wird beschrieben. 293.
- See-Sturm wird erzählt. 871.
- Selenissa wird Hoffmeisterin über die kleine Prinzessin Argenis. 540. trifft einstens eine betrubte Jungfer / die sich Theocrina nennet / in der Pallas Tempel an / dieselbige bringet sie zur Prinzessin auff das Schloß. 543. ist listig die Timocleam zu verkleinern. 218. 613. läßt sich von Redirobane bestechen. 516. gehet darauff bey sich zu Rathe. 517. redet mit ihm allein. 535 und entdecket ihm alle Heimlichkeiten ihrer Prinzessin vom Anfang / 539. bis zum Ende. 615. giebt einen verwegenen Vorschlag.

## Register.

650. 655. wird wegen Untreue der Verschwiegenheit vorgefordert. 720. ersticht sich. 728.  
Sicambre verbirget einen junggebohrnen König 802.  
Sicilens Gegend wird beschrieben. 2.  
alte Soldaten sind dem jungen zusammengeraffte Volcke des Feindes leicht überlegen. 228.  
Soldaten so fürn Feinde umkommen werden gerhümet. 470. gefangene Soldaten werden ungebracht. 470. auff alte geübte Soldaten kan sich ein König besser verlassen/als auff neu-geworbene. 743. wie ein Soldat müsse von Natur beschaffen seyn. 743. was bey Soldaten auch im Lande zu befahren. 746. Soldaten u. Bürger vertragen sich selten miteinander. 752. wie Soldaten zu discipliniren. 754. Soldaten spotten offft derer geistlichen Habit. 1087.  
Stärke muß mit Klugheit angebracht werden. 1079.  
Steuer- / Linnehmere sind zuweilen härter im exequiren als sie Befehl haben. 908.  
Straffenräuber solten nicht ehrlich begraben werden. 62.

## Z.

- Theocrine Herkunft / und wegen ihres Bettern Mord- Tyranney genommene Flucht. 547.  
Hülfe sich tapffer gegen etliche Freveler / so Westlaunders Schloß erkriegten die Argenis zu rauen  
bey

ben/ 565. 616. 718. Und den König zugleich mit  
überfallen hatten. 617. unter dieser Person und  
Namen hatte sich Poliarchus verstellet. 622. 1156  
der König/ dem solches verborgen/ schreibt  
endlich diese grosse That denen Göttern zu.  
635.

**Timandra/** des jungen König Britomandes Ge-  
mahlin. 798.

läßt aus Furcht ihren anderweitigen Prinz bey  
der Geburth mit einem fremden Mägdelein aus-  
wechseln und auffm Dorffe unbekannt erzie-  
hen 800. besucht denselben nach sieben Jah-  
ren. 814. bekommt denselben wunderbarlich  
wieder geschencket. 832. redet ihrem Gemahl zu/  
daß er durch diesen sich an seinem Feinde Com-  
mindorix rächen solle. 840. hat nur drey Kinder  
gebohren. 862.

**Timoclea** ruffet Archombrotum um Hülffe an.  
3. nimmt hernach diesen/ nebst Poliarcho mit  
sich auff ihr Land-Guth. 10. dieses wird be-  
schrieben. 13. 27. 40. wird von Selenissen beym  
Könige verdächtig gemacht. 218. wird an Se-  
lenissen Stelle der Argenis Hoffmeisterin. 772.

**Timonides** wird erkieset Poliarcho ein Geschenk  
zu überbringen. 255. 263. nimmt auff der See  
Reise einen Steuer-Mann auff/ welcher ges-  
fährlichen Schiffbruch gelitten. 276. worun-  
ter Poliarchus auch gewesen. 282. wird als ein  
Abgesandter von Meleandro dem Archombro-  
tus zugegeben. 289.

## Register.

Trachten derer Kleider wert en den Ausländern /  
so ihrer nicht gewohnet / nach und nach belie-  
big. 140.

Treue derer Männer ist sicherer als der Weiber-  
806.

Tribut / wie er anzulegen und einzutreiben. 901.

Tyrannen werden durch Gottes Geschicke oft  
wie blind gemacht 800.

Tyranney und rechtmäßige Regierungen sind  
weit von einander unterschieden. 907.

## B.

Vergiftung so sehr schädlich. 261.

Verrätherey martert ihre Thäter schwerer als  
der Todt. 773.

Verse oder Reim-Gedichte; auff Archombroti  
und Poliarchi Leibes- und Tugend-Gleichheit.

8. auff Lycogenis Rebellion / und gesuchte Ent-  
führung Prinzeßin Argenis. 31. auff einen abge-  
bildeten alten Räuch-Altar in einer Höle. 46.

auff Poliarchi vorgegebenen Todt. 68. über der  
Galathea Born-Worte wider das Bild des

Euclypen. 81 über die Furcht und Flucht derer  
Götter / als sie vom Tiphao verfolget wurden.

102. ein Lied / so in der Pallas Tempel beim  
Opffern gesungen worden. 187. über die aus

ihrem Tempel gewichene Pallas. 204. auff  
die Seres. 213. auff Vorbedeutungen oder O-

mina, des geschlachteten Opffer-Viehes. 236.  
über ein kostbares Hemband. 256. über eine

Be

Bedrohung / zweyn gefangene untreu geheime  
 Rätthe loß zu geben. 274. über einen der Diana  
 geheiligten Wald. 308. über ein im Gebahren  
 verstorbenes Schoof-Hündgen. 327. auff die  
 Ehrfucht. 351. auff eine alte Wahrsagerin. 385.  
 über ein Königlich Jagd-Schiffgen. 403. über  
 eine erhaltene Schlacht. 456. auff den Frie-  
 den / als welcher einen König anredet. 475. über  
 die Eriphyle wie sie nach empfangenen Ber-  
 raths-Lohne / welches ein Armband war / fre-  
 locket. 510. auff einen Wald. 596. auff ein  
 dem Hoehmuth schmeichlendes Carmen. 595.  
 auff ein präsentirtes Ballet, dessen Inhalt ge-  
 wesen: Die Theilung des Saturni Reichs un-  
 ter die drey Brüder. 679. auff der Argenis Ge-  
 burths-Tag. 687. auff eine Selbstmörderin.  
 730. auff einige Feinde / so auff der Flucht de-  
 nen Ungewittern und Stürmen übergeben  
 werden. 737. auff die Göttin Fortuna, wie sie  
 zu beehren. 780. auff die lange zusehende Ge-  
 rechtigkeit ehe sie zur Straffe greiffe. 822. über  
 einen im Zweykampf erlegten Tyrannen. 858. über  
 das Bild der heiligen Venus in Africa. 896. über  
 bezecht und zerstreuet schlaffen-liegende Solda-  
 ten. 918. auff einen wieder zu seinen Soldaten  
 gekommenen König so mit der Sonne verglichen  
 wird. 941. auff eine durch Krieg verschobene Kö-  
 nigl. Vermählung. 985. auff einen nicht präch-  
 tigen / doch zur Andacht und Demuth gewid-  
 meten Tempel / oder Kloster. 1077. auff der  
 Argenis

## Register.

- Argenis endliche Vermählung an Poliarchum  
1172.  
**Verschlagenheit** einer alten Hoffmeisterin.  
516.  
**Verschwiegenheit** ist nöthig. 516. löblich und  
nützlich. 533. 840. 841. wird von der Geles-  
nisse gebrochen. 718. zuweilen aber- ist's nicht  
nützlich. 1063. suche auch: Schweigen.  
**Virtiganes** ein Ligurier. 655. ist Radirobanis Ver-  
trauter. 654. williget in die Entführung der  
Argenis. 657. wierwohl ungern. 691.  
**Unbedachtsamkeit** gefällt denen Göttern nicht  
1079.  
**Vorbedeutungen** an Opffern zu sehen. 235.  
**Vorfahren** kan man nicht allezeit nachahmen.  
526.  
**Uhaulca**, wer er sey / und was er gelehret. 239.

## W.

- Wahl-König-Reiche** werden nicht gebilliget.  
168.  
**Wahnwitz** / woher er komme. 149.  
**Wahrheit** ist eine Waare / welche durch die  
Schiff-fahrt am meisten verdorben wird. 794  
**Wahrsagerin** / welche sonst berühmt / kan  
nicht einmahl errathen wer ihr einen Excre-  
menten-Rübel vor die Thüre geschüttet; das  
wegen zweene Personen / so sie um Rath frag-  
ten

gen wollen/ wieder von ihr unangemeldet weg  
gehen. 384.

Weiber Rath ist nicht allemahl zu verwerffen.  
840.







121  
12.0



.E64726

